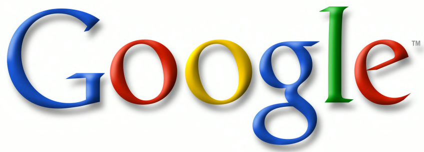
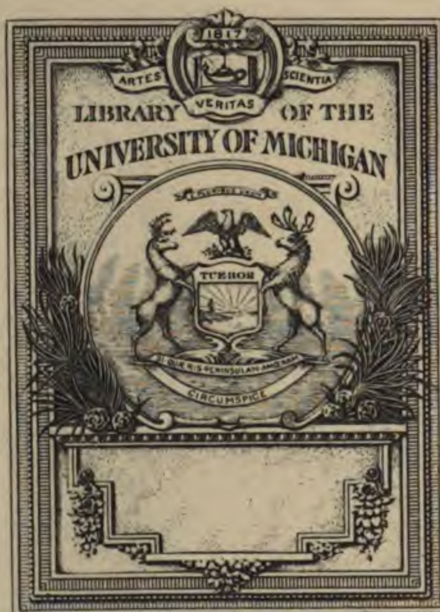



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Zeichnung v. Jos. Reiterer. Stahlstich v. L. Mäglich in Grätz

Es ist dem Menschen kein anderer Nahme gegeben,
in dem wir selig werden können. *Apostelgsch.*

Verlag und Eigenthum von J. A. Kienreich in Grätz.

Heiligen-Legende

von

P. Matthäus Vogel,
weiland Priester der Gesellschaft Jesu.

Auf alle Tage und Festzeiten des ganzen Jahres,
(in 3 Theilen)
mit 3 prachtvollen Stahlstichen
und **212** Abbildungen.

bearbeitet von
P. Franz X. Weninger,
Doctor der Theologie und Priester der Gesellschaft Jesu.

Zweiter Theil,

Juni, Juli und August,
sammt den zur ersten Jahreshälfte gehörigen beweglichen Festen
mit 1 Stahlstich, (Jesus die Zuflucht der Bedrängten)
und **83** Abbildungen.

Dritte vermehrte Auflage.

Gratz.
Druck und Verlag von J. A. Kienreich.

Approbation.

Gegen die neue 3. Auflage der „Matthäus Vogel'schen Legende“ wird in geistlicher Beziehung kein Anstand befunden.

Von dem Fürstbischöflichen Seckauer-Ordinariate zu Gratz am 5. März 1845.

Roman.

Blasius Neubauer,
Consistorial-Sekretär.

Dreifaches

Inhalts-Verzeichniß

des

zweiten Bandes

vom 1. Juni bis Ende August.

I. Monats-Tage-Register.

mit Beisetzung der Namen von jenen Heiligen Gottes, deren Leben und Sterben in dieser Legende beschrieben ist, in chronologischer Ordnung nach den Monaten und Tagen gereihet.

Im Monate Juni.

Bewegliche Feste.

Im Monate Juli.

Im Monate August.



II. Namen-Register

von den in diesem Bande beschriebenen Heiligen.

In alphabetischer Ordnung.

I. Monats-Tage-Register.

mit Beisetzung der Namen von jenen Heiligen Gottes, deren Leben und Sterben in dieser Legende beschrieben ist, in chronologischer Ordnung nach den Monaten und Tagen gereihet.

Im Monate Juni.

I. Monats-Tage-Register.

mit Beisetzung der Namen von jenen Heiligen Gottes, deren Leben und Sterben in dieser Legende beschrieben ist, in chronologischer Ordnung nach den Monaten und Tagen gereihet.

Im Monate Juni.

Bewegliche Feste.

Im Monate Juli.

II. Namen-Register

von den in diesem Bande beschriebenen Heiligen.

In alphabetischer Ordnung.

III. Materien-Register.

Ueber alle Glaubens- und Sittenlehr-Sätze, welche in den jeder täglichen Legende angehängten Lehrstücken vorkommen, alphabetisch geordnet.

A.

B.

M.

S.

Alles zur größeren

Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

Leben der Heiligen

im

Monate Juni.

Am ersten Juni.

Der heil. Pamphilus, Priester und Martirer.



H. Pamphilus, M.

Der heil. Pamphilus, den das römische Martirerbuch einen in Heiligkeit und Lehre wunderbaren und gegen die Armen freigebigen Mann nennt, wurde zu Berita in Phönizien von nicht minder adeligen als tugendhaften Aeltern geboren, welche ihn auch mit großer Sorgfalt erzogen, und in dem katholischen Glauben gründlich unterwiesen. Die Erler-

nung der Wissenschaften begann er in seinem Vaterlande, und setzte sie später zu Alexandria in Aegipten so glücklich fort, daß er für einen der Gelehrtesten zu selber Zeit gehalten wurde. So eifrig er sich aber um die Wissenschaften bewarb, so emsig befliß er sich auch der wahren Frömmigkeit; daher er von dem heil. Hieronimus in beider Hinsicht sehr gelobt wurde. Zu Cäsarea, wohin er sich begeben hatte, gelangte er in kurzer Zeit wegen seiner Geschicklichkeit, Tugend und Gelehrsamkeit zu großen Ehren und Reichthümern; doch sobald er die Eitelkeit alles dessen erkannt hatte, theilte er den größten Theil seiner Güter unter die Armen aus, und begab sich in den sogenannten Weltpriesterstand. Agapius, damaliger Bischof zu Cäsarea ertheilte ihm die heilige Weihe, und von selber Zeit an glänzte dieser Heilige unter den Priestern wie die Sonne unter den Sternen. Er verlegte sich mit allem Eifer auf die Wissenschaft der heiligen Schrift; weil er sah, wie nothwendig diese zur Bestreitung der Ketzereien wäre. In dieser Absicht errichtete er zu Cäsarea eine ansehnliche Bibliothek, versah solche mit den auserlesensten Büchern, unterwies die Geistlichen, und machte sie durch seinen unermüdeten Fleiß in Erklärung der heiligen Schrift überaus fähig, sowohl die Wahrheit des christlichen Glaubens wider die Ketzer zu vertheidigen, als deren irrige Lehrsätze zu widerlegen. Daselbst nahm er sich der Armen mit mehr denn väterlicher Sorgfalt an. Was er hatte, war allezeit zum Troste derselben bereit. Keinen ließ er ohne Almosen von sich.

Indessen entstand eine entsetzliche Verfolgung der Christen. Keinem war erlaubt, etwas auf dem Markte zu kaufen oder zu verkaufen, ja nicht einmal irgendwo Wasser zu schöpfen, er hätte denn zuvor einem Götzenbilde Weihrauch geopfert. Zu diesem Ende sah man auf dem Markte und an allen Ecken der Gassen ein solches Bild aufgestellt. Die meisten Christen blieben standhaft, und schlugen dergleichen Opfer herzhaft aus; deßwegen wurde eine unglaubliche Zahl derselben auf allerlei Art hingerichtet. Man hätte glauben sollen, das vielfältige so unmenschlich vergossene Blut der Christen müßte endlich den grausamen Durst der Tirannen gänzlich stillen und löschen; allein er wurde täglich mehr entzündet. Täglich sah man eine Menge der Christen, welche auf das Grausamste gemartert wurden. Man schonte kein Alter, keine Gattung der Personen. Je barbarischer die Verwalter

der Landschaften die Christen behandelten, desto beliebter machten sie sich bei den heidnischen Kaisern Diocletian und Maximian, wie auch bei dessen Nachfolger Maximus. Ein solcher Verwalter in Palästina war Urbanus. Da er nun den Anfang machte, die Christen daselbst zu peinigen, ließ er vor Allem den heil. Pamphilus in Verhaft nehmen; weil er vernommen hatte, daß dieser der vornehmste Lehrer der Christen zu Cäsarea wäre. Der Kaiser selbst, weil er so viel Ruhmwürdiges von ihm gehört hatte, wollte denselben sehen. Da er ihn nun zu sich bringen ließ, setzte er ihm auf das Heftigste zu, anfangs zwar mit Versprechungen und Schmeicheleien, alsdann auch mit schreckenden Drohungen. Als aber der heilige Priester mit christlicher Starkmüthigkeit Alles verachtete, gab der Kaiser Befehl, denselben mit eisernen Haken auf das Grausamste zu zerfleischen. Der Befehl wurde mit solcher Wuth vollzogen, daß dem Tirannen selbst ein Grausen darüber anwandelte. Ungeachtet dessen befahl er den Heiligen in einen stinkenden Kerker zu schleppen, und nach einigen Tagen die so grausame Zerfleischung zu wiederholen.

Firmilian, welcher dem Landpfleger Urbanus in Verwaltung nachfolgte, bewahrte zwar den heiligen Priester noch zwei Jahre lang in dem Kerker auf; doch erlaubte er demselben, seine Freunde bisweilen zu besuchen. Dieser Gelegenheit bediente sich der heil. Pamphilus, um sowohl die Rechtgläubigen durch seine gottseligen Gespräche zu stärken, als auch die Ungläubigen durch Erklärung der katholischen Lehre zu bekehren. Nach Verlauf zweier Jahre kamen einige Christen aus Cilicien, welche ohne irgend eine Furcht der Qualen ihren Glauben öffentlich bekannten. Der neue Landpfleger hiervon benachrichtigt, gab den Befehl, solche alsobald gefangen zu nehmen. Zu allem Glücke wurden sie in eben denjenigen Kerker gefangen gesetzt, in welchem der heil. Pamphilus sich befand. Der heilige Mann erfreute sich deßwegen, und munterte sie zur Beständigkeit in bevorstehender Marter auf, welche gleich am nächsten Tage erfolgte. Einer aus denselben, Namens Porphirius, ein Jüngling von achtzehn Jahren, wurde lebendig verbrannt, ein Anderer gekreuzigt, Andere auf andere Weise hingerichtet. Firmilian ließ auch den heil. Pamphilus mit seinem Diacon Valens zu sich führen, und fragte ihn mit wenigen Worten: ob er seinen hartnäckigen Sinn während der Gefangenschaft geändert habe oder nicht? Pam-

philus antwortete, wie zuvor, daß er bereit sey, eher tausendmal sein Leben zu lassen, als Christo dem Herrn untreu zu werden. Dieses war dem Landpfleger schon genug. Sogleich gebot er, den heiligen Bekenner sammt seinem Diacon und andern Gefährten durch das Schwert hinzurichten; welches auch im drei hundert und neunten oder zehnten Jahre nach der Geburt Christi geschah. Die Freude, welche der Heilige bei Anhörung des Todesurtheils bezeigte, läßt sich mit Worten nicht aussprechen. Er dankte Gott mit lauter Stimme für die Gnade, den christlichen Glauben, welchen er bis dahin mit Mund und Feder beschützt hatte, auch mit dem Blute bestätigen zu können. Firmilian hatte geboten, die Leiber der heiligen Martirer den wilden Thieren zum Raube zu überlassen; aber keines derselben ließ sich innerhalb vier Tagen und Nächten bei demselben sehen. Daher faßten die Christen Muth, und begruben die heiligen Leiber mit allen Ehren, wie es sich geziemte.

Während der Marter des heil. Pamphilus und seiner Gefährten kam zu Cäsarea ein Jüngling an, Namens Julian, der wegen seines Eifers in dem wahren Glauben berühmt war. Sobald er bei dem Eintritte in die Stadt vernahm, daß einige Christen um des wahren Glaubens willen wirklich hingerichtet würden, begab er sich eilends auf den Gerichtsplatz, um dem glorreichen Kampfe der heiligen Martirer zuzusehen. Es war aber zu spät. Der Kampf hatte sein Ende, und die heiligen Leiber der Martirer lagen schon todt auf der Erde. Julian fiel vor denselben nieder, küßte und umarmte einen nach dem andern mit großer Freude und Ehrerbietigkeit in Gegenwart vieler Heiden. Man nahm ihn dann alsogleich gefangen, und führte ihn zu dem Firmilian. Dieser kam vor Zorn ganz außer sich, in Betrachtung, daß die erschrecklichsten Peinen bei den Christen nichts Anderes bewirkten, als daß ihre Begierde, um Christi willen zu sterben, nur mehr angeflammt wurde. Demnach befahl er, den Julian ohne weitern Verzug, wie den früher erwähnten heil. Porphirius lebendig zu verbrennen. Dieser Befehl wurde noch am selben Tage vollzogen. Julian bezeigte mitten in den Flammen eine besondere Freude, und lobte Gott mit lauter Stimme bis an sein Ende. So groß war damals die Erbitterung der Heiden wider die Christen, so groß bei den Christen die

Begierde und der Eifer, um Christi willen zu leiden und zu sterben.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Der heil. Pamphilus suchte durch sein gottseliges Gespräch die Rechtgläubigen im wahren Glauben zu stärken und die Ungläubigen zu bekehren. Auf diese Weise gebrauchte er seine Zunge recht lobwürdig zum Nutzen des Nächsten. Zu einer andern Zeit gebrauchte er sie auch unmittelbar zum Lobe und zur Ehre Gottes. Wie gebrauchst denn du deine Zunge? Freilich bisweilen zum Gebete, zur Empfangung der heiligen Communion, zu erbaulichen Gesprächen, mithin zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten. Allein wie oft auch zur Beleidigung Gottes und zum Schaden des Nebenmenschen? Und wie unbillig, wie ungereimt und gottlos ist es, daß du eben diejenige Zunge, womit du heut durch eifriges Gebet oder gottseligen Gesang oder Gespräch Gott ehrest, morgen wieder gebrauchest, Gott durch Lügen, Fluchen, Ehrabschneiden und andern dergleichen Lastern der Zunge zu beleidigen? Welch eine entsetzliche Unbild thust du Gott dem Herrn an, daß du deine so oft durch Empfangung des heiligsten Sacramentes geheiligte Zunge wieder durch verschiedene sündhafte Reden auf das Abscheulichste verunreinigst? „Es ist die größte Unbilligkeit,“ schreibt der heil. Hieronimus, „daß du jene Lippen, jene Zunge, womit du Gott den Herrn bekennest, bittest und lobest, mit dem Unflate einer Sünde wieder verunreinigest. Ich weiß nicht, wie ein Mensch so dreist seyn könne, daß er mit der nämlichen Zunge, mit welcher er Gott lobt, ein anderes Mal lüge, fluche oder die Ehre des Nächsten verletze?“ Der heil. Chri ostomus schreibt also: „Wie wollen wir doch Verzeihung von Gott erlangen, wenn wir jene Zunge, womit wir das heilige Sacrament empfangen, zum Dienste des bösen Geistes gebrauchen? Was für Strafe haben wir deßwegen nicht zu erwarten?“ Merke diesen Punkt wohl, mein Leser! und lerne daraus, wie du deine Zunge gebrauchen sollst, in Erwägung, daß du mit selber bisweilen Gott lobest, und das heiligste Altarsacrament empfangest. Mißbrauche dieselbe nicht zur Beleidigung Gottes. Verunehre, entheilige sie nicht. „Unser Mund, unsere Zunge hat keine geringe Ehre, da sie den Leib des Herrn empfängt. Das sollen alle diejenigen hören und merken, welche sündhafte Reden führen. Sie sollen sich entsetzen, wenn sie bedenken, was für eine Zunge oder was für einen Mund sie entheiligen und verunreinigen.“ Also schreibt der heil. Chrisostomus. Man folge demnach der Ermahnungdes heil. Augustinus, die also lautet: „Ihr möget seyn, wo ihr

wollt, entweder zu Hause oder auf der Reise, bei einer Mahlzeit oder in einer Gesellschaft, so hütet euch, daß ihr keine häßlichen und unreinen Worte vorbringet, sondern redet vielmehr euren Nächsten zu, daß sie sich jederzeit befleißen, gute, ehrbare und zulässige Gespräche zu führen; damit sie sich nicht mit Ehrabschneiden, unkeuschen Reden und Gesängen, oder andern sündhaften Reden durch ihre eigene Zunge, womit sie Gott hätten loben sollen, sich selbst tödtliche Wunden versetzen."

II. Der heil. Pamphilus war nicht zufrieden, daß er den wahren Glauben mit Mund und Feder beschützte, sondern er hat solchen auch mit seinem Blute bestätigt. Du hast zwar keine Gelegenheit, den wahren Glauben mit deinem Blute zu bestätigen; doch bist du schuldig, denselben mit Worten und Werken zu bekennen. Deine Worte und Werke müssen also beschaffen seyn, daß man daraus schließen könne, daß du katholisch seyest. Waren sie auch bisher also beschaffen? Hast du nicht bisweilen von Glaubenssachen, von Geboten und Gebräuchen der katholischen Kirche, oder von den geistlichen Vorstehern derselben spöttisch und verächtlich geredet, wie ein Ketzer? Hast du nicht die Gebote derselben freiwillig und muthwilliger Weise übertreten, wie ein Ketzer? Bist du nicht in Uebung guter Werke so träge gewesen, daß man denken sollte, du glaubtest eben das, was viele Unkatholische lehren, daß nämlich der Glaube allein gerecht, allein selig mache? Ach! das heißt nicht den katholischen Glauben mit Worten und Werken bekennen. Du mußt nicht nur innerlich Alles glauben, was die katholische Kirche lehrt, sondern auch katholisch reden, katholisch leben. Der innerliche Glaube allein ist dir zur Seligkeit nicht genug. „Was wird es nützen, meine Brüder," schreibt der heilige Apostel Jacobus, „wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Wird ihn der Glaube selig machen können? . . . Sehet ihr, daß der Mensch aus den Werken gerechtfertigt werde, und nicht aus dem Glauben allein." a)

a) Jacobus 2 Kap.

Am zweiten Juni.

Die heiligen Martirer Petrus, Marcellinus und Erasmus. Und die heiligen Blandina und Ponticus.

Der heil. Petrus war ein Exorcist, d. i. ein kirchlicher Verbanner der höllischen Geister. Die vielen Wunder, wel-

derer wahrer Gott, als der Gott der Christen!« Paulina, die Tochter, kam auf dieses Geschrei in das Zimmer, warf sich ebenfalls dem heiligen Manne zu Füssen, und sieh, ein neues Wunder! der böse Geist, von welchem sie besessen war, konnte die Gegenwart des heiligen Petrus nicht ertragen, sondern wich augenblicklich von ihr, mit lauter Stimme rufend: »Die Stärke Christi, womit du begabt bist, zwingt mich, aus meiner Wohnung zu weichen.« Beide so scheinbare Wunder konnten unmöglich verborgen bleiben. Alle Bedienten in dem Hause, alle Benachbarten und Verwandten kamen herbei, und da sie Alles, was vorgegangen war, vernommen hatten, verlangten sie einstimmig die heilige Taufe. Der heil Petrus, über die Bekehrung so vieler Seelen höchst erfreut, berief den heiligen Priester Marcellinus, der die Neubekehrten unterweisen und taufen sollte. Artemius aber ging in den Kerker, und ließ alle gefangenen Christen los, bot auch den übrigen Gefangenen, welche Christen werden wollten, die Freiheit an. Zu allem Glück lag Serenus der Landpfleger damals tödtlich krank; mithin hatte der heilige Marcellinus mit dem heil. Petrus Zeit genug, sowohl zur nöthigen Unterweisung, als auch zur Ertheilung der heiligen Taufe, wie nicht weniger zur Aufmunterung zu der ohne Zweifel bevorstehenden Marter.

Sobald Serenus seine vorige Gesundheit erlangt hatte, schickte er nach Artemius, mit dem Befehle, ihm alle Gefangenen vorzustellen. Artemius kam, und erzählte Alles, was sich zugetragen; bekannte dabei ganz freimüthig, daß er selbst mit seinem ganzen Hause den Glauben Christi angenommen habe, in Betrachtung der großen Wunder, die er selbst mit Augen gesehen hatte. Serenus kam vor Zorn fast außer sich; befahl den Artemius auf der Stelle mit Bleikolben so grausam zu schlagen, daß er seinen Geist ganz gewiß würde haben aufgeben müssen, wenn nicht Gott der Herr ihn durch ein neues Wunder beim Leben erhalten hätte. Nach diesem forderte er den Marcellinus und Petrus vor Gericht, bedrohte sie mit den entsetzlichsten Peinen, wofern sie nicht ohne Verzug den Göttern des Reiches opferten. Da er aber ihre unerschrockene Standhaftigkeit merkte, gab er Befehl, den Petrus in ein finsteres Gefängniß zu werfen, und auf einer Folter ausgespannt bis auf fernere Verordnung liegen zu lassen, den Marcellinus aber erst grausam zu schlagen, als



der berühmt, welche er zur Bestätigung des wahren Glaubens wirkte. Maximian, der Tirann, ließ ihn deßwegen zu sich bringen, und weil er ihn unbeweglich in dem christlichen Glauben sah, grausam peinigen. Unter andern Peinen war auch diese, daß man ihn in einen mit siedendem Oele und Pech angefüllten Kessel warf, aus welchem er aber unverletzt wieder herauskam. Nach diesem hat man ihm einen eisernen glühenden Panzer angelegt, wodurch er aber ebenfalls nicht im mindesten beschädigt wurde. In folgender Nacht befreite ihn abermals ein Engel aus dem Kerker, und führte ihn auf einem Schiffe nach Formio, einer Stadt in Campanien, wo er noch einige Zeit das Evangelium predigte, und endlich zur ewigen Belohnung berufen wurde. Einige schreiben, der Tirann habe ihm das Eingeweide oder die Gedärme aus dem Leibe herauswinden lassen, und während dieser unmenschlichen Marter habe er sein Leben geendiget.

* * *

Den drei glorreichen Martirern Petrus, Marcellinus und Erasmus muß ich noch zwei Andere beifügen, welche zwar jünger an Jahren, nicht ungleich aber an Starkmüthigkeit im Bekenntnisse des wahren Glaubens waren. Sie gehören in die Zahl jener christlichen Helden, welche im Jahre 177 zu Lion auf allerlei grausame Weise um des wahren Glaubens willen hingerichtet worden sind. Ihre Namen waren Blandina und Ponticus. Blandina war eine Dienstmagd, ungefähr achtzehn Jahre alt, und von schwächlichem Körperbau Sie wurde sammt ihrer Frau gefangen genommen. Alle damals zur Marter geführten Martirer waren in Furcht, Blandina würde wegen ihrer Schwäche in der Marter nicht ausharren Gott gab ihr aber einen solchen christlichen Heldenmuth, daß die Heiden selbst darüber erstaunten. Anfangs wurde sie einen ganzen Tag lang auf allerlei Art gepeinigt. Sie aber rief nichts anders, als: »Ich bin eine Christinn, bei uns wird nichts Lasterhaftes begangen.« Dann wurde sie an ein Kreuz gebunden, und den wilden Thieren, die man wider sie anhetzte, Preis gegeben; aber es war keines, welches der christlichen Heldinn einen Schaden zufügte. Demnach machte man sie wieder von dem Kreuze los, und schleppte sie in den

Leben der Heiligen

im

Monate Juni.

Am ersten Juni.

Der heil. Pamphilus, Priester und Martirer.



H. Pamphilus, M.

Der heil. Pamphilus, den das römische Martirerbuch ei-
n in Heiligkeit und Lehre wunderbaren und gegen die Ar-
en freigebigen Mann nennt, wurde zu Berita in Phöni-
n von nicht minder adeligen als tugendhaften Aeltern ge-
ren, welche ihn auch mit großer Sorgfalt erzogen, und in
n katholischen Glauben gründlich unterwiesen. Die Erler-

was auch du, obwohl als ein schwacher Mensch mit der Gnade Gottes vermögest. Bitte nur Gott inständigst um solche, und wirke mit derselben eifrig mit. Du wirst sehen, daß du Alles in dem kannst, der dich stärkt.

II. Gott hat den heiligen Martirern bisweilen einen Engel geschickt, der sie tröstete, oder gar aus den Händen der Tirannen errettete. Zu einer andern Zeit hat er nichts dergleichen gethan, sondern hat selbe leiden, und in ihrem Leiden sterben lassen. Eben so hat er mit vielen Andern im alten und neuen Testamente gehandelt, wie nebst andern aus dem Leben der heiligen Apostel Petrus und Paulus bekannt, die er zu einer Zeit aus dem Kerker errettete, ein anderes Mal aber nicht. Er hat auch einige seiner Diener von Verfolgungen und Widerwärtigkeiten gänzlich befreit, wie den heil. Daniel und dessen drei Gefährten; Andere aber hat er in Armuth und Krankheit sterben, oder unschuldiger Weise leiden und um das Leben bringen lassen. Der arme in seiner Krankheit verschmachtende Lazarus ist ein Beweis des Ersten, der heil. Johannes der Täufer, die heiligen Propheten und Apostel aber des Zweiten. Heut zu Tage macht es Gott noch eben so. Bisweilen nimmt er ein Kreuz, eine Krankheit oder Verfolgung ab, wenn man ihn darum bittet, bisweilen nicht. Bei einem Menschen zeigt er seine Allmacht, und errettet ihn, einen andern läßt er am Kreuze hangen und daran sterben. Alles das aber thut er zu unserm Heile. Demnach wenn du zu Gott rufest, und von ihm erhört wirst, so danke ihm. Erhört er dich nicht, nimmt er dir dein Kreuz nicht ab, läßt er dich in deiner Armuth, Krankheit oder Verfolgung verschmachten und sterben; so unterwerfe dich dessen heiligstem Willen. Gedenke, daß er es so mit den Heiligen machte, und daß er dein Heil dadurch suche. „Wenn ich Gnade finden werde in den Augen des Herrn, so wird er mich wieder zurück führen. . . . Wird er aber zu mir sprechen: ich habe kein Wohlgefallen an dir, so bin ich bereit, er thue, was ihm gefällt.“ a) Also sprach einst der heil. David, da er aus Jerusalem sich wegen der Verfolgung seines Sohnes Absalon flüchtete. Er unterwarf sich nämlich dem göttlichen Willen vollkommen, und zeigte sich zu Allen dem bereit, was Gott über ihn verhängen oder zulassen würde. Also mache es auch du.

---

a) 2. Kön. 15. Kap.

Leben der Heiligen
im
Monate Juni.

Am ersten Juni.

Der heil. Pamphilus, Priester und Martirer.



H. Pamphilus, M.

Der heil. Pamphilus, den das römische Martirerbuch einen in Heiligkeit und Lehre wunderbaren und gegen die Armen freigebigen Mann nennt, wurde zu Berita in Phönizien von nicht minder adeligen als tugendhaften Aeltern geboren, welche ihn auch mit großer Sorgfalt erzogen, und in dem katholischen Glauben gründlich unterwiesen. Die Erler-

gung zur Tugend, mehr Freude an dem Gebete, als an allen Ehren, Reichthümern und Ergetzlichkeiten der Welt. Sie verrichtete dasselbe allezeit mit großer Andacht und Aufmerksamkeit, ohne den Zerstreuungen Platz zu gestatten; weil sie sich erinnerte, daß sie mit Gott zu reden, und hinwieder seine Stimme zu hören habe. Keinen Tag ließ sie vorbei gehen, an welchem sie nicht der heiligen Messe mit größter Ehrerbietigkeit beiwohnte. In allem Thun und Lassen befliß sie sich einer englischen Eingezogenheit, und führte einen wahrhaft unsträflichen Lebenswandel. Den Armen reichte sie mit eigener Hand das Almosen, und munterte dieselben zur Geduld auf.

Als Clodoveus, der König von Frankreich, von Allem diesen benachrichtigt wurde, entschloß er sich, Clotildis zur Ehe zu nehmen. Demnach schickte er einen seiner vornehmsten und geschicktesten Hofherrn, Namens Aurelian, nach Burgund, der dieses Geschäft nach Wunsch vollziehen sollte. Der Abgesandte suchte mit Clotildis zu sprechen; weil er aber vernommen hatte, daß bei ihr keiner Mannsperson ein Zutritt in ihre Wohnung gestattet werde, so verkleidete er sich als Bettler, und stellte sich unter die Armen, welche außer der Kapelle, wo Clotildis die heilige Messe hörte, auf ein Almosen warteten. Da nun die Prinzessinn ihrem Gebrauche nach jedem Armen ein Almosen reichte, trat zuletzt auch der Abgesandte hinzu, und eröffnete zugleich, wer er wäre, und weßwegen er hieher käme. Clotildis befremdete anfangs dieser Antrag, weil Clodoveus damals noch ein Heide war; als sie sich demnach etwas besonnen hatte, sprach sie zu dem Abgesandten: »Der Wille des Königs ist zwar die größte Ehre für mich; weil aber der König ein Heide ist und ich eine Christinn bin, so kann ich mein Wort nicht geben. Verlangt der König den christlichen Glauben anzunehmen, so ist auf meiner Seite kein Anstand.« Der Gesandte sprach: »Clodoveus, mein König, wird hierin kein Bedenken tragen.« Nach diesen Worten beurlaubte er sich, und kehrte nach Frankreich zurück. Clotildis aber wendete sich durch eifriges Gebet zu Gott, um dessen Beistand sie in einer so wichtigen Sache auf das Inständigste flehte. Clodoveus ganz erfreut über die Antwort Clotildis, schickte den Aurelian wieder nach Burgund zum Könige selbst, und verlangte dessen

Einwilligung. Dieser wollte zwar nicht ohne Anstand; weil er fürchtete, Clotildis möchte, nachdem sie den königlichen Thron bestiegen hätte, an ihm den Tod ihrer Aeltern rächen; doch mußte er endlich einwilligen. Clotildis wurde nach Frankreich geführt, und Clodoveus kam ihr entgegen, empfing sie mit größter Freude, und versprach den christlichen Glauben anzunehmen.

Kaum war die neue Königinn bei Hofe angelangt, so richtete sie ihr Leben so ein, daß sie sich bei Gott und den Menschen beliebt machte. Das Herz des Königs hatte sie schon völlig durch ihre Tugend und Liebenswürdigkeit gewonnen; doch konnte sie ihn nicht alsogleich bewegen, das gegebene Versprechen wegen Annehmung des christlichen Glaubens zu erfüllen. Demnach nahm sie ihre Zuflucht zu Gott durch vieles Gebet, strenges Fasten, Almosengeben und andere gute Werke, welche sie demselben für die Bekehrung ihres königlichen Ehegemahls aufopferte, und das mit gewünschtem Erfolge; denn als Clodoveus wider seine Feinde zu Felde ziehen mußte, ermahnte ihn Clotildis, daß er den Gott der Christen vor Augen haben, und in aller Gefahr mit Vertrauen anrufen sollte; sie aber verdoppelte nach dessen Abreise ihr Gebet zu Gott. Während der Schlacht bemerkte Clodoveus, daß der Feind ihm weit überlegen wäre; und sein Kriegsheer schon zu weichen anfing. Er rief alsogleich zu seinen Göttern um Hülfe, aber vergebens. Da er nun sah, daß es bereits auf das Aeußerste gekommen war, erinnerte er sich der Ermahnung seiner Gemahlinn, rief mit großem Vertrauen den Gott der Christen an, und versprach, ohne längere Verweilung den christlichen Glauben anzunehmen, wenn er über seine Feinde siegen würde. Nicht so bald hatte er dieß Gelübde gethan, als sich die ganze Lage der Dinge änderte. Sein Kriegsheer kam wieder in Ordnung, griff den schon siegenden Feind herzhaft an, und stritt so tapfer, daß derselbe vollkommen überwunden wurde. Nach diesem wollte der König nicht länger zögern, sondern ließ sich von dem heil. Remigius, Bischofe zu Rheims unterweisen und taufen. Dem Beispiele des Königs folgte der ganze Hof, und nach und nach unzählbare Unterthanen. Die Freude der heiligen Königinn war unaussprechlich groß. Doch war sie nicht vergnügt, aus dem Könige allein einen Christen gemacht zu haben; sie wollte aus ihm auch einen Heiligen machen, da

sie ihn sowohl mit Worten, als auch mit ihrem Beispiele zu aller Tugend anleitete. Auf ihren Rath erbaute der neubekehrte König viele Kirchen und Klöster; damit der wahre Glaube durch das ganze Reich eingeführt, und darin erhalten würde. Es wäre hier viel zu weitläufig, Alles zu erzählen, was die eifrige Königinn während ihrer Ehe für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gewirkt und veranlaßt habe.

Nach dem Tode Clodoveus lebte sie noch neun und dreißig Jahre. Diese brachte sie in ihrem Witwenstande eben so heilig zu, als die vorigen als Jungfrau und Gattinn. Sie verließ den königlichen Hof, legte alle königliche Pracht ab, kleidete sich sehr schlecht, begab sich nach Tours zum Grabe des heil. Martin, und wählte in der Nähe eine Wohnung, wo sie mit ihren wenigen Hausgenossen, wie in einem Kloster, lebte. Gebet, geistliche Bücher lesen, Betrachten, Kirchenbesuchen, den Armen helfen, mit tugendhaften Personen geistliche Gespräche führen, war ihr einziges Vergnügen. Ihren Leib züchtigte sie mit strengem Fasten und Bußwerken, da sie nichts Anderes zu ihrem Unterhalte genoß, als Brod, Gemüse und Wasser. Viele Widerwärtigkeiten mußte sie in ihrem Witwenstande ertragen; doch sah man sie niemals traurig, niemals hörte man ein ungeduldiges Wort aus ihrem Munde. Man lud sie zwar wieder nach Hofe ein; sie liebte aber ihre Einsamkeit mehr als denselben, sie blieb standhaft in der angefangenen Weise zu leben. Dreißig Tage vor ihrem Hinscheiden erschien ihr ein Engel, der ihr den herannahenden Tod anzeigte. Sie entsetzte sich über diese Botschaft nicht im Geringsten, sondern ließ ihre beiden Söhne zu sich berufen, ermahnte sie zur Liebe und Einigkeit, legte ein öffentliches Glaubensbekenntniß ab, empfing mit größter Andacht die heiligen Sacramente, wiederholte auf das Eifrigste die auserlesensten Tugendübungen so lange, bis sie in dem siebzigsten Jahre des Alters ihre mit so vielen Tugenden gekrönte Seele in das himmlische Reich sandte, um allda mit einer weit herrlichern Krone, als sie auf Erden getragen hatte, gekrönt zu werden. Ihre letzten Worte waren die des Psalmisten: »Zu dir, o Herr! habe ich meine Seele erhoben. Mein Gott! ich hoffe auf dich. Ich werde nicht zu Schanden werden« Das Zimmer, worin sie verschieden war, wurde ganz mit himmli-

schem Glanze erfüllt. Der entseelte heilige Leib duftete einen überaus lieblichen Geruch von sich. Man hat denselben nach Paris überbracht, und in eben der Kirche begraben, welche der König Clodoveus auf Anrathen der heil. Clotildis erbauen ließ, wo auch dessen Leib seine Ruhestätte hatte.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Das Leben der heiligen Königinn Clotildis gibt allen Ständen und Gattungen von Menschen Stoff genug zur Unterweisung und Nachfolge. Ledige Personen sollen lernen, wie sie sich in ihrem Stande eingezogen benehmen, der Andacht ergeben, allen unnöthigen Umgang mit dem andern Geschlechte vermeiden, und vor Antretung des Ehestandes durch eifriges Gebet zu Gott ihre Zuflucht nehmen sollen. Verheirathete sollen lernen, wie ein Theil den andern durch liebreiche Ueberredung, gutes Beispiel und eifriges Gebet vom Bösen abziehen und zum Guten anleiten soll. Hierin sollen sie eine wahre christliche Liebe gegen einander zeigen. Verwitwete sollen lernen, wenn sie in ihrem Stande kein üppiges, wollüstiges oder ausgelassenes Leben führen, sondern sich in guten Werken beständig üben, und also zu einem glückseligen Ende vorbereiten sollen. Alle Christen, besonders die sich in höheren Ständen befinden, sollen lernen, wie sie ihre Zeit mit standesmäßiger Arbeit und guten Werken zubringen, die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten nach Vermögen befördern, den zeitlichen Vergnügungen, Ehren und Gütern sich nicht zu sehr ergeben, sondern nach den ewigen Gütern, Freuden und Ehren mit allem Eifer trachten sollen. „Liebet die Welt nicht, noch Alles, was in der Welt ist.“ a) „Suchet dasjenige, was Oben ist, wo Christus sitzend zur Rechten Gottes ist. Trachtet nach dem, was Oben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. b) Also ermahnen die heiligen Apostel Johannes und Paulus.

II. Die heil. Clotildis hatte ihre größte Freude an dem Gebete, und verrichtete solches mit ausnehmender Andacht und Aufmerksamkeit, in Erinnerung, daß sie mit Gott rede. Wer da denkt, daß er zur Zeit des Gebetes mit Gott selbst zu reden die Gnade habe, der soll ja die größte Begierde nach dem Gebete, an demselben die größte Freude, zugleich auch bei dem Gebete die größte Andacht haben, und den Zerstreuungen keinen Platz gestatten. Demnach folge dem Rathe des heil. Chrisostomus und des heil. Bernhard, davon der Erste also schreibt: „Wenn du dich zum Gebete be-

a) 1. Joh. 2. Kap. b) Colosser 3. Kap.

gibst, so denke, du erscheinst in jenem glückseligen Hofsaale, wo der König der Glorie mit unzählbaren himmlischen Einwohnern umgeben, sitzt, welche alle ihre Augen auf dich wenden. Gedenke, du habest mit diesem König der Könige das Geschäft deines Heiles zu verhandeln.“ Der Zweite, nämlich der heil. Bernhard, sagt: „Gehest du in die Kirche, so sprich: Bleibet zurück und wartet außer der Thür alle zeitlichen Gedanken und Anmuthungen! Du aber, meine Seele, gehe ein in die Freude deines Herrn!“ Diesem Rathe komme nach, und sprich zugleich zu den Kräften deiner Seele: „Kommet, lasset uns niederfallen und anbeten; lasset uns weinen vor dem Herrn der uns erschaffen hat, weil er unser Herr und Gott ist.“ Während dem Gebete befleiße dich einer wahren Andacht, Ehrerbietigkeit und Aufmerksamkeit. Hierzu ist aber nichts dienlicher, als daß du dich ebenfalls erinnerst, mit wem du redest, vor wem du erscheinest. „Zur Zeit des Gebetes,“ sagt der heil. Anselmus, „redet der Mensch mit Gott. Demnach soll eine rechtgläubige Seele betrachten, wie ehrerbietig, demüthig und aufmerksam sie mit dem höchsten Herrn reden müsse, wie furchtsam mit dem höchsten Richter, wie liebreich mit dem besten Freunde.“ Daher soll sie sich nach allen Kräften befleißen, keiner Zerstreuung Platz zu geben. „Ist es zu verantworten,“ fragt der heil. Chrisostomus, „wenn wir träg und unandächtig im Gebete sind, und da wir im Angesichte Gottes uns befinden, ihm nicht so viele Ehre erweisen, als ein Knecht seinem Herrn, ein Soldat seinem Officier, ein Freund seinem Freunde erzeugt?“

Am vierten Juni.

Der heil. Morandus, Beichtiger.

Der wegen seines apostolischen Eifers im ganzen Sundgau berühmte heil. Morandus ist von hochadeligem Geschlechte jenseits des Rheins unweit von der bekannten Stadt Worms entsprossen. In eben dieser Stadt erlernte er die freien Künste, und empfing nachher die geistliche Weihe. Niemals wich er von dem Wege der Tugend und Frömmigkeit ab, den er schon in zarten Jahren durch die christliche Sorgfalt seiner frommen Aeltern erkannt und angetreten hatte. Unter den vielen Gefahren seine Unschuld und englische Reinigkeit zu verlieren, blieb er allezeit unverletzt; weil er sich jener Mittel bediente, die ihm seine Beichtväter angerathen haben.

Als Priester verfügte er sich zu dem wegen Heiligkeit berühmten Abte des Klosters Cluniac, Namens Hugo, und verlangte von ihm zu wissen, wie er Gott am vollkommensten dienen könnte. Die öftere Unterredung mit diesem heiligen Abte wirkte so viel, daß Morandus sich entschloß, alles Zeitliche zu verlassen, und in das Kloster des heiligen Abtes einzutreten; damit er unter Anleitung eines so berühmten Lehrers die christliche Vollkommenheit desto leichter erlernte. Der Eifer, womit er das Probejahr begann, erkaltete niemals in ihm. Man bewunderte an ihm die genaueste Beobachtung aller auch der mindesten Regeln. Keine Tugend war, deren Beispiel man nicht an Morandus leuchtend wie in einem Spiegel vor Augen hatte. Hugo, der heilige Abt, merkte an demselben besonders eine eifrige Begierde, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern; deßwegen schickte er ihn nach einigen Jahren in ein Kloster zu Arvern, damit er allda die klösterliche Disciplin wieder herstellte, und sowohl durch Predigen als geistliche Gespräche das Heil des Nächsten beförderte. Morandus vollzog Beides glücklich, wozu gar Vieles die Gabe Wunder zu wirken, welche Gott seinem getreuen Diener verliehen hatte, beitrug.

Mit der Zeit geschah es, daß Friedrich Graf von Pfürt in dem Sundgau den heil. Hugo ersuchte, ihm einige Geistliche zu senden, welche die von ihm erbaute Kirche besorgen, und das umliegende Volk in dem christlichen Glauben besser unterrichten könnten; zu welchem Ende er ihnen eine Kirche und ein Kloster schenkte, zugleich auch einige Ländereien anwies, woraus sie ihre nothwendige Nahrung ziehen sollten. Der heilige Abt schickte ihm einige eifrige Männer, und zuletzt den heil. Morandus. Da hatte nun der heilige Mann ein weites Feld für seinen Seeleneifer. Er zeigte sich auch wie ein wahrer Apostel nicht weniger unermüdet in der Arbeit, als unerschrocken in der Gefahr. Die ganze Gegend durchwanderte er mit entblößtem Haupte, und mit einem Stabe in der Hand. Fast täglich predigte er in den Kirchen; lehrte und unterwies nicht nur in Häusern, sondern auch auf öffentlichen Gassen und Straßen. Die Sünder ermahnte er zur Buße und Besserung; die Frommen munterte er auf zur Beharrlichkeit. Er tröstete die Betrübten, kam den Armen und Kranken zu Hülfe, wurde mit einem Worte, wie ein heil. Paulus, Allen Alles, um Alle Christo zu gewinnen.

Die vielen Wunder, welche Gott durch ihn an Kranken wirkte, verschafften dem heiligen Manne ein so großes Ansehen, daß sich Alle beeiferten, seine Ermahnungen bereitwillig anzuhören, und denselben bestmöglichst nachzuleben. Wie viele Seelen der heil. Morandus durch seine beständig fortgesetzte heilige Arbeit zu Gott bekehrt habe, ist dem Himmel allein bekannt. Dieses ist gewiß, daß ihm von selber Zeit der Name eines Apostels im Sundgau beigelegt wurde, den er auch noch bis auf diese Stunde behielt.

Der Satan, welcher den großen Nutzen, den der heilige Apostel beständig schaffte, nicht ertragen konnte, suchte ihm allerlei Hindernisse in den Weg zu legen. Einstens erschien er ihm sogar sichtbar in einer schrecklichen Gestalt, und stellte sich, als wollte er denselben lebendig verschlingen. Morandus aber ließ sich nicht schrecken oder im geringsten stören, sondern verjagte ihn auf der Stelle mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Mit eben diesem heiligen Zeichen stillte er eine große Feuersbrunst, welche der Satan in dem Kloster angerichtet hatte. Durch Auflegung seiner Hände befreite er viele Besessene von den bösen Geistern. Friedrich der Graf, welcher wie gesagt, den Geistlichen nicht nur ein Kloster und Kirche, sondern auch einige Ländereien zu deren nöthigem Unterhalte geschenkt hatte, belegte die Unterthanen des Klosters mit harten Auflagen, und weil einer derselben die Zahlung nicht abstattete, ließ er ihn gefangen setzen. Morandus stellte dem Grafen die Unbilligkeit dieses Verfahrens mit aller Sanftmuth vor, wurde aber von demselben nicht einmal angehört. Gott wollte die seinem Diener zugefügte Unbild nicht ungestraft lassen. Der Graf wurde unversehens von einer schmerzhaften Gliedersucht ergriffen, und dessen Mund, womit er sich wider den heil. Morandus durch Ausstoßung unanständiger Worte versündigt hatte, wurde so verdrehet, daß man ihn ohne Schrecken nicht ansehen konnte. Da gingen dem Grafen die Augen auf; er berief alsobald den heiligen Mann zu sich, bat ihn demüthig um Verzeihung und Hülfe. Der Heilige sprach: »W i e b e g e h r t I h r j e t z t H ü l f e v o n m i r, d e s s e n E r m a h n u n g e n I h r n i c h t a n h ö r e n w o l l e t? D i e S t r a f e w i r d n o c h g r ö ß e r w e r d e n, w e n n I h r d e n U n s c h u l d i g e n n i c h t a u s d e m K e r k e r e n t l a s s e t.« Der Graf befahl ohne Verzug denselben los zu lassen. Alsdann berührte der Heilige den so schief ge-

drehten Mund des Grafen mit seiner Hand; da kehrte derselbe gleich in seine vorige natürliche Stellung zurück, und die Gliederschmerzen hörten augenblicklich auf. Viele dergleichen wundervolle Gesundmachungen lieset man in der Lebensgeschichte dieses Heiligen.

Endlich wollte Gott seinen getreuen Diener zur ewigen Belohnung abrufen; schickte ihm deßwegen mitten in seinem apostolischen Bemühungen eine schwere Krankheit, welche der heilige Mann nicht anders ansah, als einen sichern Vorboten des Todes. Demnach bereitete er sich hierzu mit größtem Fleiße, obschon sein ganzes Leben heilig, und demnach die beste Vorbereitung zu dem Tode gewesen war. Die Schmerzen der ihm zugeschickten Krankheit ertrug er nicht nur mit christlicher Geduld, sondern auch mit Freuden, und mit heftiger Begierde noch mehr zu leiden demjenigen zu Liebe, zu dessen Ehre er bis dahin so Vieles gearbeitet hatte. Der Tod machte endlich dem Leiden und Arbeiten ein Ende, zugleich aber den Anfang der Belohnung in dem Himmel. . . . Bei dem Grabe des Verstorbenen fand alsogleich ein großer Zulauf der in umliegenden Gegenden wohnenden Menschen Statt, wegen der vielen Wunder, die Gott der Herr daselbst auf Anrufung des heil. Morandus wirkte. Man baute auch neben dem Kloster und der Kirche verschiedene Wohnungen zur Bequemlichkeit der Wallfahrer, also daß anfangs ein Dorf, so man Altkirch nannte, in der Folge aber ein Städtchen daraus entstand, welches den ersten Namen behielt; das Kloster aber erhielt seinen Namen von dem heil. Morandus. Im Jahre 1620 ist solches von dem Erzherzoge Leopold den Vätern der Gesellschaft Jesu übergeben worden, welche das Grab des Heiligen auf das Herrlichste schmücken ließen. An jeder Ecke des Grabes steht ein Engel. Der Erste hat auf seinem Schilde einen Stab gezeichnet; der Zweite ein Buch; der Dritte die Sonne; der Vierte eine Weintraube. Auf dem Schilde des Ersten steht in lateinischer Sprache diese Unterschrift: »Ein Apostel des Sundgau;« auf dem Schilde des Zweiten diese: »Mächtig in Worten;« auf dem des Dritten: »Hellscheinend an Geschlecht und Tugend;« und endlich auf dem Schilde des Vierten: »Mächtig in Werken.« In diesen, obwohl wenigen Worten ist Alles enthalten, was man zum Lobe des heil. Morandus sagen kann. Mehr würde man wissen von

dessen Tugenden und apostolischen Bemühungen, wenn nicht die alten Urkunden und Schriften durch die vielen Kriegsunruhen theils verbrannt, theils verschleppt oder zerrissen, und also der Nachwelt entzogen worden wären. Doch soll besonders den Bewohnern des Sundgau's zur Hochschätzung und Verehrung desselben genug seyn, daß für sie der heil. Morandus ein wahrer Apostel, hellscheinend an Geschlecht und Tugend, mächtig an Wort und Werken gewesen; durch dessen Fürbitte noch bis auf diese Zeit denjenigen große Gnaden von Gott erwiesen werden, welche ihre Zuflucht zu dessen heiligem Grabe nehmen.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Morandus sieht die ihm von Gott zugeschickte Krankheit als einen Vorboten des Todes an, und bereitete sich daher auf das Sorgfältigste zum Sterben, ungeachtet sein ganzes Leben schon eine beständige Vorbereitung dazu war. Wer da glaubt, was ganz gewiß ist, daß die ganze Ewigkeit an dem Sterben hange, der sollte ja sein Leben so einrichten, daß es eine beständige Vorbereitung zum Sterben wäre. Hat er dieses nicht gethan, so hat er desto mehr Sorge zu tragen, damit er es zur Zeit der Krankheit thue, wenn Gott ihm eine solche zuschickt. Ja, wenn er es auch gethan, so soll er doch nach dem Beispiele des heil. Morandus nicht unterlassen, was ihm ferner zu einem glückseligen Tode dienlich seyn kann. „Die Krankheit ist gar oft ein Vorbote des Todes," spricht der heil. Antonius. Sie ruft dem Menschen zu, was Isaias der Prophet dem kranken Könige Ezechias zugerufen: „Besorge dein Haus; denn du wirst sterben." a) Wahr ist es, nicht allezeit folgt der Tod auf eine Krankheit. Man wird mehrmals wieder gesund, wie es auch bei jenem Könige der Fall war. Allein wer für sein Heil sorgfältig ist, der erwählt das Sicherste. Er wendet sich gleich bei Anfang der Krankheit zu Gott, und bereitet sich zum Sterben. Wird er wieder gesund, so bereuet er gewiß nicht, was er gethan. Stirbt er an der nämlichen Krankheit, so hat er wohlgegründete Hoffnung zu einer glückseligen Ewigkeit. Was willst du thun? „Mein Sohn!" spricht der weise Mann, „in deiner Krankheit verachte dich nicht selbst, sondern bitte den Herrn, so wird er dich gesund machen. Wende

a) Isaias 38. Kap.

dich von der Sünde ab, ordne deine Werke, und reinige dein Herz von aller Missethat.« a)

II. Der Tod machte den vielen Leiden und Arbeiten des heil. Morandus ein Ende, zugleich aber auch den Anfang der Belohnung, welche niemals ein Ende haben wird. Bei allen Menschen ist der Tod das Ende der Arbeit, und alles dessen, was man auf der Welt zu leiden hatte. Aber nicht bei Allen ist er der Anfang einer Belohnung, die kein Ende haben wird, sondern bei gar Vielen ein Anfang der ewigen Peinen. Bei Allen ist der Tod das Ende der Zeit, welche Gott verleihet, das ewige Heil zu wirken; bei Allen ein Anfang der Ewigkeit, wo keine Zeit mehr seyn wird für sein Heil zu sorgen. »Der Mensch wird eingehen in das Haus seiner Ewigkeit,« sagt die heilige Schrift. b) Sobald der Mensch anfängt zu leben, so fängt er seine Reise in die Ewigkeit an. So lange er lebt, ist er auf der Reise. Alle Augenblicke geht er näher dem Tode und der Ewigkeit zu. Endlich macht der Tod dieser Reise ein Ende, und führt den Menschen in die Ewigkeit ein. Daselbst muß er bleiben und ewig wohnen. »Der Mensch wird eingehen in das Haus seiner Ewigkeit.« In der Ewigkeit ist das Haus, die Wohnung des Menschen; in der Welt hat man nur eine Herberge, die man bald verlassen muß. O! wie blind und thöricht bist du, wenn du nur sorgest, daß du dich in deiner Herberge lustig machest, oder daß es dir auf der Welt gut gehe, aber wenig oder gar keine Sorge trägst für deine Ewigkeit! Gedenke doch öfters an die Ewigkeit, an das Ende deiner Reise; so wirst du dich gewiß nicht so sehr in deine Herberge, in die Welt, und Alles, was in der Welt ist, verlieben, sondern also leben, daß dein Tod, wie bei dem heil. Morandus, ein Ende deiner Leiden und Arbeiten, zugleich aber ein Anfang deiner ewigen Belohnung sey. »Niemals wird ein Diener Gottes in dem Kampfe überwunden, oder in seiner Arbeit und seinem Leiden verdrießlich werden, wenn er an die Ewigkeit gedenkt,« sagt Thomas von Kempen.

a) Ekkle. 38. Kap. b) Ekkle. 12. Kap.

Am fünften Juni.

Der heil. Bonifacius, Erzbischof und Martirer.

Der heil. Bonifacius, jener große Apostel Deutschlands, ward in England geboren. Sein Taufname war Winfridus; den Namen Bonifacius hat er erst von dem Papste bekommen, der vielen Gutthaten wegen, die sein apostolischer Ei-

ser ganzen Ländern gebracht. Bonifacius nämlich heißt zu Deutsch so viel als Gutthäter. Kaum hatte er das fünfte Jahr erreicht, so verlangte er von den Aeltern in ein Kloster geschickt, und von den Geistlichen sowohl in dem Christenthume als in andern Wissenschaften unterwiesen zu werden. Sein Vater widersetzte sich zwar sehr; als er aber darüber erkrankte, und glaubte, daß eben diese Krankheit ihm von Gott zur Strafe zugeschickt wurde, willigte er in das Verlangen seines Sohnes ein, und erlangte also augenblicklich seine vorige Gesundheit. In zwei Klöstern erhielt der junge Winfrid nicht allein, was er gesucht, sondern er ließ auch sich selbst der Zahl der Ordensgeistlichen des heil. Benedict einverleiben. Was für eine Hochschätzung seine Tugend und Wissenschaft ihm bei seinen Mitbrüdern innerhalb wenig Jahren verschafft habe, kann man aus dem abnehmen, daß sie ihn einstimmig zum Nachfolger ihres verstorbenen Abtes erwählten. Bonifacius aber willigte in die Wahl nicht ein, sondern eröffnete ihnen die schon lange in seinem Herzen brennende Begierde den Ungläubigen das Evangelium zu predigen; wußte auch die Sache so nachdrücklich vorzustellen, daß man nicht ferner in ihn drang, sondern ihm die Erlaubniß ertheilte, mit einigen Andern, deren Gemüther von eben dieser Begierde entzündet waren, nach Rom zu reisen, und sich dem römischen Papste zu einem so heiligen Werke anzubieten. Gregorius der Zweite, damals römischer Papst, erfreuete sich höchst darüber, und nachdem er sich oft mit Bonifacius deßwegen unterredet, gab er ihm den Namen und die Gewalt eines apostolischen Predigers mit vollkommener Erlaubniß das Evangelium an allen Orten, besonders in Deutschland, wie der Heilige verlangte, zu predigen; schenkte ihm zugleich verschiedene heilige Reliquien, und entließ ihn von sich nach Ertheilung des päpstlichen Segens. Bonifacius machte sich alsdann von Rom hinweg, und kam bei seiner Rückkehr zuerst nach Baiern, dann nach Thüringen, wo der christliche Glaube fast ganz erloschen, die Abgötterei und Gottlosigkeit der Sitten aber wieder über Hand genommen hatte. Innerhalb sechs Monaten führte er mit seinen eifrigen Predigen und Unterweisungen die Christen zur Besserung ihres Lebens, und reinigte fast das ganze Thüringen von der Abgötterei.

Während der Zeit bekam er Nachricht, daß Radbodus, der Herzog in Friesland, ein Erzfeind des christlichen Glaubens mit Tod abgegangen, unter dessen Regierung der Heilige schon vor seiner Abreise nach Rom daselbst angefangen hatte zu predigen; weil er aber damals keinen Nutzen schaffen konnte, mußte er wieder zurück nach England. Gott gab ihm dann in den Sinn, bei geänderten Umständen sich wieder nach Friesland zu wagen, und die Bekehrung der dasigen Inwohner zu versuchen. Er gehorsamte der göttlichen Stimme, kam nach Utrecht zu dem heil. Willibrord, ersten Bischof selber Kirche, und brachte sowohl in der Stadt als in den umliegenden Orten drei Jahre mit beständigen Predigten und Unterweisungen zu. Der hieraus erwachsene Nutzen war so groß, daß alle Einwohner Christen, und alle Götzentempel umgestürzt, oder in christliche Kirchen verändert wurden. Darauf begab sich der unermüdete apostolische Prediger nach Hessen, wo er innerhalb kurzer Zeit viele Tausend zu dem christlichen Glauben bekehrte, viele Kirchen aufrichtete, und mit frommen Geistlichen versah. Er baute auch einige Klöster für jene, welche Gott dem Herrn vollkommener zu dienen verlangten. Weil aber der Heilige allein so vieler Arbeit nicht gewachsen war, berief er aus England einige eifrige Priester, die ihm hülfreiche Hand leisten, und einige gottselige Jungfrauen, welche den von ihm errichteten Klöstern vorstehen könnten. Nach Rom schickte er einige seiner Mitarbeiter, welche dem Papste die Nachricht von dem neugepflanzten Christenthume ertheilen sollten. Der Papst höchst erfreut, verlangte mit Bonifacius selbst zu sprechen. Der heilige Mann begab sich zum zweiten Male nach Rom, wurde von dem Papste mit größter Freude empfangen, unb zum Bischofe geweiht. Damals geschah die Veränderung des Namens Winfridus in den Namen Bonifacius. Sobald dieses geschehen war, kam der heilige Bischof zurück nach Deutschland. Es waren in Hessen noch Viele übrig, welche dem Heidenthume noch nicht entsagt hatten. Daselbst stand ein ungeheuer großer Baum, welcher die Macht oder Stärke des Jupiter genannt und als ein Gott angebetet wurde Der heilige Bischof konnte diesen Gräuel nicht dulden, und ungeachtet, daß man ihn mit dem Tode bedrohete, machte er sich doch dahin, und ergriff selbst eine Axt den Baum umzuhauen. Er führte kaum den ersten Streich, so fiel die Stärke des

Jupiter, der ungeheure Baum zu Boden, und zerspaltete sich in vier Theile. Dieses augenscheinliche Wunder eröffnete den blinden Heiden ihre Augen, und bewog sie, die Abgötterei zu verlassen. Der heilige Bischof erbaute an eben dem Orte, wo der Baum gestanden, eine Capelle zu Ehren des heil. Petrus. In Thüringen, wo er sich darnach begab, erbaute er eine Kirche zu Ehren des heiligen Erzengels Michael an eben dem Orte, wo dieser ihm erschienen, und seine Arbeit muthig fortzusetzen ermahnt hatte.

Einige vorfallende Kirchengeschäfte nöthigten ihn zum dritten Male nach Rom zu reisen. Gregorius der Dritte, welcher seinem Vorfahrer auf dem päpstlichen Stuhle nachgefolgt war, erzeigte dem heil. Bonifacius große Ehre, und schickte ihn nach Verleihung vieler anderer Gnaden wieder zurück nach Deutschland, mit der Gewalt eines apostolischen Gesandten. Auf der Rückreise wurde er von dem Herzoge von Baiern eingeladen und gebeten, eine Zeit lang in dem Herzogthume zu bleiben. Der heilige Mann willigte gern ein; weil er daselbst Gelegenheit hatte, die noch übrigen Heiden zu bekehren, und die von einigen gottlosen Betriegern verführten Christen wieder auf bessern Weg zu bringen. Durch seinen heiligen Lebenswandel und beständiges Predigen setzte er Alles in gewünschten Stand, theilte auch das ganze Land in vier Bisthümer ein; damit die neu Bekehrten besser könnten unterrichtet, und in der wahren Lehre erhalten werden. Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau waren die vier Städte, wo er bischöfliche Stühle errichtete, und mit apostolischen Männern versah. Eben dieses that er bald darauf zu Eichstädt und Würzburg in Franken, wo er noch eine Zeit lang an dem Heile der Ungläubigen mit größtem Nutzen arbeitete. Das Bisthum zu Eichstädt übergab er dem heil. Willibald, und das zu Würzburg dem heil. Burchard. Sowohl in den früher erwähnten Ländern als auch in Thüringen und Hessen stiftete er viele Kirchen und Klöster; namentlich zu Fritzlar, Erfurt, Amöneburg und Fulda. Die Klöster errichtete er hauptsächlich in der Absicht, damit darin solche Männer erzogen würden, welche den neu eingeführten wahren Glauben beschützen, die Rechtgläubigen zu einem christlichen Lebenswandel anführen, und die noch übrigen Ungläubigen zur Annehmung des Christenthumes bewegen könnten. Er aber selbst wurde von dem

römischen Papste zum Erzbischofe von Mainz ernannt, wo er auch sieben Jahre lang verharrte in beständig fortgesetzter apostolischer Arbeit und Bemühung für das Heil seiner Unterthanen.

Unterdessen hatten die Bewohner von Friesland, ohne daß bekannt ist, aus welchem Grunde, den christlichen Glauben größtentheils wieder verlassen, und sich zur vorigen Abgötterei gewendet. Sobald der heil. Bonifacius dieses vernommen hatte, entschloß er sich wieder dahin zu reisen. Demnach trat er mit Erlaubniß des Papstes das Erzbisthum Mainz seinem Jünger Lullo ab, und machte sich mit einigen eifrigen Männern, unter denen die vornehmsten Cobanus und Adelarius waren, auf den Weg nach Friesland. Sobald er daselbst angekommen war, und zu predigen angefangen hatte, bekehrte sich wieder eine große Anzahl der Einwohner zu Christo. Der heil. Bonifacius ertheilte nach vorhergegangener hinlänglicher Unterweisung die heilige Taufe, diejenigen aber, welche schon vorher getauft, und sich zur Ablegung des wahren Glaubens hatten verleiten lassen, versöhnte er durch die gewöhnlichen Mittel der Kirchenbuße wieder mit Gott und der wahren Kirche. Ueber einen so glücklichen Anfang erfreute sich der heilige Mann ungemein, und bestimmte einen Tag, an welchem er das heilige Sacrament der Firmung öffentlich austheilen wollte, damit die Neubekehrten hinfür standhaft in dem wahren Glauben verharren möchten. Keine Kirche war groß genug für die Menge derer, die da verlangten gefirmt zu werden; deßwegen wurden auf dem freien Felde unweit des Flußes Borne oder Border einige Zelte aufgeschlagen. Der bestimmte Tag war angebrochen, und eine sehr große Anzahl der Christen hatte sich schon eingefunden, aus Begierde das heilige Sacrament zu empfangen. Sieh, da kamen auch einige auf Anstiften der Götzenpfaffen zusammengerottete Heiden, welche sich verschworen hatten, den heil. Bonifacius als den ärgsten Feind ihrer Götzen um das Leben zu bringen. Diese gingen mit bewaffneter Hand auf den heiligen Mann und seine Gefährten los. Bonifacius solches merkend, sagte Gott mit lauter Stimme Dank für die so lange gewünschte Gelegenheit um Christi willen zu sterben; munterte seine Mitgefährten auf, den bevorstehenden Tod herzhaft zu leiden; ging darauf nach dem Beispiele Christi beherzt mit seinem Evangelium, welches er fast beständig in

Händen trug, den Barbaren entgegen, und redete sie unerschrocken an. Diese aber gaben kein Gehör, sondern Einer derselben stieß dem heil. Bonifacius seinen Degen mit solcher Gewalt durch den Leib, daß er gleich todt zur Erde sank. Eben so tödteten sie auch die Mitgefährten des Heiligen.

Auf diese Weise hat dieser wahrhaft apostolische Mann seinen mühsamen Lauf glorreich vollendet im Jahre Christi 754, oder wie Andere wollen 755, im vierzigsten nach seiner Ankunft in Deutschland. Was er aber innerhalb dieser vierzig Jahre bei Durchwanderung und Bekehrung so vieler Länder ausgestanden; welche Mühe und Arbeit er über sich genommen; was für Verfolgungen er von Heiden und Ketzern, ja auch von übel gesitteten Katholiken erlitten habe, ist leichter zu denken als zu beschreiben. Doch ließ sein großes, und vor Liebe gegen Gott und den Nächsten brennendes Herz sich niemals abschrecken von dem, was sein apostolischer Eifer ihm eingab. Niemals sah man ihn vergnügt mit dem, was er schon zur Ehre Gottes, und zum Heile des Nächsten gearbeitet und gelitten hatte. Sein unersättlicher Seeleneifer trieb ihn beständig zu noch mehreren Arbeiten und Leiden an. Keine Gefahr fürchtete er jemals, sondern wünschte vielmehr jederzeit, daß er seine Arbeit mit dem Martertode beschließen könnte. Gott hat seinen heiligen Wunsch erfüllt. Nachdem er einzig nur für Gott gelebt, war es ihm gestattet auch für ihn sein Blut zu vergießen. Sein Leib wurde anfangs zu Utrecht begraben, alsdann nach Mainz, und endlich nach Fulda von dem heiligen Erzbischofe Lullo überbracht.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Der heil. Bonifacius geht seinen Feinden, die ihn um das Leben bringen wollten, unerschrocken entgegen. Also wollte er nämlich seinem Heilande nachfolgen im Sterben, dem er beständig gesucht hatte nachzufolgen im Leben. Christo dem Herrn nach seinem Stande nachfolgen ist eine Schuldigkeit. Wer solches unterläßt, der ist kein wahrer Christ, und hat keine Hoffnung selig zu werden. „Ich bin kein Christ," sagt der heil. Bernhard, „wenn ich Christo nicht nachfolge." — „Vergebens trägt derjenige den Namen eines Christen, der Christo nicht nachfolgt," schreibt der heil. Augustinus. Die Hoffnug selig zu werden, wenn man Christo nicht nachfolgt, spricht uns

Christus der Herr selbst ab mit folgenden Worten: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth.“ a) Und wieder: „Wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht seyn.“ b) Wenn du demnach ein wahrer Christ seyn, und Hoffnung der Seligkeit haben willst, so wende allen Fleiß an, damit du Christo dem Herrn getreu nachfolgest, wie der heil. Bonifacius gethan. Getrauest du dich nicht so weit zu kommen, daß du dem Leiden entgegen gehest, wie dieser Heilige nach dem Beispiele Christi demselben unerschrocken entgegen gegangen ist; so folge wenigstens Christo dem Herrn so viel nach, daß du dein Leiden mit Geduld tragest. Folge ihm nach in der Sanftmuth, in der Demuth, in dem Eifer zum Gebete, in Ergebung deines Willens in den göttlichen, in dem Gehorsam, in der Liebe des Nächsten, und andern dergleichen Tugenden.

II. Vierzig Jahre lang hat der heil. Bonifacius sehr viel für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen gearbeitet und gelitten. Nach diesem ist er aber durch einen glorreichen Martertod eingegangen in das Haus seiner Ewigkeit, wo er eine unaussprechlich große und ewige Belohnung genießt. Du hast gestern gehört, daß ein jeder Mensch durch den Tod eingehe in das Haus seiner Ewigkeit. Warum heißt es: „Seiner Ewigkeit?“ Merke wohl. Es gibt zwei Ewigkeiten, eine in dem Himmel, die andere in der Hölle. Ein jeder Mensch kommt in eine aus beiden, und diese wird seine Ewigkeit genannt. Er kann nicht von einer Ewigkeit zu der andern gehen. Allzeit wird er in jener bleiben, in welcher er durch den Tod eingeht. Da wird er sein Haus, seine Wohnung haben, wo er ewig bleiben wird. Wer in das Fegfeuer kommt, der gehört zur glückseligen Ewigkeit in den Himmel. In dem Fegfeuer hat er nur eine Zeit lang zu verweilen, bis er nämlich vollkommen gereiniget ist; in dem Himmel hat er alsdann sein Haus, seine ewige Wohnung. Wo wird dein Haus, deine Wohnung seyn? in dem Himmel oder in der Hölle? Das Haus, die Wohnung des heil. Bonifacius ist in der glückseligen Ewigkeit, in dem Himmel. Warum nicht in der Hölle, wie des reichen Prassers, des unglückseligen Judas, und tausend Anderer? Antwort: weil der heil. Bonifacius, da er auf Erden lebte, sich selbst kein Haus in der Hölle gebaut, wie der reiche Prasser, der Judas und tausend Andere, sondern in dem Himmel. Wodurch? Durch Meidung der Sünde, durch viele gute Werke, und durch Geduld in Kreuz und Leiden. Drücke dir tief ein, was ich sage: Ein jeder Mensch bauet sich selbst, da er auf dieser Welt lebt, ein Haus in der Ewigkeit. Und in jene Ewigkeit wird er eingehen, wo er sich sein Haus gebauet hat. In jenem Hause wird er ewig

a) Matth. 10 Kap. b) Luc. 14. Kap.

wohnen, welches er sich selbst in seinem Leben erbauet. Durch Sünden und Laster, durch Unterlassung guter Werke bauet sich der Mensch ein Haus in der Hölle. Durch Meidung der Sünde, und durch gute Werke bauet er sich ein Haus in dem Himmel. Nun kannst du mir antworten auf die Frage, die ich gethan. Wo wird dein Haus, deine Wohnung einstens seyn? in dem Himmel oder in der Hölle? Siehe nur zu, wo du dir bisher ein Haus gebauet habest, so hast du die Antwort. Ach, deine so vielen Sünden und Laster sind wahrhaftig keine Materialien zur Erbauung eines Hauses in dem Himmel, sondern in der Hölle! In der Hölle hast du dir bisher ein Haus erbauet. Wirst du selbes bald beziehen und bewohnen? O gib Acht, was du thust! Eines sage ich dir zum Troste: durch wahre Buße kannst du das von dir in der Hölle schon erbaute Haus niederreißen, und durch Fortsetzung deiner Buße, durch Vermeidung der Sünden, durch gute Werke, durch Geduld im Kreuz und Leiden ein neues kostbares Haus, ja einen Pallast in dem Himmel erbauen, und darin ewig wohnen. Du mußt aber gleich mit allem Ernste die Hände anlegen zur Niedereißung des ersten, und zur Erbauung des zweiten Hauses. Gott gibt dir noch Zeit und Gnade. „Siehe, jetzt ist die gelegene Zeit. Jetzt sind die Tage des Heiles.“ a) Bald wird es aber heißen: „Es wird keine Zeit mehr seyn.“ b)

a) 2. Cor. 6. Kap. b) Apostelg. 10. Kap.

Am sechsten Juni.

Der heil. Norbert, Erzbischof und Ordensstifter.

Norbertus, der berühmte Stifter des Prämonstratenserordens, wurde zu Xanten, einem dem Herzogthume Cleve zugehörigen Städtchen, von sehr vornehmen Aeltern geboren und erzogen. Bei heranwachsenden Jahren bestrebte er sich zwar eifrigst um Erlernung der Wissenschaften, führte aber dabei ein eitles Leben, welches er auch noch fortsetzte, da er schon ein Canonicat in der Kirche seiner Vaterstadt erlangt hatte. Einige Zeit lang hielt er sich bei dem Hofe Friedrich, des Erzbischofs von Cölln, wie auch bei dem Hofe des Kaisers selbst auf, wo er Gelegenheit hatte, die Freuden der Welt, die er herzlich liebte, zu genießen. Gott



H Norbert, Ord. St.

der Herr aber, welcher aus Norbert einen großen Heiligen machen wollte, verleidete ihm dieselben auf ein Mal gänzlich durch folgende Begebenheit. Norbert begab sich einstens mit seinem Diener bei heiterem Himmel nach Freden, einem Lustorte in Westphalen. Er war kaum ein wenig fortgeritten, da entstand ein entsetzliches Ungewitter, wobei der Blitz vor den Füßen des Pferdes, auf welchem er saß, einschlug. Norbert stürzte zu Boden, und lag fast eine ganze Stunde lang da, mehr einem Todten als Lebenden gleich. Sobald er sich etwas erholt hatte, richtete er sich mit Hülfe seines Dieners in die Höhe, fiel aber gleich wieder auf seine Knie, und rief wie ein anderer Saulus: »Herr! was willst du, daß ich thun soll?« Eine vernehmliche Stimme sagte ihm: »Weiche ab von dem Bösen und thu Gutes!« Auf der Stelle faßte Norbert den Entschluß, sein Leben gänzlich zu ändern, und der göttlichen Ermahnung zu gehorsamen. Demnach verfügte er sich in das Kloster des heil. Siegebert, und bereitete sich daselbst zu einer ernstlichen Beicht von seinem ganzen Leben, welche er auch unter Vergießung vieler tausend Thränen ablegte.

Bald darauf nahm er das Priesterthum an, damit er sich desto mehr von den eitlen Wollüsten dieser Welt ent-

fernen, und in dem göttlichen Dienste standhaft erhalten möchte. Zur ersten heiligen Messe bereitete er sich 40 Tage lang durch vieles Gebet, strenges Fasten und andere Bußwerke. Sobald er solches gelesen, bestieg er die Kanzel und predigte von der Eitelkeit der Welt und Kürze des Lebens mit solchem Nachdrucke, daß alle Zuhörer weinten. Drei Jahre setzte er sein strenges Bußleben fort, gab alsdann sein Canonicat auf, theilte seine Güter unter die Armen, reiste zu dem Papste Gelasius dem Zweiten, der sich damals zu Languedok aufhielt, und begehrte auf das Inständigste die Erlaubniß allenthalben die Buße zu predigen. Der Papst willigte ein, und Norbert fing an bei kältester Winterszeit mit bloßen Füßen verschiedene Landschaften zu durchwandern, und die Buße zu predigen. Sein Leben und sein ganzes Aeußere stimmte mit den Predigten überein; denn nach angetretenem Priesterthume hatte er schon seine kostbaren Kleider abgelegt, einen langen Rock aus Schafsfellen angezogen, und den Leib mit einem Stricke umgürtet. Er genoß keine andere als Fastenspeisen, und davon so wenig, daß Alle sich verwunderten, wie er dabei sein Leben erhalten könnte. Durch seine Predigten bewog er unzählbare Sünder zur Buße, verstockte Ketzer zur Bekehrung, und viele wider einander ganz erbitterte Gemüther zur Liebe und Einigkeit.

Der Bischof von Laon, in Betrachtung des so großen Nutzens, der aus den Predigten des heil. Norbert erfolgte, ersuchte denselben bittlich, in seinem Bisthume zu verbleiben, und zur beständigen Wohnung für sich und seine Gefährten irgendwo einen beliebigen Ort zu erwählen. Der Heilige erwählte einen öden, abgelegenen Ort in einem unfruchtbaren Thale Prämonstrat, wo noch eine halb verfallene Capelle stand. Der Bischof schenkte ihm diesen Platz mit Freuden, und gab ihm so viel Geld, als erforderlich war die Kapelle zu erneuern, und ein kleines Kloster dabei zu errichten. Sobald dieses geschehen war, bezog der heil. Norbert diese neue Wohnung mit dreizehn Gefährten, die sich unter dessen Anleitung zu leben entschlossen hatten; und also machte er im Jahre Christi 1121 den Anfang des berühmten Ordens, der von jenem Orte der Prämonstratenserorden genennt wird. Die Regel und das Ordenskleid empfing der heilige Stifter in einer Erscheinung von dem

heil Augustin. Innerhalb wenig Jahren vermehrte sich die Zahl seiner Jünger also, daß er selbe in acht berühmte Abteien abtheilte. Verschiedene Städte baten den heiligen Stifter demüthig, daß er auch bei ihnen eine Wohnung für seine Geistlichen errichtete. Unter diesen war die berühmte Stadt Antwerpen. Tanchelin hatte in derselben durch seine gottlose Ketzerei sehr viele Einwohner verführt. Dieser Erzketzer hatte den Gebrauch des heiligen Sacramentes des Altars fast gänzlich daselbst aufgehoben, weil er die wesentliche Gegenwart Christi läugnete. Dagegen hatte er ein verruchtes, gottloses Leben durch seine verderblichen Lehrsätze bei Vielen eingeführt. Sobald der heilige Stifter mit seinen Gefährten in jene Stadt angekommen war, widerlegte er in einer öffentlichen Unterredung den Ketzer Tanchelin zu dessen größter Beschämung, und brachte die so unglücklich verführten Einwohner in kurzer Zeit zur Erkenntniß der Wahrheit, Ablegung der Ketzerei und Besserung des Lebens. In seinen Predigten ermahnte er Alle, daß sie dem allerheiligsten Sacramente des Altars größere Ehre erzeigen, und öfter als vorhin geschehen, mit wahrer Andacht und Vorbereitung dasselbe empfangen sollten. Die Domherren der Kirche des heil. Michael bothen dem heiligen Manne diese Kirche sammt einigen Häusern zur Wohnung an, und baten ihn inständig einige seiner Gefährten daselbst zu lassen, damit die Bewohner der Stadt durch den Eifer derselben im Guten erhalten würden; welches auch geschah.

Nicht lange darnach, da der heilige Mann von Rom, wohin er wegen Bestätigung seines Ordens gereiset war, zurück kehrte, traf er den Kaiser sammt vielen Reichsständen zu Speier an. Und zu eben der Zeit kamen einige Deputirte von der Stadt Magdeburg, welche den Tod ihres Bischofs anzeigten, und einen Nachfolger verlangten. Der Kaiser, welcher den Heiligen wegen seiner Tugend und Wunder hochschätzte, wollte niemand Andern als ihn hierzu ernennen. Der Heilige suchte zwar auf alle mögliche Weise eine so hohe Würde von sich abzulehnen; allein es war alle Bemühung vergebens. Zu Magdeburg wurde er mit unaussprechlicher Freude empfangen, und zum Bischofe geweiht. Obwohl er sich nun so hoch erhoben sah, änderte er doch in seiner Armuth, Demuth und Abtödtung nicht das Mindeste. Die bei den Geistlichen sowohl als Weltlichen eingeschlichenen Miß-

bräuche und Laster suchte er mit allem Ernste auszurotten. Hierdurch aber zog er sich anfangs einen solchen Haß bei einigen in der Bosheit ganz verstockten Bösewichtern zu, daß sie sich zusammen verschworen, denselben zu tödten. Ein Meuchelmörder, der dazu bestellt war, kam am grünen Donnerstage in den bischöflichen Pallast, unter dem Vorwande, dem heiligen Bischofe zu beichten, hatte aber unter dem Mantel einen Dolch verborgen, womit er denselben ermorden wollte. Der heil. Norbert, welcher durch göttliche Offenbarung das gottlose Vorhaben schon wußte, fragte ihn, was er verlange? Da fing der unglückselige Mensch an zu zittern, fiel dem Heiligen zu Füßen, bekannte seine Bosheit, und bat auf das Demüthigste um Verzeihung, welche er auch in selbem Augenblicke erhielt; denn der heilige Mann war schon gewohnt, die ihm zugefügten Unbilden nicht allein zu verzeihen, sondern auch mit Wohlthaten zu vergelten.

Noch viele andere herrliche Beispiele der Tugenden sind in dem Leben desselben zu lesen, welche man der Kürze wegen nicht hierher setzen kann Mit Wenigem Alles zu sagen, war der heil. Norbert ein wahrer Apostel seiner Zeit, den Gott mit apostolischen Gaben reichlich begnadiget und ausgerüstet hat. Vier Monate vor seinem heiligen Ende schickte ihm Gott eine schwere Krankheit zu, welche sich mit einem glückseligen Tode im Jahre 1134 endigte. Man stellt diesen Heiligen vor, in der rechten Hand eine Monstranze, in der linken aber seinen erzbischöflichen Stab sammt einem Oelzweige. Das Erste darum: weil er nicht allein die wesentliche Gegenwart Christi in dem heiligsten Sacramente wider die Ketzer tapfer beschützte, sondern auch die Anbetung und öftere Empfangung desselben bei den Katholiken wieder einführte Mit dem Zweiten will man anzeigen sowohl die erzbischöfliche Würde, wozu er von Gott wider alles sein Vermuthen erhoben wurde, als auch den vielfältigen Sieg, den er über die Welt, das Fleisch und den Satan erhielt. Wie dann in seiner Lebensbeschreibung ausdrücklich gemeldet wird, daß er in der Stunde seines Hinscheidens von einigen gottseligen Personen mit einem Oelzweige in der Hand gegen Himmel fahrend gesehen wurde. Gott der Herr, welcher diejenigen, die für seine Ehre sich bemühen, auch öfter auf dieser Welt zu ehren pflegt, hat den heil. Norbert durch sehr viele und ansehnliche Wunder in der ganzen Christenheit bekannt und hoch berühmt gemacht.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Norbert hat die Wahrheit der wesentlichen Gegenwart Christi in dem allerheiligsten Sacramente des Altars wider die Ketzer vertheidiget, und seine Zuhörer zur größeren Verehrung und öfteren Empfangung desselben eifrig ermahnt. Ohne Zweifel glaubst du Alles, was die wahre Kirche von diesem großen Geheimnisse zu glauben vorstellt. Wie steht es aber mit der Verehrung und Empfangung desselben? Wie verhältst du dich in der Kirche, wo solches aufbewahrt wird? Kann man aus deiner äußerlichen Aufführung wohl schließen, daß du dasjenige wahrhaft in dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde bekennest? Ich kann es gewiß nicht; sondern wenn ich sehe, daß du zu träge seyest, vor dem heiligen Sacramente die Knie zu beugen; daß du deine Augen bald da, bald dorthin aus Vorwitz wendest, mit Andern nach Belieben schwätzest, lachest, scherzest, oder andere dergleichen Ungebühr ausübest; so ist meine gänzliche Meinung die, daß du nicht recht an die Gegenwart Jesu Christi deines Heilandes und Richters glaubst; oder ich muß denken, du verläugnest mit dem Werke, was du mit Worten bekennest. Von dem Glauben der Teufel schreibt der heil. Jacobus: „Die Teufel glauben auch und zittern.“ a) Wie, du zitterst und fürchtest dich nicht in Gegenwart deines Gottes, deines Richters? Soll man denn nicht daraus schließen, daß dein Glaube schlechter sey als der Glaube der Teufel? Und wie steht es ferner mit der Empfangung dieses heiligsten Sacramentes? Wie oft geschieht solche? Mit was für Andacht? Mit was für Vorbereitung? Wie lange bereitest du dich dazu, und mit was für Eifer? Wie lange dauert die Danksagung? Erforsche dich über alle diese Puncte, und bessere ernstlich die Fehler, die du finden wirst bisher begangen zu haben.

II. „Weiche ab von dem Bösen und thu Gutes.“ Also lautete die Stimme von oben herab auf die Frage Norberts: „Herr! was willst du, daß ich thun soll?“ Dieser Stimme gehorsamte Norbert bis an das Ende seines Lebens, und also ist er eingegangen in das Haus der glückseligen Ewigkeit in den Himmel. Es gibt eine Ewigkeit in dem Himmel, wie ich dir gestern gesagt. Ewig sind die Freuden, ewig die Ehren und Güter, welche die Bewohner des Himmels besitzen. Sie nehmen niemals ein Ende, hören niemals auf, dauern allezeit und in alle Ewigkeit. O welch eine Glückseligkeit ist das, ewig in dem Himmel seyn! Ein Heiliger ist frei von allen Schmerzen, von aller Betrübniß, Angst und Furcht, und auf ewig frei. Ein Heiliger hat einen Ueberfluß an allen erdenklichen und mehr als erdenklichen Freuden, und das auf ewig.

a) Jak. 2. Kap.

Ein Heiliger genießt die Gesellschaft der Heiligen, ja die Anschauung Gottes selbst, und das auf ewig. Er ist glückselig, und auf ewig glückselig, allzeit und ohne Ende glückselig. Wie ganz anders ist die Glückseligkeit auch des glückseligsten Menschen auf dieser Welt beschaffen! Sie ist kurz, ist nicht sicher, ist mit Furcht, Schmerzen und Unruhe begleitet, nimmt ein Ende. Hingegen ist die Glückseligkeit in dem Himmel sicher, ist vollkommen, ist frei von allen Schatten der Unruhe, der Schmerzen und Furcht; nimmt niemals ein Ende, dauert ewig. Es werden so viele Jahre vorbeigehen als Sandkörnlein am Ufer des Meeres, Stäubchen in der Luft, Wassertropfen im Meere sind, und die Glückseligkeit eines Heiligen wird noch kein Ende haben. Sie wird eben so groß seyn, als bei dem ersten Eintritte desselben in den Himmel. Für wen aber ist eine so glückselige Ewigkeit in dem Himmel? Für dich, mein Leser, für mich, für alle Menschen; denn Alle sind deßwegen erschaffen, damit sie im Himmel ewig glückselig seyen. Viele gelangen nicht dahin, weil sie nicht thun, was Gott dazu erfordert. Was fordert er aber? Lese, was die Stimme vom Himmel zu Norbert sprach: „Weiche ab vom Bösen und thu Gutes.“ Dieser Stimme gehorsame, so gelangst du gewiß zur ewigen Seligkeit. Oder sage mir: begehrt Gott zu viel, um eine glückselige Ewigkeit zu bekommen? Gewiß, „keine Arbeit, wodurch man zur ewigen Glorie gelangt, muß uns zu hart, keine Zeit zu lang scheinen,“ sagt der heil. Hieronimus. Ich frage, was meinest du, hat der heil. Hieronimus nicht recht? Aber du, was thust du? Weiche doch ab vom Bösen und thu Gutes.

Am siebenten Juni.

Der heil. Paulus, Bischof und Martirer.

Das römische Martirerbuch setzt an dem heutigen Tage zuerst das Andenken des heiligen Bischofs und Martirers Paulus voran; weil derselbe nach dem Beispiele jenes großen Weltapostels, dessen Namen er trug, ungemein viel wegen Beschützung des wahren Glaubens gearbeitet und gelitten hatte. Er wurde zu Thessalonich in Macedonien zu Anfang des vierten Jahrhunderts geboren. Nachdem er sowohl in göttlichen als weltlichen Wissenschaften vollkommen unterrichtet war, kam er nach Constantinopel zur Zeit des heiligen Patriarchen Metrophanes. Daselbst lebte er auf eine Weise, daß Jedermann seinen ho-

hen Verstand, große Wohlredenheit und ausgezeichnete Tugend bewunderte. Metrophanes nahm ihn in die Zahl der Geistlichen auf, und schickte ihn mit dem Priester Alexander als Secretär nach Nicäa zur berühmten ersten allgemeinen Kirchenversammlung. In dieser zeigte er sich schon als einen tapfern Verfechter der katholischen Wahrheit wider die Arianer, welche damals sehr mächtig waren; daher er sich auch den Haß derselben frühzeitig zuzog. Nachdem Alexander Bischof oder eigentlich Patriarch zu Constantinopel geworden war, ertheilte er dem Paulus die priesterliche Weihe, und gab ihm Befehl, das Wort Gottes zu predigen. Dieses so wichtige Amt versah der heil. Paulus mit solchem Eifer und Nachdrucke, daß die Katholiken im wahren Glauben gestärkt, und zur Tugend angeeifert, die Arianer aber allenthalben wegen ihrer ketzerischen Irrthümer zu Schanden gemacht wurden. Alexander empfand darüber die größte Freude; und da er tödtlich krank wurde, berief er die Geistlichen zu sich, und zeigte ihnen an, daß seiner Meinung nach keiner tauglicher seyn würde, ihm in seinem Amte nachzufolgen, als eben der heil. Paulus, von dessen Tugend, Wissenschaft und Eifer man schon so viele Proben hätte; doch überließ er ihnen, wie billig, die freie Wahl. Die Geistlichen stimmten mit ihrem heiligen Patriarchen überein, und erwählten den Paulus einstimmig zum Nachfolger des Verstorbenen, obwohl sich die Arianer heftig dawider setzten.

Macedonius, damals ein Arianer, später aber der Urheber einer neuen Ketzerei, und Eusebius, ebenfalls ein Arianer, welche das Bisthum für sich suchten, erdichteten allerlei Laster wider den neuen Patriarchen, verbreiteten solche allenthalben, und verleumdeten den heiligen Mann bei Hohen und Niederen auf das Schmählichste. Der Anhang des gottlosen Eusebius war bei dem Hofe des Kaisers Constantins sehr groß. Daher kam es so weit, daß der sonst fromme Kaiser von dem beständigen Klagen wider den heil. Paulus ganz eingenommen, denselben in das Elend nach der Insel Pontus verweisen ließ, zu eben der Zeit, da auch der heilige Bischof Athanasius von seinem bischöflichen Sitze durch die Arianer vertrieben worden war. Nach dem Tode Constantins aber kam der heilige Patriarch wieder in sein Bisthum zurück, und wurde von den Katholiken mit unaussprechlicher Freude empfangen. Man führte ihn unter fröhlichem Jubel-

geschrei gleichsam wie im Triumphe zum bischöflichen Sitze, wo er mit einer kurzen Anrede seine lieben Schäflein als ein guter Hirt auf das Freundlichste begrüßte, und zu neuem Eifer in dem Dienste Gottes auf das Nachdrücklichste ermahnte. Nach geendigter Anrede fing er sein Amt auf die nämliche Weise zu verwalten an, wie zuvor. Was man an ihm vor Allem bewunderte, war dieses, daß er sich niemals auch nur mit einem Worte wegen der ihm zugefügten sehr großen Unbild beklagte. Er wußte die Anstifter und Urheber der wider ihn ausgestreuten schweren Verleumdungen, hatte auch die Gelegenheit und Macht, dieselben, wie sie verdienten, zu bestrafen; allein er bediente sich dieser Gewalt nicht, und benahm sich gegen seine Verleumder so, als wenn ihm auch nicht das mindeste Leid von selben wäre zugefügt worden. Ein so herrliches Beispiel der christlichen Geduld nnd Sanftmuth bestärkte nicht allein die Katholiken in ihrer Liebe gegen den heiligen Bischof, sondern gewann ihm auch viele Arianer. Daher der heilige Mann in großer Ruhe seine bischöflichen Amtsverrichtungen erfüllen konnte.

Diese Ruhe dauerte aber nicht lange. Eusebius, der arianische Bischof zu Nicomedia, hatte beim Hofe des neuen Kaiser Constantius mächtige Gönner. Der Kaiser selbst zeigte sich den Arianern in Allem sehr geneigt und günstig. Daher nahmen sie durch ihre List und Bosheit den Kaiser also ein, daß der heil. Paulus auf Anordnung desselben durch eine Versammlung der arianischen Bischöfe von seinem Bisthume abgesetzt, und eben jener Eusebius zu demselben erhoben wurde. Der heilige Mann, den man nicht einmal anhörte, da er sich wegen der falsch vorgeworfenen Laster verantworten wollte, ertrug eine so bittere Beschimpfung und Unbild mit Geduld. Weil er aber sah, daß er zu Constantinopel weder den Katholiken etwas nützen, noch einen sichern Aufenthalt haben könnte, faßte er den Entschluß, sich in jene Landschaften zu begeben, welche unter der Botmäßigkeit des Kaisers Constans, der ein Bruder des Constantius war, standen. Demnach begab er sich nach Trier, wo der heilige Athanasius sammt andern katholischen, ebenfalls durch die Arianer vertriebenen Bischöfen sich aufhielt. Der Kaiser Constans versprach ihm allen Schutz nebst einer kräftigen Empfehlung an den Kaiser zu Constantinopel. Nach einiger Zeit reiste der unschuldig verstossene heilige Bischof nach Rom,

wohin sich auch der heil. Athanasius mit andern Bischöfen begeben hatte. Der römische Papst ließ in einem Kirchenrathe die wider den heil. Paulus geführten Anklagen untersuchen, und da er dessen Unschuld erkannte, setzte er ihn wieder in sein Bisthum ein, schickte ihn zurück nach Constantinopel, und befahl sowohl Geistlichen als Weltlichen, ihn für ihren wahren Bischof zu erkennen und anzunehmen. Eusebius, der unrechtmäßige Besitzer des Bisthums, war eben dazumal gestorben, mithin war es dem heil. Paulus desto leichter, seinen bischöflichen Sitz wieder zu besteigen.

Das Frohlocken der Katholiken war bei dieser zweiten Rückkehr ihres heiligen Hirten noch größer als bei der ersten; und eben so war im Gegentheile die Erbitterung der Arianer gegen ihn beschaffen. Macedonius erklärte sich für ihren Freund und Anhänger, ließ sich von ihnen weihen und zum Patriarchen zu Constantinopel ausrufen. Die Katholiken wollten nicht dulden, daß man ihren rechtmäßigen Bischof auf eine so ungerechte Weise abermals verstoßen sollte, empörten sich deßwegen und griffen zu den Waffen. Der heilige Bischof bemühte sich zwar, die Unruhe zu stillen; allein er richtete hierin nichts aus. Kaiser Constantius, welcher damals zu Antiochia sich aufhielt, schickte seinen Feldherrn Hermogenes, und da dieser in dem Aufruhre umgekommen war, eilte der Kaiser selbst dahin, und äußerte seinen Zorn an dem heiligen Bischofe, den er auf das Schmählichste aus der Stadt vertrieb, unter dem Vorwande, daß derselbe die einzige Ursache der ganzen Empörung wäre. Die Katholiken wollten diese neue Verbannung ihres Bischofs nicht zulassen, sondern bewachten alle Thore der Stadt, mit der öffentlichen Erklärung, daß sie lieber ihr Leben, als ihren so theuern Hirten verlieren wollten. Der heilige Mann fürchtete nicht ganz ohne Grund, der Kaiser dürfte sich in seinem Zorne an demselben auf eine grausame Art rächen; er ließ sich demnach nächtlicher Weile in einem Korbe, wie vor Zeiten der heil. Paulus, über die Stadtmauer hinab, und entfloh so in der Stille nach Thessalonia seinem Vaterlande.

Sobald die Flucht des heiligen Patriarchen in der Stadt bekannt geworden war, zeigte sich bei allen Katholiken eine ungemeine Bestürzung und Traurigkeit. Jene, welche bei Hofe mächtig und angesehen waren, drangen bei dem Kaiser

mit großer Freiheit auf eine abermalige Zurückberufung ihres heiligen Bischofs. Der Kaiser Constans ersuchte auch um solche seinen Bruder Constantius. Dieser willigte endlich, aus Furcht eines allgemeinen Aufstandes ein, und erlaubte, daß der entflohene heil. Paulus wieder zurückkehren sollte, gestattete aber zugleich den Arianern alle Freiheit, denselben mit allerlei Verfolgungen nach Belieben anzufeinden. Die Ketzer bedienten sich der verliehenen Freiheit ohne Rückhalt. Es ist kaum möglich zu beschreiben, wie viele Schmach und Unbilden sie dem heiligen Manne nach seiner abermaligen Zurückkunft zufügten, ungeachtet daß Macedonius, der aufgedrungene Patriarch, durch eine Kirchenversammlung zu Sardis abgesetzt, und der heil. Paulus in seinem Bisthume bestätiget worden war. Sechs Jahre lang dauerte die Verfolgung des heiligen Mannes; da starb sein mächtigster Beschützer, der gut katholische Kaiser Constans. Sobald die Ketzer dieß erfahren hatten, hielten sie bei dem arianischen Kaiser Constantius um eine neue Absetzung und Verbannung des heiligen Bischofs an. Constantius willigte ohne Anstand ein, ließ den Heiligen gefangen nehmen, mit Ketten und Banden belegen, und nach Singara in Mesopotamien, nachher nach Emesa in Sirien, endlich nach Cucusus, ein in den Wildnissen des Berges Taurus gelegenes Dorf bringen. Der Haß der Arianer war hiermit noch nicht befriedigt. Sobald der heilige Mann an letztern Ort angekommen war, warfen sie ihn in einen finstern, stinkenden Kerker, ohne ihm die mindeste Nahrung zu reichen, damit er vor Hunger sterben sollte. Als sie ihn aber nach sechs Tagen noch beim Leben antrafen, erwürgten sie ihn auf eine grausame Weise, und entledigten sich also ihres größten Feindes, wie sie sprachen. Dennoch haben sie selbst sich mehrmals verwundert, daß man niemals bei so vielen Verfolgungen und Unbilden, bei der viermaligen Verweisung aus der Stadt, ja sogar bei der Gefangennehmung und Ermordung desselben ein einziges Wort aus dessen Munde hörte, womit er sich wider Gott oder den Nächsten im mindesten beklagt hätte. Allezeit bewies er sich fröhlich, gleichmäßig ruhig, und unerschrocken in Behauptung der katholischen Lehre. Sein heiliger Leib wurde anfangs an dem Orte seiner Verbannung beerdiget, in der Folge aber nach Ancira übersetzt; im Jahre 381 endlich auf Befehl des Kaisers

Theodosius mit großem Gepränge nach Constantinopel überbracht.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Paulus wird falsch der schwersten Laster beschuldigt, wird von seinem Bisthume viermal verstoßen, in das Elend verjagt, mit Ketten und Banden beladen, in den Kerker geworfen, durch Hunger ausgezehrt, und endlich grausam erwürgt. Alles das leidet er mit wunderbarer Starkmüthigkeit und unüberwindlicher Geduld, ohne seinen Mund wider Gott oder die Menschen zu eröffnen. Manche Menschen haben Vieles zu leiden, einige ohne ihre Schuld, andere aus eigener Schuld. Wie leiden sie aber, und was für ein Ende nimmt ihr Leiden? Der heil. Augustinus betrachtet die drei Gekreuzigten auf dem Calvarienberge, und schreibt also: „Es waren drei Kreuze an einem Orte; an einem ein Mörder, der selig wird; an dem andern ein Mörder, der verdammt wird; in der Mitte aber Christus, der den Einen verdammt, und den Andern selig macht. Die Kreuze sind einander gleich, die Gekreuzigten sehr ungleich. Christus leidet ohne Sünde, und nach solchem Leiden folgt die ewige Glorie. Der rechte Schächer leidet wegen der Sünde, und nach solchem Leiden findet er Gnade und Verzeihung, (auch das Paradies). Der linke Schächer leidet auch wegen der Sünde, findet aber nach seinem Leiden die Verdammniß.“ Also geht es noch heut zu Tage. Viele leiden auch einerlei Kreuz, aber nicht auf einerlei Weise; daher hat auch das Leiden nicht einerlei Ende. Das Ende ist ungleich, weil die Weise zu leiden ungleich ist. Leidest du mit dem heiligen Paulus nach dem Beispiele Christi, unschuldig, starkmüthig und geduldig; so ist das Ende deines Lebens die ewige Seligkeit. Leidest du zwar schuldig, aber nach dem Beispiele des büßenden Schächers, im Geiste der Buße, so wird dir auch das Paradies, der Himmel, zu Theil. Leidest du aber wie der linke Schächer, unbußfertig, so endigt sich dein Leiden mit der Verdammniß. Mit wem hast du bisher gelitten, und mit wem willst du künftighin leiden?

II. Sechs Jahre lang dauerte die letzte Verfolgung des heil. Paulus. Mit dem glorreichen Martertode nahm sie ein Ende. Eben so erging, und ergeht es auch mit allen dem, was bisher auch tausend Andere auf dieser Welt gelitten, oder noch leiden. Es hat ein Ende genommen, oder nimmt ganz gewiß ein Ende. Wie geht es aber mit dem Leiden eines Verdammten? Nimmt das auch mit sechs, oder sechzig Jahren ein Ende? Ach, nicht einmal mit sechs hundert, sechs tausend, sechs Millionen Jahren!

Niemals, niemals nimmt selbes ein Ende. Es dauert, so lange Gott Gott seyn wird; es dauert — ewig. Was ein Verdammter leidet, das muß er allezeit leiden, er muß ohne Ende leiden, er muß ewig leiden. Gleichwie es eine Ewigkeit in dem Himmel gibt, also gibt es auch eine Ewigkeit in der Hölle. Die ewige Wahrheit hat beides geoffenbart. Wer daran zweifelt, der wird es zu seinem Schaden selbst erfahren. Ein Verdammter ist ausgeschlossen von dem Himmel, und das auf allezeit, auf ewig. Er ist verstoßen in die Hölle, und das auf ewig. Er muß leiden die erschrecklichen höllischen Finsternisse, den grausamen Hunger, den entsetzlichen Durst, und das auf ewig. Er wird gepeinigt von dem höllischen Feuer, und das auf ewig. „Ihr Feuer,“ sagt Christus, „wird nicht auslöschen.“ a) Er wird gequält von dem nagenden Gewissenswurme, und das auf ewig. „Ihr Wurm,“ sagt ebenfalls Christus, „wird nicht sterben.“ b) Ein Verdammter muß alle erdenklichen, und mehr als erdenkliche Schmerzen und Peinen leiden, und das allezeit, ohne daß nur eine Stunde komme, wo er ausruhen könne. „Sie haben keine Ruhe Tag und Nacht.“ c) Er wird in der Hölle seyn so viele Jahre, als Blätter auf den Bäumen, Grashalme auf dem Felde, Sonnenstäubchen in der Luft sind, und nach all diesen Jahren wird dennoch sein Leiden kein Ende, der Verdammte keine Hoffnung zur Erlösung haben. Der Tod, welcher auf der Welt dem Leiden ein Ende macht, läßt sich in der Hölle nicht finden. „Die Menschen werden den Tod suchen, und nicht finden. Sie werden verlangen zu sterben, und der Tod wird von ihnen fliehen.“ d) Es muß dort allezeit, es muß ohne Ende gelitten seyn. Wer kann diese ganz gewissen Wahrheiten anhören, ohne daß er am ganzen Leibe vor Schrecken erzitterte? Allein wem wird eine so entsetzliche Ewigkeit zu Theil? Das höllische Feuer, mithin auch die Hölle, ist bereitet worden nach der Aussage Christi, dem Teufel und seinen Engeln, seinem Anhange. Warum? wegen der Sünde, die sie begangen. Und also wird auch noch heut zu Tage die höllische Ewigkeit allen denen zu Theil, die dem Teufel nachfolgen, die eine schwere Sünde begehen und darin sterben. Ist es möglich, daß du dieses recht glaubest, und dennoch zu sündigen dich unterstehest? O Blindheit! o Bosheit! o Vermessenheit! „Ein Volk ohne Verstand und Weisheit. O daß sie klug wären und verständen es, und seheten vor, was zuletzt geschehen werde.“ e)

---

a) Marc. 9. Kap. b) Marc. 9. Kap. c) Apok. 14. Kap. d) Apok. 9. Kap. e) 5 B. Mois. 32. Kap.

Am achten Juni.

Der heil. Medardus, Bischof zu Nojon und Dornik, und der heil. Claudius, Erzbischof zu Bisanz.



H. Medardus, B.



H. Claudius, E.

Der heil. Medardus, einer der vortrefflichsten Bischöfe in Frankreich, zu Salentiaco in der Landschaft Vermandois von wohl begüterten adeligen Aeltern geboren, welche auch gebührende Sorge trugen, ihren Sohn sowohl in dem Christenthume als in den freien Künsten wohl unterrichten zu lassen. Medardus zeigte von Kindesjahren an ein mitleidiges und freigebiges Herz gegen die Armen und Nothleidenden. Einem Blinden, der ihm in einem ganz zerlumpten Kleide begegnete, schenkte er sein eigenes Oberkleid, welches er eben das erste Mal trug. Einem Fremdling, dem die Straßenräuber sein Pferd mit Gewalt weggenommen, schenkte er ein anderes Pferd aus dem Stalle seines Vaters; und da die Bedienten solches demselben anzeigten, bekannte zwar Medardus, was er gethan, versicherte aber dabei, Gott werde das, was er um Christi willen dem Armen geschenkt, ihm nicht zum Schaden gereichen lassen, wie man es auch so-

gleich augenscheinlich wahrnahm; denn als der Vater die Pferde selbst besichtigte und abzählte, fand er die Zahl voll, und statt des weggeschenkten ein anderes, weit besseres, von dem Niemand wußte, wann oder wie es in den Stall hineingekommen. Bei zunehmenden Jahren wurde Medardus der Obsorge des Bischofes zu Vermandois übergeben, der ihn wegen seiner schönen Eigenschaften und vortrefflichen Tugenden sehr hochschätzte, und auf dessen eigenes Verlangen in den Clerus seiner Diözese aufnahm. In diesem Stande leuchtete er Allen mit seinem Beispiele vor; ergab sich dem Gebete, dem Lesen der heiligen Schrift, und der Abtödtung seiner selbst mit solchem Eifer, daß der Bischof ihn frühzeitig zum Priesterthume beförderte, und ihm das Amt auftrug, das Wort Gottes zu predigen. Viele Jahre versah er dieses apostolische Amt mit unverdrossener Mühe und unbeschreiblichem Nutzen.

Hierzu trug gar vieles bei, daß man aus vielen Begebenheiten bemerkte, wie Gott nicht allein besondere Sorge trage für diesen seinen getreuen Diener, und für Alles, was ihn betraf, sondern daß er demselben auch die Gabe, Wunder zu wirken, mitgetheilt habe. Ein Dieb wagte sich einst zu Nachts in den Weinberg des heil. Medardus, sammelte so viele Trauben, als er tragen konnte, und richtete noch dabei aus Bosheit die Rebstöcke sehr übel zu. Als er nun fortgehen wollte, konnte er keinen Ausgang aus dem Weinberge mehr finden, mußte also bis auf den hellen Tag daselbst verbleiben. Als man ihn nun voll Furcht und Beschämung antraf, und dem Heiligen zuführte, verzieh ihm dieser sein Verbrechen ganz gutwillig, und schenkte ihm noch dabei die abgeschnittenen Trauben. Einen Andern, der dem Heiligen das in den Bienenkörben gesammelte Honig und Wachs raubte, verfolgten die Bienen so lange, bis der Dieb zurückkehrte, und den Heiligen um Verzeihung bat. Medardus gab ihm nach einiger Ermahnung den heiligen Segen, und alsobald hörten die Bienen auf, ihn zu verfolgen, kehrten auch wieder in ihre Körbe zurück. Zu einer andern Zeit wagte sich ein verwegener Mensch, und entführte dem Heiligen einen Ochsen, der eine Schelle an dem Halse trug. Der Dieb verstopfte die Schelle mit Gras, damit sie ihn nicht verrathen könnte; als er aber an einen Ort kam, wo er meinte sicher zu seyn, fing die Schelle zu läuten an, ohne

daß der Dieb solches mit aller angewandten Mühe zu verhindern im Stande gewesen wäre. Demnach mußte er das gestohlene Thier seinem rechtmäßigen Herrn wieder zuführen. Das sind einige Beispiele der ganz besondern Vorsicht Gottes für diesen seinen Diener. Weit mehrere Beispiele hat man noch von Gesundmachung der Kranken und Befreiung der Besessenen. Der heil. Medardus machte allein das Kreuzzeichen über die Kranken und Besessenen; da mußten die bösen Geister aus den Besessenen weichen, und die Krankheit von den Leidenden.

Welche Hochschätzung der heil. Medardus durch dergleichen Begebenheiten und noch vielmehr durch seinen heiligen Lebenswandel erworben, ersah man klar nach dem Tode des Bischofes; denn das ganze Volk sowohl, als die Geistlichkeit wollte niemand Andern, als eben diesen ihren wunderthätigen, apostolischen Prediger auf den bischöflichen Stuhl erhoben sehen. So heftig sich der demüthige Diener Gottes dawider setzte, so eifrig nahm er sich der ihm anvertrauten Schäflein an, als er den Willen Gottes, der ihn dazu berufen hatte, erkannte. Er veränderte nicht im mindesten seine vorige Lebensweise, suchte keine Ruhe noch Ergetzlichkeit, sondern verdoppelte seine Bemühungen für das Heil der Seelen. In eigener Person durchstreifte er Städte, Flecken und Dörfer; predigte, unterwies, ermahnte, that mit einem Worte Alles, was man nur von einem wahren Bischof und Hirten der Seelen verlangen kann. Sehr viel mußte er ausstehen durch den feindlichen Einfall der Hunnen und anderer Barbaren, welche das Land grausam verheerten. Daher versetzte er den bischöflichen Sitz nach Nojon, weil dieser Ort mehr befestigt war, als Vermandois. Eben zu dieser Zeit starb Eleutherius, der Bischof zu Dornik, welcher dem Medardus noch als Jüngling die bischöfliche Würde vorhergesagt hatte. Der Ruhm von der ausgezeichneten Amtsverwaltung des heiligen Bischofes Medardus, welcher sich bis dahin ausgebreitet hatte, veranlaßte sowohl die Geistlichkeit, als die übrigen Bewohner der Stadt, daß die mit Einwilligung des Königs Clotars, demselben auch dieses Bisthum übertrugen. Wie sehr sich der Heilige widersetzt habe, ist leicht zu erachten. Dennoch, weil der heil. Remigius, Erzbischof zu Rheims, mit andern, dem Papste Hormisdas dieß aus wichtigen Gründen vorstellte, ward von

Rom aus verordnet, daß Medardus auch die Verwaltung dieses Bisthums über sich nehmen sollte. Obwohl er nun sowohl vom Alter, als auch wegen vieler ausgestandener Arbeit sehr entkräftet war, gehorchte er dennoch, und nahm die aufgetragene Verwaltung über sich. Es wohnten noch in jenem Bisthume viele Heiden und Götzendiener, die ihn auf alle mögliche Weise kränkten, unzählbare Unbilden zufügten, ja einst ihn gar zur Gerichtsstätte hinführten, und ihren Göttern zum Opfer schlachten wollten. Allein der apostolische Bischof ließ sich nicht schrecken. Durch seine unüberwindliche Geduld und Sanftmuth, wie auch durch seine unausgesetzten geistlichen Bemühungen, nahm er dieselben also ein, daß sie sich alle dem süßen Joche Christi freiwillig unterwarfen.

Nach so glücklichem Erfolge kehrte er wieder nach Nojon zurück, erkrankte aber daselbst tödtlich. Eine Freude war es, zu hören, wie der heilige Mann sich selbst in seinen Schmerzen durch die Vorstellung der ewigen Wahrheiten aufmunterte. Clotar, der König, besuchte ihn, und begehrte von ihm den letzten heiligen Segen. Die Einwohner beider Bisthümer riefen mit einstimmigem Gebete und vielen Thränen zu dem Allerhöchsten um Verlängerung des Lebens ihres heiligen Hirten. Allein die Zeit war da, wo der so getreue und unermüdete Diener Gottes seine Belohnung empfangen sollte. Zu dieser gelangte er durch einen fröhlichen und sanften Tod im Jahre Christi 564. Man sah seine Seele in der Gestalt einer weißen Taube in den Himmel fliegen.

* * *

Dem Leben des heiligen Bischofes Medardus setzen wir noch etwas von dem Leben des heiligen Bischofes Claudius bei. Dieser war vom pfalzgräflichen Stamme entsprossen. Die nicht minder adeligen als frommen Aeltern hatten ihn bis in das siebente Jahr gottesfürchtig in ihrer Wohnung erzogen, alsdann aber gelehrten und tugendhaften Männern zur Bildung und Erlernung freier Künste übergeben. Claudius verlegte sich zwar eifrig auf das Studieren, aber noch eifriger auf die Andacht und Uebung guter Werke. Täglich begab er sich in die Kirche, wohnte der heil. Messe und anderem Gottesdienste ehrerbietig bei; hörte mit Freuden das Wort Gottes zu bestimmter Zeit an; gesellte sich gern zu geist-

lichen und andern frommen Personen; verabscheute hingegen die Gesellschaft der Ausgelassenen. Niemals hat man ihn bei einem Tanze, bei einem eitlen Schauspiele oder nächtlichen Lustbarkeiten gesehen. Niemand war, der an seinen Sitten, Worten oder Werken etwas zu tadeln wußte. Auf diese Weise setzte er sein Leben fort, bis in das zwanzigste Jahr; dann wurde ihm ein Canonicat in der Domkirche zu Bisanz ertheilt, und zugleich anbefohlen, Andern die heil. Schrift zu erklären, weil er in dieser Wissenschaft besonders erfahren war. Das ihm aufgetragene Amt versah er mit unverdrossener Mühe und großer Geschicklichkeit; fand sich jedoch nebstbei täglich in dem Chor bei Absingung der priesterlichen Tagzeiten und dem andern Gottesdienste ein, brachte die noch übrige Zeit zu Hause mit Gebet und geistlichem Lesen zu, und wandelte in Allem so erbaulich, daß sich die ganze Geistlichkeit an ihm spiegeln konnte. Als er nun zwölf Jahre also zugebracht hatte, wurde der Erzbischof des Ortes krank. Claudius merkte, daß man auf ihn als auf einen Nachfolger desselben die Augen zu werfen anfing; weil er aber alle Ehrenämter aus Demuth zu vermeiden suchte, so begehrte er die Erlaubniß, sich eine Zeit lang wo anders hin zu begeben. Er begab sich auch auf ein außer der Stadt gelegenes Gut, und oblag allda seiner Andacht. Allein als er es am wenigsten dachte, kamen nach dem Tode des Erzbischofs die Abgesandten, welche ihm anzeigten, daß die einstimmige Wahl eines Nachfolgers auf ihn gefallen sey. So sehr sich der demüthige Diener Gottes auch immer widersetzte, mußte er dennoch gehorsamen.

Kaum war er zum Bischof geweiht, so leuchteten aus ihm alle bischöflichen Tugenden mit hellem Glanze hervor. Er durchreiste sein ganzes Bisthum, predigte an allen Orten, suchte die eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen, und allenthalben einen christlichen Lebenswandel einzuführen. Allen Untergebenen gestattete er freien Zutritt, hörte sie mit Geduld an, und ließ Niemand ungetröstet von sich. Man bewunderte an ihm vor Andern, jene beständige, holdselige Freundlichkeit, die er gegen Alle bezeigte, und jene christliche Sanftmuth, womit er Jedem begegnete; sogar bei Bestrafung der größten Fehler und bei erlittenen schweren Verleumdungen hörte man kein rauhes oder einem heiligen Manne unanständiges Wort aus seinem Munde. Sein Leben, sein

Thun und Lassen war mit einem Worte so beschaffen, daß es allen Bischöfen und Kirchenvorstehern zu einem höchst nachahmungswürdigen Vorbilde dienen konnte. Dennoch, weil der heil. Mann Gott dem Herrn vollkommener und ruhiger zu dienen verlangte, legte er im siebenten Jahre seine bischöfliche Würde ab, verließ alles Zeitliche, und begab sich in ein Kloster, wo er in freiwilliger Armuth unter dem Gehorsame eines Abtes sein Leben zu endigen sich entschloß. Nachdem er fünf Jahre daselbst in größter Strenge auf das Heiligste zugebracht hatte, wurde er einstimmig zum Nachfolger des verstorbenen Abtes erwählt. Der heil. Claudius sah diese Wahl zwar ungern, weil er gewünscht hatte, in der Stille und unter dem Gehorsam zu leben; weil er aber dennoch hoffte, viel Gutes zur Ehre Gottes wirken zu können, so ergab er sich derselben. Wie heilig er aber die Stelle eines Abtes vertrat, wie er seine Untergebenen zur Tugend und Heiligkeit mit Worten und eigenem Beispiele angeführt habe, läßt sich mit Wenigem nicht schildern. Der Ruhm seiner Heiligkeit zog sehr viele adelige und vornehme Jünglinge in das nämliche Kloster; weil sie verlangten, unter der Anleitung eines so heiligen Abtes, den Weg der Vollkommenheit wandeln zu lernen. Alle Untergebenen liebten ihn als ihren Vater; weil sie wahrnahmen, daß er wahrhaft väterlich für ihr zeitliches und geistliches Wohl sorgte. Daher war auch ihr Schmerz unaussprechlich groß, als derselbe ihnen durch den Tod sollte entzogen werden. Der heil. Abt hatte schon ein hohes Alter erreicht; da stieß ihm eine dem Ansehen nach geringe Schwäche zu. Er aber merkte wohl, daß sein Ende herannahe, berief alle seine Geistlichen zu sich, gab ihnen die letzten Ermahnungen, und nahm von ihnen Abschied. Am folgenden Tage ließ er sich in die Kirche tragen, uud empfing mit Vergießung vieler Thränen die heiligen Sacramente. Nachdem er wieder in seine Zelle zurück getragen worden war, entließ er seine Geistlichen von sich, und verlangte allein gelassen zu werden; damit er dem Gebete ruhiger obliegen könnte, in welchem er auch sein Leben beschloß; denn man traf ihn todt an, kniend an dem Betstuhle mit erhobenen Armen, zusammen gelegten Händen, und zum Himmel gerichteten Augen. Sein heiliger Leib ist bis auf diese Stunde unversehrt geblieben.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Medardus munterte sich selbst in seinen Schmerzen auf durch Vorstellung der ewigen Wahrheiten. Gewiß mit nichts Anderem kann man sich in Schmerzen, Verfolgungen, Kreuz und Leiden besser aufmuntern, als wenn man jener Wahrheiten sich erinnert, die uns der heilige Glaube lehrt. Einige derselben will ich hier mit wenigen Worten anführen; weil ich schon anderswo weitläufiger davon gehandelt habe. Die erste Wahrheit ist: „Alles, was ich leide, ist und kommt von Gott. Gott hat es zugelassen, oder selbst angeordnet. Er will, daß ich leide." Die zweite: „Was ich leide, ist entweder kurz oder gering. Ist es gering, so habe ich ja keine Ursache zu klagen. Ist es kurz, so habe ich ebenfalls kein Recht mich zu beschweren. Scheint es auch lange zu dauern, so nimmt es doch ein Ende. Tausend Andere haben weit mehr und länger gelitten." Die dritte: „Was ich leide, das habe ich verdient; ja ich habe weit Mehreres verdient." Die vierte: „Was ich leide, das ist noch keine Hölle, ist gering, ja gar nichts gegen die Hölle." Die fünfte: „Was ich leide, das ist gering gegen den Lohn, den mir Gott verspricht, wenn ich nach seinem heiligen Willen leide." Die sechste: „Was ich leide, das ist gering in Vergleich dessen, was die Heiligen für den Himmel gelitten, wie auch dessen, was noch heut zu Tage viele tausend Menschen zu leiden haben." Die siebente: „Was ich leide, ist gering oder gar nichts in Vergleich dessen, was mein Heiland mir zu Liebe gelitten." Die achte: „Geduldig leiden ist der Weg zum Himmel. Ungeduldig leiden oder gar nichts leiden wollen ist bei vielen der Weg zur Hölle." Siehe, da hast du acht wichtige Wahrheiten, deren jede, wenn sie zu Herzen genommen wird, dich in deinem Leiden aufmuntern, trösten, und vor aller Ungeduld bewahren kann. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien." a)

II. Der heilige Bischof Claudius, wie auch der heilige Bischof Medardus haben sich nebst andern Tugenden ganz besonders in der Demuth und Sanftmuth geübt, wie in ihrer Lebensgeschichte gemeldet wurde. In beiden Tugenden ist ein jeder Christ ebenfalls schuldig sich zu üben. Christus der Herr verlangt es ausdrücklich, da er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." b) Von Christo dem Herrn sollen wir diese Tugenden lernen. Er hat sie mit Wort und Beispiel gelehrt. Nach seinem Bei-

a) Johan. 8. Kap. b) Matth. 11. Kap.

spiele sollen wir uns in denselben üben; wir sollen uns befleißen sanftmüthig und demüthig zu seyn, wie er gewesen ist. Betrachte das ganze Leben Christi vom Anfange bis zum Ende, so wirst du finden, daß es eine lautere Uebung dieser zwei Tugenden war. Die zwei heiligen Bischöfe haben von Christo diese Tugenden gelernt, und nach dessen Beispiele in ihrem Stande geübt. Was hast du bisher gethan? Hast du auch nur ernstlich an Uebung derselben jemals gedacht? Ach! jene beißenden, rauhen, unfreundlichen, ungeduldigen Reden, womit du den Nebenmenschen öfters anfahrest, sind wahrlich keine Zeichen einer christlichen Sanftmuth. Enthalte dich wenigstens künftighin von solchen, und bediene dich einer gelassenen, freundlichen, und solcher Redensart, wie du wünschest, daß Andere gegen dich sich bedienen. Auf diese Weise übest du dich in der christlichen Sanftmuth. Willst du dich in der christlichen Demuth üben, wie du schuldig bist, so erhebe dich nicht über Andere; bist du aber deinem Stande nach über Andere erhoben, so werde deßwegen nicht stolz; verachte nicht Jene, die in geringerem Stande sind; suche nicht das eitle Lob der Menschen; zeige dich freundlich, höflich und liebreich gegen Andere; betrübe oder erzürne dich nicht, wenn du von Andern gering geschätzt, oder gar verachtet wirst. Durch diese und andere dergleichen Uebungen der Demuth wirst du dich bei Gott und den Menschen beliebt und angenehm machen. Denkwürdig sind die Worte, welche die fromme Judith zu Gott gesprochen: „Das Gebet der Demüthigen und Sanftmüthigen ist dir allezeit wohlgefällig gewesen.“ a) Trostreich ist das Verheißen des weisen Mannes: „Verdemüthige dich in Allem, so wirst du Gnade finden vor Gott.“ b) Und die des Psalmisten: „Die Sanftmüthigen wird er erhöhen zum Heile,“ d. i. zur Seligkeit c)

a) Judith 9. Kap. b) Eccle 3. Kap. c) Psalm 149.

Am neunten Juni.

Der heil. Primus und Felician, Martirer.

Primus und Felician, zwei heilige Martirer, waren zwei leibliche Brüder, gebürtig aus Rom, sehr ansehnlich wegen ihres Herkommens und Reichthums, noch ansehnlicher aber wurden sie wegen ihres unsträflichen Lebenswandels und ihrer Beständigkeit in dem wahren Glauben, zu welchem sie sich herzhaft entschlossen hatten, mit Betrachtung

alles dessen, was sie von ihren heidnischen Aeltern oder andern Verfolgern des christlichen Glaubens zu erwarten hatten. Es war damals unter der Regierung der Kaiser Diocletian und Maximian die grausamste Verfolgung der Christen, deren viele in Kerker geworfen, andere aber durch alle erdenkliche Martern hingerichtet wurden. Die zwei eifrigen Brüder besuchten die gefangenen Christen fleißig, und verwendeten ihr Hab und Gut zum Troste derselben; denjenigen aber, welche gemartert oder zum Gerichtsplatze geführt wurden, sprachen sie muthig und eifrig ans Herz, und munterten sie auf zur Standhaftigkeit. Die Götzenpfaffen konnten das nicht erdulden; sie reizten deßwegen das Volk wider die zwei heiligen Brüder auf, als wider zwei geschworne Feinde der Götter, und brachten es dahin, daß man sie bei dem Kaiser deßwegen anklagte, und zum Tode begehrte.

Beide wurden dem Kaiser vorgestellt, und zur Abschwörung des christlichen Glaubens aufgefordert; weil sie aber unerschrocken betheuerten, daß sie lieber sterben, als dem Kaiser hierin gehorsamen wollten, führte man sie auf kaiserlichen Befehl in den Kerker, und belegte sie mit vielen Ketten Allein gleich in der ersten Nacht erschien ihnen ein Engel, der sie von ihrer Gefangenschaft erledigte, und auf freien Fuß stellte. Alsobald kehrten sie wieder zu ihren vorigen Liebesdiensten, ohne daß sie durch die Flucht aus der Stadt, wie Einige ihnen riethen, ihr Leben zu retten suchten. Der Kaiser hiervon benachrichtiget, ließ dieselben zu sich berufen, drang heftiger als vorher mit Versprechen und Drohen in sie, und schickte sie in den Tempel des Hercules, allda diesem Abgotte Weihrauch zu opfern. Beide heiligen Brüder widersetzten sich aber auf das Kräftigste; darum befahl der Kaiser, man sollte sie auf das Grausamste geißeln, und alsdann dem Statthalter in der zwölf Meilen davon entlegenen, den Christen höchst feindlichen Stadt Nomento oder Numantia übergeben. Ehe sie dahin geführt wurden, erschien ihnen abermals ein Engel, der ihre Wunden vollkommen heilte. Sobald Promotus (dieß war der Name des grausamen Statthalters) die zwei christlichen Helden vor sich sah, gab er Befehl, dieselben mit Bleikolben so lange zu schlagen, bis sie anderen Sinnes würden. Es war diese Strafe allein für die Leibeigenen und andere Geringe aus dem Pöbel von den Gesetzen verordnet. Der Tirann aber

belegte die zwei adeligen Brüder mit derselben zum Spotte des christlichen Namens. Sie war auch sehr schmerzhaft; denn die sogenannten Bleikolben waren nichts anders als eine Geißel aus vielen Stricken zusammen geflochten, deren jeder am Ende ein bleiernes Kügelchen hatte. Mit dieser Geißel schlug man auf den bloßen Rücken und Hals desjenigen, der zu dieser Strafe verurtheilt war, wodurch dann viele Wunden verursacht wurden. Die zwei heiligen Brüder mußten denn diese Marter ausstehen. Man schlug grausamer auf sie zu, als auf die größten Uebelthäter. Sie aber zeigten nicht den mindesten Schmerz sondern sprachen einander zu, und stimmten einstimmig das Lob Gottes an, mit demüthigster Bitte um den göttlichen Beistand: »Stehe uns bei,« riefen sie: »stehe uns bei, o Gott! o unsere einzige Hoffnung! stärke uns; damit Alle erkennen, daß du allein der wahre Gott seyest.« Die Marter dauerte so lange, bis die Henkersknechte vom Schlagen ganz ermüdet nicht mehr fortfahren konnten die Heiligen zu peinigen.

Der Statthalter bewundert die Beständigkeit, oder, wie er sagte, die Hartnäckigkeit der zwei Brüder, und damit er solche desto leichter zum Gehorsame bringen möchte, ließ er sie von einander absondern, und jeden in einen besondern Kerker werfen. Nach einigen Tagen mußte Felicianus allein bei ihm erscheinen. Diesen redete er also an: »Ist es nicht eine erbärmliche Blindheit, daß du deine letzten Tage (denn Felicianus war schon 80 Jahre alt) in den Peinen beschließen wollest, da du doch Gelegenheit hast, selbe in größter Ehre und Gnade bei dem Kaiser zu endigen, wenn du nur seinem Befehle gehorsamest?« Der Heilige antwortete: »Ist das nicht vielmehr die erbärmlichste Blindheit, daß du ein Mann von solchem Verstande und Ansehen ein Stück Holz als einen Gott anbetest, und dich also nach wenigen Tagen in die ewige Pein und Qualen stürzest; da du doch Gelegenheit hast, durch Annehmung des wahren Glaubens dich bei dem wahren Gott ewig glückselig zu machen?« Ueber diese herzhafte Rede gerieth der Statthalter über die Maßen in Zorn; demnach gebot er den Heiligen mit eisernen Nägeln an einen Pfahl anzuheften, und so hangen zu lassen. Der Heilige wendete seine Augen

gegen Himmel und sprach: »Ich habe auf Gott gehofft: ich werde mich nicht fürchten vor dem, was mir ein Mensch zufügt.« Drei Tage lang mußte der tapfere Held an jenem Pfahle angeheftet verbleiben, alsdann wurde er davon losgemacht, und wieder in den Kerker geführt. Indessen ließ Promotus den Bruder desselben, nämlich den heil. Primus, zu sich bringen, und schwätzte ihm vor, Felicianus sein Bruder hätte endlich die Augen zu seinem Glücke eröffnet, und dem Gott Jupiter geopfert; deßwegen wäre er von dem Kaiser zu den höchsten Ehren erhoben worden. Diesem Beispiele sollte er auch folgen, so hätte er gleiche Gnade zu erwarten.

Primus wußte aber besser, wie standhaft sein Bruder im Bekenntnisse des heiligen Glaubens ausgeharret habe: denn ein Engel hatte ihm solches geoffenbaret. Demnach verwies er dem Promotus sein schändliches Lügen mit ernsthaften Worten. Promotus aber ganz ergrimmt, sprach: »Entweder mußt du auf der Stelle dem Jupiter opfern, oder ich will mit dir grausamer als mit allen Andern verfahren.« — »Ich opfere dem wahren Gott allein,« antwortete Primus, »und fürchte deine Grausamkeit nicht« Kaum hatte er dieses ausgeredet, da befahl der Tirann den Heiligen mit knorplichten Prügeln so lange zu schlagen, bis der ganze Leib fast nur eine Wunde war. Nach diesem peinigte man ihn an allen Gliedern mit brennenden Fackeln, und dieses eine geraume Zeit lang. Primus zeigte während dieser Marter allzeit ein fröhliches Angesicht, und lobte Gott mit lauter Stimme. Dieses zu verhindern, goß man auf Befehl des Tirannen zerschmolzenes Blei in den Mund des heiligen Martirers. Leicht ist zu erachten, wie entsetzlich diese Pein seyn müsse. Constantin der Große hat diese Gattung der Strafe verordnet für jene, welche mit unkeuschen Reden Andere zur Unzucht reizen. «Wer mit unkeuschen Reden Jemanden Anleitung geben wird zur Unzucht,« lautet die Verordnung, »dem soll der Mund und der Rachen mit Eingießung des zerschmolzenen Bleies gestopft werden« Die Tirannen gebrauchten schon früher diese Strafe zur Marter der Christen. Der heil. Primus wurde dann auch dazu verurtheilt; damit er nicht mehr den wahren Gott loben sollte. Allein er verschluckte das eingegossene Blei ohne einige Zeichen des Schmerzens, und sprach

alsdann zu dem Promotus: »Erkenne endlich, du Unglückseliger! die Allmacht meines Gottes, und bekehre dich zu demselben, damit du nicht ewig verdammt werdest.« Da wußte Promotus vor Zorn nicht mehr, was er thun sollte. Endlich befahl er die beiden Brüder den wilden Thieren vorzuwerfen. Man kam zwar dem Befehle nach, aber weder die brüllenden Löwen, noch die grausamen Bären, welche man auf sie losgelassen, verletzten dieselben im mindesten, sondern legten sich ihnen zu Füßen, und bezeigten ihnen also eine besondere Ehre. Vielen zuschauenden Heiden rührte dieses Wunder also das Herz, daß sie laut ausriefen: »Groß ist der Christen Gott, und kein anderer als dieser ist der wahre Gott!« Promotus fürchtete eine allgemeine Empörung des Volkes, deßwegen ließ er die zwei tapferen Bekenner Christi ohne fernere Verweilung enthaupten. Und also gelangten beide nach ihren vielfältigen, heldenmüthigen Kämpfen zur Krone der Unsterblichkeit und Glorie in dem Himmel, im Jahre Christi 287.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Primus und Felicianus, die zwei heiligen Brüder haben einander aufgemuntert zur Geduld und Standhaftigkeit in der Marter. Also hat einer dem andern zum Himmel geholfen. Beide haben auf diese Weise gegen einander eine wahre christliche Liebe, ja auch eine aufrichtige Liebe gegen Gott bezeigt. Hast du keine Geschwister, keine Bekannten oder Verwandten, denen du auch bisweilen ans Herz reden, oder die du zur Frömmigkeit aufmuntern kannst? In Abgang dieser hast du so viele Brüder in Christo, als du rechtgläubige Christen hast. Unter diesen sind gewiß Einige, denen du zum Himmel helfen kannst, wenn du sie zu einem christlichen Lebenswandel aufmunterst; wenn du ihnen ans Herz redest, daß sie sich enthalten vom Lügen, Schwören, Fluchen, Ehrabschneiden oder andern Lastern; wenn du sie zum Gebete, zur Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes, zum Almosengeben, zum öfteren Beichten und andern guten Werken ermahnest. Befleiße dich denn solches zu thun. Auf diese Weise zeigst du nicht minder eine wahre Liebe gegen deinen Nächsten als gegen Gott selbst; gegen den Nächsten zwar, weil du ihm zur ewigen Glückseligkeit verhülflich bist; gegen Gott aber, weil du nach der Aussage des heil Chrisostomus, Gott nichts Angenehmeres erweisen kannst, als wenn du auch Andere für seinen Dienst gewin-

nest, und sie von der Beleidigung seiner Majestät abhältst. „Wenn ihr Gott liebet," schreibt der heil. Augustin, „so strebet, daß auch Andere, die in eurem Hause oder euch sonst bekannt sind, denselben lieben. Ermahnet dieselben, bittet sie, sprechet ihnen zu, so viel ihr könnet." Befleißest du dich dieß zu thun, so sey versichert, daß Gott der Herr dich deßwegen reichlich belohnen, und derjenige, den du auf die eben erwähnte Weise in den Himmel hilfst, dir in der Ewigkeit dafür danken werde. Unterstehst du dich aber jemand Andern von guten Werken abzuhalten, oder gar zur Sünde zu reizen, so hilfst du ihm zur Hölle; und Gott der Herr wird diese deine Bosheit einstens entsetzlich strafen. Derjenige aber, den du in die Hölle geholfen, wird die ganze Ewigkeit hindurch, wie ich dir schon im vorigen Monate gesagt, dich verfluchen und vermaledeien, ja ärger wider dich als die bösen Geister selbst rasen und toben.

II. Der heil. Felician hat es für die erbärmlichste Blindheit gehalten, daß der heidnische Statthalter sich durch seine Abgötterei nach wenig Tagen in die ewige Pein und Qualen stürze, da er doch die Gelegenheit hätte durch Annehmung des wahren Glaubens sich bei dem wahren Gott in dem Himmel ewig glückselig zu machen. Himmel und Hölle stehen dir offen, mein Leser! Es gibt eine Ewigkeit in dem Himmel; es gibt eine Ewigkeit in der Hölle, wie du erst gehört. Du kannst in dem Himmel ewig glückselig seyn; du kannst der Hölle entgehen. Hingegen kannst du auch auf ewig von dem Himmel ausgeschlossen, und auf ewig in die Hölle verstossen werden. Gott hat dir Wasser und Feuer vorgestellt. Strecke deine Hand aus, wozu du willst. „Vor dem Menschen ist Leben und Tod, Gutes und Böses. Was ihm gefallen wird, das wird ihm gegeben werden." a) Also spricht Gott der Herr selbst. Er gibt dir auch Gnade, Gelegenheit und Mittel der Hölle zu entgehen und den Himmel zu erlangen. Ist es nun nicht die erbärmlichste Blindheit und erstaunlichste Thorheit, wenn du die verliehenen Gnaden, Mittel und Gelegenheiten nicht zu deinem Heile gebrauchest, sondern um einer schnöden Wollust oder des zeitlichen Gewinnes willen dich muthwilliger Weise von dem Himmel ausschließest, und auf ewig in die Hölle stürzest, da du dich so leicht auf ewig glückselig machen könntest? „Verstehet das, ihr Thörichten unter dem Volke, und ihr Narren werdet einmal klug!" b) Ein Thor, und nicht ein gemeiner, sondern der größte Thor ist jener Mensch, der da glaubt, daß es einen Himmel gebe, und daß er zum Besitze desselben gelangen könne, und dennoch sich nicht ernstlich um denselben bemühet. Noch ein größerer Thor ist derjenige, welcher glaubt, daß es eine Hölle gebe, und daß er in der Gefahr sey, in dieselbe auf ewig verstossen zu werden, und dennoch nicht

a) Ekkl. 15. Kap. b) Psalm 93.

alle Kräfte anwendet derselben zu entgehen. „Wenn wir an eine Hölle glauben,“ sagt der heil. Petrus Chrisologus, „und zwar an eine ewig peinigende Hölle, warum wenden wir nicht allen möglichen Fleiß an, derselben zu entgehen, und zu verhüthen, daß wir nicht zu jenen so großen, so entsetzlichen und ewigen Peinen verurtheilt werden?“ Warum? frage ich. Gib eine Antwort darauf, wenn du kannst. O Sünder! was für ein Thor bist du.

Am zehnten Juni.

Die heil. Margarita, Königinn von Schottland.



H. Margarita, K.

Die heil. Margarita, Königinn von Schottland, stammte väterlicher Seits von königlichem, und mütterlicher Seits von kaiserlichem Geblüte her. Sie wurde in Ungarn zur Zeit des heiligen Königs Stephan geboren, bei dessen Hof sich sowohl ihr Vater Eduard, als ihre Mutter Agatha aufhielten. Wie heilig sie daselbst erzogen wurde, bewies ihr nachfolgendes Leben. Eduard gebührte die königliche Krone von England; er wurde aber durch die Gewalt seiner Feinde davon ausgeschlossen. Nach dessen Tode machte sich Agatha mit ihrem Prinzen Edgar und zwei Prinzessinnen Margarita und

Christina auf, und wollte nach England überfahren; weil man ihr die Hoffnung machte, Edgar auf den Throu bringen zu können. Sie war schon mit den Ihrigen auf dem Meere, wurde aber durch einen heftigen Sturm nach Schottland getrieben, und mußte daselbst landen. Der allda regierende König Malcolm empfing und bewirthete sie auf das Freundlichste. Als er nun bei dieser Gelegenheit die schöne und tugendreiche Prinzessinn Margarita kennen lernte, begehrte er solche zur Ehe. Agatha willigte gern ein, und Margarita ergab sich dem Willen ihrer Mutter; mithin wurde die Ehe vollzogen, und Margarita zur Königinn von Schottland gekrönt, als sie ungefähr 24 Jahre alt war.

Dreißig Jahre lang regierte sie mit ihrem Gemahle, und machte sich allenthalben berühmt wegen ihrer wunderbaren Weisheit und Gottseligkeit. An dem Orte der geschehenen Krönung ließ sie eine prächtige Kirche zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit erbauen; damit ihre eigene und des Königs Seele der ewigen Seligkeit nicht möchte verlustig werden; wie auch damit sie männliche Erben bekommen, und also erziehen möchte, daß sie durch die zeitliche Glückseligkeit die ewige nicht verlören. Nebst dieser Kirche hat sie in der Folge auch noch viele andere sowohl Kirchen als Klöster erbaut oder erneuert, und mit allen Nothwendigkeiten versehen. Sie wollte alles Kirchengeräthe sauber und kostbar haben, beschäftigte sich deßwegen beständig sammt ihren Hofdamen mit Verfertigung desselben, und theilte es freigebig aus in alle Kirchen. Dem Könige, ihrem Gemahle, begegnete sie mit aller erdenklichen Liebe und Achtung, und leitete ihn besonders durch ihr Beispiel auch an zu einem recht christlichen Lebenswandel. Sie richtete bei Hof Alles auf eine bessere Art also ein, damit ihr Gemahl königlich bedient, und dessen Ansehen in größere Hochachtung gesetzt würde. Sie ermahnte ihn besonders zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen, vor Allem aber zum Eifer für die wahre Religion und Abschaffung vieler hin und wieder eingerissenen Mißbräuche. Auf ihr Anrathen hat der König die Bischöfe versammelt, und Margarita stellte den Bischöfen jene Mißbräuche vor, die da verbessert oder abgeschafft werden sollten; welches auch geschah. Sie selbst leuchtete mit den schönsten Beispielen aller christlichen Tugenden Allen vor.

Mitten unter den königlichen Freuden lebte sie doch sehr strenge. Dem Gebete war sie also ergeben, daß sie auch einen großen Theil der Nacht demselben widmete. Das Lesen geistlicher Bücher war ihr größtes Vergnügen; hierzu führte sie auch Andere an. Das Wort Gottes hörte sie mit größter Begierde und Freude an. Die heiligen Sacramente empfing sie öfters mit erbaulichster Andacht. Die vorgeschriebenen Fasten beobachtete sie auf das Genaueste; ja sie pflegte noch nebst der gebotenen Fasten vierzig Tage vor Weihnachten in strengstem Abbruche zuzubringen, auch da sie krank war. Gegen Arme und Nothleidende zeigte sie ein mehr als mütterliches Herz. Unglaublich ist, wie viel Almosen an Geld, Kleidern, Betten und dergleichen andern Sachen sie mit eigener Hand unter die Armen ausgetheilt, und was für große Stiftungen sie zum Troste derselben gemacht habe. Sie schonte weder ihrer eigenen Kleider, noch ihres kostbaren Schmuckes, wo es die Noth der Armen erforderte. Fast täglich wusch sie einigen die Füße, und versah dieselben mit nöthigem Gelde. Neun kleine Waisen hatte sie bei Hofe, denen sie oft die Speisen mit ihrem eigenen Löffel darreichte. Drei hundert Arme speiste sie täglich in dem königlichen Saale, denen sie sowohl als der König öfters zu Tische diente, und zu Zeiten die Füße küßte. Gott der Herr, welcher dergleichen Liebeswerke auch in dieser Welt nicht selten zu belohnen pflegt, segnete die fromme Königinn nach Wunsch mit Prinzen und Prinzessinnen, welche sie mit größter Sorgfalt auf das Gottseligste erzog. Sie war nicht zufrieden, daß sie die Sorge für den Unterricht derselben Andern, die wegen Frömmigkeit und Wissenschaften berühmt waren, nachdrücklichst übertrug, sondern lehrte und unterwies selbe auch selbst sowohl im Lesen und Schreiben, als in der Tugend und Gottesfurcht. Sie verwies ihnen die mindesten Fehler, und ließ solche nicht ungestraft hingehen. Eine der vorzüglichsten Ermahnungen, die sie ihnen gab, bestand in folgenden Worten: »**Meine Kinder! fürchtet und liebet Gott; denn diejenigen, die Gott fürchten, haben keinen Abgang zu fürchten, und die Gott lieben von Herzen, werden von ihm auf dieser Welt zeitlich, in der andern aber ewig glückselig gemacht.**« Sie drückte ihnen auch eine besondere Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit in der Kirche ein, worin sie ihnen, wie in allen Andern, mit ihrem Beispiele

vorleuchtete. Sie konnte es nicht dulden, wenn Jemand mit Andern in der Kirche ohne Noth auch nur ein Wort redete; denn, sagte sie: »Die Kirche ist ein Ort, der zum Beten oder über die Sünde zu weinen bestimmt ist.«

Nachdem nun die fromme Königinn Jahre lang sowohl für die gute Erziehung ihrer Kinder, als auch für den Nutzen des ganzen Reiches alle mögliche Sorge getragen, wurde ihr die Zeit ihres Hinscheidens aus dieser Welt von Gott geoffenbaret. Fast ein halbes Jahr schickte ihr Gott eine höchst schmerzliche Krankheit zu. Sie ergab sich vollkommen dem göttlichen Willen, und zeigte eine unüberwindliche Geduld. Ihr Gewissen reinigte sie durch eine Generalbeicht. Nach derselben sagte sie ihrem Beichtvater, daß sie nicht mehr lange, er aber noch einige Jahre leben würde, und begehrte von ihm, daß erstens, so lange er lebe, er ihrer in der heiligen Messe gedenken; zweitens alle mögliche Sorge für fernere Unterweisung ihrer Kinder tragen sollte. Vier Tage vor ihrem Tode wurde der König, ihr Ehegemahl, in der Belagerung des Schlosses Allwich recht boshafter Weise ermordet. Einer der königlichen Prinzen kam, und wollte der Mutter diese betrübte Nachricht bringen. Sie fragte ihn gleich, wie es mit ihrem Gemahl stände? Der Prinz wollte die Sache verbergen aus billiger Furcht, Margarita möchte durch gar zu großen Kummer ihr Leben verkürzen. Sie sprach aber: »Mein Sohn! ich weiß, wie es steht. Dennoch bitte ich dich um der Liebe willen, die du mir als deiner Mutter schuldig bist, erzähle mir den ganzen Verlauf.« Da mußte denn der Prinz reden, was er vorher nicht wollte. Die christliche Heldinn wendete ihr Gemüth und Augen zu Gott, und sprach: »Ich lobe dich und sage dir Dank, o großer Gott! daß es dir beliebt, mir vor meinem Ende einen so traurigen Zufall begegnen zu lassen, damit ich durch geduldige Ertragung desselben meine noch etwa rückständigen Sündenschulden abtragen kann.« Bald darauf wiederholte sie die eifrigsten Tugendübungen, und sprach zuletzt also: »Christus Jesus! der du die Welt durch deinen Tod zum Leben gebracht hast, erledige mich von den Banden meines Fleisches, und nimm mich auf zum ewigen Leben.« Mit diesen Worten endigte sie ihr heiliges Leben. Ihr Angesicht, welches sowohl durch das

Mitten unter den königlichen Freuden lebte sie doch sehr strenge. Dem Gebete war sie also ergeben, daß sie auch einen großen Theil der Nacht demselben widmete. Das Lesen geistlicher Bücher war ihr größtes Vergnügen; hierzu führte sie auch Andere an. Das Wort Gottes hörte sie mit größter Begierde und Freude an. Die heiligen Sacramente empfing sie öfters mit erbaulichster Andacht. Die vorgeschriebenen Fasten beobachtete sie auf das Genaueste; ja sie pflegte noch nebst der gebotenen Fasten vierzig Tage vor Weihnachten in strengstem Abbruche zuzubringen, auch da sie krank war. Gegen Arme und Nothleidende zeigte sie ein mehr als mütterliches Herz. Unglaublich ist, wie viel Almosen an Geld, Kleidern, Betten und dergleichen andern Sachen sie mit eigener Hand unter die Armen ausgetheilt, und was für große Stiftungen sie zum Troste derselben gemacht habe. Sie schonte weder ihrer eigenen Kleider, noch ihres kostbaren Schmuckes, wo es die Noth der Armen erforderte. Fast täglich wusch sie einigen die Füße, und versah dieselben mit nöthigem Gelde. Neun kleine Waisen hatte sie bei Hofe, denen sie oft die Speisen mit ihrem eigenen Löffel darreichte. Drei hundert Arme speiste sie täglich in dem königlichen Saale, denen sie sowohl als der König öfters zu Tische diente, und zu Zeiten die Füße küßte. Gott der Herr, welcher dergleichen Liebeswerke auch in dieser Welt nicht selten zu belohnen pflegt, segnete die fromme Königinn nach Wunsch mit Prinzen und Prinzessinnen, welche sie mit größter Sorgfalt auf das Gottseligste erzog. Sie war nicht zufrieden, daß sie die Sorge für den Unterricht derselben Andern, die wegen Frömmigkeit und Wissenschaften berühmt waren, nachdrücklichst übertrug, sondern lehrte und unterwies selbe auch selbst sowohl im Lesen und Schreiben, als in der Tugend und Gottesfurcht. Sie verwies ihnen die mindesten Fehler, und ließ solche nicht ungestraft hingehen. Eine der vorzüglichsten Ermahnungen, die sie ihnen gab, bestand in folgenden Worten: »Meine Kinder! fürchtet und liebet Gott; denn diejenigen, die Gott fürchten, haben keinen Abgang zu fürchten, und die Gott lieben von Herzen, werden von ihm auf dieser Welt zeitlich, in der andern aber ewig glückselig gemacht.« Sie drückte ihnen auch eine besondere Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit in der Kirche ein, worin sie ihnen, wie in allen Andern, mit ihrem Beispiele

vorleuchtete. Sie konnte es nicht dulden, wenn Jemand mit Andern in der Kirche ohne Noth auch nur ein Wort redete; denn, sagte sie: „Die Kirche ist ein Ort, der zum Beten oder über die Sünde zu weinen bestimmt ist.“

Nachdem nun die fromme Königinn Jahre lang sowohl für die gute Erziehung ihrer Kinder, als auch für den Nutzen des ganzen Reiches alle mögliche Sorge getragen, wurde ihr die Zeit ihres Hinscheidens aus dieser Welt von Gott geoffenbaret. Fast ein halbes Jahr schickte ihr Gott eine höchst schmerzliche Krankheit zu. Sie ergab sich vollkommen dem göttlichen Willen, und zeigte eine unüberwindliche Geduld. Ihr Gewissen reinigte sie durch eine Generalbeicht. Nach derselben sagte sie ihrem Beichtvater, daß sie nicht mehr lange, er aber noch einige Jahre leben würde, und begehrte von ihm, daß erstens, so lange er lebe, er ihrer in der heiligen Messe gedenken; zweitens alle mögliche Sorge für fernere Unterweisung ihrer Kinder tragen sollte. Vier Tage vor ihrem Tode wurde der König, ihr Ehegemahl, in der Belagerung des Schlosses Allwich recht boshafter Weise ermordet. Einer der königlichen Prinzen kam, und wollte der Mutter diese betrübte Nachricht bringen. Sie fragte ihn gleich, wie es mit ihrem Gemahl stände? Der Prinz wollte die Sache verbergen aus billiger Furcht, Margarita möchte durch gar zu großen Kummer ihr Leben verkürzen. Sie sprach aber: »Mein Sohn! ich weiß, wie es steht. Dennoch bitte ich dich um der Liebe willen, die du mir als deiner Mutter schuldig bist, erzähle mir den ganzen Verlauf.« Da mußte denn der Prinz reden, was er vorher nicht wollte. Die christliche Heldinn wendete ihr Gemüth und Augen zu Gott, und sprach: »Ich lobe dich und sage dir Dank, o großer Gott! daß es dir beliebt, mir vor meinem Ende einen so traurigen Zufall begegnen zu lassen, damit ich durch geduldige Ertragung desselben meine noch etwa rückständigen Sündenschulden abtragen kann.« Bald darauf wiederholte sie die eifrigsten Tugendübungen, und sprach zuletzt also: »Christus Jesus! der du die Welt durch deinen Tod zum Leben gebracht hast, erledige mich von den Banden meines Fleisches, und nimm mich auf zum ewigen Leben.« Mit diesen Worten endigte sie ihr heiliges Leben. Ihr Angesicht, welches sowohl durch das

strenge Fasten als die langwierige Krankheit ganz abgezehrt und bleich war, wurde gleich nach ihrem Tode mit einer ungemeinen Schönheit begabt. Die sehr vielen und großen Wunder, welche Gott auf Anrufung dieser heiligen Königinn gewirkt, beweisen, wie mächtig ihre Fürbitte bei Gott sey.

Lehrstück und Nachfolge.

Aus dem, was bisher erzählt wurde, können fast alle Gattungen der Menschen etwas zu ihrem Unterrichte und zur Nachfolge entnehmen. Hohe Standespersonen können daraus lernen, wie sie in ihrem Stande gottselig leben, und besonders, wie sie ihre Zeit wohl zubringen, und sich gegen die Armen verhalten sollen. Eheleute können lernen, wie sie einander zur Tugend aufmuntern, vom Bösen abhalten, und in beständiger Liebe und Einigkeit leben sollen. Die Aeltern sollen lernen, wie sie ihre Kinder erziehen, und was für Grundregeln sie ihnen recht tief in das Herz einprägen sollen. Alle und jede können von dieser heiligen Königinn lernen die Ehrerbietigkeit in den Kirchen, den Eifer in Anhörung des göttlichen Wortes, und Lesung geistlicher Bücher, eine heldenmüthige Geduld, vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen, genaue Beobachtung der gebotenen Fasten und andere dergleichen Tugenden mehr. Aus allen nehme ich nur zwei Puncte heraus.

I. Margarita, eine Königinn, lehrte in eigener Person ihre Kinder lesen und schreiben; unterrichtete sie im Glauben und christlichen Lebenswandel; bestrafte ihre Fehler, und gab ihnen die heilsamsten Grundsätze wegen der Furcht und Liebe Gottes, wegen der Ehrerbietigkeit in der Kirche und anderer dergleichen Puncte mehr. Lauter Zeichen einer christlichen Sorgfalt für das Wohl und Heil der Kinder. Wie werden aber einstens bei Gott jene Aeltern bestehen, bei denen man kein einziges dergleichen Zeichen findet? Manche unterweisen weder selbst ihre Kinder in dem Christenthume, noch lassen sie dieselben von Andern unterrichten. Viele sind darauf bedacht, daß ihre Kinder sich bei Zeiten verstehen aufs Tanzen, Spielen, auf eitlen Putz und den modernen Weltton, als auf einen Katechismus, oder den Inbegriff der christlichen Lehre. Sie führen solche öfters in Schauspiele und Gesellschaften, als in die Kirche zur heiligen Messe, zur Predigt oder Erklärung der christlichen Lehre. Sie geben ihnen lieber einen Roman, oder was dergleichen mehr ist, zu lesen, als ein geistliches Buch. Andere sehen ihren Kindern zu viel nach, bestrafen sie über ihre Fehler nicht, lassen auch nicht zu, daß diese Fehler von Andern bestraft werden. Warum dieß? Sie haben ihre

Kinder zu lieb; sie sagen, die Kinder verstehen es noch nicht. Allein wie blind und thöricht sind sie! Besteht denn die Liebe darin, daß man die Kinder nicht gebührend bestrafe, oder ihnen Alles nachsehe? Das Gegentheil lehrt der heilige Geist, da er spricht: „Wer die Ruthe spart, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber liebt, der züchtiget ihn ohne Unterlaß.“ a) Wer hat nun recht? solche Aeltern oder der heilige Geist? Die Kinder aber verstehen es nicht. Ich sage jedoch, durch Bestrafung lernen sie verstehen und erkennen, was gut oder böse ist, was sie thun oder unterlassen sollen. Werden sie nicht bestraft, so gewöhnen sie sich das Böse an, und fahren darin ohne einiges Bedenken fort. Daher ermahnt der heilige Geist: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht; denn wenn du es mit der Ruthe schlägst, so wird es nicht sterben; du wirst es mit Ruthen schlagen, und wirst dessen Seele von der Hölle erreten.“ b) Merke in den letzten Worten den Nutzen, welcher aus einer gebührenden Züchtigung entsteht, und schließe daraus, daß die Unterlassung derselben öfters den Kindern gerade den Weg zur Hölle bahne. Was demnach zu thun sey, ist leicht zu erachten. Du, weil es dem Kinde wehe thut, willst die Ruthe sparen, und wie? Das Kind wird einst dafür in der Hölle brennen müssen. Ich gebe nur noch zum Schluße dieses Lehrstückes einige Verse aus dem dreißigsten Kapitel des Buches Ekklesiasticus oder Sirach, welche ich wünsche, daß sie von allen Aeltern bedachtsam gelesen würden: „Wer seinen Sohn liebt, der züchtiget ihn ohne Unterlaß mit Ruthen; damit er sich zuletzt erfreuen könne, und nicht müsse an den Thüren der Nachbarn bettelnd herumgehen. Wer seinen Sohn unterweiset, der wird seinethalben gelobet werden.... Ein ungezähmtes Pferd wird wild, und ein ungezogener Sohn wird frech und zaumlos werden. Gehest du zärtlich mit deinem Sohne um, so wirst du machen, daß du dich fürchten müssest; scherzest du mit ihm, so wird er dich betrüben. Lache mit ihm nicht, damit du nicht weinest, und zuletzt deine Zähne stumpf werden. In der Jugend lasse ihm keine Gewalt, und lasse seine Gedanken nicht außer Acht. Beuge ihm den Nacken (den Kopf) in der Jugend, und schlage seine Seite, da er noch ein Kind ist; damit er nicht etwa unbeugsam werde, und dir nicht gehorsame, welches deiner Seele Schmerzen verursachen würde. Lehre deinen Sohn, und nimm dich seiner an, damit er dir nicht zur Schande werde.“ Also lehrt der heilige Geist in der angeführten Stelle; woraus leicht abzunehmen, wie die Unterweisung und Zucht der Kinder beschaffen seyn solle.

II. Das Heil ihrer eigenen Seele und der Seele ihres Eheherrns, wie auch ihrer Kinder war das Verlangen, um dessen Erfüllung die heilige Königinn an den Ort ihrer Krönung eine prächtige Kirche erbauen ließ. Du

a) Sprichw. 23. Kap. b) Sprichw. 23. Kap.

lassest zwar keine Kirche errichten, gehest aber dennoch öfters in die Kirche, du betest allda, verrichtest allerlei Andachten, lassest heilige Messen lesen, beichtest und communicirst, rufest die Heiligen um ihre Fürbitte an. Allein warum alles dieses? Was hast du für eine Absicht dabei? Ach! gemeiniglich nur eine zeitliche. Du willst etwa von diesem oder jenem Kreuze frei seyn; du suchest etwas Irdisches für dich oder für die Deinigen zu erlangen. Dahin richtest du all dein Gebet und deine Andacht. Warum richtest du aber dieselbe nicht vor Allem auf das Heil deiner Seele, oder zur Erlangung geistlicher Gnaden und Anwendung geistlicher Uebel? Warum nicht dahin, daß du die Sünden meiden, im Guten dich üben, wider die Versuchungen herzhaft streiten mögest. Warum nicht dahin, daß du ewig selig und nicht verdammt werdest? Gedenke hinfür doch öfters an diesen Punct; denn es ist dir ja mehr daran gelegen, als an allen andern, was du sonst suchen und begehren kannst. Der heil. David hat in seinen Psalmen solches beobachtet; denn sehr oft bittet er Gott um Verzeihung der Sünden, um Beistand in den Versuchungen, um Gnade nicht verdammt, sondern selig zu werden. „Erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmnisse lösche aus meine Missethat. Wasche mich mehr und mehr von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde. Verwirf mich nicht von deinem Angesichte. Strafe mich nicht in deinem Grimme. O Gott! merke auf meine Hülfe! Herr! eile mir zu helfen rc. rc." Worte des heiligen Psalmisten, die auf nichts Anderes als auf das Heil der Seele abzielen. Er bekennt auch selbst: „Nur um eine Sache habe ich den Herrn gebeten. Um dieses will ich abermals ansuchen, daß ich wohnen möge in dem Hause des Herrn." a) Um die Seligkeit nämlich hat er vor Allem gebetet; dahin hat er all sein Seufzen gerichtet. Folge ihm nach, das rathe ich dir.

a) Psalm 26.

Am eilften Juni.

Der heilige Apostel Barnabas.

Der heil. Barnabas, dem die heilige Kirche auch den Namen eines Apostels beilegt, ist auf der Insel Cipern, aus dem Geschlechte Levi geboren worden. Seine Aeltern, welche sehr reich waren, schickten ihn nach Jerusalem, auf daß er

In eben dieser Stadt geschah es, daß der heil. Barnabas sich von dem heil. Paulus absonderte, und den Marcus zum Reisegefährten wählte, den der heil. Paulus nicht mehr bei sich haben wollte; weil derselbe in Pamphilien sie verlassen hatte. Der heil. Paulus nahm dann einen aus den eifrigsten Jüngern, Silas genannt, zu sich, und begab sich nach Sirien und Cilicien; der heil. Barnabas aber reiste mit Marcus wieder nach der Insel Cipern, und von da nach Rom. Von Rom ging er nach Mailand, wo er der Erste das Christenthum predigte. Daselbst blieb er sieben Jahre lang, und stand der neugestifteten Kirche als der erste Bischof vor Alsdann weihte er einen seiner Jünger zu seinem Nachfolger im Bisthume, und begab sich nach Bergamo und Brixen, wo man noch einen Altar zeigt, an welchem er die heilige Messe gelesen.

Endlich kehrte er wieder auf die Insel Cipern zurück, wo er denn auch seinen Lauf glorreich vollendete; denn die aus Sirien dahin gekommenen Juden hatten sich zusammen verschworen, ihn zu ermorden Gott offenbarte ihm den bevorstehenden Tod. Der Heilige war hierüber höchst erfreut, versammelte seine Christen, und gab ihnen nach verrichtetem heiligen Meßopfer die letzten Ermahnungen, worin er sie zur Standhaftigkeit im christlichen Glauben, und zu einem auferbaulichen Lebenswandel aufmunterte. Hernach ging er ganz unerschrocken in die Sinagoge, und stellte den Juden mit unumstößlichen Beweisen vor Augen, daß Jesus Christus der wahre Messias sey; weil sie aber nichts antworten konnten, fielen sie den heiligen Apostel mit schrecklicher Wuth an, schleppten ihn unter tausend Lästerungen zur Sinagoge hinaus, und steinigten ihn. Sein heiliger Leib wurde von seinem Jünger Marcus begraben. Bei dem Grabe wirkte Gott zwar anfangs unzählige Wunder an Besessenen und Kranken; dennoch geschah es, daß dasselbe in der Folge wegen entstandener Verfolgung der Christen unbekannt wurde, und so lange blieb, bis der Heilige selbst einem Bischofe zu Antiochia erschien, und ihm dasselbe anzeigte. Man erhob den heiligen Leib mit größter Feierlichkeit. Auf der Brust desselben lag das Evangelium des heil. Matthäus, welches der heil. Barnabas mit eigener Hand abgeschrieben hatte. Was zum besondern Lobe dieses Heiligen gereicht, besteht darin, daß er lange Jahre ein Reisegefährte des heil. Paulus, mithin an aller Mühe, Arbeit und Gefahren, welche dieser hei-

lige Apostel ausgestanden, Theil genommen habe, wie auch, daß er in der heiligen Schrift selbst ein frommer Mann genannt wird, der voll des heiligen Geistes und des Glaubens gewesen. *)

*) Apostelgesch. 11. Kap

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Barnabas erfreute sich, da ihm von Gott sein herannahender Tod geoffenbart wurde. Eben das findet man von vielen andern Heiligen. Sie haben den Tod verlangt, nach demselben geseufzet, und da sie ihn herannahen sahen, zeigten sie eine sehr große Freude. Es gibt heut zu Tage Menschen; welche den Tod verlangen und wünschen. Dieß geschieht aber gemeiniglich nur aus Zorn, aus Ungeduld, aus Verdruß über die Arbeit, oder weil man lange krank liegt, viele Verfolgungen zu leiden hat, und nirgendwo Hülfe findet. Allein solche Wünsche, ein solches Verlangen ist weder Gott angenehm, noch den Menschen nützlich und heilsam, sondern vielmehr nachtheilig. Ganz andere Ursachen haben die Heiligen gehabt, den Tod zu verlangen und über denselben sich zu erfreuen, nämlich erstlich: weil Gott das Gesetz zu sterben gegeben, dem man sich bereitwillig unterwerfen und mit Freuden gehorchen soll; zweitens: weil der Tod den Menschen von unzählbaren Armseligkeiten dieses Lebens befreiet, und ihn, wenn er nur selbst ernstlich will, zu seinem letzten Ziele und Ende befördert; drittens: weil ein Mensch durch den Tod errettet wird aus so vielen Gefahren und Gelegenheit zu sündigen, in der Sünde zu sterben, und ewig zu Grunde zu gehen; viertens: weil ein Mensch nicht anders als durch den Tod in den Himmel eingehen, zur Anschauung Gottes gelangen und also den Anfang machen kann, Gott den Herrn weit vollkommener als auf dieser Welt zu lieben, zu loben und zu preisen in alle Ewigkeit. Erwäge diese Ursachen, so wirst du, wo nicht den Tod nach dem Beispiele so vieler Heiligen verlangen, wenigstens die unordentliche Furcht des Todes ablegen und gerne sterben.

II. Dem heil. Barnabas wurde das heilige Evangelium auf seine Brust gelegt, und also wollte er begraben werden, zum Zeichen, daß er dasselbe, und die darin enthaltene Lehre von Herzen geliebt und hochgeschätzt habe. Wer Jesum Christum von Herzen liebt und hochschätzt, der muß auch das heilige Evangelium Jesu Christi lieben und hochschätzen; weil in demselben das Leben und die Lehre Jesu Christi enthalten ist. Wer aber das Evangelium liebt und hochschätzt, der muß dasselbe gerne lesen, oder lesen oder erklären

hören, wie es in den Predigten geschieht. „Wir hören das Evangelium nicht anders an,“ schreibt der heil. Augustin, „als wenn Christus der Herr selbst da stände, und zu uns redete.“ Was für Nutzen aus solchem Lesen oder Anhören entstehe, zeigt der heil. Chrisostomus mit diesen Worten. „Der Satan kann nicht leicht einen Zutritt bei Jenem finden, der das heilige Evangelium öfters liest und erklären hört.“ Wie steht es nun mit dir? Liebest und schätzest auch du das Evangelium und die darin enthaltene Lehre Jesu Christi nach deiner Pflicht? Warum liesest du dann nicht öfters in demselben? Warum wohnest du nicht fleißiger den Erklärungen desselben bei? Hoffest du denn mehr Nutzen aus der Lesung jener eitlen, verdächtigen oder offenbar sündhaften Bücher, die man so oft in deinen Händen sieht? Meinst du etwa auch, daß der Satan wegen solcher Bücher nicht leicht einen Zugang bei dir finde? Ja nur das Gegentheil; denn durch Lesung schlüpfriger Bücher öffnet man dem Satan den Eingang in das Herz, und ladet ihn freiwillig ein, solches in Besitz zu nehmen, oder wenigstens mit allerlei gefährlichen Gedanken zu beunruhigen. Erkenne und bessere deinen Fehler, da du noch kannst. Durchlese langsam und bedachtsam das heilige Evangelium, wohne fleißig den Erklärungen desselben, den Predigten bei, und befleiße dich alsdann, daß du dein Leben nach der Lehre des heiligen Evangeliums einrichtest. „Das Leben muß mit dem Evangelium übereinstimmen,“ sagt der heil. Chrisostomus. Und der heil. Johannes schreibt: „Selig ist derjenige, der das liest, und hört die Worte dieser Prophezeihung, und dasjenige beobachtet, was darin geschrieben ist.“ a) Wohl gemerkt: Lesen, Anhören und Beobachten macht den Menschen selig; nicht das Lesen allein, nicht das Lesen und Hören, sondern auch das Beobachten wird erfordert zur Erlangung der Seligkeit. Lese also das Evangelium, höre dessen Auslegung, und beobachte, was Jesus Christus, unser Heiland und Gesetzgeber dir gebietet. Auf diese Weise dienet dir das Evangelium zur Seligkeit; sonst aber nicht.

---

a) Apok. 1. Kap.

Am zwölften Juni.

Der heil. Johannes von St. Facundo, Beichtiger.

Im Jahre 1690 ist vom Papste Alexander dem Achten mit den gewöhnlichen Ceremonien in die Zahl der Heiligen gesetzt

worden der heil. Johannes von Facundo, dem das römische Martirerbuch das Zeugniß gibt, daß er mit Eifer des Glaubens, Heiligkeit des Lebens und Wunderwerken geleuchtet habe. Er kam zur Welt in dem Königreiche Leon in Spanien, in einem Flecken St. Facundo oder Sahagun genannt. Seine Aeltern waren lange Zeit unfruchtbar in der Ehe; nach langem Gebete aber sind sie mit Johannes gesegnet worden, daher sie auch besondere Sorge trugen, denselben christlich zu erziehen. In dem Kloster des heil. Benedict, welches nicht weit von seinem Geburtsorte entlegen war, erlernte er die schönen Wissenschaften. In der Folge kam er an den Hof des frommen Bischofs zu Burgos, der ihn wegen seiner Tugend sehr hochschätzte und zum Priester weihte. Während seines dortigen Aufenthaltes besuchte er öfters ein wunderthätiges Bildniß des Gekreuzigten, welches in der Kirche der Augustiner verehrt wird. Einst sah er, daß ein Gichtbrüchiger seine Gesundheit daselbst wunderbar erlangte, und sich zur Dankbarkeit für die empfangene Wohlthat den Geistlichen, in deren Kirche solches geschah, alsobald beigesellte, damit er sich also dem Dienste Gottes vollkommener widmete. Dieß bewog Johannes, daß er sich auch entschloß, Gott dem Herrn vollkommen zu dienen. Demnach verließ er den bischöflichen Hof, begab sich nach Salamanca, und verlegte sich daselbst nicht nur auf vollkommene Erlernung der göttlichen Wissenschaften, sondern auch auf eine recht tugendhafte Weise zu leben.

Nachdem er in beiden einen erwünschten Fortgang gemacht, berief ihn Gott durch innerliche Einsprechung zu dem Predigtamte. Johannes gehorchte der Stimme Gottes, und machte den Anfang in eben der Stadt Salamanca. Diese war damals in einem erbärmlichen Zustande. Zwei adelige Jünglinge hatten in einem Zanke zwei andere Adelige ermordet. Die Mutter der zwei Ermordeten kleidete sich wie ein Soldat, und setzte den zwei Mördern, welche sogleich die Flucht ergriffen hatten, mit einigen Bedienten bis Portugal nach. Daselbst brachte sie auch Beide um das Leben. Hierauf entstand eine entsetzliche Feindschaft zwischen den Verwandten der ersten und der zweiten Ermordeten. Einige Adelige hielten es mit jenen, andere mit diesen. Sie zogen sogar die Bürger an sich, daß die Stadt also in zwei feindliche Parteien getheilt war. Man ergriff beiderseits die Waffen, und es wurden bald Einige von dieser, bald Andere von jener Partei

verwundet oder gar getödtet. Johannes war von Gott erwählt, den Frieden zu stiften. Er wagte sich bisweilen mitten unter die Bewaffneten, redete ihnen theils mit sanften, theils mit ernsthaften Worten ans Herz, und ruhte nicht, bis er die Einigkeit vollkommen hergestellt hatte. Vieles Gebet und Bußwerke hat er Gott dem Herrn zu diesem Ende aufgeopfert, die nachdrücklichsten Predigten deßwegen gehalten, sein Leben mehrmals in die äußerste Gefahr gesetzt, bis er endlich seine Absicht vollkommen erreichte.

Nach diesem erkrankte er, und mußte sehr empfindsame Schmerzen leiden. Da nun die Aerzte für nothwendig erachteten, daß er sich einer nicht minder schmerzhaften als gefährlichen Operation unterwerfen sollte, that er ein Gelübde, in einem geistlichen Orden zu treten, wenn diese Operation glücklich von Statten gehen, und er also die vollkommene Gesundheit wieder erlangen würde. Alles geschah, wie er verlangte, und er verweilte auch nicht, seinem Gelübde gemäß, in den Orden der Eremiten des heil. Augustin sich zu begeben. Wie eifrig er sein Probejahr zugebracht habe, kann man daraus schließen; weil er bald darauf zum Novizenmeister, und in der Folge selbst zum Prior erwählt wurde. Vom Predigen, wozu ihm Gott ganz ausnehmende Gaben verliehen hatte, setzte er doch niemals aus, und Gott wirkte durch ihn ganz außerordentliche Bekehrungen. Der heilige Prediger wurde zwar wegen seiner Freiheit in Bestrafung der Laster vielfältig beschimpft und verfolgt, ließ sich aber dadurch doch nicht stören. Einem gewissen Herzoge, der ihm die Freimüthigkeit mit zornigen Worten und strengen Drohungen verwies, sagte er: „Durchlauchtigster Herzog sollen wissen, daß ein Prediger so beschaffen seyn müsse, daß er kein Bedenken trage, die Wahrheit zu sagen, wenn er schon dieselbe auch mit dem Leben bezahlen müßte.“ Mehrmals waren wirklich einige Bösewichter bestellt, welche dem Heiligen auflauern und ihn mißhandeln sollten. Gott fügte es aber, daß selbe bei Ankunft des Heiligen entweder keinen Schritt weiter fortgehen, oder keine Hand wider ihn bewegen konnten, bis sie ihren Fehler erkannnt und um Verzeihung gebeten hatten.

Diesen göttlichen Schutz sowohl, als den größten Nutzen seiner Predigten erlangte der heil. Johannes durch sein vieles und eifriges Gebet, wozu er auch einen großen Theil der Nacht

verwendete; durch die Strenge im Fasten und andern Bußwerken, und durch die große Sorgfalt, sein Gewissen auch von den mindesten Makeln der Sünde rein zu erhalten; weßwegen er auch fast täglich beichtete, und da man dieses mißbilligte, sprach er: „Ich bin keinen Tag, keine Stunde sicher, daß ich nicht abgefordert werde zu dem Richterstuhle Gottes, strenge Rechenschaft über mein Verhalten zu geben. Ich sehe, daß bald Einer gähe dahin sterbe, ein Anderer in der Krankheit von Sinnen komme, daher befleiße ich mich, allezeit bereit zu seyn. Ich beichte oft, weil ich oft sündige.« So sprach der demüthige Diener Gottes, der doch sein Gewissen niemals mit einer schweren Sünde verunreiniget hatte. Zu dem heiligen Meßopfer bereitete er sich mehrere Stunden lang vor, und verrichtete es fast niemals ohne Vergießung häufiger Thränen. Oft hatte er die Gnade, zur Zeit der heiligen Messe Christum den Herrn, die jungfräuliche Mutter und andere Heilige sichtbar zu erblicken, und von ihnen die heilsamsten Unterweisungen zu empfangen.

Gott der Herr hat ihm auch nebst vielen andern besondern Gnaden die Gabe mitgetheilt, künftige Dinge vorherzusagen, und das Innerste der Herzen zu erkennen. Im Wintermonate wurde bei St. Lazaro ein großes Fest jenseits der Brücke gehalten. Der heilige Mann fürchtete, es dürfte in Folge der alten Erbitterung, wovon zuvor gemeldet wurde, Jemand durch Zank und Streit eine neue Uneinigkeit veranlassen. Daher ließ er bei der Brücke eine Kanzel errichten, und ermahnte alle zur Beobachtung der Liebe und Einigkeit, mit dem Zusatze: »Ich sage euch hiermit vorher, daß derjenige, welcher aus euch sich erkühnen wird, den Degen zu ziehen, solches gleich mit seinem Leben werde bezahlen müssen. Seyd den ruhig, damit keiner aus euch noch heute eine Beute des Todes und der Hölle werde.« Ungeachtet dieser liebvollen Erinnerung erkühnte sich dennoch ein Jüngling mit dem andern zu zanken, und dann den Degen wider ihn zu ziehen. Er mußte aber auf der Stelle die Wahrheit der von dem Heigen geschehenen Weissagung zu seinem ewigen Schaden erfahren, indem er auf dem Platze ermordet wurde. Eine Weibsperson wollte ihm die Hand küssen. Der Heilige zog solche mit Gewalt zurück, mit den Worten: »Ich will meine

Hand derjenigen nicht darreichen, die wirklich den Teufel im Herzen trägt.« Das Weib wollte wissen, warum er dieß gesagt habe; da antwortete er: »Ich weiß wohl, daß du dich entschlossen habest, deine Tochter um das Leben zu bringen, weil sie im ledigen Stande Mutter geworden.« Mit diesen Worten zeigte er deutlich an, daß ihm Gott der Herr das Innerste des Herzens entdeckt habe. Wie viele andere dergleichen Begebenheiten, sammt einer Menge geschehener Wunder ließen sich noch von diesem Heiligen erzählen; ich übergebe es der Kürze wegen, und melde nur noch etwas Weniges von seinem heiligen Ende.

Der heil. Johannes hatte durch eine Predigt einen Jüngling, der lange Zeit in einer gottlosen Freundschaft mit einer unlautern Weibsperson gelebt, von dem Laster abgewendet und zur Buße bewogen. Das gottlose Weib bedrohte den Heiligen, daß er seine Vermessenheit, ehe ein Jahr verginge, theuer werde bezahlen müssen. Gott ließ es zu, daß sie ihm auch wirklich Gift beibrachte, wovon er dann langsam auszehrte und ganz entkräftet wurde. Der Heilige betrübte sich mehr über die begangene Sünde, als über seinen obwohl schmerzhaften Zustand. Er bereitete sich mit aller Sorgfalt zur Empfangung der heiligen Sacramente, und gab seinen Geist mit Freuden auf, im Jahre 1479, eben zu der Zeit, da man das Zeichen zum englischen Gruße gab. Sein Angesicht war gleich nach dem Tode mit einer wunderbaren Schönheit und angenehmen Glanze von Gott verherrlicht, wodurch alle Anschauenden zur Verehrung desselben innerlich bewegt wurden. Diese nahm aber überaus zu, als Gott der Herr durch Anrufung seines heiligen Dieners verschiedene Wunder bei dessen Grab zu wirken anfing, unter welchen das erste war, daß eine Weibsperson, Beatrix mit Namen, welche drei und zwanzig Jahre lang eine ausgetrocknete, unbrauchbare Hand hatte, durch Berührung des Grabes dieses Heiligen an eben dieser ihrer Hand vollkommen gesund wurde. Bald darauf bekam ein Stummer die Sprache, und ein niedergetretenes todtes Kind sein Leben, nebst gänzlicher Herstellung aller Glieder.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Johannes bemühte sich nach allen Kräften, die feindseligen und gegen einander erbitterten Gemüther wieder zu versöhnen, und eine beständige Liebe und Einigkeit zu stiften; welches er auch, obwohl nicht ohne Gefahr seines eigenen Lebens, glücklich zu Stande brachte. Wenn du Gelegenheit erhältst, erzürnte Gemüther zu besänftigen, Zank und Zwietracht zu stillen oder zu verhindern, Liebe und Einigkeit bei Andern wieder herzustellen, so befleiße dich ja, dem heil. Johannes nachzufolgen. O! wie viele Sünden hat dieser heilige Mann durch diese seine heilige Bemühung verhindert, und wie Manche hat er dadurch von dem zeitlichen und ewigen Verderben errettet. Auch du wirst viele Beleidigungen Gottes verhindern, wenn du dem heil. Johannes auf die schon bemerkte Weise nachfolgest. Solltest du aber jenen nachfolgen, welche zu Zank und Zwietracht Gelegenheit geben, Feindschaft und Uneinigkeit unterhalten oder gar vergrößern: so sey versichert, daß du dich all derjenigen Sünden, die daraus entstehen, vor Gott schuldig machest. Und welche Strafe hast du dann einst deßwegen zu erwarten? Der heil. Geist sagt von einem Menschen, der Zank und Zwietracht sucht oder verursacht: „Der grausame Engel wird wider ihn ausgesendet werden.“ a) Das ist, der höllische Geist bekommt besondere Gewalt über ihn. Gib Acht, daß dieses nicht bei dir wahr werde.

II. Der heil. Johannes sah, daß Manche gähe dahin starben, Andere in ihrer Krankheit von Sinnen kamen, ohne daß sowohl jene als diese vor ihrem Ende beichten könnten; daher beichtete er öfters, damit er allezeit bereit wäre zu sterben. O welch eine heilige, höchst lobwürdige und ersprießliche Sorgfalt! Hast du nicht auch eben dergleichen Zufälle gesehen oder gehört, wie der heil. Johannes? Ich zweifle gar nicht daran. Warum suchst du denn nicht auch durch öfteres Beichten dich in einen solchen Stand zu versetzen, daß du allezeit bereit seyest zu sterben? Kann denn nicht auch ein gäher Tod dich in deinen Sünden überfallen, und in die Ewigkeit fortreißen? Kann es nicht geschehen, daß eine Fieberhitze in deiner Krankheit dir den Gebrauch deiner Vernunft benehme, und du also ohne Beicht dahin sterbest? Sorgfältige Christen beichten wenigstens alle Monate ein Mal, wenn sie hierzu die Gelegenheit haben. Auf solche Weise reinigen sie sich geschwinder von Sünden, in welche sie gefallen, und erhalten ihr Gewissen leichter von Sünden frei. Wer aber selten beichtet, dem geht es wie einem Wohnzimmer, welches man selten auskehrt. Die Unreinigkeit vermehrt sich täglich. Das Zim-

---

a) Sprichw. 17. Kap.

mer wird täglich unreiner. Und das Gewissen eines Menschen, der selten beichtet, wird täglich mit mehreren Sünden belastet. Beichtet er lange nicht, so lebt er lange in seinen Sünden, und wer lange in seinen Sünden lebt, der hat alle Ursache zu fürchten, daß er auch in denselben sterbe. Kann aber wohl ein unglückseligerer Tod seyn, als wenn man in seinen Sünden stirbt? „Wer nicht in der Sünde sterben will," sagt der heil. Augustinus, der lebe nicht in der Sünde." Ich setze hinzu: Wer nicht in der Sünde leben will, der begehe diese nicht, oder wenn er sie begangen hat, so verschiebe er seine Beicht nicht lange. Beichtet er öfters, so wird er nicht so leicht die Sünde begehen, oder wenigstens sich gleich davon reinigen, mithin allezeit zum Sterben bereit halten. Wer sich aber allezeit zum Sterben bereit hält, der hat billige Ursache, einen glückseligen Tod zu hoffen. „Selig sind jene Knechte, welche der Herr, wenn er kommen wird, wachend antrifft," a) spricht Christus der Herr selbst.

a) Luc. 12. Kap.

Am dreizehnten Juni.

Der heil. Antonius von Padua, Beichtiger.



H. Antonius, B.

Der heil. Antonius, welcher von der Stadt Padua in Italien den Namen hat, weil er in derselben viele Jahre ge-

wohnt und geprediget hatte, wurde zu Lissabon in Portugal geboren. In der heil. Taufe bekam er den Namen Ferdinand. Von seinen Aeltern wurde er fromm und gottesfürchtig erzogen. Sobald er die vielen Gefahren der Welt erkannte, begab er sich, um selben zu entgehen, im fünfzehnten Jahre seines Alters in das Kloster der regulirten Chorherren, das unweit von Lissabon liegt, wo er auch die geistlichen Gelübde ablegte; weil er aber daselbst durch Besuche seiner Freunde zu viel gestört wurde, so reiste er mit Erlaubniß seiner Obern nach Coimbra, und wurde in das Kloster des heiligen Kreuzes aufgenommen. In dieses Kloster kehrten einst fünf Ordensmänner des heil. Franciscus ein, welche nach Afrika zu den Mauren reisten, um dort das Evangelium zu predigen. Diese wurden aber bald darauf von den Mauren wegen des Glaubens Christi gemartert. Man brachte ihre heiligen Leiber zurück, und setzte sie mit größter Ehrenbezeigung in der Kirche jenes Klosters bei. Als Antonius hörte, wie muthvoll diese heiligen Martirer den wahren Glauben geprediget und um Christi willen den Tod ausgestanden, fühlte er eine heftige innerliche Begierde, ebenfalls den Ungläubigen das Evangelium zu predigen, und für den wahren Glauben sein Leben zu geben. Daher faßte er den Entschluß, in den Orden des heil. Franciscus zu treten; damit er also Gelegenheit bekomme, sein Verlangen zu erfüllen.

Nach vielen Beschwerden wurde er endlich, da er zwanzig Jahre alt war, in den heiligen Orden aufgenommen, und bekam nach geendigtem Probejahre die Erlaubniß, nach Afrika sich einzuschiffen, und den Saracenen das Evangelium zu predigen. Kaum war er daselbst angelangt, so schickte ihm Gott eine schwere Krankheit zu, wodurch er ganz entkräftet nach Spanien zurückzukehren gezwungen wurde. Das Schiff aber, worin er zurückkehrte, wurde durch einen heftigen Wind nicht nach Spanien, sondern nach Sicilien getrieben. Kaum war er daselbst ausgestiegen, da vernahm er, daß sein heiliger Stifter Franciscus zu Assis eine Ordensversammlung einberufen habe. Demnach reiste er dahin, den heiligen Segen zu begehren, welchen er auch mit großer Freude von dem Heiligen empfing. Nachdem die Versammlung ein Ende hatte, war Niemand unter den Versammelten, der ihn mit sich in sein Kloster nehmen wollte; weil er wegen seiner langwierigen Krank-

heit ein elendes Aussehen hatte, und auch für Geistesschwach gehalten wurde. Endlich ward der Provinzial der römischen Provinz von Mitleid bewegt, und nahm ihn auf dessen vielfältiges Bitten mit sich, und schickte ihn in das Kloster St. Pauliberg genannt, welches in einer Wildniß lag. Daselbst lebte nun der heil. Antonius in größter Strenge, verrichtete die niedrigsten Arbeiten des Klosters, und brachte die übrige Zeit mit Gebet und Betrachtung himmlischer Geheimnisse zu. Nach mehreren Jahren wurde er mit Einigen aus dem Kloster nach Friaul geschickt, um die heiligen Weihen zu empfangen. Der Quardian des dortigen Klosters ersuchte die ebenfalls allda angekommenen Priester des Dominicanerordens, es möchte einer von ihnen seinen Geistlichen eine Exhortation oder kurze Predigt halten. Weil sich aber Alle entschuldigten, befahl er mehr aus Scherz als Ernst, Bruder Antonius sollte den Gegenwärtigen das Wort Gottes vortragen. Antonius gehorchte, predigte aber so, daß alle Anwesenden über dessen Beredsamkeit sich verwunderten; weil sie ihn bis dahin für einen der Ungelehrtesten gehalten hatten.

Man wollte deßwegen seine herrlichen Talente nicht länger verborgen und unbenützt lassen, sondern nach empfangener Priesterweihe wurde ihm von dem heil. Franciscus selbst ein doppeltes Amt aufgetragen, nämlich seinen Brüdern die Theologie zu lehren, und das Predigtamt für immer zu versehen. Beides verrichtete er mit größtem Ruhme und unbeschreiblichem Nutzen. Durch seine Predigten bekehrte er die verstocktesten Sünder; wie er auch einst unter andern zwei und zwanzig Mörder zur Buße und Verlassung ihres gottlosen Lebens bewog. Die Ketzer überführte er ihrer Irrthümer mit solchem Nachdrucke, daß sie sich unmöglich demselben widersetzen konnten; weßwegen man ihn auch einen Hammer der Ketzer nannte. Viele derselben führte er zum wahren Glauben zurück. Unter diesen war Bonovillus, der die wesentliche Gegenwart Christi im heiligen Sacramente verläugnete. Dieser konnte auf die von Antonius angeführten Beweisgründe nichts antworten; aber er wollte noch überdieß ein Wunder haben, und zwar folgendes: Bonovillus nämlich wollte seinem Esel nach dreitägigem Hunger das Futter vorlegen, Antonius sollte zu gleicher Zeit mit dem allerheiligsten Sacramente kom-

men. Wenn nun der Esel nicht zuerst nach dem Futter greifen, sondern vor dem allerheiligsten Sacramente niederfallen würde, so wollte er sich ergeben. Der Heilige kam wirklich nach drei Tagen mit dem Hochwürdigsten in Begleitung vieler Katholiken, und redete den Esel, den Bonovillus auch schon herbeigeführt hatte, also an: »Ich befehle dir im Namen deines Schöpfers und meines Erlösers, den ich, obwohl ein unwürdiger Priester, gegenwärtig in meinen Händen trage, daß du in aller Demuth herbeikommst, und ihm die gebührende Ehre erweisest!« Bonovillus warf zu gleicher Zeit dem ausgehungerten Esel sein Futter vor, und rief demselben zu, solches zu fressen. Doch der Esel rührte das Futter nicht einmal an, sondern fiel nieder auf seine vorderen Füße, und neigte den Kopf, als wollte er seinen Gott anbeten. Ueber dieses augenscheinliche Wunder frohlockten die Katholiken, die Ketzer aber wurden schamroth, und Bonovillus bekehrte sich. Viele andere ganz besondere Wunder hat der Heilige bei seinen Predigten gewirkt. Zu Rimini, wo der Hauptsitz der Ketzer war, bestieg er die Kanzel; es wollte aber kein Ketzer kommen und zuhören. Da ging der Heilige an das Ufer des Meeres, wo viele derselben standen, rief den Fischen zu, sie sollten kommen und ihn hören, weil die Menschen nicht wollten. Und siehe! auf ein Mal sah man eine unzählige Menge Fische herbeikommen, welche ihre Köpfe in die Höhe hoben, als wollten sie zuhören. Er predigte ihnen einen Zeitlang von ihrem Schöpfer, gab ihnen dann den Segen, und entließ sie. Durch dieses augenscheinliche Wunder wurden die Ketzer bewogen, den heil. Antonius fleißiger anzuhören, und dessen Ermahnungen bereitwillig anzunehmen. Zu einer andern Zeit trank er einen Becher mit Gift, nachdem er vorher darüber das Kreuzzeichen gemacht hatte, ohne Verletzung des Lebens und der Gesundheit aus, weil die Ketzer versprachen, von ihren Irrthümern abzustehen, und zur wahren Kirche zurückzukehren, wenn er dieß thun würde. Ein beständiges Wunder aber war, daß, obwohl er nur in einer Sprache predigte, dennoch alle Zuhörer, obwohl sie verschiedene Sprachen redeten, ihn verstehen konnten.

Und wer will alle andern Wunder zählen, die Gott durch diesen Heiligen gewirkt, oder jene vortrefflichen Gaben genug rühmen, die er ihm mitgetheilt hatte? Mehr als ein Mahl geschah es, daß er zur nämlichen Zeit, da er auf der Kanzel stand und predigte, zugleich im Chore erschien, und die ihm angewiesene Lection aus den priesterlichen Tagzeiten absang. Viele zukünftige Dinge sagte er vorher; viele Geheimnisse des Herzens erkannte er aus göttlicher Offenbarung. So lebte in einer französischen Stadt ein Schreiber, welcher öffentlich ein lasterhaftes Leben führte. Der heil. Antonius hielt sich in dieser Stadt eine Zeitlang auf. So oft er nun diesem Schreiber begegnete, machte er ihm eine ungewöhnlich tiefe Verbeugung. Als der Schreiber solches merkte, hegte er darüber einen großen Unwillen; weil er glaubte, daß der heilige Mann dieses nur thue, ihn zu beschimpfen; daher verwies er demselben dieses Benehmen mit heftigen und drohenden Worten. Der Heilige sprach aber zu ihm: »Wundere dich nicht, daß ich dir vor Andern mit einer besondern Ehrerbietigkeit begegne. Ich habe Gott den Herrn lange um die Gnade gebeten, als ein Martirer zu sterben, habe dieselbe aber nicht erlangt. Du hingegen wirst diese haben, deßwegen erzeige ich dir besondere Ehre.« Der Schreiber lachte zwar darüber, und trieb mit dieser Prophezeihung sein Gespötte; der Ausgang aber bewies, daß der heilige Mann wahr gesprochen hatte; denn nach einiger Zeit reiste eben dieser damals noch so lasterhafte Mensch mit dem Bischofe jener Stadt in das gelobte Land, wo er von den Saracenen ergriffen, und zur Verläugnung des christlichen Glaubens angehalten wurde. Er blieb aber in demselben standhaft, und wurde deßwegen nach vielen ausgestandenen Peinen um das Leben gebracht. So ausgezeichnet der heil. Antonius durch die Gabe der Erkenntniß und Vorhersagung künftiger Dinge war, so freimüthig und unerschrocken zeigte er sich auch in Bestrafung der Gottlosen, wo es die Umstände erforderten. Damals beherrschte Ezelinus das Herzogthum Florenz, welcher nebst andern grausamen Thaten eilf tausend Paduaner, die theils an seinem Hofe in Diensten, theils in der Besatzung zu Verona waren, tirannischer Weise umbringen ließ; weil die Bürgerschaft zu Padua einen Aufstand erregt hatte. Nie-

mand wagte es, diesen Tirannen von fernerer Ausübung seiner Wuth abzuhalten. Antonius allein hatte Muth genug, reiste zu ihm, und stellte ihm seine verübte Grausamkeit auf das Nachdrücklichste vor Augen, mit der Bedrohung, daß, wofern er nicht Buße thun und von seiner Tirannei abstehen würde, der gerechte Zorn Gottes und die ewige Höllenpein nur zu bald über ihn kommen würde. Während dieser Drohung, wie Ezelinus bekannte, flammten helle Feuerstrahlen aus dem Angesichte des heil. Antonius hervor, wodurch der Tirann so erschreckt wurde, daß er zitternd dem Heiligen zu Füssen fiel, und ernstliche Besserung versprach. Wie er diesen Sünder nebst vielen andern durch sein Zureden bekehrte, so bewog er Manche auf andere Weise zur Buße. Viele bekannten, daß ihnen der heilige Mann zur Nachtszeit erschienen sey, und sie zur Buße ermahnt habe. »Stehe geschwind auf,« sprach er zu Jedem, »beichte deine Sünden, womit du Gott so schwer beleidigt hast.«

Ich würde kein Ende finden, wenn ich Alles erzählen wollte, was der heil. Antonius zur Bekehrung der Sünder gethan, oder wie viele zukünftige Dinge er vorhergesagt habe. Nur noch eine oder die andere Begebenheit muß ich anführen, woraus man schließen möge, daß, gleichwie der heilige Mann, wie schon erzählt wurde, zu einer Zeit an mehreren Orten sich befand, also auch wunderbar von einem Orte zum andern in einem Augenblicke durch Gottes Allmacht übersetzt wurde. Der Vater des heil. Antonius lebte zu Lissabon in Portugal, und versah das königliche Rentamt mit unverfälschter Treue und Aufrichtigkeit. Einst ersuchten ihn einige Beamten, er möchte ihnen etwas aus den königlichen Geldern vorschießen, mit dem mündlichen Versprechen, solches in kurzer Zeit wieder zurück zu geben. Der fromme Rentmeister, der keinen Betrug oder Gefahr besorgte, gab ihnen, so viel sie verlangten, ohne eine schriftliche Versicherung zu fordern. Als nun die Zeit kam die Rechnung abzulegen, forderte er von den Beamten das geliehene Geld; diese aber läugneten einstimmig, daß sie irgend etwas empfangen. Diese Treulosigkeit ging dem aufrichtigen Rentmeister tief zu Herzen, und er wußte sich nicht zu helfen. Er nahm dennoch seine Zuflucht durch vieles und eifriges Gebet zu Gott, und erlangte ganz wunderbar Hülfe, und die-

ses durch seinen eigenen, damals noch lebenden, aber in Italien sich aufhaltenden heiligen Sohn. Denn da er schon vor dem königlichen Rathe erscheinen mußte, und zur Ersetzung des ermangelnden Geldes verurtheilt wurde, siehe! da trat sein heiliger Sohn Antonius in das Zimmer, und redete die Beamten also an: »Dieser gute Mann, mein Vater, hat euch auf euer Bitten von dem königlichen Gelde geliehen, und zwar an diesem Tage, in dieser Stunde, an diesem Orte, in solcher Münze, wie ihr selbst wißt. Ich warne euch; stellet ihm das Darleihen wieder zurück, und haltet ihn schadlos; sonst wird euch die göttliche Rache treffen, und eure Untreue schwer gezüchtiget werden.« Die schuldigen Beamten erstaunten sowohl über die Gegenwart des heiligen Mannes, und der von ihm ausgesprochenen Drohung, als über die Entdeckung ihrer Gottlosigkeit; ergriffen alsobald die Feder, und bezeugten schriftlich, wie viel ein Jeder empfangen hätte, mit der Versicherung solches baldigst zu bezahlen. Nachdem dieses geschehen, verschwand der Heilige vor ihrem Angesichte.

Noch in größerer Gefahr war eben dieser fromme Rentmeister ein anderes Mal. Er wurde beschuldiget, als hätte er eine Mordthat begangen. Das Urtheil war schon gesprochen; am folgenden Tage sollte er mit seinem Bedienten hingerichtet werden. Antonius wohnte zu Padua. Gott offenbarte ihm, was zu Lissabon vorging. Der Heilige begehrte von seinem Obern Erlaubniß, außer der Stadt sich ein wenig zu erholen. Kaum war er außerhalb der Stadt, so wurde er von einem Engel, wie ein anderer Habakuk, durch die Luft bis nach Lissabon geführt. Er ging zum Richter, und stellte demselben die Unschuld seines Vaters vor. Weil er aber bei demselben kein Gehör fand, so begab er sich zu dem Grabe des Ermordeten, rief ihn heraus, führte ihn zu dem Richter, und befahl ihm, er sollte nun öffentlich sagen, ob sein Vater derjenige sey, der mit seinem Bedienten ihn umgebracht habe. Der Auferstandene antwortete mit lauter Stimme: »Nein, er ist es nicht.« Der Richter verlangte, Antonius sollte ihm befehlen, den wahren Mörder anzuzeigen; der Heilige aber sprach: »Ich bin nicht gekommen einen Schuldigen zum Tode zu helfen, sondern die Unschuldigen zu erretten.« Auf diese

Weise wurde der Vater mit seinem Bedienten frei gesprochen; Antonius aber wurde in dem Augenblicke wieder von dem Engel zurück nach Padua getragen.

Ich muß viele andere recht wunderbare Begebenheiten übergehen, damit ich nur noch etwas von seinem heiligen Ende melden kann. Nachdem dieser wunderthätige Diener Gottes ganz Italien und Frankreich mit Bekehrungen und Wundern erfüllt, wurde ihm von Gott sein bevorstehendes Ende geoffenbaret. Er verfügte sich an einen einsamen Ort, und bereitete sich zum Sterben, kehrte alsdann sehr krank zurück nach Padua, empfing die heiligen Sacramente, betete mit Andern die sieben Bußpsalmen, und das ihm gewöhnliche Gebet: „O glorwürdige Frau ꝛc.“ Die göttliche Mutter erschien ihm mit dem Jesus Kinde, und mit diesem hielt der Heilige das liebevollste Gespräch bis auf den letzten Athemzug. Sein Tod ereignete sich im Jahre 1231, da der Heilige kaum sechs und dreißig Jahre alt war. Man wollte sein Hinscheiden eine Zeit lang verbergen, aber die kleinen Kinder verkündigten solches; denn sie riefen auf den Gassen: „Der Heilige ist gestorben.“ Zwei und dreißig Jahre darnach hat man seinen heiligen Leib erhoben, und die Zunge ganz unverwesen gefunden. Der heil. Bonaventura nahm selbe in die Hand, und sprach: „O gebenedeite Zunge, die du allezeit Gott gelobt, und Andere gelehrt hast, Gott zu loben! Nun zeigt es sich, wie groß deine Verdienste bei Gott seyen.“ Man malt diesen Heiligen gewöhnlich mit dem göttlichen Kinde ab, weil dieses demselben erschienen, und ihn liebreich umarmet hat. Man eignet ihm auch eine Lilie zu, als ein Sinnbild seiner unversehrten Unschuld und Reinigkeit. Bekannt ist auch, daß man ihn anrufet, wenn einige Sachen verloren, oder auch entfremdet worden sind. Unzählbare Begebenheiten zeigen bis auf den heutigen Tag, daß man diesen großen Heiligen nicht vergeblich angerufen habe.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Antonius gebietet einem vernunftlosen Thiere, daß es vor dem hochwürdigsten Gute niederfalle, und dasselbe nach seiner Art verehre; das Thier gehorsamte ohne Verzug, fällt nieder, und ehret also seinen

Schöpfer. Du hast in dem allerheiligsten Sacramente vor dir deinen Herrn und Gott, deinen Erlöser und Richter. Du weißt den Befehl Gottes: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten.“ a) „Mir sollen alle Knie gebogen werden.“ b) Die Kirche Christi rufet dir und Andern zu: „Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen vor Gott; lasset uns weinen vor Gott, der uns erschaffen hat, weil er unser Gott ist, wir aber sein Volk.“ Schämest du dich denn nicht, wenn du alles dessen ungeachtet, dich dennoch in Gegenwart des Hochwürdigsten unehrerbietiger benimmst als ein unvernünftiges Thier? Daß die Unkatholischen dem heiligen Sacramente die schuldige Ehre nicht erweisen, ist sehr gefehlt; doch haben sie wenigstens bei den Menschen eine Entschuldigung, weil sie an die wesentliche Gegenwart Christi in demselben nicht glauben. Wie kannst du aber dich entschuldigen sowohl bei Gott als bei den Menschen, der du an die Gegenwart Christi glaubest, und dennoch die gebührende Ehre deinem Gott nicht erzeigest? Wenn ich glaubte, sprach einstens ein türkischer Gesandter, in Betrachtung der Unandacht einiger Katholiken in der Kirche, wenn ich glaubte, daß mein Gott allhier wesentlich zugegen wäre; so wollte ich mich bis auf die Erde, ja wenn ich könnte, bis unter die Erde vor ihm verdemüthigen. Und was thust du, der du es glaubst, und dennoch zu träge bist vor deinem Gott die Knie zu beugen? Kann dir wohl einfallen, daß dein göttlicher Richter, den du so gering schätzest, einstens diese deine Unehrerbietigkeit gegen ihn werde ungestraft lassen? Bessere dich, es ist Zeit.

II. Die gebenedeite Zunge des heil. Antonius hat nach dem Zeugniße des heil. Bonaventura Gott den Herrn allezeit gelobt, und Andere gelehrt, wie sie Gott loben sollen. In der That ein großes Lob, ein herrliches Zeugniß von der Heiligkeit des heil. Antonius. Kann man dir auch ein solches Lob zueignen? Findet man ein soches Zeichen der Tugend an dir? Ich überlasse es deinem Gewissen, darauf zu antworten. Doch fürchte ich, es seyn vielleicht kein Glied an deinem Leibe, womit du Gott öfters beleidiget und den Nächsten geärgert habest, als eben deine Zunge. Wende also allen möglichen Fleiß an, daß es hinfür nicht mehr geschehe. Wahr ist es, daß der böse Geist die Zunge vor allen andern Gliedern als ein Werkzeug, Gott zu beleidigen zu gebrauchen suche, wie der heilige Chrisostomus sagt; weil er durch die Erfahrung weiß, daß er dadurch schon viele Tausende in das Verderben gestürzt, die er durch Mißbrauch anderer Glieder nicht dahin bringen konnte. Daher hat er auch nach der Meinung des heil. Hieronimus dem heil. Job, welchen er am ganzen Leibe aus Zulassung Gottes mit der schrecklichsten Seuche schlug, die Zunge, Lippe und Zähne unverletzt ge-

a) Matth. 4. Kap. b) Isai. 45. Kap.

lassen; weil er hoffte, Job würde mit seiner Zunge Gott den Herrn lästern, und sich also versündigen. „Meine Haut,“ sind die Worte dieses heiligen Dulders, „hängt nach dem verzehrten Fleische an meinem Gebeine, und die Lippen und meine Zähne sind allein übrig geblieben.“ a) „Deßwegen,“ schreibt der heil. Hieronimus, „hat der Satan die Zunge und Lippen nicht verletzt, damit er dem heil. Job das Werkzeug, Gott zu lästern überließe.“ Allein gleichwie der heil. Job sich nach dem Zeugniße der heiligen Schrift mit seiner Zunge nicht versündigt hat, so kannst auch du mit dem göttlichen Beistande dich enthalten von den Lastern der Zunge, und deine Zunge als ein Werkzeug zum göttlichen Lobe gebrauchen, wie der heil. Antonius gethan. Heute bitte Gott um die besondere Gnade, diesem Heiligen hierin nachzufolgen. „Herr! öffne meine Lippen, so wird mein Mund dein Lob verkündigen.“ b)

a) Job 19. Kap. b) Psalm 50.

Am vierzehnten Juni.

Der heil. Basilius der Große, Bischof zu Cäsarea.

Der heil. Basilius, welcher von der ganzen Kirche der Große genannt wird, weil er wahrhaftig groß war, nicht nur an Verstand, Wohlredenheit und Weisheit, sondern auch an Muth wider die Ketzer, an Eifer für die Ehre Gottes, an Heiligkeit und Wunderwerken; dieser heil. Basilius ist in Cappadocien von hochadeligen und reichen, zugleich auch heiligen Aeltern geboren worden. Er hatte drei Brüder, welche ebenfalls als Heilige verehrt werden. Die freien Künste lernte er zu Cäsarea, Constantinopel, und endlich zu Athen, wo er mit dem heil. Gregor von Nazianz bekannt wurde. Der heil. Porphirius, welcher einem Kloster in Aegipten vorstand, unterwies ihn in der heiligen Schrift. Da er nach diesem die heiligen Oerter besuchte, wurde er auf dem Rückwege zu Antiochia von dem Bischofe Meletius zum Diacon geweihet, auf dessen Befehl er auch anfing daselbst zu predigen; welches er zu Cäsarea, wo er die priesterliche Weihe empfangen, fortsetzte, nicht nur mit dem Ruhme einer ungemeinen Weisheit, sondern auch mit unaussprechli-

chem Nutzen seiner Zuhörer. Als er aber merkte, daß der Bischof selbst ihn beneidete wegen des Lobes, welches der Heilige sich bei dem Volke durch seine Predigten erworben hatte, entfloh er heimlich, und begab sich in eine Einöde in dem Lande Pontus. Da lebte er mit seinem Freunde Gregor einige Jahre lang, und beschäftigte sich allein mit Lesung der heiligen Schrift, mit Gebet, Fasten und Wachen. Viele kamen zu ihm aus Begierde frömmer zu leben. Diesen schrieb er gewisse Regeln vor, die er selbst auf das Genaueste beobachtete. Er unterwies auch die heidnischen Einwohner der umliegenden Orte in dem wahren Glauben und bekehrte eine Menge derselben.

Nach einigen Jahren kam Valens, ein Arianer, auf den kaiserlichen Thron, und verfolgte die Katholiken grausam. Da der heil. Basilius solches vernommen hatte, ging er aus seiner Einöde hervor, begab sich nach Cäsarea, widersetzte sich unerschrocken den Ketzern, und stärkte die Katholiken. Indessen starb der dasige Bischof, und Basilius mußte wider seinen Willen desselben Nachfolger werden. In dieser Würde änderte er nichts in der Strenge gegen sich, die er sich in der Einöde angewöhnt hatte; wohl aber benützte er diese Gelegenheit, gegen den Nächsten sich noch liebreicher zu bezeigen, als zuvor. Es fiel damals eine schreckliche Hungersnoth ein, wodurch viele frühzeitig dahin starben. Der heil. Bischof verkaufte Alles, was er konnte, und theilte es unter die Nothleidenden aus, bewog auch durch seine Predigten die Andern, reichliches Almosen den Dürftigen zu geben. Die Kranken bediente er in einem Spitale, welches er selbst erbauet hatte, mit wunderbarer Demuth; da er kein Bedenken trug ihnen die Speisen selbst zu reichen, die Wunden zu reinigen und zu verbinden. Bei allen diesen Liebeswerken unterließ er nicht, die arianische Ketzerei mit Mund und Feder zu verfolgen, und seine Schäflein wider die Wuth derselben zu beschützen.

Valens, der Kaiser, schickte einen seiner vornehmsten Beamten nach Cäsarea, der den heiligen Basilius auf seine, das ist, auf die Seite der Arianer bringen, oder aus der Stadt verjagen sollte. Modestus, dieß war der Name desselben, ließ den Basilius zu sich kommen, und redete ihn ganz trotzig mit folgenden Worten an: »Warum gehorsamst du dem Kaiser nicht, und bekennst dich nicht zu dessen Glauben?« Ba-

silius antwortete unerschrocken: »Weil Gott der Herr, welcher unendlich größer ist als dein Kaiser, mir solches verbietet.« — »Fürchtest du denn nicht, sprach Modestus, die Macht des Kaisers und deren Wirkungen? Er kann dir all dein Hab und Gut hinweg nehmen, dich in das Elend jagen, peinigen und martern, endlich gar um das Leben bringen« Der heilige Mann erwiederte: »Dieses Alles macht auf mich keinen Eindruck. Wer nichts hat, der fürchtet nicht, daß man ihm etwas hinweg nehme. Der Himmel ist mein Vaterland; diesen könnet ihr mir nicht rauben. Die Peinen können mich nicht lange martern; weil mein Leib schon so schwach ist, daß er auf den ersten Streich unterliegen muß. Den Tod sehe ich als eine Gnade an; weil er mich desto geschwinder zu Gott führt.« Modestus erstaunte über diese Antwort, und sagte: »Noch Niemand hat sich unterstanden mit mir so frei zu sprechen.« — »Und das kommt vielleicht daher,« sprach Basilius, »weil du noch niemals mit einem Bischof geredet hast: denn in dergleichen Fällen reden alle Bischöfe wie ich« — »Ich gebe dir noch diese Nacht Zeit, sprach Modestus, daß du die Sache besser überlegest.« — »Und ich werde morgen seyn, wie heute,« antwortete Basilius, und ging davon. Der Kaiser, als er von Allem, was geredet worden war, Nachricht bekam, empfand selbst Hochachtung vor ihm. Allein die Ketzer ruhten nicht, bis der Kaiser befahl, man solle ihn bei der Nacht in einen Wagen setzen, und heimlich aus der Stadt führen. Alles war schon bereit, siehe da wurde auf ein Mal der noch kleine kaiserliche Prinz sammt der Kaiserinn tödtlich krank. Die Aerzte verzweifelten an dem Aufkommen Beider. Dem Kaiser fiel selbst ein, es wäre etwa eine Strafe Gottes wegen dessen, was er wider Basilius befohlen hatte; er schickte demnach eilends zu demselben, und begehrte von ihm inständig, er wolle doch den Kranken die Gesundheit wieder von Gott erlangen. Basilius versprach solches zu thun, aber mit der Bedingniß, daß der Kaiser auch verspreche, seinen Prinzen katholisch taufen und erziehen zu lassen. Der Kaiser willigte ein, Basilius betete, der Prinz und die Kaiserinn wurden in der nämlichen Stunde vollkommen gesund. Kaum war Basilius hinweg gegangen, ließ der Kaiser den Prin-

zen wider sein gegebenes Versprechen von den arianischen Bischöfen taufen, wurde aber alsogleich gestraft; denn der Prinz wurde wieder krank und starb.

Nach einiger Zeit wurde der Kaiser abermals wider Basilius aufgehetzt, und wollte denselben in das Elend verstossen. Er setzte sich auf seinen gewöhnlichen Sessel, den schon ausgefertigten Befehl zu unterschreiben; aber der Sessel brach plötzlich. Er stand dann auf, ergriff drei Federn, eine nach der andern, konnte jedoch mit keiner seinen Namen unterschreiben. Keine gab die Tinte von sich, alle zersprangen in seinen Händen, und seine eigene Hand fing an zu zittern und zu erstarren. Mithin zerriß er den Befehl, und ließ den Heiligen in Ruhe. Viele andere wunderbare Begebenheiten ereigneten sich mit diesem heiligen Bischofe, welche alle zu erzählen viel zu weitläufig wäre. Es läßt sich auch nicht sagen, was er für das Heil seiner Untergebenen, und zum Nutzen der ganzen Kirche gewirkt und geschrieben, wie oft er die Ketzer zu Schanden gemacht, und wie unerschrocken er die Katholiken beschützt habe. Einem Küchenmeister des Kaisers, der mit ihm von Glaubenssachen disputiren wollte, gab er eine Antwort in Gegenwart desselben, die man heut zu Tage vielen Allzuvorlauten mit Veränderung eines oder des andern Wortes geben sollte: »Dein Amt ist,« sagte er, »in der Küche auf die Suppe Acht zu geben, daß sie nicht versalzen werde, nicht aber von Glaubensgeheimnissen zu disputiren.«

Der heil. Ephrem hat den heiligen Geist in Gestalt einer weißen Taube auf den Schultern dieses Heiligen gesehen, der ihm in das Ohr sagte, was er predigte oder schrieb. Zur Zeit der heiligen Messe sah ein Jude, der heimlich in die Kirche geschlichen war, ein holdseliges Kind in den Händen des Heiligen, da derselbe die heilige Hostie in die Höhe erhob; und hierdurch wurde er bewogen ein Christ zu werden. Mit einem andern Juden, welcher in der Arzneikunst erfahren war, hatte der Heilige einen öftern Umgang; weil er hoffte ihn für das Christenthum zu gewinnen. Als er nun tödtlich erkrankte, ließ er solchen zu sich kommen, und fragte ihn, was für eine Hoffnung des Lebens noch übrig wäre? Der Jude antwortete: »Es ist keine Hoffnung mehr; heute Abends wird der Bischof eine Leiche seyn.« — »Was wirst du aber sagen,« sprach der Heilige, »wenn ich noch

den morgigen Tag überlebe?« »Das kann nicht seyn, antwortete der Jude; und wenn das geschieht, so will ich ein Christ werden.« — »Es bleibt dabei,« sprach Basilius, und wendete sich gleich zu Gott inständig nur um so lange Verzögerung des Todes bittend, bis der Jude sich bekehrt hätte. Und wirklich stand der heilige Bischof am folgenden Tage gesund aus dem Bette auf. Der Jude kam, erkannte das Wunder, ließ sich von dem Heiligen in die Kirche führen, und weil er schon genug unterwiesen war, bei einem großen Zulaufe des Volkes mit all den Seinigen taufen. Nachdem dieses geschehen war, legte sich der Heilige wieder zu Bette. Die Krankheit kehrte wieder, und nahm bald darauf ihr Ende durch den Tod. Vor seinem Ende ermahnte der heilige Bischof alle Anwesenden zur Standhaftigkeit in dem wahren Glauben, und zum Eifer in Uebung des Guten. Alsdann sah er eine Schaar der Engel kommen, welche ihn in den Himmel einluden. Seine letzten Worte waren: „In deine Hände, o Herr; empfehle ich meinen Geist.“ Sein seliger Hintritt geschah im Jahre Christi 378.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Basilius hat dem arianischen Küchenmeister, welcher mit ihm wegen Glaubensgeheimnissen streiten wollte, einen denkwürdigen Verweis gegeben, und das mit allem Rechte; denn dergleichen Leuten steht nicht zu, dasjenige in Zweifel zu ziehen oder zu bekritteln, was die wahre und wegen ihres versprochenen göttlichen Beistandes unfehlbare Kirche Christi zu glauben vorstellt. Heut zu Tage ist nichts gewöhnlicher, als daß die Unkatholischen über Glaubenssachen streiten woller. Und mit wem? Gemeiniglich mit Jenen, von denen sie voraus wissen, daß selbe nicht zum Besten in der Wissenschaft des Glaubens gegründet sind; diesen schwätzen sie vor, was sie wollen; führen einige Texte aus der heiligen Schrift an, die sie nach ihrem Gefallen auslegen, und suchen dadurch die Katholiken irre zu machen. Es gibt auch Katholiken, welche, ob sie schon niemals die Gottesgelehrtheit studiert, dennoch die heilige Schrift besser als alle heiligen Väter verstehen, und die schwersten Glaubensgeheimnisse gründlicher als alle Gottesgelehrten erklären wollen, ja sich sogar vermessen, dasjenige, was die wahre Kirche lehrt, in Zweifel zu ziehen, und jenes unsträflich zu nennen, was die Prediger, Beichtväter und Seelsorger einstimmig für unzulässig und sündhaft erklären.

Zwei gefährliche Gattungen der Menschen! Was die erste betrifft, lasse dich nicht leicht mit Unkatholischen in das Disputiren ein, wenn du nicht wohl unterrichtet bist. Weise sie zu jenen, deren Amt es ist, die Glaubenswahrheiten zu erklären und zu vertheidigen. Glaube und halte du für wahr, was die katholische Kirche lehrt, so gehst du sicher. Um etwas als Wahrheit zu erweisen, ist nicht genug, daß man bloß einige Stellen aus der heiligen Schrift anführe, und selbe nach Belieben dann erkläre. Hat nicht der Teufel selbst eben das gethan, da er Christum in der Wüste versuchte? Die zweite Gattung betreffend, ist es nothwendig, daß du sie wie die Ketzer selbst verabscheuest, und ihnen keinen Glauben beimessest; weil dieselben von Gott nicht bestimmt sind, dich in Glaubenssachen zu lehren und zu unterweisen. Den Priestern, den Predigern und Beichtvätern kommt dieß zu. Von diesen sagt Christus: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ a) Und bei dem Propheten Malachias heißt es: „Die Lippen des Priesters werden die Wissenschaft (des Gesetzes) bewahren; und das Gesetz soll man aus dessen Munde fordern, weil er ein Engel,“ ein Botschafter, „des Herrn der Heerschaaren ist.“ b)

II. Der heil. Basilius hat dem kaiserlichen Beamten gesagt: Er gehorsame deßwegen dem Kaiser nicht, weil Gott der Herr, welcher ein unendlich größerer Herr ist als der Kaiser, ihm solches verbietet. Und der Heilige hatte vollkommen recht; denn wenn ein Mensch etwas gebietet, was Gott verbietet; so lehrt die gesunde Vernunft, daß ich Gott dem Herrn und nicht dem Menschen, sollte er auch der größte Monarch der Welt seyn, gehorsamen müsse; weil Gott der Herr ein unendlich größerer und mächtigerer Herr ist, als alle Menschen, als alle Monarchen der Welt. Daher haben die zwei heiligen Apostel zu den jüdischen Priestern, die ihnen geboten, nichts mehr von Jesu Christo zu predigen, wohl gesagt: „Urtheile selbst, ob es recht sey in dem Angesichte Gottes, euch viel mehr zu gehorsamen als Gott.“ c) Woher kommt denn jene unvernünftige, gotteslästerliche Weise zu reden, die heut zu Tage fast zu einem Sprichworte geworden: „Herrn Gebot gehet vor Gottes Gebot.“ Wahrhaftig von niemand Andern als von dem Satan. Dieser wollte vor Zeiten Gott dem Herrn gleich seyn; jetzt aber treibt er Einige an, daß sie die Herren dieser Welt dem Herrn des Himmels und der Erde vorziehen. Und wer sind jene Herren, deren Gebote vor Gottes Gebot gehen sollen? Sind es nicht Menschen, wenn sie schon die größten Monarchen der Welt sind? Was ist aber ein Mensch in Vergleich mit dem großen Gott? Weniger als ein Erdwurm gegen den größten Monarchen der Welt. Sey es, daß Jemand auch ein Herr auf der Welt ist, so ist doch gewiß, daß

---

a) Luk. 10. Kap. b) Malach. 2. Kap. c) Apostelgesch. 4. Kap.

er ein weit geringerer Herr ist als Gott. Ist es nun vernünftig, daß man den Befehl des Geringern dem Befehle des Höhern vorziehe? Gesetzt: dein Landesherr, dein König oder Fürst gebietet dir etwas; ein Bedienter aber befiehlt dir das Gegentheil Wenn du diesem gehorsamtest, und sagtest, das Gebot des Bedienten gehe dem fürstlichen Gebot vor; wäre das nicht höchst unvernünftig; wäre es nicht eine unerträgliche und höchst strafmäßige Unbild für deinen Landesherrn; wäre es nicht eine Art Aufruhr und große Bosheit? Denn in der Sache selbst wäre es ein Zeichen, daß du den Bedienten deinen Landesherrn vorziehest; weil du das Gebot des Bedienten höher schätztest als das Gebot deines Landesherrn. Aus diesem Gleichnisse magst du schließen, was für eine unvernünftige, gotteslästerliche und verdammliche Redensart es sey, wenn man sagt: „Herren Gebot gehe vor Gottes Gebot.“ Ich will wohl glauben, daß Manche, die so reden, es nicht so böse meinen, wie es an sich selbst ist; allein man soll sich dennoch von einer in sich so lästerlichen Redensart vollkommen enthalten, und hingegen jenen Ausspruch des heil. Petrus in dem Munde führen: „Gott muß man mehr gehorsamen, als den Menschen.“ a)

---

a) Apostelgesch. 5. Kap.

Am fünfzehnten Juni.

Die heiligen Vitus, Modestus und Crescentia, Martirer.

Mazara in Sicilien war die Geburtsstadt des heil Vitus, den Gott der Herr in seinen jungen Jahren zu einem glorreichen Martirer machte. Sein Vater war Hilas, ein Heide, der wegen seines Adels und Reichthums in großem Ansehen stand. Gott fügte es, daß der Vater seinem Sohne einen Lehrer gab, der heimlich ein Christ war. Dieser unterwies den kleinen Vitus ganz unvermerkter Weise in dem christlichen Glauben so glücklich, daß derselbe die heilige Taufe selbst inständigst verlangte, und auch ohne Wissen des Vaters empfing. Sobald dieses geschehen war, wollte der herzhafte Jüngling, der kaum 15 Jahre alt war, keineswegs verbergen, was er gethan, sondern rühmte sich ohne Scheu mit dem Namen eines Christen. Gott belohnte solche Herzhaftigkeit mit der Gabe der Wunder. Vitus machte durch das

bloße Kreuzzeichen die Blinden sehend, die Stummen redend, die Kranken gesund, und befreite viele Besessene von dem höllischen Geiste. Sobald der Vater vernommen hatte, was der Sohn ohne sein Wissen gethan, rief er ihn besonders in ein Zimmer, und fragte ihn: Ob es denn wahr sey, was man von ihm sage, daß er nämlich den im ganzen Kaiserthume so strenge verbotenen christlichen Glauben angenommen habe? Vitus bekannte ohne Scheu, daß er dieß gethan, weil er völlig überzeugt wäre, daß kein anderer wahrer Gott sey, als der Gott der Christen.

Der Vater darüber sehr heftig entrüstet, suchte auf alle erdenkliche Weise seinen Sohn wieder vom christlichen Glauben abzubringen. Schmeicheln und Liebkosen, Versprechen und Drohen, ja selbst Thränen bot er auf, aber vergebens; denn Vitus blieb unbeweglich mit der Versicherung, daß er bereit sey, eher tausendmal das Leben zu lassen, als von dem christlichen Glauben abzuweichen. Hilas erbrannte vor Zorn, und weil er ein großer Eiferer seiner falschen Götter war, so führte er selbst seinen Sohn Vitus zu dem Landpfleger Valerian, mit dem Begehren, er sollte ihn mit Gewalt wieder zur Verehrung der alten Götter bringen. Valerian drang mit aller Macht der Ueberredung in ihn; doch da er Alles vergebens sah, gab er Befehl, Vitus auf das Schärfste mit Ruthen zu geißeln. Die Henkersknechte wollten schon beginnen; da erstarrten sowohl denselben, als dem Valerian selbst die Hände und Arme, daß sie dieselben nicht bewegen konnten, sie empfanden auch dabei unsägliche Schmerzen. Der Landpfleger schrieb solches der Zauberei zu, wie denn die Christen insgemein von den Heiden für Zauberer erklärt wurden; dennoch rief er um Hülfe. Vitus erbarmte sich, machte das heilige Kreuzzeichen über die erstarrten Glieder, und heilte also dieselben vollkommen. Valerianus getraute sich nicht etwas weiters vorzunehmen, sondern gab den Vitus seinem Vater, dem Hilas, wieder zurück, mit der Ermahnung, er sollte denselben wieder zur Verehrung der Götter bewegen.

Hilas, der Vater, faßte einen teuflischen Anschlag. Um seinen Sohn desto leichter von dem Glauben Christi abzuwenden, suchte er ihn zur Unzucht zu verleiten. Er sperrte ihn in einen kostbar ausgezierten Saal, wohin er schon voraus einige unlautere Weibspersonen geschickt hatte, die ihn mit

Liebkosen einnehmen und zur Sünde bewegen sollten. Vitus entsetzte sich anfangs überaus; dann aber fiel er auf die Erde nieder, hob Augen und Hände zum Himmel, und rief Gott um seinen Beistand an. Und siehe! Gott schickte einen Engel, der den ganzen Saal mit hellem Glanze erfüllte, und dem Vitus sichtbar beistand, so zwar, daß sich keinen von den frechen Weibspersonen getrauete, ihn zur Unzucht zu reizen. Der Vater, aus Begierde zu wissen, welchen Erfolg sein Anschlag gemacht habe, kam zur Thüre des Saales, und sah durch eine Ritze derselben hinein, wurde aber durch den hellen Glanz des Engels so getroffen, und weil er zugleich entsetzliche Schmerzen an den Augen empfand, so begann er laut zu jammern. Vitus wurde zum Mitleid bewegt, und weil der Vater vergebens seine Götter um Hülfe anrief, bezeichnete er ihn mit dem heiligen Kreuze, wodurch nicht allein die Schmerzen vollkommen gestillt, sondern auch die Blindheit weggenommen wurde, nicht aber die Blindheit der Seele und Verstocktheit des Willens; denn statt daß Hilas die Wahrheit des christlichen Glaubens hätte erkennen sollen, wurde er nur noch boshafter, schrieb seine Heilung der Zauberei zu, und sann auf neue Mittel, seinen Sohn nach seinem Willen zu lenken. Allein ein Engel erschien dessen gewesenem Lehrer Modestus und einer gewissen Crescentia, die den heiligen Jüngling größtentheils erzogen hatten, und befahl ihnen, sie sollten sich mit Vitus auf ein Schiff begeben und anderswo hinreisen. Sie gehorchten dem Befehle, und kamen glücklich zu Lucania, einer Provinz in dem Neapolitanischen Gebiete, an. Daselbst stiegen sie ans Land, verfügten sich in eine Einöde, und führten da ein heiliges Leben.

Gott ließ zu, daß die Tochter des Kaisers Diocletian vom bösen Geiste besessen wurde. Der böse Geist, der dieselbe erbärmlich peinigte, äußerte sich einst, er würde eher nicht weichen, wenn er nicht von Vitus, einem Jünglinge, dazu genöthiget würde. Man fragte ihn, wo derselbe sich aufhalte, und der böse Geist zeigte den Ort wirklich an. Diocletian ließ den heil. Vitus zu sich bringen, und ersuchte ihn, seiner Tochter zu helfen. Der Heilige verrichtete ein kurzes Gebet, legte seine Hände auf das Haupt der Besessenen, bezeichnete sie mit dem heiligen Kreuze, und sprach: „Im Namen Jesu Christi, des wahren Gottes, befehle ich dir, daß du sogleich weichest aus diesem Lei-

be.“ Der böse Geist mußte gehorchen, er wich augenblicklich, und stieß dennoch viele Lästerungen aus wider den heil. Vitus. Der Kaiser verwunderte sich sehr über diese Begebenheit. Allein statt die Wahrheit des Christenthums zu erkennen, suchte er durch Schmeicheln und Versprechen den heil. Vitus davon abzuwenden. Da er aber hierin nichts ausrichtete, ergrimmte er vor Zorn, und gab Befehl, den heil. Vitus, mit dem heil. Modestus und der heil. Crescentia in den Kerker zu werfen, und nach verschiedenen daselbst angethanenen Peinen in einen mit zerschmolzenem Pech angefüllten Kessel zu stürzen. Vitus bezeichnete vorher denselben mit dem heiligen Kreuze, und Gott der Herr, welcher einst die drei Jünglinge unverletzt in dem babilonischen Feuerofen erhalten hatte, wirkte bei diesen drei heiligen Martirern ein gleiches Wunder. Alle drei blieben unbeschädigt und lobten Gott mit heller Stimme. Der Tirann wollte noch nicht weichen. Er gebot, alle drei auf die Folter zu spannen, und auf das Grausamste zu martern. Es entstand aber ein entsetzliches Erdbeben und Ungewitter, wodurch alle Zuschauer erschreckt, die Flucht ergriffen. Ein Engel kam, löste die heiligen Martirer von der Folter ab, heilte ihre Wunden, und übersetzte sie in die vorige Einöde, wo sie Gott für die verliehenen Gnaden den schuldigsten Dank abstatteten, und im Frieden um das Jahr Christi 300 entschliefen.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Der heil. Vitus kam in die äußerste Gefahr, seine Keuschheit zu verlieren, erhielt aber dieselbe unverletzt. Gott stand ihm wunderbar bei. Warum? Die Gefahr war an Seite des heil. Vitus nicht freiwillig. Er ist wider seinen Willen in solche gekommen, und hat darin gethan, was in seinem Vermögen war. Merke wohl! Es gibt zweierlei Gefahren zu sündigen: die erste wird die freiwillige genannt, die man nämlich selbst sucht, in welche man wissentlich sich begibt, oder in der man freiwillig sich aufhält; die andere ist nicht die freiwillige, das ist jene, in welche man unwissend oder wider seinen Willen kommt, wie auch jene, der man nicht entgehen kann, oder in der man aus Noth oder wichtigen Ursachen verbleiben muß. In der letztern hat man sich allezeit eines besondern Beistandes Gottes zu erfreuen, wenn man das Seinige dazu beiträgt, nicht so in der erstern. „Gott bewahrt Jene,“ spricht der heil. Bernhard, „welche unwissend in böse Gelegenheit

kommen, oder wider ihren Willen in derselben seyn müssen; nicht aber Jene, welche sich muthwilliger Weise in solche begeben, oder darin verbleiben."

In Betreff dieses wichtigen Punctes beobachte man Folgendes: 1. Begebe dich nie wissentlich in eine Gefahr zu sündigen; denn eben dadurch versündigst du dich schon, und gibst dir selbst Gelegenheit zu vielen Sünden. 2. Wenn du merkst, daß du in einer Gefahr zu sündigen seyst, so suche dich so schnell als möglich daraus zu reißen; denn wenn du freiwillig darin verbleibst, so lebst du in beständiger Sünde. 3. Wenn du dich aus der Gefahr nicht heraus reißen und selbe gänzlich vermeiden kann; so frage deinen Beichtvater, was du zu thun habest, und gebrauche diejenigen Mittel, welche er dir vorschreiben wird; damit aus der nächsten Gelegenheit eine entfernte werde. Gebrauchest du solche Mittel nicht, so lebst du abermals in beständiger Sünde. 4. Kommst du plötzlich und unversehens in eine Gelegenheit, wo du von einem Bösewicht zur Sünde, besonders der Unreinigkeit gereizt wirst; so widersetze dich nach allen Kräften, suche dich zu retten mit der Flucht, durch Rufen und Hülfe, oder wie es dir nur immer möglich ist, ohne einiges Ansehen auf die Person, die dich verführen will. Rufe aber zugleich mit großem Vertrauen zu Gott, so wirst du erfahren, daß derjenige Gott noch lebe, der den heil. Vitus in größter Gefahr beschützt, und mitten im Feuer unverletzt erhalten hat. Endlich sollst du wissen, daß es ein erschrecklicher Betrug des bösen Geistes und eine verdammliche Vermessenheit sey, wenn man freiwilliger Weise in die Gefahr zu sündigen sich begibt, oder darin verbleibt, weil man sich einbildet, man werde sich darin nicht versündigen. Die Erfahrung, die heiligen Väter, und die heil. Schrift selbst bezeugen das Gegentheil. "Eine Verblendung des Teufels ist es," sagt der heil. Cyprianus, "wenn du meinst, du seyest fern von der Sünde, da du doch freiwillig in der Gelegenheit zu sündigen bist." Demnach wage dich nicht muthwilliger Weise in die Gelegenheit hinein; traue dir nicht zu viel, handle nicht vermessentlich. Folge der Lehre des heil. Innocenz, welche also lautet: "Meide jene verdächtige Person, fliehe aus jenem Hause, verlasse die gefährliche Gelegenheit zu sündigen. Denn gleichwie es schwer ist, in dem Feuer zu seyn, und doch nicht zu brennen, also ist es auch schwer, in der Gelegenheit zu seyn, und doch nicht zu sündigen." Ja der heil. Chrisostomus sagt: Es sey ein größeres Wunder, in der nächsten Gefahr seyn, und doch nicht sündigen, als mitten im Feuer seyn ohne gebrannt oder verletzt zu werden.

II. Der heil. Vitus hat von den heiligen Engeln viele und besondere Gutthaten empfangen, wie du vernommen hast. Die Engel müssen eine besondere Liebe zu ihm getragen haben, weil sie ihn so wunderbar beschützt, und aus den Händen seiner Feinde errettet haben. Warum aber? Die

Gleichheit ist eine Mutter der Liebe. Der heil. Vitus liebte die englische Tugend der Reinigkeit. Durch diese machte er sich den Engeln gleich. „Denn durch keine Tugend," sagt Cassianus, „wird man den Engeln so gleichförmig, als durch die Tugend der Keuschheit." Das Nämliche sagt mit etwas andern Worten der heil. Ambrosius: „Die Keuschheit macht die Menschen den Engeln gleich." Ja, wie eben dieser heilige Lehrer sagt, sie macht den Menschen zu einen Engel; da im Gegentheile das Laster der Unzucht den Menschen zu einen Teufel macht. „Wer die Keuschheit liebt," sind seine Worte, „und unverletzt erhält, der ist ein Engel, und wer dieselbe sündhafter Weise verliert, der ist ein Teufel." „Die Keuschheit," schreibt der heil. Petrus Chrisologus, „ist mit den Engeln allezeit verwandt." Das ist, sie macht, daß die Menschen mit den Engeln in die innigste Verwandtschaft und Freundschaft kommen. Nun weiß man ja, daß wahre Freunde und Verwandte einander besonders lieben und in allen Nöthen helfen; ist es denn ein Wunder, wenn die Engel den Reinen und Keuschen besondern Beistand leisten? Willst du, daß die heiligen Engel auch dich lieben und dir in deinen Nöthen helfen; so liebe die Reinigkeit, lasse nichts zu, was derselben zuwider ist, es mag mit Gedanken, Worten und Werken geschehen. Dieß ist die Lehre des heil. Hieronimus: „Verlangst du," sagt er, „die Hülfe, den Schutz der Engel, so fliehe die Wollüste der Welt, und widersetze dich muthig den Versuchungen des Satans." Denn, wie der heil. Ambrosius schreibt: „Die Engel stehen besonders den Keuschen bei, und bewahren dieselben."

Am sechzehnten Juni.

Der heil. Franciscus Regis, Beichtiger aus der Gesellschaft Jesu.

Im Jahre 1737 wurde von Clemens XII., römischen Papste, mit der gewöhnlichen Feierlichkeit der Zahl der Heiligen beigezählt der wegen Heiligkeit des Lebens und der Menge Wunder in ganz Frankreich berühmte Missionär Johannes Franciscus Regis, ein Priester der Gesellschaft Jesu. Er ward auf dem Lande in einem Dorfe geboren, in dem Narbonesischen Bisthume, der verdeckte Brunnen genannt Der Tag seiner Geburt war der 31. Jänner im Jahre Christi 1597. Seine Aeltern selbst waren sehr vornehm und adelig.



H. Franciscus Regis, B.

Schon in der Kindheit gab er solche Zeichen der Andacht von sich, daß man daraus schließen konnte, er würde einst ein großer Heiliger werden. Keine andere Freude hatte er, als am Gebet, Studieren, Kirchenbesuche und geistlichem Lesen. Er befließ sich einer englischen Eingezogenheit, und vermied auch sorgfältig alle Gelegenheit zur Sünde; welches unter andern auch daraus abzunehmen war, daß er die ganze Zeit seines Lebens nicht eine einzige auch nur geringe Unwahrheit wissentlich redete. Als er in den untern Schulen unter der Aufsicht der Priester aus der Gesellschaft Jesu dem Studium oblag, floh er mit allem Fleiße diejenigen, die ihm etwas ausgelassener zu seyn schienen, und machte einen Bund mit sechs seiner Mitschüler, die er zur Andacht geneigter als die andern bemerkte, daß sie gleichsam wie in einem Kloster oder Seminarium zur bestimmten Zeit beten und studieren, unter der Mahlzeit ein geistliches Buch lesen, und nichts als Ehrbares und Nützliches reden, Abends ihr Gewissen täglich erforschen, öfters die heiligen Sacramente empfangen, an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes anhören, selten und nie ohne Noth aus dem Hause gehen, und sich in keine gefährliche Gelegenheit begeben wollten. Diese Puncte, welche der noch junge Franciscus vorschrieb, beobachtete er selbst auf das Genaueste, und setzte sich dadurch bei Allen in die größte Achtung.

Im Jahre 1616 trat er zu Toulouse in die Gesellschaft Jesu, wozu er von Gott berufen zu seyn glaubte. Die zwei Probejahre brachte er so zu, daß Niemand an ihm einen strafbaren Fehler wahrnahm. Im Gegentheile konnte er Allen zu einem Vorbilde der geistlichen Vollkommenheit dienen. Als er später noch Tours geschickt wurde, die höhern Wissenschaften zu erlernen, ließ er schon merkliche Strahlen seines Seeleneifers von sich leuchten; denn an Sonn- und Feiertagen gesellte er sich zu jenen Priestern, welche in den Dörfern die Unwissenden lehrten, und leistete ihnen getreue Dienste. Noch deutlicher zeigte sich sein Eifer zur Zeit, als er die Jugend in den untern Schulen unterrichtete. Durch seine geistlichen Gespräche und väterlichen Ermahnungen, vielmehr aber durch sein eigenes Beispiel wirkte er so viel an seinen Schülern, daß man dieselben wegen ihrer Andacht und Eingezogenheit von allen andern leicht unterscheiden konnte. Sobald er aber zum Priesterthume gelangte, kannte sein frommer Eifer keine Grenzen. Die erste Gelegenheit ereignete sich gleich zu Toulouse, wo im Jahre 1630 die Pest ganz erschrecklich wüthete. Franciscus begehrte von seinen Obern die Erlaubniß, den mit der Pest Behafteten Hülfe leisten zu dürfen, und that solches mit unbeschreiblicher Liebe. Eben dieß geschah auch in der Folge in der Stadt Monte Falco im Jahre 1640. Franciscus wünschte zwar in einem so edlen Liebesdienste sein Leben zu opfern; allein die göttliche Vorsicht erhielt ihn unter täglichen Gefahren zum Heile vieler tausend Seelen. Die zehn folgenden Jahre (denn so lange lebte der Heilige nach empfangener Priesterweihe) brachte er größtentheils mit Missionen zu.

Sein Verlangen war, über das Meer zu schiffen und den Barbaren das Evangelium zu predigen; weil ihm aber dieses von seinen Obern nicht erlaubt wurde, so übte er seinen Seeleneifer in Europa. Ganz Occitanien, besonders das Vivarienser und Belauner Bisthum waren ihm hierzu eingeräumt, wo er eben so viel und noch mehr Nutzen schaffte, als er bei den Barbaren hätte hoffen können. Zur Sommerszeit beschäftigte er sich in den Städten mit Predigen und Unterweisungen, mit Beichthören, mit Besuchung der Spitäler und Kerker, mit Sammlung der Almosen für die Armen, besonders für Kranke, denen er Tag und Nacht unverdrossen beistand, und mit andern dergleichen Liebeswerken. Die Winterszeit brachte er auf den Dörfern mit apostolischen Missio-

nen zu. Unaussprechliche Gefahren und Beschwerden hatte er dabei auszustehen, sowohl wegen der vielen und hohen Berge, die er übersteigen mußte, als auch wegen der großen Kälte, wegen Regen, Schnee und andern Ungemachs des Wetters. Mehrmals sah man ihn auf die mit Eis und Schnee bedeckten Berge mit höchster Lebensgefahr mehr kriechen als gehen. An dem Orte der Mission gestattete er seinem Körper fast gar keine Ruhe. Täglich predigte er wenigstens ein Mal, gemeiniglich zwei, öfters auch drei Mal. Mehr als ein Mal geschah es, daß er so entkräftet wurde, daß man ihn von der Kanzel aus dem Beichtstuhle auf den Armen nach Hause tragen mußte. Mit Beichthören brachte er nicht allein bei Tage, sondern auch bei der Nacht viele Stunden zu. Täglich pflegte er erst am Abende etwas zur Nahrung zu nehmen, und dieß geschah öfters gar nicht, wenn die Zahl der Beichtenden groß war. Er nahm aber so wenig, daß es kaum genügte, das Leben zu erhalten. Niemals genoß er etwas von Wein oder kostbaren Speisen. Das erbettelte Brod war der größte Theil seiner Nahrung. Kaum zwei oder drei Stunden gestattete er sich die nächtliche Ruhe, und dieß allein auf bloßer Erde oder auf einigen Bretern. An seinem Leibe trug er beständig ein scharfes Cilicium, und geißelte denselben ganz unbarmherzig alle Nacht, auch öfters so lange, bis er zu bluten anfing. So viele Heiligkeit und solche Abtödtungen verschafften dem eifrigen Missionär ein so großes Ansehen bei Katholiken und Unkatholischen, daß man ihn nicht anders als den Heiligen nannte. Die Bekehrungen, die durch seine Predigten bewirkt wurden, sowohl bei verstockten Ketzern als bei verzweifelten Sündern, waren ohne Zahl. Die Bischöfe selbst bezeugten, daß in jenen Städten und Orten, wo der heil. Franciscus seine Missionen hielt, die Bewohner ganz umgewandelt worden seyen. Ein gewisser Generalvicar hat diese Worte von ihm geschrieben: „Ich habe ihn allezeit nicht anders als wie einen Engel betrachtet, wegen seiner unschuldigen Sitten; nicht anders verehrt, als wie ein wahres Beispiel, einen wahren Bruder und Nachfolger des heil. Franciscus Xaverius, wegen seines großen Seeleneifers. Ich sah ihn an, als einen Vater der Armen, wegen seiner überaus vortrefflichen Liebe; als einen Heiligen wegen seiner Tugenden. Für einen solchen

haben ihn die Bewohner der Stadt Aniz gehalten, und halten ihn noch, nicht nur für einen Heiligen, sondern für ihren Apostel; weil er sie nicht nur mit seinen Predigten, mit Unterweisungen und Zureden, sondern auch mit seinem Beispiele gelehrt, zum bessern Leben bewogen, und die ganze Stadt gleichsam heilig gemacht hat.«

Zehn Jahre lang setzte der apostolische Seeleneiferer seine Missionen auf solche Weise fort. Um das Ende sagte er noch eine zu Lalovesci, einem kleinen, zwischen hohen Bergen gelegenen Dörflein, in dem Bisthume Vienne an. Gott offenbarte ihm aber sein herannahendes Ende. Demnach reiste er zuvor in das Collegium zu Aniz, verrichtete eine Generalbeicht, und begab sich alsdann an den oben erwähnten Ort, am 22. December im Jahre 1640. Man fragte ihn, ob er nicht am Neujahrtage bei der gewöhnlichen Erneuerung der Gelübde erscheinen würde? Er antwortete: »Mein Gefährte wird da seyn, ich aber nicht.« Und so geschah es auch. Der Weg nach Lalovesci war unbeschreiblich beschwerlich über ein hohes Gebirge, welches mit Schnee und Eis bedeckt war. Der Heilige, weil es sehr kalt war, mattete sich entsetzlich ab, und schwitzte deßwegen sehr häufig. Weil er nun von der Nacht überfallen, nicht zu Lalovesci anlangen konnte, sondern in einer alten offenen Hütte bleiben mußte, bekam er ein heftiges Seitenstechen und dann ein hitziges Fieber. Dennoch strengte er alle seine Kräfte an, und kam den folgenden Tag nach Lalovesci. Da er nun die Menge des Volkes sah, welches auf ihn wartete, bestieg er die Kanzel, und begann seine Mission mit einer eifrigen Predigt. Den übrigen Tag sammt der ganzen Nacht brachte er nicht ohne Wunder mit Beichthören zu. Am Christtage und Feste des heil. Stephanus predigte er drei Mal, und kehrte wieder in den Beichtstuhl. Da überfiel ihn plötzlich eine Ohnmacht also, daß man ihn in den Pfarrhof tragen mußte. Sobald er sich etwas erholt hatte, hörte er auch da noch einige Beichten. Alsdann empfing er die letzten heiligen Sacramente mit größtem Troste seines Herzens. Am letzten Tage des Jahres wurde er entzückt unter seinen Tugendanmuthungen. Als er aber wieder zu sich kam, rief er vor Freuden zu dem gegenwärtigen Priester: »O lieber Vater, o welch großes Glück! o mit was für Freuden sterbe ich! Ich sehe Jesus und Maria,

welche mir herab entgegen kommen, damit sie mich in das Vaterland der Auserwählten führen.“ Nach diesem wendete er seine Augen gegen Himmel und sprach: „Jesus Christus, mein Erlöser! ich empfehle dir meine Seele, und gebe sie dir in deine Hände.“ Mit diesen Worten endigte er sein apostolisches Leben im 43. Jahre seines Alters. Es ist nicht zu beschreiben, welch eine Menge der Menschen sich bei seinem Begräbniß einfanden, die den Tod des Heiligen mit tausend Thränen beweinten. Nicht zu zählen sind die Wunder, welche Gott sogleich bei seinem Grabe zu wirken begann. Zwei und zwanzig, theils Erzbischöfe haben im Jahre 1704 an den römischen Papst geschrieben, daß sie selbst Zeugen solcher Wunder gewesen, die an Blinden, Tauben, Lahmen und andern Kranken bei dem Grabe des Dieners Gottes geschehen sind. Man weiß auch, daß er bei Lebzeiten so viele Wunder gewirkt habe, daß fast keine Mission gehalten wurde, wo nicht eines oder mehrere sich ereigneten. Das größte Wunder war er selbst; da es natürlicher Weise nicht geschehen konnte, daß er bei solcher Strenge gegen seinen Leib, bei so vielen beschwerlichen Reisen und unausgesetzten Bemühungen sein Leben so lange erhielt. Die Allmacht Gottes hat dieses gethan.

Ich habe noch nichts gemeldet von den heldenmüthigen Tugenden dieses Heiligen, deren Erzählung ein besonderes Buch erforderte. In dem heutigen Kirchengebete werden vor andern zwei angerühmt, nämlich eine wunderbare Liebe, und eine unüberwindliche Geduld. Ja, sein Herz brannte vor Liebe gegen Gott und den Nächsten. Die Liebe gegen Gott zeigte er durch Meidung aller auch der mindesten Sünden, und durch beständigen Fleiß, die Sünden der Andern zu verhindern; durch eifriges, halbe oder ganze Nächte lang fortgesetztes Gebet, wobei er öfters entzückt wurde; durch die Begierde, um Christi willen viel zu leiden und zu sterben. Die Liebe gegen den Nächsten bewies er durch geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit, wegen deren Ausübung ihm auch durchgehends der so schöne Name eines Vaters der Armen beigelegt wurde. Und in Wahrheit zeigte er sich als einen liebreichen und sorgfältigen Vater für dieselben in all ihrem Anliegen. Gott der Herr hat auch diese seine Liebe und Sorgfalt mit offenbaren Wunderwerken belohnt, unter denen besonders dieß war, daß er das Getreide, welches der mitleidige

Vater für die Armen gesammelt, mehrmals wunderbar vermehrt hat. Was die Geduld des heiligen Mannes betrifft, so war diese wahrhaft unüberwindlich. Der apostolische Mann bemühte sich besonders, die dem abscheulichen Laster der Unzucht ergebenen Weispersonen von ihrem Lasterleben abzuziehen, und zur Buße zu bringen. Wer kann aber aussprechen, was er für Verfolgungen, Schmach und Unbilden deßwegen von jenen erdulden mußte, die dergleichen Personen verführt hatten, und zu ihrem unlautern Wohlgefallen gebrauchten? Einer derselben versetzte dem heiligen Manne einen derben Backenstreich. Der Heilige reichte ihm die andere Wange dar, indem er sagte: er wäre bereit auch den Tod zu leiden, wenn er nur die Beleidigung Gottes verhindern konnte. Ein Anderer stieß ihn bei nächtlicher Weile in eine Kothpfütze, und trat mit Füßen auf ihn. Einige rotteten sich zusammen, und schlugen ihn fast bis auf den Tod. Andere setzten ihm den Dolch auf die Brust, und bedrohten ihn mit dem Tode, wofern er mit seinen Unternehmungen nicht abstehen würde. Allein der Heilige zeigte sich allezeit unerschrocken, verachtete alles Drohen, ließ sich nicht im Mindesten abhalten von dem, was er zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen angefangen hatte. Er beklagte sich bei Niemanden wegen dessen, was ihm von jenen Bösewichtern Unbilliges zugefügt wurde. Ja, da einstens die Obrigkeit einen derselben bestrafen wollte, war es der heil. Franciscus, der für ihn bat, und die verdiente Strafe von ihm abwendete. Viele andere Beispiele, sowohl der Geduld, der Demuth, der Sanftmuth, des Gehorsams, als anderer herrlicher Tugenden sind in der weitläufig beschriebenen Lebensgeschichte dieses Heiligen zu lesen, welche hier der Kürze wegen nicht können angeführt werden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Groß war die Liebe, womit das Herz des heil. Franciscus sowohl gegen Gott als gegen den Nächsten entzündet gewesen. Die Liebe gegen Gott zeigte er durch Vermeidung auch der mindesten Sünde, was seine Person betraf; zugleich aber auch durch den unermüdeten Eifer, die Sünde bei Andern zu verhindern. Die Liebe gegen den Nächsten bewies er durch

Uebung geistlicher und leiblicher Werke der Barmherzigkeit. Wenn ich dich fragen wollte, ob dn Gott und den Nächsten liebest, so würdest du mir freilich antworten: „Ja," Allein wie zeigst und beweisest du deine Liebe im Werke? Siehe, du hast mehrmals Gelegenheit deinem Nächsten zu helfen an Seele und Leib. Und eben das ist die Gelegenheit, deine Liebe gegen denselben im Werke zu bezeugen, durch Ausübung allerlei Werke der Barmherzigkeit. Unterlassest du diese, so wird dir jene Liebe, die du allein nur in dem Munde führest, wenig nützen. „Wenn ein Bruder oder Schwester keine Kleidung und keine tägliche Nahrung haben, Jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet hin im Frieden, wärmet und sättiget euch; falls ihr ihnen nichts mittheilet, was zur Nothdurft des Leibes erfordert wird: was wird es nützen?" Also schreibt der heil. Jacobus." a) Beweise also deine Liebe gegen den Nächsten durch geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit. . . . Wie zeigst du deine Liebe gegen Gott? Die vorzüglichste Weise gegen Gott deine Liebe zu bezeigen ist, wenn du seine Gebote hältst, und die Sünde als dessen Beleidigung nicht nur für dich selbst vermeidest, sondern auch bei Andern zu verhindern suchest. „Wenn ihr mich liebet," spricht Christus, „so haltet meine Gebote." b) — „die ihr den Herrn liebet, hasset das Böse oder die Sünde;" spricht der heil. David. c) „Alsdann lieben wir recht den Herrn, spricht der heil. Ambrosius, „wenn wir von seinen Geboten nicht abweichen." — „Derjenige, der dich, o Gott! liebt, weiß nichts von der Sünde;" sind die Worte des heil. Cyprian. Und: „Derjenige beleidiget Gott nicht, der Gott liebet. Wenn ihr Gott liebet, so ziehet auch Andere zur Liebe Gottes," schreibt der heil. Augustin. „Wer Gott liebet, der sucht die Beleidigung desselben zu verhindern, und vergehet fast vor Schmerz, wenn er solches nicht vermag, wie Jener, der gesagt hat: Ich habe gesehen die Uebertreter, die Sünder, und bin verschmachtet; d) also spricht der heil. Franciscus Salesius.

II. Unüberwindlich war die Geduld des heil. Franciscus. Weder die viele Mühe, Arbeit und Beschwernisse seines Amtes, noch die Menge der Unbilden, Spott und Verfolgungen haben ihm ein ungeduldiges Wort aus dem Munde gepreßt, oder ihn von seinem apostolischen Eifer abgehalten. Wider seine Verfolger hörte man ihn niemals klagen, wohl aber für selbe beten. Was er Unbilliges von solchen erlitt, offenbarte er Niemanden, sondern legte es zu den Füßen des Gekreuzigten, dessen Bildniß er fast beständig in der Hand oder auf seiner Brust trug. Wie verhältst du dich, wenn eine Gelegenheit kommt, etwas zu leiden, oder wenn dir eine Beschwerniß in deinem Stande vorfällt? Warum verlierest du so geschwind

a) Jak. 2. Kap. b) Johann 14 Kap. c) Psalm 96. d) Psalm 118.

deine Geduld? Warum brichst du so geschwind in allerlei unanständige Reden wider deine Verfolger, oder gar wider Gott selbst aus? Du willst doch in den Himmel kommen, nicht wahr? Und in was für einen Himmel? In jenen, in welchen die Heiligen durch ihre Geduld in Kreuz und Leiden eingegangen sind. In eben diesen Himmel willst du, aber ohne Leiden, ohne Verfolgung, ohne Trübsal. Ist das vernünftig? Christus selbst hat den Weg des Kreuzes als die sichere Strasse zum Himmel erwählt und gewandelt. Soll er dir einen besondern anweisen, der mit Rosen bestreut, und nach aller Gemächlichkeit eingerichtet ist? Damit schmeichelst du dir vergeblich. Es muß gelitten seyn, und muß mit Geduld gelitten seyn, wenn man in den Himmel gelangen will. „Durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes." a) Diese Trübsale aber muß man mit christlicher Geduld leiden. Trägst du sie mit Ungeduld, welchen Nutzen hast du davon? „Du magst wollen oder nicht wollen," sagt der heil. Chrisostomus, „so mußt du dennoch leiden. Thust du es gern, so wirst du sehr viel gewinnen. Willst du dein Kreuz ungern und ungeduldig tragen, so wirst du dir dein Leiden nicht geringer, sondern größer machen. Da du denn siehest, daß das Leiden eine Nothwendigkeit ist, so mache, daß es auch dein Wille sey." Das ist: mache aus der Noth eine Tugend; leide geduldig.

a) Apostelgesch. 14. Kap.

Am siebzehnten Juni.

Die heil. Lutgardis, Klosterjungfrau.

Das Andenken dieser heiligen Jungfrau geschieht in dem römischen Martirerbuche am gestrigen Tage; doch wir erzählen es heute in Kurzem dem Leser. Es wurde die heilige Jungfrau Lutgardis in Brabant, in der Stadt Tungern, von vornehmen Aeltern geboren. Ihr Vater dachte sie zu Hause zu behalten, und nach der Weltsitte zu erziehen; die Mutter aber hätte sie gerne zu einer großen Dienerinn Gottes gebildet; deßwegen schickte sie auch dieselbe, da sie kaum zwölf Jahre alt war, in ein Kloster des heil. Benedict, damit sie daselbst in der Tugend und anständigen Arbeit unterrichtet würde. Lutgardis hatte schon dazumal ohne Wissen

ihrer Mutter eine nicht sehr auferbauliche Bekanntschaft mit einem adeligen Jünglinge gemacht, der sie öfters besuchte und mit langem Geschwätze unterhielt. Einst, da sie wieder in einer solchen Unterhaltung begriffen war, erschien ihr Christus der Herr, zeigte ihr die Wunden seines heil. Herzens und sprach: »Da siehe! wen du lieben sollst, und warum. Lasse ab von deiner thörichten Liebe.« Lutgardis entsetzte sich über diesen Anblick, und fing an sich selbst wegen ihrer Aufführung zu schämen. In eben dem Augenblicke merkte sie, daß ihr Herz auf ein Mal von aller eitlen Liebe befreit, und mit heftiger Liebe gegen Jesum Christum entzündet wurde. Demnach brach sie das eitle Gespräch augenblicklich ab, ging in ihr Zimmer, warf sich nieder vor dem Bildnisse des Gekreuzigten, bekannte und bereute ihren Fehler, bat mit weinenden Augen um Verzeihung, und versprach von der Stunde an, alle ihre Liebe allein ihrem Heilande zu weihen.

Was sie versprochen hatte, erfüllte sie auch vollkommen. Sie ergab sich von jener Zeit an dem Gebete, dem geistlichen Lesen, der Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, und wollte von keinem Geschöpfe etwas mehr wissen, mit Niemanden von etwas anderm als von Gott und dessen Liebe reden. Nichts bereute sie öfters und schmerzlicher, als daß sie Gott den Herrn so lange Zeit nicht geliebt, den sie doch vor Allen allezeit hätte lieben sollen. Die Klosterfrauen verwunderten sich über eine so gähe Veränderung, und glaubten, es wäre nur eine vorüberfliegende Hitze, welche nicht lange dauern würde. Lutgardis selbst fürchtete sich wegen ihrer Schwachheit; allein die göttliche Mutter erschien ihr selbst, und redete sie also an: »Lege die Furcht ab. Ich will dir beistehen, damit du standhaft in der Tugend fortfahrest.« Lutgardis fuhr auch fort auf dem Wege der Heiligkeit, und verharrte getreu bis an das Ende. Von der Zeit an, wo sie durch eine heldenmüthige Ueberwindung aller irdischen Liebe auf immer entsagt hatte, und den Gekreuzigten zu lieben angefangen, wurde sie vieler himmlischer Erscheinungen und anderer großer Gnaden von Gott gewürdiget. Einst erschien ihr Christus am Kreuze bei dem Eingange in die Kirche, der seinen Arm vom Kreuze ablöste, und Lutgardis liebreich umfing, zugleich auch an die Wunde seiner heiligen Seite drückte; welches ihr so gro-

ßen Trost brachte, daß sie sich selbst nicht mehr fassen konnte. An der Betrachtung des Leidens Christi empfand sie allezeit ein unaussprechliches Vergnügen. Sie mußte zu verschiedenen Zeiten große Unbilden, Schmach und Spott ertragen; aber das bloße Anschauen des Gekreuzigten tröstete und munterte sie wieder auf. Zwölf Jahre lang verharrte sie in jenem Kloster, anfangs zwar nur als eine Kostgängerinn, alsdann aber als eine Klosterjungfrau.

Auf göttliche Offenbarung begab sie sich später in ein Kloster des Cisterzienserordens, Aquira oder Awiere genannt, vier Meilen von der Stadt Brüssel entlegen. In diesem lebte sie bei vierzig Jahre lang in unausgesetzter Uebung der Tugenden, besonders einer allezeit brennenden Liebe gegen Gott. Diese Liebe erweckte in ihr eine heftige Begierde, Gott zu Liebe viel zu leiden, und für den Glauben Christi zu sterben. Bei der Lesung des Lebens der heil. Agnes entstand in ihr ein heftiges Verlangen, eben das zu leiden, was diese heilige Jungfrau Christo zu Liebe gelitten hatte. Diese Heftigkeit nahm in ihr also zu, daß ihr nächst dem Herzen eine Ader barst, woraus das Blut so häufig floß, daß ihr ganzes Kleid davon gefärbt wurde. Christus der Herr erschien ihr darauf, und versprach ihr in Ansehung ihres so feurigen Verlangens eben die Belohnung, welche er der heil. Agnes gegeben, einst zu ertheilen. Die Wunde der geborstenen Ader blieb in dem Leibe der heil. Lutgardis so lange, als sie noch lebte. Ein anderes Mal erschien ihr die göttliche Mutter mit einem betrübnißvollen Angesichte. Lutgardis wollte die Ursache wissen, und die jungfräuliche Mutter sprach zu ihr: »Die Ketzer und gottlosen Christen geißeln und kreuzigen meinen Sohn aufs Neue.« Sie befahl ihr zugleich ein siebenjähriges Fasten und andere Bußwerke auf sich zu nehmen, damit der erzürnte Gott versöhnt, und nicht die ganze Welt wegen ihrer Sünden gestraft würde. Die heilige Jungfrau hielt dieses auf das Strengste bei Wasser und Brod, oder einigen Kräutern. Kaum waren die sieben Jahre also zugebracht, so fing sie auf ein Neues an, abermals sieben Jahre lang mit eben solcher Strenge zu fasten. Und dieses geschah wieder von Neuem, nachdem auch diese sieben Jahre wieder geendigt waren; mithin setzte sie fast ihr ganzes Leben hindurch das Fasten fort. Die zweite siebenjährige Fasten opferte sie Gott dem Herrn

auf für diejenigen, die in einer Todsünde leben, und die dritte zur Abwendung oder Bekehrung der Feinde der Kirche.

Je eifriger nun die heilige Jungfrau ihre Liebe gegen Gott in Uebung dieser und anderer Tugenden zeigte, desto mehrere Gnaden erlangte sie von Gott. Unter diese gehören nebst andern auch folgende. Sie hatte die Gabe, verschiedene Kranke augenblicklich gesund zu machen, das Innerste der Herzen zu erkennen, und künftige Dinge vorherzusagen; wie man denn nebst andern besonders weiß, daß sie Vielen den Tag ihres Todes vorhergesagt habe. Ihr Gebet hatte eine wunderbare Kraft, zu erlangen, was sie begehrte. Sie verrichtete solches für Lebendige und Abgestorbene mit großem Nutzen derselben. Viele in dem Fegfeuer leidende Seelen hat sie dadurch von den Peinen erlöst, welche ihr auch sichtbar erschienen, und ihr dankten. Vielen verstockten Sündern hat sie von Gott die Gnade der Bekehrung, vielen Kleinmüthigen und Trostlosen gewünschten Trost und Ruhe, vielen Andern andere Gnaden erhalten. Ein vornehmer, aber sehr gottlos lebender Herr bat sie durch seine Tochter, welche in dem Kloster lebte, um ihr Gebet. Sie verrichtete solches, und Gott ließ ihn nach und nach in die äußerste Armuth gerathen; wodurch er zur Erkenntniß seiner Sünden, zur wahren Buße, zu einem christlichen Lebenswandel, und endlich zu einem recht glückseligen Tod gelangte. Einer fast verzweifelnden Klosterfrau hat sie durch ihr Gebet alle Kleinmüthigkeit benommen, und zu einer beharrlichen Hoffnung gebracht. Einem gehörlosem Weibe hat sie das Gehör, und einem andern, welches mit der fallenden Sucht behaftet war, die gewünschte Gesundheit von Gott erbeten. Die höllischen Geister bemühten sich zwar öfters, die heil. Lutgardis auf allerlei Art in dem Gebete zu stören, nahmen aber alsobald die Flucht, wenn die heilige Jungfrau die Worte des Psalmisten gebrauchte: »O Gott, merke auf meine Hülfe!«

Eilf Jahre vor ihrem Tode entzog Gott der Herr ihr das Licht der Augen also, daß sie völlig blind wurde. Dieses obwohl schwere Leiden trug sie dennoch mit wunderbarer Geduld; weil sie dadurch Gelegenheit bekam, viel zu leiden, welches ihr einziger Wunsch war. Fünf Jahre vor ihrem Ende wußte sie schon aus göttlicher Offenbarung den Tag ihres Hinscheidens aus dieser Welt, wurde auch während

dieser Zeit mit noch mehreren Erscheinungen Christi und der göttlichen Mutter begnadiget, wie zuvor. Ein schweres Fieber beförderte ihren Tod, zu welchem sie sich durch Empfangung der heiligen Sacramente sorgfältigst vorbereitete. In ihrer letzten Stunde sah sie viele heilige Jungfrauen, welche von dem Himmel herab kamen, ihre Seele zu begleiten; ja die göttliche Mutter selbst erschien ihr, und lud sie zu der himmlischen Freude ein. Sie verschied im 64. Jahre ihres Alters, im Jahre Christi 1246. Durch andächtige Berührung ihres heiligen Leibes erlangten Lahme, Blinde und andere Kranke die Gesundheit.

Lehrstück und Nachfolge.

1. „Da siehe! wen du lieben sollst, und warum. Lasse ab von deiner thörichten Liebe!“ Also sprach Christus der Herr zu der damals von eitler Liebe eingenommenen Lutgardis. Ja wohl eine thörichte, eine boshafte und verdammliche Liebe, wenn man Gott bei Seite setzt, und in ein armseliges Geschöpf sich verliebt. Denn sage mir: wie hat jemals ein Geschöpf so viel Liebe von dir verdient? Was hast du von ihm empfangen, oder was hast du von ihm zu hoffen? Ach! werfe deine Augen auf den Gekreuzigten, und da siehe, wen du lieben sollst und warum? Lieben sollst du Denjenigen, der dich zuerst geliebt, der dich von Ewigkeit geliebt hat, wirklich in der Zeit liebt und in alle Ewigkeit lieben will; Denjenigen, der seine Liebe im Werke gegen dich bezeigte, da er deinetwegen vom Himmel herabgestiegen, drei und dreißig Jahre lang in Armuth, Schmerzen und Verachtung gelebt, und sein heiliges Leben mit den bittersten Leiden und schmählichsten Tode beschlossen hat. Dieser ist Jesus dein Heiland und Erlöser. Er zeigte dir die Wunde seines heiligen Herzens, und zeigt dir hiermit die Ursache, warum du ihn lieben sollst. Wo ist ein Geschöpf, welches dir einen solchen Beweis seiner Liebe gegen dich aufweisen kann? Findest du eines, so gehe hin, liebe es dann mehr als deinen Jesum. Allein wo wirst du es finden? Weder im Himmel noch auf Erden. O! so ist denn Jesus allein, der um dich verdient hat, daß du ihn unendlich mehr liebest als alle Geschöpfe. Erinnere dich dieser Wahrheit in Anschauung des Bildnisses deines verwundeten und gekreuzigten Heilandes, und sprich zu dir selbst: Mein verwundeter, mein gekreuzigter Heiland ist allein derjenige, der würdig ist, von mir über Alles geliebt zu werden. „Lasset uns lieben, und auf das Inbrün-

stigste lieben, und mit allen Kräften umfangen unsern verwundeten Heiland." So spricht der heil. Bernhard.

II. Auf den ersten Zuruf Christi hat Lutgardis der Freundschaft, welche sie mit dem adeligen Jünglinge hatte, ohne Verzug entsagt, und alle ihre Liebe ihrem Heilande geweiht, worin sie dann beständig verharrte, nichts öfter bereute, als daß sie so lange Zeit nicht Denjenigen geliebt, den sie vor Allen hätte lieben sollen. Die Erwägung der Liebe Jesu Christi gegen dich soll eben diese Wirkung bei dir haben. Hast du bisher etwa einer eiteln, verdächtigen, unordentlich oder offenbar sündhaften Liebe gegen ein Geschöpf in deinem Herzen Platz gegeben; so entsage derselben heute noch. Heute noch räume dein ganzes Herz Demjenigen ein, der das Seinige dir zu Liebe verwunden ließ, und den letzten Tropfen seines heiligsten Blutes daraus vergoß. Nur einen Theil deines Herzens ihm schenken oder einräumen wollen, geht nicht an. Der sich ganz zu deiner Erlösung hingegeben hat, will dein ganzes Herz haben. Solches theilen wollen zwischen ihm und der Welt oder einem Geschöpfe, wäre die größte Unbild für ihn. „Gib mir dein Herz, mein Sohn!" das ist sein Begehren. a) Nicht aber gib mir einen Theil deines Herzens. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen;" so lautet der göttliche Befehl. b) Kein Geschöpf mußt du lieben, als wegen Gott, keines so sehr wie Gott, viel weniger mehr als Gott. Bereue, daß du so viele Zeit zugebracht, ohne Gott vom Herzen zu lieben. Fange heute noch an, dieß zu thun, und fahre fort damit bis ans Ende; damit du wenigstens dein Leben, welche du in der Liebe Gottes nicht angefangen, einst doch in der Liebe schließen mögest. „Liebe Gott aus allen deinen Kräften. c) Liebe Gott in deinem ganzen Leben." d)

---

a) Sprichw. 23. Kap. b) Matth. 22. Kap. c) Ekkle. 7. Kap. d) Ekkle. 13. Kap.

Am achtzehnten Juni.

Der heil. Landelinus, Abt, und der heil. Ramuoldus, Beichtiger.

Das Leben des heil. Landelinus stellt uns ein herrliches Beispiel der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder vor Augen, zugleich aber auch ein Vorbild eines wahrhaft sich bekehrenden und büßenden Sünders. Landelinus kam zur Welt in der Stadt Cammerich. Er hatte hoch-

adelige und wohlbegüterte Aeltern. Sobald diese ihn für fähig hielten, etwas zu lernen, übergaben sie ihn der Obsorge des heiligen Bischofes Autbertus. Dieser unterrichtete ihn nicht nur in den freien Künsten, sondern noch viel sorgfältiger in der Tugend. Landelinus machte in beiden einen solchen Fortgang, daß sowohl der heilige Bischof als auch seine Aeltern sich darüber sehr zufrieden bezeigten. Autbertus rieth dem Landelinus, er sollte sich zum geistlichen Stande entschließen; weil ihm Gott viele Fähigkeit mitgetheilt, viel Gutes in demselben zu wirken. Landelinus zeigte sich auch sehr geneigt dazu. Allein da seine Freunde solches wahrnahmen, bemühten sie sich äußerst, ihn davon abwendig zu machen. Sie stellten ihm die guten Tage vor, welche er sich mit seinem Gut und Gelde machen, und so sein Leben in Freude und Wollüsten zubringen könnte. Sie luden ihn öfters ein zu allerlei Lustbarkeiten, und verleideten ihm also nicht nur das Studieren, sondern auch die Andacht. In beiden nahm er augenscheinlich ab, wollte auch nicht mehr unter der Aufsicht seines heiligen Lehrers stehen, sondern entfloh heimlich, und gesellte sich zu einigen ausgelassenen Weltkindern, mit denen er sich auf allerlei Art so lange lustig machte, bis das Geld, das er mit sich genommen, verzehrt war. Da er nun nicht mehr wußte, wie er sich länger fortbringen sollte, begab er sich unter die Straßenräuber und Mörder, und ernährte sich mit Rauben und Stehlen, mit Würgen und Morden.

Den heiligen Bischof schmerzte es überaus, daß er einen so lieben Schüler verloren, und noch dabei hören mußte, in welcher Gefahr derselbe sey, Leib und Seele auf ewig zu verderben. Deßwegen rief er ohne Unterlaß zu Gott, und opferte demselben vieles Gebet, viele Zähren, vieles Fasten und andere gute Werke auf, für die Bekehrung des verführten Jünglings; Gott erhörte den Heiligen, und bekehrte Landelinus wunderbar. Derselbe und seine Lastergenossen hatten sich ein Haus ausersehen, welches sie zur Nachts plündern wollten. Alle waren schon beisammen, Alle fertig und bereit. Man lehnt die Leiter an das Haus; Einer steigt hinauf, fällt aber von oben herab, und bleibt todt auf der Erde liegen. Alle entsetzten sich darüber, und liefen davon. Landelinus mehr als Andere bestürzt, flüchtete sich in den Wald, und erwog bei sich diesen betrübten unversehenen Todfall

Während dieser Erwägung überfiel ihn der Schlaf. In diesem erschien ihm sein Schutzengel, und zeigte ihm in der Hölle jenen Ort, wo schon wirklich sein also unglückselig verstorbener Lastergefährte von den Teufeln entsetzlich gepeiniget wurde, und redete ihn also an: »Wie ist es, Landelinus? Willst du jetzt auch noch deinem Gefährten Gesellschaft leisten? Siehe an, was er leidet, und sey versichert, daß eben das auf dich wartet, wofern du dich nicht bekehrest.« Landelinus erwachte, zitterte vor Schrecken am ganzen Leibe, fällt endlich nieder auf die Knie, sagt Gott tausendmal Dank für die ihm erzeigte unermessene Barmherzigkeit, verspricht eine ernstliche Besserung, und bittet Gott um kräftige Gnade dazu. Sobald dieses geschehen war, verläßt er seine lasterhaften Mitgesellen, und ohne ihnen ein Wort von seinem Vorhaben zu melden, kehrte er zurück zu dem heiligen Bischof Autbert, warf sich demselben zu Füßen, bat ihn mit weinenden Augen um Verzeihuug, zugleich aber um Unterweisung, was er zu thun habe, damit er Vergebung seiner Sünden von Gott erhalten möge. Autbertus konnte sich vor Freude kaum fassen, fiel dem Landelinus um den Hals, nahm ihn mit größter Bereitwilligkeit wieder an, nicht anders, als wie jener Vater seinen verlornen Sohn, und munterte ihn auf, seine Sünden von Herzen zu bereuen, und aufrichtig zu beichten, welches derselbe auch auf das Genaueste vollzog.

In seinem folgenden Leben lebte er als ein wahrhaft Büßender. Kein Tag verging, wo er nicht seine Sünden bitterlich beweinte, und seinen Leib durch Fasten, Geißeln und andere Bußwerke scharf züchtigte; ja er sann recht eigentlich darauf, wie er denselben durch Hitze und Kälte, Hunger und Durst, langes Wachen und Gebet mehr und mehr abtödten könnte. Dieses bußfertige Leben setzte er auch fort bis an sein Ende, ohne daß sein Eifer jemals erkaltete. Die Erinnerung der Höllenpeinen, welche ihm beständig vor Augen schwebten, ließ solches nicht zu. Diese machte ihm alle Strenge und Buße dieses Lebens leicht und gering. Nachdem nun der heil. Autbertus genugsame Proben der Beständigkeit seines Landelinus hatte, trug er kein Bedenken, demselben die geistlichen Weihen zu ertheilen; damit er auch Andern die Buße nachdrücklicher predigen, und solche zur

Nachfolge bewegen könnte. Der neue Priester fing seine Predigten an, und weil nicht nur sein Mund, sondern auch sein Beispiel predigte; so ist nicht zu beschreiben, welch großen Nutzen er geschafft habe. Mit Gutheißen des heiligen Bischofs begab er sich nach einigen Jahren in die Einöde, erbaute allda etliche Zellen für sich und jene, die ein Bußleben zu führen gesinnet waren. Die Zahl der Büßenden, welche unter seiner Anführung lebten, und die Weise wahre Buße zu wirken lernen wollten, wurde in Kurzem so groß, daß er nach und nach vier Klöster erbauen mußte, um denselben Platz zu gewähren. Er stand ihnen Allen vor, und leitete sie zu einem heiligen Leben viele Jahre lang an. Vor seinem Ende sonderte er sich auf eine Zeit lang von allen seinen Untergebenen ab, und oblag dem heiligen Gebete und der Betrachtung der Ewigkeit. Endlich stieß ihm ein Fieber zu, welches er als einen Vorboten des Todes ansah. Demnach berief er alle seine Untergebenen zu sich, ermahnte sie zur Beständigkeit in dem Dienste Gottes, und gab nach empfangenen heiligsten Sacramenten seinen Geist auf. Sein Grab verherrlichte Gott der Herr durch viele Wunder, welche daselbst an Kranken geschehen sind.

* * *

Dem heiligen Abt Landelinus setzen wir einen andern heiligen Abt bei, dessen Namen Ramuoldus ist. Dieser ward in Franken von hochadeligen Aeltern geboren, und sehr gottesfürchtig erzogen. Die lateinische Sprache erlernte er in seinem Vaterlande, die höheren Wissenschaften aber zu Trier, wo er auch in dem Kloster des heil. Maximinus, den Ordensstand des heil Benedict, aus Begierde Gott dem Herrn eifriger zu dienen, antrat. Nachdem er bis in das 75. Jahr seines Alters sehr heilig darin gelebt, berief ihn Wolfgang, der heilige Bischof zu Regensburg, zu sich, und bestimmte ihn zum Abte des Klosters zu St. Emmeran. Ramuoldus verwaltete das ihm auferlegte Amt zur größten Zufriedenheit und Nutzen der Geistlichen bis in das hundertste Jahr seines Lebens ruhmwürdig. Durch seinen heiligen Lebenswandel und genaue Beobachtung aller Regeln seines heiligen Ordens munterte er alle seine Untergebenen zur geistlichen Vollkommenheit auf. Aus Liebe ge-

gen den Nächsten errichtete er zwei Häuser unweit des Klosters, in deren einem er die Fremdlinge, und in dem andern die Kranken aufnahm und verpflegte. Beiden wartete er selbst mehrmalen auf, und leistete ihnen alle möglichen Liebesdienste; weil er in der Person derselben Christum den Herrn daselbst ansah.

Nach einiger Zeit wollte Gott der Herr die Geduld seines Dieners prüfen. Er entzog ihm das Licht der Augen gänzlich. Dem Heiligen fiel dieses zwar sehr hart; allein er unterwarf sich der göttlichen Anordnung, und trug dieses sein Kreuz mit wunderbarer Geduld. Zu denen, die mit ihm ein Mitleiden bezeigten, sprach er: »Der Verlust des zeitlichen Lichtes der Augen ist nicht zu bedauern, wo man Hoffnung hat ein ewig dauerndes Licht zu erlangen. Gott, der mir das Gesicht entzogen, kann mir solches auch wieder geben. Will er es aber nicht thun, so haben wir doch keine Ursache wider ihn zu murren, sondern vielmehr ihn zu loben, zu fürchten und zu lieben.« Zwei Jahre lang dauerte die Blindheit des heiligen Abtes, nach welchen er sein voriges Gesicht durch die Fürbitte des heil. Emmeran vollkommen wieder bekam: für welche ihm von Gott erwiesene Gutthat er innigsten Dank abstattete. Nach dem Tode des heil. Wolfgang wurde er bei dem Kaiser Otto dem Dritten als ein Verleumder seiner Majestät, und zwar von dem Nachfolger des heil. Wolfgang selbst angeklagt. Der Kaiser faßte hierüber einen solchen Unwillen gegen den heil. Abt, daß er ihn gar nicht würdigte anzusehen, als er in die Kirche des heil. Emmeran kam, und der heil. Abt mit seinen Ordensgeistlichen ihm entgegen ging. Allein da er dessen Unschuld erkannte, veränderte er den gefaßten Unwillen in eine große Hochschätzung desselben, und bediente sich dessen Rathes in den wichtigsten Angelegenheiten; verwies zugleich dem falschen Ankläger die wider den heiligen Abt verübte Bosheit mit ernstlich drohenden Worten.

Als nun der heilige Mann hundert Jahre erlebte hatte, überfiel ihn eine sehr schwere und schmerzliche Krankheit. Die Betrachtung der höllischen Peinen, wie auch die Erinnerung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi aber verminderte ihm alle Schmerzen. An einem Tage

merkte er, daß solche völlig nachgelassen; daher begehrte er sein geistliches Kleid, hielt an seine Untergebenen die letzte Anrede, und ertheilte ihnen seinen väterlichen Segen. Nach diesem ließ er sich in die nächst an seinem Wohnzimmer gebaute Kapelle tragen, und zwischen die zwei Altäre des heiligen Emmeran und des heil. Kilian legen. Daselbst empfing er die heilige Wegzehrung, und gab mit gegen Himmel erhobenen Händen seinen Geist auf. Der heil. Heinrich, damals noch Herzog, später römischer Kaiser, und Gebhardus der Bischof, halfen den heiligen Leib zur Begräbniß tragen. Daselbst sind verschiedene Besessene von dem bösen Geiste erlöset, viele Blinde sehen, und andere Kranke wunderbar gesund gegeworden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Gott der Herr reißt dem Landelinus seinen Lastergefährten von der Seite hinweg, strafet solchen mit dem gähen Tode, und stürzet ihn in die Hölle. Landelinus verschont er, erhält ihn bei dem Leben, gibt ihm Zeit und Gnade Buße zu thun, und selig zu werden. Welch eine unermessene Barmherzigkeit war das gegen diesen großen Sünder! Allein sage mir, war die Barmherzigkeit Gottes geringer gegen dich? Hast du nicht eben sowohl durch deine Sünden die Hölle verdient, als jene, welche schon wirklich in der Hölle sind, und dir in deinen Sünden etwa Gesellschaft geleistet haben? Hätte dich nicht Gott der Herr auch in deinen Sünden sterben lassen können, wie sie? Und wo wärest du jetzt? „Wo wäre ich hingegangen, wenn ich zu jener Zeit aus dieser Welt abgeschieden wäre, als in das höllische Feuer, in die höllischen von mir verdienten Strafen?“ fragt und antwortet der büßende heil. Augustin. Kannst und mußt du nicht eben das von dir bekennen? Nun siehe, jener unendlich barmherzige Gott, der den Landelinus verschonte, und dessen Mitgefährten verdammte, der hat auch dich verschont, da er so viele Andere verdammte. Er gibt dir noch Zeit und Gnade, Buße zu thun, und selig zu werden. Ach! falle doch heute noch nieder auf deine Knie, und sage demüthigsten Dank deinem gegen dich so barmherzigen Gott. Wiederhole diese Danksagung täglich, und beginne ernstlich die Besserung deines Lebens, damit du noch selig werdest.

II. Der Anblick der höllischen Peinen hat den Landelinus zur Buße bewogen; die Erinnerung derselben hat ihn in beständiger Buße erhalten, und ihm alle obwohl an sich schweren Bußwerke leicht und erträglich gemacht.

Eben diese Erinnerung hat dem heil. Ramuoldus die Schmerzen seiner Krankheit vermindert. Gott gibt dir die Peinen der Hölle nicht zwar anzuschauen im Schlafe, wie dem Landelinus; allein du kannst solche wachend durch den Glauben erkennen und schauen. Es gibt eine Hölle. Also lehrt dich der heilige Glaube. Die Hölle ist nach Aussage des reichen Prassers, der es erfahren, ein Ort der Peinen, das ist, ein solcher Ort, wo nichts zu finden, was den Menschen auch nur im mindesten jemals trösten, erfreuen und ergetzen kann, sondern Alles und Alles, was ihm wehe thun, ihn schmerzen, peinigen und quälen kann. „Alle Schmerzen," sagt die heilige Schrift, „werden ihn überfallen." a) Alle Schmerzen, alle Peinen, die man nur erdenken, und mehr als man erdenken kann. Kein Glied eines Verdammten, kein Sinn des Leibes, keine Kraft der Seele ist ohne Pein, ohne Schmerz, ohne Qual. Diese Peinen, Schmerzen und Qualen aber sind weit entsetzlicher als alle Peinen, Schmerzen und Qualen der Welt. Stelle dir Alles vor, was du jemals gehört oder gelesen, was Kranke und Leidende durch die schmerzhaftesten Krankheiten ausgestanden, verschiedene Verbrecher wegen ihrer Uebelthaten gelitten, oder so viel tausend heiligen Martirern von den Tirannen ist zugefügt worden, und gedenke, das alles das, wie der heil. Chrisostomus ausdrücklich sagt, in Vergleichung mit den Peinen der Hölle nichts als ein Schatten, ein Kinderspiel, und wie der heil. Augustinus schreibt, unser Feuer im Vergleiche mit dem höllischen, nichts als ein gemaltes Feuer sey. Merke zugleich wohl, daß ein Verdammter nicht eine Minute lang von Peinen und Qualen frei sey. Sie dauern beständig fort, setzen niemals aus, und was das Allerentsetzlichste ist, nehmen niemals ein Ende, wie ich dir schon öfters gesagt, nein sie dauern — ewig. So lehrt dich der Glaube die Hölle anschauen. Betrachte bei dir ernstlich, und denke, dein Schutzengel sage zu dir, was zu dem Landelinus gesagt wurde: Alles das wartet auf dich, wofern du dich nicht bekehrest. Die Vorstellung höllischer Peinen soll dich zur Bekehrung und Buße antreiben. Die Erinnerung derselben soll dich in beständiger Buße erhalten, und alles leicht machen, was dir etwa in Uebung der Buße schwer fallen kann; indem es gewiß ist, daß alle Beschwerniß, die sich bei Uebung der Buße finden kann, für nichts zu achten sey gegen das, was in der Hölle zu leiden ist. „Alldort," sagt Thomas von Kempen, „wird eine Stunde schwerer seyn in der Pein, als hundert Jahre auf dieser Welt in der bittersten Buße."

a) Job. 20. Kap.

Am neunzehnten Juni.

Die heilige Juliana Falconeri, Jungfrau und Ordensstifterinn; und die heilige Aquilina, Jungfrau und Martirinn.



H. Juliana Falc. J.



Aquilina J. u. M.

Das vom Benedict XIV. vermehrte römische Martirerbuch hat am heutigen Tage folgende Worte: »Zu Florenz der heiligen Jungfrau Juliana Falconeri, Stifterinn der Schwestern des Ordens der Dienerinnen Mariä, der seligen Jungfrau.« Florenz in Italien ist also die glückselige Geburtsstadt der heil. Juliana. Im Jahre 1270 ist sie zur Welt geboren worden. Ihre Aeltern waren von dem hochadeligen Geschlechte Falconeri, lebten lange in ihrem Ehestande ohne Leibeserben, bis sie endlich nach vielem Gebete mit dieser heiligen Tochter begnadigt worden sind. Man sah es als ein besonderes Zeichen künftiger Heiligkeit an, daß Juliana als ein unschuldiges Kind zu allererst die zwei heiligen Namen Jesus Maria aussprach, ohne daß man sie solche gelehrt hatte. In Ihrer Kindheit hat sie sich schon also um Erwerbung christlicher Tugenden bemühet, daß ihr Oheim, der selige Alexius aus dem Servitenorden, von welchem sie unterrichtet wurde, kein Bedenken trug,

ihrer Mutter zu sagen: sie habe nicht ein Mädchen, sondern einen Engel zur Welt gebracht. Und in Wahrheit, Juliana war so eingezogen in ihrem Thun und Lassen, daß sie mehr einem Engel als Menschen glich. Niemals hat man bemerkt, daß sie ihre Augen auf das Angesicht eines Mannes gerichtet, viel weniger, daß sie das andere Geschlecht leichtsinnig und vorwitzig angesehen habe. Sie hatte einen solchen Abscheu an aller auch der geringsten Sünde, daß sie öfters auch nur bei Anhörung des Namens einer Sünde zu zittern anfing; ja bisweilen, wenn man eines begangenen Laster's erwähnte, sah man sie als halb todt zur Erde sinken. Ehe sie noch fünfzehn Jahre alt war, opferte sie mit Verachtung aller zeitlichen, obwohl sehr ansehnlichen Güter, mit Hintansetzung aller angetragenen, vornehmen Eheverbindnisse, in die Hände des heil. Philipp Benitius Gott dem Herrn ihre jungfräuliche Reinigkeit durch ein feierliches Gelübde auf, und war die erste aus dem weiblichen Geschlechte, die in den Orden der Serviten trat. Ihrem Beyspiele sind dann sehr Viele aus dem vornehmsten Adel nachgefolgt. Juliana schrieb ihnen gewisse Regeln vor, in deren Verfassung sie eine ganz besondere Weisheit und Heiligkeit an den Tag gelegt. Daher wird sie billig als die Stifterinn des Ordens der Dienerinnen Mariä erkannt und verehrt.

Der heil. Philipp Benitius, welcher den Servitenorden nicht allein sehr erweitert, sondern auch heilig geleitet hatte, war so überzeugt von den Tugenden der heil. Juliana, daß er vor seinem Hinscheiden gestand, man könne Niemanden besser die Regierung sowohl des weiblichen als männlichen Geschlechtes des ganzen Ordens übergeben als Juliana. Diese aber hatte eine ganz andere Meinung von sich selbst. Daher verdemüthigte sie sich in Allem, und obwohl sie bestimmt war, Andere zu leiten, leistete sie doch mit größter Bereitwilligkeit ihren Untergebenen alle möglichen Dienste, auch in den verächtlichsten Arbeiten des Klosters. Dem Gebete war sie so ergeben, daß sie solches ganze Tage lang fortsetzte; wobei sie gar oft entzückt, und mit himmlischen Erscheinungen begnadiget wurde. Die Zeit, welche sie vom Gebete und Arbeiten übrig hatte, brachte sie zu mit Versöhnung feindseliger Gemüther, wozu sie eine ganz besondere Gnade hatte; mit Bekehrung der Sünder, deren sie viele durch ihre liebreiche Ueberredung zur Buße bewog; oder mit Bedienung der

Kranken, denen sie mit mehr als mütterlicher Liebe beistand. Aus Begierde sich zu überwinden, sog sie mehr als einmal aus den Geschwüren der Kranken das Eiter; und Gott ertheilte in Ansehung einer so heldenmüthigen Ueberwindung solchen Kranken mehrmals die vorige Gesundheit augenblicklich.

So liebreich sie sich gegen Andere jederzeit bezeigte, so strenge behandelte sie sich selbst. Die Nachtruhe nahm sie auf bloßer Erde, und dieses nur auf eine kurze Zeit; weil sie den größten Theil der Nacht im Gebete durchwachte. Sie züchtigte ihren unschuldigen Leib mit scharfen Geißeln und aus Draht geflochtenen Cilicien. An allen Samstagen fastete sie bei Wasser und Brod. Zwei Tage in der Woche lebte sie ohne alle leibliche Speise; weil sie an denselben die Speise der Engel durch Empfangung des heiligsten Sacramentes des Altars genoß. An den übrigen Tagen nahm sie zwar einige Speise zu sich, aber sehr wenig, und diese mußte schlecht seyn, sonst rührte sie dieselbe nicht an. Diese so strenge und so lang fortgesetzte Lebensweise verursachte der heil. Juliana sehr heftige Magenschmerzen, welche also zunahmen, daß sie dieselben endlich im 70. Jahre ihres Alters dem Tode nahe brachten. Viele Jahre zuvor hatte sie schon an diesem Zustande viel zu leiden; es war aber wie ein Wunder zu sehen, mit welch nicht nur geduldigem, sondern auch fröhlichem Gemüthe sie ihr Leiden ertrug.

Eines war an ihrem Ende, welches ihr unaussprechlich wehe that. Weil sie nämlich keine Speise bei sich behalten konnte, so hatte der Priester das Herz nicht, ihr das heiligste Sacrament zu reichen, wornach sie doch inniglich verlangte. Sie wendete sich demnach mit großem Vertrauen und inständiger Bitte zu Gott, er möge sie nicht ohne diesen Trost sterben lassen. Gleich darauf, als wenn sie innerlich von Gott wegen einer besondern Gnade versichert wäre, ersuchte sie den Priester, weil er ja ein billiges Bedenken hätte, ihr die göttliche Speise zu reichen, so sollte er wenigstens selbe in ihr Zimmer bringen, alsdann nächst an ihre Brust halten. Der Priester willfahrte ihrem Begehren, und siehe! da er die heilige Hostie nahe an ihre Brust hält, verschwindet solche augenblicklich aus seiner Hand. Aus dem heitern und ungemein fröhlichen Angesichte der Juliana konnte man aber auf ihre innerliche Freude und vollkommenes Vergnügen schließen. Wäh-

rend der Zeit aber, da der Priester da stand, und sich vor Erstaunen nicht fassen konnte, gab die wunderbar mit dem heiligsten Sacramente gespeiste große Dienerinn Gottes ihren Geist auf, ohne daß man ein Zeichen des Todes bemerkte. Nach dem Tode sah man auf der linken Seite der Brust die Gestalt einer Hostie, als wäre sie in das Fleisch wie mit einem Siegel eingedrückt. Die also gestaltete Hostie hatte das Bildniß des Gekreuzigten. Aus diesem schloß man erst, daß die heilige Jungfrau auf eine bis dahin unerhörte Weise mit dem heiligen Sakramente sey getröstet und begnadiget worden. Der Ruf von diesem Wunder, wie auch von vielen andern, die nach ihrem Hinscheiden erfolgten, verschaffte der Juliana bei der christlichen Welt große Hochschätzung. Ihr heiliger Leib wurde in jener herrlichen Kirche begraben, welche ihr Vater zur Ehre und zum Gedächtniß der Verkündigung Mariä erbauet hatte.

* * *

In diesem Monate feiert die katholische Kirche auch das Andenken der heiligen Jungfrau und Martirinn Aquilina. Sie war das einzige Kind frommer Aeltern, in der Stadt Biblos im heiligen Lande. Ihren Vater verlor sie, da sie kaum ein Jahr alt war. Ihre Mutter verdoppelte die Sorge in Erziehung derselben. Kaum zehn Jahre alt, befliß sie sich einer wunderbaren Eingezogenheit in allem Thun und Lassen. Ihren Augen gestattete sie keinen Vorwitz, besonders wenn sie mit dem andern Geschlechte von gleichem Alter umgehen mußte. Fast unerhört ist, daß sie in diesen Jahren sich schon bemühte Andere zur Erkenntniß Christi zu bringen. Mit allem Fleiße gesellte sie sich zu den heidnischen Mädchen, und suchte ihnen Verachtung ihrer falschen Götter beizubringen. »Ach! was nützen euch,« sprach sie, »eure Götter, die weder sehen noch hören, oder euch im Mindesten helfen können?« Was hast du denn für einen Gott? fragten die heidnischen Mädchen. »Ich habe und verehre den einzigen wahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und mich ewig glückselig machen kann« Diese und dergleichen Reden führte sie mit ihres Gleichen; die Mütter solcher Kinder hörten auch öfters zu, und nahmen daraus Gelegenheit viele andere Fragen, welche den christlichen Glauben betrafen, zu thun, welche die kleine

Aquilina mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit beantwortete, nicht ohne vielfältigen Nutzen; denn Viele wurden dadurch bewogen, der Sache besser nachzudenken, und alsdann von christlichen Priestern einen vollkommenen Unterricht, nach demselben aber die heilige Taufe zu begehren.

Zwei Jahre lang übte die heilige Jungfrau ihren Eifer auf solche Weise ruhig aus. Endlich bekam der heidnische Landpfleger Volusianus Nachricht davon. Er ließ sie ohne Verweilen zu sich bringen, und fragte sie, ob sie diejenige sey, die sich unterstehe die Götter des Reiches zu verachten, und Andere von deren Anbetung abzuhalten; ob sie die kaiserlichen Befehle nicht wisse, kraft welchen er alle diejenigen, die Christum anbethen, auf das Schärfste zu peinigen genöthiget sey? Aquilina antwortete mit einer so unerschrockenen Starkmüthigkeit, daß der Landpfleger ganz erzürnt ihr viele derbe Backenstreiche zu geben befahl. Nach diesem ließ er sie am obern Theile des Leibes entblößen, und auf das Grausamste geißeln. Die zwölfjährige heilige Jungfrau wurde dadurch nur beherzter, und da der Tirann sprach, er wollte ihr einige Tage noch schenken, damit sie sich besser bedenken, und in sich gehen könne; sprach sie zu ihm: »Du brauchest mir keine Minute Bedenkzeit zu geben. Ich habe mich schon lange bedacht. Ich bete keinen andern Gott an, als den Gott der Christen, der mich glückselig machen kann, dich aber einstens in seinem Zorne nach aller Strenge bestrafen wird.« Volusianus ergrimmte vor Zorn und befahl, man sollte ihr glühende Schusterahlen durch die Ohren mit Gewalt hinein treiben, und mit dieser Marter fortfahren, bis sie ihr Leben endigte. Bei dieser unerhörten Gattung der Marter rief die christliche Heldinn zu Gott um Gnade und Stärke; bald darauf sank sie zur Erde. Man glaubte, sie wäre todt, und der Landpfleger gebot dieselbe liegen zu lassen; damit sie von Hunden zerrissen und aufgefressen würde. Mitten in der Nacht aber kam ein Engel, der ihr befahl aufzustehen, und ihren Kampf muthig zu vollenden. Von dem Engel wunderbar geheilt, stellte sie sich des andern Tages freiwillig dem Volusianus vor die Augen, und bekannte nochmals, daß sie allein den wahren Gott der Christen anbethe. Volusianus wollte keine neue Marter mehr an ihr versuchen, sondern gab den Befehl sie zu enthaupten. Dieses ereignete sich unter der Re-

gierung des Kaisers Diocletian, dessen Grausamkeit gegen die Christen ans so vielen Lebensgeschichten der Heiligen hinreichend bekannt ist.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die heil. Aquilina befliß sich einer wunderbaren Eingezogenheit in allem Thun und Lassen; sie gestattete ihren Augen keinen Vorwitz, besonders wenn sie mit dem andern Geschlechte von gleichem Alter umgehen mußte. Gleiche Eingezogenheit beobachtete man an der heil. Juliana, welche ihre Augen niemals auf das Angesicht eines Menschen vorwitzig richtete. Befleiße auch du dich einer besondern Eingezogenheit in all deinem Thun und Lassen; besonders wo du in Gesellschaft anderer Menschen bist. Ich kann zwar nicht von dir begehren, daß du deine Augen niemals auf das Angesicht eines Menschen richten sollest; doch mußt du dich sorgfältig hüten vor dem vorwitzigen, starren und langen, frechen und unverschämten Anschauen fremder Gestalten; weil solches schon Manchem, ja recht vielen Menschen den Weg zu den schwersten Lastern gebahnet hat; wie es nebst andern der sonst fromme König David erfahren, welcher sich niemals so schwer versündiget hätte, wenn er nicht seinen Augen das vorwitzige Anschauen einer fremden Gestalt zugelassen hätte. „Er hat seine Augen aus Vorwitz aufgethan, und ist von dem Pfeile der unreinen Liebe verwundet worden," schreibt der heil. Chrisostomus, und setzt Folgendes hinzu: „Das sollen hören und merken alle jene, welche die fremden Schönheiten vorwitzig betrachten." Daher hat der fromme Job, damit er durch das Sehen nicht in große Sünden geführt würde, einen Bund mit seinen Augen gemacht, daß er sie nämlich einhalten, und nie auf eine fremde Gestalt heften wolle. Warum aber? Seine Worte sind: „Ich habe einen Bund mit meinen Augen gemacht, damit ich nicht einmal einen Gedanken auf eine Jungfrau hätte; denn was für einen Theil hätte Gott von oben herab an mir?" a) Der heilige Mann hat nämlich den festen Entschluß gefaßt, seine Augen nicht auf eine Person vom andern Geschlechte zu wenden, weil er wußte, daß daraus gar leicht böse Gedanken, und nach diesen sowohl böse Begierden als Werke entstehen, also daß der Mensch ganz und gar von dem Laster der Unzucht eingenommen werde, und Gott keinen Theil mehr an ihm habe. Mache auch du einen solchen Bund mit deinen Augen, wenn du von dem abscheulichsten und gefährlichsten Laster der Unreinig-

---

a) Job. 31. Kap.

keit dich willst entfernt halten; damit du aber weit davon entfernt zu sein dich bemühest, so vergesse nicht die erst angeführten denkwürdigen Worte des heil. Job, womit er bezeugt, daß Gott keinen Theil mehr habe an jenem Menschen, der sich diesem Laster ergibt. Es weicht bei solchem Menschen die Andacht, die Gottesfurcht und der Glaube selbst. Gott hat keinen Theil an ihm. Der Teufel nimmt ihn völlig in Besitz. Ist es möglich, daß ein Mensch dieses glaube, und dennoch einem so schändlichen Laster sich ergebe, oder dasjenige nicht vermeide, was ihn dazu verleiten kann?

II. Die heil. Juliana hatte in ihrer letzten Krankheit die indrünstigste Begierde das heiligste Sacrament des Altars zu empfangen. Wie angenehm Gott dem Herrn diese Begierde gewesen sey, legte er durch das erzählte Wunder an den Tag. Eine große Gnade ist es, wenn man vor seinem Hinscheiden aus dieser Welt die heilige Communion würdig empfangen kann; weil man dadurch besondere Stärke erlangt, wider die Versuchungen des bösen Geistes herzhaft zu streiten. Vor Zeiten haben die Christen, ehe sie zur Marter geführt wurden, durch Empfangung der heil. Communion sich gestärkt; damit sie wider die Tirannen unerschrocken streiten, und die ihnen bevorstehenden Marter heldenmüthig leiden mochten. Man hat zwar jetzt nicht wider Tirannen, doch wider die bösen Geister zu kämpfen, keine Marter, aber doch Schmerzen und Aengsten auszustehen. Um die hierzu nothwendige Stärke zu erlangen, ist die heilige Communion eines aus den kräftigsten Mitteln. Bitte heute, und auch sonst jederzeit Gott den Herrn inständig, daß er dich ohne würdige Empfangung der heiligen Communion nicht wolle sterben lassen. Um dieser Gnade sicherer theilhaftig zu werden, befleiße dich in deiner Gesundheit das allerheiligste Sacrament öfters mit gebührender Vorbereitung und Andacht zu empfangen. Hierzu gehört auch eine inbrünstige Begierde oder heftiges Verlangen nach eben diesem heiligen Sacramente. Wenn der Glaube an die Gegenwart Christi lebhaft ist, so wird auch die Begierde, das Verlangrn nach Christo inbrünstig seyn; und je inbrünstiger dieses ist, desto mehrere Gnaden hast du dir bei der heiligen Communion zu versprechen; denn es wird auch hier wahr, was die göttliche Mutter gesprochen: „Er hat die Hungrigen mit Gütern erfüllt.“ a) „Laßt uns denn,“ ermahnt der heil. Johannes von Damaskus, „mit brennender Begierde hinzutreten, und den heiligen Leib des Gekreuzigten empfangen.

a) Luc. 1. Kap.

Am zwanzigsten Juni.

Der heil. Silverius, Papst und Martirer, und die heiligen Gervasius und Protasius, Martirer.

Der heil. Silverius, ein geborner Campagner, wurde nach dem Tode des heiligen Papstes Agapitus, zu dessen Nachfolger erwählt. Vor und nach angetretenem Papstthume führte er einen unsträflichen Lebenswandel. Bei seiner Regierung machte er sich sehr berühmt wegen seiner unerschrockenen Großherzigkeit, die er wider die Feinde der wahren Kirche, obwohl mit Verlust seines Lebens bewies. Die Begebenheit war folgende: Agapitus, sein Vorfahrer im Papstthume, hatte den Anthimus, Bischof von Constantinopel abgesetzt, weil er die Eutichianische Ketzerei beschützte. Theodora, die gottlose Kaiserinn, welche dieser Ketzerei sehr günstig war, hätte den abgesetzten Bischof gern wieder in sein Bisthum eingesetzt gesehen; Agapitus aber war niemals dazu zu bewegen. Nach dem Tode dieses Papstes kam Vigilius, ein römischer Diacon, zu der Kaiserinn Theodora, und versprach ihr, den Anthimus wieder zu seinem Bisthume zu verhelfen, wenn sie ihm zu dem Papstthume verhülflich wäre. Die Kaiserinn voll Freude, schickte den Vigilius mit einem Empfehlungsschreiben an ihren Feldherrn Belisar, damit dieser demselben nach seinem Begehren beistehen sollte.

Der Feldherr versprach Alles zu thun, sobald er Rom würde erobert haben. Weil aber Vigilius sah, daß Silverius schon zum Papste erwählt und von Allen als solcher anerkannt wurde; so reiste er wieder nach Constantinopel, und gab der Kaiserinn davon Bericht. Diese wollte versuchen, ob nicht etwa der neue Papst in ihr Begehren einwilligte. Sie schrieb deßwegen an ihn, und begehrte, daß er sowohl den Anthimus, als andere von dem vorigen Papste abgesetzte Bischöfe in ihre vorigen Bisthümer wieder einsetzen, und die Kirchenversammlung zu Chalcedon, in welcher die Ketzerei des Eutiches verdammt worden war, verwerfen, und für nichtig erklären sollte, mit der Bedrohung, daß, wofern er sich weigern würde, sie einen Andern auf den päpstlichen Stuhl setzen wollte. Silverius antwortete zwar mit Ehrfurcht, doch auch

zugleich mit einer apostolischen unerschrockenen Herzhaftigkeit, er könne und werde in das Begehren der Kaiserinn niemals einwilligen. Er sey auch bereit eher sein Leben zu lassen, als von dem, was die Kirchenversammlung beschlossen, im Mindesten abzuweichen. Theodora ergrimmte vor Zorn, und befahl dem Belisar, er sollte den Papst Silverius ohne Verweilen in das Elend schicken, und den Vigilius zur päpstlichen Würde erheben. Belisar, aus Furcht in die Ungnade der Kaiserinn zu fallen, nahm sich zwar vor, den empfangenen Befehl zu vollziehen, hätte aber doch gerne einen scheinbaren Vorwand dazu gehabt Antonia sein gottloses Weib, wußte ihm denselben zu verschaffen. Sie ließ durch einen Bösewicht einen falschen Brief aufsetzen, und bezeugte, Silverius habe solchen an die Gothen geschrieben und begehre, daß diese nach Rom kommen sollten, mit dem Versprechen, er wolle ihnen die Stadt übergeben. Diesen Brief händigte sie dem Belisar ein. Belisar wußte den Betrug; dennoch um der Kaiserinn zu willfahren, berief er Silverius zu sich, zeigte ihm den Brief, beschuldigte ihn der Verrätherei, und ohne dessen Antwort zu vernehmen, ließ er ihn der päpstlichen Kleider berauben, und ein Mönchskleid anziehen, schickte ihn alsdann in das Elend, und befahl, den Vigilius auf den päpstlichen Stuhl zu setzen.

Alle Katholiken entsetzten sich über dieses Verfahren, und betrübten sich auf das Höchste. Silverius allein zeigte sich fröhlich, weil er wegen Beschützung der Kirche etwas zu leiden hatte. Als er zu Patara, als dem Orte seiner Verbannung angekommen war, begab sich der dortige Bischof aus Mitleid gegen den so unrechtmäßig verstossenen Papst auf die Reise nach Constantinopel, und stellte dem Kaiser Justinian die Unbilligkeit dessen, was dem heiligen Papste widerfahren, so nachdrücklich vor, daß der Kaiser befahl, den Silverius ohne Verweilen nach Rom zu bringen; sofern er aber daselbst der Verrätherei schuldig erkannt würde, sollte man ihm die Stadt Rom verbieten. Vigilius, der unrechtmäßige Papst verhinderte mit Beihülfe Belisars diese Rückkehr; denn er ließ dem heil. Silverius unter Wegs auflauern, ihn in ein Schiff setzen, und auf eine kleine Insel, Pontia oder Palma genannt, führen; und also behauptete er den päpstlichen Stuhl auf die gottloseste Weise. Was der heil. Silverius auf dieser Insel ausgestanden, ist nicht zu beschreiben. In einem Briefe schrieb er unter andern also: »Das Brot der Trübsal und das

Wasser der Angst ist meine Nahrung; doch habe ich mein Amt nicht abgelegt, und werde es auch niemals thun.« Dieses zeigte er auch in der That; denn er versammelte auf jener Insel die Bischöfe, belegte den Vigilius und Alle, die zu dessen ungerechter Erhöhung geholfen, mit dem Kirchenbanne, und ertheilte sehr heilsame Verordnungen zur Verbesserung der Sitten und Abschaffung der Mißbräuche. Man unterließ nicht, mit vielen Drangsalen und Verfolgungen ihm zuzusetzen, er war aber niemals dahin zu bringen, daß er etwas widerriefe oder änderte, was er oder seine Vorfahren zum Besten der Kirche verordnet hatten, obschon man ihm bedeutete, daß er auf solche Weise nicht nur aus dem Elende sich befreien, sondern auch zum ruhigen Besitze eines päpstlichen Stuhles gelangten könnte. Niemals hat man gehört, daß er sich über die göttliche Zulassung mit einem Worte beklagte, ungeachtet er so Vieles unschuldig leiden mußte; im Gegentheile sah man, daß er in allen seinen Bedrängnissen Gott pries, und dessen zwar unergründliche doch gerechte Urtheile anbetete.

Nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten endigte er sein Leben und Leiden in jener Insel, nachdem er drei Jahre und einige Monate der ganzen Kirche Christi lobwürdigst vorgestanden war. Von Belisar schreiben Einige, daß er seinen Fehler bereuet, und um der Nachwelt ein Zeichen seiner Reue zu hinterlassen, eine Kirche in Rom habe erbauen lassen. Dennoch ließ es Gott zu, daß er in die kaiserliche Ungnade fiel, aller seiner Güter entsetzt, und seiner Augen gewaltsam beraubt wurde, ja so weit kam, daß er das Brot betteln mußte. Vigilius erkannte ebenfalls sein Verbrechen, und wirkte strenge Buße über dasselbe; änderte auch sein Leben also, daß er später ein eifriger Beschützer des Glaubens und ein heiliger Papst wurde, der kein Bedenken trug, die Kaiserinn Theodora selbst zu excommuniciren.

* * *

Dem Leben des heiligen Papstes und Martirers Silverius wollen wir beisetzen, was der heil. Ambrosius von den zwei Martirern Gervasius und Protasius erzählt, deren Gedächtniß am vorhergehenden Tage begangen wurde. Diese zwei Heiligen waren leibliche Brüder und beide in Mailand geboren. Ihr Vater war der heil. Vitalis, welcher um Christi

willen sein Blut vergossen; ihre Mutter die heil. Valeria, welche ebenfalls um des wahren Glaubens wegen gemartert wurde. Durch den Tod ihrer Aeltern wurden ihnen viele Güter zu Theil, welche sie aber unter die Armen und ihre Dienerschaft austheilten, sich selbst aber nebst einer geringen Wohnung nur sehr wenig zum nöthigen Unterhalte behielten. Zehn Jahre lang dienten sie Gott dem Herrn mit großem Eifer; verwendeten die ganze Zeit zum Gebete, geistlichen Lesungen und andern gottseligen Werken. Durch ihr auferbauliches Leben und beständige Bemühung, Andere zum wahren Glauben zu bekehren, erweckten sie bei den Götzendienern einen großen Haß wider sich. Als daher der heidnische Graf Astasius mit dem kaiserlichen Kriegsheere nach Mailand kam, um wider die Marcomannen zu Felde zu ziehen, begaben sich einige Götzenpfaffen zu ihm, und sagten: „Wenn du siegreich zurückkehren willst, so halte zuvor die zwei Brüder Gervasius und Protasius dazu an, daß sie unsern Götteru opfern; denn diese, weil sie von ihnen verachtet werden, sind so erzürnt, daß sie keine Antwort mehr geben wollen." Astasius ließ ohne Verzug beide Brüder fesseln und zu sich bringen, und sprach zu ihnen: „Ich warne euch, daß ihr euch künftighin von jeder Schmähung unserer Götter enthaltet, und euch bei dem Opfer einfindet, damit ihr meinen Waffen, den Segen nicht entziehet wider meine Feinde" — „Glück und Segen zum Siege," sprach Gervasius, »steht allein bei dem allmächtigen Gott im Himmel. Von dort her mußt du ihn begehren, nicht von deinen stummen uud nichtigen Götzen, welche Augen haben, und nicht sehen, Ohren, und nicht hören, Zungen, und nicht reden, Leiber, ohne Geist und Leben.« Ueber diese muthige Rede des Heiligen wurde Astasius dergestalt entrüstet, daß er ihn auf der Stelle bis auf den Tod schlagen ließ. Hernach wendete er sich zu dem heil. Protasius und sprach: „Willst du, Armseliger! auch ein so gewaltsames Ende nehmen wie dein Bruder, oder dich eines Bessern besinnen?" — »Wer ist armselig," fragte Protasius, »ich, der ich dich nicht fürchte, oder du, der du mich fürchtest; da du sorgst, es möchte dir unglücklich ergehen, wenn ich deinen Göttern nicht opfere? Wenn du diese Furcht nicht hättest, so würdest du mich gewiß nicht zum Opfer nöthigen

wollen. Ich aber fürchte weder dich noch deine Götter, sondern bete den einzigen wahren Gott an, der in dem Himmel herrschet.« Astasius wußte nichts zu antworten, sondern befahl, den tapfern Bekenner Christi grausam zu schlagen und dann zu enthaupten.

Die Leiber der zwei heiligen Martirer blieben auf dem Gerichtsplatze, wo sie ihr Leben um Christi willen gelassen, bis in die Nacht liegen. Philippus, ein eifriger Christ, trug dieselben mit seinem Sohne zur Nachtszeit in der Stille hinweg, verschloß sie in einen Sarg, und begrub dieselben. Der Ort ihrer Begräbniß blieb bis zur Zeit des heil. Ambrosius verborgen. Dieser heilige Bischof zu Mailand bekam eine Offenbarung von Gott, wo die heiligen Leiber begragen seyen; wurde zugleich ermahnt, dieselben zu erheben. Er entdeckte die ihm gemachte Offenbarung, und kam mit vielen Andern, sowohl Bischöfen als Priestern, als auch Weltlichen zu den ihm angezeigten Ort. Er selbst legte Hand an, die Erde hinweg zu räumen; eben das thaten auch Andere so lange, bis man auf das Grab gekommen war. Man öffnete die Särge, und fand die heiligen Leiber ganz unverwesen. Bei denselben lag eine Rolle, in welcher ihre Namen, wie auch alles dasjenige, was wir bisher erzählt haben, aufgezeichnet, und von dem oben erwähnten Philippus selbst beschrieben war. Die zwei heiligen Leiber wurden Anfangs in die Kirche der heil. Fausta, dann aber in die sogenannte ambrosianische Kirche übersetzt. Der heil. Augustinus war damals zu Mailand, und erzählt in seinen Büchern nebst andern ein offenbares Wunder, welches sich damals ereignete. Ein Einwohner von Mailand nämlich, welcher einige Jahre lang ganz blind gewesen, als er das bei seiner Wohnung vorübergehende und frohlockende Volk gehört, und dessen Ursache vernommen hatte, begehrte inständig, man sollte ihn zu dem Sarge, worin die heiligen Leiber lagen, hinführen, damit er denselben andächtig berühren könnte. Dieses geschah, und der bis dahin blinde Mann erlangte bei der ernsten Berührung des Sarges den vollkommenen Gebrauch seines Gesichtes wieder. Eben dieses Wunder erzählt der heil. Ambrosius, der ebenfalls gegenwärtig war, setzt aber hinzu, daß, obschon dieses Wunder im Beiseyn so vieler Menschen geschehen, dennoch die arianischen Ketzer dieses abzuläugnen sich unterstanden haben. Sie machten es nämlich wie die heutigen Ketzer.

Die ganze Erzählung ist eine gründliche Bestätigung vieler Artikel unseres katholischen Glaubens, wie ein Jeder leicht ersehen kann. Sie legt auch klar an den Tag, daß die Verehrung der heiligen Reliquien schon in den ersten christlichen Jahrhunderten in Uebung gewesen; zu jener Zeit, in welcher die Unkatholischen selbst gestehen, daß die katholische Kirche noch die wahre Kirche gewesen sey. Wie darf man jetzt solche wegwerfen oder als unzuläßig erklären? Hat etwa die christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten in ihrer Liebe gefehlt? Wer darf dieses bejahen? Aber hievon wurde anderswo schon mehr erwähnt.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heilige Papst Silverius wird unschuldiger Weise eines sehr schweren Lasters beschuldigt, von dem päpstlichen Stuhle verstoßen und in das Elend geschickt, wo er bis an sein Ende Vieles zu leiden hatte. Theodora, die gottlose Kaiserinn, lebt indessen lange Zeit in großen Ehren, genießt ruhig die weltlichen Wollüste, besitzt den kaiserlichen Thron, beherrscht und regiert Alles nach ihrem Belieben. Wie ging es aber mit beiden am Ende, und wie steht es jetzt mit ihnen in der Ewigkeit? Der heil. Silverius starb zwar in dem Elende, gelangte aber von da in das himmlische Vaterland, wo er einen unaussprechlich großen und ewigen Lohn seiner Geduld und Starkmüthigkeit schon empfangen hat, und ohne Ende genießen wird. Theodora aber wurde von dem Nachfolger des heil. Silverius mit dem geistlichen Banne belegt, und von der katholischen Kirche ausgeschlossen; starb bald darauf unglückselig, ohne sich soviel bekannt ist, mit Gott und der wahren Kirche zu versöhnen; woraus man nichts anders schließen kann, als daß sie durch ihre Bosheit verdiente Strafe in der Hölle nun empfangen habe, welche sie auch in alle Ewigkeit wird leiden müssen. Da siehe, was für ein Ende nimmt, einerseits das geduldige Leiden der Diener Gottes, anderseits aber die die zeitliche Glückseligkeit der Gottlosen. Lerne daraus, daß du dich für glückselig halten sollst, wenn du Gott eifrig zu dienen suchest, und dennoch Vieles zu leiden hast. Denn dein Leiden nimmt bald ein Ende, und wird mit einer glückseligen Ewigkeit belohnt, wenn du anders dasselbe mit Geduld tragest, wie der heil. Silverius. Für unglückselig hingegen sind Jene zu halten, welche gottlos leben, und dennoch nichts zu leiden haben, sondern in Freuden, Ehren und Reichthümern gesund und ohne Sorge dahin leben; denn diese ihre zeitliche Glückseligkeit geht bald

vorüber, und führet sie in eine ganze unglückselige Ewigkeit. Daher sagte mit Recht der heil. Augustinus: „Nichts ist unglückseliger, als die Glückseligkeit der Sünder; denn die Sünder werden dadurch in ihrer Bosheit bestärkt und der Hölle zugeführt.“ — „Es ist ein gar schlimmes Zeichen, wenn ein Sünder im beständigen Wohlseyn lebt;“ schreibt der heil. Bonaventura. „Die Sünder, welche auf dieser Welt von Gott nicht gezüchtiget werden, gehen meistentheils dem ewigen Verderben zu;“ spricht der heil. Gregorius. „Demnach beneidet die Gottlosen nicht um ihre zeitliche Glückseligkeit,“ ermahnt der heil. Petrus Damian, „sondern traget vielmehr ein Mitleiden mit ihnen; weil sie wie das unvernünftige Thier jetzt zwar gemästet werden, aber zugleich zur Schlachtbank eilen.“ Leide mit Geduld, wenn du etwas zu leiden hast, und halte es für ein gutes Zeichen. Gott will dich ewig glückselig machen in dem Himmel.

II. Die zwei heiligen Martirer hätten sich dem Tode und allen Peinen entziehen, und hingegen die Gunst und Gewogenheit des kaiserlichen Befehlshabers erwerben können. Eben so hätte der heil. Silverius sich von seinem Elende befreien, in große Gnade bei der Kaiserinn setzen, seinen päpstlichen Thron wieder besteigen, und ruhig besitzen können, wenn jener in das sündhafte Begehren des kaiserlichen Befehlshabers, dieser in das gottlose Zumuthen der Kaiserinn eingewilligt hätte. Allein sie wollten lieber Alles leiden, als durch eine solche Einwilligung sich versündigen. Welch eine schöne Unterweisung für dich! Niemals nämlich sollst du in das einwilligen, was ein Anderer, wer auch immer sey, begehrt, wenn es sündhaft ist, obschon du dich dadurch bei demselben in Gnade setzen, was immer für einen Nutzen daraus zu erwarten, im Gegentheile aber dessen Ungnade und noch so großen zeitlichen Schaden zu fürchten hättest. Warum? Weil du durch die Sünde, die du durch solche Einwilligung begehst, bei Gott in Ungnade fallest, und einen weit größern Schaden dir selbst zuziehest. Pilatus, der gottlose Richter, kann selbst Andern ein Zeuge davon sein. Er willigte in das gottlose Begehren der Juden ein, und verurtheilte Christum zum Tode, aus Furcht, die Gnade des Kaisers zu verlieren und sich unglücklich zu machen. Hiedurch hat er sich schwer versündigt, fiel in die Ungnade Gottes, und hat sich sowohl zeitlich als ewig unglückselig gemacht. Fürchte du mehr die Ungnade Gottes, als die Ungnade aller Menschen. Suche vielmehr den ewigen Schaden zu vermeiden, als den zeitlichen. „Lasset uns mehr bewerben um die Freundschaft und Gnade Gottes, als um die Gnade und Freundschaft der Menschen,“ spricht der heil. Chrisostomus „Nichts ist, was uns mehr schaden kann, als die Sünde,“ schreibt der heil. Rupertus.

Am ein und zwanzigsten Juni.

Der heil. Aloisius Gonzaga, Beichtiger aus der Gesellschaft Jesu.



H. Aloisius, B.

Der englische Jüngling Aloisius wurde zu Castilione in Italien von markgräflichen Aeltern, im Jahre 1568 geboren ehe er noch vollkommen zur Welt kam, wurde er schon getauft; weil Martha, seine Mutter, mit ihm in größter Lebensgefahr war. Und so wurde er früher noch für den Himmel, als für die Erde geboren. Doch nachdem die Mutter ein Gelübde gethan, sich mit ihrem Kinde zu Loretto der göttlichen Mutter aufzuopfern, brachte sie den Aloisius glücklich zur Welt. Sobald dieser nur lallen und ein wenig gehen konnte, wurde er von seiner erlauchten Mutter zu aller Andacht, der sie aus vollem Herzen ergeben war, geleitet und angeführt. Als er kaum fünf Jahre alt war, traf man ihn gar oft kniend in einem Winkel des Hauses, und auf das Andächtigste bethend an. In eben diesem Alter geschah es, daß er zu Casale, wo er auf Befehl seines Vaters Ferdinand der Soldatenmusterung zusah, da einem Soldaten heimlich aus der Tasche ein wenig Pulver entfremdete und eine

Kanone losbrannte, welches ihm beinahe das Leben gekostet hätte; weil er von den zurückweichenden Rädern leicht hätte beschädigt werden können. Damals lernte er auch durch öftern Umgang mit den Soldaten, einige nicht gar ehrbare Worte, welche er nachher wiederholte, ohne zu wissen, was dieselben bedeuteten. Sobald aber sein Hofmeister dieselben hörte, und ihm verboten hatte, dergleichen mehr zu reden, kamen sie nie mehr über seine Lippen. Diese zwei Fehler waren die größten seines ganzen Lebens, die er auch, so lange er lebte, in seiner englischen Unschuld auf das Bitterste beweinte. Im siebenten Jahre wendete er sein Herz ganz von der Liebe alles Zeitlichen, und zu Gott allein. Er nannte dieses Jahr das Jahr seiner Bekehrung, und bekannte in der Folge, daß er damals Gott den Herrn von Herzen über Alles zu lieben angefangen habe, wie ein jeder Mensch nach erreichtem vollkommenen Gebrauche seiner Vernunft thun sollte.

Am achten Jahre schickte ihn sein Vater sammt dem jüngern Bruder und einem Hofmeister nach Florenz, an den Hof des Großherzogs von Toscana. Sein unschuldiges Leben, welches er daselbst, wie in seinem väterlichen Hause führte, erwarb ihm den Namen eines unschuldigen Engels. In dieser Stadt verrichtete der heil Aloisius seine erste heilige Beicht, aber mit solcher Reue des Herzens, daß er vor Heftigkeit derselben, als er in den Beichtstuhl kam, in Ohnmacht zu Boden sank. Von Florenz kam er nach Mantua, und von da wieder nach Castilione. Der berühmte heil. Carolus Borromäus, der allda durchreiste und den Aloisius kennen lernte, bewunderte die demselben von Gott verliehenen besonderen Gaben, unterwies ihn zur ersten heiligen Communion, und ertheilte ihm solche selbst zum ersten Male. Wie eifrig der heil. Aloisius sich dazu vorbereitete, mit welcher Andacht er die göttliche Speise empfing, und wie viele Thränen er vor Freude dabei vergossen habe, läßt sich nicht leicht mit Worten ausdrücken, noch mit der Feder beschreiben. Von jener Zeit an nahm man allezeit an dem Heiligen eine ganz englische Andacht und Ehrerbiethigkeit gegen das Hochwürdigste wahr. Drei Tage pflegte er in der Folge allezeit, so oft er es empfing, zur Vorbereitung anzuwenden, und eben so viele brachte er mit demüthiger Danksagung zu. Nach einigen Jahren wurde Aloisius nach Madrid an den

spanischen Hof geschickt, wo er dem ältesten Prinzen Jacob als Edelknabe zur Seite lebte. Da trug sich unter Andern zu, daß dieser Prinz bei dem Fenster stand, und weil der Wind sehr rauh und ungestüm ihm ins Gesicht wehte, in diese Worte ausbrach: »Wind, ich gebiete dir, daß du aufhörest mir so lästig zu sein.« Aloisius aber sprach sehr weislich: »Durchlauchtigster Herr! Sie können zwar den Menschen gebieten, und diese müssen gehorchen; aber den Elementen zu befehlen hat sich Gott allein vorbehalten, dem auch die höchsten Monarchen der Welt unterthänig seyn müssen.« Wegen dieser so christlichen und weisen Rede hat der König den heiligen Jüngling sehr geliebt und geschätzt.

Nachdem Aloisius fünfzehn Jahre erreicht hatte, ging er sehr ernstlich mit Gott und seinem Gewissen zu Rathe, in was für einem Stande er sein Leben zubringen sollte. Schon zu Florenz hatte er den Entschluß gefaßt, die Welt zu verlassen; aber noch war er mit sich selbst nicht eins, in welchem Stande er Gott dienen sollte. Nach langem, und mit Inbrunst fortgesetzten Gebete bemerkte er eine heftige Neigung zur Gesellschaft Jesu, sowohl weil dieser Ordensstand noch neu und in dem ersten Eifer, als auch, weil sich ihm in demselben Gelegenheit darbiete, für das Heil der Seelen viel zu arbeiten, ja sogar sein Leben unter den Unglaubigen um Christi willen hinzugeben. An dem Feste der Himmelfahrt Mariä bekam er von dem Himmel die vollkommene Versicherung, daß diese Neigung von Gott sey; denn nach andächtigster Empfangung der heiligen Communion war es ihm, als hörte er diese ausdrücklichen Worte Mariä: »Begebe dich in die Gesellschaft meines Sohnes, und offenbare dieses deinem Beichtvater.« Aloisius voll Freude, entdeckte alsobald seinem Beichtvater, alsdann seiner Mutter, und endlich seinem Vater den Willen Gottes und seinen Beruf. Die Mutter willigte gerne ein; sein Vater aber verweigerte ihm durch drei Jahre seine Einwilligung, und unterließ nichts, was nur zu erdenken war, den Aloisius von seinem Vorhaben abzuwenden. Allein er blieb fest bei dem gefaßten Entschlusse der Stimme Gottes zu gehorsamen. Merkwürdig ist es, was er jenen geantwortet, die ihn durch Vorstellung zeit-

licher Ehren, Freuden und Güter von dem geistlichen Stande abzuhalten suchten. »Was nützt das zum ewigen Leben?« sprach er jedesmal auf solche Vorstellungen, um anzuzeigen, daß man in Erwählung und Antretung eines Standes vor allem auf das letzte Ziel und Ende unserer Erschaffung bedacht nehmen müsse; welches da ist, Gott dienen und selig werden. Zwei Ursachen bewogen endlich auch den Vater, seine Einwilligung zu geben. Er sah nämlich durch einen Ritz der Thür, wie der unschuldige Jüngling sich bis auf das Blut geißle; weil der Vater ihm eine abschlägige Antwort gegeben. Auch sagte ihm Aloisius einst gar herzhaft in das Angesicht: »Gott berufet mich. Ich muß Gott gehorsamen. Sie, mein lieber Vater, widersetzen sich Gott selbst, wenn sie sich länger meinem Berufe widersetzen.«

Demnach willigte sein Vater ein, obwohl mit weinenden Augen, und Aloisius sagte Gott dem Herrn schuldigsten Dank, trat seinem jüngeren Bruder zu Mantua das Recht auf das Herzogthum mit größten Freuden ab, reiste nach Rom, und begehrte fußfällig bei dem P. General Claudius Aquaviva in die Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden. Man nahm ihn alsobald auf, weil man wegen dessen Berufes schon genugsame Versicherung hatte. Und dieser heilige Jüngling trat dann in das Noviziat, als er im achtzehnten Jahre seines Alters war. Wie groß aber sein Trost bei diesem Eintritte, wie ausnehmrnd sein Eifer von dem ersten Augenblicke an bis zum letzten war, läßt sich kaum beschreiben. Das priesterliche Brevier bezeugt, daß man ihn schon in den Probejahren für einen Meister in allen Tugenden angesehen. Keine Ordensregel war, die er jemals übertreten, keine Tugend, die man von einem vollkommenen Ordensgeistlichen fordern kann, in welcher er nicht zu einem höchst nachahmungswürdigen Vorbild diente. Man bewunderte besonders an ihm seine tiefeste Demuth in Verrichtung der niedrigsten Arbeiten, den vollkommensten Gehorsam, die äußerste Armuth, heldenmüthige Verachtung alles Zeitlichen, die zarteste Andacht gegen Gott, gegen die seligste Jungfrau und andere Heilige. Besondere Beispiele dieser Tugenden sind in dessen weitläufigeren Lebensbeschreibung zu lesen. Hier wollen wir nur etwas von seinem glückseligen Hinscheiden melden.

Im Jahre 1591 entstand zu Rom eine Pestseuche, woran viele starben. Aloisius bat um die Erlaubniß, den mit der Pest Behafteten aufzuwarten. Als er solche erhalten, ist nicht zu schildern, mit welcher Liebe und Sorgfalt er dieses gethan. Er sammelte das Brot und andere Speisen für dieselben, machte ihnen die Betten, reichte ihnen die Arznei und Nahrung, trug auch Manche, welche von der Pest schon angegriffen waren, und auf der Gasse lagen, in das Spital; mit einem Worte, er unterließ nichts, was die christliche Liebe in dergleichen Umständen erfordern konnte. Endlich wurde er selbst von dem Uebel ergriffen, und mußte zu Bette liegen. Am achten Tage änderte sich solches in ein Fieber, woran er drei Monate lang zu leiden hatte. Diese ganze Zeit brachte er auf das Heiligste mit Betrachtung des Leidens Christi zu, mit gottseligen Anmuthungen, mit geistlichem Gespräche und Lesung geistlicher Bücher. Niemals hörte man ein ungeduldiges Wort aus seinem Munde. Die bitteren Tränke oder Pillen, die man ihm reichte, nahm er langsam, damit er seinen Geschmack länger abtödten konnte. Man begehrte von ihm, er sollte ein Gelübde thun, um die Verlängerung seines Lebens zu erhalten; er antwortete aber: »Es ist besser aufgelöst zu werden.« Als man ihm den herannahenden Tod, der ihm schon zuvor von Gott geoffenbaret war, ankündigte, frohlockte er vor Freuden, und begehrte, daß man mit ihm den ambrosianischen Lobgesang anstimmen möchte, und brach in die Worte des Psalmisten aus: »Ich habe mich erfreut in dem was mir gesagt worden: Wir werden eingehen in das Haus des Herrn.« Mehr als Einem, der zu ihm kam, rief er: »Wir gehen, wir gehen mit Freuden.« Und da man ihm fragte: »Wohin?« antwortete er: »In den Himmel, in den Himmel.« In den letzten drei Tagen hielt er fast beständig das Crucifixbild an sein Herz gedrückt, und den Rosenkranz um seinen Arm geschlungen. Bisweilen aber blickte er seinen gekreuzigten Heiland auf das Andächtigste an, und vergoß manche Liebeszähre. Er verlangte einstens von einer Seite zur andern gewendet zu werden; da man ihn aber an das harte Kreuz Christi erinnerte, sah er dessen Bildniß an, und blieb ruhig. Kurz vor seinem Ende entblößte er das Haupt mit den Worten:

»Christus ist nicht mit bedecktem Haupte gestorben.« Endlich gab er an dem achten Tag des Frohnleichnamsfestes, wie er vorhergesagt, seine unschuldige, mit so vielen Tugenden geschmückte Seele in die Hände ihres Schöpfers auf, das Crucifix, den Rosenkranz und die geweihte Kerze in den Händen. Seine letzten Worte waren die heiligsten Namen Jesus und Maria. Dieser glückselige Tod ereignete sich im Jahre Christi 1591, als der heilige Jüngling in 24. Jahre seines Alters, und im sechsten des geistlichen Standes war, Benedict XIII., der im Jahre 1726 den Aloisius heilig gesprochen, nannte ihn ein Vorbild der Unschuld und Keuschheit. Der große Bellarmin, der seine Beicht gehört, bezeugte, Gott habe diesem heiligen Jünglinge ganz besondere und fast nie erhörte Gnaden mitgetheilt. Dergleichen waren erstens, daß er bei so vielen Höfen, in so vielen Gelegenheiten, unter so vielen den Wollüsten ganz ergebenen Menschen seine Unschuld nicht nur mit keiner schweren, sondern nicht einmal mit einer freiwillig läßlichen Sünde verletzte: zweitens, daß er von allen unreinen Gedanken und Bewegungen allezeit frei blieb; drittens, daß er fast nichts wußte von Zerstreuungen unter dem Gebete; denn er selbst bekannte: innerhalb vieber Monate wäre er in seinen Andachten nicht so lang zerstreut gewesen, als man ein Ave Maria beten könnte. Wahrhaft große und außerordentliche Gnaden Gottes.

Nicht minder waren ausnehmend seine Tugenden Nebst jenen, deren zuvor erwähnt wurden, leuchtete in seinem Leben vornemlich hervor die Liebe gegen Gott und den Nächsten, die englische Unschuld und Keuschheit, zugleich aber eine in solchem Alter ganz ungewöhnliche Strenge gegen sich selbst. Sobald er im siebenten Jahre des Alters Gott angefangen zu erkennen, begann er auch, wie gemeldet, alsogleich ihn von Herzen zu lieben. Diese Liebe nahm beständig zu. Wenn nur Meldung von Gott geschah, so schlug das innerliche Feuer in das Angesicht, und dasselbe schien ganz entzündet; das Herz fing an sich so heftig zu bewegen, daß man fürchtete, es dürfte ihm vor Heftigkeit eine Ader zerspringen. Bisweilen kam er ganz außer sich, und zerfloß in Zähren. Er war beständig mit Gott vereinigt, und weil man besorgte er würde dadurch sich gar zu viel schwächen, befahlen ihm seine Obern, er sollte sein Gemüth bisweilen

mit Gewalt von Gott abziehen. Allein dieses kostete ihm mehr Mühe, als es uns kostet das unsrige zu Gott zu wenden. Er rief mehrmals aus Begierde zu gehorsamen aus: »O Herr, weiche von mir!« aber sein Rufen und Bemühen war umsonst. Er blieb mit Gott, und Gott mit ihm vereiniget. Eine Folge dieser seiner Liebe gegen Gott war auch seine Liebe gegen den Nächsten. Diese bewies er insbesonders, da er den mit der Pest Behafteten, so liebreich diente, wie schon gemeldet wurde. Er hat öfters gewünscht den Barbaren das Evangelium zu predigen, sowohl damit er Gelegenheit hätte sie den Himmel zuzuführen, als auch Christo und dem Nächsten zu Liebe sein Leben zu lassen. Noch als ein Knabe unterrichtete er seine jüngeren Brüder und Dienerschaft in der christlichen Lehre. Durch gottselige Gespräche und Ermahnungen bewog er Viele zu einem frömmern Leben. Wo er immer konnte, suchte er dem Nebenmenschen, sowohl was Leib als Seele betraf, zu dienen.

Was soll ich aber sagen von seiner unversehrten Unschuld und englischen Reinigkeit? Er haßte und mied auch den mindesten Schatten der Sünde, floh nach Kräften alle gefährlichen Gelegenheiten, und wendete alle Mittel an, sich rein und unschuldig zu erhalten. Bei einem Pfänderspiele ward ihm einmal aufgetragen, wenigstens den Schatten eines Fräuleins zu küßen; er ließ sich aber nicht dazu bewegen, sondern floh davon, war auch niemals zu bewegen, dieses Spiel noch einmal zu spielen. Eben so machte er es, da man ihn zum Tanzen einlud. Niemals wollte er sich bei nächtlichen Lustbarkeiten oder bei eitlen Schauspielen einfinden. Auch da er an den Höfen seyn mußte, wich er selben aus, wo er konnte, verbarg sich in sein Zimmer und brachte die Zeit mit Gebet und geistlichem Lesen zu. Diese zwei Stücke, nämlich Gebet und geistliche Lectüre, waren von den zarten Jahren an sein größtes Vergnügen. Auch viele Stunden zu Nachts wendete er dazu an. Mit welcher Ehrerbiethigkeit und Eingezogenheit er aber sein Gebet besonders in der Kirche verrichtet habe, kann man aus dem abnehmen, daß alle diejenigen, die ihn bethend beobachteten, bezeugten, er habe hierin mehr einem Engel als Menschen geglichen. Seine äußerlichen Sinne, vor Allem die Augen, hielt er also im Zaume, daß er selbe niemals auf fremde Gestalten wendete. Fast dritthalb Jahre lebte er, wie oben gemeldet, an der Seite

des spanischen Kronprinzen, und mußte täglich bei der Königinn erscheinen; dennoch kannte er sie von Angesicht nicht. So viel ihm möglich, floh er die Gesellschaft des andern Geschlechtes, sogar der Blutsverwandten und Befreundten. Einige nannten ihn deßwegen einen Weiberfeind, Andere aber einen Menschen ohne Fleisch, oder einen Engel im Fleische. Gewiß ist es, daß er auf solche Weise seine Unschuld und Reinigkeit unverletzt erhalten und bewahrt habe.

Hierzu trug auch die beständige Abtödtung seiner selbst, und Ausübung der strengsten Bußwerke viel bei. Sein Leben bezeugt ausdrücklich, daß er recht absichtlich darauf gesonnen habe, auf allerhand Art und Weise sich zu überwinden, und seinem obwohl zarten und unschuldigen Körper wehe zu thun. Schon als ein Knabe fastete er in jeder Woche drei Tage bei Wasser und Brod; ja auch zur andern Zeit genoß er so wenig, daß man billig sein Leben ein immerwährendes Fasten nennen konnte. Da er Anfangs kein härenes oder aus Draht geflochtenes Cilicium hatte, seinen Leib zu umgürten; so bediente er sich anstatt desselben der Sporne. Weil ihm seine Mutter gebot, nicht auf bloßer Erde, wie er eine zeitlang gethan hatte, sondern in dem ihm bereiteten weichen Bette zu schlafen; so legte er verschiedene Stücke Holz unter sein Leintuch, und nahm also darauf eine kurze nächtliche Ruhe. Er geißelte sich fast täglich, und das nicht nur einmal sondern öfters, nicht selten bis auf das Blut. Als man seiner Mutter einstens die leinenen Tücher zeigte, womit er das herabfließende Blut abtrocknete, und diese ihn mit weinenden Augen bat, daß er nicht so grausam mit sich handle, sprach er: »Erlauben sie mir doch, daß ich mit so geringen Bußwerken meine Sünden abbüße?« Und was für Sünden? Er verstand jene zwei Fehler, die er begangen, ehe er noch sieben Jahre alt war; da er nämlich, wie Anfangs erzählt wurde, einem Soldaten ein wenig Pulver entfremdete, und einige nicht gar anständige Worte nachgesprochen, ohne zu wissen, was selbe bedeuteten. Gewiß ist es, daß der heil. Aloisius sich hierin nicht schwer versündigte, und dennoch bereuete er diese seine Fehler täglich, so lange er lebte. Auch in seiner Krankheit betete er alle Tage die sieben Bußpsalmen, oder ließ sich selbe vorlesen. In dem geistlichen Stande war der Heilige unermüdet in Ausübung allerlei Bußwerke; wie er denn in der letzten

Krankheit noch um Erlaubniß bat, sich zu geißeln, oder weil er selbst zu schwach dazu war, von einem Andern geißeln zu lassen.

Wer dieses und noch weit mehr Anderes, was von dem heil. Aloisius erzählt wird, beobachtet, dem wird das nicht unglaublich vorkommen, was die heil. Magdalena von Pazzis zu Florenz in einer Entzückung ausgerufen, da sie die Glorie desselben in dem Himmel sah. „O welch große Glorie!“ rief sie, „hat Aloisius, der Sohn des Ignatius. Niemals würde ich es geglaubt haben, wenn mir nicht solches mein Jesus gezeigt hätte. Es schien mir kaum eine größere Glorie im Himmel zu seyn, als welche ich an Aloisius sehe. Demnach sage ich, Aloisius ist ein großer Heiliger. Ich wollte, daß ich durch die ganze Welt gehen und rufen könnte, daß Aloisius, der Sohn des Ignatius, ein großer Heiliger ist. Aloisius ist ein verborgener Martirer gewesen. . . O wie hat er Gott so mächtig geliebt auf Erden! Daher genießet er jetzt dessen im Himmel durch eine vollkommene Liebe.“ Dieses und noch Mehreres hat die heil. Magdalena zum Lobe des heil. Aloisius gesagt.

Gott der Herr selbst gibt bis auf diese Stunde ganz sicheres Zeugniß von der Heiligkeit und Glorie des heil. Aloisius durch die vielen und großen Wunder, welche er auf dessen Anrufung im gegenwärtigen Jahrhunderte schon gewirkt hat, und fast noch jährlich wirkt. Im Jahre 1756 ist zu Augsburg ein Buch gedruckt worden, worin hundert große, von geistlicher Obrigkeit auf das Strengste untersuchte, und für authentisch erkannte Wunder erzählt werden, welche nur an einigen Orten von Italien und Deutschland innerhalb 30 Jahren geschahen. Wie viele Bücher müßte man anfüllen, wenn alle auf Anrufung des heiligen Jünglings in der ganzen Christenheit, wo dessen Namen bekannt wurde, sollten gesammelt werden? Demnach thun Diejenigen nicht unrecht, welche den heil. Aloisius den Wunderthäter unserer Zeiten nennen.

Lehrstück und Nachfolge.

Sehr Vieles ist in dem Leben des heil. Aloisius enthalten, was dir zur Lehre und Nachfolge dienen kann. Mein Wunsch ist, daß du dir selbst einige Puncte auswählest, worin du ihm ganz besonders nachfolgen wollest; als z. B. die Liebe zum Gebete und geistlichem Lesen, die Ehrerbiethigkeit und Aufmerksamkeit in dem Gebete, die Andacht gegen Jesus und Maria, die sorgfaltige Vorbereitung zur heiligen Communion, die Standhaftigkeit in seinem Berufe, den Abscheu vor der mindesten Sünde, die große Reue über die geringsten Fehler, die beständige Abtödtung seiner selbst in Allem, und dergleichen mehr. Was in dem Leben dieses Heiligen besonders zu betrachten, ist die wunderbare Vereinigung der höchsten Unschuld mit der äußersten Strenge und Bußfertigkeit. Lese, was ich kurz vor dem Ende der gegebenen Erzählung angeführt, und sage mir, ob du dergleichen von einem so zart erzogenen adeligen Jüngling jemals gelesen und gehört habest. Niemals hat der heil. Aloisius seine Unschuld mit einer schweren, ja nicht einmal mit einer freiwillig läßlichen Sünde verletzt, und dennoch hat er so viele und strenge Bußwerke ausgeübt, daß man von dem größten Sünder der Welt nicht mehr verlangen konnte. Was sagst du hierzu? Treibt dir das Beispiel eines so unschuldigen Büßers nicht die Schamröthe in dein Angesicht, in Betrachtung, daß du so oft und so schwer gesündiget, und dennoch an keine solche Buße jemals gedacht? Fühlest du nicht einen innerlichen Antrieb, diesem heiligen Büßenden wenigstens in etwas nachzufolgen? Folge diesem Antriebe, und greife zum Werke. Rufe zu diesem Ende eben den heil. Aloisius um seine Fürbitte an; denn er hat selbst gerathen, daß, wenn man eine gewisse Tugend von Gott erlangen wollte, so sollte man jene Heiligen um ihre Fürbitte anrufen, die in solcher Tugend besonders ausgezeichnet waren. So viel insgemein von der Nachfolge dieses Heiligen. Nun will ich dir noch zwei besondere Punkte vorstellen.

1. Der heil. Aloisius war kein Liebhaber vom Spielen und Tanzen, von eitlen Schauspielen, von unnöthigem Umgange mit dem andern Geschlechte, und insgemein von allen Ergetzlichkeiten der Welt. Warum nicht? Weil er ein Liebhaber der Reinigkeit war, und ein ernstliches Verlangen hatte selig zu werden. Daher suchte er auch Alles zu vermeiden, was er auch nur von ferne als gefährlich erkannte. Nicht einmal einen weiblichen Schatten wollte er küßen, oder dasjenige Spiel wiederholen, welches Gelegenheit gab, ihm einen solchen Kuß zuzumuthen. Freilich, wenn heutiges Tages Jemand sich so benehme, würde man ihn für einen Scrupulanten,

oder für einen einfältigen Sonderling, der sich nicht in die Welt schicke, ansehen und verspotten. Allein ich bin versichert, wenn die Welt gegenwärtig viele solche Scrupulanten und Einfältige hätte: so würde einstens der Himmel mehr Bewohner, und die Hölle weniger unglückliche Opfer haben. Solche Scrupulanten schicken sich nicht in die Welt, aber gar wohl in den Himmel. Jene aber, die sich wegen einer ganz entgegengesetzten Lebensart nach dem Urtheile der Weltkinder recht in die Welt schicken, die schicken sich auch gar wohl in die Hölle, keineswegs aber in den Himmel. Liebest du die Reinigkeit, hast du ein ernstliches Verlangen selig zu werden; so vermeide auch den mindesten Schatten der Sünde. Enthalte dich von jenen weltlichen Ergötzlichkeiten, bei denen du vernünftiger Weise urtheilen kannst, daß du bei selben in Gefahr zu sündigen gerathest. Das Pfänderspielen, welches in sich kein sündhaftes Spiel ist, und ohne einige Sünde könnte gespielt werden, wird bei der heutigen Welt fast niemals anders gebraucht, als zu sehr vielen und schweren Beleidigungen Gottes. Da du nun solches weißt, so sage mir, wie getrauest du dich es ohne Sünde zu spielen? Aloisius wußte Anfangs die Gefahr nicht; nachdem er dieselbe aber erkannt, war er niemals mehr zu bewegen, dasselbe noch ein Mal zu spielen. Warum fassest du nicht den gleichen Entschluß? Lasse du dich gleichwohl von Andern deßwegen auslachen; es wird dir eben so wenig schaden, als dem heil. Aloisius. Vieles wird es dir aber nützen zur Seligkeit, wenn du dich dadurch nicht irre machen lassest.

II. Bei Vorstellung der zeitlichen Ehren, Freuden und Güter dieser Welt, sprach Aloisius: „Was nützt das zum ewigen Leben?“ Erinnere dich oft dieser Worte. Thu nichts was dir an Erlangung des ewigen Lebens kann hinderlich seyn; hingegen ergreife herzhaft Alles, was dir zu demselben ersprießlich seyn kann. In allen Geschäften die dir vorkommen, gib Acht, ob dir solche zum ewigen Leben nützlich seyen oder nicht. Nach diesem urtheile alsdann, was du zu thun oder zu lassen habest. Auf diese Weise hast du dein letztes Ziel und Ende beständig vor Augen, welches einem jeden Menschen höchst nothwendig ist, der dahin gelangen will; denn wer selten daran denkt ist in größter Gefahr selbes nicht zu erreichen. Und was nützt ihm dann alle zeitliche Ehre, Freude und Glückseligkeit, wenn er einstens ewig unglückselig ist? Was hätte jetzt der heil. Aloisius von allen dem, was man ihm zu genießen vorgestellt, wenn er nicht ernstlich gesorgt hätte, das Ziel und Ende seiner Erschaffung, das ewige Leben zu erlangen? „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“ a)

---

a) Matth. 16 Kap.

Am zwei und zwanzigsten Juni.

Der heil. Paulinus, Bischof zu Nola.

Der heil. Paulinus, der wegen seiner hohen Wissenschaft und Beredsamkeit, noch mehr aber wegen seiner ganz vortrefflichen Tugend von dem heiligen Ambrosius, Augustinus, Hieronimus und Gregorius sehr hoch gepriesen wird, wurde zu Burdigale in der Provinz Gascogne geboren. Dessen Aeltern waren geborne Römer, und zwar aus dem vornehmsten und reichsten Adel, welche dahin bedacht waren, daß Paulinus, wie an Adel und Gütern, also auch an Wissenschaft und Geistesbildung Andere übertreffen möchte. Er hatte auch hierin, als er einmal erwachsen war, den Vorzug in ganz Rom; darum wurde er nicht allein von Allen bewundert und geehrt, sondern auch zum Bürgermeister und Staathalter in Rom erwählt, welches Amt er auch einige Jahre mit großem Ruhme verwaltete. Der fromme Paulinus wurde aber aller irdischen Ehren und Vergnügungen überdrüßig, legte sein Amt nieder, begab sich nach Barcellona in Spanien, um allda Gott dem Herrn ruhiger zu dienen, welches auch eine Zeit lang geschah. Später kehrte er wieder nach Italien zurück. Zu Mailand lebte damals der berühmte heil. Bischof Ambrosius. Mit diesem machte der heil. Paulinus Bekanntschaft, entdeckte ihm seine noch vorhabende Lebensänderung, und fragte ihn deßhalb um Rath. Nachdem er solchen empfangen hatte, setzte er seine Reise fort nach Rom. Von da begab er sich nach einem kurzen Aufenthalte nach der Stadt Nola in Campanien, weil er gegen den heil. Felix, Priester und Martirer derselben Stadt, eine besondere Andacht hegte. Daselbst erniedrigte er sich so weit, daß er das Amt eines Kirchendieners eine Zeit lang versah. Hernach verkaufte er seine Güter, und verwendete einen Theil zur Erbauung einer Kirche zu Fundis, das Uebrige theilte er unter die Armen. Alsdann verfügte er sich in ein kleines Dörfchen unweit Nola, änderte seine Kleidung, fing an ein klösterliches Leben zu führen, und lebte in einer ärmlichen Hütte von Almosen.

So still und verborgen sich aber Paulinus immer halten wollte, so wurde er doch endlich bekannt wer er gewesen und woher er gekommen war. Es entstand daraus eine allgemeine Verwunderung, nicht nur in der Stadt Nola, sondern in ganz Italien und in den umliegenden Ländern, daß ein so großer ansehnlicher Herr eine so demüthige, und vor der Welt so verächtliche Weise zu leben ergriffen hätte. Die Hochachtung, welche man deßwegen gegen ihn faßte, war so groß, daß sowohl Geistliche als Weltliche ihn nach dem Tode des Bischofes zu Nola auf den bischöflichen Stuhl zu erheben sich entschlossen. Ungemein viele Mühe kostete es, bis man die Einwilligung von dem demüthigen Diener Gottes dazu erhielt. Die Liebe, welche er in dem neu angetretenen Amte gegen Alle bezeigte; die Sorgfalt, welche er für die ihm anvertrauten Schäflein trug, der Eifer für die Ehre Gottes, den er in allen Begebenheiten durchleuchten ließ, machten ihn bei Gott und den Menschen angenehm. Bald nach angetretenem Bisthume wurde nebst andern Ländern ganz Campanien von den Gothen theils eingeäschert, theils geplündert, und viele Einwohner in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Der heilige Bischof verwendete alle seine Einkünfte, um die Armen zu ernähren, und die Gefangenen zu erlösen. Als nun völlig alle seine Einkünfte erschöpft waren, wurde die Stadt Nola selbst geplündert, und größtentheils eingeäschert, zugleich aber der große Diener Gottes von einigen Barbaren, ergriffen, und mit andern Gefangenen fortgeführt. Gott fügte es aber, daß er bald wieder freigelassen wurde. Einige Jahre darnach setzten die Vandalen aus Afrika über das Meer, plünderten das Königreich Neapel wieder aus, und nahmen viele Einwohner als Gefangene mit sich. Unter diesen waren auch Mehrere aus der Stadt Nola. Der heil. Paulinus wendete Alles an, was er hatte, seine Mitbürger zu erlösen, konnte aber doch nicht Allen helfen.

Unter diesen Umständen that der Bischof etwas, dergleichen die Welt noch nie gesehen hatte. Der heil. Gregorius erzählt solches selbst. Eine Witwe kam zu den heiligen Bischofe, und klagte mit weinenden Augen, daß ihr einziger Sohn, der bisher für ihren Unterhalt gesorgt, auch in die Gefangenschaft mit fortgeführt worden sey. Sie bat ihn demnach um so viel Geld, als nöthig war, ihn daraus zu erlösen. Der heilige Bischof antwortete mit weinenden Augen:

»Liebe Tochter! ich habe gar nichts mehr übrig; dennoch, damit dir geholfen werde, biete ich mich selbst dar für deinen Sohn. Ich will mit dir gehen. Sage du, daß du mich statt deines Sohnes darstellest, damit du denselben wieder bekommest.« Die Witwe erstaunte über dieses Anerbieten; der Heilige aber benahm ihr alle Einwendungen, und beredete sie endlich, daß sie einwilligte. Er reiste mit ihr bis nach Afrika, wo ihr Sohn schon angekommen war. Dort hielt die Witwe um die Freilassung ihres Sohnes an, und überlieferte dagegen den heiligen Bischof, welcher schon das Kleid eines Sclaven angelegt hatte. Der Sohn wurde freigelassen, und Paulinus wurde an dessen Stelle zum Sclaven angenommen.

Man übergab ihm die Obsorge eines Gartens, weil er sagte, daß er hiezu tauglich wäre. Gott segnete die Arbeit dieses heiligen Gärtners also, daß Alles auf das Beste gedieh. Ein naher Verwandter des Königs, der ein Liebhaber des Gartenwesens war, kam oft in den Garten, unterredete sich bisweilen mit dem neuen Gärtner, und beobachtete, daß in ihm mehr als ein gemeiner Gärtner verborgen wäre. Paulinus kam mit demselben nach und nach in nähere Bekanntschaft, und sagte ihm einst mit prophetischem Geiste in das Ohr: »Gib wohl acht, was zu thun sey, Dein König wird bald eine Leiche seyn. Treffe bei Zeiten Vorsorge, und ordne in dem Reiche, was anzuordnen ist.» Der Herr entsetzte sich über diese Rede, hinterbrachte sie jedoch dem Könige. Dieser verlangte den Paulinus zu sehen. Als aber dieses geschah, brach dem Könige vor Schrecken der Schweiß im ganzen Angesichte aus; denn er hatte in der Nacht einen Traum, in welchem es ihm schien, als stände er vor dem göttlichen Gerichte, und hörte von den Richtern den Ausspruch: Man soll ihm die Geißel, die man ihm einst gegeben habe, wieder aus den Händen reißen. Unter den Richtern sagte der König, hätte er auch diesen, den man ihm da vorstelle, nämlich den heil. Paulinus, gesehen. Darauf gab er Befehl, man sollte nachforschen, wer dieser Gärtner wäre, und woher er gekommen sey. Paulinus wollte es zwar Anfangs nicht gestehen; doch weil man mit Gewalt auf eine bestimmte und deutliche Antwort drang, und der heilige Mann etwas Gutes zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten auszuwirken hoffte, offenbarte er endlich, wer er

wäre, und was sich mit ihm ereignet hatte. Der König verwunderte sich auf das Höchste, in Betrachtung der Tugend desselben; ertheilte ihm alsobald die Freiheit, und wollte zugleich, Paulinus sollte eine Gnade von ihm begehren. Der Heilige begehrte die Freilassung der gefangenen Nolaner, welche ihm ohne Anstand bewilliget wurde. Demnach wurden alle gewesenen Einwohner von Nola bei Hofe versammelt und freigelassen. Diese begleiteten ihren heiligen Bischof, den sie mit Recht als ihren Retter aus der harten Sclaverei ansahen und verehrten, zurück nach Nola. Was für eine allgemeine Freude erfüllte da die ganze Stadt, als der heilige Bischof mit einer so angenehmen Gesellschaft daselbst ankam! Alle Einwohner gingen ihm frohlockend entgegen, sagten ihm schuldigen Dank für seine so große Liebe und Sorgfalt, und führten ihn unter tausend Glückwünschen und allen erdenklichen Ehrenbezeugungen zu seinem bischöflichen Sitze, wo er Alle ermahnte, der unendlichen Güte Gottes gebührenden Dank abzustatten, und ihm künftighin auf das Eifrigste zu dienen.

Nach diesem fing er wieder seine bischöflichen Verrichtungen an, und setzte dieselben mit unverdrossenem Eifer fort, bis er von einer tödtlichen Krankheit überfallen, an das Bett gefesselt wurde. Zwei benachbarte Bischöfe besuchten ihn, und standen ihm in seiner Krankheit bei. Er ließ einen Altar in seinem Zimmer aufrichten, und las zum letzten Male die heilige Messe. Nachdem diese vollendet war, legte er sich wieder zu Bette und fragte, wo seine Brüder wären? Ein Bedienter meinte, der heil. Paulinus verstände jene zwei Bischöfe, und sprach: »Hier sind sie, liebster Vater.« Der Heilige aber sagte: »Diese meine ich nicht, sondern die zwei Bischöfe Januarius und Martinus, welche bei mir waren, und versprachen, bald wieder zu kommen.« Januarius war einst Bischof zu Neapel, Martinus zu Tours; beide berühmt wegen ihrer Heiligkeit. Diese erschienen dem heiligen Bischofe, und munterten ihn in seinen Schmerzen auf; daher der Heilige ganz getröstet, endlich am 22. Juni, im Jahre Christi 431 selig in dem Herrn entschlief. Die heiligen Väter Hieronimus, Augustinus, Gregorius und Ambrosius rühmen in ihren Schriften mit denkwürdigen Worten sowohl die Gelehrsamkeit als Tugend dieses Heiligen. Der heil. Augustin meldet nebst andern, daß, als dieser Heilige bei Plünderung der Stadt Nola in die Ge-

fangenschaft geführt wurde, also zu Gott gerufen habe; »Herr! nimm von meinem Herzen alle Sorge und allen Kummer wegen Silber und Gold; wo alles das Meinige hingekommen sey, weißt du am besten.« Augustinus sagt, der heilige Mann habe das Seinige schon zuvor dahin geschickt, wo Christus befohlen habe, daß man für sich Schätze sammeln und hinterlegen sollte: nämlich durch die Hände der Armen in den Himmel.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Paulinus verwendete sein ganzes Vermögen, die Gefangenen zu befreien; da ihm aber nichts mehr übrig blieb, gab er sich selbst zur Erlösung des Sohnes einer Witwe dar. Er wurde freiwillig ein Sclave, damit er diesen Sclaven von seiner Gefangenschaft befreite. Dieß war gewiß ein Beyspiel einer ganz wunderbaren Liebe gegen den Nächsten, dergleichen die Welt vor dem heil. Paulinus nie sah. Die Betrachtung dieser Liebe soll dir jene unendlich größere Liebe ins Gedächtniß rufen, welche uns der eingeborne Sohn Gottes erwies; damit er uns aus einer weit härteren Gefangenschaft, nämlich des höllischen Geistes, erlöste. „Er hat mich geliebt," sagt der heil. Paulus, „und hat sich selbst für mich dargegeben." a) Und wozu hat er sich dargegeben; nicht nur zu einer schmählichen Gefangenschaft, zu einer schmerzhaften Geißlung und Krönung, sondern auch zu dem schimpflichsten und schmerzlichsten Tode des Kreuzes. Warum? „Wegen seiner übergroßen Liebe, womit er uns geliebt hat;" antwortet der heil. Paulus. b) Was bist du, in Erwägung einer so unbegreiflichen Liebe deinem Erlöser schuldig? Wenn du derjenige Gefangene gewesen wärest, für welchen sich der heil. Paulinus freiwillig als Sclave dargegeben hatte, wie würdest du dich gegen ihn benommen haben? Würdest du ihn nicht mehr als alle andern Menschen geliebt, und auf alle mögliche Weise Gegenliebe ihm zu erzeigen dich beflissen haben? O! so thu denn auch das gegen den, der dich um einen ungemein höheren Preis aus deiner Gefangenschaft erlöste, „Liebe Denjenigen, meine Seele! von dem du so sehr geliebt worden bist." Also sagt der heil. Augustinus.

II. Der heil. Paulinus beschäftigte sich eben so eifrig in der Zeit seiner freiwilligen Gefangenschaft in dem Garten mit verschiedener Handarbeit, als zuvor und darnach mit Predigen und andern bischöflichen Verrichtun-

---

a) Gal. 3. Kap. b) Ephes. 2. Kap.

gen. Er lebte nicht minder heilig auf seinem bischöflichen Sitze, als in dem königlichen Garten. Mit seiner Gartenarbeit verdiente er bei Gott eben so viel, und vielleicht noch mehr als mit seinen bischöflichen Bemühungen. Es kommt nämlich nicht darauf an, was man arbeite, oder wo und in was für einem Stande, sondern daß man dasjenige, was man nach seinem Stande zu arbeiten hat, recht und mit der reinsten, heiligsten Meinung verrichte. Ein Ackersmann kann mit seinem Pflügen und Säen, ein Handwerker oder Taglöhner mit seiner Handarbeit, eine Magd mit ihren häuslichen Geschäften eben so viel Verdienst bei Gott sammeln, als ein Geistlicher bei seinem Brevierbeten, Krankenbesuchen, Beichthören, Predigen und andern dergleichen guten Werken. Ein Soldat, ein Bürger, ein Bettler kann eben so fromm und heilig leben in seinem Stande, als ein Ordensgeistlicher in seinem Kloster oder ein Einsiedler in seiner Einöde. Daher soll ein Jeder mit seinem Stande zufrieden sein, und allein sorgen, daß er die Arbeit seines Standes recht und mit der heiligsten Meinung verrichte, und sich von Sünden enthalte, zugleich aber Gutes wirke, so viel er kann, und was er zu leisten hat, mit Geduld trage. „Ein Jeder bleibe in dem Stande, wozu er berufen ist;“ a) sagt der heil. Paulus. Und wieder spricht er: „Ich bitte euch, daß ihr in eurem Stande, zu welchem ihr berufen seyd, würdig wandelt.“ b) „Ein Jeder wird den eigenen Lohn bekommen nach seiner Arbeit.“ c)

a) 2. Kor. 7. Kap. b) Ephes. 4. Kap. c) I. Kor. 3 Kap.

Am drei und zwanzigsten Juni.

Der heil. Eberhard, Bischof zu Salzburg.

Der heilige Bischof Eberhard wurde in dem eilften Jahrhunderte von tugendhaften und sehr reichen Aeltern, zu Nürnberg, einer bekannten Reichsstadt, geboren. Sein Vater war ein Graf Hipoltstein, seine Mutter nicht weniger wegen des hohen Adels als ganz ausgezeichneter Frömmigkeit berühmt, die sich fast ohne Unterlaß im Gebete, Fasten und Allmosengeben auferbaulichst übte. Beide hatten eine ansehnliche Kirche zu Ehren der göttlichen Mutter auf ihrem Gute erbaut. Die ersten Steine dazu haben sie selbst zu diesem Baue aus Andacht gegen die Himmelskönigin herbeigetragen. Nach-

dem sie Eberhard, ihren ersten Sohn, zur Welt gebracht hatte, leitete sie ihn von Kindesjahren zu aller Tugend an, und schickte ihn später nach Bamberg in die Schule. So jung Eberhard an Jahren war, so ernst und eingezogen zeigte er sich in all seinem Thun und Lassen. Nach erlernten freien Künsten bekam er ein Canonicat im hohen Domstifte. Allein, als er die vielen Gefahren des ewigen Heiles in dem Stande eines solchen Domherrn etwas reifer bei sich betrachtete, wollte er frühzeitig demselben entgehen, und begab sich demnach in das Benedictinerkloster auf dem sogenannten Michelsberge, und verlangte in die Zahl der Ordensgeistlichen aufgenommen zu werden. Doch die Freude, welche er bei seiner Aufnahme hatte, dauerte nicht lange; denn die Herren des Domstiftes verfügten sich auf jenen Berg, und nahmen Eberhard fast mit Gewalt aus dem Kloster heraus.

Man schickte ihn alsdann mit einem Hofmeister nach Frankreich, nicht sowohl die göttlichen Wissenschaften zu erlernen, als das Klosterleben ihm aus dem Gedächtnisse zu bringen. Der fromme Jüngling kam daselbst in viele und große Gefahren, seine Unschuld und Reinigkeit zu verlieren; er wußte sich aber durch den Gebrauch geistlicher Mittel so zu bewahren, daß er eben so unschuldig und keusch zurückkehrte, als er hingereist war. Er verlor auch keineswegs sein früheres Verlangen, in den geistlichen Stand zu treten, sondern sobald er zu Bamberg wieder angekommen war, ersuchte er demüthigst sowohl den damals lebenden heiligen Bischof Otto, als auch die Herren Canonici um Erlaubniß, seinem Berufe nachzukommen und ein geistliches Leben in einem Ordensstande zu führen. Die Letzteren widersetzten sich zwar sehr, weil aber Eberhard mit seinen Bitten nicht aussetzte, so wurde denn endlich sein Verlangen erfüllt. Sobald dieß geschah, begab er sich unweit in das Kloster Prüfling bei Regensburg an der Donau. So groß der Eifer war, den Eberhard gleich bei dem ersten Eintritte in jenes Kloster bezeigte, so beständig war er auch, als er den festen Entschluß gefaßt hatte, Gott den Herrn nach allen Kräften bis an das Ende seines Lebens zu dienen. Während der Zeit, als der heil. Eberhard sich in dem Kloster aufhielt, baueten seine zwei Brüder Conrad und Erbo, sammt seiner Schwester Bertha aus ihrem eigenen Vermögen zwei ansehnliche Klöster zu Biburg zwischen Ingolstadt und Regensburg, eines für die Männer, und das

andere für die Jungfrauen. Nach Vollendung des ersten Gebäudes verlangten sie einstimmig, daß Eberhard, ihr Bruder, dem Kloster als Abt vorstehen sollte. Der demüthige Diener Gottes weigerte sich dessen lange Zeit, ungeachtet auch die in dem neuen Kloster wohnenden Geistlichen ihn darum inständigst ersuchten. Doch wußten sie es den endlich dahin zu bringen, daß Eberhard ihr Verlangen erfüllen mußte. Der heilige Bischof Otto reiste damals nach Rom, und nahm den heil. Eberhard, von dessen Tugenden und Geschicklichkeit er genugsame Beweise hatte, als einen Reisegefährten mit sich. Die Geistlichen von Biburg bathen den heiligen Bischof, er möchte doch bei dem Papste so viel auswirken, daß sie Eberhard zum Abte erhielten. Der heil. Otto that es, und der Papst selbst weihte Eberharden zum Abte.

Nach seiner Rückkehr von Rom nahm er die Verwaltung des einen Klosters über sich, und bezeigte hierin eine solche Weisheit, väterliche Liebe und Bescheidenheit, daß er das Herz aller seiner Unterthanen gewann, und sie ganz willfährig in Allem zu gehorsamen machte. Gegen sich selbst hingegen war er ungemein strenge im Fasten, Wachen und andern Bußwerken; gegen Andere aber zeigte er sich, wie alle Heiligen, sehr mitleidig und freigebig. Er reiste einst mit einem andern Priester, wichtiger Geschäfte wegen, nach Rom. An dem Schweizergebirge traf er ein armes Weib an, welches ihrer Schwachheit wegen nicht mehr fortgehen konnte. Alsogleich stieg er vom Pferde, und ließ das Weib auf demselben ihren Weg fortsetzen, und beschenkte sie am Ende mit einem reichlichen Almosen.

Zwölf Jahre lang stand der heil. Eberhard seinen Ordensgeistlichen zur allgemeinen Zufriedenheit und zum größten Nutzen derselben vor. Als aber im Jahre 1147 Conrad, Bischof von Salzburg, mit Tode abging, wurde er von Allen, denen die Wahl zukam, zum Nachfolger desselben erwählt. Kaum hatte er hievon Nachricht erhalten, so entsetzte er sich darüber sehr, und ergriff die Flucht. Man suchte ihn aber sogleich auf, und da man ihn endlich fand, führte man ihn fast wie einen Gefangenen nach Salzburg wo er mit unaussprechlicher Freude empfangen, und auf den bischöflichen Thron gesetzt wurde. Je mehr er nun über Andere erhöhet war, desto mehr demüthigte er sich. Seine Einkünfte wendete er zu nichts Andern, als zur Zierde der Kirche, und

zum Troste der Armen an. In eigener Person besuchte er öfters die Spitäler und schlechten Hütten der Kranken, denen er mit freigebigem Almosen zu Hülfe kam, und sie zur christlichen Geduld mit nachdrücklichen Worten ermahnte. Einst traf er einen Aussätzigen an, der die heilige Communion verlangte. Der heilige Bischof ging hin, und brachte dieselbe; weil Andere, aus Abscheu vor dem Aussatze, solches zu thun sich weigerten. Der Aussätzige verschied aber vor seinen Augen, mit Hinterlassung eines unbegreiflichen Trostes in dem Gemüthe des heiligen Bischofs. Die Strenge, womit er seinen Leib in dem Kloster gezüchtiget hatte, setzte er auch in seiner bischöflichen Würde unablässig fort. Manche Nacht brachte er in der Kirche, auf seinem Angesichte liegend, mit Wachen und Beten zu. Niemals genoß er etwas von ausgesuchteren Speisen, sondern begnügte sich jederzeit mit der gemeinen Klosterkost. Von eitlen Ergetzungen wollte er niemals etwas hören. Seine Amtsangelegenheiten waren ihm lieber als alle Arten Erholung, deren er doch manche auch ohne Sünde hätte genießen können. Hierdurch machte er sich bei Gott und den Menschen liebreich und wohlgefällig. Gott begnadigte ihn mit der Gabe Wunder zu wirken. Viele Kranke machte er durch bloße Ertheilung des heiligen Segens augenblicklich gesund; viele Besessene befreite er von dem bösen Geiste. Denen, die mit schweren Versuchungen geängstiget wurden, verschaffte er mit kurzem Zureden die gewünschte Ruhe.

Was nebst allen diesem dem heil. Eberhard zu besonderem Ruhme gereicht, ist Folgendes: Zu seiner Zeit beschützte der Kaiser Friedrich der Erste mit aller Macht einen unrechtmäßigen Papst wider den rechtmäßigen, und bemühte sich sowohl mit Verheißungen als Drohungen die Sache so weit zu bringen, daß alle Bischöfe des Reiches mit ihm übereinstimmten. Eberhard war hierzu nicht zu bewegen, obwohl ihm die Ungnade des Kaisers nebst unzähligen Drangsalen vor Augen stand, sondern blieb beständig bei der Partei des rechtmäßigen Papstes. Der Kaiser veranlaßte ein Concilium, berief alle Bischöfe Deutschlands, und zwang sie durch harte Bedrohungen, daß sie dem unrechtmäßigen Papste anhangen sollten. Eberhard erschien nicht bei diesem Concilium, weil er es für ein unrechtmäßigs und ungültiges Concilium ansah; sondern reiste nach Rom, warf sich zu den Füßen des

wahren Papstes, und legte ihm den Eid der Treue ab. Diese hielt er unverbrüchlich und sorgte auch, daß alle seine Untergebenen dem wahren Papste getreu und gehorsam zu seyn versprachen. Harte und viele Verfolgungen mußte er deßwegen bis an das Ende seines Lebens ausstehen; allein er ließ sich dadurch nicht irre machen. Sein Spruch den er oft wiederholte, war dieser: »Ich will lieber den Kaiser als Gott zum Feinde haben.«

Nachdem er nun seinem Bisthme achtzehn Jahre lang löblich vorgestanden, starb er im Jahre 1164, in dem Cisterzienser Kloster Rein, wohin er Geschäfte halber verreist war. Kurz zuvor sah eine fromme Nonne in einer Entzückung einen kostbaren Thron in dem Himmel, neben welchem der heil. Petrus und der heil Rupertus standen. Sie fragte, wem dieser Thron gehöre, und ihr Schutzengel antwortete: »Dieses ist der Thron des Erzbischofes zu Salzburg, den wir bewahren, bis zu seiner Ankunft; denn diese ist nahe.« Ein Ordensgeistlicher hat in jener Nacht, in welcher der Heilige verschieden, ebenfalls in einer Entzückung gesehen, wie die göttliche Mutter sich höchst freundlich gegen Jemand neigte. Er verlangte zu wissen, wer dieser wäre? und die göttliche Mutter antwortete: »Dieser ist mein Sohn Eberhard, der mir zu Liebe Keinem jemals etwas abschlug;« was man nämlich von ihm Mariä zu Liebe begehre. Der Leichnam des Heiligen wurde nach Salzburg überbracht, und mit größter, heiliger Pracht begraben. Das Grab wurde alsobald berühmt wegen vieler Wunder, die daselbst an Blinden, Lahmen, Besessenen, und andern dergleichen Unglücklichen geschahen.

Lehrstück und Nachfolge.

»Ich will lieber den Kaiser als Gott zum Feind haben.« also lautete der denkwürdige Entschluß des heil. Eberhard. Eben also sollst auch du gesinnt seyn. Denn es ist besser, ja tausendmahl besser, daß du alle Menschen als Gott den Herrn zum Feinde habest. Die Feindschaft Gottes kann dir ungleich mehr schaden als die Feindschaft aller Menschen zusammen. Wie im Gegentheile Gott zum Freunde haben dir unendlich mehr nützen kann, als wenn du alle Menschen zu Freunden hättest. Weißt du aber, wodurch du dir

Gott zum Freunde machest? Der heil. Chrisostomus antwortet: „Die Sünde sondert uns von Gott ab, und machet uns Gott zum Feinde.“ Hingegen die Meidung der Sünde, die Haltung der Gebote Gottes macht uns Gott zum Freunde, wie aus den Worten Christi klar erhellt: „Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thun werdet, was ich euch befehle.“ a) Nun merke: wenn du eine Sünde begehest, einen Menschen zu Gefallen, oder weil es derselbe, der dir etwa schaden oder nützen kann, so haben will: so machest du dir lieber Gott zum Feinde, als den Menschen; du zeigest, daß du mehr die Freundschaft des Menschen, als die Gnade und Freundschaft Gottes achtest. Ist das aber vernünftig gehandelt? Du hast gewiß das Herz nicht, solches zu bejahen. Für einen Thoren würdest du jenen halten, der lieber seinen Landesherrn, von dem er Alles hat, zum Feinde haben wollte, als einen aus dessen geringsten Dienern. Und ich halte dich für weit thörichter wenn du einen Menschen zu Gefallen Gott beleidigest, und also lieber Gott als den Menschen zum Feinde haben willst. Und wie oft hast du schon eine solche Thorheit begangen? Beweine heute dieselbe, und fasse den unveränderlichen Entschluß von solcher dich hinfür zu hüten. Niemals beleidige Gott einem Menschen zu Liebe. Niemals unterlasse einem Menschen zu Liebe, was Gott von dir fordert. Niemals thu etwas einem Menschen zu Gefallen, was der große Gott verbietet. Bewerbe dich mehr um die Freundschaft Gottes als aller Menschen der Welt. Hast du Ursache zu fürchten, du habest wirklich wegen deiner Sünden Gott den Herrn zum Feinde, so ruhe nicht, bis du dich wieder durch reumüthige Beicht in dessen Gnade gesetzt habest. Alsdann wende allen Fleiß an, dich in derselben durch Betrachtung seiner Gebote und anderer guten Werke beständig zu erhalten.

II. Ein kostbarer Thron ist in dem Himmel für den heil. Eberhard zubereitet worden, in Ansehung nämlich der vortrefflichen vielen Tugenden und guten Werke, die der heilige Bischof von den ersten Jahren an bis an sein Ende mit unausgesetztem Eifer ausgeübt hat. Hast du auch einen solchen Thron oder wenigstens eine Wohnung in dem Himmel zu erwarten? „In dem Hause meines Vaters,“ daß ist in dem Himmel, sagt Christus, „sind viele Wohnungen.“ b) Wird auch dir eine derselben zu Theil werden? Es kommt nur auf dich an, denn auf Seiten Gottes fehlt es gewiß nicht. Folge du dem heil. Eberhard nach deinem Stande in Uebuug der guten Werke und christlichen Tugenden eifrig nach, so wirst du ganz sicher einstens eine Wohnung in dem Himmel haben; wie ich dir schon anderswo gesagt, daß der Mensch durch gute Werke sich selbst ein Haus in der glückseligen Ewigkeit, hingegen durch böse Werke, durch Sünde und Laster ein Haus in der unglückseli-

a) Johann. 15. Kap. b) Johann. 14. Kap.

gen Ewigkeit baue und vorbereite. Diese Wahrheit lehrt uns die heilige Schrift, so oft sie meldet, daß wir nach unseren Werken werden belohnt werden. Die guten Werke nämlich werden zum Lohne eine ewige Wohnung in dem Himmel haben, und die bösen eine ewige Wohnung in der Hölle, „Er wird einem Jedem nach seinen Werken vergelten," schreibt der heil. Paulus: „Denen zwar, welche mit Geduld in den guten Werken die Ehre, Herrlichkeit und Unsterblichkeit suchen, wird das ewige Leben; Jenen aber, die da zärtlich sind, und der Wahrheit nicht beistimmen, sondern der Ungerechtigkeit oder Gottlosigkeit gehorchen, wird Zorn und Ungnade zu Theil werden." a)

a) Röm. 2. Kap

Am vier und zwanzigsten Juni.

Die Geburt des heil. Johannes des Täufers.



H. Johannes d. T.

In dem heiligen Evangelium selbst ist die Geburt des heil. Johannes des Täufers und Vorläufers Jesu Christi also klar

und mit Umständen aus Eingebung des heiligen Geistes beschrieben worden, daß man nicht nöthig erachtet, etwas aus andern Büchern hinzu zu setzen. Es lebten auf dem jüdischen Gebirge in der Stadt Hebron, acht Meilen von Jerusalem entlegen, zwei Eheleute, mit Namen Zacharias und Elisabeth. Diese waren gerecht, und lebten vollkommen nach dem Gesetze Gottes, hatten aber keine Leibeserben, um welche sie doch Gott den Herrn lange gebeten. Das hohe Alter, welches sie schon erreicht hatten, gestattete ihnen natürlicher Weise keine Hoffnung mehr, solche zu bekommen. Dennoch setzten sie ihr Gebet fort. Da nun einstens Zacharias, der ein Priester war, das Rauchopfer in dem Tempel zu Jerusalem verrichtete, sah er zur rechten des Altars einen Engel des Herrn stehen. Dieser Anblick erweckte in dem frommen Greisen nicht geringe Furcht und Schrecken. Der Engel aber redete ihn also an: »Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebeth ist erhört worden. Elisabeh dein Weib wird dir einen Sohn gebären, und du sollst dessen Namen Johannes heißen. Er wird dir Freude und Frohlocken seyn, und Viele werden sich in dessen Geburt erfreuen. Er wird groß seyn vor dem Herrn, und wird keinen Wein, noch was Berauschendes trinken, und wird vom Mutterleibe an mit dem heiligen Geiste erfüllet werden. Er wird viele Kinder Israels bekehren zu Gott ihrem Herrn; und er wird vor ihm hergehen in dem Geiste und der Kraft des Elias; damit er die Herzen der Väter mit den Kindern vereinige, und die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten führe, um dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten.« Zacharias hörte alles dieses mit Verwunderung an; allein was der Engel versprach, kam ihm unglaublich vor, weil es alle Kräfte der Natur überstieg; daher sprach er zu dem Engel: »Woher soll ich das wissen? Denn ich bin alt und mein Weib ist betagt.« Der Engel antwortete: »Ich bin Gabriel, der da vor Gott stehet, und bin gesendet, zu dir zu reden, und dir dieses zu verkündigen. Und siehe! du wirst stumm seyn und nicht reden können bis auf den Tag, wo dieses geschiebt; weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche zu seiner Zeit werden er-

füllt werden.« Nach diesem verschwand der Engel; Zacharias aber war von selber Stunde an stumm, und kehrte nach vollendeter Zeit seines priesterlichen Dienstes wieder nach Hause.

Was der heilige Erzengel Gabriel vorhergesagt, wurde Alles erfüllt, Elisabeth, welche vorher unfruchtbar war, wurde gesegneten Leibes, blieb deßwegen fünf Monate lang zu Hause ganz verborgen, lobte und dankte Gott; weil er sie so gnädig angesehen, und die bisher erlittene Schmach von ihr genommen. Im sechsten Monate, nachdem Elisabeth empfangen hatte, wurde eben der Engel Gabriel zu der seligsten Jungfrau Maria von Gott dem Allerhöchsten nach Nazareth gesendet, derselben zu verkündigen, daß sie von Gott erwählt worden sey, die Mutter des so lange erwarteten Messias zu seyn. Er zeigte ihr zugleich an, daß Elisabeth ihre Base, obwohl sie alt und bis dahin unfruchtbar gewesen, dennoch einen Sohn empfangen habe, weil bei Gott nichts unmöglich ist. Nachdem nun Maria sich mit tiefster Demuth dem göttlichen Willen ergeben, nnd Gott dem Herrn schuldigsten Dank für die so unschätzbare, ihr erwiesene Gnade abgestattet hatte, begab sie sich über das Gebirg in die Stadt Juda, in das Haus des Zacharias und der Elisabeth, nicht zwar als wenn sie sehen wollte, ob es wirklich wahr wäre, was der Engel zu ihr gesprochen hatte, sondern ihrer so sehr beglückten Base Glück zu wünschen, und allerlei Liebesdienste zu erweisen. Das Evangelium versichert uns, daß als die jungfräuliche Mutter in das Haus des Zacharias gekommen, habe sie ihre Base Elisabeth gegrüßt, und so bald dieser Gruß in ihren Ohren ertönte, sey Johannes, das in mütterlichem Leibe verborgene bis dahin unmündige Kind, vor Freude aufgesprungen, und Elisabeth selbst mit dem heiligen Geiste erfüllt worden. Dieses Aufspringen ist nach der Meinung der heiligen Väter ein Zeichen, daß der noch nicht geborne Johannes durch besondere Gnade den im jungfräulichen Leibe Mariä verborgenen Heiland erkannt, sich über dessen Gegenwart erfreuet, und ihn angebetet habe. Daher lehren sie auch, Johannes sey damals von der Erbsünde gereiniget, mit der Gnade des heiligen Geistes erfüllt, und also nach den Worten des Engels im Mutterleibe geheiliget worden.

Es kam endlich auch die Zeit der Geburt herbei. Elisabeth gebahr Denjenigen zur Welt, den der Engel versprochen

und vorhergesagt hatte. Die Nachbarn und Verwandten, als sie vernommen, daß Gott der Herr der frommen Elisabeth so große Gnade erwiesen, kamen sämmtlich zu derselben, und wünschten ihr Glück. Am achten Tage wurde das neugeborne Kind nach dem Gesetze beschnitten. Weil man nun an solchem Tage den Kindern einen Namen zu geben pflegte, so wollten die Verwandten dem Kinde den Namen seines Vaters beilegen; Elisabeth aber widersetzte sich, indem sie sagte: »Johannes ist sein Name.« — »Es ist aber Niemand in deiner Freundschaft, sprachen die Freunde, der diesen Namen führe,« Elisabeth blieb dessen ungeachtet auf ihrer Meinung; daher winkte man dem noch stummen Zacharias, und wollte wissen, wie er gesinnt wäre. Er begehrte ein Täflein, schrieb auf selbes und sprach zugleich: »Johannes ist sein Name.« Auf diese Weise fing der bis dahin stumme Greis wieder an zu reden; und wurde zugleich mit dem heiligen Geiste erfüllt, lobte und dankte Gott mit dem schönen Lobgesange, den auch die Kirche täglich in den priesterlichen Tagzeiten anstimmt: »Gebenedeit sey Gott der Herr Israel, weil er sein Volk heimgesucht und erlöset hat.« Alle damals Gegenwärtigen verwunderten sich über so wunderbare Begebenheiten, lobten ebenfalls Gott den Herrn, und verkündeten allenthalben, was sie gesehen und gehört hatten. Alle schlossen daraus, daß einstens aus dem neugebornen Kinde etwas Großes werden würde. Daher sprachen sie zu einander: »Was meinst du wird wohl aus diesem Kinde werden; denn die Hand des Herrn ist mit ihm?« So viel erzählt der heil. Lucas in seinem Evangelium von der Geburt des heil. Johannes, und setzet alsdann hinzu, daß Johannes aufgewachsen, in dem Geiste gestärkt worden, und in der Einöde verharret sey bis auf den Tag, da er sich dem israelitischen Volke zeigte, nämlich durch sein Predigen und Taufen.

Es schreiben verschiedene Väter, daß Elisabeth mit dem kleinen Johannes in die Wüste geflohen, und sich daselbst verborgen habe, damit sie also der Grausamkeit des Königs Herodes entgehen möchte; der kleine Johannes aber sey daselbst entweder durch einen Engel, oder auf eine andere Weise durch besondere göttliche Vorsicht ernährt und erhalten worden. Andere schreiben, er habe sich im dritten oder höchstens im fünften Jahre freiwillig aus Begierde Gott vollkomme-

ner zu dienen, und sich zu seinem Amte zu bereiten, in die Einöde begeben; welches Niemanden unglaublich scheinen muß, weil er schon im mütterlichen Leibe mit vollkommenem Gebrauche seiner Vernunft begabt worden war, und erkannt hat, zu was für einem hohen Amte er von Gott erwählt worden sey. Dieses ist gewiß, daß er von zarten Jahren an sich in der Wüste aufgehalten habe. Was für ein Leben er aber allda geführt, lehren uns die heiligen Evangelisten und andere heiligen Väter. Er lebte nämlich vom wilden Honig, welches sehr unschmackhaft war, und von Heuschrecken, und zwar so sparsam, daß Christus der Herr von ihm sagte: er habe weder gegessen noch getrunken. Sein Trank war nichts als Wasser; seine Kleidung war ein Rock von Kameelhaaren, einem Cilicium ähnlicher als einem Kleide, mit einem ledernen Gürtel gegürtet. Die harte Erde war sein Lager. Tag und Nacht brachte er zu mit Gebet und Betrachtung göttlicher Geheimnisse. Durch Fasten und andere Bußwerke bereitete er sich zu seinem Amte. Der heil. Augustin bemerkt unter Andern, daß das so strenge Bußleben des Johannes das erste Beispiel gewesen sey, nach welchem die heiligen Einsiedler das Ihrige einzurichten trachteten; daher diese ihn für ihren Urheber und Stifter erkennen.

Im dreißigsten Jahre seines Alters wurde der heil. Johannes von Gott ermahnt die Wüste zu verlassen, und sein Amt anzutreten. Er kam an den Fluß Jordan, predigte daselbst die Buße, und taufte die Büßenden. Diese Taufe war nicht diejenige, die Christus der Herr in der Folge eingesetzt! hatte auch die Wirkung nicht, welche die Taufe Christi hat, sondern war nur ein Zeichen der Buße. In dem Evangelium wird weitläufig erzählt, welche eine große Menge Volkes zu dem heil. Johannes gekommen sey, was er geprediget, wie er das Volk zur Buße ermahnt, wie er die Gnade gehabt, Christum selbst zu taufen, und was bei dieser Taufe vorgegangen war. Es wird erzählt das herrliche Zeugniß, daß er mehrmals gegeben, daß nämlich Christus der wahre Messias sey Es wird gemeldet, was er denen geantwortet, die zu ihm gesendet wurden, um ihn zu fragen, ob er nicht der versprochene Messias sey? Denn sein Leben war so heilig und wunderbar, daß Viele ihn für den wahren Messias hielten. Was sich ferner von diesem Heiligen bis zu seinem Tode ereignet habe, ist am Feste seiner Enthauptung zu lesen.

Bei den heiligen Vätern findet man viele Predigten, welche herrliche Lobsprüche des heil. Johannes, und Erzählungen seiner Tugenden enthalten. Sie nennen ihn einen Engel im Fleische, einen Apostel in seinem Predigen, ein Wunder der Buße, den ersten Einsiedler, der so viele Tausende zu seiner Nachfolge bewogen, den ersten Bußprediger und Verkündiger des himmlischen Reiches. Sie rühmen seine Starkmüthigkeit in Bestrafung der Laster sowohl hoher als niederer Personen; seine tiefeste Demuth; da er sich unwürdig schätzte, Christum zu taufen, ja sogar nur dessen Schuhriemen aufzulösen; seine englische Unschuld und allzeit unversehrt erhaltene jungfräuliche Reinigkeit; seine strenge, beständig fortgesetzte Buße und seinen unermüdeten Eifer für die Ehre Gottes, und für das Heil des Nächsten. Was aber alle Menschen zur größten Hochachtung dieses Heiligen bewegen soll, ist dieses, daß Christus der Herr selbst die Hoheit und Heiligkeit des Johannes so vielfältig gerühmt, und nebst vielen andern ausdrücklich gesagt, daß kein Größerer unter den Menschenkindern auferstanden sey, als Johannes der Täufer. Was kann Höheres gesagt werden zum Lobe desselben.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Zur Zeit, da die göttliche Mutter Maria ihre heilige Base Elisabeth heimsuchte, ist der heilige, noch im Mutterleibe verborgene Johannes von der Erbsünde gereiniget, und mit der heiligmachenden Gnade begabt worden. Welch eine unaussprechlich große Gnade! Dir ist eben diese Gnade nach deiner Geburt widerfahren, da du die heilige Taufe empfangen. Du bist damals von der Erbsünde gereinigt, aus einem Kinde des Zornes ein Kind Gottes, ein Tempel und eine Wohnung des heiligen Geistes geworden, und hast das Recht oder den Anspruch zur ewigen Seligkeit erlangt. „Sehet, was uns der Vater für eine Liebe erwiesen, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind," schreibt der heilige Apostel Johannes. a) Siehe und betrachte diese unaussprechlich große Gnade, welche dir Gott der Herr vor so viel tausend Juden und Heiden aus lauter Barmherzigkeit erwiesen hat. Hast du aber auch jemals Gott dem Herrn den schuldigsten Dank deßwegen abgestattet? Heute thu es noch, und wiederhole diese deine

a) I. Joh. 3. Kap.

Danksagung jährlich an dem Tage, da du geboren oder getauft worden bist. Gib aber Acht, daß du nicht aus einem Kinde Gottes wieder ein Kind des Zornes, aus einer Wohnung des heiligen Geistes eine Wohnung des höllischen Geistes werdest, und so durch die Sünde das dir zu dem Himmel mitgetheilte Recht wieder verscherzest. „Du bist durch die heilige Taufe ein Tempel und eine Wohnung des heiligen Geistes geworden," spricht der heil. Leo: „vertreibe einen so vornehmen Einwohner nicht, und unterwirf dich nicht wieder der Dienstbarkeit des Teufels."

II. Der heil. Johannes erhielt die im mütterlichen Leibe empfangene Gnade und Unschuld allezeit unverletzt: und dennoch führte er von zartem Alter an ein über die Maßen strenges Leben, bis an sein Ende, wie wir gehört haben. Wie kömmt es, daß du einen solchen Abscheu an allen Bußwerken hast, der du doch weißt, daß du die in der heiligen Taufe empfangene Gnade und Unschuld schon lange durch deine Sünden verloren hast? Warum willst du deinen Leib weder durch Fasten, noch durch andere Abtödtungen etwas züchtigen und strafen? Warum willst du ihm Alles gestatten, was er nur verlangt, hingegen Alles fliehen und meiden, was ihm wehe thut oder beschwerlich fällt? „Johannes züchtigt und peinigt seinen unschuldigen Leib so strenge," spricht der heil. Bernhard: „und ihr wollt euren sündigen Leib mit Sammt und Seide zieren, und mit kostbaren Speisen nähren?" Wie geht das an? Wie getrauet ihr euch bei Gott einstens zu bestehen? Wahrhaftig, wenn man so leichterdings ohne einige Abtödtung seiner selbst bei dem freien Genuße aller Weltfreuden, bei einem ganz gemächlichen und sinnlichen Leben kann selig werden: so sollte man sagen, Johannes habe thöricht gehandelt, daß er ein so strenges Leben führte. Allein wer darf solches auch nur von dem denken, der schon im Mutterleibe voll des heiligen Geistes war? Wir, wir handeln thöricht, wenn wir uns schmeicheln, daß wir durch ein ganz ungleiches Leben zu dessen Gesellschaft in dem Himmel gelangen werden. „Demnach lasset uns," spricht der oben angeführte heilige Lehrer, „aufmuntern zur Buße;" in Betrachtung nämlich des strengen Bußlebens des heil. Johannes: „Lasset uns uns selbst antreiben zur Bestrafung unserer selbst; damit wir dem schrecklichen Gerichte des lebendigen Gottes entgehen mögen."

Am fünf und zwanzigsten Juni.

Die heil. Febronia, Jungfrau und Martirinn.

Unter sehr vielen heiligen Jungfrauen, welche während der Verfolgung des tirannischen Kaisers Diocletian ihr Leben um des Glaubens Christi willen durch einen glorreichen Martertod endigten, ist eine aus den berühmtesten die heil. Febronia, wovon der römische Heiligen-Kalender am heutigen Tage lobwürdige Meldung thut. Sie wurde von dem dritten Jahre ihres Alters an zu Sibapel, einer Stadt in Sirien erzogen, in einer Wohnung, wo neun und vierzig andere Jungfrauen unter einer Vorsteherinn sehr gottselig und auferbaulich lebten. Brienna, die damalige Vorsteherinn, war eine Base der heil. Febronia; daher befliß sie sich auch ganz besonders, dieselbe zu aller Tugend und Frömmigkeit anzuleiten. Nachdem sie einige Jahre in dieser Wohnung zugebracht hatte, drangen ihre Verwandten in sie, in die Welt wieder zurück zu kehren; weil sie aber wegen ihrer ausnehmenden Schönheit die vielen Gefahren der Welt fürchtete, wollte sie lieber bei ihrer gottseligen Base gleichsam zwischen vier Mauern eingeschlossen verharren. Durch strenges Fasten, langes Gebet und andere Bußwerke suchte sie die Schönheit ihres Leibes zu vermindern; damit sie nicht etwa einst den Augen der Menschen unordentlich gefallen, oder ihr selbst sowohl als Anderen Gelegenheit zur Sünde geben möchte. Allein je mehr sie ihren Leib züchtigte, desto mehr nahm dessen Schönheit zu. Demnach entschloß sie sich zur Haltung der jungfräulichen Reinigkeit für ihr ganzes Leben durch ein Gelübde, und erwählte also Jesum Christum selbst zu ihrem Bräutigam, dem sie auch auf das Eifrigste zu dienen sich jederzeit befliß.

Als sie das neunzehnte Jahr erreicht hatte, kam die Nachricht, daß Lisimachus und Selenus, zwei Abgeordnete des Kaisers Diocletian im Anzuge wären, die Christenheit auf dessen Befehl völlig aufzureiben. Verschiedene, sowohl Geistliche als Weltliche suchten durch die Flucht ihr Leben zu retten. Brienna, die kluge Vorsteherinn, gab ihren Untergebenen die Freiheit hinzugehen, wohin sie wollten, setzte

aber hinzu, daß sie fest entschlossen wäre daselbst zu verbleiben, aus Hoffnung durch die Marter ihr Leben endigen zu können; sie stände nur in Furcht und Angst wegen ihrer lieren Febronia, wie es dieser ergehen würde. »Wie soll es mir ergehen?« sprach Febronia: »Ich werde hier bleibem unter dem Schutze meines himmlischen Bräutigams und seiner jungfräulichen Mutter. Mit dessen Gnade kann ich Alles. Dem ich mein Herz geschenkt, dem will ich auch mein Leben schenken. Bin ich noch schwach an Kräften des Leibes, so habe ich ja einen Gott, der mich stärken kann.« Dieses sagte sie mit so entschlossener Stimme und fröhlichem Angesichte, daß alle ihre Mitgefährtinnen darüber erstaunten, und sich entschlossen ihrem Beispiele nachzufolgen.

Es währte nicht lange, da kamen auf Befehl des Selenus einige Soldaten an die Wohnung der gottesfürchtigen Jungfrauen, öffneten die Thür mit Gewalt, und riefen alle Jungfrauen zusammen. Jede derselben verlangte um Christi willen zu sterben. Febronia wollte die erste seyn, und bat die wilden Kriegsknechte, sie möchten doch bei ihr die Marter beginnen. Ueber dieses Begehren erstaunten die Kriegsknechte, und gingen nicht weiter mit ihrer Grausamkeit, wie sie doch Befehl hatten, sondern erzählten dem Selenus, was sich ereignet habe; meldeten auch zugleich, daß sie unter Andern eine antrafen, welche von so ausnehmender Schönheit wäre, daß sie dergleichen noch nie gesehen, und diese hätte verlangt zuerst getödtet zu werden. Selenus gab Befehl, eben diese ohne Verzug herbeizubringen. Die Soldaten kamen dem Befehle nach, beluden Febronia mit Ketten, und führten selbe aus der Wohnung fort. Die übrigen Alle wollten sie begleiten; allein die Soldaten ließen solches nicht zu. Die gottselige Oberinn Brienna umfing sie voll des Schmerzens, und sprach zu ihr: »Gehe hin, meine liebe Tochter! und zeige dich als eine würdige Braut Jesu Christi. Gib mir noch in meinem Leben diesen Trost, daß ich eine Martirinn zu meiner Enkelinn habe.« Mehr konnte sie vor Schmerz nicht reden. Febronia gab fröhlich und beherzt zur Antwort: »Sey ohne Sorge, meine liebe Mutter! Ich werde meinem Bräutigam getreu bleiben. Nichts wird mich von ihm absondern.« Sobald sie dieß gesagt hatte, wurde sie von

den Soldaten ermahnt fortzugehen. Sie ging mit freudigem Angesichte, lobte und pries Gott auf dem Wege, und rief zu ihm um Gnade und Stärke zu dem herannahenden Kampfe.

Kaum war sie bei Selenus angelangt, so wurde dieser beim Anblicke ihrer Schönheit ganz eingenommen. Nach einiger Weile fragte er sie: Wer sie sey? Ob sie frei oder eine Leibeigene wäre? Die heil. Jungfrau gab zur Antwort: „Ich bin eine Leibeigene Jesu Christi meines Heilandes und Erlösers, dem ich mich von Kindheit an geschenkt und ergeben habe.“ Es ist aber Schade, sprach Selenus, daß du dich schon so lange von der Christensecte hast bethören lasseu. Allein lege wenigstens jetzt deine Irrthümer ab; opfere den Göttern des Reiches, so will ich dich zu einer vornehmen Frau eines römischen Ritters (er verstand dadurch den Lisimachus, seines Bruders Sohn,) und zu einer aus den ersten Damen des Reiches machen. Wie er dieses gesagt hatte, befahl er, man sollte ihr alsobald die Ketten abnehmen. Febronia aber nahm die Ketten in die Hände, hielt sie fest und sprach: „Ich bitte euch, mein Herr! beraubet mich nicht der schönsten Zierde, die ich jemals an meinem Leibe getragen. Was die Ehe betrifft, sollt ihr wissen, daß ich den größten Monarchen Himmels und der Erde vermählet sey, mithin sind mir alle Herren der Welt viel zu gering. Ich bin eine Christinn. Ich bete allein den wahren Gott an, um dessen Willen ich bereit bin mehr zu leiden, als du ersinnen kannst. Die Götter des Reiches werde ich in Ewigkeit nicht anbeten. Will man mich dazu durch Peinen und Martern zwingen; so sage ich zum voraus, das man nichts ausrichten werde; denn ich fürchte keine Peinen noch Qualen. Je mehr man mich peinigen wird, desto größer wird die Ehre meines Herrn Jesu Christi, und desto gorreicher mein Sieg seyn.“

Ueber eine so beherzte Antwort stutzte Selenus mit allen Anwesenden. Sogleich aber gab er Befehl die unerschrockene Bekennerinn mit Ruthen und Bleikolben nach aller Schärfe zu geißeln, alsdann auf die Folter zu spannen, und mit eisernen Kämmen zu zerfleischen. Die Henkersknechte

vollzogen den Befehl mit eben so großer Grausamkeit, als groß die Geduld und Starkmüthigkeit der heil. Febronia war. Sie seufzte nicht einmal während der ganzen Marter, sondern lobte Gott den Herrn mit lauter Stimme. Ihr Leib schien nur eine einzige Wunde zu seyn, so grausam war er zerfleischt an allen Gliedern. Dennoch beklagte sie sich mit keinem Worte, zeigte auch nicht die mindeste Empfindung eines Schmerzens. Alle Gegenwärtigen erstaunten vor diesem Schauspiel, und fingen an die Allmacht desjenigen Gottes zu erkennen, den die heil. Febronia verehrte und anbetete. Selenus allein raste und tobte vor Zorn. Damit er nun nicht schien von einer schwachen Jungfrau überwunden zu seyn, gebot er, einen eisernen Rost herbeizubringen, die an dem ganzen Leibe zerfleischte heil. Febronia darauf zu legen, mit Ketten anzufesseln, und alsdann langsam zu braten. Die Anhörung dieses Gebotes fiel den Anwesenden, die doch nichts dabei zu befürchten hatten, entsetzlich, die Vollziehung desselben aber so grausam und unmenschlich, daß die Meisten sich entfernten, und dem tirannischen Verfahren mit einer so zarten Jungfrau nicht mehr zusehen konnten. Febronia allein war bei dieser Marter eben so unerschrocken, als bei der vorigen. Sie lobte und dankte Gott, wie zuvor. Sie bezeugte öffentlich, es wäre ihre größte Freude, daß sie ihrem himmlischen Bräutigam zu Liebe etwas leiden könnte.

Der Tirann wollte ihr nicht länger zusehen und zuhören. Weil er denn sah, daß er mit dieser Pein nichts ausrichte, ließ er sie von dem Roste abnehmen, und ihr alle Zähne, einen nach den andern mit Gewalt ausschlagen, und alsdann beide Brüste abschneiden. Abermal eine entsetzliche und wahrhaft mehr als barbarische Pein, besonders für eine so zarte Jungfrau. Was vermag aber die Gnade Gottes nicht auch bei einem schwachen Menschen, wenn der Mensch Gott dem Herrn um solche anrufet, und nach seinen Kräften mitwirket. Febronia blieb auch bei dieser Marter herzhaft und starkmüthig. Sie rief zu Gott um seinen Beistand, bekannte öffentlich und lobte dessen Majestät, und erwies sich bereit noch mehr zu leiden. Nicht ein einziges Zeichen der Furcht oder Kleinmüthigkeit hat man an ihr bei all den erzählten Peinen wahrgenommen. Selenus, der Tirann, wußte nichts mehr vorzunehmen, als sie enthaupten zu lassen; wo-

durch dann auch die Marter sich endigte, und die keusche Jungfrau, die unüberwindliche christliche Heldinn in die Gesellschaft derjenigen übersetzt wurde, welche dem unbefleckten Lamme nachfolgen, und einen Gesang anstimmen, welchen Andere nicht singen können; wie der heil. Johannes in seiner geheimen Offenbarung verkündet. Selenus, der Tirann, kam noch an dem nämlichen Tage von Sinnen, und da er in seinem Wahnsinne mit dem Kopfe an eine steinerne Säule rannte, sank er mit zerschmettertem Gehirne todt nieder. Als man dieses dem Lisimachus erzählte, sprach er: Dieses allein fehlte noch, um die Ehre Jesu Christi und den Sieg der Febronia zu verherrlichen. Man schreibt, daß er selbst hierauf in sich gegangen sey, und den christlichen Glauben angenommen habe.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die heil. Febronia suchte ihre natürliche Schönheit durch strenges Fasten und andere Bußwerke zu vermindern; damit sie den Augen der Menschen nicht unordentlich gefallen möchte. Was sagen hierzu jene eitlen Weltkinder, jene sogar im niedrigen Stande sich befindenden Weibspersonen, welche durch ihren frechen und unehrbaren Putz, durch unmäßigen, ihrem Stande gar nicht gemäßen Anzug, und alle erdenkliche Künste dasjenige zu erlangen suchen, was ihnen die Natur versagt hat? Sie wollen schön scheinen vor den Menschen, und warum? Nicht wahr, damit sie den Menschen gefallen, von ihnen wegen ihrer falschen Schönheit gelobt und hochgeschätzt werden, oder etwa gar, damit sie Andere zur verbotenen Liebe reizen? Doch was geschieht? Der Vernünftige schließt eben daraus, daß dergleichen Weltkinder dasjenige nicht sind, was sie scheinen wollen, und ob er schon sie etwa äußerlich lobt und bewundert, so lacht er doch innerlich über dieselben, und verachtet sie eben deßwegen, weil er erkennt, daß ihre Schönheit keine wahre, sondern nur eine falsche, lügenhafte, gekünstelte Schönheit sey. Jezabel, die gottlose Königinn, wollte den Augen des Jehu gefallen, schminkte deßwegen, wie die heilige Schrift erzählt, ihr Gesicht, zierte sich auf das Prächtigste, und legte sich also an das Fenster, wo sie von Jehu konnte gesehen werden. Allein anstatt dem Jehu zu gefallen, ward sie auf dessen Befehl von dem Fenster herabgestürzt, von den Pferden zertreten, und von den Hunden aufgefressen. a) Gott gebe, daß nicht manche

a) 4. B. Kön. 9. Kap.

aus gleicher Absicht sich schminkende und frech geschmückte Weltpuppe in die Hölle hinabstürzt, und den höllischen Hunden zu Theil werde! Gewiß die alten Lehrer der Kirche haben in ihren Predigten und Schriften wider die Gewohnheit, sich frech und ärgerlich zu schminken oder zu putzen, nach allen Kräften, und mit einer heiligen Entrüstung geeifert. Der heil. Ciprian schreibt ausdrücklich, „daß die bösen Geister solches erfunden haben." Der heil. Ambrosius sagt: „Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbilde gestaltet, und gleichsam mit der natürlichen Farbe gemalt; durch das Schminken und Anstreichen wolle ein Mensch das Gemälde Gottes verbessern, mithin den göttlichen Künstler gleichsam eines Fehlers beschuldigen, welches ohne größte Unbild desselben nicht geschehen kann." Er setzt hinzu, Gott werde einstens zu dergleichen Menschen sagen: „Ich erkenne, ich sehe meine Farbe nicht; ich erkenne und sehe mein Gemälde oder Bildniß nicht." „Was man von der Natur hat," sagt Tertullian, „das ist ein Werk Gottes, was man durch Schminken und Anstreichen hat, das ist ein Werk des Teufels." Der heil. Hieronimus hat diese Worte: „Was macht der Anstrich an einem christlichen Gesichte? Wie kann man mit Vertrauen ein solches Gesicht in den Himmel erheben, welches der Schöpfer für das Seinige nicht erkennt?" Noch weit mehr ist bei andern heiligen Vätern zu lesen. Ob nun alle diese Männer hierin gefehlt haben, lasse ich Andere urtheilen; ich habe nur ihre Worte angeführt. Mich betreffend, sage ich allein dieses: will eine christliche Frauensperson wahrhaft schön seyn, und sowohl den Augen Gottes, als der vernünftigen Welt gefallen; so bewerbe sie sich um christliche Tugenden. Diese sind der schönste Anstrich, und die auserlesenste Zierde einer Christinn. „Die Schönheit ist eitel," spricht der weise Mann. Jene nämlich, welche allein äußerlich ist, und vielleicht auch durch unerlaubte Mittel gesucht wird. „Ein Weib, welches Gott fürchtet," fährt der Weise Mann fort, „dieses wird gelobt werden." a) Die Furcht Gottes, die Tugend, die Frömmigkeit machen den Menschen schön und beliebt bei Gott und den Menschen. „Gute Sitten," schreibt der heil. Augustin, „sind die wahre Zierde der Christen und Christinnen, nicht aber der falsche Anstrich, oder die eitle Kleiderpracht." Das sollen alle Christen, und die Aeltern besonders merken, und dergleichen christliche Lehrstücke ihren Kindern einprägen. Wehe aber Jenen, welche selbst ihre Töchter mit Wort oder Beispiel anders lehren!

II. Die heil. Febronia fürchtete sich, sie möchte durch ihre natürliche Schönheit sowohl ihr selbst, als Andern Gelegenheit zur Sünde geben. Mehr Ursache dieß zu fürchten haben manche eitle und frech geputzte Welt-

a) Sprichw. 31. Kap.

kinder. Einige derselben suchen besonders durch ihre erkünstelte Schönheit den Augen der Menschen zu gefallen, oder ihre Liebe zu gewinnen. Ist das keine Gefahr oder Gelegenheit zur Sünde sowohl für sie als für Andere? Haben dergleichen Weibspersonen bei ihrem Schminken und Putze, oder bei ihrem unehrbaren Anzug die bestimmte Absicht, Andere zur unkeuschen Liebe anzureizen, so ist es gewiß, daß sie sich tödlich versündigen, wie der heil. Thomas mit allen andern Gottesgelehrten behauptet. Haben sie diese Absicht zwar nicht geradezu, sehen aber vernünftiger Weise vor, daß Andere sich daran ärgern, und zur unreinen Liebe angereizt werden: so versündigen sie sich dennoch schwer, weil sie Gelegenheit zur Sünde geben. Der heil. Chrisostomus redet eine solche Person also an: „Wie kannst du denken, daß du rein von der Sünde seyest? Du hast das Feuer angezündet, das Schwert geschliffen, das Gift eingeschenkt. Was der Andere thut, das ist dein Werk.“ — „Du o eitles und frech geschminktes Weib!“ sagt der heil. Augustinus, „gibst Andern Gelegenheit zur ewigen Verdammniß. Du eilest selbst mit ihnen der Hölle zu.“ — „Sage mir nur nicht,“ schreibt der heil. Ciprianus, „daß du in deinem Herzen keusch seyest. Dein unverschämter Putz, dein geschminktes Angesicht überzeugt dich der Lüge: denn ein solcher Putz kommt allein den geilen und unzüchtigen Weibern zu.“ Eben das sagt der heil. Hieronimus, da er ausdrücklich von dem frechen Schminken und unehrbaren Weibspersonen handelt: „Dieses ist ein Anzeichen der innerlichen Unkeuschheit, und ein Zunder der Unzucht bei Andern.“ Ob nun diese heiligen Väter zu viel gesagt haben, überlasse ich abermals Andern zu urtheilen. Gewiß ist jedoch, daß sie nicht alle kostbare Kleidung, allen Putz, und alle Zierde des Anzuges, der da standesmäßig und ehrbar ist, verwarfen, sondern allein denjenigen, der unehrbar, eitel, über den Stand, oder sonst ärgerlich war: denn man weiß aus der heiligen Schrift, daß auch die keusche Judith, und die fromme Esther sich kostbar gekleidet, geschmückt, mit kostbarem Oehle gesalbt, und wohlriechende Specereien gebraucht haben. Allein ihre Absicht war heilig, und ihr Putz war sowohl ehrbar als standesmäßig. Worin aber vorzüglich der Putz und Schmuck christlicher Frauen bestehen soll, erklären schon die zwei heiligen Apostel Petrus und Paulus mit folgenden Worten: „Sie“ die Frauen, „sollen sich mit ehrbarer Kleidung, mit Schamhaftigkeit und Zucht, nicht aber mit gekrausten Haaren, oder mit Gold und Perlen, oder köstlicher Kleidung schmücken; sondern wie es den Weibern wohl ansteht, welche die Gottseligkeit durch gute Werke üben wollen.“ Also spricht der heil. Paulus. a) „Ihr Schmuck soll nicht bestehen in dem Haarflechten oder in Umhängen

a) I. Tim. 2. Kap.

des Goldes, oder Zierde der Kleider, sondern den innerlichen Menschen sollen sie zieren durch eine unzerstörbare Tugend eines stillen und sanftmüthigen Gemüthes, welches vor den Augen Gottes reich ist. Denn also schmückten sich vor Zeiten auch die heiligen Weiber, welche ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern unterthänig waren.“ Also spricht der heil. Petrus. a)

a) I. Petr. 3. Kap.



Jungfräuliche Reinigkeit.

Am sechs und zwanzigsten Juni.

Der heilige Jüngling Pelagius, Martirer, und zwei heilige Brüder Pergentinus und Laurentinus, Martirer.

Der heutige Tag stellt uns nebst andern berühmten Martirern auch einen Jüngling, oder vielmehr noch jungen Knaben von dreizehn Jahren vor Augen, als Beispiel eines christlichen Heldenmuthes, dergleichen die Welt wenig oder gar nicht gesehen. Dieser ist der heil. Pelagius, zu dessen Gedächtniß viele Kirchen in Spanien erbaut sind. Noch als

Knabe von 10 Jahren mußte er mit Ermoigius, einem Bischof, seinem Oheim, in das Feld ziehen, da die Christen Krieg führten wider die Saracenen. Die Christen verloren die Schlacht. Viele Tausend derselben wurden getödtet, viele gefangen genommen. Unter den Letztern war auch dieser Bischof, welcher von Abdaramanus, dem Barbaren-Könige, mit Fesseln belegt, und zu Cordova in einem Kerker gesperrt wurde. Der Bischof, um sich aus der Gefangenschaft zu befreien, trug dem Könige für seine Person eine Auswechslung an mit verschiedenen Mauren, die ihm vorhin waren zu Theil geworden. Indessen aber wollte er seinen kleinen Neffen, den Pelagius, als Geisel zurück lassen, bis die erwähnten Mauren überliefert wären. Der König war zufrieden, ließ den Bischof frei, und befahl den Pelagius wohl zu bewahren bis zur Ankunft der versprochenen Mauren. Als sich aber die Ankunft derselben, man weiß nicht warum, verzögerte, wurde Pelagius gefesselt, und in eben den Kerker, wo zuvor der Bischof war, geworfen. Der unschuldige Knabe war von Natur überaus sittsam, ehrbar und vernünftig, wollte von keinem unnützen Gelächter, Scherzreden oder kindischem Kurzweil etwas hören, sondern verkürzte sich die Zeit mit Lesen und Gebet. Durch das Lesen geistlicher Bücher munterte er sich auf zur Geduld; durch das Gebet suchte er bei Gott täglich aufs Neue die Gnade, Alles mit Geduld zu leiden. Nicht nur die Mitgefangenen, sondern auch jene, denen die Aufsicht des Kerkers anvertraut war, verwunderten sich oft über die so vernünftige Aufführung des unschuldigen Knaben.

Drei Jahre lang dauerte die beschwerliche Gefangenschaft. Da geschah bei der königlichen Tafel Meldung, was für ein verständiger und angenehmer Knabe derjenige sey, den der Bischof als Geisel zurück gelassen. Der König war begierig ihn zu sehen, und gebot denselben herbeizubringen. Alsobald wurde Pelagius gereinigt, neu gekleidet, und dem Könige vorgestellt. Die Schönheit desselben nahm den König gleich bei dem ersten Anblicke ganz ein. Er versprach ihm große Ehren, Reichthum und Wollüste, wofern er, nämlich Pelagius, nur zur Lehre des Mohamed übergehen würde. Pelagius schwieg eine Zeit lang, als ob er sich auf eine Antwort bedächte, endlich sprach er ganz beherzt und unerschrocken: »Ich bin ein Christ; Christo dem Herrn habe ich meine Treue versprochen, und diese will ich

niemals brechen. Was du mir versprichst, ist alles eitel, und geht schnell vorüber; was mir aber mein Gott verspricht, das ist wahrhaft und dauert ewig. Ich vertausche das Ewige nicht mit dem Zeitlichen.« Dem Könige gefiel zwar die Herzhaftigkeit des Knaben, aber nicht dessen Standhaftigkeit in dem christlichen Glauben. Daher suchte er ihn mit Liebkosen zu gewinnen, ergriff ihn mit beiden Armen, setzte ihn auf seinen Schooß, wollte ihn küssen, und auf eine ungeziemende Art liebkosen. Der heilige Knabe wollte dieß nicht dulden, riß sich mit Gewalt aus den Händen des Königs, und sprach mit mehr als männlicher Freimüthigkeit: »Laß mich zufrieden. Beflecke meinen Mund nicht mit deinen unlautern Lippen. Du hast keinen von den Weichlingen vor dir.« Sobald er dieses gesagt hatte, zog er in aller Eile das ihm erst gegebene kostbare Kleid aus, und warf es dem Barbaren vor die Füße, um öffentlich zu zeigen, daß er von dem Könige nichts Zeitliches verlange, nichts erwarte. Den König verdroß dieses Benehmen über alle Maßen; doch legte er es für Unverstand aus, gab aber seinen Dienern Befehl, in den Knaben mit Schmeicheln und Liebkosen so lange zu dringen, bis daß derselbe seinen Glauben ablegen würde.

Die Diener thaten Alles, was ihnen möglich war; allein sie richteten nicht das Mindeste aus. Pelagius wiederholte die dem Könige schon gegebene Erklärung, daß er seine Treue, welche er Christo gegeben, niemals brechen werde. Als man nun solches dem Könige hinterbrachte, veränderte dieser seine Liebe in den größten Haß. Er befahl den unschuldigen Knaben auf die Erde zu werfen, Hände und Füße so lange aus einander zu ziehen, und auf allerlei Art zu peinigen, bis daß derselbe seinen Geist aufgeben, oder Christum verläugnen würde. Die Marter war grausam, der Knabe aber standhaft und unerschrocken. Deßwegen gebot der Tirann, man sollte ihn gliedweise zerschneiden, oder in Stücke zerhauen, und in den Fluß werfen. Die Henkersknechte fingen an den unschuldigen Pelagius so barbarisch und unmenschlich zu martern, als wenn sie keine Menschen, sondern wilde Tiger wären. Einer hielt ihn bei den Armen, der Andere bei den Füßen. Alsdann schnitt ihm einer die Lippen ab, der Andere die Nase, der Dritte die Ohren, und

trieben Alle nur ihre Kurzweil mit solcher Marter. Die Uebrigen thaten ein Gleiches an andern Theilen des Leibes; denn sie schnitten ihm bald da, bald dort ein Stück Fleisch hinweg. An den Füßen verübten sie die größte Grausamkeit. Denn sie schnitten ihm eine Zehe nach der andern ab; alsdann rissen sie mit Zangen aus den Waden ganze Stücke Fleisch, endlich lösten sie ihm die Füße von den Schenkeln ganz ab. Nach diesem untersuchten sie, wo noch irgend an dem Leibe ein Stück Fleisch zu finden sey, und rissen oder schnitten es auch herab. In Wahrheit eine unerhörte Weise Jemand zu peinigen.

Sechs Stunden lang dauerte das erzählte unmenschliche Verfahren. Pelagius, den Gott wahrhaft durch ein Wunder so lange beim Leben erhalten, beklagte sich bei einer so langen und entsetzlichen Grausamkeit mit keinem Worte, sondern rief zu Gott um Beistand und Gnade. In diesen Anrufungen beschloß er auch sein Leben. Denn da er um das Ende seiner Marter seine Augen und ganz entfleischten Arme gegen Himmel erhob, mit den Worten: „O Herr, errette mich von den Händen meiner Feinde!“ hieb ihm ein Henkersknecht beide Arme, und ein anderer sein Haupt ab. Auf diese Weise endigte der heil. Pelagius seine über alle Maßen grausame Marter, und sein unschuldiges Leben, im Jahre Christi 925, oder wie Andere wollen 926. Sein heiliges Haupt sowohl als die übrigen Theile des Leibes wurden auf Befehl des Königs in einen Fluß geworfen; die Christen aber haben sie herausgenommen, und mit großer Ehrenbezeigung begraben.

* * *

Dem tapfern Jünglinge und christlichen Helden, dem heiligen Pelagius, wollen wir zwei andere nicht minder unerschrockene und lobwürdige Blutzeugen Christi beisetzen, obwohl dieselben nicht so jung an Jahren, noch auf gleiche Weise gemartert wurden. Diese sind die zwei heiligen Brüder Pergentinus und Laurentinus. Sie lebten zu Zeit des Kaisers Decius, einer der grausamsten Verfolger des Christenthumes. In der Stadt Aretin in Italien, wo sie sich aufhielten, war ein von diesem Kaiser eingesetzter Statthalter, welcher eben so unbarmherzig mit den Christen umging, als der Kaiser selbst. Ein Heide zeigte ihm an, daß in der

Stadt zwei Brüder, Pergentinus und Laurentinus, wohnten, welche von hohem Stamme entsprossen, nicht allein dem Christenthume zugethan wären, sondern auch Andere dazu verführten. Tiburtius, so hieß nämlich der Staathalter, befahl, solche ohne Verzug gefangen zu nehmen, und zu ihm zu bringen. Sobald die deßwegen abgeordneten Soldaten zu den zwei Brüdern kamen, sprach Pergentinus: »Nun geht unser Kampf an.« Laurentinus antwortete: Lieber Bruder! wir wollen uns jetzt erinnern der Ermahnung unseres Heilandes, und keineswegs fürchten den Tirannen, der nur den Leib tödten kann; sondern Gott wollen wir fürchten, der Leib und Seele verdammen kann. Wir wollen auch nicht fürchten die Peinen, womit uns der Tiran peinigen kann; weil diese bald ein Ende nehmen. Jene Peinen und Qualen allein wollen wir fürchten, welche ewig dauern, und niemals ein Ende nehmen.« Auf diese Weise munterten sie einander zur Marter und Standhaftigkeit auf. Als sie nun bei Tiburtius angekommen waren, redete er sie also an: Was muß ich von euch hören! ist es wahr, daß ihr unsere Götter verlassen, und Christum, der eines so schmählichen Todes gestorben, statt derselben anbetet? »Ja,« antwortete Laurentinus, »wir beten Christum den Herrn als den wahren Gott an. Jene, die du Götter nennest, sind keine Götter; da sie weder sehen, noch hören, noch im mindesten Jemanden helfen, oder ihre Diener belohnen können.« Tiburtius erzürnte sich zwar wegen dieser Antwort, wollte dennoch nicht gleich etwas weiters mit ihnen vornehmen; weil er vernommen hatte, daß sie von dem vornehmsten Adel herstammten. Demnach ermahnte er sie nur, sie sollten hingehen, und freiwillig ihrer Religion entsagen, und Niemand mehr zur selben verführen; sonst würde er mit ihnen nach aller Schärfe der kaiserlichen Gesetze verfahren. Die zwei Brüder gingen fort, und sagten Gott dem Herrn Dank, daß er ihnen die Gnade gegeben, den ersten Sturm also glücklich auszuhalten.

Indessen bereiteten sie sich durch Fasten, Gebet und andere gute Werke zu dem zweiten. Und weil sie glaubten, daß derselbe nicht lange ausbleiben würde, so bezeigten sie desto größern Eifer in Bekehrung der Heiden. Gott verlieh ih-

nen die Gabe verschiedene Wunder zu wirken, wodurch eine große Menge der Ungläubigen bewogen wurde den christlichen Glauben anzunehmen. Hierüber ergrimmten die Götzendiener, liefen zu Tiburtius, und klagten die zwei heiligen Brüder von Neuem an, mit dem Beisatze, daß sie durch ihre Zauberkunst die ganze Stadt in Unruhe brächten. Tiburtius ließ dieselben zu sich berufen, und redete sie also an: »Ich habe euer aus Mitleid neulich geschont, und euch väterlich ermahnt von eurer Religion abzustehen: wie dürft ihr nun das Herz haben, meine Ermahnung zu verachten! Wollt ihr denn weder mich noch den unüberwindlichen Kaiser zum Freunde haben?« — »Den wahren Gott wollen wir zum Freunde haben,« antwortete Pergentinus: »Ob du und dein Kaiser unser Feind oder Freund sey, achten wir nicht. Von unserer Religion weichen wir nicht ab; deine Götter beten wir nicht an, solltest du uns auch auf die entsetzlichste Weise peinigen lassen.« Eine so herzhafte Rede brachte Tiburtius heftig auf. Auf der Stelle war der Befehl da, man sollte beide Brüder mit Ketten aufhenken, und auf das Grausamste schlagen. Während dieser Marter riefen die zwei heiligen Brüder zu Gott mit den Worten des Psalmisten: »O Gott, merke auf unsere Hülfe! Herr, eile uns zu helfen!« Kaum hatten sie also gerufen, so erstarrten den Peinigern ihre Arme dergestalt, daß sie keinen Streich mehr führen konnten; sie empfanden zugleich die entsetzlichsten Schmerzen an denselben; daher baten sie die heiligen Martirer, sie sollten ihnen doch von ihrem Gott die Wegnahme dieser Schmerzen und Lähmung der Arme durch ihr Gebet erlangen, und versprachen dabei, denselben hinfür als den wahren Gott allein anzubeten. Pergentinus und Laurentinus verrichteten ihr Gebet, und die Peiniger wurden augenblicklich von ihren Schmerzen befreit, und bekamen wieder den Gebrauch ihrer Arme; weßwegen sie dann laut bekannten: Es ist kein anderer wahrer Gott, als derjenige, den diese zwei Brüder anbeten: diesen bekennen wir ebenfalls, und verfluchen alle falschen Götter!« Auf gleiche Weise riefen viele aus den umstehenden Heiden. Weil nun Tiburtius einen allgemeinen Aufruhr besorgte, so ließ er die zwei heiligen Martirer in den Kerker werfen, mit dem Befehle, ihnen

nicht die mindeste Nahrung zu reichen Drei Tage brachten sie also zu mit Gebet und Lob Gottes; da schickte Gott seinen Engel, der ihnen Speise und Nahrung brachte, und solche zu genießen gebot. Bei Ankunft des Engels wurde der ganze Kerker erleuchtet, die Wächter aber also erschreckt, daß sie wie todt zur Erde fielen. Die Diener Gottes frohlockten vor Freuden, lobten Gott mit lauter Stimme, und erquickten sich mit dem, was ihnen Gott so wunderbar zugeschickt hatte. Zu eben der Zeit kamen einige Christen mit Pergentina, einer Schwester der zwei heiligen Martirer zu dem Kerker, aus Begierde solche zu besuchen, und ihnen einige Nahrung zu bringen. Sie fanden die Thür des Kerkers offen, und die Wächter noch wie todt auf der Erde liegen, die heiligen Martirer aber voll Freude und himmlischen Trostes. »Wohlan!« sprachen sie, »kommt heraus aus dem Kerker, und verbergt euch anderswo, damit ihr länger Gott dienen, und uns unterweisen könnet. Niemand ist, der euch hierin hindern könne.« Die Heiligen sprachen: »Das sey ferne von uns, daß wir die Krone, die wir fast in Händen haben, durch eine zaghafte Flucht verscherzen sollten. Gehet ihr hin, und erzählet dem Priester Cornelius, was sich mit uns zugetragen habe; damit er mit Andern Gott den Herrn lobe und preise.«

Sobald dem Tiburtius hinterbracht worden war, was sich mit den zwei Heiligen zugetragen, berief er selbe abermals zu sich, und sprach zu ihnen voll Zorn: Durch eure Zauberei verkehrt ihr die ganze Stadt. Entweder betet sogleich den großen Gott Jupiter an, oder ihr müsset des schmerzlichsten Todes sterben. »Wir sind keine Zauberer,« antwortete Laurentinus, sondern Diener des Allerhöchsten Gottes.« — Bete du gleichwohl deinen Jupiter an,« setzte Pergentinus hinzu, »wir beten allein den wahren Gott an.« Der Tirann noch mehr erzürnt, fing hierauf an, die Heiligen auf allerlei Art peinigen zu lassen; da er aber sah, daß dieselben je länger desto herzhafter würden, und viele Heiden in Betrachtung ihrer Standhaftigkeit den Christen-Gott öffentlich als den einzigen wahren Gott bekannten, wollte er der Sache ein Ende machen, und gab Befehl, die heiligen Martirer ohne längere Verweilung zu enthaupten. Die Heiligen gin-

gen mit Freuden auf den Gerichtsplatz, und endigten ihren glorreichen Kampf durch den Schwertstreich. Ihre letzten Worte waren: »O Herr, unser Beschützer, in deine Hände empfehlen wir unsern Geist!«

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der keusche Jüngling Pelagius widersetzte sich mit allen Kräften dem unlautern Könige, der ihn küssen und liebkosen wollte. Hast du deine Keuschheit lieb, willst du selig werden: so folge ihm hierin nach, widersetze dich mit allem Ernste. Die heutige Welt macht sich zwar aus dem muthwilligen Küssen und Liebkosen nichts; sie hält es für einen Scherz, für eine Kurzweil. Allein, kann man nur einen einzigen Heiligen nennen, oder einen wegen Tugend berühmten Menschen, der eben also geurtheilt habe? Das Gegentheil ist bekannt. Nur von einem zu melden, so hat der heil. Basilius ohne Scheu gelehrt, daß durch einen einzigen Kuß das Gift der Unreinigkeit durch den ganzen Leib sich ausgießen, und den ganzen Menschen anstecken könne; weßwegen er also ermahnt: „Man muß sich nicht anders hüten vor einem Kuße, als vor dem Bisse einer giftigen Schlange; denn das Gift gießet sich durch den ganzen Leib aus." Was andere Heilige davon halten, ist dir schon mehr als einmal gezeigt worden. Nun frage ich dich: wer irret in seinem Urtheile, die heutige freche Welt, oder die Heiligen? Der heilige Pelagius hat dem Urtheile der Heiligen gemäß für gewiß gehalten, daß er durch Küssen und derlei Liebkosungen an seiner Seele verunreiniget werde, mithin daß er durch Zulassung desselben sich schwer versündige. Halte auch du nur für gewiß, daß man sich dadurch schwer versündige, und sich selbst den Weg zu den abscheulichsten Lastern bis in die Hölle bahne. Viele, Viele sind in der Hölle, zu deren Verdammniß die Zulassung eines einzigen Kusses Anlaß gegeben. Sie wären nicht verdammt, wenn sie sich gleich herzhaft nach dem Beispiele des heil. Pelagius widersetzt hätten. In Erwägung dessen sage mir, ob man mit Vernunft das so gemeine muthwillige Küssen und Liebkosen für einen Spaß, für eine Kurzweil, oder für etwas Unschuldiges ansehen könne? Ist denn der Weg und Sturz in die Hölle nur ein Spaß? Ich weiß wohl: wenn ein Prediger oder Beichtvater sagt, solches sey gefährlich, unzulässig oder sündhaft, so lacht man seiner, und verspottet ihn als einen Einfältigen oder Scrupulanten; wird man aber das auch thun, oder also, wie jetzt, gesinnet seyn in jener

Stunde, in welcher man durch den Tod zu dem Richterstuhle Gottes abgefordert wird.

II. Die zwei heiligen Brüder Pergentinus und Laurentinus habne verschiedene grausame Peinen ausgestanden. Der heil. Pelagius ist noch entsetzlicher gemartert worden. Sowohl dieser als jener hätten allen Martern, allen Peinen entgehen können, wenn sie den wahren Glauben verlassen hätten. Sie wollten aber lieber alle Marter und den Tod selbst leiden, als Gott den Herrn mit einer schweren Sünde, die sie durch Verlassung des wahren Glaubens begangen hätten, beleidigen. Was thust du? Siehe, wenn du ganz gewiß wüßtest, daß du gleich nach begangener Sünde nur eine Viertelstunde lang solltest gepeinigt werden, wie diese heiligen Martirer, sage mir: begingest du wohl die Sünde? Gewiß nicht. Die Furcht vor einer so großen, obwohl kurzen Marter hielt dich davon ab. Allein weißt du denn nicht, daß du weit größere Marter und Peinen wirst zu leiden haben, und zwar nicht nur eine Viertelstunde lang, sondern die ganze Ewigkeit hindurch, wenn du gleich nach begangener Sünde dahin stirbst, welches so leicht geschehen kann? Wie blind, wie thöricht und sinnlos bist du also, wenn du dich dennoch versündigest! Du weist ja für gewiß, daß du in dem nämlichen Augenblicke, da du eine schwere Sünde begehest, dich in die gewisse Gefahr setzest, auf immer und ewig verdammt zu werden; ob du aber aus dieser Gefahr durch eine wahre Buße dich wieder heraus reißen werdest, das kannst du nicht wissen. Ach! gedenke doch an eine so schreckliche Gefahr, und an eine Ewigkeit in der Hölle, wenn du in die Gelegenheit kommst zu sündigen. Stürze dich nicht selbst muthwilliger Weise hinein. „Verschonet, ich bitte euch, ihr Brüder," rief der heil. Bernhard, „verschonet eure Seelen! verschonet das Blut, welches für euch vergossen worden! Hütet euch vor einer so schrecklichen Gefahr, und bemühet euch dem Feuer zu entgehen, welches euch in der Hölle bereitet ist;" wenn ihr nämlich sündiget, und in der Sünde sterbet. Die Erinnerung dieser Gefahr, und noch vielmehr der höllischen Peinen selbst ist ein kräftiges Mittel den Menschen zu stärken, damit er in den Versuchungen herzhaft streite, und in bösen Gelegenheiten durch keine Sünde von Gott abweiche. Also lehrt nebst vielen heiligen Vätern der gottselige Thomas von Kempen: „Niemals wird ein Diener Gottes, der an die ewige Pein gedenkt, in dem Kampfe überwunden werden; niemals wird er von Gott abweichen." Zur Bekräftigung dieser Aussage nimm nebst andern das Beispiel der zwei heiligen Martirer Pergentinus und Laurentinus. Sie sind in ihrem Kampfe nicht überwunden worden, warum? Sie haben an die höllische ewige Pein gedacht. „Jene Peinen," sprachen sie, „jene Peinen und Qualen allein wollen wir

fürchten, welche ewig dauern, und niemals ein Ende nehmen." Fürchte auch du solche, und erinnere dich derselben, so wirst du gewiß niemals von Gott durch eine Sünde abweichen, niemals von einer Versuchung überwunden werden.

Am sieben und zwanzigsten Juni.

Der heil. Ladislaus, König von Ungarn, und der ehrwürdige Beda, Beichtiger.



H. Ladislaus, K.

Der heilige Ladislaus, ein Sohn des ungarischen Königs Bela und Enkel des heiligen Königs Stephan, welchen man den Apostel von Ungarn nannte, wurde in Polen geboren, wo sein Vater sich damals wegen der Verfolgungen aufhielt, die er von dem König Petrus auszustehen hatte. Für die Erziehung Ladislaus sorgte seine Mutter auf das Fleißigste, und die Früchte derselben sah man im folgenden Alter. Ganz wunderbar gelangte er auf den königlichen Thron nach Verstoßung des Königs Salomon, der sich durch seine Grausamkeit und andere Schandthaten bei Allen verhaßt gemacht, und nach dem Absterben des Königs Geisa, der dem Könige Salomon in der Regie-

rung gefolgt war. Sobald Ladislaus den Thron bestiegen hatte, war seine erste Sorge, die alten christlichen Sitten bei seinen Unterthanen wieder einzuführen, und den wahren Glauben zu befestigen. Hierzu trug das herrliche Beispiel des Königs selbst am meisten bei, indem er jederzeit der Eifrigste in Bekenntniß dessen war, was der christliche Glaube lehrt, und der emsigste in Uebung der christlichen Tugenden. Er regierte mit aller Milde und Freundlichkeit; daher liebten ihn seine Unterthanen wie einen Vater, und gehorchten ihm bereitwillig.

Salomon, der von dem Throne mit Recht verstossene König allein war nicht zufrieden, sondern suchte durch verschiedene hin und wieder erregte Unruhen sich der Krone wieder zu bemächtigen. Als Ladislaus dieß merkte, ließ er ihm höflich entbieten, daß er alle Stunde bereit sey, ihm den Thron wieder abzutreten, wenn nur die Reichsglieder ihre Einwilligung dazu ertheilten. Ein so seltenes und nie erhörtes Anerbieten machte auf das Herz des Königs Salomon einen solchen Eindruck, daß er dem Könige Ladislaus all sein Recht, welches er noch zur Krone hatte, oder zu haben vermeinte, freiwillig zu überlassen, und mit einer jährlichen Pension vergnügt zu leben versprach. Es währte aber nicht lange, da bekam derselbe wieder einen ganz andern Sinn. Er wollte sich wieder auf den Thron setzen, und spann deßwegen eine heimliche Verrätherei an wider den König Ladislaus; weil aber dieselbe zeitlich entdeckt wurde, so wurde der untreue Salomon gefangen genommen und wohl verwahrt. Doch wollte Ladislaus aus gar zu großer Milde und Liebe den Gefangenen nicht lange eingesperrt halten; er schenkte ihm deßwegen die Freiheit, und befliß sich, dessen undankbares Gemüth durch neue Gutthaten einzunehmen, und auf bessere Gesinnungen zu bringen. Je gnädiger und freigebiger er sich aber gegen Salomon bezeigte, desto kecker und boshafter wurde derselbe, so daß er sich unterstand, den König der wilden Hunnen zur Ergreifung der Waffen wider den König Ladislaus zu bewegen; ja er selbst führte eine Rotte dieser Barbaren wider den König an, wurde aber auf das Haupt geschlagen, und gezwungen die Flucht zu ergreifen.

Nachdem Ladislaus auf diese Weise die gewünschte Ruhe in seinem Reiche hergestellt hatte, veranlaßte er eine Versammlung, welche aus Kirchenprälaten, Adeligen und vor-

nehmen Bürgern bestand. In dieser wurden viele sehr heilsame Gesetze und Verordnungen beschlossen, nach welchen die Unterthanen ihr Leben künftighin einzurichten hätten. Die Beobachtung derselben stellte auch in kurzer Zeit dem ganzen Königreiche den ersten Glanz der christlichen Gottseligkeit und liebvollen Einigkeit wieder her. Allein zu eben der Zeit, als sich der fromme König bemühte, die Ehre Gottes und den Nutzen seiner Unterthanen zu befördern, wagten sich verschiedene benachbarte Fürsten, und zogen wider ihn zu Felde. Ladislaus, der ein Feind des Blutvergießens war, ließ ihnen den Frieden anbieten; als sie aber dieß Anerbieten hochmüthig verwarfen, griff er zu den Waffen, und siegte glorreich über dieselben; er zeigte also in der That, daß er nicht minder ein tapferer Feldherr, als ein gottesfürchtiger König sey. Und in Wahrheit, sein Leben bezeugt, daß er eben so oft den Sieg erhielt, als er sich wider seine Feinde ins Feld begab. Die aufrührerischen Böhmen brachte er wieder zum Gehorsam; die Hunnen, welche Ungarn verheerten, verjagte er, und zwang sie, um Frieden zu bitten. Auch nahm er Krakau, die Hauptstadt von Polen ein, und demüthigte die Polen sowohl als Russen, welche den Feinden des Reiches Hülfe geleistet hatten. Dalmatien und Croatien entrieß er den Barbaren wieder, schlug die Tartaren und eroberte einen Theil von Bulgarien und Rußland.

Bei so vielfältigen Kriegen unterließ er niemals, die Ehre Gottes durch Erbauung verschiedener Kirchen, und Ausbreitung des wahren Glaubens zu befördern. Jederzeit bewies er eine besondere Hochachtung für alles dasjenige, was dem Dienste Gottes gewidmet ist. In der Kirche sah man ihn niemals anders, als mit höchster Ehrerbiethigkeit und Demuth vor Gott. Kein Tag ging vorüber, an welchem er nicht der heiligen Messe kniend beiwohnte. Seine liebste Unterhaltung war das Gebet und die Geschäfte des Reiches. Täglich gab er den Unterthanen Audienz, hörte ihre Klagen an, und ließ Niemand ohne Trost von sich. Bei der königlichen Tafel übte er sich wunderbar in Abtödtung seiner selbst. Mehrmals fastete er in der Woche, auch wo die heilige Kirche keine Fasten gebietet. Gemeiniglich nahm er seine kurze Nachtruhe auf bloßer Erde, und züchtigte seinen Leib auf verschiedene Weise nicht anders, als wenn er unter den Ordensgeistlichen lebte. Die jungfräuliche Reinigkeit liebte er also, daß

er alle Vorschläge seiner Räthe, sich durch eine vortheilhafte Heirath zum Wohle des Reiches zu verbinden, ablehnte, und entschlossen war, seine erste Unschuld unbefleckt ins Grab zu nehmen. Gegen die Armen war er nicht nur freigebig, sondern fast verschwenderisch, also, daß man dazumal dieses Sprichwort in Ungarn führte: »Der König von Ungarn kann nichts als Spitäler stiften, Kirchen bauen, und den Armen Gutes thun.« Er zeigte aber auch im Felde, daß er mehr konnte. Ehe er einen Feldzug wider seine Feinde wagte, pflegte er allezeit seinen Unterthanen ein dreitägiges Fasten und öffentliches Gebet anzukünden, und ging in beiden mit seinem Beispiel eifrig vor. Darum ist es kein Wunder, daß er so viele Siege erhielt, und die heiligen Engel im Kriege zu Beschützern hatte, wie man denn mehrmals auf beiden Seiten desselben himmlische Geister sah.

Der heilige König wünschte öfters, daß er auch sein Leben Christo zu Liebe und zur Beschützung seiner Ehre hingeben könnte. Hierzu schien ihm die schönste Gelegenheit der heilige Krieg, zu welchem sich damals die ganze Christenheit rüstete, um das heilge Land aus der Gewalt der Sarazenen zu befreien. Ladislaus wurde von den Königen Spaniens, Frankreichs und Englands und andern Fürsten ersucht, den Oberbefehl über die ganze christliche Armee zu übernehmen. Er willigte alsobald ein, weil das Ziel und die Absicht des ganzen Krieges heilig, und zur Beförderung der Ehre Gottes allein gerichtet schien. Als er sich aber mit allem Ernste dazu rüstete, schickte ihm der in seinen Urtheilen unerforschliche Gott eine schwere Krankheit zu, an welcher er auch nach andächtig empfangenen heiligen Sacramenten heilig verschied. Also wurde er in das himmlische Jerusalem von dem Könige der Heerschaaren aufgenommen, als er eben das irdische durch die christlichen Waffen zu erobern trachtete. Sein heiliger Tod ereignete sich im Jahre 1096. Der heilige Leichnam wurde mit großer Feierlichkeit in jener herrlichen Kirche begraben, welche er zu Großwardein zu Ehren der Himmelsköniginn erbaut hatte. Dieses geschah auch aus dem Grunde; weil man wußte, daß der heilige König jederzeit eine ganz besondere Andacht gegen die göttliche Mutter trug. Viele und große Wunder, welche bei dem Grabe des Heiligen sich ereigneten, bewiesen, wie mächtig er in seiner Fürbitte bei dem König aller Könige im Himmel sey.

* * *

Am heutigen Tage feiert man auch das Andenken des ehrwürdigen Beda, wovon wir etwas Weniges hierher setzen wollen. Dieser heilige Mann wurde in England, in der Provinz Northumberland, in dem Dorfe Jern oder Gervico geboren. Kaum sieben Jahre alt, wurde er in ein Kloster des heil. Benedict geschickt, um allda die Tugend und Wissenschaft zu erlernen. In beiden nahm er also zu, daß er noch bei seinem Leben wie ein Heiliger angesehen, und deßwegen mit dem Beinamen des Ehrwürdigen beehrt, und zugleich wegen seiner Wissenschaft für einen aus den gelehrtesten Männern seiner Zeit gehalten wurde. Die von ihm verfaßten vielen Bücher sind ein unläugbarer Beweis seiner ausnehmenden Gelehrsamkeit. Er beschäftigte sich Tag und Nacht mit nichts Andern, als mit Gebet, Lesen und Schreiben. Niemals konnte man ihn bereden, daß er außer dem Kloster eine Ergetzung suchte oder nur frische Luft schöpfte; weil ihm alle Augenblicke der Zeit viel zu kostbar schienen, als daß er dieselben, wie er sagte, mit müßigem Vorwitze verschwenden sollte. Die von ihm geschriebenen Bücher, reich an tiefer göttlicher Wissenschaft, setzten ihn weit und breit in größtem Ruhme, er aber demüthigte sich unter Alle, zeigte gegen Alle eine angenehme Freundlichkeit, und erbaute sie mit seinem tugendhaften Lebenswandel.

Der römische Papst berief ihn nach Rom, damit er sich seiner ausgezeichneten Kenntnisse und Gelehrsamkeit in den wichtigsten Geschäften bedienen könnte; allein der demüthige Diener Gottes wußte so viele Entschuldigung, diesem ehrenvollen Rufe auszuweichen, daß ihm endlich erlaubt wurde, in seinem Kloster zu verharren, und in Verfassung noch mehrerer Bücher, zum Nutzen der ganzen Kirche, sein übriges Leben zuzubringen. Und auf eine so nützliche Weise brachte er in der That den größten Theil seines Lebens zu. Es streckte sich dasselbe über sechzig, oder wie Andere behaupten wollen, über siebzig Jahre hinaus, und endigte sich mit einem heiligen Tode. Die letzte Krankheit des unermüdeten heiligen Mannes bestand in einem Magenschmerzen und daraus entstandenen Ekel vor allen Speisen, wie auch in großer Beschwerlichkeit Athem zu holen. Sie nahm kurz vor Ostern ihren Anfang, und endigte an dem Feste der Himmelfahrt Christi. Sogar zu dieser Zeit wollte er von dem Chorbesuche, Unter-

weisen und Schreiben nicht ablassen. Oft hörte man aus seinem Munde diese Worte des Apostels: »Es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.« In der letzten Krankheit aber tröstete er sich mit dem Ausspruche der Schrift: »Gott züchtiget einen jeden Sohn, den er aufnimmt.« Er sagte aus prophetischem Geiste die großen Drangsale vorher, welche durch die Barbaren über die Christenheit zur Strafe der Sünden in der Folge gekommen sind. An dem Feste der Himmelfahrt Christi gab er sein brennendes Verlangen zu erkennen, mit Christo in den Himmel zu fahren. Gott erfüllte diese seine Begierde, denn nachdem er die heiligen Sacramente mit größter Andacht empfangen hatte, fing er den bekannten Vers zu singen an: »Ehre sey dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste.« Mit diesen Worten gab der bis in den Tod unermüdete Diener Gottes seinen Geist auf.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Der heil. Ladislaus überwand seine Feinde jederzeit glücklich, weil er vor dem Streite durch vieles Gebet, Fasten und andere gute Werke, den göttlichen Beistand zu erwerben sich ernstlich bemühte, und dann unerschrocken seine Feinde angriff, oder sich denselben widersetzte. Du hast auch sowohl im Leben als im Sterben wider die höllischen Geister als die ärgsten Feinde deiner Seele zu streiten, welche dir mit ihren Versuchungen auf das Heftigste zusetzen. Willst du solche überwinden, so mußt du dich um den göttlichen Beistand durch eben jene Mittel bewerben, deren sich der heil. König bediente. Vor Allem mußt du zum Gebete deine Zuflucht nehmen, und Gott um Gnade und Stärke wider deine Feinde anrufen. „Wenn wir eine Versuchung leiden, so lasset uns gleich unsere Zuflucht durch das Gebet zu Gott nehmen; gleichwie die kleinen Kinder, wenn sie erschreckt werden, alsogleich ihre Zuflucht zu dem Schooße der Mutter nehmen;“ sagt der heil. Chrisostomus. Und Christus der Herr selbst ermahnte seine Jünger: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ a) Greife alsdann deine Feinde herzhaft an, ohne daß du ihnen viele Zeit gestattest, dich zu beunruhigen. Das ist gleich Anfangs, sobald du die Versuchung merkest, widersetze dich unerschrocken: „Sobald der böse Geist anfängt, dir böse Gedanken einzugeben, dich zu ver-

a) Matth. 26. Kap.

suchen, so verjage ihn gleich von dir; widersetze dich ohne Verweilen, ehe daß ein Wohlgefallen und die Einwilligung selbst folge," schreibt der heil. Augustinus. Unerschrocken und herzhaft mußt du dieses thun; denn wenn du dich furchtsam zeigest, so wird der böse Geist dich mit größerer Wuth angreifen. Und was hast du für Ursache, dich zu fürchten? So stark der böse Geist immer zu seyn scheint, so ist doch wahr, was der heil. Bernardus sagt: "Unser Feind ist schwach; er kann keinen überwinden, als der selbst überwunden werden will. Er kann dich versuchen; aber bei dir steht es, ob du einwilligen willst, oder nicht."

II. Der heilige König Ladislaus ist mit Reichs- und Kriegsgeschäften überladen gewesen, hat dennoch keinen Tag vorbei gehen lassen, an welchem er nicht der heiligen Messe beigewohnt, und zu bestimmter Zeit dem Gebete abgewartet hätte. Beides aber geschah knieend und mit größter Eingezogenheit. Ich glaube nicht, daß du mehrere oder größere Geschäfte habest, als dieser König. Wie kommt es dann, daß du die Anhörung der heiligen Messe so oft vernachlässigest unter dem kahlen Vorwande, du habest keine Zeit dazu? Wie kommt es, daß du den Tag hindurch so wenig an das Gebet denkest? Du findest Zeit zum Essen und Trinken, zum Spielen und Schlafen, zu eitlen Besuchen und müßigem Geschwätze, warum nicht zur Anhörung der heiligen Messe und Verrichtung des Gebetes? Wenn du auch bisweilen der heiligen Messe beiwohnest, oder dein Gebet verrichtest, warum geschieht es nicht mit gebührender Andacht, Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit? Ladislaus, ein großer König der Welt, hat beides mit gebogenen Knien gethan; weil er wohl erkannte, daß Gott ein unendlich größerer Herr und König sey, als er. Erkennst und weißt du denn nicht eben das? Warum beugst du denn vor dem großen König Himmels und der Erde deine Knie nicht. „Es steht geschrieben," schreibt der heil. Paulus, „so wahr ich lebe, spricht der Herr, alle Knie sollen sich vor mir beugen, und alle Zungen sollen Gott preisen" a) Kommst du diesem Befehle nicht nach, was kannst du für Nutzen aus deinem Gebete, Meßhören und andern Kirchengehen hoffen? „Der König ist gegenwärtig," spricht der heil. Chrisostomus. „Es sind gegenwärtig die heiligen Engel, und du darfst in ihrer Gegenwart aufrecht stehen? O Kühnheit! Wann wird man dann Hülfe empfangen? Wann den erzürnten Gott versöhnen?"

Aus dem Leben des ehrwürdigen Beda gebe ich dir dieses Lehrstück, daß du dich jener zwei Sprüche mehrmals erinnern sollst, welche dieser heilige Mann so oft in seinem Munde führte: „Schrecklich ist es, in die Hand des lebendigen Gottes zu fallen. Und Gott züchtiget einen jeden Sohn, den

---

a) Röm. 14 Kap.

er aufnimmt." Der erste soll in dir eine heilsame Furcht Gottes erwecken; der zweite soll dich trösten, wenn du etwas zu leiden hast. Von beiden Stücken wird anderswo noch mehr gehandelt.

Am acht und zwanzigsten Juni.

Der heil. Irenäus, Bischof und Martirer, und der heil. Benno, Bischof von Meißen.

Der heil. Irenäus, einer der ältesten und vornehmsten Kirchenväter, wurde in Asien geboren, und frühzeitig der Obsorge des heiligen Policarpus, Bischofs zu Smirna und Lehrjüngers des heil. Evangelisten Johannes anvertraut. Bei einem so heiligen Lehrer machte auch Irenäus in der Tugend und Wissenschaft des Heiles solche Fortschritte, daß er von ihm zum Priester geweiht, und nach Lion in Frankreich geschickt wurde, um sowohl den daselbst noch übrigen Heiden das Evangelium Jesu Christi zu predigen, als auch den verfolgten Christen beizustehen. Er kam dahin nach einer mühsamen Reise, und fing alsobald an, das ihm auferlegte Amt mit einem wahrhaft apostolischen Eifer zu versehen. Den Ungläubigen verkündete er unerschrocken die Lehre Jesu Christi, und bestätigte dieselbe mit vielen Wundern; daher sich auch fast alle Heiden derselben Stadt zur wahren Kirche bekehrten. Die Christen, welche zur Marter geführt oder in dem Kerker aufbehalten wurden, munterte er zur Beständigkeit in dem wahren Glauben auf, und zur heldenmüthigen Geduld in dem was sie zu leiden hatten. Nachdem die Verfolgung der Christen etwas nachgelassen, schickte ihn Photinus, der Bischof von Lion, nach Rom, die Entscheidung einiger Zweifel und Beantwortung mehrerer, von der dortigen Christenheit geschehener Fragen, von Eleutherius, dem römischen Papste, einzuholen. Der Papst empfing ihn mit größter Freude, weil er von dessen Eifer genugsamen Bericht erhalten hatte, und ertheilte ihm die verlangte Antwort auf alle Zweifel und Fragen. Bei dieser Gelegenheit gab Irenäus auf das Fleißigste Acht auf alle Ceremonien, welche zu Rom im Gebrauche waren, und auf die alten Traditionen, welche daselbst von den

Aposteln hinterlassen worden waren, damit er dieselben auch zu Lion einführen, und die Christen zur Beobachtung derselben anhalten könnte.

Unterdessen, da der heil. Irenäus sich zu Rom in Geschäften aufhielt, endigte der heilige Bischof Photinus sein Leben zu Lion durch eine glorreiche Marter, und Irenäus mußte nach seiner Rückkehr die Stelle des Verstorbenen einnehmen. Er nahm demnach die schwere und gefährliche Last auf sich, wendete alle Kräfte an, die ihm anvertrauten aber durch lange Verfolgung hin und wieder zerstreuten Schäflein wieder zu versammeln, die Verzagten aufzumuntern, die Wankenden zu stärken, die Gefallenen wieder aufzurichten, die Betrübten zu trösten, die Unwissenden besser zu unterrichten, und den Nothleidenden mit Rath und That an die Hand zu gehen. Nachdem er nun seine Kirche in besten Stand gesetzt, schickte er verschiedene vortreffliche und eifrige Priester in die benachbarten, fast noch ganz heidnischen Städte und Dörfer, die Einwohner derselben von dem Götzendienste abzuwenden, und zur Annahme der wahren Lehre Jesu Christi zu bewegen; welches auch zum Heile unzählbarer Seelen glücklich vollbracht wurde.

Der Satan, welcher den erwünschten Fortgang der apostolischen Bemühungen dieses heiligen Bischofes nicht länger ertragen konnte, schickte die zwei verrufenen Erzketzer Marcion und Valentin in die Gegend der Stadt Lion, bei den Neubekehrten das Unkraut ihrer ketzerischen Lehre auszusäen. Der heilige Bischof zeigte nicht mindere Wachsamkeit zur Beschützung der Rechtgläubigen, als er Sorgfalt bewies in Bekehrung der Ungläubigen. Er entdeckte und widerlegte nicht nur mündlich in seinen Predigten die Gottlosigkeit derjenigen Lehre, welche von diesen Erzketzern ausgestreut wurde, sondern er ergriff auch die Feder wider dieselben, und verfaßte einige grundgelehrte Bücher, in welchen er die reine apostolische Lehre Allen vor Augen legte, und die ketzerischen Irrthümer so deutlich ihrer Falschheit überwies, daß kein Ketzer sich mehr unterstand, die demselben anvertraute christliche Herde mit seiner gottlosen Lehre zu beunruhigen. Im Gegentheile wurden die Rechtgläubigen durch jene Bücher also in der Wahrheit bestärkt, daß bei der später entstandenen grausamen Verfolgung viele Tausende derselben lieber das Leben unter den entsetzlichsten Peinen hinopferten, als von dem wah-

ren Glauben im Mindesten abwichen. Die heldenmüthige Standhaftigkeit so vieler Christen hat man billig größtentheils dem unermüdeten Eifer des heil. Irenäus zuzuschreiben. Man hat auch Ursache demselben zu danken wegen der großen Bemühung, welche er über sich nahm, verschiedene Bischöfe theils in dem Gehorsame gegen den römischen Papst zu erhalten, theils auch jene, die davon schon abgewichen waren, wieder zu demselben zurück zu bringen. Victor, der heilige Papst, hatte bei entstandener Frage, wann das Osterfest von den Christen gehalten werden solle, den Befehl ertheilt, daß solches nicht mit den Juden, sondern nach der von dem heiligen Apostel Petrus mündlich empfangenen Anordnung, an einem Sonntage sollte begangen werden. Viele Bischöfe im Oriente hielten dieses Fest anders, und wollten davon nicht abweichen. Der heil. Irenäus ermahnte Alle durch verschiedene Briefe zum gebührenden Gehorsam gegen die römische Kirche, als einer Mutter und Lehrmeisterinn aller anderen Kirchen. Die Hochachtung, die man von der Weisheit und Heiligkeit dieses heiligen Bischofes allenthalben hatte, wirkte so viel, daß die widerspänstigen Bischöfe fast alle dem Urtheile des römischen Papstes sich unterwarfen.

Nach diesen und vielen andern für die Kirche Gottes und für das Heil der Seelen ausgestandenen Arbeiten und Bemühungen entstand unter dem Kaiser Severus eine neue Verfolgung der Christen. In der Stadt Lion wurde eine solche Menge derselben hingerichtet, daß nach dem Zeugniße des heil. Gregorius, Bischofes von Tours, alle Gassen mit Blut überströmt waren. Und in dieser endigte auch der heil. Irenäus sein Leben nach vielen ausgestandenen Peinen und Foltern. Also lehrte er mit dem Beispiele, was er vorher seinen Untergebenen tausendmal mit Worten geprediget, daß man nämlich lieber alle erdenklichen Martern erdulden, als von dem wahren Glauben abweichen sollte. Der Leib des heiligen Bischofes wurde von Zacharias, einem Priester begraben, und nach geendigter Verfolgung stets in großen Ehren gehalten, bis auf das Jahr Christi 1562, da die Stadt Lion von den Hugenotten belagert und eingenommen wurde; denn diese erfrechten sich, denselben aus dem Sarge heraus zu reißen, und in einen Brunnen zu versenken; das Haupt aber warfen sie in eine stinkende Grube, nachdem sie zuvor allerlei Muthwillen mit demselben ausgeübt. Doch hat man selbes nach einiger

Zeit wieder gefunden, und zur gebührenden Verehrung öffentlich ausgesetzt.

* * *

Dieser kurzen Lebensbeschreibung des heiligen Bischofes Irenäus, füge ich eine ebenfalls kurze des heiligen Bischofes Benno bei, dessen das römische Martirerbuch an dem 16. Tage dieses Monats erwähnt. Der heil. Benno ward zu Hildesheim im Jahre 1010 geboren. Seine Aeltern waren Friedrich von Bullenburg, und Bezela, eine sehr gottesfürchtige Frau. Unter der Aufsicht Wigeris, der das berühmte Gotteshaus bei St. Michael zu besorgen hatte, ward der kleine Benno sowohl im Christenthume als in den freien Künsten vollkommen unterrichtet. Bei herannahenden Mannsalter wollte ihm sein Vater durch eine anständige Heirath zur Fortpflanzung seines adelichen Stammes bereden; er zeigte aber größere Lust zu dem Dienste Gottes in dem Kloster des heil. Benedict, in welches er auch nach dem Tode seines Vaters sich begab. In dieser Tugendschule nahm Benno also zu, daß man ihn nach einigen Jahren zum Nachfolger des verstorbenen Abtes erwählte; doch legte er nach drei Monaten diese Ehrenstelle wieder nieder, aus Begierde Gott dem Herrn in stiller Ruhe besser dienen zu können. Diese Ruhe dauerte aber nicht so lange als er gewünscht hatte; denn auf Begehren des Kaisers Heinrich IV. wurde er von Leo IX. römischen Papst dem Collegiatstifte zu Goßlar als Probst vorgesetzt; und im 56. Jahre seines Alters wurde ihm die bischöfliche Infel zu Meißen aufgedrungen, welche er dann vierzig Jahre mit größtem Ruhme der Heiligkeit trug. Jährlich besuchte er sein ganzes Bisthum, predigte an allen Orten desselben, und schaffte dadurch sehr großen Nutzen bei seinen Untergebenen. Nebst dem rettete er die Vandalen, welche im christlichen Glauben übel unterwiesen waren, aus ihren Irrthümern, und brachte sie dahin, daß sie in allen Artikeln vollkommen mit der katholischen Kirche übereinstimmten; welches dem heiligen Bischofe zu großem Ruhme gereichte.

Noch weit größeres Lob erwarb er sich durch seine unüberwindliche Starkmüthigkeit, die er damals erwiesen, da Kaiser Heinrich IV. den römischen Papst Gregor VII. auf das Aeußerste verfolgte, und alle Bischöfe zum Aufstande wider ihn zu bewegen trachtete. Benno, der Gott mehr fürch-

tete als den Kaiser, stand der gerechten Sache des Papstes bei; schloß deßwegen den Markgrafen von Meißen vom Eingange der Kirche herzhaft aus, weil derselbe sammt dem Kaiser und allen dessen Anhängern mit dem geistlichen Banne von dem Papste war belegt worden. Nach diesem begab er sich auf die Reise zu dem Concilium, welches der Papst ausgeschrieben hatte; vorher aber warf er die Schlüssel seiner Kirche in die Elbe, damit sie nicht in die Hände der Excommunicirten kommen möchten. Bei der Zurückkehr von dem Concilium ließ ihn der Kaiser gefangen nehmen; doch dauerte diese Gefangenschaft nicht lange. Der Heilige wurde wieder frei gelassen, und zu eben der Zeit ein großer Fisch in der Elbe gefangen, in dessen Leib man die vorhin in das Wasser geworfenen Schlüssel fand; worüber der heilige Bischof sich sehr erfreute. Demnach widmete er sich sich wieder seinem apostolischen Berufe ganz. In diesem schaffte er durch seine eifrigen Bemühungen seinen Untergebenen sehr großen Nutzen, weil er sowohl wegen seines heiligen Lebenswandels als vieler Wunder, die er durch Gottes Allmacht wirkte, bei Allen in größtem Ansehen stand. Unter andern erzählt man, daß er einstens mit trockenen Füßen über die Elbe gegangen sey; den Arbeitern auf dem Felde zur Stärkung das Wasser in Wein verwandelt; eine frische Wasserquelle aus der Erde hervorgebracht; zu einer Zeit an zwei weit von einander entlegenen Orten sich sehen lassen, und vielen Kranken ihrige vorige Gesundheit wieder ertheilt habe. In dem 40. Jahre seines bischöflichen Amtes merkte er den herannahenden Tod. Zu diesem bereitete er sich sorgfältigst, und nachdem er den Anwesenden die heilsamsten Ermahnungen ertheilt hatte, gab er in Uebung gottseliger Anmuthungen seinen Geist auf.

Nach seinem Hinscheiden geschahen noch mehrere Wunder auf Anrufung des Heiligen als zuvor, welches bis auf die Zeiten Carls V., römischen Kaisers dauerte; weßwegen dieser Monarch mit vielen andern bei dem päpstlichen Stuhle um dessen Heiligsprechung inständigst anhielt. Adrian VI. vollzog solche auch wirklich mit gewöhnlicher Feierlichkeit im Jahre 1523. Martin Luther sah wohl, daß durch die Heiligkeit und Wunder des heil. Benno seine Lehre offenbar widerlegt würde; daher schrieb er ein sehr lästerliches Buch, unter dem Titel: »Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden.« Der bos-

hafte Lästerer erreichte dennoch sein Ziel nicht. Der heilige Bischof blieb so lange, als die katholische Religion in Meißen dauerte, in größter Verehrung bei allen Rechtgläubigen. Da aber Johannes, der letzte katholische Bischof, daselbst billig fürchtete, der Leib des Heiligen dürfte von den mit Gewalt in Meißen eindringenden Ketzern verunehrt werden, ließ er selben auf Begehren des Herzogs Albert nach München überbringen, wo er noch heutigen Tages in der Hauptkirche unserer lieben Frau andächtigst verehrt wird. Ganze Bücher wurden schon verfaßt, worin die Erzählung vieler und großer, durch Fürbitte des heil. Benno erlangten Gutthaten enthalten ist.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die zwei heiligen Bischöfe Irenäus und Benno waren zwar weit von einander unterschieden, was ihre Lebenszeit betrifft, da der Erste in dem zweiten, der zweite in dem eilften Jahrhunderte lebte; dennoch waren sie hierin einig, daß sie den römischen Papst für das sichtbare Oberhaupt der Kirche Christi erkannten, ehrten, ihm gehorsamten, und Andere zu solchem Gehorsam eifrigst ermahnten. Obwohl sich auch Andere von ihm durch Ungehorsam getrennt hatten, so blieben doch beide in ihrer Treue und Gehorsam beständig. Du als ein katholischer Christ bist sowohl der Kirche Christi als dessen sichtbarem Oberhaupte gebührenden Gehorsam schuldig. Leistest du solchen nicht, so gehörst du nicht unter die katholischen Christen, sondern nach den bekannten Worten Christi unter die Heiden und Zöllner. Manche wollen sich dem schuldigen Gehorsam entziehen durch Uebertretung der Kirchengebote, und Verachtung des römischen Papstes. Halte es niemals mit solchen, sonst machest du dich der Verdammniß ganz gewiß schuldig. Gedenke an die merkwürdigen Worte des heil. Paulus, mit denen er die Christen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, sowohl Geistliche als Weltliche ermahnt: „Ein jeder sey der obrigkeitlichen Gewalt (der vorgesetzten Obrigkeit) unterthänig; denn es ist keine Gewalt (keine Obrigkeit) als von Gott und alle Gewalt, welche auf Erden ist, ist von Gott verordnet. Daher, wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes. Die sich aber also widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammniß zu.“ a)

---

a) Röm. 13. Kap.

II. Unsere zwei heiligen Bischöfe lebten in der katholischen Kirche, und zwar in jener, die man Römisch oder Päpstlich nennt. Ihr Lebenswandel ist ein unläugbarer Beweis davon: in dieser sind sie selig geworden. Sie sind auch darin gestorben und zur Seligkeit gelangt. Von keinem einzigen Menschen, welcher von Christi Zeiten an bis hierher außer der katholischen Kirche gestorben, kann man beweisen, wie er heilig geworden, und die Seligkeit erlangt habe. Hieraus schließe, daß die katholische Kirche allein die wahre Kirche Christi sey; allein, sage ich: denn es gibt nur eine einzige wahre Kirche Christi, wie es nur einen einzigen wahren Gott, einen einzigen wahren Christus, und einen einzigen wahren Glauben gibt. Diese einzige, wahre Kirche Christi ist die katholische Kirche, weil Christus der Herr die katholische, und keine andere Kirche gestiftet hat; wie denn unläugbar ist, daß sie die erste christliche Kirche gewesen, welche keinen andern Stifter als Christum selbst erkennt. Sie hat die unfehlbaren Kennzeichen der wahren Kirche Christi, da sie einig, heilig, katholisch und apostolisch ist. Keine andere Kirche der Welt kann sich diese Zeichen mit Wahrheit zueignen. Keine kann beweisen, daß sie die erste christliche Kirche gewesen, mithin von Christo selbst gestiftet worden sey. Demnach ist die katholische Kirche allein die wahre Kirche Christi. Sagen wollen, sie sey Anfangs die wahre Kirche gewesen, habe aber aufgehört solche zu seyn, weil sie in allerlei Irrthümer und Aberglauben verfallen, ist einfältig, und macht Christum selbst zu einem Lügner; denn er hat gesagt, daß die Kirche, welche er bauen würde, von den Pforten der Hölle nicht sollte überwunden werden. a) War nun die katholische Kirche nach eigenem Geständnisse der Unkatholischen Anfangs die wahre Kirche Christi; so muß sie es noch seyn, und bis an das Ende der Welt bleiben. Was folgt aber hieraus? Dieses, daß man in der katholischen Kirche allein könne selig werden. Eine wichtige Wahrheit, die man sich tief in das Herz prägen soll! Wer in dieser Kirche ist, der danke Gott, und verharre in derselben. Die außer derselben sind, sollen dem heil. Augustin folgen, der da sagt: „Sie sollen kommen zur wahren Kirche Christi, das ist, zu der katholischen Mutter.“ Denn es ist und bleibt wahr, was der heil. Ciprianus geschrieben: „So wenig ein Mensch einst außer der Arche Noe der Sündfluth entgangen, so wenig wird Jemand, welcher außer der wahren Kirche ist, der ewigen Verdammniß entgehen.“

a) Matth. 16. Kap.

Am neun und zwanzigsten Juni.

Der heil. Petrus, Apostel.



H. Petrus, A.

Die katholische Kirche begeht zwar am heutigen Tage sowohl das Fest des heil. Petrus als des heil. Paulus; dennoch weil sie in dem priesterlichen Brevier, und in der heiligen Messe auf den morgigen Tag besonders das Gedächtniß des heil. Paulus verordnet; so wollen auch wir morgen von dem heil. Paulus, heute aber von dem heil. Petrus etwas Weniges melden. Petrus, der Fürst der Apostel, das sichtbare Oberhaupt der christlichen Kirche, der Staathalter Jesu Christi auf Erden, war gebürtig von Betsaida, einem kleinen Städtchen in Galiläa, an dem See Genesareth. Vor seinem Berufe wurde er Simou genannt, sein Vater Jonas oder Johannes. Er verehelichte sich mit Perpetua, einer Tochter des Aristobulus, die er doch in der Folge, als er Christo nach-

folgte, um Christi willen verließ. Andreas, sein älterer Bruder, war ein Jünger des heil. Johannes des Täufers. Sobald dieser aus dem Munde seines heiligen Lehrers vernommen hatte, daß Jesus von Nazareth der wahre Messias sey, sich dessen auch aus der mit Christo geführten Unterredung völlig überzeugt, gab er auch seinem Bruder Simon davon Nachricht, und verfügte sich mit ihm zu Christo. Christus sah ihn an, und sprach: »Du bist Simon, du Sohn des Jonas, du sollst Kephas heißen« welches so viel heißt als Petrus oder ein Fels. Petrus kehrte nach einiger Unterredung mit Christo wieder nach Hause, und verkündigte Andern die Ankunft des wahren Messias. Nach einiger Zeit ging Jesus an dem Meere in Galiläa; da sah er den Petrus und Andreas, wie sie ihre Netze in das Meer warfen, denn sie waren Fischer, und ernährten sich vom Fischen. Christus sprach zu ihnen: »Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.« Beide verließen alsobald ihre Netze, und folgten ihm nach. Von selber Zeit an wich Petrus von Christi nicht mehr, sondern begleitete ihn an allen Orten.

Das Evangelium läßt uns keinen Zweifel, daß Christus der Herr eine besondere Neigung gegen Petrus jederzeit bemerken ließ. Er stieg in das Schifflein des Petrus, und lehrte aus demselben das herandrängende Volk. Er nahm ihn mit sich auf den Berg Thabor zu seiner Verklärung. Er wollte ihn bei sich haben, da er die Tochter des Jairus vom Todten erweckte, wie auch, da er sein Leiden am Oehlberge begann. Auf ihn versprach er seine Kirche zu bauen, und zwar also, daß die Pforten der Hölle solche nie überwinden sollten. Er verhieß ihm die Schlüssel des Himmelreiches zu geben, mit dem Zusatze, daß Alles, was Petrus auf Erden binden oder lösen würde, auch in dem Himmel solle gebunden oder gelöset seyn. Er betete für Petrus besonders, damit sein Glaube nicht abnehmen sollte, und befahl ihm seine Brüder zu stärken. Er sah ihn nach geschehener Verläugnung mit barmherzigen Augen an, und rührte sein Herz zur Buße. Nach seiner Auferstehung erschiem ihm Christus der Herr besonders, und bestimmte ihn vor seiner Himmelfahrt zum allgemeinen Hirten über alle seine Schäflein, zu seinem Staatshalter auf Erden, zu einem sichtbaren Oberhaupte seiner Kir-

che. Alles Zeichen seiner besonderen Neigung und Wohlgewogenheit Christi des Herrn gegen den heil. Petrus.

Man findet aber auch in dem Evangelium besondere Zeichen der Demuth, des Glaubens und der Liebe des Petrus gegen Christum den Herrn. Als er einst auf das Wort Christi sein Netz in das Meer warf, und einen reichen Fischzug that, schätzte er sich unwürdig der Gegenwart Christi, fiel ihm deßwegen zu Füßen, und sprach: »Gehe hinaus von mir, o Herr! weil ich ein Sünder bin.« Da Christus der Herr ihm die Füße waschen wollte, rief er voll Verwunderung aus: »Wie, Herr! du willst mir die Füße waschen? Dieses soll in Ewigkeit nicht geschehen.« Als er aber die Drohung Christi hörte: »Wofern ich dich nicht waschen werde, so wirst du keinen Theil mit mir haben,« unterwarf er sich alsobald dem Willen desselben, und sprach: »O Herr! nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt.« Seinen Glauben an Christum legte er deutlich an den Tag, da er das berühmte herrliche Bekenntniß aussprach: »Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.« Die Liebe bezeigte er in verschiedenen Begebenheiten. Es sonderten sich einstens einige Jünger Christi von diesem ihren Lehrmeister ab, und wollten seine Lehre nicht mehr anhören. Christus fragte seine Apostel: »Wollt ihr auch fortgehen?« Petrus sprach alsobald: »Herr! zu wem wollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.« Die Liebe nämlich wollte von keiner Absonderung etwas wissen. Ein anderes Mal erwähnte Christus seines bevorstehenden Leidens und Todes. Petrus, welcher das Geheimniß der Erlösung noch nicht verstand, suchte ihn davon abwendig zu machen, und sagte: »O Herr; das sey fern von dir. O! das soll dir nicht widerfahren.« Die Liebe nämlich wollte dem Geliebten nichts Leides widerfahren lassen. Die Liebe des Apostels Petrus gegen Christo war Ursache, daß er sich zweimal in das Meer warf, um nur desto früher bei Christo zu seyn. Er wollte und konnte vor Liebe nicht so lange warten, bis das Schifflein, worin er mit den andern Jüngern saß, das Gestade erreichte. Aus dem Herzen des Petrus, das so voll der Liebe gegen seinen göttlichen Meister war, kam auch das muthige Geständniß, er wäre bereit mit Christo in den Kerker und in den Tod zu gehen; ja, wenn

schon alle Christum verlassen sollten, so wollte er doch dieß nicht thun. Zwar geschah zur Demüthigung seiner allzugroßen Zuversicht auf sich selbst, das Gegentheil; denn Petrus verließ Christum im Garten, und verläugnete ihn in dem Hause des Kaiphas drei Mal; dennoch, sobald er durch das Hahnengeschrei an die Vorhersagung Christi erinnert, und von diesem seinen liebreichsten Meister mit barmherigen Augen angesehen ward, fing er alsobald an seinen Fehler mit bittern Thränen zu beweinen. Kein Zweifel ist zwar, er habe Verzeihung von Gott erlangt; allein es wird ausdrücklich in dem Leben des heiligen Apostels gemeldet, daß er selben täglich, so lange er lebte, herzlich bereuet, und bei Anhörung eines Hahnengeschreis häufige Zähren deßwegen vergossen habe.

Nach der Auferstehung Christi wurde Petrus in Gegenwart der anderen Apostel von seinem Heilande dreimal gefragt: ob er ihn mehr liebe, als Andere? Dreimal antwortete Petrus: »Herr! du weißt, daß ich dich liebe.« Und dieses wiederhohlte Zeugniß seiner Liebe hat Christo so wohl gefallen, daß er ihm alle seine Schäflein anvertraute, mit diesen Worten: »Weide meine Schafe; weide meine Lämmer.« Das ihm anvertraute Amt hat Petrus auch alsobald nach der Himmelfahrt Christi verwaltet; als er die versammelten Apostel und Jünger ermahnte einen andern Apostel anstatt des Verräthers Judas zu erwählen; wie auch, als er am Pfingstfeste nach empfangenem heiligen Geiste die erste Predigt von Christo dem Herrn an die versammelten Juden mit solchem Eifer und Nachdruck hielt, daß drei Tausend derselben sich auf ein Mahl bekehrten Er war auch der Erste, der die Lehre des Evangeliums mit Wundern bekräftigte. Den Anfang machte er an einem lahmen Bettler, der täglich bei dem Eingange des Tempels um Almosen bat. Denn zu diesem sprach er: »Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf, und wandle.« Und in demselben Augenblicke stand der von Mutterleib an lahme Bettler frisch und gesund auf. Nach diesem ersten Wunder folgten unzählbare andere, und zwar also, daß die Kranken durch den bloßen Schatten des Petrus gesund wurden, wie die heilige Schrift ausdrücklich erzählt. Die Vorsteher der Juden geboten zwar dem Petrus und andern Aposteln, nichts mehr von Jesu zu predigen; Petrus antworte-

te: »Urtheilet selbst, ob es billig sey im Angesichte Gottes, daß man euch mehr höre, als Gott.« Und ein anderes Mal sprach er zu ihnen: »Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.« Mithin ließ er nicht nach, Christum zu verkünden, und ohne einige Furcht denselben als den wahren Messias zu verkünden, obwohl er deßwegen in den Kerker geworfen und gegeißelt wurde. Er war auch der Erste, der auf göttliche Ermahnung den Heiden das Evangelium predigte, wie in der Geschichte der Apostel am zehnten Hauptstück ausführlich zu lesen ist.

Was aber dieser Fürst der Apostel ferners zur Ausbreitung des wahren Glaubens gethan, und deßwegen ausgestanden, ist nicht leicht in Kürze zu schildern möglich. Er durchreiste das ganze Judenland, predigte und wirkte Wunder, wo er immer hinkam. Er machte den Aeneas, der acht Jahre lang gichtbrüchig war, augenblicklich gesund, und erweckte Tabitha, eine fromme verstorbene Witwe, wieder zum Leben. Er begab sich später in verschiedene andere Länder, legte an allen Orten den ersten Grundstein zum Christenthume, weihte Priester und Bischöfe, die den neu errichteten Kirchen vorstehen sollten. Zu Antiochia errichtete er seinen ersten Sitz, und verweilte daselbst fast sieben Jahre lang, jedoch so, daß er während dieser Zeit auch in vielen andern Orten den Glauben Christi verkündete. Zu Jerusalem ward er auf Befehl des Königs Herodes in den Kerker geworfen, aber von einem Engel wunderbar wieder daraus befreit. Hernach begab er sich mit einigen Andern nach Rom, wo die Abgötterei ihren Hauptsitz hatte. Von Rom aus schickte er seine mit apostolischem Geiste versehenen Jünger nach Spanien, Frankreich, Sicilien, Deutschland und andere Länder zur Verkündigung des christlichen Glaubens. Er selbst aber errichtete daselbst seinen Stuhl, predigte und bekehrte eine unzählbare Menge der Ungläubigen. Im neunten Jahre wurde er mit vielen andern Christen aus Rom vertrieben. Da kam er nach Jerusalem, besuchte sowohl in dieser Stadt als andern Orten die Neubekehrten, tröstete und munterte sie auf; predigte ebenfalls mit größtem Eifer denen, die sich noch nicht bekehrt hatten, und reiste alsdann wieder nach Rom, wo er den herrlichsten Sieg über den bekannten Zauberer Simon erhielt. Dieser hatte sowohl den Kaiser Nero, als auch das römische Volk mit seiner Zauberei und falschen Lehre verblendet, und

Viele von der Annahme des wahren Glaubens abgehalten. Petrus entdeckte den Betrug, und erweckte zur Bestätigung seiner Lehre einen Todten, den Simon zwar erwecken wollte, aber nicht konnte. Dieser Zauberer bestimmte einen Tag, an welchem er zum Zeichen, daß er die Wahrheit bis zu dieser Zeit gelehrt hätte, sichtbar in den Himmel fahren wollte. Der Tag erschien, und Simon wurde durch Hülfe der Teufel wirklich schon in die Höhe geführt. Petrus aber gebot nach verrichtetem Gebete den Teufel zu weichen, und sieh, da fiel der betriegerische Zauberer auf die Erde herab, und brach seine Beine also, daß man ihn voll Schmerz und Schande hinweg tragen mußte.

Dieses herrliche Wunder öffnete vielen Ungläubigen ihre Augen, und sie verlangten deßwegen die heilige Taufe. Nero aber, der den Simon sehr liebte, ergrimmte über den heil. Petrus, und ließ ihn sammt dem heil. Paulus in den Kerker werfen. Die frommen Christen ersuchten den heil. Petrus mit weinenden Augen, er möchte doch aus dem Kerker entfliehen; damit er also sein Leben länger erhalten, und Sorge über sie tragen könnte. Die Liebe gegen seine Schäflein bewog Petrus, ihnen zu willfahren. Als er aber schon bis an die Stadtpforte kam, begegnete ihm Christus der Herr sichtbar. Petrus fragte ihn: »Herr! wo willst du hingehen?« — »Ich will in die Stadt, mich wieder kreuzigen zu lassen,« antwortete Christus. Der Apostel verstand diese Worte wohl, kehrte demnach wieder zurück in den Kerker, und verharrte daselbst, bis der Kaiser Nero befahl, ihn als einen Juden zu kreuzigen, Paulus aber, als einen römischen Bürger zu enthaupten. Als der hierzu bestimmte Tag angekommen war, wurde der heil. Petrus vorher gegeißelt, dann an ein Kreuz geheftet. Die Freude, welche er dabei bezeigte, setzte alle Zuschauer in Erstaunen. Er bat, daß das Kreuz so in die Erde eingegraben werde, daß die Füße über sich in die Höhe gerichtet wären; weil er sich unwürdig schätzte, in der Stellung des Leibes seinem Heilande gleichförmig zu seyn. Sein Verlangen wurde erfüllt, und der heil. Apostel beschloß also durch einen recht schmerzhaften Tod sein heiliges Leben. Marcellus, der Priester, begrub ihn auf dem Vaticanischen Berge, wo er noch heut zu Tage von der ganzen rechtgläubigen Christenheit andächtigst verehret wird. Die Bücher der heiligen Väter sind angefüllt vom Lobe dieses glorreichen und

in Ausbreitung des wahren Glaubens unermüdeten Apostels, als des ersten römischen Papstes und Statthalters Jesu Christi auf Erden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Welch ein beklagenswerther Fall! Petrus, der Christo dem Herrn drei Jahre lang eifrig nachfolgte; der Christum nicht lange zuvor für einen Sohn des lebendigen Gottes in Gegenwart anderer Apostel öffentlich bekannte; der vor wenigen Stunden unerschrocken betheuerte, daß er sich an Christo nicht ärgern wolle, wenn schon alle Andern sich ärgerten und ihn verließen, ja daß er mit Christo selbst bis in den Tod gehen und mit ihm sterben wolle; Petrus; sage ich, verläugnete Christum ganz unerwartet, und zwar drei Mal nach einander, in einer halben Nacht. Welch ein beklagenswerther Fall! Nach der Meinung des heil. Augustinus ließ Christus denselben zu, erstlich: weil Petrus zuviel auf seine Kräfte vertraute; zweitens, damit Petrus, den Christus zu seinem Statthalter setzen wollte, sich mitleidig zeigte, wenn etwa mit der Zeit ein oder der andere große Sünder zu ihm kommen und Verzeihung seiner Sünden begehren würde, in Erinnerung, daß er selbst erfahren, wie schwach und gebrechlich ein Mensch sey, und wie er so leicht in die schwersten Sünden fallen könne. Nimm du hieraus folgende Lehre: erstlich, verachte Niemand, der sich schwer versündiget hat, besonders wenn derselbe sich schon gebessert, oder zur Besserung schreiten will. Wirf ihm sein Verbrechen niemals vor; gedenke, daß du vielleicht dich eben so schwer versündiget hast, oder doch versündiget hättest, wenn du in jener Gelegenheit oder Gefahr gewesen wärest, oder jene Versuchungen erlitten hättest, wo und wie dein Nebenmensch gewesen und gelitten. Bist du nicht gefallen wie er, so darfst du dir deßwegen nicht einbilden, sondern du mußt Gott allein desto mehr danken, durch dessen Gnade du vor dieser Sünde bewahrt wurdest. Gib nur Acht, daß du nicht in eben die Sünde noch fallest, in welche dein Nebenmensch gefallen ist. Zweitens vertraue niemals zu viel auf deine Kräfte; daher, wenn du nach deiner Schuldigkeit einen Vorsatz fassest, diese oder jene Sünde zu meiden, oder ein gutes Werk zu verrichten; so bitte allezeit Gott den Herrn um Gnade und Beistand, diesen Vorsatz zu halten. Früh Morgens ist dieses besonders nothwendig; wo du zugleich Gott bitten sollst, daß er in allen Gefahren, Gelegenheiten und Versuchungen dir mit seiner Gnade beistehen wolle. Diesen Punkt drücke dir tief in das Herz, und beobachte ihn, so lange du lebest.

II. Sobald Petrus von Christo mit barmherzigen Augen angesehen und seiner begangenen Sünde erinnert wurde, verließ er sogleich den Ort, wo er gesündiget hatte, fing bitterlich zu weinen an, und seine so schwere Missethat von Herzen zu bereuen. Diese seine Reue setzte er fort, so lange er lebte, ob er schon versichert war, daß Christus der Herr ihm seine Sünden verziehen habe. Da nimm dir ein Beispiel einer wahren Buße. Verharre nicht in den Sünden, die du begangen; bereue dieselben gleich von Herzen aus vollkommener Liebe gegen Gott, und beichte sie, sobald du kannst, reumüthig bei dem Priester. Verlasse die nächste Gelegenheit zu sündigen; sonst ist deine Reue keine wahre Reue, deine Beicht ungültig, deine Buße eine falsche Buße ohne Nutzen. Wenn du aber auch alles das auf das Sorgfältigste gethan hast, so unterlasse dennoch nicht, so lange du lebst, täglich deine Sünden zu bereuen, und Gott um Verzeihung derselben zu bitten, und dieses um so mehr, weil du nicht versichert bist, wie Petrus, daß dir deine Sünden verziehen seyen, ob du schon Ursache hast, es zu hoffen. Alle wahrhaft Büßenden handelten also. Der König David im alten Bunde war durch den Mund des Propheten versichert, daß ihm seine Sünde verziehen sey, und dennoch bereuete er sie täglich. Wie oft er zu Gott um gänzliche Nachlassung derselben gebeten habe, kann man aus seinen Psalmen schließen. „Ich will," sagte er, „alle Nacht mein Bett waschen, und mein Lager mit Thränen benetzen." a) Anderswo bekennt er, daß er ganze Bäche der Thränen in Erinnerung seiner Sünden vergossen habe. „In einer einzigen Nacht hat er gesündigt," schreibt der heil. Chrisostomus, „und hat doch alle Nächte seine Sünde beweint." — „Heut zu Tage" schreibt Didacus Nissenus, „bringen Manche mit Sünden viele ganze Nächte zu, und meinen alsdann, eine einzige Stunde sey genug ihre Sünden zu beweinen." Nicht also mache es du. Folge dem heil. David und dem heil. Petrus nach, und lasse keinen Tag vorübergehen, wo du nicht deine Sünden von Herzen bereuest, und demüthig um Verzeihung derselben bittest. „Man muß mit immerwährenden Thränen abwaschen, was man auch nur ein Mal Sündhaftes begangen;" sagt ebenfalls Didacus.

a) Psalm 5

Am dreißigsten Juni.

Der heil. Paulus, Apostel.



H. Paulus, A.

Der heil. Paulus, jener große Apostel und Lehrer der Heiden, war ein geborner Jude aus dem Geschlechte Benjamin. Seine Geburtsstadt war Tharsis, eine berühmte Stadt in Cilicien. Von seinem Vater wurde er nach Jerusalem geschickt, um allda unter der Obsorge des berühmten Gamaliel erzogen, und sowohl im Gesetze als in den jüdischen Ceremonien recht unterrichtet zu werden. Er übertraf bald alle seine Mitschüler in der Wissenschaft, die er zu erlernen suchte, und wurde einer aus den größten Eiferen für das Gesetz, zugleich einer aus den ärgsten Verfolgern des Christenthumes. Als der heil. Stephanus von den Juden gesteiniget wurde, nahm er die Kleider derjenigen, die den heiligen Leviten steinigten,

in Verwahrung. Je mehr er an Jahren zunahm, desto mehr wuchs sein Haß wider die Christen. Nicht nur in Jerusalem, sondern auch in andern Städten suchte er die Christen auf, und überlieferte sie den Obrigkeiten zum Gefängnisse. Einst begehrte und erlangte er von den Vorstehern zu Jerusalem einen schriftlichen Befehl an die Juden zu Damascus, kraft dessen sie ihm an die Hand gehen sollten, damit er alle daselbst sich aufhaltenden Christen gefangen nehmen könnte. Mit diesem Befehl reiste er voll Zorn und Haß nach Damascus. Als er aber nahe bei der Stadt war, sieh, da erschien ihm plötzlich ein helles Licht vom Himmel, welches ihm ganz umgab. Saulus (also wurde Paulus vor seiner Bekehrung genannt) fiel vor Schrecken vom Pferde auf die Erde, und hörte eine Stimme, die da sagte: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich!" — Wer bist du, o Herr?" fragte Saulus, und bekam zur Antwort: „Ich bin Jesus den du verfolgst." Saulus zitterte vor dieser Rede am ganzen Leibe, faßte dennoch das Herz und rief: „Herr was willst du das ich thun soll?" Der Herr antwortete: „Stehe auf, und gehe in die Stadt; allda wird dir gesagt werden was du thun sollst." Die Reisegefährten des Saulus hörten zwar die Stimme, die mit ihm redete, sahen aber Niemand. Saulus stand von der Erde auf, öffnete seine Augen, konnte aber nichts sehen, weil er das Gesicht bei dieser Gelegenheit verloren hatte. Demnach ließ er sich in die Stadt führen, wo er drei Tage ohne Speise und Trank im Gebete zubrachte. Indessen wurde Ananias ein Jünger des Herrn durch eine Offenbarung alles dessen, was vorgegangen, verständigt; kam auf göttlichen Befehl in das Haus, wo Saulus war, unterwies ihn in der Lehre Christi, legte ihm die Hände auf, und ertheilte ihm die heilige Taufe. Bei Auflegung der Hände bekam Saulus sein Gesicht wieder.

Gleich nach empfangener heiligen Taufe machte sich Saulus, jetzt Paulus genannt, auf, ging in die Sinagoge, verkündigte freimüthig und unerschrocken, daß Jesus der wahre versprochene Messias sey, und stellte ihnen diese Wahrheit so deutlich vor Augen, daß Niemand ihm widersprechen konnte. Eben das that er in Arabien, und abermals zu Damascus in Sirien. Alle erstaunten über die Veränderung desselben, und weil sie nicht im Stande waren, dasjenige zu widerlegen,

was er ihnen predigte, so suchten sie ihn heimlich um das Leben zu bringen. Die Christen aber ließen ihn bei der Nacht in einem Korbe über die Mauer hinab, und also entging er für dießmal dem Tode. Er begab sich hierauf nach Jerusalem, und wollte allda mit den Christen umgehen; weil diese aber nichts von seiner Bekehrung wußten, scheuten sie ihn, und wollten mit ihm nichts zu thun haben. Allein da er den heil. Barnabas, der einst sein Mitschüler war, antraf, erzählte er ihm Alles, was sich mit ihm ereignet hatte, und dieser führte ihn zu den Aposteln, die sich ungemein über seine Bekehrung erfreuten, und Gott dem allerhöchsten schuldigen Dank abstatteten. Von jener Zeit an predigte der heil. Paulus allenthalben das Evangelium mit wahrem Feuereifer, durchwanderte deßwegen viele Städte, Länder und Königreiche, bekehrte viele Tausende zum Christenthume, und sandte viele apostolische Männer in verschiedene Länder zur Bekehrung der Einwohner. Wer schildert die Mühe und Arbeit, die Schmach und Unbilden, Drangsale und Verfolgungen, welche der heilige Apostel um des wahren Glaubens willen ausstand. Er selbst erzählt davon Vieles in seinen Sendschreiben, besonders in dem zweiten an die Korinther im eilften Kapitel. Ein Gleiches schrieb der heil. Lucas in seinen apostolischen Geschichten. Unter andern erzählt er, daß ein Prophet dem heil. Paulus, als dieser von Cäsarea nach Jerusalem reisen wollte, vorhergesagt habe, daß er zu Jerusalem werde gefangen und den Heiden übergeben werden. Die Jünger des heil. Paulus wollten ihn daher nicht dahin reisen lassen; er ließ sich aber weder durch Bitten, noch selbst durch Thränen davon abhalten, indem er sprach: „Ich bin bereit, nicht nur zu Jerusalem mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens Jesu willen.

Was er sagte, bewies auch im Werke. Er kam nach Jerusalem, ging sogleich in den Tempel und betete. Kaum hatten ihn die Juden erblickt, da fielen sie ihn an wie wüthende Hunde, schleppten ihn aus dem Tempel hinaus, und schlugen so grausam auf ihn zu, daß sie ihn ganz gewiß auf der Stelle ermordet hätten, wenn nicht der Hauptmann Claudius Lisias mit seinen Soldaten herbeigeeilt wäre, und ihn mit Gewalt aus ihren Händen errettet hätte. Doch nahm er ihn gefangen und schickte ihn nach Cäsarea zu dem Landpfleger Felix. Dieser fand den heil. Paulus zwar unschuldig,

doch ließ er ihn nicht los. Festus, sein Nachfolger, wollte ihn nach Jerusalem zurück schicken, damit er allda gerichtet würde; Paulus appellirte an den Kaiser, und darum wurde er als Gefangener nach Rom geführt, wo er nach zweijähriger Gefangenschaft für unschuldig erklärt und freigelassen wurde. Sobald dieses geschehen war, begann der Heilige wieder seine apostolischen Werke, durchreiste ganz Italien und Frankreich, wagte sich auch nach Spanien, predigte allenthalben das Evangelium, und bewirkte große Bekehrungen. Endlich kehrte er wieder nach Rom zurück, und weil er daselbst nebst Andern einige aus den Beischläferinnen des gottlosen Kaisers Nero von ihrem unlautern Lebenswandel abgemahnt, und zum wahren Glauben bekehrt hatte, auch die neubekehrten Christinnen also in der Liebe der Keuschheit stärkte, daß keine mehr den geilen Begierden desselben sich hingeben wollte, ergrimmte der Tirann, und befahl, den heil. Paulus sowohl als den heil. Petrus gefangen zu nehmen. Nach einiger Zeit wurden beide heiligen Apostel zum Tode verurtheilt. Petrus zwar zur Kreuzigung, Paulus aber zur Enthauptung. Der heil. Chrisostomus schreibt, daß aus dem Leibe des Heiligen nach abgeschlagenem Haupte das Blut nicht roth, sondern weiß wie Milch geflossen sey. Man erzählt auch, daß sein abgeschlagenes Haupt drei Mal von der Erde in die Höhe gesprungen, und bei jedem Sprunge Wasser hervorgequollen sey, wie man auch noch heut zu Tage drei Brunnen an dem Orte seiner Enthauptung zeigt.

Im Uebrigen war der heil. Paulus mit ganz besonderen Gnaden und Tugenden ausgeschmückt. Er wirkte viele und große Wunder. Durch Auflegung seiner Schweißtücher wurden die Kranken augenblicklich gesund, und die Besessenen befreit. Er hatte viele Erscheinungen, sowohl der Engel, als Christus des Herrn selbst. So erschien ihm ein Engel zur Zeit eines gefährlichen Ungewitters auf dem Meere, und zeigte ihm an, daß Gott der Herr wegen seiner alle in dem Schiffe Gegenwärtigen beim Leben erhalten werde. Zu Korinth erschien ihm Christus der Herr, und sprach: »Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht.« Zu Jerusalem geschah ein Gleiches: »Eile,« sprach Christus zu Paulus, »gehe geschwind hinaus aus Jerusalem;« und ein anderes Mal sagte er zu ihm: »Sey beständig; denn wie du von mir Zeugniß gegeben zu Jerusalem,

eben also mußt du es thun zu Rom." Nebst so tröstreichen Erscheinungen hatte der heilige Apostel auch die Gnade bis in den dritten Himmel entzückt zu werden, und allda so große Geheimnisse zu sehen, die er selbst nicht im Stande war auszusprechen. Seine ganze himmlische Weisheit und Beredsamkeit erhellet am klarsten aus all seinen Briefen, durch deren Lesung schon viele wunderbare Bekehrungen geschehen sind. Und eben aus diesen kann man einiger Maßen die großen Tugenden dieses heiligen Apostels, besonders dessen inbrünstige Liebe gegen Christum den Herrn, und gegen den Nächsten, dessen jungfräuliche Reinigkeit, tiefe Demuth, strenge Bußfertigkeit, und unüberwindliche Geduld kennen lernen. Jesum seinen gekreuzigten Heiland liebte er so heftig, so beständig, daß er schreiben konnte: »Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus in mir, Christus ist mein Leben. Ich bin mit Christo an das Kreuz geheftet. Wer wird uns trennen von der Liebe Christi? Ich bin versichert, daß weder der Tod noch das Leben, weder die Höhe noch die Tiefe, noch ein anderes Geschöpf uns trennen werde von der Liebe Gottes, welche da ist in Christo Jesu unserem Herrn.« In keiner andern Sache wollte er sich rühmen, als in dem Kreuze Jesu Christi. Den heiligsten Namen Jesu hatte er beständig in dem Munde und in der Feder. Lauter klare Zeichen der Liebe gegen Christum den Herrn.

Eben so klare Zeichen hat man von seiner Liebe gegen den Nächsten. Die so vielen und beschwerlichen Reisen, die er unternommen; die vielen Gefahren und Verfolgungen, welche er ausgestanden; die unaussprechlich große Mühe und Arbeit, welcher er sich unterzogen, geben alle zu erkennen, wie sehr er den Nächsten geliebt habe. Sein Seeleneifer war unersättlich, seine Sorgfalt für das Heil des Nächsten mehr als väterlich. Er liebte seine Neubekehrten wie seine lieben Kinder, und hatte sie alle in seinem Herzen eingeschlossen, wie er selbst vor Gott bezeugt. Die jungfräuliche Reinigkeit bewahrte er unverletzt, rieth auch andern dazu, und zeigte in dem Werke, wie man wider die unreinen Versuchungen streiten soll; er nahm nämlich seine Zuflucht zu Gott durch öfteres Gebet, und züchtigte seinen Leib mit Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Fasten und Wachen. Bei all seinen

großen Thaten und von Gott empfangenen Gaben war er so demüthig, daß er seine vor der Bekehrung an den Christen ausgeübte Bosheit selbst mehrmals bekannte, und da er mehr als alle Andere arbeitete, sich den geringsten unter den Aposteln nannte. Seine heldenmüthige Geduld stieg so hoch, daß er sich in Trübsal und Verfolgung erfreute, und noch mehr zu leiden verlangte. Die Liebe Christi, die Erwartung der großen und ewigen Belohnung, wie er selbst in seinem Sendschreiben bezeugt, munterten ihn auf in allen dem, was er zu leiden hatte Wegen dieser und anderer Tugenden, zu deren Erzählung ganze Bücher kaum hinreichen können, ist kein Zweifel, daß der heil. Paulus zu einer ungemein großen Glorie in den Himmel sey erhoben worden. Dahin gelangte er im 68. Jahre seines Alters, da er auf Befehl des Kaisers Nero enthauptet wurde. Sein heiliger Leib ruhet bei dem Leibe des heiligen Apostels Petrus zu Rom.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Ein reißender Wolf und wüthender Löwe wird in ein sanftmüthiges Lamm, ein geschworner Feind der Christen in einen Beschützer und Lehrer derselben, ein erbitterter Verfolger der Kirche Christi in einen Apostel, ein Sünder in einen Heiligen, ein Saulus in einen Paulus verwandelt. Gewiß eine Verwandlung, welche Niemand als die mächtige Hand des Allerhöchsten bewirken konnte! Ein unläugbares Beispiel der unendlichen Barmherzigkeit Gottes! „der ich zuvor ein Lästerer, Verfolger und Schmäher gewesen," sagt dieser heilige Apostel selbst: „aber ich habe Barmherzigkeit erlangt." a) Freilich hat er Barmherzigkeit erlangt, und zwar eine unaussprechlich große Barmherzigkeit. Denn zu eben der Zeit, als er wider die Christen rasete und tobte, da er sie gefangen nehmen, und nach Jerusalem führen wollte, und wegen dieser seiner Bosheit verdient hätte in den Abgrund der Hölle gestürzt zu werden, zu eben dieser Zeit gibt ihm Gott seine Bosheit zu erkennen, ruft ihn zur Bekehrung, erklärt ihm, was er thun soll, und ertheilt ihm überflüssige Gnaden, die Bekehrung in das Werk zu setzen. Welch unbegreifliche Barmherzigkeit! Warum erzeigte aber Gott demselben so große Barmherzigkeit? Paulus antwortet selbst: „Darum aber habe ich Barmherzigkeit erlangt, damit Jesus Christus an mir zum er-

a) 1. Tim. 2. Kap.

sten alle Geduld erzeigte, denjenigen zum Unterrichte, welche an ihn glauben würden zum ewigen Leben.“ a) Gott wollte allen Menschen ein Beispiel seiner Güte vor Augen stellen, und lehren, daß kein Sünder so groß sey, der sich nicht bekehren, und Verzeihung seiner Sünden erhalten könne. Und dieses nimm heute als ein Lehrstück für dich, mein Leser. Nur Eines aber mußt du noch dabei bemerken. Gott hat dem heil. Paulus große Barmherzigkeit erwiesen, große Gnaden mitgetheilt; allein der heil. Paulus hat auch mitgewirkt mit diesen Gnaden, sonst wäre er nicht heilig geworden. „Durch die Gnade Gottes,“ sagt er, „bin ich, was ich bin; und seine Gnade ist in mir nicht leer,“ nicht vergebens gewesen. b) „Ich habe mehr gearbeitet als sie Alle, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“ c) Also mache es auch du. Wirke mit der Gnade mit, die Gott der Herr dir gibt, sonst wird dir seine Barmherzigkeit nichts nützen

II. Sobald der heil. Paulus seine durch Verfolgung der Christen ausgeübte Bosheit erkennt, und den göttlichen Willen sowohl durch himmlische Offenbarung, als durch Unterweisung des heil. Ananias verstanden hatte, bekehrte er sich ohne Verweilen vollkommen zu Gott, und fing alsobald an denjenigen Glauben unerschrocken zu predigen, den er zuvor auf alle Weise verfolgt hatte. Die noch übrigen 31 Jahre seines Lebens brachte er mit größten Eifer in dem Dienste Gottes zu, und ersetzte überflüßig, was er vorher versäumt hatte. Er war nicht zufrieden, daß er selbst ein Christ geworden, und Gott dem Herrn in eigener Person zu dienen suchte, sondern bemühte sich auch nach allen Kräften sowohl Juden als Heiden zu dem Christenthume zu bekehren, und nach angenommenen christlichen Glauben zu einem heiligen Leben anzuleiten, sowohl schriftlich als mündlich. Welche Arbeiten er deßwegen über sich genommen, was für Gefahren und Verfolgungen er ausstehen mußte, kann man zum Theile aus seinen Briefen abnehmen. Gott hat dir schon lange die Bosheit deiner Sünden zu erkennen gegeben, die Größe der Gefahr, in der du lebst, die Nothwendigkeit einer ernstlichen Bekehrung. Wann wirst du endlich diese beginnen? „Meinest du denn.“ ich frage dich mit den Worten des heil. Paulus, „du werdest dem Gerichte (der Strafe) Gottes entgehen? Verachtest du die Reichthümer seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du denn nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße antreibet,“ das heißt: weißt du denn nicht, daß Gott nur deßwegen, so gütig gegen dich bisher gewesen, damit du zur Buße greifen sollst. „Wegen deines verstockten und unbußfertigen Herzens aber sammelst du dir den Zorn auf den Tag des Zorns.“ d) Willst du dem er-

a) Alldort. 2. Kap. b) I. Cor. 15. Kap c) Alldort. d) Röm. 2. Kap.

schrecklichen Zorne Gottes entgehen, o! so zögere nicht länger. Greife ohne Verzug zur Buße, und richte alsdann dein Leben nach dem Beispiele des heil. Paulus, doch deinem Stande gemäß ein. Gedenke, er rufe dir vom Himmel herab, was er einst seinen Philippensern zugeschrieben: „Seyd meine Nachfolger!" a)

* * *

Bei Gelegenheit dessen, was ich heute und gestern von dem heil. Petrus und Paulus gemeldet, wünsche ich, daß du recht bedachtsam bei dir erwägest die wahrhaftig ganz unermessene Güte Gottes gegen die büßenden Sünder. Siehe, Petrus hat schwer gesündiget durch Verläugnung Christi; Paulus hat schwer gesündiget durch die Verfolgung der Kirche Christi. Beide haben Buße gethan; beiden hat Christus ihre Sünden verziehen; beide hat er zu Gnaden aufgenommen. Keinem aus beiden hat er jemals auch nur mit einem einzigen Worte ihre vorige Sünde vorgeworfen oder verwiesen; keinem hat er solche auf irgend eine Weise entgelten lassen; keinen hat er minder geliebt als Andere, von denen er niemals war beleidiget worden. Ja, was höchst zu bewundern ist, er hat beiden mehr Gnaden erwiesen als Andern. Petrus ist er vor andern Aposteln am Tage seiner Auferstehung erschienen, und hat ihm in der Folge seine ganze Kirche zu regieren übergeben Dem Paulus ist er ebenfalls mehrmal erschienen, und wunderbar beigestanden. Den Petrus hat er in einer Entzückung zur Unterweisung und Bekehrung der Heiden angewiesen; den Paulus hat er zu einem Lehrer der Heiden erwählt, und ihm in der Entzückung die größten Geheimnisse und Freuden des Himmels geoffenbaret. Beiden hat er die Gabe der Wunder in einem höhern Grade als andern Aposteln mitgetheilt; da der heil. Paulus durch seine Gürtel und Schweißtücher, der heil. Petrus aber durch seinen bloßen Schatten die Kranken gesund machte, welches man von keinem andern Apostel liest. Sind das nicht lauter Zeichen einer ganz besondern Güte Gottes gegen die büßenden Sünder? Ach! ganz anders verhält sich ein Mensch gegen den andern, wenn er ihm den begangenen Fehler, oder die zugefügte Unbild verzeihen soll; selten zeigt er sich so gütig gegen ihn, wie zuvor. An Zeichen einer größern Liebe und Güte als zuvor, darf man nicht einmal denken. Vielleicht wirft er ihm auch das obwohl verziehene Verbrechen mehrmals vor, oder läßt ihm solches auf andere Weise entgelten. Nicht also handelt der große und unendlich barmherzige Gott. Er liebt die büßenden Sünder, und zeigt ihnen öfters größere Gnaden als den Gerechten.

---

a) Phil. 3. Kap.

Ist es möglich, daß man einen so gütigen Gott beleidige? Soll man nicht nach begangener Sünde gleich zur Buße greifen, damit man dieser Gnaden theilhaftig werde? Die Antwort und den Schluß, welcher daraus zu machen, überlasse ich dir selbst.

Heute ist der letzte Tag des Monats. Gedenke an das, was ich dir anderswo gerathen habe.



H. Petrus, A.

Nachwort an den Leser
zur ersten Jahreshälfte.

Bei Lesung dessen, was bisher von dem Leben und Sterben so vieler Heiligen ist erzählt worden, hast du ohne Zweifel bisweilen bei dir gedacht: O daß doch ich auch einstens also stürbe, wie diese Heiligen gestorben! O daß ich doch auch einstens zu jener Seligkeit gelangte, zu welcher sie gelangt sind! Der Wunsch ist heilig: allein wenn du dich nicht befleißest zu leben, wie die Heiligen gelebt, so wird dir dieser an sich heilige Wunsch eben so wenig nützen, als dem gottlosen Balaam der obschon ebenfalls heilige Wunsch genützt hat, den er im Angesichte des Lagers der Israeliten gethan, da er rief: „O daß ich stürbe des Todes der Gerechten, und daß mein Ende dem Ende dieser gleich würde!“ Balaam ist nicht gestorben den Tod der gerechten Israeliten, weil er sich nicht beflissen hat zu leben, wie die gerechten, die frommen Israeliten gelebt haben. Und du, mein Leser! wirst nicht sterben, wie die Heiligen, nicht dahin gelangen, wohin die Heigen hingelangt sind, wofern du dir nicht Mühe gibst zu leben, wie die Heiligen gelebt haben. Demnach wende bei fernerem Lesen deine vorzüglichste Sorge dahin, daß du den Heiligen im Glauben, in Meidung der Sünde, in Uebung des Guten, in geduldiger Ertragung aller Widerwärtigkeiten, und endlich in der Beharrlichkeit bis an das Ende nachfolgest; so wirst du ihnen auch im Sterben und in der ewigen Glückseligkeit nachfolgen.

Alles zur
Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

Bewegliche Feste.

I.

Das heilige Osterfest,

oder

das Fest der glorreichen Auferstehung Jesu Christi.



Die Auferstehung Jesu Christi.

Das heutige Fest ist eines aus den ältesten und vornehmsten Festen des ganzen christlichen Jahres, welches ohne Zweifel von den heiligen Aposteln selbst angeordnet und eingesetzt worden ist. Im alten Bunde ordnete Gott der Herr selbst ein Osterfest an, welches die Juden feiern mußten zur dankbaren Erinnerung an zwei besonders große Gutthaten, die ihnen von Gott erwiesen wurden; nämlich erstens, als jener Würgengel, welcher in einer einzigen Nacht in den Häusern der Aegipter alle Erstgebornen sowohl von Menschen als Thieren erschlug, bei den Häusern der Juden aber, wo die Thürpfosten mit dem Blute des Lammes besprengt waren, vorbei-

ging, ohne Jemanden den mindesten Schaden zuzufügen. Zweitens, als sie nach ihrem Auszuge aus Egypten wunderbar durch das rothe Meer geführt wurden. Das christliche Osterfest aber, wovon das jüdische, nach Aussage der heiligen Väter, ein Vorbild war, ist eingesetzt zum Andenken der glorreichen Auferstehung unsers Heilands Jesu Christi.

Aus den vier heiligen Evangelien ist bekannt, daß Christus der Herr nach vorhergegangenem bittersten Leiden an dem Kreuze sein heiliges Leben durch einen schmerzhaften und schmählichen Tod geendigt hatte. Dieß geschah an dem Tage, den wir jetzt den Charfreitag nennen, nach der jüdischen Rechnung um neun Uhr, nach der unsrigen um drei Uhr Nachmittag. An dem Abende des nämlichen Tages kam ein frommer und gerechter Mann aus der Stadt Arimathäa, mit Namen Joseph, der ein heimlicher Jünger Christi war. Dieser begehrte unerschrocken von dem Landpfleger Pontius Pilatus den Leichnam Christi. Pilatus willigte in das Begehren ein, nachdem er zuvor sichere Nachricht von dem Tode Christi eingezogen hatte. Demnach machte der fromme Josef die Anstalt, den heiligsten Leib Christi mit möglichster Ehrerbiethigkeit vom Kreuze herab zu nehmen. Sobald dieses geschehen war, fing man denselben zu waschen und mit kostbaren Spezereien zu salben an. Nicodemus, welcher ebenfalls ein heimlicher Jünger Christi war, brachte derselben eine große Menge mit sich, und leistete dem frommen Joseph in einem so heiligen Werke Gesellschaft. Nach vollendeter Salbung wickelte man den heiligsten Leib in eine reine Leinwand, legte ihn in ein neues Grab, welches Joseph für sich in einem Felsen hatte aushauen lassen, und wälzte alsdann einen großen Stein vor den Eingang des Grabes, welches nicht eine Grube in der Erde, wie jetzt unsere Gräber zu seyn pflegen, sondern eine Gruft oder Höhle in einem Felsen war.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer frohlockten zwar vor Freude, daß sie mit ihrer Bosheit die Sache so weit gebracht hatten, Christo dem Herrn durch den schmählichsten Tod des Kreuzes sein Leben genommen, und sich also ihres größten Feindes, wie sie falsch und lästerlich glaubten, entledigt zu haben. Allein, weil sie sich erinnerten, daß Christus mehrmals vorhergesagt hatte, er würde am dritten Tage wieder von den Todten auferstehen; so besorgten sie nicht ohne Ursache, der etwa entstehende Ruf von seiner Auferstehung dürfte

noch größere Bewegung unter dem Volke erwecken, als alle von ihm vorher gewirkten Wunder. Deßwegen kamen sie zu Pilatus und verlangten, daß er das Grab Christi bis auf den dritten Tag sollte bewachen lassen; damit nicht etwa, wie sie sagten, seine Jünger kämen, den Leib desselben hinwegnähmen, und dann unter das Volk ausstreueten, er sey von den Todten wieder auferstanden. Was sie verlangten, wurde ihnen auch gestattet, denn sie erhielten eine so starke Wache zur Bewahrung des Grabes, als sie nur selbst gewollt, versiegelten auch das Grab, damit ja kein Betrug vorgehen könnte. Auf diese Weise bildeten sie sich ein, vollkommen sicher zu seyn, und allem Rufe von der zu erfolgenden Auferstehung Christi vorgebeugt zu haben. Allein alle ihre angewandte Klugheit und Vorsicht diente zu nichts anderm, als daß die Auferstehung Christi desto mehr bekannt gemacht, und von mehreren Zeugen bestätiget würde; wie wir gleich hören werden, nachdem wir zuvor betrachtet, was sich mit der heiligsten Seele Christi zugetragen.

Es ist ein Glaubensartikel, daß diese, sobald sie am heiligen Kreuze von dem heiligen Leibe geschieden, hinabgestiegen in die Hölle, das ist, in jenen unterirdischen Ort, wo gleichsam wie in einem Kerker die Seelen derjenigen Menschen aufbewahret wurden, welche von Adam an bis auf jene Zeit in der Gnade Gottes gestorben, und entweder auf dieser Welt Alles abgebüßt hatten, oder durch das Fegfeuer vollkommen gereiniget waren; indem kein einziger Mensch vor der Auffahrt Christi in den durch die Sünde verschlossenen Himmel eingelassen wurde. Diesen Ort nennt man insgemein die Vorhölle. Die daselbst sich befindenden Seelen hatten zwar nichts zu leiden, wie jene, die im Fegfeuer oder in der Hölle der Verdammten sich aufhielten; doch fiel es ihnen schmerzlich genug, daß sie von dem Himmel und der seligmachenden Anschauung Gottes mußten ausgeschlossen seyn. Weil sie nun wußten, daß sie nicht früher als nach vollendeter Erlösung des menschlichen Geschlechtes dazu gelangen würden; so ist leicht zu erachten, wie sehnlichst sie nach solcher verlangt und geseufzet haben. Wer kann aber aussprechen, wer begreifen jene Freude, womit eben diese gebenedeiten Seelen erfüllet wurden, als die allerheiligste Seele Christi, mit unaussprechlichem Glanze umgeben, sich bei ihnen einfand, und von der nunmehr vollbrachten Erlösung ihnen Kunde gab? In welche

selige Anmuthungen werden dieselben ausgebrochen seyn, welchen Preis und Dank ihrem Erlöser erstattet haben! Nicht minder war das Frohlocken der in dem Fegfeuer damals leidenden Seelen; denn der heil. Augustinus mit vielen andern heiligen Vätern glaubt zuverlässig, daß die heiligste Seele Christi auch diesen sichtbar erschienen, ihnen die noch übrigen Strafen nachgelassen, und sie aus ihrem peinlichen Kerker gänzlich erlöset habe. In Begleitung dieser, wie auch der in der Vorhölle aufbehaltenen Seelen, kam die heiligste Seele Christi am dritten Tage zu dem Grabe, wo der heiligste Leib ruhte, und vereinigte sich wieder mit demselben. Dieser wurde alsogleich von allen zuvor empfangenen Wunden, fünf allein ausgenommen, welche Christus der Herr freiwillig behalten wollte, vollkommen geheilt und mit unbegreiflicher Schönheit verklärt. Auf diese Weise fing Christus wieder zu leben an, und kam glorreich aus dem Grabe hervor, ohne daß der große Stein davon abgewälzt, oder das von den Juden aufgedrückte Siegel verletzt wurde; denn dem heiligsten Leib Christi waren schon jene vier geistigen Gaben mitgetheilt, welche einem jeden verklärten Leibe von Gott verliehen werden, nämlich: die Unfähigkeit zu leiden, Geschwindigkeit, Klarheit und Subtilität oder Durchdringlichkeit. Kraft der letzten durchdrang der verklärte Leib Jesu den Stein des Grabes, und trat noch am Abende desselben Tages durch die verschlossene Thür in den Saal, wo die eilf Apostel mit den übrigen Jüngern versammelt waren

Nach geschehener Auferstehung Christi entstand eine große Erschütterung der Erde. Ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, wälzte den Stein von dem Grabe hinweg, und setzte sich auf denselben. Die zur Bewahrung des Grabes bestellten Wächter entsetzten sich über die Maßen, da die Erde so heftig erschüttert wurde. Als sie aber gleich darauf sahen, wie der Engel den Stein abwälzte und sich auf denselben setzte, kamen sie vor Furcht und Schrecken ganz außer sich, und wurden wie todt; denn das Angesicht des Engels, wie der heil. Matthäus ausdrücklich bezeuget, war wie der Blitz, und seine Kleider weiß wie der Schnee. Sie sahen auch das von dem Engel geöffnete und leere Grab, ohne daß sich Jemand aus den Jüngern Christi demselben genähert hätte; mithin konnten sie nichts anders urtheilen, als daß Christus der Herr, seiner Prophezeihung gemäß, wahrhaft von den

Todten auferstanden sey, Einige Ausleger der heiligen Schrift sind der Meinung, daß die Wächter bei der Erschütterung der Erde, und beim ersten Anblicke des Engels vor Schrecken entflohen, und sich hinter einen Zaun des Gartens verborgen haben, wo sie gleich darauf gehört, wie der Engel den ankommenden gottseligen Frauen die Auferstehung Christi verkündet habe. Gewiß ist dieses, daß, sobald sich dieselben wieder erholt hatten, einige aus ihnen in die Stadt Jerusalem sich begaben, und den hohen Priestern Alles anzeigten, was sich zugetragen hatte. Diese entsetzten sich über die Massen, versammelten die Aeltesten des Volkes, und berietheu sich mit ihnen, was zu thun wäre. Ihr Beschluß ging endlich dahin, daß man eine ansehnliche Summe Geldes den Wächtern geben, und von ihnen begehren sollte, daß sie unter das Volk ausstreueten, die Jünger Christi wären bei der Nacht gekommen' und hätten während der Zeit, da die Wächter schliefen, den Leib ihres Meisters gestohlen. Nichts Ungereimteres konnte erdacht werden; denn wer wollte glauben, daß so viele zur Bewahrung des Grabes Christi bestellte Wächter alle geschlafen hätten; oder wenn sie geschlafen hätten, wie konnten sie vorgeben, die Jünger Christi hätten den Leib ihres Meisters gestohlen, da sie diese nicht einmal sehen konnten? Und welcher vernünftige Mensch kann glauben, daß jene, welche bei der Gefangennehmung ihres Meisters so furchtsam waren, daß sie Alle die Flucht ergriffen, es gewagt hätten, den Leichnam desselben, der von so vielen bewaffneten Soldaten bewacht wurde, hinweg zu nehmen, nicht allein ohne allen Nutzen, sondern auch mit größter Lebensgefahr? Zudem, wenn sie es wirklich gewagt hätten, wie hätten sie den großen Stein, womit das Grab gleichsam verschlossen war, so still und ohne Getöse hinweg bringen können, daß keiner von den Wächtern darüber erwacht wäre, und sie von fernerem Unternehmen abgehalten hätte? Alles dieß legt klar an den Tag, daß diese Lüge der hohen Priester und Aeltesten höchst unvernünftig und albern war. Dennoch verbreiteten die durch das Geld verblendeten Soldaten dasjenige unter dem Volke, was die hohen Priester von ihnen begehrten. Von Einigen glaubt man, daß sie sich zu dieser Lüge nicht hätten erkaufen lassen, sondern frei und öffentlich die geschehene Auferstehung Christi bekannten, wie von dem heil. Longinus in dessen Lebensgeschichte zu lesen ist. Gott wollte nämlich, daß

eben Diejenigen zu Jerusalem die ersten Zeugen und Verkünder der Auferstehung Christi seyn sollten, welche von den boshaften Pharisäern gebraucht wurden, die Bekanntwerdung derselben zu unterdrücken.

Christus der Herr selbst machte diese bei Andern durch verschiedene trostreiche Erscheinungen bekannt Zuerst geschah es bei seiner heiligsten und liebsten Mutter. Hiervon wird zwar im Evangelium nichts ausdrücklich gemeldet; doch ist kein Kirchenvater, der daran zweifelt. Denn gleichwie Maria vor allen Andern die größten Schmerzen bei dem Leiden und Sterben ihres liebsten Sohnes erlitten, weil sie ihn mehr als alle Anderen liebte; also gebührte es ihr auch, daß sie vor allen Andern von ihrem liebsten Sohne, der sie mehr als alle Uebrigen liebte, mit seiner Gegenwart und Anschauung getröstet und erfreuet würde. Wer aber ist im Stande zu schildern, wie groß der Trost, die Freude Mariá war, als sie ihren liebsten Sohn mit so großem Glanze, mit so ausnehmender Schönheit und Herrlichkeit umgeben, und leuchtend vor Glorie sah! In welche Anmuthungen wird die göttliche Mutter damals ausgebrochen seyn, mit welcher Ehrerbiethigkeit Christum den Herrn als ihren Herrn und Gott angebetet, mit welcher Inbrunst der Liebe denselben als ihren Sohn umfangen haben! Alles dieses läßt sich leichter erwägen, als mit Worten aussprechen. Nach dieser ersten Erscheinung hatte Maria Magdalena die Gnade, den neu erstandenen Heiland anzuschauen Diese hatte sich schon sehr früh mit noch einigen gottseligen Frauen auf den Weg gemacht, in der Absicht, den heiligsten Leichnam Christi noch ein Mal zu salben. Die Erinnerung, daß ein großer Stein vor dem Grabe sich befinde, machte sie unter Wegs nicht wenig bekümmert; allein von dieser Traurigkeit wurden sie bald befreit Denn da sie näher zu dem Grabe kamen, sahen sie, daß der Stein schon abgewälzt sey. Sie gingen demnach in das Grab hinein, trafen aber daselbst nicht den Leichnam Christi mehr, sondern einen Engel, über dessen Anblick sie sich Anfangs entsetzten. Der Engel sprach liebreich zu ihnen: »Fürchtet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Aber gehet hin, saget es seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch nach Galiläa vorangehe. Alldort wer-

det ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.« a) Die frommen Frauen kehrten sogleich zurück nach Jerusalem, und zeigten den Aposteln an, was sie gesehen und gehört hatten. Allein man wollte ihnen keinen Glauben beimessen, sondern sah ihre Erzählung für ein Mährchen an. Petrus und Johannes wollten dennoch sich mit eigenen Augen überzeugen, und begaben sich zu dem Grabe, wo sie denn auch fanden, daß Alles wahr sey, was die Frauen erzählt hatten. Magdalena war mit ihren Gefährtinnen den Aposteln nachgegangen, und als dieselben von dem Grabe wieder hinweg gingen, blieb sie allein stehen und weinte. Ihr Weinen wurde aber bald in unaussprechliche Freude verwandelt; denn Christus der Herr zeigte sich ihr in Gestalt eines Gärtners, und gab sich gleich darauf zu erkennen. Auf dem Rückwege nach Jerusalem hatte sie zum zweiten Male mit ihren Gefährtinnen das Glück, Christum den Herrn zu sehen und anzubeten. Dieses ereignete sich an eben dem Tage, an welchem Christus von den Todten auferstanden war. An dem nämlichen Tage erschien er besonders dem heil. Petrus, wie auch den zwei Jüngern, die nach Emmaus gingen, und endlich, da es schon anfing Nacht zu werden, allen Aposteln, Thomas allein ausgenommen, welcher eben dazumal abwesend war. Acht Tage darnach erschien er ihnen abermals, als Thomas zugegen war; später wieder sieben Jüngern in Galiläa, da sie im Meere fischten, und dann mehr als fünf hundert Brüdern, d. h. Jüngern, wie die heilige Schrift erzählt. Der heil. Paulus bezeugt auch, daß er den heil. Jacobus erschienen sey. Endlich zeigte er sich allen seinen Aposteln und andern Gläubigen auf dem Oelberge, als er in den Himmel fuhr. Von allen diesen Erscheinungen wird in den vier Evangelien gemeldet. Was aber bei denselben vorgegangen, geredet wurde, und geschehen ist, haben die heiligen Evangelisten auf eine einfache, rührende Weise beschrieben. Nebst den erzählten Erscheinungen ist nicht zu zweifeln, daß noch viele andere innerhalb jener vierzig Tage geschehen seyen, die Christus nach seiner Auferstehung noch auf Erden zubrachte.

Die Ursache aber, warum Christus der Herr so oft, an so verschiedenen Orten, und auf so vielerlei Weise erschienen ist, war nach einstimmiger Meinung der heiligen Väter ganz

a) Mark. XVI. 6. 7.

besonders diese; damit sowohl seine Apostel als andere Rechtgläubige desto mehr in dem Glauben an seine Auferstehung befestiget und gestärket würden. Denn die Auferstehung Christi ist ein Hauptartikel des christlichen Glaubens, und von solcher Wichtigkeit, daß der heil. Paulus an die Korinther schreibt: »Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist unser Predigen ein leeres, vergebliches Predigen, und euer Glaube ein leerer vergeblicher Glaube.« a) Die aus eigener Kraft geschehene Auferstehung Christi ist ein unfehlbarer Beweis der Gottheit Christi, und eine sichere Bestätigung, das alles dasjenige wahr sey, was Christus vorher gelehrt und geprediget hat. Daher ist es auch billig und recht, daß die katholische Kirche das Osterfest, an welchem sie uns diesen Hauptartikel von der Auferstehung Christi vorstellt, mit großer Feierlichkeit mehrere Tage hindurch begeht. Sie ermahnt uns auch zu einer besondern Freude mit den Worten des Psalmisten: »Dieses ist der Tag, den der Herr gemacht; laßt uns an demselben frohlocken und uns erfreuen!« Sie verlangt auch, daß wir Gott zu dieser Zeit mit großem Eifer loben und preisen, und ihm schuldigen Dank abstatten sollen. Daher bedient sie sich so oft des himmlischen Gesanges: »Alleluja,« welches so viel heißt, als; »Lobet Gott« Ich sage, himmlischen Gesanges, denn der heil. Johannes bezeugt in dem neunzehnten Kapitel seiner Offenbarung, daß er die Heiligen in dem Himmel mehrmals singen hörte: »Alleluja.« Was aber die wahre Kirche am allermeisten von ihren Kindern verlangt, ist dieses, daß alle nach dem Beispiele Christi zu einem neuen Leben auferstehen, und hinfort Christo allein leben sollen; weßwegen sie auch die österliche Beicht und Communion anordnete und gebot. Hiervon wird in den Lehrstücken etwas gemeldet werden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. »Wie Christus auferstanden ist von den Todten, also lasset auch uns wandeln in einem neuen Leben.« b) Mit diesen Worten, deren sich einst der heil. Paulus bediente, ermahnt uns die heilige Kirche, daß wir nach dem Bei-

a) 1 Cor. XV. 14. b) Röm. VI. 4.

spiele Christi gleichsam wie von den Todten auferstehen, und ein neues Leben beginnen sollen. Wir sterben geistlicher Weise, wenn wir uns schwer versündigen. Wir stehen von den Todten wieder auf, wenn wir Buße thun. Die heilige Kirche verlangt von uns zu dieser Zeit, daß wir unsere Sünden beichten, und das heilige Sacrament des Altars empfangen sollen. Das Beichten dienet zur geistlichen Auferstehung; die Empfangung des heiligen Altarssacramentes zu einem neuen Leben. Weil nun eben diese heiligen Kirche begehrt, daß unsere Auferstehung nach dem Beispiele Christi eingerichtet seyn soll; so müssen wir die Art der Auferstehung Christi näher betrachten. Wie war diese beschaffen? Der heil. Bonaventura sagt: „Christus stand früh von den Todten auf, wahrhaft, ganz und beständig, d. h. für allezeit" Also mußt auch du auferstehen. Erstlich frühe, das ist, ohne Verweilung, ohne Verschiebung der Buße. „Gleichwie Christus auferstanden in der Frühe," schreibt der heil. Bonaventura, „also sollst auch du von deinen Sünden frühe aufstehen, nicht spät, oder erst am Abende deines Lebens." Verschiebe deine Beicht, deine Buße nicht. Zweitens: Christus ist auferstanden, nicht nur dem Scheine nach, sondern wahrhaftig oder in der Wahrheit. Also soll auch deine Buße eine wahre Buße, deine Beicht eine wahrhaft reumüthige, und sorgfältig verrichtete Beicht seyn. Drittens: Christus ist auferstanden ganz; „Er hat," sagt der heil. Bonaventura, „keinen Theil seines heiligen Leibes in dem Grabe zurück gelassen." Er hat das Grab gänzlich verlassen. Also sollst auch du ganz aufstehen; alle Sünden aufrichtig beichten, die bösen Gelegenheiten, nahen Gefahren, verdächtigen Gesellschaften und sündhaften Freundschaften verlassen. Endlich ist Christus auferstanden, beständig oder für allezeit, das ist, er ist also auferstanden, daß er in der Folge nicht mehr starb, wie es andern bloßen Menschen geschah, die durch ein Wunder von den Todten auferweckt wurden. Das neue Leben, welches er bei seiner Auferstehung angefangen, war ein unsterbliches Leben. „Also stehe auch du auf," ermahnt der heil Bonaventura, „durch eine wahre Bekehrung, daß du nicht wieder sterbest durch eine neue Sünde." Fange ein neues Leben an, und setze es fort bis an das Ende. Die Gnade hierzu kannst du durch die heilige Communion erlangen, wenn du sie recht würdig und andächtig empfängst. Christus der Herr selbst sagt: „Wer dieses Brod ißt, der wird ewig leben." a) Was ich hier mit wenigen Worten gesagt, wird gemeiniglich in den Predigten zu dieser Zeit weitläufig erklärt. Wohne denselben fleißig bei.

II. Christus der Herr hat in seinem verherrlichten, unsterblichen Leibe die fünf heiligen Wunden behalten, ist mit solchen dann in den Himmel

---

a) Johann. VI 52.

gefahren, und behält sie bis auf diese Stunde bei. Warum? Die heiligen Väter sagen, erstlich zum Zeichen des herrlichen Sieges, den er über die Hölle erhielt. Zweitens, zu einem ewigen Denkzeichen seiner Liebe gegen uns Menschen. Drittens, damit er als unser Mittler durch Aufweisung derselben den himmlischen Vater zur Barmherzigkeit gegen uns bewege. Viertens, damit wir in unsern Trübsalen nnd Verfolgungen, wie auch in den Versuchungen eine sichere Zuflucht hätten. Fünftens, damit er solche einstens am Tage des Gerichtes den Gottlosen zum Schrecken und zur Ueberzeugung ihrer Bosheit zeigen könne. Die Betrachtung einer jeden dieser Ursachen kann dir zur heilsamen Unterweisung dienen. Ich überlasse dir aber selbst solche herauszuziehen, und sage dir nur allein noch das, was der heil. Laurentius Justinianus meldet. Er schreibt: Christus der Herr habe die fünf heiligen Wunden behalten, damit er solche sowohl seinem himmlischen Vater, als auch uns zeigen könnte. Seinem himmlischen Vater, um dessen gerechten Zorn zu besänftigen, und von uns abzuwenden; uns zur Unterweisung, daß auch wir einstens, wenn wir wollen selig werden, etwas aufweisen müssen, was wir ihm zu Liebe gethan und gelitten. Merke das wohl: Christus zeigt dir seine heiligen Wunden; er zeigt dir seine Hände, seine Füße, seine heilige Seite, die er dir zu Liebe, und um deines Heiles willen durchstechen ließ. Was kannst du aufweisen, daß du Christo zu Liebe, und um deines Heiles willen gelitten oder gethan habest? Ach! wehe dir, wenn du einstens nichts anders aufweisen kannst, als solche Hände, die du zu aller Bosheit ausgestreckt; solche Füße, welche auf dem Wege der Gottlosen gewandelt, ein solches Herz, welches mehr die Geschöpfe, mehr eine schnöde Wollust, als Gott geliebt; nichts anders als solche Augen, solche Ohren, solche Lippen, eine solche Zunge und solchen Mund, welche du mit tausenderlei Sünden verunreiniget; endlich einen solchen Leib, der nichts Gott zu Liebe gethan und gelitten hat. Wehe dir! denn es ist und bleibt gewiß, wer selig werden will, muß einstens etwas aufweisen können, was er Gott zu Liebe, nnd um seines Heiles willen gethan und gelitten. Wenigstens fange jetzt an. Folge vor Allem der Ermahnung des Propheten: „Wasche dein Herz von der Bosheit, damit du selig werdest.“ Durch eine wahre österliche Beicht reinige dein Herz von allen Sünden, welche du mit Händen oder Füßen, mit Augen oder Ohren, mit der Zunge, mit andern Gliedern deines Leibes oder den Seelenkräften begangen hast. Verunreinige sie darauf nicht mehr durch neue Sünden, sondern gebrauche sie künftig allein nur zum Dienste Gottes. Leide und arbeite ferner, was du nur immer kannst deinem Gott zu Liebe, und für das Heil deiner Seele. Hierzu ist dir ein besonderer Beistand Gottes, eine besondere Gnade nothwendig. Um diese bitte demüthigst deinen liebsten Heiland durch seine heiligen fünf Wun-

den. Hierzu kann dir folgendes Gebetlein des heil Franciscus Xaverius dienen. „O mein Herr Jesus Christus, du die Liebe meines Herzens! Ich bitte dich durch jene heiligen fünf Wunden, welche deine Liebe zu uns an deinem Leibe eröffnet hat, komm zu Hülfe deinem Diener, den du mit deinem Blute erlöset hast.



II.

Das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi.



Das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi.

»Heute ist der heilige und feierliche Festtag der Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi. Lasset uns frohlocken und uns erfreuen an demselben.« Mit diesen Worten begann einst der heil. Augustin eine seiner Predigten an dem heutigen Tage, und ermunterte seine Zuhörer zu einer geistlichen Freude, und zwar mit vollem Rechte; denn gleichwie dieser Tag gleich Anfangs ein wahrer Freudentag für den himmlischen Vater wegen der glorreichen Rückkehr seines eingebornen Sohnes gewesen, den er selbst der Welt zu Liebe auf die Erde gesandt hatte; ein Freudentag für Jesum Christum unseren Erlöser, der nach so vielen überstandenen Leiden, und so schmählichem Tode

zur unaussprechlichen Freude und ewigen Glorie in den Himmel gelangt; ein Freudentag für die Seelen der Gerechten, welche mit Christo triumphirend in den Himmel einzogen; ein Freudentag für die Engel und himmlischen Geister, welche Jesum Christum ihren König mit unbeschreiblicher Glorie und Herrlichkeit umgeben in den Himmel begleiteten, den sie nicht lange zuvor am ganzen Leibe verwundet, und des schmerzlichsten Todes am Kreuze hatten sterben gesehen; endlich auch ein Freudentag für die Apostel und Jünger Christi, welche zwar Ursache hatten sich zu betrüben, in Betracht, daß ihnen die sichtbare Gegenwart Jesu Christi, ihres geliebtesten Meisters entzogen wurde, dennoch wie die heilige Schrift ausdrücklich meldet, mit großer Freude von dem Orte der Himmelfahrt Christi wieder nach Jerusalem zurück gekehrt sind; gleichwie nun, sage ich, der Tag der Himmelfahrt Christi gleich Anfangs für alle diese ein Freudentag gewesen; also ist und bleibt er auch noch jetzt für alle Rechtgläubigen ein wahrer Freudentag, an welchem wir Ursache haben, uns in dem Herrn zu erfreuen, in Erwägung, wie der heil. Augustin bemerkt, daß Christus der Herr an diesem Tage den so lange verschlossenen Himmel wieder eröffnet, mithin uns Allen ein freier Eingang in denselben gestattet wurde, wenn wir anders jenen Weg wandeln, den er uns mit Wort und Beispiel zu gehen gezeigt. Lasset uns also Alle am heutigen Tage frohlocken und uns erfreuen. Damit aber unsere Freude vollkommen, und zum Heile unserer Seelen ersprießlicher sey, wollen wir das Geheimniß dieses Tages, das ist, die Himmelfahrt Christi selbst etwas näher betrachten

Vier Puncte sind besonders zu erwägen, nämlich: die Zeit, der Ort, die Weise, und die Ursachen der Himmelfahrt Christi. Was erstlich die Zeit betrifft, wissen wir aus der Geschichte der Apostel, daß die Himmelfahrt Christi an dem vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung geschehen sey. Dieser Tag war nach unserer Zeiteintheilung ein Donnerstag, nicht ohne Geheimniß. An einem Donnerstage begann Christus sein bitteres Leiden; so sollte dann auch an einem Donnerstage die vollkommene Belohnung für so vieles Leiden den Anfang nehmen; um uns zu lehren, wie die Ausleger der heiligen Schrift sagen, daß, sobald man anfängt nach dem Beispiele Christi zu leiden, man eben sobald anfange die Belohnung in dem Himmel sich zu erwerben: An einem Don=

nerstage setzte er das heilige Sacrament des Altars ein, in welchem er wesentlich und wahrhaft bei uns bleibt bis an das Ende der Welt: so wollte er denn an einem Donnerstage seine sichtbare Gegenwart der Welt entziehen; weil er solche, also zu sagen, schon genug ersetzt hatte mit seiner wesentlichen, obwohl nicht sichtbaren Gegenwart in dem allerheiligsten Sacramente. Die Stunde, welche Christus an jenem Tage zu seiner Himmelfahrt erwählte, war eine Nachmittagsstunde, wie die heiligen Väter aus dem Evangelium schließen. Zur Mitternachtszeit hat er in die Welt eingehen und geboren werden wollen, bei hellem Tage aber aus derselben scheiden; damit seine Jünger desto mehr von seiner Himmelfahrt versichert wären. Zur Nachmittagszeit, sagen ferner die heiligen Väter, ist der erste Adam aus dem Paradies verjagt worden; daher wollte der zweite Adam zur nämlichen Zeit in das himmlische Paradies, welches er eröffnet, glorreich einziehen. Zur Nachmittagszeit hat Christus sein heiliges Leben durch den schmerzlichsten und schimpflichsten Tod am heiligen Kreuze geendiget; so wollte er den zu eben dieser Zeit erhoben werden in den Himmel, zu welcher er sich verdemüthiget hatte bis zum Tode des Kreuzes.

Fragt man aber die heiligen Väter, warum Christus der Herr diese seine Erhöhung, seine Himmelfahrt, nicht gleich nach seiner Auferstehung vollbracht, sondern bis auf den vierzigsten Tag verschoben habe; so antworten sie einstimmig, dieß sey besonders darum geschehen, damit seine Jünger und Apostel desto mehr befestiget würden in dem Glauben an seine Auferstehung; da dieser Artikel von der größten Wichtigkeit, und eine unumstößliche Bestätigung alles dessen ist, was Christus der Herr zuvor gelehrt und gepredigt hatte. Man weiß ja aus dem Evangelium, daß die Apostel, ob sie schon mehrmals aus dem Munde Christi gehört hatten, daß er am dritten Tage wieder auferstehen würde, obschon die Engel selbst den frommen Frauen die Auferstehung Christi verkündiget hatten, sie dennoch Anstand genommen, solche zu glauben. Nachdem ihnen sogar Christus der Herr erschienen, zweifelten sie noch, ob es wahrhaft ihr Meister, oder nur eine leere Erscheinung wäre. Thomas wollte weder den frommen Frauen, denen Christus erschienen, noch den übrigen Aposteln, die ihn gesehen hatten, Glauben beimessen; sondern betheuerte, daß er die Auferstehung Christi

nicht glauben wolle, wenn er ihn nicht selbst sehen, dessen heilige Wunden berühren und sogar seine Hand in die heilige Seite legen würde. Um allen Zweifel seinen Aposteln und Jüngern zu benehmen, wollte Christus nicht gleich nach seiner Auferstehung in den Himmel fahren, sondern noch vierzig Tage auf der Welt bleiben. Während dieser Zeit erschien er ihnen öfter, bald an diesem, bald an einem andern Orte, zeigte ihnen seine heiligen Hände und Füße, befahl solche zu berühren; aß auch mit ihnen mehr als einmal, und that mit einem Worte Alles, was nur dienen konnte, sie vollkommen zu überzeugen, daß er wahrhaft von den Todten auferstanden sey, und wieder lebe. Und in Wahrheit mußten sie davon gänzlich überzeugt seyn; weil sie von Christo erwählt waren, den Juden und Heiden nebst andern Glaubensartikeln auch diesen zu verkünden, das Christus der Herr wahrhaft von den Todten wieder auferstanden sey. Nebst so eben erklärter Hauptursache der auf vierzig Tage hinaus verschobenen Himmelfahrt Jesu Christi sagen die heiligen Väter, daß Christus der Herr auch deßwegen nicht gleich nach seiner Auferstehung in den Himmel fahren wollte, damit seine lieben Jünger und Apostel, welche sich von der über sein bitteres Leiden und Sterben gehegten Trauer kaum recht erholt hätten, auf ein Mal nicht gar zu heftig wieder betrübt würden, wenn er sie so bald mit seiner sichtbaren Gegenwart wieder verließ. So wollte er denn aus Liebe gegen sie länger bei ihnen bleiben; jedoch damit er sie allgemach gleichsam von sich, was die leibliche, sichtbare Gegenwart betrifft, abgewöhnt, verharrte er nicht beständig sichtbar bei ihnen, wie er vor seinem Leiden gethan, sondern ließ sich bald da, bald dort bei ihnen sehen, und redete mit ihnen auf das freundlichste. Was er aber mit ihnen vornehmlich geredet, zeigt der heil. Lucas mit diesen wenigen Worten an: »Er erschien ihnen vierzig Tage hindurch, und redete von dem Reiche Gottes.« a) Die wahre Kirche Christi wird in der heiligen Schrift öfter das Himmelreich, das Reich Gottes genannt. Von diesem Reiche redete Christus der Herr Vieles mit den Aposteln. Denn er lehrte sie, nach der Meinung der heiligen Väter, wie sie seine Kirche einrichten und regieren, Priester und andere Diener der Kirche weihen, die heiligen

a) Apostelgeschichte I. 3.

Sacramente verwalten, verschiedene Ceremonien einführen, und viel Anderes zum Nutzen der Rechtgläubigen anordnen sollten. Man glaubt sicher, daß viele Dinge, welche noch heut zu Tage in der katholischen Kirche in Uebung, nirgendwo aber in der heiligen Schrift befohlen sind, dazumal von Christo dem Herrn den Aposteln ausdrücklich angedeutet, und von diesen in der Folge angeordnet worden seyen.

Zweitens: was den Ort betrifft, wo Christus der Herr in den Himmel gefahren, wissen wir aus der heiligen Schrift, daß solches der Oelberg gewesen sey, welcher ungefähr zweitausend Schritte weit von Jerusalem entlegen war. Denn, nachdem unser liebster Heiland den Seinigen öfter in Galiläa erschienen, und der von ihm zu seiner Himmelfahrt bestimmte Tag herbei nahete, befahl er denselben, daß sie sich wieder nach Jerusalem begeben sollten. Daselbst erschien er ihnen, da sie zu Tische sassen, und würdigte sich, mit ihnen noch ein Mal zu essen; damit sie nicht minder einen neuen Beweis seiner wahren Auferstehung, als ein ausnehmendes Denkzeichen seiner Liebe und Freundschaft gegen sie hätten. Der heilige Evangelist Marcus meldet, daß er ihnen auch ihren Unglauben und die Härtigkeit ihres Herzens, verwiesen habe, weil selbe nämlich Anfangs seine Auferstehung nicht glauben wollten, obschon jene, die ihn gesehen, solche ihnen angezeiget und verkündigt hatten. Auch dieser Verweis war ein Zeichen der Liebe Jesu Christi gegen seine Jünger; da er sie dadurch desto mehr stärken und in dem Glauben an seine Auferstehung befestigen wollte. Nach geendigtem Mittagmahle ging er in Begleitung aller Anwesenden aus der Stadt Jerusalem auf den Oelberg, nahm aber seinen Weg nach Bethania, wo Lazarus, Martha und Magdalena wohnhaft waren. Von diesen nahm er Abschied, und führte dieselben ebenfalls mit sich auf den Berg, damit sie seiner Himmelfahrt beiwohnten. Der Oelberg war demnach der glückselige Ort, wo Christus der Herr in den Himmel gefahren. Nicht ohne Ursache erwählte er eben diesen und keinen andern Berg keinen anderen Ort zu seiner Himmelfahrt. Er hatte sich vor seinem Leiden öfter dahin begeben, und viele Zeit, ja ganze Nächte daselbst im Gebete zugebracht. Daselbst hat er sein bitteres Leiden angefangen, da er betrübt wurde bis in den Tod, und so häufiges Blut schwitzte. Deßwegen wollte er auch eben allda in den Himmel fahren, um uns zu lehren,

daß das eifrige Gebet ein nothwendiges Mittel zur Seligkeit, und das geduldige Leiden ein sicherer Weg zum Himmel sey. Wo man anfängt geduldig zu leiden, da fängt man auch an in den Himmel zu gelangen. So viel von dem Orte der Himmelfahrt Christi.

Was nun die Weise derselben betrifft, so war sie folgende: Sobald Christus der Herr in Begleitung seiner heiligsten Mutter, seiner Apostel und Jünger, wie auch vieler anderer Rechtgläubigen den Oelberg bestiegen, hielt er seine letzte Anrede an dieselben, tröstete sie auf das freundlichste; ermahnte sie, daß sie wieder nach Jerusalem zurückkehren, und allda den versprochenen heiligen Geist erwarten sollten; versicherte sie seines beständigen Beistandes, und nahm von ihnen den zärtlichsten Abschied. Der heil. Matthäus schreibt, daß Christus unter andern zu seinen Aposteln gesprochen: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Deßwegen gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.» a) Bei dem heil. Marcus heißt es also: »Er sprach zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, welche denen folgen werden, die da glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, die Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.» b) Was Christus der Herr noch weiter sowohl zu seinen Aposteln als andern Gläubigen, besonders aber zu seiner geliebtesten Mutter sprach, ist uns unbekannt. Kein Zweifel ist, daß allseitig sich die zarteste Liebe kund gab, und das Alle insgesammt Christum den Herrn auf das Demüthigste angebetet, ihm den schuldigsten Dank für seine unermeßliche,

---

a) Matth. XXVIII. 18. — 20. b) Mark. XVI. 16 — 18.

ihnen erzeigte Liebe abgestattet, und zur bevorstehenden Glorie im Himmel von Herzen Glück gewünscht haben. Christus der Herr hingegen ertheilte ihnen, wie der heil. Lucas ausdrücklich meldet, den heiligen Segen, und erhob sich nicht durch Beihülfe der Engel, sondern aus eigener Kraft in die Höhe, und dieses nicht plötzlich in einem Augenblicke, wie er es hätte thun können, sondern langsam und allgemach; damit alle Anwesenden, deren Zahl auf hundert und zwanzig sich erstreckte, seine Auffahrt desto besser betrachten, und mithin wegen derselben desto mehr versichert seyn könnten. Den in den Himmel fahrenden Heiland begleiteten mit größter Freude alle Seelen der Gerechten, welche er aus der Vorhölle und aus dem Fegfeuer erlöset hatte, nebst einer unzähligen Menge der heiligen Engel. Wie aber bei solchen Umständen den heiligen Aposteln und andern auf dem Oelberge sich befindenden Gläubigen zu Muthe gewesen sey, läßt sich leichter stillschweigend erwägen, als mit der Feder beschreiben. Sie standen da, vor Verwunderung ganz außer sich, und sahen mit unverrücktem Angesichte ihrem geliebtesten Heilande nach, so lange sie ihn nur sehen konnten. Eine hellglänzende Wolke, welche endlich Christum umgab, entzog ihn auch gänzlich den Augen derselben. Dennoch wollten sie nicht abstehen, ihre Augen gegen Himmel zu wenden, bis ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, d. h. zwei Engel erschienen, und sie also anredeten: »Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da, und schauet zum Himmel? Dieser Jesus, der hier vor euch in den Himmel aufgenommen wurde, wird auf diese Weise wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt in den Himmel fahren." a) Auf diese Ermahnung kehrten alle Anwesenden zurück nach Jerusalem, und bereiteten sich zur Ankunft des ihnen versprochenen heiligen Geistes. Der heil. Lucas schreibt, daß sie mit großer Freude nach Jerusalem zurückgekehrt seyen. Die Ursache dieser Freude war erstlich diese: weil sie sahen, daß Christus, ihr liebster Meister, mit so großer Glorie in den Himmel fuhr; zweitens, weil er ihnen nicht nur seinen mächtigen Beistand auf immer, sondern auch den heiligen Geist als Lehrer und Tröster versprach, und endlich; weil sie von Christo versichert wurden, daß er hin-

a) Apostelgesch. I. 11.

gehe, ihnen einen Ort zu bereiten, mithin sichere Hoffnung hatten, ihm einst in den Himmel nachzufolgen, und seiner Glorie theilhaftig zu werden. Nun sollte ganz besonders beschrieben werden, mit welcher Freude und was für einem Frohlocken Christus der Herr im Himmel von seinem himmlischen Vater und allen Chören der himmlischen Geister empfangen, und zu welch großer Glorie erhoben worden sey. Allein von dem Ersten meldet die heilige Schrift nichts Ausführliches, weil es die dermalige Fähigkeit unseres Verstandes weit übersteigt. Von dem Zweiten hat der heil. Marcus diese wenigen Worte: „Er ist aufgenommen worden in den Himmel, und sitzet zur Rechten Gottes. a) Hierdurch will er andeuten und zu verstehen geben die höchste Gewalt, die höchste Glorie Jesu Christi, und dessen vollkommene Gleichheit mit dem himmlischen Vater. Er sitzet zur Rechten Gottes, d. i. er hat gleiche Herrlichkeit mit dem Vater, und herrschet wie derselbe mit vollkommener Gewalt über alle Geschöpfe.

Es bleibt noch übrig, etwas von den Ursachen zu melden, warum Christus in den Himmel gefahren ist; viele derselben findet man bei den heiligen Vätern. Die vorzüglichsten sind folgende: Christus der Herr ist in den Himmel gefahren, erstlich: damit er im Werke zeigte, was er bei Pontius Pilatus mit Worten bekräftigte, daß nämlich sein Reich nicht von dieser Welt sey. In dem Himmel ist eigentlich sein Reich, da läßt er seine Glorie und Herrlichkeit leuchten. Zweitens, damit sein heiliger Leib, der unaussprechlich Vieles gelitten hatte, die gebührende Glorie in dem Himmel zur Belohnung empfangen möchte. Drittens, damit Christus der Herr, der sich unter Alle auf Erden gedemüthiget hatte, über Alle erhoben würde in dem Himmel. „Er hat sich selbst erniedriget," sagt der heil. Paulus, „und ist gehorsam geworden bis zum Tode des Kreuzes. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist ꝛc." b) Viertens, damit er den durch die Sünde Adams verschlossenen Himmel wieder eröffne, und uns einen freien Zutritt zu demselben verschaffe, ja sogar einen Platz daselbst bereite, vermöge dessen, was er zu seinen Jüngern gesagt:

a) Mark. XVI. 19. b) Philipp. II. 8.—9.

»Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten; und wenn ich hingegangen seyn, und euch einen Ort werde bereitet haben, so will ich wieder zu euch kommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr auch seyd, wo ich bin" a) Fünftens, damit er seinen Aposteln und allen Rechtgläubigen den heiligen Geist mit seinen himmlischen Gaben herabsende. „Es ist euch zum Nutzen," sprach er zu seinen Jüngern, „daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, so will ich ihn zu euch senden." b) Endlich ist Christus auch deßwegen in den Himmel gefahren, damit er unser Fürsprecher bei dem himmlischen Vater wäre. „Meine Kindlein," schreibt der heil. Johannes, „dieses schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Wenn aber Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum den Gerechten, und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden." c) So viel in der Kürze von den Ursachen der Himmelfahrt Christi, und von der Himmelfahrt selbst.

Eines ist noch, wovon ich bereits hätte erwähnen können, es aber absichtlich bis an das Ende behielt. Nämlich, als Christus der Herr auf dem Oelberge in den Himmel fuhr, hat er an dem Orte, wo er stand, seine Fußstapfen in den Felsen eingedrückt, und uns also als ein besonderes Denkmal hinterlassen. Man schließt daraus, daß Jesus sich in seiner Auffahrt gegen die dem Sonnenuntergange gelegenen Länder zugewendet habe. Diese Fußstapfen sieht man noch heut zu Tage ganz unverletzt, obwohl mehr als tausend fromme Pilger davon etwas ablösten, und zum Andenken mit sich hinweg trugen. Dieses beständigen Wunders erwähnten schon vor Zeiten die heiligen Hieronimus, Paulinus und Beda. Sie schreibeu auch, daß, als die heilige Kaiserin Helena einen prächtigen Tempel über den Platz, wo jene heiligen Fußstapfen verehrt werden, erbauet habe, das obere Gewölbe sowohl als das Dach, nicht habe zusammengefügt oder geschlossen werden können, wo gerade unten die heiligen Fußstapfen eingedrückt sind. Ferner, daß, wenn man eben diesen

a) Johan. XIV. 2.—3. b) Johan. XVI. 7. c) Johan. II. 1. 2.

Platz mit Marmor oder andern Kostbarkeiten bedecken wollte, solche jederzeit durch eine unsichtbare Gewalt davon hinweg gestossen wurden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. „Christus ist in den Himmel gefahren. Lasset uns unterdessen dem Herzen, dem Gemüthe und den Gedanken nach mit Christo auffahren; so werden wir ihm auch mit dem Leibe nachfolgen an dem von ihm versprochenen Tage.“ Mit diesen Worten redete der heil. Augustinus am heutigen Feste vor mehr als tausend Jahren seine Zuhörer an. „Doch sollen wir wissen, liebste Brüder! (also sprach er ferner) daß weder die Hoffart, noch der Geiz, noch die Unlauterkeit, noch irgend ein anderes Laster mit Christo unserem Heilande in den Himmel fahren könne. Daher, wenn wir unserem Heilande in der Auffahrt zu folgen verlangen, so müssen wir unsere Sünden ablegen.“ In einer andern Predigt lehrt er, daß wir uns aus unsern eigenen Sünden und bösen Anmuthungen eine Leiter in den Himmel bauen können, wenn wir diese überwältigen und mit Füßen treten; d. i. wenn wir uns den bösen Anmuthungen ernstlich widersetzen, und die Sünden durch eine wahre Buße aus unserem Herzen räumen. Mache dir diese Lehre zu Nutzen; steige mit deinen Gedanken oft in den Himmel, und muntere dich durch Betrachtung desselben auf, dasjenige zu meiden, was dich an dem Eingange in denselben verhindern kann; hingegen dasjenige zu thun, was dir dazu nothwendig oder ersprießlich ist. Meide die Sünde; denn diese verhindert dich vom Eingange in den Himmel; diese verschließt dir den Himmel. Hast du gesündigt, so wirke wahre Buße; denn diese ist dir nothwendig zur Erlangung des Himmels; diese öffnet dir wieder den Himmel.

II. Christus der Herr hat uns bei seiner Himmelfahrt seine in dem Felsen eingedrückten Fußstapfen hinterlassen, nicht nur zu einem ewigen Denkzeichen seiner Liebe gegen uns, sondern auch als eine nachdrückliche Unterweisung, daß, wenn wir mit ihm in den Himmel fahren wollen, wir jetzt in dessen Fußstapfen eintreten, d. i. seinem heiligen Lebenswandel nachfolgen müssen. „Er hat euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget,“ schreibt der heil. Petrus. a) Es bestand nun der ganze Lebenswandel Christi im Wirken und Leiden, welches denn die zwei Fuß-

---

a) 1. Petr. II. 21.

stapfen sind, in die man eintreten muß, oder die zwei Hauptpuncte, in denen man Christo nachfolgen muß. Wer demnach einst mit Christo in den Himmel fahren will, der muß handeln oder wirken, und leiden nach dem Beispiele Christi. Was hat aber Christus gethan oder gewirkt, und wie; was hat er gelitten, und auf welche Weise? Auf das Erste gibt er selbst Antwort: „Was ihm (nämlich meinem himmlischen Vater) wohlgefällig ist, thu ich allezeit.“ a) Er hat ohne Unterlaß Gutes gewirkt, sich in guten Werken und heldenmüthigen Tugenden geübt, und dieses zwar auf das Vollkommenste. Auf das Zweite weißt du die Antwort schon selbst aus dem Evangelium. Er hat gelitten Armuth, Schmerzen, Verachtung und selbst den Tod, und dieses mit größter Geduld, ja noch mit brennendem Verlangen, mehr zu leiden. Wie steht es nun mit dir? Bist du bisher eingetreten in die Fußstapfen Christi; bist du denselben nachgefolgt? Was hast du gethan oder gewirkt nach dem Beispiele Christi, und wie hast du es gewirkt? Was hast du gelitten und und auf welche Weise? Lasse dir dein Gewissen antworten, und befleiße dich wenigstens vom heutigen Tage an nach dem Beispiele Christi zu wirken und zu leiden. Denn ich versichere dich, es muß nach dem Beispiele Christi gewirkt und gelitten seyn, wenn man auch in den Himmel gelangen will, wie er. „Zu großen Belohnungen,“ sagt der heil. Gregorius, „kann man nicht gelangen ohne große Arbeit und Mühe;“ und ohne viel Leiden und Trübsal, setze ich hinzu. Folge Christo in beiden Stücken beständig nach. Wie glückselig wirst du seyn, wenn du am Ende deines Lebens mit dem heil. Job wirst ausrufen können: „Mein Fuß ist in seine Fußstapfen eingetreten; ich habe diesen Weg bewahrt, und bin nicht davon abgewichen.“ b)

a) Joh. VIII. b) Job. 23. Kap.



III.
Das heilige Pfingstfest.



Das heilige Pfingstfest.

Im alten Testamente war nebst dem Osterfeste auch ein anderes unter dem Namen des Pfingstfestes. Gott der Herr selbst hat dieses angeordnet, und auf das feierlichste zu begehen hauptsächlich deßwegen befohlen, damit die Juden, welche damals das rechtgläubige Volk Gottes waren, sich jener großen Wohlthat dankbar erinnerten, die ihnen Gott der Herr erwies, als er ihnen am fünfzigsten Tage nach ihrem Auszuge aus Aegipten auf dem Berge Sinai durch Moses sein heiliges Gesetz gab, nach welchem sie künftighin leben sollten. Verschiedene Opfer hat Gott selbst vorgeschrieben, welche an diesem Feste ihm zur Dankbarkeit jährlich sollten entrichtet werden; wie alles dieses in der heiligen Schrift ausführlich zu lesen ist. Die einstimmige Aussage der heiligen Väter ist, daß das im alten Testamente gefeierte Pfingstfest ein Vorbild unseres christ-

lichen Pfingstfestes gewesen sey. Die Apostel selbst haben solches jährlich auf das feierlichste zu halten befohlen, zur dankbaren Erinnerung, daß Gott der Herr uns an diesem Tage, als nämlich dem fünfzigsten nach der Auferstehung Christi, auf dem Berge Sion zu Jerusalem durch den heiligen Geist das neue Gesetz, das Gesetz der Liebe und Gnade verkünden ließ; welches, wenn wir unser Leben darnach einrichten, uns ganz gewiß der Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi theilhaftig macht, und zur ewigen Seligkeit führt.

Um Alles dieses besser zu fassen, ist zu wissen nothwendig, daß Christus der Herr seinen Aposteln mehrmals versprach, den heiligen Geist vom Himmel herabzusenden, der sie vollkommen lehren, trösten und stärken sollte, damit sie unerschrocken sein heiliges Evangelium in der ganzen Welt verkünden möchten. Unter andern sprach er in seiner letzten Anrede, die er vor seinem heiligen Leiden zu ihnen hielt: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er bei euch verbleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit. . . Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren.“ Und wieder spricht er: „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, so will ich ihn euch senden. . . Ich habe euch noch Vieles zu sagen; aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren.“ a) An dem Tage seiner glorreichen Himmelfahrt wiederholte Christus der Herr sein Versprechen, und befahl, daß sie Alle von dem Berge, wo er in den Himmel fuhr, zurück nach Jerusalem kehren, und daselbst die Ankunft des heiligen Geistes erwarten sollten. „Er hat ihnen befohlen,“ schreibt der heil. Lucas, „daß sie von Jerusalem nicht hinweg gehen sollten, sondern die Verheißung des Vaters erwarten, welche ihr, sprach er, durch meinen Mund gehört habet. Denn Johannes hat zwar getauft im Wasser, ihr aber werdet nach we-

a) Joh. XIV. 16. 17. 26.

nigen Tagen getauft werden mit dem heiligen Geiste. . . Ihr werdet empfangen die Kraft des über euch kommenden heiligen Geistes, und ihr werdet meine Zeugen seyn in Jerusalem, im ganzen Judenlande und Samarien, bis an die äußersten Grenzen der Welt.« a) Anderswo schreibt er, Christus habe also gesprochen: »Ich schicke über euch die Verheißung meines Vaters. Ihr aber bleibet in der Stadt, bis ihr von oben herab mit Kraft und Stärke erfüllet werdet.« b) Diesem Befehle kamen die Apostel auch getreu nach; denn sie kehrten von dem Oelberge, wo sie der Himmelfahrt Christi beigewohnt hatten, zurück in die Stadt Jerusalem, begaben sich daselbst in den obern Saal eines Hauses, und bereiteten sich zur Ankunft des heiligen Geistes. Bei ihnen fand sich auch die göttliche Mutter mit andern frommen Frauen und Jüngern des Herrn ein. »Diese Alle,« schreibt der heil. Lukas von den Aposteln sprechend, »verharrten einstimmig im Gebete mit den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, sammt seinen Brüdern.« c)

Als nun der zehnte Tag nach der Himmelfahrt Christi, welcher der fünfzigste nach seiner Auferstehung ist, angekommen war, und alle in dem Saale sich Befindlichen, hundert und zwanzig an der Zahl, mit größtem Eifer dem Gebete oblagen; da erfolgte früh Morgens um neun Uhr die heißersehnte Ankunft des versprochenen heiligen Geistes. Der heil. Lukas beschreibt sie auf folgende Weise: »Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel wie eines ankommenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen; und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie eines Feuers (zertheilte feurige Zungen), die ließen sich auf einen Jeden unter ihnen nieder. Und sie sind Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt worden, und haben angefangen verschiedene Sprachen zu reden, wie ihnen der heilige Geist zu reden eingab.« d) In diesen Worten ist Vieles zu betrachten. Das schnell entstandene Brausen war gleichsam der Vorbote und Verkündiger des alsogleich ankommenden heiligen Geistes. Durch

a) Apost. I. 4. 5. 8. — b) Luk. XXIV. 49. — c) Apost. I. 14. — d) Apost. II. 2.—4.

Hiermit wurde angezeigt, daß die Rechtgläubigen, besonders die Apostel, in allerlei Sprachen reden, und das Evangelium den Völkern von verschiedenen Sprachen verkündigen würden. Das Verweilen aber der feurigen Zungen war ein Zeichen, daß der heilige Geist beständig in der Kirche Christi ruhen und verbleiben würde nach der Verheißung Christi: »Er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit;« a) das ist, bis an das Ende der Welt.

Nun wollen wir sehen, was sich nach der Ankunft des heiligen Geistes zugetragen. Der heil. Lukas schreibt, daß zu selber Zeit wegen des hohen Pfingstfestes zu Jerusalem eine fast unzählbare Menge der Juden aus allen Nationen der Welt sich eingefunden habe. Namentlich waren zugegen Juden von Rom, von der Insel Creta, aus Persien, Arabien, Aegipten, Asien und Libien. Als nun das vom Himmel herabgekommene Brausen des gewaltigen Windes in der ganzen Stadt erscholl, liefen sowohl fremde als einheimische Juden haufenweise dem Hause zu, wo die Apostel nnd andere Rechtgläubige den heiligen Geist empfangen hatten. Sie wollten wissen, was sich da ereignet hätte. Die Apostel fingen also gleich an, und redeten mit ihnen in allerlei Sprachen. Diese Juden führten, gleichwie sie aus verschiedenen Ländern waren, auch verschiedene Sprachen. Dennoch konnten die Apostel mit ihnen Allen in derselben Sprache reden, und da eben die Apostel auch nur in einer Sprache redeten, wurden sie doch von Allen verstanden. Ueber ein so unläugbares und unerhörtes Wunder erstaunten alle herbei geeilten Juden vor Verwunderung, wie der heil. Lukas ausdrücklich meldet, und sprachen zu einander: »Sind nicht Alle diese, welche da reden, Galiläer? Und wie hören wir denn Alle unsere Sprache, in welcher wir geboren sind? . . . Was soll das seyn?« b) Also redeten die Meisten. Dennoch waren Einige, die dabei ihr Gelächter und Gespötte trieben, indem sie sagten: die Apostel seyen trunken vom Weine, mithin sey ihr Reden nichts anders als eine Wirkung der Trunkenheit. Der heil. Petrus als das Haupt aller Apostel wollte die Gelegenheit, die er hatte, Jesum Christum als den wahren Messias zu verkünden,

---

a) Johan. XIV. 16. b) Apost. II. 7. 8.

nicht versäumen. Demnach erhob er seine Stimme, damit alle Anwesenden ihn hören könnten, und fing an, denselben eine sehr eindringende und denkwürdige Predigt zu halten. Er widerlegte erstlich die Lästerung derjenigen, von denen er mit Andern der Trunkenheit beschuldigt wurde, und zeigte, daß an ihnen die Weissagung des Propheten Joels erfüllt wurde, der prophezeiet hatte, daß Gott seinen Geist ausgießen werde über seine Diener und Dienerinnen. Alsdann bewies er ihnen, daß Jesus Christus, den sie, die Juden, vor kurzer Zeit gekreuziget hatten, der wahre von Gott versprochene Messias sey. Er betheuerte weiters, daß dieser Jesus von den Todten auferstanden, und in den Himmel gefahren sey, und dieser habe auch seinem Versprechen nach jetzt seinen heiligen Geist über seine Rechtgläubigen vom Himmel herabgesendet. Alles dieses und noch Mehreres sprach der heil. Petrus mit solchem Nachdrucke, daß die zuhörenden Juden innerlich bewegt den heil. Petrus und andere Apostel fragten: was sie denn zu thun hätten? Petrus antwortete: »Thut Buße, und ein jeder aus euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes erlangen. a) Dieser Ermahnung des heiligen Apostels folgten ungefähr drei Tausend aus den Zuhörern, welche Alle noch an demselben Tage getauft, und der Christenzahl einverleibt wurden.

Aus dieser einzigen Begebenheit läßt sich die wunderbare Kraft und Wirkung des heiligen Geistes deutlich erkennen, der aus einem unstudierten und ungelehrten Fischer, wie Petrus war, so schnell einen der gelehrtesten und beredtesten Prediger, aus einem furchtsamen und verzagten Jünger einen unerschrockenen Lehrer und Bekenner Jesu Christi bildete; zugleich eine so große Menge der verstocktesten Juden in so kurzer Zeit dahin brachte, daß sie Denjenigen für einen wahren Gott und Erlöser der Welt erkannten, und als einen solchen anbeteten, der kurz zuvor auf Anstiftung ihrer hohen Priester und Schriftgelehrten als die größte Uebelthäter den schmählichsten Kreuzestod erlitten hatte. Man weiß ja, wie Petrus an dem Oelberge so schändlich die Flucht ergriff, damit er nicht für einen Jün-

a) Apost. II. 38.

ger Christi angesehen, und etwa auch gefangen genommen würde. Man weiß, wie er aus Furcht in dem Hause des Kaiphas Christum den Herrn aus Menschenfurcht verläugnete, und sogar mit einem Eidschwure bekräftigte, daß er denselben nicht einmal kenne. Und nun am heutigen Tage stellt er sich freiwillig einer fast unzählbaren Menge Juden in das Angesicht; bezeugt ganz frei und unerschrocken, daß Derjenige, den sie gekreuziget, der wahre, von Gott so lange versprochene Messias sey; ohne daß er sich vor einer Schmach und Unbild, ja sogar vor dem Tode selbst fürchtete. Was war nicht dieses für eine wunderbare, nie gehörte Veränderung! Und diese war eine Wirkung des heiligen Geistes! Gleiche Veränderung nahm man an den andern Aposteln wahr. Sie hatten bei der Gefangennehmung Christi die Flucht eben wie Petrus aus Furcht ergriffen; aus Furcht der Juden, wie das Evangelium ausdrücklich meldet, haben sie sich darnach in ein Zimmer verborgen und verschlossen. Am heutigen Tage aber nach empfangenem heiligen Geiste gingen sie ohne Scheu hervor, durchwandelten die Gassen und Straßen der Stadt Jerusalem, kamen in die Sinagoge und in den Tempel, verkündigten und bekräftigten allenthalben, daß Jesus von Nazareth der wahre Messias sey, daß er von den Todten auferstanden, in den Himmel gefahren, und allda sitze zur Rechten seines himmlischen Vaters. Alles dieses thaten sie ohne einige Furcht, obschon sie wußten, wie erbittert die Juden, besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer wider diesen Jesus von Nazareth sich gezeigt, und demnach wohl voraussahen, daß sie sich selbst durch ihre freimüthigen Predigten die schwersten Verfolgungen zuziehen würden; wie es auch nur zu bald in der That geschah: denn man forderte sie vor die Richterstühle der hohen Priester; man verboth ihnen ferner etwas von Jesu zu predigen; man bedrohte sie mit den schwersten Strafen, wofern sie nicht gehorsamen würden; man nahm sie auch gefangen, geißelte und verfolgte sie auf verschiedene Weise: allein sie ließen sich hierdurch nicht abschrecken, sondern fuhren nur noch herzhafter fort in ihrem Predigen, und bezeugten, laut der heiligen Schrift, eine besondere Freude, weil sie würdig geschätzt wurden, um des Namens Jesu willen etwas zu leiden. Lauter Wir-

kungen des heiligen Geistes, dessen Ankunft die katholische Kirche am heutigen Tage mit uns feiert.

Was uns aber eben diese Kirche von dem heiligen Geiste zu glauben befiehlt, besteht kürzlich in folgenden Puncten. Der heilige Geist ist die dritte Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Er geht auf eine unbegreifliche Weise hervor aus dem Vater und Sohne, ohne daß er deßwegen geringer sey, als der Vater und Sohn, wie einst einige Ketzer lästerten. Er ist eben sowohl wahrer Gott, als der Vater und Sohn; eben so allmächtig, unermessen, und in allen Vollkommenheiten unendlich, als der Vater und Sohn: daher wir auch schuldig sind, denselben auf die nämliche Weise anzubeten, wie den Vater und Sohn. Ihm wird unsere Heiligung, die da anfänglich durch die heilige Taufe, darauf durch Empfangung anderer heiligen Sacramente geschieht, zugeschrieben. Alle Gnaden, die wir von Gott empfangen, werden ebenfalls dem heiligen Geiste, als dem Ursprunge aller Gnaden zugeschrieben; woraus also erhellt, wie nothwendig uns der heilige Geist sey, und wie sorgfältig wir uns bemühen sollen, daß er auch über uns komme, bei uns einkehre, und beständig verbleibe. Da wir die heilige Taufe empfingen, hat er uns zwar zu seiner Wohnung gemacht laut jener Worte des Apostels: »Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohne.« a) Dazumal hat er angefangen bei und in uns zu wohnen. Haben wir uns aber in der Folge schwer versündiget; so haben wir ihn aus unserem Herzen, welches er zur Wohnung erwählt hatte, vertrieben, und es bleibt uns kein anderes Mittel mehr übrig, denselben wieder zurück zu erlangen als eine wahre Buße, wodurch das Herz vollkommen von Sünden gereiniget wird. Gebrauchen wir dieses Mittel, so wird sich der heilige Geist wieder würdigen, in uns zu wohnen, und uns nach der Verheißung Christi alle Wahrheit lehren, in Betrübniß und Widerwärtigkeit trösten, in Schwachheit und Versuchungen stärken. Hiervon wird zu dieser Zeit mehr in den Predigten gemeldet, denen ein jeder Christ eifrigst beiwohnen soll.

Zum Beschlusse muß ich nur noch etwas zur Bestärkung in dem wahren Glauben von dem Feste selbst melden. Das

---

a) I. Kor. III. 16.

heutige heilige Pfingstfest gehört uns Katholiken ganz allein. Die Unkatholischen haben gar kein Recht dazu; weil der heilige Geist nicht über die Unkatholischen, sondern über die katholische Kirche allein gekommen ist. Der Beweis dafür ist kürzlich folgender: der heilige Geist ist gekommen über die erste christliche Kirche; über die Kirche, welche von Christo selbst gestiftet war; über die Kirche, zu welcher sich die Apostel und andere damals lebende Jünger Christi bekannten. Nun ist die katholische Kirche allein die erste christliche Kirche; denn vor ihr ist keine andere christliche Kirche irgendwo gewesen. Sie ist von Christo gestiftet worden; weil man niemand Andern nennen kann, der sie gestiftet habe. Man kann auch keine andere Kirche nennen, welche Christus, der doch eine Kirche zu bauen oder zu stiften versprach, erbauet oder gestiftet habe, als eben die Katholische. Das Alterthum von achtzehn hundert Jahren bestätiget dieses; da keine christliche Kirche zu finden, welche von der Zeit Christi an bis hierher in ihren Lehrern, und in öffentlicher Uebung der christlichen Lehre sichtbar gewesen als die katholische. Sie, und Sie allein nur ist diejenige, zu welcher sich die Apostel sammt den andern Jüngern Christi bekannt; denn in ihr Glaubensbekenntniß haben sie diese Worte gesetzt: „Eine heilige, katholische Kirche;“ das Wort katholisch heißt auf Deutsch so viel als Allgemein. So ist also der heilige Geist am heutigen Tage über die katholische Kirche gekommen, als die einzig allgemeine, für Alle bestimmte, einzig wahre. Keine unkatholische Kirche kann beweisen, daß sie die erste christliche Kirche gewesen, oder diejenige Kirche sey, welche Christus gestiftet, und zu welcher sich die Apostel mit den ersten Christen bekannt haben. So ist also keine unkatholische Kirche diejenige Kirche, die zuerst war, und über welche und für welche einzig nur der heilige Geist gekommen ist.

Hieraus aber folgt unwidersprechlich, daß keine unkatholische, sondern allein die katholische Kirche die wahre Kirche Christi sey; weil der heilige Geist allein über die katholische Kirche gekommen, der wahrhaft über keine falsche Kirche kommen kann. Es folgt weiter, daß der heilige Geist bisher allezeit bei der katholischen Kirche geblieben sey, und noch bis an das Ende der Welt verbleiben werde: denn Christus der Herr hat es hochfeierlich, und mehr als einmal ver-

sprochen, daß der Geist, den er schicken würde, allezeit bei seinen Aposteln und Jüngern, welche die ganze Kirche vorstellten, bleiben, und sie alle Wahrheit lehren sollte. Ist nun dieses geschehen, wie es sich der unfehlbaren Verheißung Christi wegen nicht zweifeln läßt: so folgt, daß die katholische Kirche, welche Anfangs nach Eingeständniß der Unkatholischen selbst, die wahre Kirche Christi gewesen, auch allezeit die wahre Kirche Christi verblieben, und noch sey. Wer dieses läugnen will, der muß nothwendiger Weise sagen, daß der heilige Geist bei der wahren Kirche Christi nicht verblieben, oder daß selbe nicht alle Wahrheit gelehrt habe; welches aber dem Versprechen Christi gerade zuwider läuft. Urtheile nun selbst, mein Leser, was man von Jenen halten soll, die da sagen, die katholische Kirche sey zwar Anfangs die wahre Kirche Christi gewesen, sey aber in der Folge in allerlei Irrthümer, Aberglauben und Abgötterei verfallen, mithin habe sie aufgehört die wahre Kirche Christi zu seyn. Gewiß solche Leute machen entweder Christum zum Lügner, oder den heiligen Geist zu einem falschen Lehrer. Eines ist so gotteslästerlich als das Andere. Dieses sey genug zur Unterweisung und Bestärkung im wahren Glauben.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heilige Geist ist nicht allein für die Apostel und ersten Jünger Christi vom Himmel gekommen, sondern auch für dich nnd alle Rechtgläubigen. Er wird auch bei dir einkehren, wenn du dich nur zu seiner Ankunft recht bereitest. Hierzu ist aber eine wahre Buße, und eifriges Gebet nothwendig. Durch die Buße muß das Herz von dem Unflate der Sünden gereiniget werden; denn der heilige Geist, gleichwie er ein reiner Geist ist, also nimmt er seine Wohnung in einem reinen Herzen. Verunreinigest du dasselbe nach seiner Ankunft wieder mit einer schweren Sünde, so weicht er von dir, und verlasset dich. Wehe aber dir, wenn du von dem heiligen Geiste verlassen bist! Was das Gebet betrifft, so hat Christus selbst gesagt, daß sein himmlischer Vater den guten Geist geben werde denjenigen, die ihn darum bitten. a) Bitte also Gott den Herrn inständig, daß er dir seinen heiligen Geist gebe, und niemals von dir nehme. Um das Letztere flehte der heilige David mit diesen Worten: „Nimm von mir nicht hin-

a) Luc. XI. 13.

weg deinen heiligen Geist." a) Nach dem Zeugnisse Jesu Christi ist der heilige Geist auf die Welt gesandt worden, die Unwissenden zu lehren, die Betrübten zu trösten, und die Schwachen zu stärken. Urtheile nun selbst, wie nothwendig dir dieser Geist sey. Rufe ihn also an mit den Worten der heiligen Kirche: „Komm, o heiliger Geist, und erfülle die Herzen deiner Gläubigen!" Eben so begehre auch Trost und Stärke von ihm: Trost in aller Traurigkeit und Widerwärtigkeit, Stärke in Schwachheit und Versuchung, Licht und Erkenntniß in Zweifeln und Unwissenheit. Bitte ihn, daß er dich auf den rechten Weg zum Himmel führe; damit du nicht irre gehest, oder auf einen falschen Weg, den der Satan, die Welt und das Fleisch zeigen, verleitet werdest. „Dein guter Geist, o Herr!" spricht der heilige David, „wird mich führen auf den rechten Weg." b)

II. Christus der Herr hat das heilige Sacrament der Firmung eingesetzt, damit wir Kraft desselben den heiligen Geist, der einst sichtbar über die Apostel gekommen ist, unsichtbar empfangen; daher pflegen auch die Bischöfe dieses heilige Sacrament an den Pfingstfeiertagen zu ertheilen. Wer dasselbe würdig empfängt, der bekommt besondere Stärke in dem Glauben, und in Bekenntniß desselben, wie auch in dem Kampfe wider den höllischen Geist. „In der heiligen Taufe," schreibt der heil. Petrus Damiani, „wird uns der heilige Geist gegeben zur Verzeihung, in der Firmung zum Kampfe und Streite." Die heldenmüthige Standhaftigkeit der heiligen Martirer unter den grausamsten Peinen hat man einst als eine Wirkung dieses heiligen Sacramentes angesehen. Heut zu Tage hat man zwar nicht wider sichtbare Tirannen zu streiten, wie vor Zeiten; doch hat man zu kämpfen wider die höllischen Geister, welche vielen Menschen mit ihren Versuchungen wider den Glauben sehr heftig zusetzen, besonders wenn solche unter den Irrgläubigen wohnen, und mit ihnen gar zu großen, unnöthigen Umgang pflegen. Daher soll man das heilige Sacrament der Firmung hoch schätzen, und dasselbe würdig zu empfangen sich befleißen. Wenn men es aber schon empfangen hat, soll man Gott mehrmals bitten, daß er uns die Kraft desselben wolle lassen zu Theil werden, besonders in der Gefahr und Gelegenheit, den wahren Glauben innerlich oder äußerlich zu verlieren. Zur würdigen Empfangung aber des heiligen Sacramentes der Firmung ist nothwendig, daß man im Stande der Gnade sey. Wer in einer Todsünde sich firmen läßt, der begeht eine sehr schwere Sünde, die man Sacrilegium nennt. Eben also sündiget derjenige sehr schwer, der sich zum zweiten Male firmen läßt. Es ist auch sehr gefehlt, wenn man dieses heilige Sacrament ohne Andacht, Vorbereitung und gebührende Danksa-

a) Psalm 50. b) Psalm 142.

gung empfängt; wie es leider von den Meisten geschieht, die weder vor noch nach Empfangung desselben an ein Gebet denken, sondern hinzulaufen, als wenn es eine weltliche Ceremonie wäre. Die Aeltern, welche ihre Kinder vorher nicht gebührend unterrichten lassen, und zur Beicht anhalten, wenn solche schon sieben Jahre alt sind, können sich schwer versündigen. Auch jene, welche andere zur Firmung führen, sollen Sorge tragen, daß ihre Firmlinge vorher beichten, und bei der heiligen Firmung selbst sich ehrerbiethig aufführen; sonst können sie sich auch einer Sünde theilhaft machen. Wer schon gefirmt worden ist, der erforsche sich, ob er nicht in Empfangung dieses heiligen Sacramentes sich verfehlt habe; bereue und beichte, was er gefehlt, und bitte Gott, daß er ihm die gnadenreichen Wirkungen dieses heiligen Sacramentes wolle zu Theil werden lassen, besonders in dem Kampfe wider den bösen Geist, und alle Feinde des wahren Glaubens: „Denn deßwegen wird ein Christ gesalbt, geheiliget, gefirmt, daß er tapfer wider den bösen Geist streite," wie der heil. Hieronimus sagt.



IV.

Das hohe Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.



Das hohe Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Das Geheimniß aller Geheimnisse wird uns am heutigen Tage von der wahren Kirche Christi vorgestellt; nämlich das Geheimniß der allerheiligsten und unzertheilten, aller Ehre, Liebe und tiefster Anbetung würdigsten Dreifaltigkeit. Was wir davon zu glauben haben, besteht vorzüglich in folgenden Puncten: Es gibt nicht mehr als einen einzigen wahren Gott, der alles Gute belohnet, und alles Böse bestrafet, entweder in dieser oder in der andern Welt. Es gibt aber drei göttliche Personen, welche laut der heiligen Schrift genannt werden: Vater, Sohn und heiliger Geist. Eine jede aus diesen drei Personen ist von der andern unterschieden; nämlich der Vater von dem Sohne, der Sohn von dem Vater und dem heiligen Geiste, der heilige Geist von dem Vater und Sohne. Dieser Unterschied der Personen macht den-

noch keinen Unterschied der Naturen; denn sie haben alle drei nur eine einzige göttliche Natur und Wesenheit. Eine jede Person ist wahrer Gott. Wahrer Gott ist der Vater, wahrer Gott der Sohn, wahrer Gott der heilige Geist. Nichts desto weniger sind sie keine drei Götter, sondern nur ein einziger Gott; weil die drei Personen nur eine einzige göttliche Natur und Wesenheit haben. So viele Personen man bei uns Menschen findet, so viele Naturen, so viele von einander unterschiedene Menschen trifft man an; bei und in Gott aber findet man, wie der heil. Augustinus redet, eine vollkommene Einigkeit in der Dreifaltigkeit, und eine vollkommene Dreifaltigkeit in der Einigkeit; das ist, es gibt nur einen Gott aber drei Personen. Der Vater ist die erste Person, der Sohn die zweite, der heilige Geist die dritte. Der Vater hat keinen Anfang oder Ursprung von einer andern Person. Der Sohn ist von Ewigkeit her auf eine unbegreifliche Weise aus dem Vater geboren. Der heilige Geist ist ebenfalls auf eine unbegreifliche Weise ausgegangen aus dem Vater und Sohne: und dennoch ist der Vater nicht älter noch größer als der Sohn, der Sohn nicht jünger oder geringer als der Vater, der heilige Geist nicht jünger oder geringer als der Vater und Sohn. Christus hat zwar in dem Evangelium gesagt: „Der Vater ist größer, als ich." Allein diese Worte sind zu verstehen von Christo dem Herrn nach der menschlichen Natur. Der Vater ist größer als Christus der Herr der menschlichen Natur nach; denn nach dieser ist Christus nicht ewig, da er die menschliche Natur erst angenommen vor tausend acht hundert und so viel Jahren, als wir dieses Jahr zählen. Was seine göttliche Natur aber betrifft, ist er eben so groß und ewig wie der Vater: gleichwie der Vater von Ewigkeit her ist, also ist auch der Sohn seiner göttlichen Natur nach von Ewigkeit her. Eben das muß man von dem heiligen Geiste glauben und bekennen; er ist gleichfalls von Ewigkeit her. Was wir von der Ewigkeit der drei göttlichen Personen glauben, müssen wir auch von allen andern Vollkommenheiten glauben; als: von von der Allmacht, Allwissenheit, Unermessenheit und den übrigen Eigenschaften Gottes. Allmächtig ist der Vater, allmächtig der Sohn, allmächtig der heilige Geist. Allwissend der Vater, allwissend der Sohn, allwissend der heilige Geist. Unermessen ist der Vater, unermessen der Sohn, unermessen der heilige Geist. Keine

Person übertrifft die andere an Macht, Weisheit, Unermessenheit oder irgend einer andern Vollkommenheit. Die eine ist so mächtig wie die andere, so weise, so unermessen, so unendlich vollkommen wie die andere. Obwohl aber eine jede Person allmächtig, weise, unermessen und vollkommen ist; so sind doch keine drei Allmächtige, keine drei Weise oder Unermessene: gleichwie obwohl eine jede Person wahrer Gott ist, doch nicht drei Götter sind, sondern ein einziger wahrer Gott, weil sie eben nur eine einzige göttliche Natur haben. Der Sohn Gottes, die zweite Person, hat nebst der göttlichen Natur auch die menschliche Natur, welche er in dem jungfräulichen Leibe Mariä angenommen, nach welcher er auch für uns gelitten hat und gestorben ist. Er ist wahrer Gott und Mensch, und dieses ist, was uns der wahre Glaube von dem hohen Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit zu glauben vorstellt.

Im alten Testamente ist dieses Geheimniß sehr Wenigen, und nur den vertrautesten Freunden Gottes geoffenbaret worden; damit nicht die Juden, welche unter Heiden und Götzendienern lange wohnten, und zur Abgötterei sehr geneigt waren, die drei Personen wie drei Götter anzubeten Gelegenheit und Anlaß nehmen möchten; wie viele heilige Väter dafür halten. Ihnen wurde allein durch die Propheten zum öftersten die Wahrheit eingeprägt, daß nur ein einziger wahrer Gott sey, und daß sie diesen allein anbeten, keineswegs aber zu den falschen Göttern der Heiden sich wenden sollten. In dem neuen Testamente aber ist dieß Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit deutlichen Worten geoffenbaret und verkündiget worden. So viele Stellen, die sich darauf beziehen, zu übergehen, betrachte man nur, was Christus der Herr zu seinen Aposteln in dem heiligen Evangelium gesprochen: »Gehet denn hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes, und des heiligen Geistes.« a) Mit diesen Worten zeigt Christus der Herr die drei göttlichen Personen an, den Vater nämlich, den Sohn, und den heiligen Geist; zugleich aber die Einigkeit der Natur und Gottheit, da er nicht in der vielfachen Zahl spricht: in den Namen, sondern in dem Namen; uns zu verstehen zu geben, daß die drei Per-

a) Matth. XXVIII. 19.

sonen nur ein einziger wahrer Gott seyen. Setze man dieser Stelle noch jene des heiligen Johannes bei: »Drei sind, die Zeugniß geben in dem Himmel: der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese drei sind Eins,« nämlich in der Natur und Wesenheit. a)

Nachdem das Evangelium durch die Apostel verkündiget worden war, haben viele tausend Juden und Heiden dieses Geheimniß zu glauben angefangen, und heut zu Tage glauben es ganz ungezweifelt in allen Theilen der Welt unzählbare Menschen. Wahr ist es, daß erwähntes Geheimniß allen erschaffenen Verstand, so durchdringend und tiefsinnig er auch immer ist, weit übertreffe, ja daß kein Artikel unseres Glaubens zu finden sey, welcher unbegreiflicher als eben dieser wäre. Es ist bekannt, was man von dem heil. Augustinus erzählt: daß nämlich dieser heilige Lehrer einst, da er eben in der Auslegung der allerheiligsten Dreifaltigkeit begriffen war, an dem Ufer des Meeres spazieren ging, ein Knäblein daselbst antraf, welches ein kleines Grübchen gemacht, mit einem Löffel aus dem Meere Wasser schöpfte, und solches in dasselbe hinein goß. Nachdem er dem Knaben lange zugesehen, fragte der heilige Mann das Knäblein, was er da mache? »Ich will, antwortete es, das Meer in dieses Grübchen schütten.« — »O mein Kind! das ist eine vergebliche Arbeit; ein so kleines Grübchen kann das große Meer nicht fassen.« — »Und du, erwiderte das Kind, du wirst noch weniger mit deinem Verstande fassen und begreifen das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Nach diesen Worten verschwand das Kind, welches ohne Zweifel ein Engel war. Freilich ist dieses Geheimniß unergründlich und unbegreiflich; dennoch thun wir recht, sind auch bei Strafe der Verdamniß schuldig, dasselbe fest zu glauben; weil es derjenige geoffenbaret hat, der uns weder belügen und betriegen, noch auch selbst betrogen werden kann; da er die ewige und unfehlbare Wahrheit ist. Gott selbst hat es geoffenbaret, das ist und muß uns genug seyn. Unser Verstand muß sich nach der Ermahnung des heil. Paulus unterwerfen, und gefangen geben zum Dienste des Glaubens. Denn was Gott sagt oder offenbaret, das ist ganz gewiß und unfehlbar wahr, man mag es begreifen können oder nicht. Und was ist es Wunder, daß

---

a) I. Johan. V. 7.

wir ein so großes Geheimniß nicht begreifen können; da es so viele natürliche Sachen gibt, die wir zu fassen nicht im Stande sind? Zudem so befiehlt ja Gott nicht, daß wir es fassen und begreifen, sondern nur, daß wir es glauben sollen. »Das Glauben ist mir geboten,« schreibt der heil. Augustinus. »Ergründen und fassen wollen das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit," schreibt der heil. Bernhard, »ist eine Vermessenheit; solches aber glauben ist eine Gottseligkeit.« Und anderswo hat er diese denkwürdigen Worte: »Fragt Jemand, wie das, was dießfalls der katholische Glaube lehrt, seyn könne? dem antworte ich: Ihm soll genug seyn, zu glauben, daß dem also und nicht anders sey. Will Jemand weiter gehen, und dasjenige, was er allein glauben soll, auch ergründen: so setzt er sich in Gefahr den Glauben selbst, (und mit dem Glauben die Seligkeit) zu verlieren." Also erging es in der That sehr Vielen, welche durch ihr vorwitziges Nachgrübeln endlich dahin gekommen, daß sie die anbetungswürdigste Dreifaltigkeit gar läugneten, und auf allerlei Art bestritten.

Gewiß ist kein Glaubensartikel, welcher in den ersten Jahrhunderten so heftig, und von so Vielen bestritten wurde, als eben dieser. Die Juden wollten nichts wissen von drei Personen der Gottheit; die Heiden behaupteten die Vielheit der Götter. Einige Ketzer nahmen nur eine Person an; andere läugneten die Gottheit Jesu Christi; wieder andere die Gottheit des heiligen Geistes. Einige gaben vor, die drei Personen seyen nur dem Namen nach unterschieden. Andere lehrten, daß eine Person größer sey als die andere, und so fort. Die Arianer, welche dem Sohne Gottes die wahre Gottheit absprachen, verursachten die größte Unruhe, das allergrößte Unheil in der Kirche Gottes; weil sie viele Bischöfe und mehrere Kaiser auf ihre Seite gezogen hatten. Sie verfolgten die Katholiken, besonders Bischöfe und Priester eben so grausam, ja an einigen Orten wohl noch weit grausamer als die Heiden gethan. Man weiß, daß viele tausend katholische Christen ihren Glauben von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und von der Gottheit Jesu Christi mit ihrem Blute während der Verfolgung der Arianer bestä-

tiget haben. Man liest auch von vielen großen Wundern, welche Gott dazumal zur Bekräftigung der katholischen Lehre gewirkt hat. In den letzten Jahrhunderten sind fast alle Irrthümer der alten Ketzer wieder von einigen Jüngern Luthers und Calvins erneuert worden; wozu diese zwei Ketzer selbst Gelegenheit gaben, wie ich anderswo erwiesen habe. Nur dieses melde ich hier, daß beide sogar das Wort Dreifaltigkeit anfeindeten, und solches nicht dulden wollten. Das uralte katholische Gebet: „Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unser!" haben beide verworfen. Luther hat den wichtigen Text des heil. Johannes: „Drei sind, die Zeugniß geben ꝛc." in seiner Bibel ausgelassen, ungeachtet daß man daraus den schönsten Beweis desjenigen, was wir von der heiligsten Dreifaltigkeit glauben müssen, ziehen kann. Und Calvin hat gelehrt, daß die Worte jenes Textes: „Diese drei sind Eins," nicht von einer Einigkeit in der Natur oder Wesenheit, sondern allein nur von einer Einhelligkeit oder Uebereinstimmung zu verstehen seyen. Was daraus zu schließen sey, lasse ich Andere urtheilen.

Je heftiger aber das Geheimniß der hochheiligsten Dreifaltigkeit von den Ketzern angefeindet und bestritten wurde, desto herzhafter hat die katholische, die römische päpstliche Kirche selbes beschützt, und desto mehr für das Bekenntniß, die Ehre und Anbethung desselben geeifert, und thut auch solches noch bis auf diese Stunde. Die heilige Messe fängt sie täglich an mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, dessen Gebrauch ein ausdrückliches Bekenntniß und Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist; das nämliche Kreuzzeichen machen alle wahren Katholiken täglich mehrmals; und so oft solches geschieht, so oft bekennt und ehret man die allerheiligste Dreifaltigkeit. Eben das geschieht in der heiligen Messe durch das widerholte Kirie eleison, durch den englischen Lobgesang: Ehre sey Gott in der Höhe; durch das Credo oder Nicänische Glaubensbekenntniß, und durch das dreimalige Sanctus oder heilig, heilig, heilig. Die Gebeter, welche sowohl in der heiligen Messe, als außer derselben von der katholischen Kirche angeordnet sind, werden alle mit dem Bekenntnisse und der Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit beschlossen. Einen gleichen Schluß haben alle die Lobgesänge,

deren sie sich in den priesterlichen Tagzeiten sowohl als in andern gottesdienstlichen Uebung bedient. So oft ein Priester in der heiligen Messe, oder sonst die Menschen oder verschiedene andere Dinge zum Nutzen der Menschen segnet, so oft bekennet und rufet er den einzigen wahren Gott in den drei Personen an. Der Anfang aller Litaneien wird mit eben diesem Bekenntnisse und Anrufung gemacht. Nach jedem Psalm lobt und ehrt man die allerheiligste Dreifaltigkeit mit den bekannten Worten: »Ehre sey dem Vater, und dem Sohne und dem heiligen Geiste.« rc. Alles dieses und noch viel Anderes hat die katholische Kirche verordnet zum Bekenntniß und zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Zu eben diesem Ziel und Ende hat sie auch ganz vorzüglich das heutige Fest eingesetzt. Sie verlangt, daß wir solches hochfeierlich begehen, unseren Glauben an die allerheiligste Dreifaltigkeit erneuern und öffentlich bekennen, den wahren einigen Gott, die drei göttlichen Personen nach allen Kräften loben, ehren und anbeten, zugleich auch denselben für alle von ihnen empfangenen Wohlthaten schuldigsten Dank abstatten sollen. Daß aber der heutige Tag, als der erste Sonntag nach dem Pfingstfeste hierzu bestimmt wurde, ist nebst andern diese Ursache; weil das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, als der vornehmste Artikel unseres wahren Glaubens, von den heiligen Aposteln erst nach Empfangung des heiligen Geistes öffentlich gepredigt und allenthalben verkündigt wurde.

Die Lutheraner halten mit uns das heutige Fest, obwohl es von einem Papste, nämlich aon Johann XXII. angeordnet wurde, und eben nicht so alt ist, als viele andere Feste. Warum halten sie denn nicht auch andere von der katholischen Kirche oder andern Päpsten eingesetzte weit ältere Feste? Sie haben in ihren Bibeln jetzt den Spruch Johannes, den Luther ausgemerzet hatte: warum behalten sie aber so viele andere Fehler, womit derselbe seine Bibel anfüllte? Weiters glauben die Lutheraner insgemein an einen Gott und drei Personen, an eine heiligste Dreifaltigkeit, obwohl dieses Geheimniß unbegreiflich ist, und dem menschlichen Verstande unmöglich zu seyn scheinet, daß eine jede göttliche wahrer Gott, und dennoch nicht mehr als ein einziger Gott sey: warum verwerfen sie denn andere Glaubensartikel, besonders den von der Gegenwart Christi in dem heiligsten Altarssa-

cramente, und von der Verwandlung des Brodes und Weines in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Chisti, unter dem Vorwande, diese Gegenwart und Verwandlung sey nicht möglich; weil sie nämlich selbe nicht begreifen und fassen können? Wahrhaftig derjenige Gott, der das heutige Geheimniß geoffenbart, hat auch die anderen geoffenbart und zu glauben vorgestellt, unter der Strafe der ewigen Verdammniß. Er kann in Einem so wenig betrogen werden oder uns betriegen als in dem Andern. Wer die Gegenwart Christi in dem allerheiligsten Sacramente, oder die Verwandlung des Brodes und Weines läugnet, weil beide unbegreiflich sind, der wird gar leicht dahin gebracht, daß er auch das größte Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit läugne, weil dasselbe noch weit unbegreiflicher ist. Und eben das ist es, was der böse Geist durch die ketzerischen Lehrsätze sucht; damit die ganze Grundfeste des christlichen Glaubens untergraben und gestürzet werde. Aber genug von dem; ich komme zu den Lehrstücken.

Lehrstück und Nachfolge.

Du weißt nun, welche dreifache Absicht die heilige Kirche bei der Einsetzung des heutigen Festes hatte. Befleiße dich, deine Andacht nach derselben einzurichten. Demnach erneuere erstlich und bekenne öffentlich deinen Glauben an das große und unbegreifliche Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Bediene dich eifrig der Uebungen des Glaubens, und betheure vor Gott, daß du in demselben leben und sterben wollest. Das heilige Kreuzzeichen, welches ein ausdrückliches Bekenntniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist, mache mit besonderer Andacht und Aufmerksamkeit; nimm dir auch vor, desselben nach uraltem katholischen Gebrauche dich öffentlich und ohne Scheu zu bedienen, besonders vor und nach dem Gebete.

Zweitens: biete heute alle deine Kräfte auf zum Lobe und zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Bete sie mit tiefster Demuth und Ehrerbietung an. Lade nach dem Beispiele des heil. David und der drei Gefährten des heil. Daniel nicht nur alle Engel und Menschen, sondern auch alle Geschöpfe ein, daß sie mit dir den wahren dreieinigen Gott loben und preisen. Rufe mit der wahren Kirche: „Ehre sey dem Vater, und dem Sohne und dem heiligen Geiste.“ „Gelobt und gebenedeit sey die allerheiligste und unzertheilte

Dreifaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit." Oder mit den himmlischen Geistern: "Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth!" Wenn du aber dieß Alles gethan, so bekenne dennoch, daß dein Gott unendlich mehr Lob, Ehre und Preis verdiene, als ihm von allen Geschöpfen die ganze Ewigkeit hindurch kann erwiesen werden.

Drittens: erinnere dich der vielen und unaussprechlich großen Wohlthaten, welche dir von den drei göttlichen Personen Zeit deines Lebens erwiesen wurden, und befleiße dich allen möglichen Dank für dieselben abzustatten. Der himmlische Vater hat dich erschaffen, der Sohn Gottes hat dich erlöset, der heilige Geist hat dich geheiliget. Für diese und unzählbar andere Wohlthaten sage heute demüthigsten Dank. Opfere zu einiger Dankbarkeit der allerheiligsten Dreifaltigkeit alles auf, was in der ganzen Welt von Anfang derselben bis hieher Gutes und ihr Angenehmes geschehen ist, oder noch bis an das Ende derselben geschehen wird; besonders so viele heilige Meßopfer, welche ihr zu Ehren schon entrichtet wurden, und noch künftighin werden entrichtet werden; denn durch diese wird ihr eine größere Ehre erwiesen, als durch alle andere Lob- und Ehrendezeigung der Menschen. Bete zum Schluße den bekannten Lobgesang: "Te Deum laudamus:" Großer Gott wir loben dich!

Endlich lasse dir die öftere Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit nach Anweisung der wahren Kirche anempfohlen seyn. Die Heiligen Gottes und die göttliche Mutter anrufen ist zulässig, Gott angenehm, und uns Menschen heilsam. Allein die Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, die Anrufung Gottes ist ausdrücklich geboten. Daher soll man sich dieser zum öftersten bedienen. Es fehlen die Unkatholischen, welche die Anrufung der Heiligen für eitel, unnütz und unzulässig, oder gar für abgöttisch erklären. Es wäre aber auch gefehlt, wenn einige Katholiken die öftere Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit vernachlässigten. Die wahre Kirche lehret uns im Anfange der Litanei, die drei göttlichen Personen, jede besonders, alsdann sämmtlich unter dem Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit anzurufen; alsdann schreitet sie zur Anrufung der göttlichen Mutter und der Heiligen Gottes. Sie lehret nicht, daß man die Heiligen öfter und mit größerem Vertrauen als Gott den Herrn, vielweniger daß man selbe anstatt Gottes anrufen soll, wie viele Unkatholische aus Unwissenheit oder Bosheit uns nachsagen. Folge du der Lehre und Anweisung der wahren Kirche. Rufe öfter die allerheiligste Dreifaltigkeit an mit den Worten derselben: "Heilige Dreifaltigkeit ein einiger Gott, erbarme dich unser!" Dieses thu mit desto größerer Andacht; weil die Unkatholischen nach dem Beispiele Luthers diesem uralten Gebete in ihrer Litanei keinen Platz gestatten. Und warum? Anfangs

haben sie die Anrufung der Heiligen als unzulässig verworfen: ist es etwa auch nicht erlaubt die allerheiligste Dreifaltigkeit anzurufen? Verabscheue einen so ärgerlichen Irrthum, und rufe mit Mund und Herzen: „Heiligste Dreifaltigkeit ein einiger Gott, erbarme dich unser!“ Setze hinzu, wenn du willst, die schönen Worte des heil. Gregorius von Nazianz: „Ich will dir nicht ungetreu werden, o ewiger Vater! Ich will dir nicht ungetreu werden, o eingeborner Sohn! Ich will dir nicht ungetreu werden, o heiliger Geist! Ich weiß, was ich, zur Zeit der heiligen Taufe bekannt, wem ich abgesagt, und wem ich mich ergeben und unterworfen habe.“



V.

Das hohe Fest des heiligen Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi.



Das hohe Fest des heiligen Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi.

Die nämlichen Ursachen, wegen welcher das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit von der katholischen Kirche eingesetzt wurde, veranlaßten dieselbe auch das heutige hohe Fest des allerheiligsten Frohnleichnams für die ganze Christenheit anzuordnen. Sie will und verlangt, daß wir denjenigen Glauben, den wir innerlich von dem allerheiligsten Sacramente des Altars haben, am heutigen Tage erneuern nnd öffentlich bekennen, dem heiligsten Sacramente alle mögliche Ehre beweisen, und für dessen Einsetzung unserem liebsten Heilande gebührenden Dank einstimmig abstatten sollen. Diesem ganz billigen Verlangen der heiligen Kirche vollkommen Genüge zu leisten, wollen wir etwas Weniges zur Erklärung der eben angeführten Ursachen hierhersetzen.

Was den ersten Grund betrifft ist zu wissen, daß die katholische Kirche verschiedene recht wichtige und unbegreifliche Wahrheiten uns zu glauben vorstelle. Dergleichen sind folgende: unser liebster Herr und Heiland hat an eben dem Abende, da er sein bitteres Leiden zur Erlösung der Welt anzufangen beschlossen hatte, aus unermessener Liebe gegen uns das allerheiligste Sacrament des Altars eingesetzt. In diesem ist er selbst wahrhaft und wesentlich mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig unter der Gestalt des Brodes und Weines. Unter der Gestalt des Brodes ist nicht allein der heiligste Leib, sondern auch sein heiligstes Blut zugegen; weil ein lebendiger Leib zugegen ist, der ohne Blut nicht seyn kann. Daher bekommt derjenige, der allein unter der Gestalt des Brodes communicirt, nicht weniger als derjenige, welcher unter zwei Gestalten communicirt, wie die Priester, wenn sie das heilige Meßopfer verrichten. Daß aber diese in der heiligen Messe unter zwei Gestalten communiciren, geschieht deßwegen, damit das Leiden und Sterben Jesu Christi, in welchem das heiligste Blut Christi von seinem heiligsten Leibe abgesondert wurde, desto anschaulicher vorgestellt werde. Die Gegenwart Christi in dem allerheiligsten Sacramente beginnt zu eben der Zeit, da der Priester die vorgeschriebenen heiligen Worte über Brod und Wein im Namen und in der Person Christi ausspricht: denn in selbigem Augenblicke wird das Brod und der Wein auf eine wunderbare Weise in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu Christi verwandelt, also daß weder die Wesenheit des Brodes, noch die Wesenheit oder Substanz des Weines daselbst verbleibt, sondern allein die Gestalten des Brodes und Weines, als nämlich der Geschmack, die Größe, die Farbe und dergleichen. Die Gegenwart Christi dauert so lange, bis die Gestalten des Brodes und Weines verzehrt worden sind. Sie hat auch dieses besondere, daß Christus der Herr eben so groß und wahrhaft gegenwärtig ist in einer kleinen als in einer großen heiligen Hostie, eben so in einer ganzen heiligen Hostie, als in einem Theile derselben. Er ist ganz in der ganzen Hostie, und ganz in einem jeden Theile derselben. Daher bekommt derjenige, welcher eine ganze heilige Hostie empfängt, nicht mehr als jener, der nur einen Theil derselben empfängt; der Letztere bekommt eben so viel und eben das, was und wie viel der Erste bekommt. Eben das ist

zu verstehen von dem, der zufälliger Weise mehrere heilige Hostien zugleich empfängt, und von dem, der nur eine empfängt. Wegen des vorigen Punctes ist noch zu merken, daß wenn eine consecrirte Hostie gebrochen oder zertheilt wird, nicht Christus der Herr oder sein heiliger Leib gebrochen oder zertheilt werde, sondern allein die Gestalten des Brodes; da Christus der Herr, wie er nicht mehr sterben, also auch nicht zertheilt oder gebrochen werden kann. Alle diese Puncte werden uns von der katholischen Kirche zu glauben vorgestellt. In den Predigten, Christenlehren und vielen Büchern werden sie erklärt, und aus dem Worte Gottes ganz unumstößlich und gründlich erwiesen. Alle wahrhaft Katholischen glauben solche ohne einigen Zweifel; weil Gott der Herr die ewige und unfehlbare Wahrheit sie geoffenbaret, wie uns dessen diejenige Kirche versichert, welche wegen des beständigen Beistandes des heiligen Geistes, den ihr Christus der Herr versprochen nicht fehlen kann.

Die Unkatholischen lehren in vielen Punkten ganz anders. Sie verwerfen vor Allen die wahre wesentliche Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines, wie auch die Verwandlung derselben in den wahren Leib und das Blut Jesu Christi. Sie geben vor, es sey nicht möglich, daß das Brod und der Wein in den Leib und in das Blut Christi verwandelt werden könne, oder daß der ganze Christus wahrhaft gegenwärtig sey unter einer so kleinen heiligen Hostie, und zwar an so vielen Orten und zur nämlichen Zeit. Fraget man sie, warum sie beide Puncte für unmöglich halten, so antworten sie: weil man es nicht fassen und begreifen kann, wie solches geschehen könne. Allein wenn sie alles dasjenige für unmöglich halten, und nicht glauben wollen, was sie nicht begreifen können; so müssen sie auch nebst vielen andern Glaubensartikeln die Erschaffung der Welt, die Menschwerdung und Auferstehung Christi, und die allerheiligste Dreifaltigkeit selbst für unmöglich halten und verwerfen; weil sie diese Artikel eben so wenig begreifen können, als die Verwandlung des Brodes und Weines, und die wesentliche Gegenwart Christi in dem heiligsten Sacramente. In Glaubenssachen kommt es nicht auf das Fassen und Begreifen an, sondern auf die Offenbarung Gottes. Wenn Gott etwas offenbaret, so bin ich unfehlbar versichert, daß es wahr sey, ob ich es schon nicht fassen oder begreifen kann;

denn er ist allwissend, mithin unfehlbar, und kann unmöglich betrogen werden; unser Verstand kann aber eben sowohl betrogen werden, als die äußerlichen Sinne. Gott ist wahrhaft, ja die Wahrheit selbst, und kann daher nicht lügen oder betriegen. Er ist allmächtig, und kann daher unendlich mehr wirken, als ein menschlicher Verstand begreifen kann. »Bei Gott ist Alles möglich,« sagt Christus der Herr selbst. »Lasset uns zugeben (oder bekennen), daß Gott etwas vermöge, was wir nicht ergründen können,« spricht der heil. Augustin. Und der heil. Cirillus von Alexandria hat folgende Worte: »Der Herr spricht durch den Propheten Isaias: Meine Rathschläge sind nicht wie die eurigen, noch meine Wege wie eure Wege; sondern gleichwie der Himmel über der Erde erhoben ist, also sind meine Wege über eure Wege, und meine Gedanken über eure Gedanken erhoben. Soll aber Derjenige, der uns so weit an Weisheit und Macht übertrifft, nicht auch also wunderbar wirken, daß die Weise seiner Werke unseren Verstand übersteige?« Eben dieß lehren viele andere heilige Väter. Sie führen auch viele natürliche Ereignisse an, die wir nicht begreifen können, und die dennoch ganz gewiß sind. Sie führen die Erschaffung der Welt an, und sagen, wenn wir glauben, daß Gott aus Nichts eine ganze Welt habe erschaffen können: warum sollen wir einen Anstand nehmen zu glauben, daß er Brod und Wein in eine andere Substanz verwandeln, oder unter derselben Gestalt gegenwärtig seyn könne? Das Wasser hat Christus der Herr zu Cana in den besten Wein verwandelt: warum soll er nicht Brod und Wein in seinen heiligen Leib verwandeln können? Wahrhaftig wer da glaubt, daß Gott allmächtig, unfehlbar und wahrhaft sey, der kann an keinem Puncte dieser Glaubenslehren einen Anstand nehmen. *) Wir Katholiken glauben solches, und daher glauben wir auch ohne allen Zweifel alle eben berührten Puncte der katholischen Lehre. Diesen Glauben erneuern wir heute, und bekennen solchen öffentlich. Also verlangt es die katholische Kirche, welche in dieser Absicht das heutige Fest eingesetzt hat.

*) Wer mehr zur Bestätigung der katholischen, und Widerlegung der unkatholischen Lehre wissen will, der lese das vierte Hauptstück meines Controvers-Katechismus von der zehnten Unterweisung angefangen.

Was sie weiters verlangt, ist dieses, daß wir heute einstimmig alle mögliche Ehre dem allerheiligsten Sacramente erweisen, und den darin verborgenen Heiland der Welt nach allen Kräften loben und preisen sollen. Und kann dieß nicht mit allem Rechte von uns gefordert werden? Wir glauben, daß in dem allerheiligsten Sacramente Jesus Christus als wahrer Gott und Mensch wahrhaft zugegen sey. Dem wahren Gott gebührt alle mögliche Ehre, alles erdenkliche Lob. Was für Ehre hat nicht im alten Bunde der König David der Bundeslade erwiesen, in welcher ein Theil von dem Manna aufbehalten wurde, wie die heilige Schrift dessen erwähnt. Das Manna des alten Bundes war nur ein schwaches Vorbild unseres allerheiligsten Sacramentes, wie uns Christus selbst lehret; so gebührt also diesem eine noch weit größere Ehrenbezeigung. Der weise Mann ermahnt schon vor viel tausend Jahren: „Ehret und preiset den Herrn so viel ihr immer könnet.... Lobet und erhöhet den Herrn, so viel ihr immer vermöget.“ a) Da wir nun durch den Glauben versichert sind, daß unser Herr und Gott in dem allerheiligsten Sacramente wahrhaft und wesentlich gegenwärtig sey; so erfordert ja wohl die Billigkeit, daß wir ihn nach all unserem Vermögen verehren, loben und preisen. Hierzu sind wir zwar das ganze Jahr hindurch verbunden. Allein wer muß nicht von selbst bekennen, daß er in der Erfüllung dieser seiner Pflicht bisweilen träge und nachlässig sey? So verlangt also die heilige Kirche, daß man am heutigen Tage sich dieser Pflicht erinnere, seinen Eifer, wenn derselbe erkaltet, wieder entzünde, und mit vereinigten Kräften das allerheiligste Sacrament nach allem Vermögen lobe, ehre und preise. Zu diesem Ende hat sie auch die feierliche Prozession verordnet, in welcher dasselbe mit außerordentlicher Festlichkeit und Ehrenbezeigung durch die Gassen und Straßen getragen wird. Alles, was dabei vorgeht, ist gerichtet, daß dem heiligsten Sacramente alle mögliche Ehre erwiesen werde. Durch diese öffentliche Ehrenbezeigung sucht die wahre Kirche auch etwas von jenen vielen und schweren Unbilden zu ersetzen, welche diesem heiligsten Sacramente sowohl von Ungläubigen als Rechtgläubigen so häufig zugefügt werden. Ohne Schrecken kann man nicht denken, wie entsetzlich dieses ehrwürdigste

a) Ekkl. 43. Kap.

Geheimniß von den Ungläubigen und Ketzern sowohl vor Zeiten, als in den letzten Jahrhunderten, gelästert und verunehrt wurde, als auch noch täglich verunehrt und gelästert wird. Jeder fromme Christ scheuet sich die demselben angethanene höllenwürdige Unbild auch nur insbesondere zu erzählen. Und was leidet nicht unser in demselben wahrhaft verborgene Jesus von denen, die doch an seine Gegenwart glauben? Die vielen Unehrerbietigkeiten und Ausgelassenheiten, welche in Gegenwart des Hochwürdigsten von so vielen Christen ausgeübt werden, gereichen unserem liebsten Heilande wahrhaft zur größten Verunehrung, Schmach und Verachtung. Die unwürdigen Communionen, welche leider! von so Vielen geschehen, beleidigen denselben auf eine unaussprechlich bosbafte Weise. Der schändliche Mißbrauch jenes Leibes, und besonders jener Zunge und jenes Mundes, welche so oft durch Empfangung des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi geheiliget werden, kann nicht anders als für die größte Unbild Christi des Herrn angesehen werden. Diese sowohl als alle anderen dem Hochwürdigsten zugefügte Schmach und Unbilden suchet die wahre Kirche Christi nach Möglichkeit zu ersetzen durch diese feierliche Prozession, und alles dasjenige, was sie für heute und für die ganze Octave anordnet. Demnach soll sich ein jeder wahrhaft fromme Christ nach allen Kräften beeifern, daß er sich dieser heiligen Absicht der Kirche gemäß betrage, und nicht allein die Prozession, wie auch den andern angeordneten Andachtsübungen gebührend beiwohne, sondern auch alles Mögliche zur vollkommenen Erfüllung derselben beitrage.

Die Unkatholischen mißbilligen zwar Alles, was wir heute zur Ehre des allerheiligsten Sacramentes thun, und beschuldigen uns der Abgötterei; weil wir ihrem Vorgeben nach das Brod anbeten. Sie sagen auch, daß Alles, was wir heute in dieser Absicht thun, Gott dem Herrn nicht könne angenehm seyn; weil solches nicht von Gott geboten wurde. Wir Katholiken aber lassen uns hierdurch nicht im mindesten stören; denn wir wissen, daß wir kein Brod anbeten, sondern Denjenigen, den die drei Weisen in der Krippe, und später so viele Tausend andere Heilige angebetet, nämlich Jesum Christum, wahren Gott und Menschen. Wir wissen auch, daß dasjenige, was wir heute zur Ehre des heiligsten Sacramentes thun, zwar nicht besonders und ausdrücklich geboten sey; allein wir

sind dennoch versichert, daß auch eine freiwillige Verehrung Gottes, wenn sie der Vernunft und dem Gesetze Gottes gemäß ist, der göttlichen Majestät angenehm und wohlgefällig sey; wie nebst Andern klar erhellt aus dem erst angeführten Beispiele der drei Weisen, und aus dem, was der heil. David zur Ehre Gottes bei feierlicher Zurückführung der Bundeslade gethan. Zu geschweigen, daß wir ein allgemeines Gebot haben, Gott den Herrn anzubeten nach den Worten Christi: »Du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen« a) Diesem Gebote leben wir nach durch alles dasjenige, was wir heute verrichten; weil Alles zur Ehre und Anbetung des wahren, in dem allerheiligsten Sacramente verborgenen Gottes abzielet. Wer noch mehr zur Wiederlegung der Unkatholischen lesen will, kann solches in dem schon zuvor angeführten Buche finden. Nur dieses sage ich noch: je mehr wir Katholiken wegen der öffentlichen Verehrung des allerheiligsten Sacramentes von den Irrgläubigen getadelt, ausgelacht, verspottet und gelästert werden, desto größern Eifer sollen wir bei derselben bezeigen; wie einst der fromme David gethan, welcher, da er wegen seiner Andacht bei vorerwähnter Zurückführung der Bundeslade von der naseweisen Michol ausgelacht und verspottet worden, sehr freimüthig sprach: »Vor dem Herrn, der mich erwählet hat = = = will ich spielen, und noch geringer werden, als ich gewesen bin; und ich will demüthig seyn in meinen Augen.« b)

Wir wollen noch dessen mit Wenigem erwähnen, was die wahre Kirche weiter von uns verlangt. Dieses besteht darin, daß wir Christo dem Herrn am heutigen Tage demüthigsten Dank abstatten für die Einsetzung des allerheiligsten Sacramentes des Altars. Auch dieß ist nichts mehr als unsere heiligste Pflicht Denn wenn wir schon für die mindeste Wohlthat. welche uns Gott erweiset, verbunden sind Dank zu sagen; so sind wir hiezu noch mehr verpflichtet, wenn die Wohlthat groß, und von besonderer Wichtigkeit ist. Wer kann aber aussprechen, wer begreifen die Größe der Wohlthat, welche Jesus Christus unser Heiland und Seligmacher durch die Einsetzung des allerheiligsten Sacramentes uns erwiesen hat? Alles, was man dabei betrachten kann, ist groß und

a) Matth. V. 19. b) 2. Könige 6. Kap.

unbegreiflich groß. Groß und unendlich groß ist derjenige, der es eingesetzt; denn dieser ist Christus der Herr selbst, wahrer Gott und Mensch, der König aller Könige und Herr aller Herrschenden. Groß und unbegreiflich groß sind die Wunder, welche dabei geschehen, als da vor Allem ist die Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines in die Substanz des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi, und die wunderbare Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines. Das ganze allerheiligste Sacrament nennt der heil. Thomas von Aquin ein Wunder aller Wunder, und das größte aus allen, die Christus gewirket. Groß und unaussprechlich groß ist die Liebe, welche Christum den Herrn bewog, dieses allerheiligste Sacrament einzusetzen, und zwar zu eben der Zeit, da er solches gethan, nämlich an dem Vorabende des letzten Tages seines sterblichen Lebens. So lange die Welt steht, ist noch kein Vater, keine Mutter gefunden worden, welche, so sehr sie auch immer ihr Kind geliebt, solches mit ihrem eigenen Fleische zu ernähren sich entschlossen hätte. Ein solches Uebermaß der Liebe hat Christus der Herr allein nur bewiesen. »Da er die Seinigen geliebt hatte,« schreibt der heil. Johannes, »so hat er sie bis an das Ende geliebt.« a) Schon zuvor hatte er sie geliebt, und ihnen viele unwidersprechliche Kennzeichen seiner Liebe gegeben; allein an dem Ende seines Lebens gab er ihnen ein solches, welches alle vorigen weit übertraf, da er nämlich dieselben mit seinem eigenen Fleische und Blute gespeiset und getränket, und dabei ein solches Sacrament eingesetzt, kraft dessen eben diese göttliche Speise und Trank allen Rechtgläubigen zu Theil würde. Und wann geschah diese Einsetzung? Der heil. Paulus schreibt: »In der Nacht, da er überantwortet wurde,« nämlich den wider ihn erbitterten Juden. Die letzte Nacht seines Lebens brach schon an, und es war an dem, daß man ihn würde gefangen nehmen, auf das Grausamste geißeln, mit Dörnern krönen, und auf das Schmählichste wie den größten Uebelthäter an das Kreuz schlagen. Alles dieses wußte Christus der Herr voraus. Er wußte auch, was für Schmach und Unbilden man ihm in eben diesem allerheiligsten Sacramente bis zum Ende der Welt zufügen würde; und dennoch

a) Johann. XIII. 1.

hat er sich durch alles dieses von der Einsetzung des heiligsten Sacramentes keineswegs abhalten lassen. O wahrhaft eine Liebe, die alle Schranken der Liebe, allen menschlichen und englischen Verstand überschreitet. Die Liebe suchet allzeit bei dem Geliebten zu seyn, und dessen Gegenwart zu genießen. Jesus Christus, welcher uns zu Liebe von dem Himmel auf die Erden herab gestiegen war, hatte sich bereits drei und dreißig Jahre bei uns aufgehalten. Der Wille des himmlischen Vaters war, daß er nach vollbrachter Erlösung des menschlichen Geschlechtes wieder zurückkehren sollte in den Himmel. Dieses ist auch geschehen an dem Tage seiner wunderbaren Himmelfahrt Allein seine unendliche Liebe gegen uns erfand ein Mittel, Kraft dessen er dennoch wahrhaft bei uns auf der Welt verbleiben könnte bis an das Ende derselben. Dieses Mittel ist eben das allerheiligste Sacrament, welches er vor seinem bittern Leiden eingesetzt. Kraft dessen ist er mit seiner Gottheit und Menschheit, wie in dem Himmel, also auch auf Erden in allen Kirchen und andern Orten, wo immer das allerheiligste Sacrament aufbehalten wird, wahrhaft und wesentlich zugegegen. Kraft eben dieses heiligsten Sacramentes vereiniget er sich auf das innigste mit uns Menschen, da wir dasselbe empfangen; weil er sich selbst uns zur wahren Speise und Nahrung dargibt. Und diese Vereinigung ist nach dem Zeugnisse der heiligen Väter ein noch größeres Zeichen seiner Liebe gegen uns als die bloße Gegenwart desselben. Das Eigenthum der Liebe ist, daß sie den Liebenden mit dem Geliebten, so nahe es möglich ist, verbinde und vereinige. Kann aber wohl eine nähere Vereinigung seyn, als die Vereinigung einer Speise mit dem, der solche empfängt? In der Menschwerdung hat Christus der Herr seine göttliche Natur auf eine unbegreifliche Weise vereiniget mit der menschlichen. Bei Empfangung des allerheiligsten Sacramentes vereiniget er seine göttliche und menschliche Natur mit dem, der solches genießt, obwohl nicht auf jene Weise, wie es in der Menschwerdung geschehen. »Wer mein Fleisch ißt,« spricht er, »und mein Blut trinket, der bleibt in mir und ich in ihm.« a) Welch eine wundervolle Vereinigung! Welch eine unbegreiflich große Liebe!

---

a) Johann. VI. 57.

Nebst der Liebe, welche Christum den Herrn bewogen hat, dieses hochheilige Sacrament einzusetzen, ist auch groß und überaus vortrefflich das Ziel und Ende, wozu er es eingesetzt; welches zum Theile aus dem; was schon gemeldet wurde, zu erkennen ist. Unser liebster Heiland wollte uns nämlich ein ewiges Denkmal seiner Liebe, wie auch seines bittersten Leidens und Sterbens hinterlassen, wie aus dessen eigenen Worten erhellt; »Dieses thut zu meinem Gedächtnisse.« a) Er wollte beständig bei uns wohnen und verbleiben; damit wir allezeit unsere Zuflucht mit desto größerem Vertrauen in all unserem Anliegen zu ihm nehmen, unser Herz bei ihm ausgießen, und von ihm Gnade, Trost und Hülfe begehren und erlangen könnten. Er wollte, daß sein heiligstes Fleisch und Blut uns zur Nahrung und Stärke der Seelen dienen sollte. Dieses war die Absicht, das Ziel und Ende Jesu Christi bei Einsetzung des allerheiligsten Sacramentes. Weil aber auch die von ihm gestiftete christliche Religion die allerheiligste und vortrefflichste ist, und keine wahre Religion ohne ein wahres Opfer seyn kann, so wollte er uns auch durch diese Einsetzung das allerheiligste und vortrefflichste Opfer auf immer hinterlassen, nämlich seine eigenes, heiligstes Fleisch und Blut; damit wir solches dem wahren Gott in der heiligen Messe aufopfern könnten, zur Ehre seiner höchsten Majestät, zur Danksagung für alle uns verliehenen Gnaden und Wohlthaten, zur Verzeihung unserer Sünden, zur Erhaltung aller neuen Gnaden, zum Troste der Lebendigen und Abgestorbenen. Welch ein hohes und vortreffliches Ziel und Ende! Hätte Christus der Herr auch nur an einem einzigen Orte der Welt durch dieses hochheilige Sacrament bei uns wohnen wollen, damit wir unsere Zuflucht vertrauensvoller zu ihm nehmen könnten; so wäe es

a) Lucas XXII. 19.

schon eine überaus große Gnade gewesen, welche wir nicht hoch genug hätten schätzen, und uns nicht dankbar genug dafür einstellen könnten. Wie unendlich größer ist also nicht die Gnade, daß er an so vielen Orten der Welt bei uns wohnet, um uns zur Speise und zum Opfer dienen zu können, und dieses nicht nur einmal, sondern öfter, ja fast so oft, als wir nur selbst wollen? Welch eine Gnade! welch eine liebevolle Absicht!

Eben so groß und vortrefflich sind die Wirkungen dieses allerheiligsten Sacramentes. Christus der Herr hat solche mit wenigen Worten also ausgedrückt: „Wer dieses Brod ißt, der wird leben ewiglich." a) Das ist: wer dieses heiligste Sacrament würdig empfängt, der bekommt die besondere Gnade von Gott, damit er das geistliche Leben der Seele beständig erhalten, oder in der heiligmachenden Gnade Gottes verharren, und also das ewig glückselige Leben erlangen könne. Kraft dieses allerheiligsten Sacramentes wird der Mensch gestärkt, daß er sich von Sünden enthalte, den Versuchungen herzhaften Widerstand leiste, und Gott dem Herrn desto eifriger diene. Daher nennt die heilige Kirchenversammlung zu Trient dasselbe ein Arzneimittel, durch dessen Kraft wir von täglichen Sünden befreit, und vor schweren Lastern beschützet und bewahrend werden. »Dieses heilige Geheimniß, sagt Albert der Große, »stärket den Menschen in der Gnade, und errettet ihn aus vielen Gefahren zu sündigen.« Und der gottselige Thomas von Kempen schreibt: »Dieses allerhöchste und allerehrungswürdigste Sacrament gereichet zum Heile der Seele und des Leibes. Es ist eine Arznei der geistlichen Schwachheit. Durch dasselbe werden

a) Johann VI. 52.

die Wunden der Laster geheilet, die bösen Anmuthungen gezähmt, die Versuchungen überwunden, die Gnade wird häufiger eingegossen, die angefangene Tugenden vermehrt, der Glaube befestiget, die Hoffnung gestärket, die Liebe erweitert und vermehret.« Andere sagen: es habe Christus der Herr eben deßwegen das allerheiligste Sacrament unter der Gestalt einer leiblichen Speise eingesetzt; damit wir dessen Wirkungen leichter erkennen möchten. Gleichwie nämlich die leibliche Speise das leibliche Leben erhält, die Kräfte wieder ergänzt, und den ganzen Menschen erquickt; also wird das geistliche Leben der Seele durch dieses allerheiligste Sacrament erhalten, die Seele wird gestärket, und der ganze Mensch wieder zum Dienste Gottes angeifert und aufgemuntert. Die wahre Kirche hat kein Bedenken gehabt, aus schon angezeigten Ursachen dasselbe ein Pfand der zukünftigen Glorrie zu nennen; weil der Mensch, der würdig communicirt in Ansehung der aufgezählten Wirkungen gleichsam eine Versicherung der ewigen Seligkeit erlangt. Ich sage: der würdig communicirt; denn ein Unwürdiger wird nicht allein jener herrlichen Wirkungen, von denen ich gemeldet, keineswegs theilhaftig, sondern macht sich überdieß noch der ewigen Verdammniß schuldig nach jenen Worten des heil. Paulus: »Wer da unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht:« a) Das ist, wie der heil. Chrisostomus mit andern heiligen Vätern lehret, die Verdammniß. Aber von diesem anderswo ein Mehreres; hier sage ich allein dieses: Wer dasjenige, was ich bisher gesagt, auch nur obenhin erwägt, der muß wohl bekennen, daß Christus der Herr durch die Einsetzung des allerheiligsten Sacramentes uns eine unaussprechlich

a) I. Cor. XI. 29.

große Wohlthat erwiesen habe. Daher ist es höchst billig, daß unserem liebsten Heilande der demüthigste Dank dafür abgestattet werde. Und dieses ist eben die Absicht der heiligen Kirche, da sie das heutige Fest anordnete. Sie verlangt, daß man heute mit vereinigten Kräften für die Einsetzung des allerheiligsten Sacramentes Christo dem Herrn Dank sage.

So viel von den Ursachen der Einsetzung des hohen Festes des heiligsten Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi. Eines muß ich noch melden zur Unterweisung und Bestärkung in dem wahren Glauben. Die Unkatholischen geben vor wir handelten unrecht, daß wir das allerheiligste Sacrament nicht unter zwei Gestalten austheilten; da doch Christus der Herr solches in zwei Gestalten eingesetzt, und also zu empfangen befohlen hat. Hierauf antworte ich kurz: Luther selbst hat mehr als ein Mal bekannt, daß im Papstthume das wahre allerheiligste Sacrament des Altars sey; mithin thut es nichts zur Sache, ob es unter einer oder unter zwei Gestalten ausgetheilt werde. Wahr ist es, Christus hat solches unter zwei Gestalten eingesetzt, aber daß er Allen geboten habe, selbes unter zwei Gestalten zu empfangen, das ist falsch. Aus der Einsetzung kann man ein solches Gebot nicht erweisen; denn Christus hat auch das allerheiligste Sacrament eingesetzt und ausgetheilt, nachdem er zuvor seinen Aposteln die Füße gewaschen. Er hat es allein den Männern, den Gesunden, und zwar nach eingenommenem Abendessen gegeben: und dennoch sagen die Unkatholischen selbst nicht, daß es ein Gebot sey vor dem Abendmale die Füße zu waschen, und allein den Männern, den Gesunden, oder nach dem Abendessen dasselbe auszutheilen. Es sollen aber die Unkatholischen wissen, daß wir Katholiken mit der heiligen Communion unter einer Gestalt weit glück-

seliger sind, als sie, wenn sie auch hundert Gestalten hätten; denn wir empfangen unter einer Gestalt wirklich den wahren Leib und das wahre Blut Christi; sie hingegen bekommen unter ihren zwei Gestalten nicht das Mindeste weder von dem wahren Leibe, noch von dem wahren Blute Christi; weil sie keine wahren Priester haben, denen allein die Gewalt zu consecriren von Christo dem Herrn verliehen wurde. Sehr vieles ist hiervon zu lesen in dem schon angeführten Buche, und andern katholischen Werken derselben Art.

Lehrstück und Nachfolge.

Du hast erwogen das Ziel und Ende, wie auch die Ursachen der Einsetzung des heutigen hohen Festes. Richte deine Andacht auf das Fleißigste darnach ein. Daher übe dich erstlich am heutigen Tage in der Tugend des Glaubens. Bezeuge vor Gott und vor der ganzen Welt, daß du alles und jedes fest glaubest, was Gott der Herr von dem allerheiligsten Sacramente geoffenbaret, und durch seine wahre Kirche zu glauben vorstellt; und dieses aus keiner andern Ursache, als weil es die ewige unfehlbare Wahrheit gesagt und geoffenbaret hat. Bekenne aufrichtig, daß du deinen Verstand gerne gefangen gebest zum Dienste des Glaubens. Erkläre dich zum voraus gegen alle Versuchungen, womit der böse Geist dich im Leben oder Sterben beunruhigen kann oder wird, sowohl das allerheiligste Sacrament des Altars als andere Glaubenspunkte betreffend. Zeige auch äußerlich und öffentlich den Glauben, welchen du innerlich hast, und schäme dich desselben nicht auch im Angesichte der Ketzer. Daher begleite heute die feierliche Prozession mit geziemender Andacht; wohne heute und auch sonst jenen öffentlichen Andachtsübungen bei, welche zur Ehre des hochwürdigsten Gutes angeordnet sind. In den Kirchen, wo das Hochwürdigste aufbehalten wird, gib deinen Glauben an die Gegenwart Christi des Herrn durch gebührende Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit zu erkennen. Wenn es an dieser mangelt, so gibst du zu erkennen, daß es auch an den Glauben mangle.

Zweitens: befleiße dich besonders am heutigen Tage alle mögliche Ehre dem hochheiligen Sacramente zu erweisen. Fahre aber auch in Verehrung desselben fort, so lange du lebest. Begleite es andächtig, wenn es in Prozessionen getragen wird. Besuche öfter die Kirchen, wo es aufbehalten wird. Bete es mit tiefster Demuth an. Wohne dem heiligen Meßofer, so viel es seyn kann, täglich bei. Empfange das heiligste Sacrament, so oft es dein Beichtvater dir erlaubt, und andere Umstände es zulassen; niemals aber anders als mit sorgfältiger Vorbereitung, mit reinem, und durch eifrige Uebung der Tugenden recht geziertem Herzen. Wende vor und nach der heiligen Communion gebührende Zeit an. Hüte dich in Gegenwart des Hochwürdigsten vor allem dem, was den Augen deines darin verborgenen Heilandes mißfällig seyn kann; als da sind die freiwillige Ausschweifung des Gemüthes, der Vorwitz der Augen, die Geschwätzigkeit der Zunge, die ungebührliche Leibesstellung und andere dergleichen Unanständigkeiten mehr. Hüte dich, daß du nicht deine durch Berührung des Hochwürdigsten geheiligte Zunge zu allerlei sündhaften Reden gebrauchest. Vor Allem aber hüte dich auf das Sorgfältigste, daß du niemals das Hochwürdigste in einer schweren Sünde empfangest; denn dieses würde deinem liebsten, darin verborgenen Heilande zur größten Unehre, zur entsetzlichsten Schmach und Unbild, dir aber zum ewigen Verderben gereichen. Endlich bitte heute diesen deinen Heiland auf das demüthigste um Verzeihung wegen aller Unehrerbietigkeiten, die du Zeit deines Lebens in Gegenwart des Hochwürdigsten oder in Empfangung desselben begangen. Opfere ihm zu diesem Ziel und Ende Alles auf, was zu dessen Ehre heute und die ganze Octav hindurch in der ganzen christlichen Welt verrichtet wird, und nimm dir ernstlich vor, die von dir begangenen Fehler durch größeren Eifer in Verehrung des allerheiligsten Sacramentes zu ersetzen und zu verbessern.

Drittens: in Betrachtung der unendlich großen Wohlthat, welche unser Heiland durch Einsetzung des allerheiligsten Sacramentes uns erwiesen, sage demselben großen, ja größtmöglichsten Dank. Sage ihm Dank, daß er dich in jener Kirche geboren werden ließ, in welcher allein das wahre allerheiligste Sacrament des Altars zu finden ist. Sage ihm Dank, daß er dir Zeit und Gelengenheit gegeben dasselbe so oft zu empfangen. Da aber,

wie du eben gehört, Alles groß ist, was man bei diesem hochheiligen Sacramente betrachten kann; so soll auch auf deiner Seite Alles groß und ausnehmend seyn. Groß soll dein Glaube an die Gegenwart Jesu Christi in demselben seyn; groß dein Eifer in Verehrung und Anbetung desselben: groß deine Ehrerbietung in der Kirche, wo dasselbe aufbehalten wird; groß soll seyn die Andacht gegen dasselbe; groß, ja so groß als möglich, soll die Vorbereitung zur Empfangung desselben seyn. Da, da versammle alle deine Kräfte; reinige deine Seele von aller Makel der Sünde, und ziere sie auf das Schönste aus durch eifrige Uebung der Tugenden damit sie eine würdige Wohnung deines liebsten Heilandes werde. Als der heilige König David Gott dem Herrn eine irdische Wohnung erbauen wollte, hat er Schätze von Gold, Silber, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten nach all seinem Vermögen gesammelt, wie er selbst bekennt: „Ich habe nach allen meinen Kräften Alles bereitet, was zu dem Hause meines Gottes erfordert wird.“ Warum? Er gibt die Ursache mit diesen Worten an: „Denn es ist ein großes Werk, weil man nicht für einen Menschen sondern für Gott eine Wohnung bereitet.“ a) Deine Seele wird eine weit eigentlichere Wohnung Gottes, da du communicirest, als jener Tempel, den David erbauen wollte; so soll also auch deine Sorgfalt in Bereitung dieser Wohnung weit größer seyn, als sie bei David gewesen. O wende doch alle deine Kräfte an; „denn es ist ein großes Werk.“

a) I. Chronik 29. Kap.



P. Matthäus Vogel's
Leben der Heiligen
im
Monate Juli.

Am ersten Juli.

Der heil. Simeon Salus, Beichtiger.



H. Simeon, B.

Die katholische Kirche, welche uns das Jahr hindurch verschiedene Heilige vor Augen stellt, deren einige berühmt sind wegen ihres apostolischen Eifers in Bekehrung der Ungläubigen, wegen der Standhaftigkeit in dem wahren Glauben, andere wegen heldenmüthiger Geduld in Kreuz und Leiden, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, wegen Ver-

lassung alles Zeitlichen, wegen unversehrter Reinigkeit, oder anderer Tugenden — erwähnt heute in ihrem Martirerbuche von einem Heiligen, der auf eine ganz besondere Weise zur höchsten Vollkommenheit und ewigen Seligkeit gelangt ist; da er durch den angenommenen Schein von Thorheit seine Tugenden zu verbergen, sich bei der Welt verächtlich zu machen, und also die uns Menschen angeborne Hoffart und Ehrgeiz vollkommen zu vertilgen sich bemühet hat. Der Name dieses Heiligen ist Simeon. Salus, welches in der sirischen Sprache so viel heißt, als ein Narr, ist ihm wegen des eben erwähnten Grundes als Zuname beigelegt worden. Er war geboren zu Edessa in Sirien, von reichen und eifrig katholischen Aeltern, durch deren Sorgfalt er in Frömmigkeit erzogen, und in verschiedenen Wissenschaften wohl unterwiesen wurde. Ungefähr zwanzig Jahre alt reisete er mit einem seiner vertrautesten Gefährten, Namens Johannes, nach Jerusalem, das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes daselbst feierlich zu begehen. Bei der Rückkehr begab er sich mit eben diesem seinen Gefährten in ein Kloster, dem der heilige Abt Nicon vorstand, wo er eine Zeit lang sehr gottselig lebte. Aus Verlangen ein noch strengeres Leben zu führen, verließ er wieder mit Erlaubniß des Abtes das Kloster, ging mit einem Mitbruder in eine Wildniß, traf allda ein kleines Hüttchen an, wo kurz zuvor ein sehr heiliger Einsiedler gelebt hatte; dieses erwählte er für sich und seinen Mitbruder zur Wohnung. Nachdem er mehr als zwanzig Jahre daselbst in größter Strenge zugebracht, gab ihm Gott ein, er sollte in die Welt zurück kehren, und sich nicht anders betragen, als wenn er im Kopfe verrückt wäre: damit er also von den Menschen verachtet und verspottet, seine geheime Hoffart und Ehrgeiz gänzlich besiegen, zugleich die Gelegenheit habe, manchen Menschen heilsame Ermahnungen zu ertheilen. Simeon offenbarte seinem Mitbruder diese Eingebung; und obwohl derselbe ihn auf alle Weise von einer so auffallenden Unternehmung abzuhalten suchte: weil dieser dennoch nach vielem Gebete muthmaßte, daß jene Eingebung von Gott herkäme, der nicht Alle auf einerlei Weise zum Himmel beruft, nahm er von seinem Gefährten Abschied, und reisete wieder nach Jerusalem, die heiligen Oerter noch ein Mal zu besuchen. Als er sich nun bei Gelegenheit dieser Besuche erinnerte, welchen Spott und Verachtung Christus in seinem bittern Leiden ausgestanden, und

wie er sich freiwillig für einen Thoren halten und verlachen ließ, wurde er noch mehr in seinem Vorhaben gestärkt. Damit er dennoch seinem Sinne nicht allein folgte, reisete er als Eremit gekleidet von Jerusalem in seine Geburtsstadt Edessa, entdeckte allda einem wegen Heiligkeit berühmten Diacon, ebenfalls Johannes genannt, was ihm Gott eingegeben, und wie er sich auch wirklich entschlossen habe, dieser Eingebung zu folgen. Der fromme Diacon erforschte Alles auf das Genaueste, und nachdem er auch Gott um Rath gefragt hatte, lobte er die Entschließung Simeons, und munterte ihn auf, die von Gott ihm eingegebene Weise wider die Hölle zu kämpfen, mit großem Vertrauen auf den göttlichen Beistand zu beginnen, und unerschocken fortzusetzen.

Ganz beherzt machte Simeon alsogleich den Anfang. In allem Thun und Lassen, im Gehen und Reden, in Mienen und Geberden stellte er sich, wie ein Mensch, der von Sinnen gekommen, ohne daß er doch jemals etwas redete oder that, was auch nur einen Schatten der Beleidigung Gottes hätte, oder Andern dazu Gelegenheit geben könnte. Unter andern traf er außer der Stadt auf einen Misthaufen einen todten Hund an. Diesen band er an einen Strick, den er um den Leib hatte, nnd zog ihn durch die Gassen der Stadt mit allerlei lächerlichen Geberden. Man kann leicht denken, was die Kinder, die eben aus der Schule gingen, als sie ihn ansahen, für Gespötte mit demselben trieben. Sie liefen ihm nach, warfen mit Koth uud Steinen auf ihn, rissen ihn hin und her, jagten ihn von einer Gasse in die andere, und riefen überlaut: Siehe, der Mönch ist ein Narr! Zu einer andern Zeit gesellte er sich, obschon ziemlich alt, zu den Kindern, setzte sich mit ihnen auf der Gasse nieder, spielte mit ihnen, bauete mit ihnen Häuschen aus Sand oder Lehm, und was dergleichen mehr. Bisweilen stieg er auf einen erhabenen Ort, und warf auf die vorübergehenden mit Nüßen oder kleinen Steinchen. Mit einem Worte, er stellte sich in Allem, als wenn er ein ganz sonderbarer Mensch wäre, und wurde auch für einen solchen in der ganzen Stadt gehalten. Unglaublich ist, welch Spott, Schmach und Unbilden er deßwegen leiden mußte. Allein eben das war es, was er gesucht. Und man kann wohl sagen, daß nicht leicht ein Weltkind so sehr nach weltlicher Ehre und Hochachtung trachten könne, wie Simeon von allen Menschen verspottet und verachtet zu werden

gesucht. So großes Wohlgefallen Viele an dem menschlichen Lobe bezeigen, so große Freude bezeigte Simeon, wenn er sich verachtet und verspottet sah.

Bei allen diesem führte er ein über alle Maßen strenges und gottseliges Leben. Mehr als einmal hat er vierzig ganze Tage zugebracht, ohne etwas zu essen, als an Sonn- und Donnerstagen. In einem schlechten Häuschen hatte er nichts als einen Bündel von Gesträuch, worauf er das Haupt als auf ein Kopfküßen legte. Die Nacht brachte er größtentheils mit Beten zu, nicht ohne Vergießung vieler Thränen. Bei Tag fand er sich zwar lange Zeit in der Kirche ein, alsdann aber begab er sich zu seinen gewöhnlichen Uebungen der Einfalt oder verstellten Thorheit. Und was sehr zu bewundern, so gebrauchte er diese zur Bekehrung vieler Seelen. Wegen seiner vermeinten Thorheit hatte er bei Allen freien Zutritt. Daher nahm er die Gelegenheit, manchen die heilsamsten Erinnerungen beizubringen; Andere aber durch schreckliche Bedrohungen zur Buße zu ermahnen. Gott segnete auch die heiligen Unternehmungen seines Dieners also, daß Viele auf dessen Zureden zur Buße schritten. Besonders hat man solches an vielen unsittlichen Weibspersonen bemerkt. Simeon bettelte Geld zusammen, brachte es in die Häuser, wo er wußte, daß dergleichen Personen wohnten, schenkte ihnen solches, und verlangte dagegen nichts als ihre Freundschaft. Auf diese Weise hielt er Viele von der Sünde ab, und brachte sie nach und nach auf einen bessern Weg.

Gott der Herr, der seinen Diener hierin besondern Beistand leistete, wollte auch der Nachwelt an den Tag legen, daß er an der, obwohl an sich wunderbaren Weise zu handeln, deren sich Simeon bediente, Wohlgefallen getragen, und daß er in Wahrheit derjenige gewesen, der ihm solche eingegeben; damit man lerne, was ein Mensch mit der Gnade Gottes thun könne, seine bösen Anmuthungen zu bezwingen. Man weiß, daß Gott viele Wunder an Kranken und Besessenen durch diesen seinen Diener gewirkt; welche doch der heilige Mann also geschickt zu verbergen oder zu verheimlichen wußte, daß er deßwegen bei Anderen dennoch nicht hochgeschätzt wurde. Er gesellte sich zuweilen zu den Besessenen, schrie wie sie, und stellte sich in Allem, wie sie. Der böse Feind, jener Geist des Hochmuthes konnte diese Verdemüthigung des Heiligen nicht ertragen, sondern verließ die Leiber

der Besessenen, mit lauter Stimme betheuernd: Er hätte keinen größern Feind als den Narren zu Edessa, der ihm so viele Seelen raubte. Gleichfalls ist bekannt, daß Simeon die Gabe gehabt habe, künftige Dinge vorherzusagen; wie er nebst andern einst ein schreckliches Erdbeben, eben zu einer anderen Zeit aber die Pest vorhergesagt. Nebst diesem begnadigte ihn Gott mit Erscheinungen der heiligen Engel und vielen Offenbarungen. Endlich zeigte er ihm auch die Stunde seines Hinscheidens an. Simeon bereitete sich dazu auf das sorgfältigste durch andächtige Empfangung der heiligen Sacramente; erzählte nachgehends jenem oben erwähnten frommen Diacon die großen Gnaden, welche er bis dahin von Gott empfangen, doch mit der Bitte, daß er vor seinem Ende nichts davon offenbaren möchte, und begehrte endlich, daß er ihn nach einigen Tagen besuchen wolle. Der Diacon kam nach zwei Tagen in sein Häuschen, traf ihn aber todt an. Der Leib war mit Rebenholz und anderem Gesträuche zugedeckt. Alles eilte herbei, und betrachtete den Todten. Wohl sagte die unwissende Menge: Er ist wie ein Thor gestorben, gleichwie er als ein Thor gelebt hat. Allein als der fromme Diacon ihnen das ganze Leben des Verstorbenen erzählte, und die Ursache der vermeintlichen Thorheit erklärte, zugleich Gott der Herr viele Wunder an den Kranken, die dessen Leib berührten, gewirkt hatte, erkannte die ganze Stadt mit Erstaunen erst, was für ein großer Heiliger bei ihnen unter dem Namen eines Thoren, was für eine wunderbar himmlische Weisheit unter der vermeinten Thorheit, was für eine seltene heldenmüthige Tugend unter einem schlechten Eremitenkleide verborgen gewesen. Die wahre Kirche hat ihn der ganzen Christenwelt vorgestellt, als ein nie erhörtes Beispiel der Verachtung alles menschlichen Lobes, aller Ehre und Hochachtung, als einen vollkommenen Obsieger der Hoffart und Eigenliebe, als einen wunderbaren, vor der Welt zwar verborgenen, von Gott aber bekannt und herrlich gemachten Eiferer der Seelen.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Wenn du zur Zeit gelebt hättest, da dieser heilige Mann lebte, und hättest dessen Thun und Lassen beobachtet, sage mir, hättest du ihn nicht für einen sonderbaren, oder gar für einen boshaften Menschen gehalten,

wie viele Andere? Und doch hättest du dich hierin betrogen; denn er war voll himmlischer Weisheit, und hatte in allem seinen Thun und Lassen ein unsträfliches, ja ein heiliges Ziel und Ende. Lerne denn daraus, wie behutsam du seyn sollest in Beurtheilung des Nächsten, besonders wenn du kraft deines Amtes nicht verbunden bist auf ihn Acht zu geben. Wer hat dich zu einem Richter über deinen Nächsten gesetzt? Wer hat dir Gewalt gegeben, über dessen Thun und Lassen ein Urtheil zu fällen? Ueberlasse du solches Gott dem Herrn. Er ist der Richter, der Nieren und Herzen durchforschet, und in seinem Urtheile nicht irren kann; du aber kannst Keinem in das Herz sehen, warum er dieses oder jenes thue: mithin kannst du auch irren und betrogen werden. Und wie oft hast du schon selbst erkennen und gestehen müssen, daß du in deinem Urtheile, welches du von Andern ausgesprochen, seyest betrogen worden. Gehe demnach langsam in dieser Hinsicht zu Werke. Gib nicht leichterdings Platz dem bösen Argwohn. Betrifft es deine Untergebenen; so suche die Sache wohl zu erforschen, und auf den Grund zu kommen, ehe du urtheilest. Geht es aber Fremde an; so suche dich alles Argwohnes gänzlich zu entziehen, und folge dem Rathe des heil. Bernhard, welcher schreibt: „Sey kein vorwitziger Nachforscher des Lebens Anderer, noch ein vermessener Richter;“ d. i. frage nicht vorwitzig nach, wie Andere leben, oder was sie gethan haben. Urtheile auch nicht freventlich über ihr Thun und Lassen; lege dasselbe nicht übel aus. Du mußt wissen, daß du dich durch bedachtsames freventliches Urtheil in wichtigen Dingen, und durch üble Auslegen des Thun und Lassens deines Nächsten schwer versündigen kannst. Das sicherste Mittel wider dergleichen freventliche Beurtheilung des Nächsten, ist die öftere Erinnerung jener Worte Christi: „Was geht es dich an: folge du mir nach.“ a)

II. Was der heil. Simeon aus besonderer Eingebung Gottes, und mit Gutheißung eines anderen heiligen Mannes gethan, ist zwar mehr zu bewundern als nachzufolgen; dennoch soll dir dessen Beyspiel dazu dienen, daß du in dem wenigen Guten, was du verrichtest, kein menschliches Lob oder eitle Ehre suchest. Gewiß eine große Thorheit ist es, wenn man deßhalb in Uebung des Guten sich eifrig zeigt; damit man von den Menschen für fromm gehalten und gelobt werde. Gott verspricht einen ewigen Lohn, wenn man ihm zu Ehren die guten Werke recht verrichtet; warum will man statt desselben einen so elenden Lohn, wie da das menschliche Lob ist, suchen und verlangen? Sey du nicht so thöricht, sondern richte deine Werke zu einem höhern Ziel und Ende ein; verrichte dieselben Gott zu Liebe, Gott

---

a) Joh. XXI. 22.

zu Ehren. Dieses bringt dir unvergleichlich größeren Nutzen als das Lob aller Menschen dir bringen kann.

Ferners, gleichwie der heil. Simeon in demjenigen, was er Gott zu Liebe unternahm, sich keineswegs durch das Gelächter und Gespötte anderer Menschen stören ließ, also lasse auch du dich nicht irre machen, wenn du etwa von Andern ausgelacht, verspottet oder beschimpft wirst; weil du nicht leben willst wie Andere, oder weil du nicht in allerlei eitlen, gefährlichen, ja sogar sündhaften weltlichen Ergetzungen mit ihnen halten willst. Eben so handle, wenn man deine guten Werke, deine öfteren Kirchenbesuche, Beichten und Predigten, dein stilles und einsames Leben, und dergleichen Mehreres, übel auslegt. Kehre dich nicht daran, weiche deßhalb nicht vom Guten ab, sondern zeige im Gegentheile noch einen größern Eifer. Denke und sprich mit dem heil. Bernhard: „Deinetwegen habe ich nicht angefangen, und deinetwegen will ich nicht aufhören.“ Es wird die Zeit kommen, daß deinen Feinden ihr Spott theuer genug zu stehen kommen wird; denn es lügt Derjenige nicht, der da sagte: „Den Spöttern ist das Gericht und die Verdammniß schon bereitet.“ a)

a) Sprichw. XIX. 29.

Am zweiten Juli.

Die Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau Maria.

Der heilige Erzengel Gabriel, welcher der seligsten Jungfrau Maria das Geheimniß der Menschwerdung ankündigte, zeigte ihr zugleich an, daß ihre Base, obschon sie lange Zeit unfruchtbar gewesen, und noch überdieß ein hohes Alter erreicht hatte, dennoch schon im sechsten Monate mit einem Sohne gesegnet wäre. Darüber freute sich Maria von Herzen, und nachdem sie Gott dem Herrn für die unschätzbare Gnade der Menschwerdung des ewigen Wortes den schuldigsten Dank abgestattet, machte sie sich auf, diese ihre Base zu besuchen. Dieß that sie jedoch nicht deßhalb, als ob sie an dem zweifelte, was der Engel ihr angekündigt hatte, wie einige Ketzer behaupten wollten; denn die heil. Elisabeth selbst, nachdem sie schon vom heiligen Geiste erfüllet war, bezeigte das Gegentheil mit diesen deutlichen Worten: »Selig bist du,



Mariä Heimsuchung.

die du geglaubt hast.« Es waren ganz andere Ursachen, warum Maria sich zu diesem Besuche entschloß. Zwei derselben führe ich aus den heiligen Vätern hier an. Die erste gibt der heil. Chrisostomus, indem er sagt: Der Sohn Gottes, welcher auf die Welt gekommen ist, die Menschen selig zu machen, wollte gleich bei seinem Eintritte in die Welt seine Liebe gegen die Menschen bezeigen, und das Amt eines Erlösers gewißer Maßen vertreten. Daher bewog er innerlich seine heilige Mutter, in deren jungfräulichen Leibe er verborgen lag, ihre Base Elisabeth zu besuchen, damit er also durch seine Gegenwart seinen im Mutterleibe noch liegenden Vorläufer Johannes von der Erbsünde reinigte, und mit Gnaden erfüllte. Er hätte dieses zwar auch abwesend thun können; allein er wollte uns schon damals ein herrliches Beispiel der Demuth geben, indem er denjenigen besuchte, der unendlich geringer war, als er. »Der Vornehmere,« sagt der heil. Ambrosius, »kommt zu dem Geringeren, Jesus zu Johannes.» Die zweite Ursache gibt der heil Hieronimus an, indem er spricht: Gleichwie sich die seligste Jungfrau über die Gnade, welche ihrer frommen Base Elisabeth

widerfuhr, höchst erfreute, wollte eben so auch derselben ihre Freude bezeigen, ihr Glück wünschen, und mit ihr die göttliche Barmherzigkeit, von welcher beide so große Gnaden empfangen, loben und preisen. Ihre Absicht war auch, ihre Base, welche schon bei Jahren war, nach Möglichkeit zu bedienen, wie sie es auch in der That gethan. Vielleicht hat sie auch durch göttliche Erleuchtung erkannt, welche große Gnaden Gott der Herr sowohl der heil. Elisabeth als dem noch unmündigen Johannes bei diesem Besuche ertheilen wollte. Dieß ist gewiß, daß sie das heiligste Ziel und Ende gehabt, und uns zugleich ein herrliches Beispiel der Demuth und Liebe hinterließ, indem sie uns zeigte, wie wir den Nächsten lieben, ihm beistehen, ihn besuchen und nach Umständen der Dinge bedienen sollen, wenn gleich derselbe viel geringer wäre als wir; indem sie, die seligste Jungfrau, obschon sie zur höchsten Würde, nämlich zur Mutter des Herrn erhoben war, dennoch sich würdigte, Elisabeth ihre Base, die viel geringer war, zu besuchen und ihr beizustehen.

Aus den bisher angezeigten Ursachen machte sich Maria auf den Weg, von Nazareth bis in die Stadt Juda, das ist, in die Stadt Hebron, welche dem Geschlechte Juda gehörte. Diese Stadt war nach der Rechnung verschiedener Geschichtschreiber acht und dreißig bis vierzig Stunden weit von Nazareth entlegen. Man konnte auch nicht anders, als durch vieles Gebirge dahin gelangen; mithin war diese Reise für eine so zarte Jungfrau, wie Maria, sehr beschwerlich. Ungeachtet dessen verrichtete Maria, dieselbe mit Freuden. Das Evangelium sagt: »Sie ging eilends über das Gebirge.« Warum eilends? Nicht nur ihre Freude und Bereitwilligkeit anzuzeigen, sondern auch, wie Origines schreibt, weil der in ihrem Leibe verborgene Heiland seinen Vorläufer ohne Verweilen von der Sünde zu reinigen und zu heiligen verlangte. Oder wie der heil. Ambrosius meldet, weil Maria voll des heil. Geistes war, der heilige Geist aber nichts von Verzögern und Verweilen wissen will. Die innerliche Liebe, die Gnade des heiligen Geistes eiferte Maria an zu eilen. Ferners: Maria eilte über das Gebirge, damit sie nicht lange ihrer so geliebten Einsamkeit entbehren müsse. Sie wollte nicht lange öffentlich außer dem Hause erscheinen oder gesehen werden. Diese Ursache gibt der schon angeführte heil. Ambrosius an, und setzte noch hinzu: »Lernet ihr Jungfrauen,

daß ihr nicht herumschweifen sollet in fremden Häusern, nicht auf den Gassen euch aufhalten, oder auf öffentlichen Plätzen lange Gespräche führen."

Sobald nun Maria in der Stadt Hebron angelangt war, und das Haus ihrer Base Elisabeth betrat, grüßte sie dieselbe auf das freundlichste. In eben dem Augenblicke, als dieser Gruß geschah, ereignete sich ein zweifaches Wunder: der kleine noch im Mutterleibe befindliche Johannes sprang vor Freuden auf, und Elisabeth wurde mit dem heiligen Geiste erfüllt. Dieses Aufspringen sehen die heiligen Väter als eine ganz übernatürliche Bewegung des bis dahin unmündigen Johannes und zugleich als ein Zeichen an, daß Johannes durch besondere Gnade Gottes mit dem Gebrauche der Vernunft begabt wurde, und durch eine besondere Erleuchtung seinen in dem jungfräulichen Leibe Mariä gegenwärtigen Heiland erkannte, sich deßhalb erfreut, und denselben demüthig angebetet habe. "Er hat im Mutterleibe den Herrn erkannt," sagt der heil. Irenäus, "und mit Freuden gegrüßt." Die einstimmige Meinung der heiligen Väter ist, daß Johannes dazumal von der Erbsünde gereiniget, und mit dem heiligen Geiste erfüllet worden sey; denn es hatte schon der Engel, der seine Geburt ankündigte, zugleich auch vorhergesagt, daß er im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllet werden würde. Auch Elisabeth wurde bei Anhörung des Grußes Mariä mit dem heiligen Geiste erfüllet, und erkannte durch göttliche Erleuchtung das in dem jungfräulichen Leibe Mariä vollzogene Geheimniß der Menschwerdung Christi. Daher rief sie mit lauter Stimme, und sprach: "Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes." Mit diesen Worten zeigte die heil. Elisabeth an, daß Maria von Gott über alle andere Weiber erhoben, und mehr als alle anderen von ihm begnadigt wurde; weil sie eine Mutter Desjenigen geworden, welcher der Ursprung und die Quelle aller Gnaden und alles Segens ist. Wegen der gebenedeiten und übergebenedeiten Frucht ihres Leibes, das ist, wegen des eingebornen Sohnes Gottes, den sie in ihrem jungfräulichen Leibe zu tragen gewürdiget wurde, ist auch sie gebenedeit und über alle Menschen hoch gebenedeit. Also sprach die heil. Elisabeth, welche voll des heiligen Geistes war. Dabei ist zu bemerken

daß jene nicht aus dem heiligen Geiste, nicht aus dem Geiste der Wahrheit reden, sondern aus Eingebung und Anleitung des höllisches Geistes, des Geistes der Lüge, welche mit einigen Ketzern etwas Anderes behaupten wollen. Wo nur immer der heilige Geist aus Jemand redete, da hat er sich lobwürdig von Maria ausgesprochen. Wer nun verächtlich von ihr spricht, aus dessen Munde redet nicht der heilige, sondern der höllische Geist.

Nachdem die heil. Elisabeth Maria so über alle Frauen erhoben und hoch gepriesen, sprach sie weiter voll Verwunderung: „Woher kommt mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt!“ Sie schätzt sich nämlich unwürdig, von der Mutter ihres Herrn besucht zu werden; gleichwie in der Folge ihr Sohn sich nicht für würdig hielt, die Schuhriemen eben dieses Herrn aufzulösen. Hernach erzählte sie, was sich mit ihrem Kinde zugetragen, wie dasselbe nämlich vor Freuden aufgesprungen, und setzte hinzu: „Selig bist du, die du geglaubt; denn es wird Alles volzogen werden, was dir von dem Herrn gesagt worden ist.“ Hieraus erhellt, daß sie durch eine Offenbarung erkannte, was sich mit der seligsten Jungfrau zugetragen, und was der Engel ihr weiters vorhergesagt habe. Maria, die göttliche Mutter, hörte alles dieses an; allein ihre tiefeste Demuth ließ nicht zu, daß sie sich deßwegen im Mindesten erheben sollte. Sie erkannte, daß alles, was mit ihr geschah, große Gnaden des Allerhöchsten wären, welche sie deßwegen einstimmig loben und preisen müßte. Daher stimmte sie einen Lobgesang an, welcher alle Lobgesänge, die vorher von Moses und dessen Schwester, von Anna und Debora, von Ezechias und den drei Gefährten des heil. Daniel angestimmt wurden, weit übertrifft. In diesem Lobgesange lobt und preist sie Gott den Herrn erstlich wegen der Gnaden, die er besonders ihr vor Andeeen erwies; zweitens, wegen der Wohlthaten, die er seinem ganzen Volke vor der Ankunft Christi erzeigte; endlich wegen der den Vätern einst versprochenen, nunmehr aber erfüllten Menschwerdung seines eingebornen Sohnes. Der Anfang dieses Lobgesanges lautet also: „Meine Seele, verherrlicht den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande.“ Ganze Bücher sind zur Erklärung dieses geheimnißvollen Lobgesanges schon abgeschrieben worden, und die christ-

liche Kirche bedient sich dessen täglich in dem priesterlichen Brevier, Gott den Herrn durch denselben wegen der unschätzbaren Gnade der Menschwerdung zu loben und zu preisen.

So viel weiß man aus der heiligen Schrift von der Geschichte des heutigen Festes. Hierbei ist noch zu erwägen, welche große Gnaden dem Hause der Elisabeth durch die Heimsuchung Mariä mitgetheilt wurden. Diese wurden ohne Zweifel durch den längern Aufenthalt derselben vermehrt; denn das Evangelium meldet, daß die seligste Jungfrau fast drei Monathe lang bei ihrer Base verblieb. Hat Gott der Herr einst reichlich das Haus des Obededom gesegnet, weil die Arche des Bundes drei Monate allda aufgehalten wurde, wie uns die heilige Schrift versichert: wie viele Gnaden werden nicht dem Hause des Zacharias und der Elisabeth mitgetheilt worden seyn; da in demselben die lebendige Arche des neuen Testamentes, nämlich die allerseligste Jungfrau, so lange Zeit verblieb. Der heil. Ambrosius hat keinen Zweifel gehegt zu behaupten, daß die Reinigkeit und Unschuld, in welcher hernach der heil. Johannes lebte, eine Frucht und Wirkung jener Gnade gewesen sey, welche durch die Gegenwart Mariä in dessen Seele ausgegossen wurde. Zweitens soll man betrachten, wie bereitwillig Maria sey, uns Menschen beyzustehen. Sobald sie die Mutter des Herrn wurde, hat sie zeigen wollen, daß sie auch eine liebevolle Mutter der Menschen geworden sey. Sie war nicht berufen, nicht gebeten, und dennoch ist sie eilends in das Haus der Elisabeth gekommen. Sie hat sich gnädig gezeigt gegen Sünder und Gerechte. Den heil. Johannes, der mit der Erbsünde verunreiniget war, hat sie durch ihren Sohn von der Sünde befreit, und die schon fromme Elisabeth mit neuen Gnaden erfüllt. Welches Vertrauen soll das nicht in uns gegen die seligste Jungfrau erwecken, wir mögen Sünder oder Gerechte seyn. Endlich betrachte man, was für eine Weise der Mensch gewordene Gott in Austheilung seiner ersten Gnaden beobachtet habe. Er wollte seinen Vorläufer noch vor dessen Geburt von der Erbsünde reinigen und heiligen. Diese erste geistliche Gnade ertheilte er durch Vermittlung Mariä; denn sobald Maria ihre Base begrüßt hatte, sprang Johannes vor Freuden auf, und wurde von der Erbsünde gereinigt. Lange darnach wollte er zu Cana in Galiläa die erste Gnade ertheilen in einer leiblichen Noth, und dieß that er durch Vermittlung Mariä. Die Heiligung

des Johannes war das erste Wunder, welches er vor seiner Geburt wirkte, und die Veränderung des Wassers in Wein das erste, welches er nach derselben wirkte. Beide geschehen durch Vermittlung Mariä. Was hat er uns hiermit anders lehren wollen, als dieses, was der heil Bernhard schrieb: »Gott will, daß wir Alles haben sollen durch Maria,« d. i. durch die Fürbitte derselben. Wer soll denn nicht mit großer Zuversicht in aller geistlichen und weltlichen Anliegen seine Zuflucht zu ihr nehmen?

Lehrstück und Nachfolge.

I. Nebst den Lehrpuncten, die du schon gelesen, betrachte noch vor Allem, wie liebreich sich die göttliche Mutter sowohl gegen die heil. Elisabeth, als gegen den noch im Mutterleibe liegenden Johannes verhalten habe, und fasse neues Vertrauen auf die Milde und Barmherzigkeit derselben. Erneure deine Andacht gegen sie, und nimm fernerhin zu ihr, als einer so gütigen und mächtigen Mutter in geistlichen und leiblichen Angelegenheiten deine Zuflucht. Sie ist immer bereit, dir, wenn du ein Sünder bist, Verzeihung deiner Sünden durch wahre Uebung der Buße zu erlangen. Bist du aber in der Zahl der Gerechten, so ist sie bereit, dir neue Gnaden von Gott zu erlangen, damit du im Guten verharrest. »Sie eröffnet Allen und Jedem den Schooß der Barmherzigkeit," schreibt der heil. Bernhard, »damit Alle von ihrer Fülle etwas erlangen; der Gefangene nämlich die Erlösung, der Kranke die Gesundheit, der Betrübte Trost, der Sünder Verzeihung, der Gerechte Gnade. Es kommt nur darauf an, daß du zu ihr deine Zuflucht nimmst, und sie mit kindlicher Zuversicht anrufest. Das heutige Fest gibt dir zu erkennen, daß sie auf das liebreichste heimgesucht und mit Gnaden diejenigen erfüllt habe, von denen sie nicht einmal eingeladen oder darum ersucht wurde. Was wird sie nicht erst thun, wenn du sie ersuchest und anrufest? Sie hat sich so gütig erzeigt, da sie noch auf Erden wandelte: was wird sie nun jetzt thun, da sie bereits verherrlicht in dem Himmel ist? »Groß war die Barmherzigkeit Mariä, da sie noch auf dieser Welt lebte;" schreibt der heil. Bonaventura, »viel größer ist dieselbe jetzt, da sie in dem Himmel herrschet. Sie erweiset jetzt den Menschen durch unzählbare Wohlthaten eine größere Barmherzigkeit; weil sie jetzt den elenden Zustand der Menschen besser erkennt." Fasse daher den Entschluß, Maria jederzeit gebührend zu ehren, und sie in allen deinen Nöthen mit kindlicher Zuversicht anzurufen »Rufe Maria in allen deinen Geschäften und

Angelegenheiten an," sagt der heil. Basilius, denn Gott hat es also angeordnet, daß sie in allen Anliegen uns zu Hülfe kommen soll.

II. Die göttliche Mutter hat ihre Base Elisabeth nicht aus Liebe zum Müßiggange, noch aus Ueberdruß an der Einsamkeit oder Arbeit, sondern aus einem ganz heiligen Beweggrunde, aus einem heiligen Ziel und Ende heimgesucht. Während dem Besuche redete sie nichts Anderes, als von Gott, seinen Gutthaten, und zum Lobe Gottes. Sind deine Besuche auch so beschaffen? Erforsche dich ernstlich, und nimm dich künftighin in Acht, daß die Ursache und das Ziel und Ende deiner Besuche nicht eitel oder sündhaft sey, daß du aus denselben keine Gewohnheit machest, oder mit Versäumung und Vernachlässigung der Obliegenheiten deines Standes, dieselben ohne Noth und wichtige Ursache nicht gar zu lange hinausziehest. Gib fleißig Acht auf das, was du dabei thust oder sprichst; denn glaube ganz gewiß, daß man sich durch müßige und gar zu lange Besuche, durch ehrabschneidische, unreine und andere dergleichen sündhafte Rede, welche gar oft dabei geführt werden, durch gar zu lange oder etwa auch zweideutige Spiele, womit man sich zu ergetzen sucht, schwer versündigen und verdammen könne. Und sollten sie wirklich nichts Anderes, als den Verlust der unschätzbaren Zeit zum Grunde haben, so soll dir dieß allein schon genug seyn, dir die unnöthigen, müssigen und langen Besuche lästig zu machen; denn der heil. Bonaventura sagt mit Recht: „Kein Verlust ist größer, als der Verlust der edlen Zeit; denn die Zeit, welche uns die göttliche Güte unser Heil zu wirken verliehen hat, wenn sie ein Mal verloren ist, kann in Ewigkeit nicht mehr zurückgerufen werden.

Am dritten Juli.

Der heil. Otto Bischof zu Bamberg.

Der heil. Otto, von welchem am gestrigen Tage in dem römischen Marterbuche gemeldet wird, ist in Schwaben aus vornehmen Geschlechte entsprossen. Seine Aeltern, Otto und Adelheid, hatten in sehr gottesfürchtig erzogen. Gott der Herr, welcher ihn zur Bekehrung der Heiden in Pommern, und zum Heile vieler andern Seelen erwählte, versah ihn dazu mit ganz auserlesenen Gaben der Natur. Seine ausgezeichneten, durch unermüdeten Fleiß erworbenen Wissenschaf-

ten, seine besondere, in allerlei Verhältnissen erwiesene Geschicklichkeit, und vor allem seine vortreffliche Tugend und Frömmigkeit erwarben ihm bei Hohen und Niedern große Hochachtung. Heinrich IV., römischer Kaiser, gab ihm als Kaplan zu seiner Schwester Juditha, als diese mit Boleslaus, dem Herzoge von Polen, vermählt wurde. In Folge dieser Gelegenheit kam er nach Polen, und erlernte die Sprache desselben Landes. Nach dem Tode der Juditha kehrte er wieder an den kaiserlichen Hof zurück, und wurde vom Kaiser zuerst mit dem Amte eines geheimen kaiserlichen Secretärs, dann mit der Würde eines Hofkanzlers begnadiget.

Nach einigen Jahren, als das Bisthum zu Bamberg durch den Tod Ruperts erlediget wurde, bestimmte Heinrich den von ihm so hochgeschätzten Otto zum Nachfolger des verstorbenen Bischofes, und übergab deßwegen demselben den bischöflichen Ring und geistlichen Hirtenstab. Der demüthige Otto bat zwar auf den Knien den Kaiser, daß er ihn damit verschonen möchte; allein der Kaiser wollte ihm hierin nicht willfahren, sondern ließ ihn von den bambergischen Gesandten mit aller Ehrenbezeigung bis nach Bamberg begleiten. Ein großer Theil der Einwohner dieser Stadt ging ihm mit Frohlocken bis nach Ammerbach entgegen. Als er näher zur Stadt kam, stieg er vom Pferde, ging mit bloßen Füßen, obwohl es sehr kalt und die Erde mit vielem Schnee bedeckt war, in die Stadt, begab sich vor Allem in die Domkirche und verrichtete allda sein Gebet. Hernach berichtete er dem römischen Papste, was sich mit ihm zugetragen hatte, reiste dann selbst auf dessen Begehren nach Rom, legte den bischöflichen Ring und Hirtenstab zu den Füßen des Papstes, und bat demüthigst um Befreiung von dem ihm aufgetragenen Amte. Allein der Papst willigte nicht ein, sondern überreichte ihm selbst den bischöflichen Stab und Ring, weihte ihn an dem hohen Pfingstfeste zum Bischofe, und schickte ihn als solchen wieder zurück nach Bamberg.

Sobald nun der heilige Bischof Otto daselbst angekommen war, richtete er alle seine Sinne und Gedanken dahin, daß er die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Schäflein nach allen Kräften beförderte. Wie er aber in der That selbst dieses vollzogen, würde zu erzählen zu weitläufig seyn. Vieles Andere zu übergehen, weiß man, daß er nebst vielen Kirchen ein und zwanzig Klöster an verschiedenen Orten er-

bauet und mit stattlichen Einkünften versehen habe. Unter diesen ist vor andern das Kloster auf dem sogenannten Michaelsberge zu Bamberg bekannt, welches er besonders liebte, und in demselben als Ordensgeistlicher zu leben verlangte. Am Fuße dieses Berges errichtete er auch eine Kapelle zu Ehren des heil. Aegidius, sammt einem Spitale. Die Domkirche, welche durch eine Feuersbrunst größtentheils verwüstet wurde, setzte der heilige Bischof in einen weit ansehnlichern Stand, als dieselbe zuvor gewesen ist. Bei so vielen sehr kostbaren Gebäuden und Stiftungen hat man nicht ohne Ursache bewundert, daß die Einkünfte des Bisthums nicht nur allein nicht vermindert, sondern im Gegentheile vermehrt wurden; indem der heilige Bischof viele Schlösser und Städte, welche dem Bisthume entzogen waren, wieder einlöste, oder auf eine andere Weise demselben wieder einverleibte. Alle mußten daher bekennen, daß, je mehr Geld oder was es sonst immer war, der heilige Mann für die Ehre Gottes und zum Troste der Armen anwendete, er wieder desto mehr von Gott auf wunderbare Weise empfangen habe. Er hatte die Namen der Armen der Ordnung nach aufgezeichnet, und sorgte für deren Unterhalt wie ein Vater. Bei eingerissener Hungersnoth behielt er auf seinen Speichern oder in seinen Kellern nichts übrig. Alles mußte angewendet werden, den Nothleidenden zum Besten. Und weil gar Viele zu gleicher Zeit erkrankten, ging der heilige Bischof selbst nicht nur bey Tage, sondern auch nächtlicher Weile von Haus zu Haus: besuchte die Kranken, reichte ihnen die heiligen Sacramente, und besorgte sogar nach ihrem Hinscheiden das Begräbniß derselben. Man hat bemerkt, daß er selbst, wie einst Tobias, einige Todte auf seine Schulter nahm und zu Grabe trug. Beinahe alle Speisen, die man ihm auf den Tisch brachte, schickte er den Armen und Kranken, und begnügte sich meistens mit Wasser und Brot, doch so, daß er sich niemals vollkommen sättigte. Einst brachte man auf seine Tafel einen sehr theuer erkauften Fisch. Otto sprach: »Es sey fern von mir, daß ich an einem Tage so viel Geld verzehre. Gehet hin, bringet diesen Fisch einem Kranken oder andern Armen; ich, der ich noch stark bin, kann mit einem Stück Brot vorlieb nehmen.«

Wegen dieser und anderer herrlichen Tugenden wurde der heilige Bischof überall berühmt. Boleslaus, Herzog von

Polen, der ihn als Caplan bei der Herzogin Juditha kennen lernte, schickte deßwegen eigene Gesandte zu ihm, und ersuchte ihn schriftlich, daß er nach Pommern kommen und die heidnischen Völker zum christlichen Glauben bekehren möchte, indem er dieselben mit Waffen überwunden und seiner Gewalt unterworfen hätte. Der heilige Bischof war höchst erfreut über die Gelegenheit, Vieles zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen wirken zu können, ja auch, wie er hoffte, um Christi willen sein Blut unter den Barbaren zu vergießen. Mit Genehmigung des römischen Papstes verließ er sein Bisthum, und reiste mit noch einigen Priestern nach Pommern. Welche Mühe und Arbeit, Dangsale und Verfolgungen dieser apostolische Mann in diesem damals verwilderten und abgöttischen Lande ausgestanden habe, ist Jenem allein bekannt, dem nichts verborgen seyn kann. Die Einwohner verschiedener Städte widersetzten sich ihm auf das heftigste, und wurden von den Götzendienern angetrieben, den heiligen Bischof sammt seinen Gefährten zu ermorden. Gott beschützte ihn aber wunderbar, und segnete so seinen unermüdeten Fleiß, daß er ganz Pommern dem süßen Joche Christi unterwarf. Demnach erbaute er viele Kirchen, besetzte sie mit eifrigen Priestern, weihte Adalbertus zum Bischofe jenes Landes, und that Alles, was ein eifriger Apostel zur Ausbreitung des wahren Glaubens und Vertilgung der Abgötterei nur immer thun und wirken kann und soll; deßwegen er mit allem Rechte den Namen eines Apostels von Pommern erlangt hat. Nachdem er nun viele Tausende zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht, und für die neuen Christen genügende Vorsehung getroffen hatte, kehrte er wieder in sein Bisthum zurück. Da er aber nach einiger Zeit vernahm, daß einige Städte in Pommern den angenommenen wahren Glauben wieder verlassen hätten, machte er sich zum zweiten Male auf die Reise in jenes Land, und versöhnte die Abgefallenen wieder mit Gott und der wahren Kirche. Lothar, der Kaiser, berief ihn nach einiger Zeit wieder zurück in sein Bisthum, wo er am Vorabende des heiligen Apostels Thomas anlangte, und mit unaussprechlicher Freude empfangen wurde

Weil er nun wohl erkannte, daß die Zeit seines Hinscheidens sich nähere, verdoppelte er seinen vorhin bezeigten Eifer in Besorgung seiner Schäflein sowohl das geistliche als leibliche Wohlseyn derselben betreffend. Endlich erkrankte er tödt-

lich zur größten Betrübniß aller Untergebenen. Er tröstete sie nach allen Kräften, und bereitete sich durch andächtige Empfangung der heiligen Sacramente zu einem glückseligen Tode. Beim Anfange der Krankheit berief er den Abt des Klosters auf dem Michaelsberge zu sich, und zeigte ihm an, daß er schon längst verlangt hätte, sein bischöfliches Amt abzulegen, und in dem Kloster unter dem Gehorsame zu leben. Seine Bitte wäre demnach, daß der Abt ihm das Ordenskleid geben, und ihn in die Zahl seiner Untergebenen aufnehmen möchte. Der Abt nahm ihn zwar in die Zahl der Geistlichen auf, verlieh ihm aber weder das Ordenskleid noch die Wohnung in dem Kloster. Als nun der Otto um Beides wieder ansuchte, fragte ihn der Abt, ob er ihm nicht dem Gehorsam bei der Aufnahme in die Zahl der Geistlichen versprochen hätte? Otto antwortete: Ja. Hierauf sprach der Abt: »So gebiete ich dir denn, daß du in deinem bischöflichen Amte bis an das Ende verharrest, zum Troste der Armen und zum Heile so vieler Seelen.« Der heil. Otto beruhigte sich auf diesen Befehl, und versah mit möglichstem Eifer sein geistliches Hirtenamt so lange er noch lebte. Er endete sein Leben im Lobe Gottes; denn er verlangte, daß die Mette aus den priesterlichen Tagzeiten von einigen Geistlichen in seiner Gegenwart abgesungen würde. Während des Gesanges erhob er seine Augen und Hände zum Himmel, und gab also seinen Geist auf, im Jahre Christi 1139, im siebzigsten Jahre seines Alters, und sieben und dreißigsten des Bisthums. Sein heiliger Leib wurde auf dem Michaelsberge, wie er selbst verlangte, in eben der Kirche, die er neu erbaut hatte, begraben. Gott der Herr machte allsobald das Grab seines Dieners durch viele Wunder glorwürdig, welche auf Anrufung desselben an Blinden, Stummen, zum Tode Kranken, und sogar an schon Verstorbenen sich ereignet haben. Man erzählt auch viele Wunder, welche der heilige Bischof, als er noch lebte, in Pommern gewirket hat; wodurch die Heiden besonders zur Annehmung des wahren Glaubens bewogen wurden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Hast du bemerkt, was von dem heil. Otto erzählt wurde, daß je mehr der heil. Bischof für die Ehre Gottes, und zum Troste der Armen angewendet, desto mehr er wieder von Gott wunderbar empfangen habe? Gott der Herr hällt nämlich sein Versprechen. Er hat gesagt: „Gebet, so wir euch gegeben werden. Ein volles, eingedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß werden sie in euren Schooß schütten.“ a) Warum fürchtest Du denn gleich einen Schaden an deinem Zeitlichen, wenn du etwas zur Erbauung oder Auszierung einer Kirche, zum Troste der Armen, oder zu einem anderen gottseligen Werke hingeben sollst? Glaubst du denn deinem Gott nicht mehr als dem Satan, der dir das Gegentheil einzuschwätzen sucht? Zeige deinen Glauben im Werke. Besonders komm nach deinem Vermögen den Armen zu Hülfe, und sey versichert, daß das Allmosen von Gott geboten, und dir eben deßwegen zur Seligkeit nothwendig ist. Die Unterlassung desselben kann dich ewig unglücklich machen, wie man aus dem Urtheile schließen kann, welches der göttliche Richter einst über die Gottlosen sprechen wird. Du hast auch in der heiligen Schrift das Beispiel von dem reichen Prasser. Warum ist dieser verdammt worden? „Nicht deßwegen,“ sagt der heil. Augustin, „weil er Andere betrogen, bestohlen oder beraubt, Witwen und Waisen unterdrückt, sondern weil er sich über den Armen nicht erbarmt:“ weil er das Allmosen unterlassen hat.

II. Sobald der heil. Otto gemerkt, daß seine Krankheit gefährlich sey, hat er alsobald durch Empfangung der heiligen Sacramente sich zum Tode bereitet. Welche Ursache haben doch manche Menschen, daß sie in ihrer Krankheit die Empfangung der heiligen Sacramente so lange verschieben? Bilden sie sich etwa ein, man sterbe deßwegen früher, oder man werde dadurch kränker? Gerade das Gegentheil sieht man ja täglich vor Augen. Sey du keiner aus der Zahl so thörichter und vermessener Menschen. Stößt dir eine Krankheit zu, und du erkennst, oder man sagt dir, sie sey gefährlich; so verschiebe deine heilige Beicht und Communion ja nicht. Sorgfältige Christen begehren von dem Doctor oder von den Umstehenden, daß man ihnen die Gefahr aufrichtig anzeige; und sobald solches geschieht, bereiten sie sich zur Empfangung der heiligen Sacramente, ohne daß sie es von Tag zu Tag verschieben. Diesen folge nach, so wirst du deine Kankheit mit größerer Geduld und Ruhe deines Gemüthes, mithin auch mit größerem Verdienste leiden. Gibt dir Gott die Gesundheit wieder, so wird es dich nicht reuen. Rufet er dich aber durch den Tod aus dieser Welt ab, so wirst du

---

a) Luc. VI, 38.

getrösteter und glückseliger sterben als jene, welche die Empfangung der heiligen Sacramente fast bis auf die letzte Stunde verschieben. Freilich suchet der böse Geist wie den Gesunden also auch den Kranken einzuschwätzen, es sey nach Zeit genug. Allein sind wir den wohl des Mitleidens würdig, wenn wir ihm glauben und zu Grunde gehen? Er suchet durch die Verzögerung nichts Anderes, als daß der Mensch ohne Furcht, und gleichsam ganz sicher in seinen Sünden bleibe, und entweder ohne die heiligen Sacramente dahin sterbe, oder dieselben ohne Vorbereitung, zu seiner größeren Verdammniß empfange, und also zu Grunde gehe. „Der Satan," schreibt der heil. Augustin, „bringet dem Menschen Sicherheit bei, damit er ihm die Verdammniß beibringe. Man kann nicht zählen, wie Viele durch den Schatten einer eitlen Hoffnung schon betrogen worden. Die Menge derjenigen, die von einer solchen Sicherheit eingenommen, aus dieser Welt plötzlich hinweg gerafft wurden, soll uns davon abschrecken."

Am vierten Juli.

Der heil. Ulrich, Bischof zu Augsburg.

Der wegen seiner Tugenden und Wunder berühmte heilige Bischof Ulrich wurde gegen Ende des neunten Jahrhundertes geboren. Seine Aeltern waren Hupald, Graf zu Küburg, und Thietburga, eine Tochter Burkards, des Herzogs von Schwaben. In dem siebenten Jahre ward er schon den Geistlichen im Kloster St. Gallen zur Erziehung und zum Unterrichte, sowohl in der Tugend als Wissenschaft übergeben. In beiden nahm er mehr zu, als man von seinem Alter erwarten konnte. Bei reiferen Jahren hegte er ein heftiges Verlangen sich der Zahl der Ordensgeistlichen einzuverleiben. Den Willen Gottes besser zu erkennen, brachte er einige Zeit mit vielem Gebete und verschiedenen Bußwerken zu, fragte auch eine gewisse sehr heilige Jungfrau, Wigerada mit Namen, um Rath. Diese, nachdem sie durch dreitägiges Gebet Gott um Erkenntniß angerufen, sprach zu Ulrich: daß er von Gott nicht zu dem klösterlichen, sondern weltgeistlichen Stande berufen sey. Demnach begab er sich aus dem Kloster wieder zu seinen Aeltern, die ihn nach Augsburg schickten, und dem sehr tugendhaften Bischof Adalberon bestens anempfahlen. Dieser



H. Ulrich, B.

erkannte bald, was für schöne Tugenden, welche große Fähigkeit und Wissenschaften in Ulrich verborgen wären. Deßwegen bediente er sich dessen in allen Geschäften seines Amtes, und weihte ihn zum Priester.

Nach einigen Jahren reiste Ulrich mit Bewilligung des Bischofes Andachts halber nach Rom. Während der Zeit starb der Bischof, und der Papst wollte den zu Rom schon angekommenen Ulrich zu dessen Nachfolger ernennen; dieser aber, als er es vernommen, entsetzte sich dessen, und entfloh heimlich. Als der Papst hiervon Nachricht bekommen, sprach er: »Will dem Ulrich nicht gefallen das Bisthum zu Augsburg anzunehmen, da es im ruhigen Stande ist: so wird es ihm gefallen müssen demselben vorzustehen, da Alles darin in größter Unordnung und Verwirrung sich befinden wird.« Und so geschah es auch; denn nach dem Tode Hiltins, der dem Verstorbenen nachgefolget, mußte Ulrich das Bisthum dennoch auf sich nehmen, weil Geistliche und Weltliche einstimmig ihn dazu erwählet hatten. Es waren dazumal die betrübtesten Zeiten; das ganze Land war durch die öfteren Einfälle der Feinde mit Feuer und Schwert verheeret, die Kirchen theils ausgeraubt, theils zu Asche

niedergebrannt, die Einwohner in die höchste Armuth versetzet. Der heilige Bischof wendete alle erdenkliche Mühe an, die Kirchen wieder herzustellen, den Armen beizustehen, allen Bedrängten möglichste Hülfe zu leisten, und dieselben, wo er nichts anders vermochte, zu trösten und aufzumuntern. Fünfzig Jahre lang stand er dem Bisthume vor, und es ist nicht zu beschreiben, was er während so langer Zeit für die Ehre Gottes, und für das Heil seiner Untergebenen sowohl gethan als gelitten.

Das römische Marterbuch rühmet an ihm vorzüglich drei Tugenden, als: die Mäßigkeit, Freigebigkeit und Wachsamkeit. Seine Mäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen war so groß, daß man von den strengsten Ordensgeistlichen keine größere hätte verlangen können. Er enthielt sich immer vom Fleische, obwohl er solches den Fremdlingen und Armen vorsetzen ließ, und was er auch zu seiner Nahrung genoß, so war dessen so wenig, daß man sein Leben billig ein beständiges Fasten nennen konnte. Sein Schlaf war sehr kurz, weil er den größten Theil der Nacht im Gebete zubrachte. Sein Bett bestand in einem Strohsacke. An dem Leibe trug er keine Leinwand, sondern ein wollenes Kleid, und unter demselben ein rauhes Cilicium. Die Freigebigkeit gegen die Armen hatte bei dem heil. Ulrich den höchsten Grad erreicht. Täglich speiste er Einige derselben an einer Tafel. Bisweilen diente er ihnen zu Tische, bisweilen aß er mit ihnen. Während dem Essen ließ er ein geistliches Buch vorlesen. Alle seine Einkünfte, welche ihm von Erbauung oder Herstellung der Kirchen übrig blieben, wendete er für die Armen an, denen er Getreide, Kleidung und Wohnungen verschaffte. Zum Schmucke seiner Wohnung, oder Anschaffung von allerlei eitlen und prächtigen Hausgeräthes verwendete er nicht das Mindeste; damit er desto mehr für die Armen übrig behielt. Man kann solches daraus abnehmen, daß er aus hölzernen Schüsseln, von denen noch Eine aufbehalten und gezeiget wird, zu speisen pflegte. Vor seinem Tode hat er noch alles sein Hausgeräthe herbeibringen, und unter die Armen vertheilen lassen. In der Wachsamkeit für seine Herde war er unermüdet, wahrhaft apostolisch. Er predigte das Wort Gottes selbst, spendete die heiligen Sacramente aus, besuchte die Kranken, stand den Sterbenden

bei, besuchte jährlich alle Pfarreien seines Bistums in Begleitung eines einzigen Kaplans, und zwar zu Fuße. Mehrmals versammelte er die Geistlichen, und berathschlagte sich mit ihnen über die Mißbräuche, welche zu verbessern, oder im Gegentheile über das Gute, welches einzuführen wäre. Mit einem Worte: er zeigte eine recht väterliche Sorgfalt für das Heil seiner Untergebenen. Diese erstreckte sich auch auf ihr zeitliches Wohlseyn. Er scheute hierin keine Mühe, keine Gefahr. Im Jahre 955 verheerte eine unzählbare Menge der wilden Hunnen das ganze Baiern; diese kamen auch nach Augsburg, und belagerten die Stadt. Ulrich ermahnte die Männer zum Streite, die Weiber, Kinder und Kranke zum Gebete. Die ganze Nacht brachte er mit Allen in der Kirche zu, stärkte und bewaffnete die Soldaten mit dem allerheiligsten Sacramente des Altars, setzte sich alsdann zu Pferde, doch nicht mit einem Harnisch gerüstet, sondern mit der bischöflichen Stola bekleidet. Er sprach den Soldaten auf das eifrigste zu, und begleitete sie so zur Stadt hinaus, zum Streite wider die Ungläubigen. Während der Zeit bekam er von einem ihm sichtbar erscheinenden Engel ein kleines Kreuz, welches er in der Hand hielt, und mit Vorzeigung desselben die Streitenden aneiferte, ohne daß er sich von den feindlichen Pfeilen und Schwertern davon abschrecken ließ. Dieses Alles geschah am Feste des heil. Laurentius, an welchem endlich auf dem Lechfelde ein herrlicher Sieg über die Feinde erhalten wurde, den man billig dem heiligen Bischofe, nächst Gott, zu verdanken hatte; wie es auch Otto, der Kaiser selbst, welcher der bedrängten Stadt zu Hülfe kam, öffentlich bezeigte.

Nebst den erwähnten drei herrlichen Tugenden leuchtete an dem heil. Ulrich besonders eine englische Reinigkeit hervor, die er Zeit seines Lebens niemals im mindesten, obwohl unter vielen Gefahren, verletzt hat. Seine Andacht gegen Gott und die Heiligen hatte auch etwas Besonderes. Er fand sich allezeit in dem Chore bei öffentlicher Absingung der priesterlichen Tagzeiten ein. Viele Kirchen hat er sowohl in als außer der Stadt von Neuem erbauet; andere aber, die von den Feinden verbrannt, oder in Trümmer gestürzet waren, wieder erneuert. Unter den letzten war auch die Kirche der heil. Afra, welche der heilige Bischof sehr verehrte, die ihm auch mehrmals erschien, den Platz, wo ihr heiliger Leib ver-

borgen lag, anzeigte, und verschiedene zukünftige Dinge voraussagte; wie nämlich: den glücklichen Ausgang der oben erwähnten Schlacht. Wegen dieser und vieler anderer Tugenden ist ihm der Nahme eines heiligen Bischofes von Allen beigeleget worden. Gott der Herr hat auch die Heiligkeit seines Dieners durch viele Wunder der Welt bekannt gemacht. Man weiß, daß der heilige Bischof mit dem Oele, das er am grünen Donnerstage geweihet hat, viele Kranke gesund gemacht, und einigen Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder wieder ertheilt hat. Man hat ihn mit trockenem Fuße über einen Fluß gehen gesehen. Als er am Osterfeste in Gegenwart einer großen Menge Volkes das Hochamt feierte, sah man eine Hand von dem Himmel herab, welche mit der Hand Ulrichs den Kelch vor der Consecration gesegnet. Von anderen Wundern nichts zu melden, will ich nur noch ein einziges anführen, welches zwar Vielen unglaublich scheinen wird, aber mit so glaubwürdigen Zeugnissen bestätiget ist, daß man mit Vernunft an dessen Wahrheit nicht zweifeln, sondern daraus ersehen kann, wie wunderbar Gott der Herr in seinen Heiligen ist.

Ein gewisser Graf am Rheine hatte einen Ritter heimlich enthaupten lassen; weil er glaubte, seine Gemahlinn wäre ihm untreu geworden, und hätte sich durch ihn verführt mit ihm versündiget. Das abgeschlagene Haupt ließ er seiner Gemahlinn an den Hals hängen, und es mußte die Unschuldige bei den Hunden Mittagmahl einnehmen. Der heil. Ulrich kam bald darauf ungefähr zu diesem Grafen, welcher ihn an seine Tafel zog. Als der Heilige das traurige Schauspiel sah, und zugleich dessen Veranlassung hörte, entsetzte er sich darüber, stand von der Tafel auf, ging in das nächste Zimmer, und verrichtete sein Gebet zu Gott. Da er wieder zurück kam, und sich der tief betrübten Gräfinn näherte, fing der todte Kopf an, sich zu bewegen, und sprach: »Ich habe mit der Gräfinn nicht gesündiget.« Der Graf erstaunte mit allen Anwesenden. Allein der heilige Bischof damit nicht zufrieden, läßt den Körper des Enthaupteten hereinbringen, legte das abgeschlagene Haupt zu demselben, und siehe, welches Wunder! Das Haupt vereinigte sich mit dem Körper; der Ritter stand lebend auf, und betheuerte seine und der Gräfinn Unschuld. Der Graf versöhnte sich, und verdammte die

verübte Grausamkeit. Der Ritter aber ging mit Ulrich nach Augsburg, und lebte noch 27 Jahre lang.

Nachdem nun der heilige Bischof dieses und viele andere Wunder gewirket, und unaussprechlich viel zur Ehre Gottes, und für das Heil seiner Untergebenen gearbeitet, merkte er gar wohl das herannahende Ende seines Lebens. Demnach bereitete er sich zu demselben auf das Sorgfältigste. Am Feste des heil. Johannes las er die letzte heilige Messe; ließ sich dann nach Hause führen, und brachte die übrige Zeit in Uebung der gottseligsten Anmuthungen zu. Unter andern bat er alle Anwesenden demüthig um Verzeihung wegen aller vielleicht gegen dieselben begangenen Fehler, und ertheilte ihnen viele heilsame Lehren. In der letzten Nacht ließ er den Boden kreuzweise mit Asche bestreuen, und solche mit Weihwasser besprengen; dann legte er sich darauf, und verblieb also bis zur aufgehenden Morgenröthe liegen, wo er unter Absingung der Litanei, welche von den anwesenden Geistlichen geschah, sein heiliges Leben mit einem heiligen Tode beschloß im 83. Jahre seines Alters, im Jahre Christi 973.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Der heil. Ulrich suchet durch eifriges Gebet und viele Bußwerke zu erkennen, was für einen Stand er antreten soll? Er fraget auch Andere deßwegen um Rath. Hierin hat der Heilige wohl sehr vernünftig und löblich gehandelt, und es sollten ihm billig alle diejenigen darin nachfolgen, die einen Stand antreten wollen; weil daran mehr gelegen ist, als man wohl glaubt. Sehr gefehlt ist es, wenn man blindlings einen Stand erwählt, ohne zuvor ernstlich zu überlegen, ob man auch von Gott dazu berufen sey, oder ob man sich getraue, in demselben Gott zu dienen, und sicher selig zu werden. Und aus diesem Fehler entspringen viele andere, welche Manchen, ja sehr Vielen den Weg schon zum ewigen Verderben gebahnt. Nicht ein jeder Stand ist für einen jeden Menschen. Obwohl man insgemein in einem jeden Stande kann selig werden. Mancher wird im geistlichen Sande verdammt, welcher in dem weltlichen wäre selig geworden; im Gegentheile aber wird auch Mancher in dem weltlichen Stande verdammt, der in dem geistlich n wäre selig geworden. Eben dasselbe gilt vom ledigen und verheiratheten Stande. Dieses aber kommt daher, weil man nicht denjenigen Stand erwählt und antritt, zu dem man von Gott berufen ist. Will man

oder diesen Stand erkennen; so muß man durch eifriges Gebet zu Gott dem Herrn seine Zuflucht nehmen, die Sache wohl überlegen, und sich mit Andern deßwegen berathschlagen. Befindest du dich, mein Leser! noch in keinem bestimmten Stande, so merke, was ich gesagt, und folge dem Rathe eines verständigen Beichtvaters. Hast du aber dich schon in einem bestimmten Stand begeben, und erinnerst dich, daß du bei Antretung desselben gefehlt hast; so bereue den begangenen Fehler, und suche solchen zu verbessern, so viel es jetzt nur immer seyn kann, nämlich durch einen recht christlichen Lebenswandel. Gib wohl Acht auf die Gelegenheiten, die du in deinem Stande hast, dein Heil zu wirken, und benütze dieselben sorgfältigst.

II. Der heil. Ulrich bringt den größten Theil der Nacht mit Gebet zu. Bei Tage wohnte er jederzeit der öffentlichen Absingung priesterlicher Tagzeiten bei. Hast du auch einmal, ich will nicht sagen den größten, sondern nur einen geringen Theil der Nacht mit Beten zugebracht? Ach! du bist bei Tag zu träg zum Beten. Bei Tage erscheinest du selten bei der heiligen Messe, oder anderen öffentlichen Andachten; was soll erst bei der Nacht geschehen? Nicht wahr, der Schlaf und die Hausgeschäfte lassen es nicht zu? Allein ich weiß doch, daß du manchmal bis in die späte Nacht hinein mit Schwätzen, Spielen, oder auf andere Weise dich ergetzen könnest, ich weiß daß du bei Tag manche Stunde mit eitlen Besuchen, oder auf andere elende Weise zubringest. Da hält dich der Schlaf nicht ab, und die Hausgeschäfte hindern dich nicht. Warum willst du denn solche vorwenden, da es um das Gebet und Beiwohnung des Gottesdienstes zu thun ist? Du erkennest nämlich nicht die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebetes. Wenigstens unterlasse solches Früh und Abends niemals. Schenke Gott und deiner Seele, so viel es nur immer möglich ist, ein halbes Stündlein zur Anhörung der heiligen Messe. Den Tag hindurch wende bisweilen auch während der Arbeit dein Gemüth zu Gott durch andächtige kurze Anrufungsgebete. An Sonn- und Feiertagen finde ich dich fleißiger bei den öffentlichen Andachten ein, und wende etwas mehr Zeit als an andern Tagen zum Gebete und Lesung eines geistlichen Buches an. „Es ist unmöglich,“ schreibt der heil. Chrisostomus, „daß man tugendhaft lebe, wenn man keinen Eifer zum Gebete hat. Man sollte ohne Unterlaß beten; weil aber andere Geschäfte dieses nicht zulassen, so soll man sein Thun und Lassen durch kurzes Gebet unterbrechen. Man soll sich bemühen, daß man wenigstens, ehe man ein Geschäft anfängt, durch das Gebet sich zu Gott wende. Ein Soldat darf ohne seine Waffen nicht auf den Kampfplatze treten; und ein Christ soll nichts anfangen ohne Gebet.“

Am fünften Juli.

Die heil. Godoleva, eine heilige Ehegattinn.

Ein ganz besonderes Beispiel christlicher Geduld stellt uns am heutigen Tage die wahre Kirche Christi an der heil. Godoleva vor Augen, deren Leben vorzüglich jene Eheweiber sich zu Gemüthe führen sollen, welchen ungesittete Ehemänner zu Theil geworden. Godoleva ward in Frankreich von reichen und hochadeligen Aeltern geboren. Was die standesmäßige Erziehung betrifft, ist an ihr nichts verabsäumt worden. Die auserlesene Schönheit des Leibes, womit sie von Gott begabt war, vereinigte sie mit einer gleichen Tugend und Frömmigkeit, welche aus allen ihrem Thun und Lassen hervorschien. Daher fanden sich frühzeitig viele adelige Jünglinge, welche dieselbe zur Ehe verlangten. Unter diesen war ein gewisser Bertulph aus den Niederlanden, der ihr an Adel und Reichthum nicht ungleich schien. Die Aeltern sagten ihm ohne Anstand ihre Tochter zu, und Godoleva unterwarf sich dem Willen derselben. Sie wurde demnach standesmäßig ausgestattet, und in Begleitung einiger Verwandten nach den Niederlanden abgeführt, allda das Hochzeitsfest zu begehen. Allein welch erstaunliche Unbeständigkeit menschlicher Liebe! Kaum war die adelige Braut in dem väterlichen Hause ihres Bräutigams angelangt, da mußte sie wahrnehmen, daß Bertulph alle vorher bezeigte Liebe und Freundschaft gegen sie in offenbaren Haß und Wiederwillen vertauscht, und sie nicht einmal eines freundlichen Anblickes würdigen wollte. Die gottlose Mutter des Bertulph war, wenn auch nicht die erste, doch auch nicht die letzte Ursache einer so unverhofften Veränderung; denn sie verwies dem Sohne, daß er eine Ausländerinn gewählt, als wenn in den Niederlanden Niemand zu finden gewesen wäre, die ihr an Adel, Schönheit und Tugend gliche. Sie tadelte an der unschuldigen Godoleva alles, was dieselbe nur redete oder that. Hierdurch zündete sie ein solches Feuer der Zwietracht an, welches zuletzt nicht anders, als mit dem Blute der frommen Godoleva konnte gelöschet werden. Wie unerwartet und schmerzlich dieses Alles der gottseligen Braut gefallen sey, läßt sich wohl vorstellen; dennoch

hoffte sie, das düstere Gewölk würde sich nach und nach verziehen, und sich alles wieder geben. Indessen wurde die Hochzeit veranstaltet und vollzogen. Bertulph aber ließ sich dabei außer der Trauungszeit kaum sehen, und konnte seinen innerlichen Widerwillen nicht verbergen. Er ließ der nunmehr verehelichten Godoleva ein besonderes Haus zur Wohnung anweisen, sonderte sich ganz und gar von ihr ab, und begab sich zu seinen Aeltern, mit der Erklärung: er könne und wolle Godoleva nicht mehr ansehen, oder etwas von ihr hören. So groß war der wider sie gefaßte Haß und Widerwillen.

Die darüber tief und schmerzlich betrübte Godoleva, weil sie sich von allen Menschen verlassen sah, nahm ihre Zuflucht zu Gott durch eifriges Gebet. Sie lag Tag und Nacht auf ihren Knien, und bat Gott, er wolle doch das Herz Bertulphs ändern, und demselben eine wahre christliche Liebe verleihen. Gott erhörte zwar ihr Gebet nicht auf diese Weise, wie sie verlangte; dennoch verlieh er ihr so große Gnade, daß sie sich ganz vollkommen den göttlichen Urtheilen unterwarf, und Alles mit heldenmüthiger Geduld zu übertragen sich entschloß. Bertulph, um dieselbe noch mehr zu peinigen, und langsam aufzureiben, gab ihr einen Bedienten, dem er Befehl gab, derselben zum täglichen Unterhalte nicht mehr, als ein Stück trockenes Brod, und einen Trunk Wasser zu verabreichen. Der gewissenhafte Knecht kam nicht allein dem grausamen Befehle nach, sondern begegnete der unschuldigen Godoleva mit einer solchen Unart, ja sogar Rohheit, als wenn sie nicht seine gebietende Frau, sondern die verächtlichste Sclavinn wäre. Die christliche Tugend ertrug alles dieses mit unglaublicher Geduld, ließ niemals das mindeste Zeichen eines Widerwillens wahrnehmen, murrte und klagte niemals weder über den nicht zu verantwortenden Befehl Bertulph, noch über das harte Verfahren des Knechtes, sondern dankte und lobte Gott den Herrn, der ihr Gelegenheit gegeben, vieles zu leiden. Als die gottlose Mutter Bertulphs, welche gehofft hatte, Godoleva würde vor Hunger oder Betrübniß ihr Leben bald endigen, sich in ihrer boshaften Erwartung betrogen sah, redete sie ihrem Sohne öfters zu, er sollte sich doch einer solchen Last endlich auf andere Weise entledigen, weil die Aushungerung hierzu nicht hinlänglich wäre. Bertulph ließ sich leicht bewegen, diesen ruchlosen Rath zu vollziehen. Allein die Furcht vor der adeligen Verwandtschaft, und der

noch lebenden Aeltern seiner Godoleva hielt ihn eine Zeitlang zurück. Die unschuldige Dienerinn Gottes merkte aus den täglich anwachsenden Plagen, daß sie nichts anders als den Tod zu erwarten hätte; daher suchte sie Gelegenheit heimlich zu entfliehen. Gott gab ihr diese Gelegenheit an die Hand, und sie bediente sich derselben. Sie flüchtete sich unbemerkt aus ihrer Gefangenschaft, kam glücklich durch viele Umwege zu ihren Aeltern, und erzählte ihnen Alles, was ihr bis dahin widerfahren.

Die Aeltern erstaunten über eine so unerhörte Tirannei, nahmen sich ihrer Tochter, wie natürlich, auf das Eifrigste an, und ersuchten Baldum, Grafen von Flandern, wie auch den Bischof zu Nimwegen, als ihren Befreundten, daß sie Bertulph wegen seines gottlosen Verfahrens zur Rede stellen, zugleich aber ihm ernstlich befehlen sollten, seine unschuldige Gemahlinn wieder anzunehmen, nnd derselben künftighin kein Leid mehr zuzufügen. Beide nahmen sich der Sache mit allem Ernste an, und es schien, als hätten sie Bertulph auf bessere Gedanken gebracht; indem er sowohl bei dem Bischofe und Grafen, als bei den Aeltern Godolevas über seine Tirannei Reue bezeigte, und eidlich versprach, von solcher nicht allein abzustehen, sondern mit Godoleva künftig in aller Liebe und Einigkeit zu leben. Auf dieses Versprechen befahlen die Aeltern ihrer Tochter, sie sollte mit Bertulph wieder zurück nach den Niederlanden kehren. Die Tochter gehorsamte bereitwillig, war aber kaum in der Wohnung Bertulph angelangt; da wurde sie noch weit härter gehalten, als zuvor. Schmach und Unbilden wurden verdoppelt. Der schon eingewurzelte Haß Bertulphs zeigte sich noch deutlicher als zuvor. Nichts war mehr zu erwarten, als die Vollziehung des schon lang gefaßten mörderischen Entschlußes. Und die unschuldige Godoleva bereitete sich auf ihr letztes Ende; denn sie hatte den festen Vorsatz gemacht ihren Eheherrn nicht mehr zu verlassen, sollte es ihr auch das Leben selbst kosten. Sie bereitete sich täglich zum Tode, und befahl ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers. Zu einigen Damen, welche sie besuchten, und in ihrem erbarmungswürdigen Zustande trösteten, sagte sie mit fröhlichem Angesichte: „Ihr glaubet, daß ich des Mitleides würdig sey; ich aber, obwohl jetzt mit Trübsalen umgeben, hoffe einst über alle Damen in Flandern erhöhet und belohnt zu wer-

den im Himmel." Also tröstete sie sich mit der Betrachtung ihrer Belohnung im Himmel.

Zu dieser gelangte sie auch bald darauf; denn Bertulph wollte das Letztere wagen. Er bestellte zwei rohe Knechte, welche Godoleva ermorden sollten. Damit er aber wegen dieser Mordthat nicht in Verdacht käme, nahm er eine Reise nach Brüssel vor, ging vorher zu Godoleva, stellte sich, als erkannte und bereuete er seinen Fehler, küßte und umarmte die bisher so grausam mißhandelte Dienerinn Gottes, mit der Erklärung, er müsse eine Reise nach Brüssel antreten; nach seiner Rückkehr aber wollte er ihr eine weit größere Liebe bezeigen, als sie jemals von ihm hätte erwarten können. Hierauf nahm der falsche Gatte Abschied, mit der Versicherung, daß er in wenigen Tagen wieder zurückkommen werde. Er begab sich auch wirklich dahin auf die Reise, und glaubte, Niemand würde ihn für den Urheber jener Mordthat halten, die während seiner Abwesenheit geschehen würde. Godoleva traute diesem Versprechen nicht; weil sie schon durch mancherlei falsche Vorspiegelungen vorsichtig gemacht war. Sie glaubte vielmehr fest, daß ihr Ende nahe sey, und bereitete sich daher desto eifriger zum Tode.

Ihre Erwartung bestätigte sich in der That. Bald nach der Abreise kamen die zwei von ihm bestellten Mörder nächtlicher Weile in das Zimmer, wo die unschuldige Dienerinn Gottes schlief, rissen sie mit Ungestüm aus ihrem Bette heraus, legten ihr einen Strick um den Hals, zogen denselben zusammen, und erdrosselten dieselbe auf das Grausamste. Hernach nahmen sie ihr den Strick wieder vom Halse, legten den todten Leib wieder in das Bett zurück, und deckten denselben wieder zu, in der Meinung, Niemand würde wahrnehmen, daß Godoleva auf diese Weise ermordet worden sey. Als man sie nun am folgenden Tage todt gefunden hatte, glaubten wirklich Alle, der so lange erlittene Kummer habe endlich ihren Tod herbeigeführt. Allein Gott der Herr fügte es, das Bertulph mit der Zeit selbst sein entsetzliches Laster bekannte, und sich, um strenge Buße zu wirken, in ein Kloster begab. Wie kostbar aber Godolevas Tod in dem Angesichte Gottes war, haben die vielen Wunder an den Tag gelegt, welche bei dem Grabe dieser großen Dienerinn Gottes erfolgten. Wie es der gottlosen Mutter Bertulphs erging, meldet die Geschichte nicht. Außer allem Zweifel aber ist es, daß

dieselbe, wofern sie keine wahre Buße wirkte, ewig zu Grunde gegangen sey; weil sie als eine gottvergessene Störerinn des Ehefriedens, Ursache an so vielem Unheile war. Und eben das Nämliche wird allen widerfahren, welche durch Ohrenblasen und Ehrabschneiden, oder auf eine andere Weise die Eheleute gegen einander zum Unfrieden reizen und erbittern. Wehe solchen Unheilstiftern! welche große Verantwortung werden sie einst bei dem Richterstuhle Gottes abzulegen haben. Gott hat nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, an Jenen den größten Abscheu, die unter Brüdern Uneinigkeit stiften; eben so und noch weit mehr an Jenen, die dieselbe zwischen Eheleuten anfachen; weil der dadurch entstandene Unfriede bei diesen länger zu dauern und mehr üble Folgen nach sich zu ziehen pflegt, als bei Brüdern.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Nicht selten geschiet es, daß die Eheleute mit einander uneinig leben, einander verfluchen und verwünschen. Bisweilen ist dieß eine Strafe der vor dem Antritte des Ehestandes begangenen Sünden; denn je größer gewöhnlich zuvor die sündhafte Liebe zn einander war, desto heftiger ist in der Folge der Haß und Unwillen. Es hatte der heil. Raphael zum jungen Tobias gesagt, daß der Teufel Gewalt habe über diejenigen, welche den Ehestand sündhaft antreten. a) Hat aber der Teufel über solche Eheleute Gewalt, so ist es nicht zu wundern, wenn er sie wie zuvor, zur Unzucht und hernach zum Haße und zur Uneinigkeit aneifert. Gibt es Eheleute, denen ihr Gewissen sagt, daß sie vor dem Ehestonde sich mit einander versündigten; so sollen sie ernstliche Baße wirken, und sich in Liebe vergleichen. Andere, die sich solcher Sünden nicht bewußt sind, sollen auf den Ursprung ihrer Uneinigkeit Acht geben, und denselben gänzlich zu vertilgen suchen. Gott der Herr hat nach dem Ausspruche des weisen Mannes ein besonderes Wohlgefallen an jenen Eheleuten, welche mit einander einig leben. b) Diese Einigkeit ist den Eheleuten selbst an Leib und Seele mehr nützlich, als sie sich denken: denn sie bringt ihnen den Segen Gottes, wie der heil. Chrisostomus schreibt, und verhindeet sehr viele schwere Sünden, welche die Uneinigkeit nach sich zieht. Weicht die Liebe und Einigkeit von den Eheleuten; so geschieht es gewöhnlich, daß die Eheleute sich selbst auf dieser Welt wie Quälgeister einander plagen

---

a) Tob. VI. 17. b) Ekkl. XXV. 2.

und martern, und endlich dahin gelangen, wo sie ohne Ende von den Teufeln geplagt und gemartert werden. Daher hat der heil. Paulus den Männern befohlen, sie sollen ihre Weiber lieben. „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus seine Kirche geliebet hat. a) Das nämliche ist auch den Weibern gesagt. Die Liebe Christi gegen seine Kirche ist eine wahre, beständige Liebe; die Liebe der Kirche gegen Christus ist ebenfalls beständig. So soll auch die Liebe der Eheleute gegen einander beschaffen seyn.

II. Wenn ein Ehegatte von dem andern viel zu leiden hat, so lese und betrachte er, wie sich die heil. Godoleva verhalten habe, und lerne von ihr wie er sich in seinem Kreuze und Leiden benehmen soll. Eben das thue auch ein Dienstbote, der bei einer bösen und hartherzigen Herrschaft in Diensten steht. Ja alle diejenigen, welche in ihrem Stande ein Kreuz zu tragen haben, sollen von der heil. Godoleva lernen, woher sie Gnade und Stärke nehmen sollen, ihr Leben verdienstlich zu ertragen. Was hätte Godoleva für einen Nutzen aus allen ihren Leiden gezogen, wenn sie wieder Gott und ihren Gatten gemurrt, vielerlei Schand- und Schmähworte ausgestossen, oder dem boshaften Bertulph alles Unglück gewünscht hätte? Würde ihr etwa ihr Leiden dadurch erleichtert worden seyn? Wahrhaft nicht; vielmehr wäre ihr dasselbe noch viel schwerer gefallen. Sie hätte es dennoch ertragen müssen, und hätte dereinst keine Belohnung bei Gott, sondern im Gegentheile schwere Strafen zu erwarten gehabt; und was hast du davon, wenn du dein Kreuz mit Ungeduld und Murren trägst? Es muß dennoch getragen seyn. Trage es daher zu deinem Nutzen nach dem Beispiele der heil. Godoleva, ja Christus des Herrn selbst mit Geduld. „Wehe denjenigen, die das Kreuz nicht so, wie Christus das seinige, tragen! Sie sind zweifach armselig; denn sie quälen sich auf dieser Welt zeitlich, und werden alsdann zur ewigen Pein hingerissen." Also spricht der heil. Bernhard.

a) Ephes. V. 25.

Am sechsten Juli.

Der heil. Goar, Priester und Einsiedler.

Der heilige Priester und Einsiedler Goar wurde in Aquitanien von vornehmen Aeltern geboren. In zarter Jugend gab er schon zu erkennen, zu welcher großen Heiligkeit er einst

gelangen werde. Man nahm niemals etwas Kindisches an ihm wahr, sondern eine beständige Eingezogenheit in den Sitten und Geberden, eine sorgfältige Liebe der englischen Reinigkeit und einen großen Abscheu vor aller Sünde, besonders derjenigen, welche der standesmäßigen Reinigkeit zuwider ist. Kein unanständiges Wort hörte man jemals aus seinem Munde; ja er konnte auch nicht gedulden, wenn ein solches von jemand Andern gesprochen wurde. Durch eifriges Gebet, viele Bußwerke und öftere Empfangung der heiligen Sacramente bewahrte er seine Unschuld unverletzt. Nachdem er erwachsen und mit den erforderlichen Wissenschaften unterrichtet war, ließ er sich zum Priester weihen. Sein heiliger Lebenswandel, und seine eifrigen Predigten bewogen viele Heiden zur Erkenntniß des wahren Glaubens, viele Sünder zur Buße, viele Fromme zur Beharrlichkeit im Guten. Weil man ihm aber deßwegen vieles Lob beilegte, und er wegen der Menge der ihn Besuchenden dem Gebete nach seinem Verlangen nicht obliegen konnte, so faßte er den Entschluß, sein Vaterland zu verlassen, und Gott dem Herrn in der Einsamkeit nach allen Kräften zu dienen. Er verweilte auch nicht, sein Vorhaben in das Werk zu setzen, floh heimlich aus seinem Vaterlande, begab sich bis an die Gränze des trierischen Bisthums, und baute allda unweit der Oberwesel mit Erlaubniß des Bischofs ein Kirchlein, wo er täglich die heilige Messe lesen konnte, sammt einem kleinen Häuschen zu seiner Wohnung.

In dieser Einsamkeit lebte er sehr heilig, und übte sich in allen seinem Stande gemäßen Tugenden. Den Heiden, die noch in derselben Gegend wohnten, predigte er mit großem Erfolge das Evangelium Jesu Christi. Andere ermahnte er zur Buße, zur Vermeidung der Sünde und Uebung guter Werke. Gott segnete die heiligen Bemühungen seines Dieners mit vielen auffallenden Bekehrungen und Wundern. Der Ruf derselben verbreitete sich in kurzer Zeit, und zog viele Fremdlinge zur Wohnung des heiligen Mannes. Der fromme Priester benützte diese Gelegenheit zum geistlichen Wohle derselben. Er nahm die Ankommenden auf das Freundlichste auf, beherbergte und bediente sie mit Speise und Trank, so gut er konnte. Dieses Alles that er deßhalb, damit er dieselben durch geistliche Gespräche von den Sünden abhalten und zum Guten anleiten könnte; welches ihm auch glücklich

gelang. Eine ungemein große Menge bekehrte sich. Gott der Herr ließ dennoch zu, daß Einige das Thun und Lassen des frommen Priesters übel auslegten, ihn der Gleißnerei, des Hochmuthes, und noch mancher anderer Laster beschuldigten. Unter diesen waren zwei Diener des Bischofs von Trier, welche, nachdem sie denselben besucht und seine Lebensweise selbst gesehen hatten, dem Bischofe ohne Scheu sagten: Goar sey ein Heuchler, er stelle sich nur heilig, die Leute zu täuschen, führe kein Leben, wie es einem Eremiten zustehe, esse und trinke, und mache sich mit den weltlichen Leuten lustig; die von ihm erzählten Wunder seyen nichts als ein offenbarer Betrug des Satans, und dergleichen Mehreres.

Der Bischof befahl ihnen nun, sie sollten den Heuchler herbringen, damit er ihn zur Rede stellen, und nach Verdienst bestrafen könnte. Die Diener kamen zur Wohnung des heiligen Mannes, und zeigten ihm den Befehl des Bischofs an. Goar empfing sie auf das Freundlichste, bereitete ihnen ein Nachtessen, so gut er konnte, und beherbergte sie dieselbe Nacht mit aller Ehrenbezeugung, versprach auch am folgenden Tage sich mit ihnen zum Bischofe zu begeben. Kaum brach der Tag an, so las der Diener Gottes seinem Gebrauche nach die heilige Messe, ließ für die beiden Diener des Bischofes ein Frühstück bereiten, und weil zu eben dieser Zeit ein Fremdling ankam, lud er auch diesen dazu ein. Die Diener wollten nicht nur allein von den ihnen zubereiteten Speisen nichts genießen, sondern ereiferten sich über den heiligen Priester, und verwiesen ihm mit bittern Worten, daß er gleich in der Frühe an Essen und Trinken dächte. Dennoch begehrten sie, er sollte ihnen einigen Vorrath von Speisen auf die Reise mitgeben. Der heilige Mann gab zur Antwort, daß er dasjenige aus christlicher Liebe gethan habe, gab ihnen dann bereitwillig so viel auf die Reise mit, als sie nun verlangten, und machte sich mit ihnen auf den Weg. Die meiste Zeit brachte er mit Abbetung der Psalmen zu. Als es Mittag wurde, empfanden die zwei Diener einen solchen Hunger und Durst, daß sie ihre Reise vor Mattigkeit nicht mehr fortsetzen konnten. Sie wollten sich demnach mit den ihnen von dem heiligen Manne mitgegebenen Speisen erquicken, und sich nach Wasser umsehen, womit sie ihren Durst löschen könnten. Allein sie fanden weder Speise noch Wasser. Gott hatte ihnen dasjenige entzogen, was sie vorher nicht genießen wollten, und dieß ohne Zwei-

fel zur Strafe ihres frevertlichen Urtheils, welches sie von dem heiligen Priester geäußert hatten. Sie erkannten auch ihren Fehler, und baten den Heiligen um Verzeihung, und dieser verschaffte ihnen nach kurzem Gebete durch ein Wunder sowohl Speise als Trank. Hieraus bemerkten sie die Heiligkeit desjenigen, den sie als einen Heuchler, und einen nur der Völlerei ergebenen Menschen bei dem Bischofe angeklagt hatten. Sie änderten demnach ihre von demselben übel gefaßte Meinung, und da sie zum Bischofe kamen, erzählten sie ihm, was ihnen widerfahren, und setzten auch Vieles zum Lobe desjenigen hinzu, den sie zuvor falsch angeklagt hatten. Der Bischof aber wollte sein von ihm schon gefaßtes Urtheil nicht so leicht ablegen, sondern ließ den heil. Goar in Gegenwart vieler Priester zu sich kommen, warf ihm vielerlei Laster vor, und beschuldigte ihn besonders der Unmäßigkeit und Gleißnerei.

Der Heilige vertheidigte seine Unschuld mit aller Sanftmuth und Gelassenheit, fand aber bei dem Bischofe wenig Gehör. Unterdessen brachte man in das Zimmer des Bischofes ein unehelich gebornes Kind, welches man erst an dem Orte gefunden hatte, wo dergleichen Kinder hinterlegt zu werden pflegen. Der Bischof sagte alsobald zu den Umstehenden: Nun wollen wir sehen, ob dieser Einsiedler ein wahrer Diener Gottes, oder nur ein Gleißner und Betrieger sey. Hierauf gab er den Befehl, der Angeklagte sollte sagen, wer die Aeltern dieses Kindes seyen, oder sollte dasselbe bewegen, daß es selbst die Namen derselben offenbare. Der heilige Mann weigerte sich, so lange er konnte, und gab allerlei Ursachen an, welche den Bischof von seinem Verlangen hätten abhalten sollen; weil aber dieser davon nicht abließ, so trat endlich der Diener Gottes hinzu, beschwor das Kind im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und gebot ihm, die Namen seiner Aeltern zu offenbaren. Sogleich öffnete das Kind, welches nur drei Tage alt war, den Mund, und sprach mit deutlicher Stimme: Rusticus (dieses war der Name eben dieses Bischofs) ist mein Vater, und Flavia ist meine Mutter. Der seines Amtes unwürdige Bischof war von dieser Aussage wie vom Blitze gerührt, fiel dem heil. Goar zu Füssen, und bat ihn um Verzeihung des von ihm gefaßten üblen Urtheils. Dem heiligen Manne aber that es unaussprechlich wehe, daß das verübte Verbrechen des Bischofes auf diese Weise offen-

bar geworden, ermahnte ihn zur Buße, und versprach selbst eine siebenjährige für denselben zu verrichten.

Diese so wunderbare Begebenheit wurde allenthalben bekannt. Als dieselbe dem Könige Siegbert zu Ohren kam, berief er den heiligen Priester zu sich, und wolte aus seinem Munde den ganzen Verlauf der Sache hören. Der heilige Mann aber wollte den guten Namen des Bischofs schonen, und nicht davon sprechen. Der König ruhte nicht, sondern sagte daß er schon Alles wisse, und erzählte ihm hierauf Alles was sich zugetragen hatte, und wollte dann wissen, ob sich die Sache in der Wahrheit so verhalten habe? Der heil. Goar antwortete: »Weil Euer Majestät schon Alles erzählten, so ist es nicht nothwendig, das ich noch etwas hinzufüge.« Diese Antwort erbaute den König sehr, und weil das ganze Volk Abscheu vor dem Bischofe hatte, der ein solches Verbrechen begangen, so wollte der König dem heil. Goar das bischöfliche Amt übertragen. Der Heilige war jedoch hierzu nicht zu bewegen. Weil aber der König und der ganze Adel sammt dem Volke auf das Heftigste in ihn drangen; so begehrte er, man wolle ihm nur einige Tage gestatten, daß er die Sache mit Gott überlegen könnte. Da ihm dieß gestattet wurde, kehrte er in seine Wohnung zurück, bat Gott den Herrn mit Vergießung häufiger Thränen um Abwendung dessen, was man von ihm mit Gewalt verlangte.

Gott erhörte das Gebet seines Dieners, und schickte ihm ein hitziges, sehr gefährliches Fieber, welches ihn sieben Jahre lang also peinigte, daß er keinen Fuß aus seiner Zelle setzen konnte Diese sieben mit Schmerzen zugebrachten Jahre opferte er seinem Versprechen gemäß Gott dem Herrn auf für den zuvor so schändlich gefallenen, aber hernach sehr bußfertigen Bischof. Kaum war der Heilige Mann vom Fieber frei, so wiederholte der König sein Begehren wegen des Antritts des Bisthums. Allein der Heilige gab zur Antwort: man werde ihn nicht eher aus seiner Zelle bringen, bis man seinen Leib im Sarge hinaus tragen werde. Dieß geschah auch; denn er wurde von einer neuen Krankheit befallen, welche vierthalb Jahre lang dauerte, und nicht eher als mit dem Tode selbst im Jahre Christi 575 ein Ende nahm. Wie kostbar dieser Tod in den Augen des Allerhöchsten war, haben die vielen Wunder an den Tag gelegt, welche bei seinem Grabe geschehen sind, wodurch der Ort der Begräbniß dieses Heiligen

so berühmt wurde, daß daselbst ein ansehnliches Stätchen entstand, welches noch heut zu Tage von dem heil. Gaor den Namen führt.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Lies noch ein Mal, was der heil. Goar dem Könige geantwortet hat, da derselbe wissen wollte, was dem Bischofe widerfahren sey. Lies auch, und lerne, wie behutsam man von den Verbrechen des Nächsten, auch wenn sie wahr sind, reden soll. Dieselben demjenigen anzuzeigen, der sie verhindern, strafen oder bessern kann, ist erlaubt, wenn es anders aus einer guten Absicht geschieht; ja bisweilen ist man hierzu unter einer schweren Sünde verbunden. Sind aber dergleichen Verbrechen noch geheim, und ich erzähle oder offenbare solche denjenigen, die dieselben nichts angehen, die sie weder verbessern, weder strafen noch verhindern können: so ist es eine Ehrabschneidung, mithin eine Sünde, und bisweilen auch eine schwere Sünde. Sind die Verbrechen öffentlich, so ist es zwar keine Ehrabschneidung, wenn ich dieselben Anderen erzähle; doch fehlt man hierin oft wider die Liebe. Dieß sollen jene wohl beobachten, welche glauben, es sey keine Ehrabschneidung, mithin keine Sünde, wenn man die Fehler und Laster des Nächsten, die gewiß wahr sind, Andern ganz frei und ohne Bedenken erzählt, da doch dieselben noch geheim und verborgen sind. Erforsche dein Gewissen, ob du nicht hierin oft gefehlt habest, und sey künftighin behutsamer.

II. Der heil. Goar verrichtet eine siebenjährige Buße für die Sünden eines Anderen, und opfert in dieser Absicht seine Schmerzen auf. Welche Buße verrichtest du für deine eigenen Sünden? Du hast die schönste Gelegenheit, Buße zu thun, wenn du eine Krankheit oder sonst etwas zu leiden hast. Betrachte die Krankheit als eine Strafe deiner Sünden, als eine göttliche Ermahnung zur Bekehrung. Bereue und beichte deine Sünden; die Schmerzen der Krankheit trage mit Geduld im Geiste der Buße, und opfere dieselben Gott dem Herrn auf, zur Abbüßung deiner Sünden, mit dem festen Vorsatze, Gott nicht mehr zu beleidigen. Thust du dieses, so verrichtest du eine höchst edle, Gott angenehme Uebung der Buße; wodurch du von den vorhin begangenen Sünden vollkommen gereiniget werden kannst. Denn wie der ehrwürdige Beda schreibt: „Wenn man eine Krankheit mit Geduld trägt, so dienet dieselbe statt des Fegfeuers, den Menschen von Sünden zu reinigen." Bekehrest du dich aber bei Gelegenheit deiner Krankheit nicht zu Gott, leidest du die Schmerzen derselben mit Ungeduld und Murren; was geschieht dann? Der große heil. Gregorius sagt es dir mit den Wor-

ten: „Das gegenwärtige Leiden, wenn es den Menschen zur Bekehrung bringet, ist das Ende der vorhergehenden Sünden; wenn aber das nicht geschieht, so ist es der Anfang der nachfolgenden Strafe. So sollen wir denn sorgen, daß wir nicht von den zeitlichen Schmerzen zu den ewigen hingehen."

Am siebenten Juli.

Der heil. Wilibald, Bischof zu Eichstädt.



H. Wilibald, B.

Der heil. Wilibald, erster Bischof zu Eichstädt, kam in England gegen das Jahr Christi sieben hundert vier zur Welt. Sein Vater war der heilige König Richard, seine Mutter Bonna oder Wunna, eine Schwester des heil. Bonifacius, jenes großen Apostels von Deutschland, sein Bruder der heil. Wunibald, Abt von Heidenheim, und seine Schwester die berühmte heilige Abtissinn Walburgis. Kaum drei Jahre alt, wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen, und also ausgezehrt, daß die Aerzte an dessen Genesung verzweifelten Die frommen Aeltern nahmen ihre Zuflucht zum Gebete, und versprachen ihr liebes Kind Gott dem Herrn gänzlich zu seinem heiligen Dienste zu weihen, wenn er ihm das Leben fristen und vollkommene Gesundheit ertheilen würde. Gott hat

ihr Gebeth erhört, und die gottseligen Aeltern haben ihr Versprechen erfüllt. Sobald Wilibald das sechste Jahr erreichet, wurde er dem Egobald, dem Abte des Klosters Waltheim übergeben, und unter dessen Obsorge nicht nur gottesfürchtig erzogen, sondern auch in freien Künsten und Wissenschaften sorgfältig unterwiesen. Als er zwanzig Jahre alt war, empfand er ein heftiges Verlangen, das heilige Land und alle diejenigen Orte, welche Christus der Herr mit seiner Gegenwart einst geheiliget, nach damaligem Gebrauche vieler Gläubigen, andächtig zu besuchen.

Der heilige Vater Richard, dem Wilibald dieses seyn Verlangen geoffenbaret, entschloß sich selbst zu einer so heiligen Reise, und trat dieselbe wirklich an mit seinen zwei Söhnen, Wilibald und Wunibald, nebst verschiedenen andern adeligen Jünglingen. Als die frommen Wallfahrter zu Lucca, im heutigen Toskana, angekommen, gefiel es Gott dem Herrn, den heil. Richard nach einer kurzen Krankheit aus dem Leben abzurufen. Die zwei heiligen Söhne trauerten zwar tief über diesen Todesfall, wollten jedoch von ihrem heiligen Vorhaben nicht abstehen, sondern setzten ihre Reise fort, und kamen nach Rom, wo sie die heiligen Gräber und Gedächtnißorte so vieler Blutzeugen Christi mit großer Andacht besuchten. Nach einigen Monaten begab sich der heil. Wilibald mit sieben adeligen engländischen Jünglingen wieder auf den Weg in das heilige Land. Während der Reise führte er mit denselben einen sehr heiligen Lebenswandel: denn der Tag war also abgetheilt, daß einige Stunden mit Gebeth, andere mit gottseligem Gesange, und die übrigen mit geistlichem Gespräche zugebracht wurden. Sämmtliche Wallfahrter lebten vom Almosen, genossen fast niemals etwas anders als Wasser und Brot, und nahmen ihr Lager auf bloßer Erde. Was für Gefahren aber, was für Ungemach und Beschwernisse sie auf einer so langen und beschwerlichen Reise haben ausstehen müssen, läßt sich nicht umständlich beschreiben. Nur ein Beyspiel wollen wir zur Probe hierher setzen.

Als der heil. Wilibald zu Emesa, einer Stadt in Phönicien, mit seinen sieben Gefährten angelangt, und allda die von der heiligen Kaiserinn Helena zur Ehre des heil. Johannes erbaute herrliche Kirche besuchet hatte, wurde er für einen Spion oder Kundschafter gehalten, und sammt seinen

ten: „Das gegenwärtige Leiden, wenn es den Menschen zur Bekehrung bringet, ist das Ende der vorhergehenden Sünden; wenn aber das nicht geschieht, so ist es der Anfang der nachfolgenden Strafe. So sollen wir denn sorgen, daß wir nicht von den zeitlichen Schmerzen zu den ewigen hingehen."

Am siebenten Juli.

Der heil. Wilibald, Bischof zu Eichstädt.



H. Wilibald, B.

Der heil. Wilibald, erster Bischof zu Eichstädt, kam in England gegen das Jahr Christi sieben hundert vier zur Welt. Sein Vater war der heilige König Richard, seine Mutter Bonna oder Wunna, eine Schwester des heil. Bonifacius, jenes großen Apostels von Deutschland, sein Bruder der heil. Wunibald, Abt von Heidenheim, und seine Schwester die berühmte heilige Abtissinn Walburgis. Kaum drei Jahre alt, wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen, und also ausgezehrt, daß die Aerzte an dessen Genesung verzweifelten Die frommen Aeltern nahmen ihre Zuflucht zum Gebete, und versprachen ihr liebes Kind Gott dem Herrn gänzlich zu seinem heiligen Dienste zu weihen, wenn er ihm das Leben fristen und vollkommene Gesundheit ertheilen würde. Gott hat

ihr Gebeth erhört, und die gottseligen Aeltern haben ihr Versprechen erfüllt. Sobald Wilibald das sechste Jahr erreichet, wurde er dem Egobald, dem Abte des Klosters Waltheim übergeben, und unter dessen Obsorge nicht nur gottesfürchtig erzogen, sondern auch in freien Künsten und Wissenschaften sorgfältig unterwiesen. Als er zwanzig Jahre alt war, empfand er ein heftiges Verlangen, das heilige Land und alle diejenigen Orte, welche Christus der Herr mit seiner Gegenwart einst geheiliget, nach damaligem Gebrauche vieler Gläubigen, andächtig zu besuchen.

Der heilige Vater Richard, dem Wilibald dieses seyn Verlangen geoffenbaret, entschloß sich selbst zu einer so heiligen Reise, und trat dieselbe wirklich an mit seinen zwei Söhnen, Wilibald und Wunibald, nebst verschiedenen andern adeligen Jünglingen. Als die frommen Wallfahrter zu Lucca, im heutigen Toskana, angekommen, gefiel es Gott dem Herrn, den heil. Richard nach einer kurzen Krankheit aus dem Leben abzurufen. Die zwei heiligen Söhne trauerten zwar tief über diesen Todesfall, wollten jedoch von ihrem heiligen Vorhaben nicht abstehen, sondern setzten ihre Reise fort, und kamen nach Rom, wo sie die heiligen Gräber und Gedächtnißorte so vieler Blutzeugen Christi mit großer Andacht besuchten. Nach einigen Monaten begab sich der heil. Wilibald mit sieben adeligen engländischen Jünglingen wieder auf den Weg in das heilige Land. Während der Reise führte er mit denselben einen sehr heiligen Lebenswandel: denn der Tag war also abgetheilt, daß einige Stunden mit Gebeth, andere mit gottseligem Gesange, und die übrigen mit geistlichem Gespräche zugebracht wurden. Sämmtliche Wallfahrter lebten vom Almosen, genossen fast niemals etwas anders als Wasser und Brot, und nahmen ihr Lager auf bloßer Erde. Was für Gefahren aber, was für Ungemach und Beschwernisse sie auf einer so langen und beschwerlichen Reise haben ausstehen müssen, läßt sich nicht umständlich beschreiben. Nur ein Beyspiel wollen wir zur Probe hierher setzen.

Als der heil. Wilibald zu Emesa, einer Stadt in Phönicien, mit seinen sieben Gefährten angelangt, und allda die von der heiligen Kaiserinn Helena zur Ehre des heil. Johannes erbaute herrliche Kirche besuchet hatte, wurde er für einen Spion oder Kundschafter gehalten, und sammt seinen

Gefährten von den Saracenen gefänglich eingezogen. Gott rührte aber das Herz eines christlichen Kaufmannes dergestalt, daß er diesen Gefangenen nicht allein die nothwendige Nahrung zuschickte, sondern auch so viele Erlaubniß auswirkte, daß sie alle drei Tage einmal, obwohl unter Begleitung eines Wächters, in die Kirche sich verfügen, und ihrem Gebethe obliegen durften. Indessen sahen sie kein Mittel, ihrer Gefangenschaft los zu werden; weil sie weder ihre Freyheit mit Geld erkaufen, noch die Saracenen bereden konnten, daß sie nicht als Kundschafter, sondern als christliche Wahlfahrter gekommen wären. Demnach ergaben sich Alle einzig der göttlichen Vorsehung, und zeigten sich bereitwillig um Christi willen in dieser ihrer Gefangenschaft zu leben und zu sterben. Allein, da sie es am wenigsten hofften, wurden sie von Gott wunderbar erlöset. Ein spanischer Kaufmann, der in eben diese Stadt Geschäfte halber gekommen war, betrachtete ganz genau die zur Kirche gehenden Gefangenen, und fragte sie, wie sie in solches Unglück gerathen wären? Als er nun ihre Unschuld erkannt, stellte er solche den Fürsten oder Oberhaupte der Stadt so nachdrücklich vor, daß sie von demselben zur Unterredung berufen, für unschuldig erklärt, und ohne alles Lösegeld frey entlassen wurden. Ihre Freude war unausspechlich groß. Sie sagten der liebreichen Vorsehung Gottes schuldigsten Dank; verließen alsobald die Stadt, und setzten ihren Weg fort bis in das so sehnlich gewünschte heilige Land.

Als sie nun daselbst angelangt, läßt sich nicht schildern, mit was für Andacht sie alle heiligen Orte besucht, und mit was für Trost sie bei diesen Besuchen erfüllt wurden. Alle ausgestandenen Beschwernisse wurden ihnen tausendfach vergolten. Dennoch wollte Gott die Tugend seines getreuen Dieners Wilibald auch in dem heiligen Lande auf die Probe stellen. Es verrichtete dieser sein Gebeth in der Kirche des heil. Mathias in der Stadt Gaza. Während der heiligen Messe verlor er auf ein Mahl sein Gesicht, und wurde blind. Einen so harten Unfall, der Manchen in die äußerste Kleinmuth versetzt, oder wohl gar zu vielem Murren wieder Gott Anlaß gegeben hätte, nahm der Heilige mit solcher Ergebenheit in den göttlichen Willen an, daß alle seine Gefährten sich darüber höchst verwunderten. Nach zwey Monaten, da er in der Kirche des heiligen Kreuzes dem Gebethe oblag,

wurde er wieder von Gott mit vollkommener Herstellung seines Gesichtes erfreut; weßwegen er der göttlichen Güte abermals demüthigsten Dank abstattete. Bald darauf suchte ihn Gott mit einer schweren Krankheit heim. Weil er aber in dieser eben jene heldenmüthige Geduld bezeigte, die er in der Zeit seiner Gefangenschaft und Blindheit bewiesen, so erlangte er auch bald darauf wieder nicht ohne Wunder seine vorige Gesundheit. Nachdem er nun seiner Andacht in dem heiligen Lande ein vollkommenes Genüge geleistet, trat er mit einem seiner Gefährten die Rückreise an. Auf dieser kam er nach Italien, und begab sich in das berühmte Benedictinerkloster, auf dem Berge Cassino, und verlangte daselbst in die Zahl der Geistlichen aufgenommen zu werden. Zehn Jahre brachte er in diesem Kloster zu, und wurde Allen ein vollkommenes Beispiel der Tugend. Nach Verlauf der zehn Jahre schickte ihn sein Abt mit einen andern Geistlichen wichtiger Geschäfte halber nach Rom.

Gregorius der Dritte, damals regierender römischer Papst, ließ ihn zu sich kommen, und nachdem er vieles mit ihm wegen der Reise in das gelobte Land gesprochen, deutete er ihm an, daß der heil. Bonifacius, welcher sich damals in Franken und andern angränzenden Gegenden befand, ihn als einen Mitarbeiter in Bekehrung der Heiden verlangte; befahl ihm zugleich, daß er sich nach Deutschland begeben, und um die gänzliche Bekehrung derselben nach allen Kräften bemühen sollte. Wilibald gehorsamte dem Befehle, und begab sich alsobald auf den Weg. In Baiern besuchte er den damals regierenden Herzog Uttilo, welcher das Bisthum Freisingen gestiftet hatte. Er traf daselbst Suitger, einen aus dem Vornehmsten und Reichsten des Landes, an, welcher sich dem heil. Bonifacius anerboten hatte, aus eigenen Mitteln ein Bisthum zu Eichstädt zu stiften. Mit diesem verfügte sich Wilibald zu dem heil. Bonifacius. Der heilige Mann erfreuete sich höchst sowohl über die Ankunft des heil. Wilibald, als über die Freigebigkeit des gottseligen Suitger, oder wie Andere schreiben, Swigger; schickte aber sogleich den heil. Wilibald zurück, mit dem Begehren, er sollte den Ort und die Gegend des neu zu errichtenden Bisthums wohl betrachten, und wenn er Alles zu dem vorhabenden Zwecke anständig befinden würde, die dazu nöthigen Anstalten machen. Der Ort und die Gegend wurden für zusagend und be-

quem erkannt, und der Anfang zur Errichtung des neuen Bisthums gemacht.

Bald darauf kam der heil. Bonifacius nach Freisingen, und von da nach Eichstädt, wo er dem heil. Wilibald die priesterliche Weihe ertheilte, und anbefohl, das Volk nicht nur im Christenthume zu unterweisen, sondern auch selbes zu einem heiligen Lebenswandel anzuleiten. Im folgenden Jahre berief er ihn zu sich nach Thüringen, und bediente sich seiner als Mitarbeiter in seinem apostolischen Wirken. Nachdem nun der heilige Priester genugsame Proben seines unermüdeten Eifers abgelegt, wurde er von dem heiligen Bonifacius zum Bischofe geweihet, und in das neu errichtete Bisthum zu Eichstädt eingesetzt. Sechs und dreißig Jahre lang verwaltete er solches mit nie unterbrochenem Eifer in Beförderung der Ehre Gottes durch Bekehrung der Ungläubigen und Aufmunterung der Katholiken zu aller Tugend und Heiligkeit. Man kann mit Wahrheit sagen, daß er Allen Alles geworden, damit er Alle Christo gewinnen möchte. Mehrmahls wurde er mit verschiedenen schmerzhaften Krankheiten von Gott heimgesucht; es war aber eine Freude zu hören und zu sehen, wie vollkommen sich der heilige Mann in den Willen Gottes ergab, und mit was für wunderbarer Geduld er auch die größten Schmerzen zu ertragen sich befliß. Endlich gefiel es Gott dem Herrn, seinen getreuen Diener in dem 81. Jahre seines Alters zur ewigen Belohnung abzurufen. Vor und nach dem Tode verherrlichte er ihn auch durch viele und unläugbare Wunder.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Wallfahrten an einige Gott dem Herrn besonders geheiligte Orte, oder zu solchen Kirchen und Kapellen, welche zur Ehre der göttlichen Mutter und anderer Heiligen errichtet sind, ist keine neue, sondern eine uralte, an sich lobwürdige und nützliche Andachtsübung. Unvernünftig handeln diejenigen, welche solche tadeln und verachten wegen verschiedener Mißbräuche, die bisweilen dabei vorgehen. Im alten Bunde hat Gott selbst das Wallfahrten geboten. Im neuen Bunde haben wir zwar kein Gebot; dennoch zeigt die beständige Erfahrung, daß solches Gott dem Herrn angenehm, und uns Menschen nützlich sey. Die vielen und großen Gnaden, welche er

vielen Menschen an den Wallfahrtsorten erzeigt, sind ein unläugbarer Beweis davon. Warum aber Gott der Herr an dergleichen Orten öfter mehr Gnaden ertheile als an andern, diese Frage hat der heil. Augustinus schon längst beantwortet, indem er sagte: „Gott ist zwar überall, und jener, der Alles erschaffen, wird in keinem Orte eingeschlossen. Wer kann aber dessen Rathschluß ergründen, warum an einigen Orten diese Wunder geschehen, an andern nicht? — Gleichwie nach dem Zeugnisse des heiligen Apostels nicht alle Heiligen die Gabe haben gesund zu machen, noch auch alle die Unterscheidung der Geister; also hat auch Jener, der einem Jeden mittheilt, wie er will, nicht gewollt, daß dergleichen Dinge an allen Orten geschehen sollen ꝛc.“ Man weiß, daß Gott schon im alten Bunde sich an einigen Orten, als z. B. bei der Bundeslade, und in dem Tempel zu Jerusalem gnädiger erzeigt habe, als an andern; warum soll es uns fremd vorkommen, wenn er eben das im neuen Bunde thut? Es ist nur zu bedauern, daß manche sich solcher Gnaden nicht theilhaftig machen, weil sie ihr Wallfahrten nicht anstellen wie sie sollen. Sie haben entweder keinen heiligen Zweck dabei, oder begehen sowohl in dem Hin- und Hergehen, als an dem Orte der Wallfahrt selbst Vieles, was Gott mißfällt, und sie der göttlichen Gnaden unwürdig macht. Willst du nützlich wallfahrten, so verrichte solches nach dem Beispiele des heil. Wilibald. Thu es aus ganz heiliger Absicht. Hüte dich in dem Hin- und Hergehen, wie auch an dem Orte selbst vor allen dem, was Gott mißfällig, und dir an dem gewünschten Nutzen hinderlich seyn kann.

II. Gott läßt zu, daß der heil. Wilibald unschuldig gefangen genommen werde. Er schickt ihm auch die Blindheit und schmerzliche Krankheiten. Krankheiten und Widerwärtigkeiten sind nicht allezeit Strafen der Sünden. Gott schickt solche auch den Frommen und Unschuldigen. Leidest du unschuldig, so folge dem heil. Wilibald nach. Er hat in seiner Gefangenschaft, bei Blindheit und Krankheit sein Gebet und andere Andachtsübungen nicht unterlassen, und weder die Geduld noch das Vertrauen auf Gott verloren. Gott hat ihn deßwegen wunderbar aus der Gefangenschaft erlöset, ihm das Gesicht wieder ertheilt, und ihn für die Erduldung seiner Schmerzen reichlich belohnet. Es lebt noch der alte, mächtige und höchst gütige Gott, welcher auch dich aus deiner Krankheit und Widerwärtigkeit, wie solche immer beschaffen seyen, erretten kann. Errettet er dich nicht, so wird er dich für Alles, was du geduldig leidest, reichlich im Himmel belohnen. Auf diesen setze dein Vertrauen. Diesen rufe um Gnade und Beistand an. Verharre in deinem Gebethe und andern Andachtsübungen. Sage nicht: Gott will mich nicht erhören; Gott hat meiner ganz vergessen; er weiß nichts

mehr um mich; er legt mir zu viel auf, es dauert zu lange, und was dergleichen Lästerungen mehr sind. Beherzige wohl die Worte der frommen Judith: „Das ist keine Rede, welche Gott zur Barmherzigkeit bewegt, sondern vielmehr zum Zorne reizt.“ a) Damit du aber von dergleichen lästerlichen Reden desto mehr entfernt bleibest, so denke ein wenig zurück an dein voriges Leben. Hast du dich niemals wider deinen Gott schwer versündiget? Was sagt dein Gewissen? Sagt es dir, wie ich fürchte, daß solches mehrmals geschehen: dann wage es nur nicht wider Gott im mindesten zu klagen, oder wegen dessen, was du leidest, zu murren; denn alles das ist noch viel zu gering gegen das, was du verdient hast. Der von dir beleidigte Gott hätte dich in deinen Sünden sogleich sterben lassen, und in die Hölle stürzen können. Ist wohl dein Leiden etwas gegen die Hölle, die du verdienet, ja wohl viel tausendmal verdienet hast? Ach leide nur geduldig, und schweige! Oder wenn du ja reden willst, so lobe und danke Gott, weil er dich so gnädig strafet. Bekenne vor Himmel und Erde, daß du weit mehr verdienet habest. Der unschuldige Job sprach: „Ich habe gesündiget, und habe wahrhaftig bös gehandelt; dennoch bin ich nicht gestrafet worden, wie ich es verdienet habe.“ b) O! wie hast du weit mehr Ursache so zu reden, als Job. Noch ein Mal, erinnere dich dessen, und leide mit Geduld.

a) Judith VIII. 12. b) Job XXXIII. 27.

Am achten Juli.

Die heil. Elisabeth, Königinn von Portugal.

Die heil. Elisabeth, welche nach dem Zeugnisse des römischen Breviers sowohl den ledigen, als verheiratheten und verwitweten Standespersonen als ein vollendetes Muster aller christlichen Tugenden kann dargestellt werden, hatte zum Vater Peter den Dritten, König von Arragonien, und Constantia, die Tochter Manfreds, des König von Sicilien, zur Mutter. Von Kindheit an zeigte sie eine ungemeine Neigung zum Almosengeben, zum Gebethe und Kirchenbesuche. In der Kirche sah man sie niemahls anders als mit gebogenen Knien, in größter Andacht und Aufmerksamkeit. Von dem achten Jahre an betete sie täglich die priesterlichen Tagzeiten, und setzte diese Gewohnheit fort, so lange sie lebte. Zu eben



H. Elisabeth, K.

der Zeit fing sie schon an, strenge zu fasten, besonders an den Samstagen und Vorabenden der Marianischen Festtage. In der Eingezogenheit glich sie den Engeln. Aus allen Sitten und Geberden, aus allem Reden, Thun und Lassen strahlte die Liebe zur Reinigkeit hervor. Ihr Verstand überstieg das Alter, und ihre Tugend setzte sie bei Allen in Hochachtung und Verehrung; mit einem Worte, ihr Lebenswandel in dem ledigen Stande war nicht nur gottselig, sondern auch recht heiligmäßig.

Nachdem sie frühzeitig mit Dionisius, dem Könige von Portugal, vermählt worden, änderte sie nichts in ihrer Gottseligkeit, sondern benützte vielmehr ihre Standesverhältnisse, dieselbe zu vermehren. Dreimal hielt sie im Jahre eine vierzigtägige Fasten, und zwar allein mit Wasser und Brot. Sie hatte ihre bestimmten Stunden zum Gebethe und zur Arbeit. Niemals hat man sie müßig angetroffen; denn sie beschäftigte sich allezeit mit Beten, geistlichem Lesen oder Arbeiten. Was sie aber arbeitete, war allein zur Zierde der Kirche, oder zum Troste der Armen. Die heiligen Sacramente empfing sie öfter, als sonst hohe Standespersonen dieß zu thun pflegen. aber allezeit mit ausnehmender Andacht und Vorbereitung. Als man sie von dem langen Beten, vieler Arbeit, und großer Strenge gegen ihren Körper durch Vorstellung ihres ho-

hen Standes abhalten wollte, sprach sie: „Wo ist denn das Gebet und die Abtödtung nützlicher und nothwendiger, als eben da, wo die bösen Anmuthungen am heftigsten, und die Gefahren am größten sind?" Die Liebe gegen die Armen und Kranken hatte ihr ganzes Herz eingenommen. Sie pflegte zu sagen: „Ich bin um keiner andern Ursache wegen von Gott auf den königlichen Thron erhoben, als damit ich mehrere Mittel habe, den Armen zu helfen." Einigen derselben ließ sie Getreide, andern Kleider anschaffen, einigen auch Wohnungen erbauen; keiner wurde ohne ein Almosen an Geld entlassen. Kein Tag ging vorüber, an welchem sie nicht selbst einige Kranke besuchte. Gott hat diese ihre gegen Arme und Kranke bewiesene Liebe mit mehr als einem Wunder belohnt. Unter andern, als sie einstmals ein armes Weib, welches voll Geschwüre war, liebreich umarmte, wurde das Weib in demselben Augenblicke vollkommen gesund. Sie pflegte an allen Freitagen in der Fasten, wie auch an dem Gründonnerstage dreizehn armen Weibern die Füße zu waschen. Unter diesen traf sie einstmals eine an, welche ein Ekel erregendes Geschwür an einem Fuße hatte. Die heilige Königinn wusch nicht allein den Fuß, sondern aus Eifer sich selbst zu überwinden, küßte sie sogar denselben; und siehe, das Geschwür verswand auf ein Mal. Ein anderes Mal hatte sie eine von Geburt blinde Person wieder sehend, mehrmal aber mit dem bloßen Kreuzzeichen verschiedene Kranke gesund gemacht. Sie trug einstmals in ihrer Schürze eine ziemliche Summe Geldes, welche sie unter die Armen austheilen wollte. Der ihr ungefähr entgegen kommende König fragte sie, was sie hätte? Sie antwortete: „Rosen." Weil es aber nicht an der Zeit war, wo es solche Blumen gab, wurde der König begierig, selbe zu sehen. Die Königinn öffnete die Schürze, und sah in der That eine Menge Rosen, worüber der König ganz erstaunt fortging. Die heilige Königinn aber dankte Gott, der ihr so wunderbar beigestanden.

Eben dieser König, ihr Gemahl, führte ein sehr ausgelassenes und unsittliches Leben. Elisabeth wußte solches wohl, und ob sie schon die Beleidigung Gottes schmerzlich empfand, so zeigte sie doch in der ihr angethanen Unbild eine unüberwindliche Geduld, suchte den König auf das lieb-

reichste zu behandeln, gehorsamte ihm auf alle Augenwinke, beklagte sich niemals gegen denselben mit einem Worte, sondern vermehrte ihr Gebet zu Gott; damit doch endlich der König in sich gehen, und zur ernstlichen Bekehrung sich entschließen möchte Zu diesem Zwecke verrichtete sie auch viele Bußwerke, und opferte solche Gott dem Herrn für das Heil ihres Ehegemahls auf. Was sie so inständig verlangte, erhielt sie auch endlich zu ihrem unaussprechlichen Troste. Der König ging in sich, bekehrte sich und fing an ein christliches Leben zu führen. Gott ließ dennoch zu, daß die keusche und gottesfürchtige Königinn bei eben diesem ihren königlichen Gemahl durch einen Edelknaben eines abscheulichen Lasters beschuldiget wurde. Dieser Bösewicht brachte dem Könige bei, daß die Königinn mit einem gewissen adeligen Jünglinge, dessen sie sich zur Austheilung des Almosen bediente, ein unerlaubte Gemeinschaft pflege. Der gar zu leichtgläubige König ergrimmte im Zorn, und gab einen Kalkbrenner den Befehl, das er jenen Jüngling, der am folgenden Tage zu ihm kommen und fragen würde, ob der königliche Befehl vollzogen sey, sogleich ergreifen und in den brennenden Kalkofen werfen sollte. Am folgenden Tage schickte der König den falsch angeklagten Jüngling zum Kalkbrenner, denselben zu fragen, ob der königliche Befehl vollzogen wäre. Der unschuldige, vom König zum Tode verurtheilte Jüngling ging hin, ohne zu wissen, was diese Frage bedeuten sollte. Auf dem Wege hörte er in einer Kirche das Zeichen zur heiligen Messe geben. Indem er nun gewohnt war, täglich der heiligen Messe beizuwohnen und nicht glaubte, daß die Verzögerung in Vollziehung des königlichen Befehles etwas zu bedeuten hätte, begab er sich in die Kirche, und hörte zwei heilige Messen nach einander. Indessen war der König begierig zu wissen, ob alles wirklich vollzogen worden sey, was er befohlen hatte, und schickt deshalb eben Denjenigen, der den Unschuldigen falsch angeklagt hatte, zum Kalkbrenner, damit er denselben frage, ob er den königlichen Befehl vollzogen habe. Der Unglückselige kam nun zum Kalkbrenner, und that die ihm aufgetragene Frage. Dieser aber ergriff ihn ohne Zögern, und warf ihn, ungeachtet aller Einwendungen desselben in den brennenden Kalkofen. Nach einiger Zeit kam der unschuldig Angeklagte eben dahin und fragte, ob der Befehl des Königs vollzogen wäre. Der Kalkbrenner

antwortete: »Ja,« und der Jüngling kehrte mit dieser Antwort zum Könige zurück. Der König erstaunte als er ihn sah, und wollte wissen, wie sich die Sache zugetragen habe. Der Jüngling erzählte ihm alles umständliche, und der König fing an, daraus sowohl die göttliche Vorsehung, als die Unschuld dieses Jünglings und seiner Gemahlinn zu erkennen und höher zu schätzen.

Eine Zeit darnach erweckte Aphons, der königliche Prinz, wider seinen eigenen Vater einen Aufruhr. Elisabeth suchte den Prinzen auf alle mögliche Weise davon abzuhalten; und dennoch unterstanden sich Einige, den König zu überreden, daß die Königinn mit ihrem Sohne einverstanden sey. Der König beraubte, ohne die Sache zu untersuchen, seine Gemahlin aller ihrer Einkünfte, und verbannte sie auf einen Maierhof. Auch in dieser schweren Trübsal verlor sie die Geduld nicht, verhielt sich ruhig in der Einsamkeit klagte mit keinem Worte wieder das ungerechte Verfahren, sondern nahm ihre Zuflucht, wie immer, allein zu Gott dem Herrn, welcher sie auch in dieser Noth nicht verließ. Denn als der König die Unschuld seiner Gemahlinn erkannte, berief er dieselbe wieder nach Hof zurück, und bat sie demüthig um Verzeihung Ihr zu Liebe, und auf ihre Fürbitte nahm er auch den abtrünnigen Sohn wieder in Gnaden auf. Von dieser Zeit an lebte der König mit seiner heiligen Gemahlinn in beständiger Liebe und Einigkeit. Als er vor seinem Ende mit einer schweren Krankheit von Gott heimgesucht wurde, bediente in die heilige Königinn mit einer wunderbaren Liebe und Sorgfalt. Sie wich weder beim Tage noch bei der Nacht von seinem Krankenlager, bis er nach empfangenen heiligen Sacramenten reumüthig und glückselig verschied.

Sobald dieß geschah, ging die heilige Königinn in das nächste Zimmer, warf sich vor dem Crucifixe nieder auf die Erde, opferte sich aufs Neue Gott dem Herrn zu seinem Dienste, legte die königliche Kleidung von sich, schnitt sich selbst die Haare ab, kam mit einem Ordenskleide der heil. Clara angethan in jenes Zimmer, wo die Vornehmsten des Hofes versammelt waren, und bat dieselben, man wolle sie künftighin nicht mehr Königinn nennen, noch sie als solche betrachten. Hierauf begab sie sich in das von ihr reichlich gestiftete Kloster der heil. Clara zu Coimbra, in der Mei-

nung, sich der Zahl der Klosterfrauen anzuschließen. Weil man ihr aber vorstellte, daß sie außer dem Kloster viel mehr zur Ehre Gottes und zum Besten der Armen thun könne; so ließ sie sich nächst dem Kloster eine Wohnung bauen, wo sie die noch übrige Zeit mit gottseligen Uebungen zubrachte. Keine andere Sorge nahm sie mehr über sich, als für arme Waisen, bedürftige Witwen, wie auch für Kranke und Gefangene, denen sie allen nach Möglichkeit zu Hülfe kam, so lange sie lebte. Zweimal verrichtete sie eine Wallfahrt nach Compostella zu dem Grabe des heiligen Apostels Jacob, und zwar das erste Mal gleich nach dem Tode des Königs, das zweite Mal aber zur Jubiläumszeit. Die letztere verrichtete sie zu Fuße mit zwei Frauenspersonen in unbekannter Kleidung, sich die nothwendige Nahrung erbettelnd. Als sie von der letzteren Wallfahrt zurückkehrte, bekam sie Nachricht, daß ihr Sohn Alphons, der König, gegen einen andern nächstverwandten König Krieg zu führen sich entschlossen habe. Die heilige Witwe, welche allezeit eine besondere Gabe von Gott gehabt, Friede und Einigkeit zu stiften, machte sich sogleich auf den Weg, die zwei gegen einander erbitterter Gemüther zu vereinigen. Als sie aber nach Estremadura kam, erkrankte sie wegen der vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten tödtlich. Sie bereitete sich mit aller Sorgfalt zu ihrem Hinscheiden. Die heilige Wegzehrung empfing sie kniend vor dem Altare in Kleidung der Clarisserinnen. Sie ermahnte ihren Sohn zur Einigkeit und alle Anderen zu einem christlichen Lebenswandel. Nach eifrigster Uebung der schönsten Tugenden wiederholte sie zur göttlichen Mutter, welche sie von ihrer Kindheit an beständig verehret hatte ihr gewöhnliches Gebeth: »Maria, Mutter der Gnaden! Mutter der Barmherzigkeit! beschütze mich vor dem bösen Feinde, und nimm mich auf in der Stunde des Todes« Maria, die seligste Jungfrau erschien sichtbar ihrer getreuen Dienerinn, und erfüllte sie mit himmlischem Troste. Auf diese Weise getröstet, gab sie endlich ihren unbefleckten Geist auf, im Jahre 1336. Man hat ihren heiligen Leib dreihundet Jahre nach ihrem Tode noch unverwesen gefunden. Ein lieblicher Geruch, der aus demselben hervordrang, erquickte alle Anwesenden. Ihr Grab wurde durch viele und große Wunder verherrlicht.

Lehrstück und Nachfolge.

Alle Stände und Gattungen von Menschen können aus dem Leben der heiligen Königinn Elisabeth vielen Nutzen ziehen. 1. Die Jugend soll lernen, wie sie gleich von den ersten Jahren ihrer Kindheit an das Gebet lieben und demselben eifrig obliegen, gern in die Kirche gehen, und sich darin ehrerbietig verhalten soll. 2. Ledige Standespersonen sollen lernen, wie sie sich der Eingezogenheit und Keuschheit befleißen, und dieselbe durch Gebet, Fasten und öftere Empfangung der heiligen Sacramente zu bewahren suchen sollen. 3. Verheirathete mögen lernen, wie sie die Fehler ihrer Ehegatten ertragen, ihnen liebreich begegnen, ihnen sowohl in der Gesundheit als Krankheit mit aller Bereitwilligkeit beistehen, und sich um das ewige Heil derselben emsig bemühen sollen. Die im Witwenstande leben, lernen von der heiligen Königinn, wie sie sich der eitlen Kleiderpracht und weltlichen Ergetzungen entziehen, die Einsamkeit lieben, dem Nächsten nach Kräften zu Hülfe kommen, und mit andern guten Werken sich beschäftigen sollen. 5. Die von Gott in einen höhern Stand gesetzt wurden, sollen der heiligen Königinn nachfolgen in der Demuth und Liebe gegen den Nächsten, und die Gelegenheit, welche sie haben, viel Gutes zur Ehre Gottes und zum Troste der Armen zu wirken, nicht versäumen; sonst werden sie einst schwere Rechenschaft zu geben haben.

Alle Christen sollen ihr nachfolgen in beständiger Uebung des Gebetes, im Fasten, Almosengeben und andern guten Werken. Können sie nicht dreimal die vierzigtägige Fasten so strenge halten, wie die heilige Königinn, so sollen sie wenigstens die einzige nebst andern das Jahr hindurch bestimmten Fasttagen auf das genaueste beobachten. Alle sollen ihr nachfolgen in der heldenmüthigen Geduld zur Zeit verschiedener widriger Zufälle, und nach ihrem Beispiele ein festes Vertrauen auf Gott setzen, denselben aber auch zugleich ohne Unterlaß um seinen Beistand anrufen. Endlich nebst vielen andern Puncten sollen ihr alle wahren Christen in der Liebe und Andacht gegen die Himmelsköniginn nachfolgen, welche sie mit eben den Worten, deren sich die heil. Elisabeth bediente, in Gesundheit nnd Krankheit, im Leben und im Tode anrufen, und hauptsächlich um ihren mütterlichen Beistand in der Stunde des Todes demüthig bitten sollen; denn damals bedarf man ihren Beistand am meisten, und sie ist bereit, denselben ihren treuen Pflegekindern zu Theil werden zu lassen. Sie zeigt sich besonders damals als eine Zuflucht der Sünder,

als eine Trösterinn der Betrübten, wie aus vielen Geschichten erhellt. „Den Sterbenden," sagt der heil. Hieronimus, „steht sie nicht allein bei, sondern kommt ihnen auch entgegen." Sie erbittet ihnen von Gott die Gnade eines glückseligen Todes. Diese Gnade, gleichwie sie die allergrößte ist, also sollen wir auch täglich um dieselbe durch die Fürbitte Mariä bei Gott demüthigst ansuchen. „Wer eine Gnade von Gott erlangen will," schreibt der heil. Bonaventura, „der nehme seine Zuflucht mit möglichster Andacht zu Maria; denn weil sie die Königinn der Barmherzigkeit ist, so wird sie demjenigen nichts versagen können, der etwas von ihr begehrt." Sprich daher öfters mit Mund und Herzen: „Maria, Mutter der Gnaden! Mutter der Barmherzigkeit! beschütze mich vor dem bösen Feinde, und nimm mich auf in der Stunde des Todes." Oder: „Alles Unheil von mir treibe, meine Frau und Mutter bleibe. Steh mir bei im letzten Streit, Mutter der Barmherzigkeit!"

Am neunten Juli.

Der heil. Kilian mit seinen Gefährten, Bischof und Martirer.

Der heilige Bischof Kilian, der glorwürdige Apostel des Frankenlandes, wurde von adeligen und gottesfürchtigen Aeltern in Schottland geboren. Gott der Herr, welcher ihn zur Bekehrung vieler tausend Seelen erwählt hatte, verlieh ihm eine besondere Gnade, von früher Kindheit an ein unsträfliches Leben zu führen, und bei reiferem Alter solche Fortschritte in der Tugend und den göttlichen Wissenschaften zu machen, daß er sowohl von der Geistlichkeit als auch von dem Volke sehr hochgeschätzt wurde. Er bemerkte einen innerlichen Antrieb, sich nach allen Kräften um das Heil der Seele anzunehmen; denn es ging ihm das Schicksal so vieler Menschen zu Herzen, welche noch im blinden Heidenthume befangen lebten. Einst als er den Ausspruch Christi bey sich erwog: »Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach,« faßte er den festen Entschluß, sich um das Heil der Seelen nach allen Kräften zu bemühen. Nachdem er zum Priester geweiht war, redete er einigen seiner vertrautesten Freunde

zu, daß sie sich mit ihm auf die Reise begeben sollten, um in den heidnischen Ländern den christlichen Glauben zu verbreiten. Diese zeigten sich bereitwillig, und Kilian verließ mit ihnen sein Vaterland sammt seinem Eigenthume, das er daselbst besaß, setzte über das Meer, zog durch einige Provinzen, und kam endlich zu Würzburg in Franken an. Die Einwohner der Stadt und des ganzen Herzogthumes verehrten vor allen andern falschen Göttern die Göttinn Diana. Der apostolische Mann bedauerte ihre Blindheit, und fing an, denselben die Erkenntniß des wahren einzigen Gottes durch Predigten und Unterweisungen beizubringen.

In dieser Absicht begab er sich mit seinen Gefährten nach Rom, und verlangte vom Papste die Erlaubniß, das Evangelium Jesu Christi in jenem Herzogthume und den angränzenden Ländern zu verkünden. Der Papst war darüber höchst erfreut, weihte Kilian zum Bischofe, ertheilte ihm vollkommene Gewalt, den Heiden die Lehre Jesu Christi zu verkündigen, und gab ihm verschiedene heilsame Lehren; wie er sein heiliges Vorhaben ins Werk setzen und glücklich zu Stande bringen sollte. Der neu geweihte Bischof trat nach empfangenem apostolischen Segen seine Rückreise sogleich an, und kam endlich glücklich nach Würzburg in Begleitung Colomanns, eines Priesters, und Totnans, eines Diacons, welche er schon in Schottland zu Reisegefährten aufgenommen hatte. Mit diesen machte er alsbald den Anfang seiner apostolischen Arbeiten. Er predigte das Evangelium Jesu Christi, und bestritt die Abgötterey mit solchem Nachdrucke, das innerhalb wenig Tagen sehr viele zur Annahme des wahren Glaubens sich willig und geneigt zeigten. Die vielen Wunder, welche der heilige Bischof zur Bestätigung der von ihm verkündeten Lehre durch göttliche Kraft wirkte, waren Ursache, daß die Heiden ihres Irrthums überzeugt, nach der heiligen Taufe sich sehnten, und um die Empfangung derselben den heil. Kilian demüthigst ersuchten. Gosbertus, der damalige Herzog von Franken, ein kluger und verständiger Mann, als er von allen dem, was vorging, Nachricht erhalten hatte, berief den heil. Kilian zu sich nach Hofe, und verlangte die neuverkündete Lehre aus seinem Munde zu vernehmen. Der heilige Mann erklärte ihm dieselbe mit so ausnehmender Weisheit und

Beredtsamkeit, daß der Herzog von der Wahrheit derselben überzeugt, nach einigen Unterredungen mit dem Heiligen, endlich versprach, die heilige Taufe am nächsten darauf folgenden Osterfeste öffentlich zu empfangen. Was er versprach, erfüllte er auch getreu. Wirklich taufte am Osterfeste der heil. Kilian den Herzog mit vielen andern seiner vornehmsten Hofbeamten mit unaussprechlichem Troste seines Gemüthes. Dem Beyspiele des Herzogs folgten nach und nach viele Tausende seiner Unterthanen, und zwar, daß man sicher hoffen konnte, das ganze Herzogthum werde sich im Kurzen dem süßen Joche Christi vollkommen unterwerfen.

Der Herzog nahm täglich an Tugend und Frömmigkeit zu, und bemühte sich, seine Unterthanen ebenfalls dazu anzueifern. Nur etwas verdunkelte alle seine Gottseligkeit. Er hatte Geila, oder wie Andere schreiben, Geilana, die Gemahlinn seines Bruders bei sich, und lebte mit derselben, als wäre sie seine eigene Gemahlinn. Als der heil. Kilian dieses erfuhr, faßte er nach verrichtetem Gebete eine heilige Freymüthigkeit, stellte dem Herzoge mit aller Bescheidenheit vor, daß er sich hierin wieder das Gesetz Christi schwer versündige, und ermahnte ihn, Geila von sich zu entlassen. Gosbertus, der glaubte, sich von der Geila nicht trennen zu können, zeigte sich Anfangs sehr bestürzt; dennoch versprach er dem heiligen Bischofe, daß er die Sache überlegen und auf Mittel und Wege sinnen wolle, wie er gleich nach seiner Zurückkunft aus dem Kriege, bei welchem er sich damahls einfinden mußte, Geila auf das Füglichste vom Hofe hinweg bringen könnte.

Geila wurde hiervon benachrichtiget; sie rasete vor Zorn, und suchte sich an dem heiligen Manne zu rächen. Sie faßte sogleich den Entschluß, Kilian aus dem Wege zu räumen, ehe der Herzog wieder zurückkehrte. Sie bestellte zwei Bösewichter, und versprach ihnen zur Belohnung eine ansehnliche Summe Geldes, wenn sie den Heiligen sammt seinen Gefährten zur Nachtzeit ermordeten. Die zur Vollziehung dieser Lasterthat bestimmte Nacht war nun herangebrochen. Der heil. Kilian hatte sich nach andächtigem Gebete kaum zur Ruhe begeben, als ihm ein Engel erschien, welcher sprach: »Steh auf, Kilian! Ich will nicht, daß Du länger arbeitest. Noch einen Kampf hast du vor dir, dann wirst du mit mir glorwürdig regieren.« Kilian stand

eilends auf, weckte auch seine Gefährten, und ermahnte sie zur Standhaftigkeit; begab sich gleich darauf mit ihnen zum Gebete, und bereitete sich zu dem bevorstehenden Kampfe. Mitten in der Nacht stürmten die bestellten Meuchelmörder in das Zimmer, wo der Heilige mit den Seinigen dem Gebete oblag. Kilian ging ihnen beherzt entgegen, und redete sie mit folgenden Worten an: „Freunde! wozu seyd ihr gekommen? Ihr werdet dem Befehle eurer Herzoginn nachkommen; wir aber wollen den Lauf unsers Lebens endigen.“ Die Bösewichter ergriffen, ohne ein Wort zu reden, ihre Schwerter, und ermordeten den heil. Kilian sowohl, als dessen zwei heilige Gefährten auf eben derselben Stelle. Hernach machten sie auf dem nämlichen Platze eine tiefe Grube, und warfen die Leiber der heiligen Martirer sammt ihren Kleidern, Kirchengeräthe und Büchern in dieselbe hinein, wie es ihnen von der gottlosen Geila war befohlen worden, damit die verübte Mordthat niemals an den Tag kommen möchte.

Der gerechte Gott aber hat solche bald dem ganzen Lande kund gemacht durch eben diejenigen, die selbe nach Möglichkeit zu verbergen gesucht. Einer aus jenen Bösewichtern wurde vom bösen Geiste besessen, lief wüthend und rasend auf den Gassen hin und her, und schrie mit schrecklicher Stimme: „O Kilian! wie hart verfolgst du mich? Ich sehe das mit deinem Blute bespritzte Schwert über meinem Haupte.“ Nachdem er dieses lange Zeit gerufen, zerbiß er mit den Zähnen seine eigenen Glieder, und starb so eines unglückseligen Todes. Der andere Meuchelmörder wurde ebenfalls rasend, und brachte sich aus Verzweiflung mit seinem eigenen Doche um das Leben. Die gottlose Geila, die Urheberinn und Anstifterinn der so ungerechten und grausamen Mordthat, nahm ein gleiches Ende. Sie wurde ebenfalls von dem bösen Geiste besessen, und entsetzlich gepeiniget. Sie selbst mußte nach der Fügung Gottes ihre Bosheit öffentlich bekennen; denn man hörte sie mit lauter Stimme rufen: „Recht und billig werde ich gequält und gepeiniget; weil ich die heiligen Männer habe quälen und peinigen lassen. Du setzest mir heftig zu, o Kilian! Du zündest das Feuer an, Colomann! und du, Totnan! vermehrest dasselbe. Ihr rächet eure Unbilden gar zu sehr.“ Nachdem sie diese und ähnliche Reden

eine ziemliche Zeit lang geführet, gab sie endlich ihren Geist in den größten Peinen und Schmerzen auf. Die Marter des heil. Kilian und seiner Gefährten hat nach dem Zeugnisse des Baronius sich zugetragen im Jahre Christi 689. Gott der Herr hat die heiligen Leiber seiner getreuen Blutzeugen später der Welt geoffenbaret, und durch viele Wunder verherrlichet. Eben jener Baronius schreibt es der mächtigen Fürbitte dieser heiligen Martirer zu, daß der wahre Glaube in dem Herzogthume Franken bisher erhalten, und die lange nach dem glorreichen Tode derselben einreißende Ketzerei so glücklich vertilgt wurde; da doch so viele andere Länder in Deutschland denselben zu unersetzlichem Schaden ihrer Einwohner fast gänzlich verloren.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Kilian ermahnet den Herzog wegen seines unerlaubten Lebens, und suchet ihn davon abzuhalten, ungeachtet daß er dessen Zorn und die Wuth eines gottlosen Weibes zu fürchten hatte. Du hast dergleichen nichts zu befürchten, und schweigest dennoch, da du manche Sünde bei deinem Nächsten verhindern könntest durch eine liebreiche Ermahnung, durch freundliches Zureden oder gebührende Bestrafung dessen, der solche begeht. Zum Beispiele: du schweigest oder lachest etwa noch dazu, wenn ein Anderer in deiner Gegenwart unreine Reden führt, dem Nächsten die Ehre abschneidet, oder allerlei Fluchworte ausstößt. Du könntest es verhindern, und thust es doch nicht. Was ist das? Ist das wohl ein Zeichen, daß du eine wahre Liebe zu Gott trägst? „Jesus wird vor unserm Angesichte gekreuziget," rufet der heil. Thomas von Villanova, „und wir schweigen still?" Wo ist unsere Liebe zu Gott? Wenn man von einem deiner besten Freunde in deiner Gegenwart verächtlich reden würde, so schweigst du nicht; warum? Weil du ihn liebst. Wie soll ich denn glauben, daß du einen Funken der wahren Liebe zu Gott habest, wenn ich sehe, daß du zu dessen Beleidigungen still schweigest, und solche nicht zu verhindern suchest? Suche es wenigstens künftighin, und bemühe dich, bei Andern die Beleidigungen Gottes auf solche Weise zu verhindern. Geschehen solche von Untergebenen, als z. B. von deinen Kindern, von Bedienten und dergleichen; so bist du noch mehr verbunden solches zu thun. Es ist gewiß, daß sich die Aeltern, die Herrschaften sammt allen Obrigkeiten und Vorgesetzten schwer versündigen und verdammen können, wenn sie zu den Fehlern ihrer Untergebenen still

schweigen, oder solche nicht nach Gebühr bestrafen. Sie machen sich auch aller jener Sünden schuldig, die aus ihrem Stillschweigen und Uebersehen bei den Untergebenen entstehen, oder von solchen desto freier begangen werden; weil man dazu still geschwiegen, und sie nicht gebührend gestrafet. Was für Strafe sie deßwegen von Gott zu erwarten haben, können Aeltern unter andern aus dem abnehmen, was dem alten Heli widerfahren, weil er seinen Kindern zu viel nachgesehen, gar zu lange zu ihren Fehlern geschwiegen, und selbe nicht gebührend gestrafet hat; wie die heil. Schrift bezeugt. a)

II. Gott der Herr hat schon auf dieser Welt die Mörder des heil. Kilian, und das unzüchtige Weib sehr scharf gestrafet, welches die Mordthat angestiftet. Und dennoch hatten sie ihn nur um das leibliche und zeitliche Leben gebracht. Was für eine erschreckliche Strafe wartet in der andern Welt auf jene, welche den Nächsten um das geistliche und ewige Leben bringen, welche Mörder werden an der Seele des Nächsten? Und wer sind solche? Alle diejenigen, die dem Nächsten zur Sünde rathen, oder ihn dazu anreizen, es mag mit Worten oder bösem Beispiele geschehen. Der Teufel wird von Christo dem Herrn selbst b) ein Mörder und Todtschläger von Anfang genannt, weil er die Eva zur Sünde gereizt, wie der heil. Augustin schreibt mit diesem Beisatze: „Glaube nicht, du wärest kein Todtschläger, wenn du deinen Nächsten zur Sünde verleitest. Wenn du das thust, so bringst du ihn um," wie der Satan die Eva um das geistliche Leben gebracht, und dadurch ein Todtschläger geworden ist. „Du bist so vieler Mordthaten schuldig," sagt der heil. Gregorius, „als an vielen Sünden du Ursache bist." Du bringest ihn auch um das ewige Leben, wenn er in der Sünde stirbt und verdammt wird. Was hast du nun von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten? Den Himmel wahrhaftig nicht, wofern du nicht strenge Buße thust. Das Urtheil über die Todtschläger ist schon gesprochen: „Ein Todtschläger hat das ewige Leben nicht. c) Den Todtschlägern und Unreinen... wird ihr Theil in einem von Feuer und Schwefel brennenden Pfuhl seyn." d) Dieser Spruch geht zwar eigentlich die leiblichen Todtschläger an; aber eben daraus läßt sich schließen, daß eine nicht mindere Strafe den Seelenmördern in der andern Welt bereitet sey; weil die Mordthat, die man an der Seele des Nächsten ausübet, da man sie durch Verführung zur Sünde um das ewige Leben bringet, und ihr den ewigen Tod verursachet, unvergleichlich strafwürdiger ist, als jene Mordthat, die man allein an dem Leibe begeht. Ein leiblicher Todtschlag ist eine zum Himmel schreiende Sünde, und verdienet die Hölle; was soll man von einem geistlichen Todtschlage urtheilen?

---

a) I. Könige 2. Kap. b) Johann. VIII. 44. c) 1. Johann. III. 15. d) Apokal. XXI. 8.

Der heil. Thomas von Villanova trug kein Bedenken zu sagen: „Wenn er gewiß wüßte, daß er an dem ewigen Verderben einer einzigen Seele schuld wäre: so würde er deßwegen mit größerer Angst, Furcht und Schrecken aus dieser Welt scheiden müssen, als ein Mensch, der da hundert Menschen allein dem Leibe nach umgebracht hätte.“ Gib Acht, daß du mit solcher Angst, Furcht und Schrecken nicht einst sterben, und zum Richterstuhle gehen müssest.

Am zehnten Juli.

Die sieben Brüder und Söhne der heil. Felicitas, Matirer.

Die Namen der sieben Brüder, welche am heutigen Tage als Matirer verehrt werden, sind folgende: Janarius, Felix, Philippus, Silvanus, Alexander, Vitalis und Martialis. Die Mutter derselben war die heil. Felicitas, eine wegen ihres hohen Adels, und noch vielmehr wegen ihres erbaulichen Lebenswandels in Rom berühmte Matrone, welche nach dem Hinscheiden ihres Mannes alle weltliche Pracht ablegte, und in vollkommener Keuschheit bis an das Ende zu leben feyerlich gelobte. Die Erziehung ihrer sieben Söhne ließ sie sich über Alles angelegen seyn; und weil damals die Verfolgung der Christen sehr grausam wüthete, so richtete sie ihre Ermahnungen und Unterweisungen besonders dahin, daß sie ihren Söhnen die Standhaftigkeit im wahren Glauben, die Verachtung des zeitlichen Glückes und des Lebens selbst, zugleich aber auch die Hochschätzung der ewigen Glückseligkeit, und die Begierde nach derselben tief in das Herz einzudrücken suchte. Sie erzählte ihnen öfter, welche große Peinen und Qualen die christlichen Blutzeugen sowohl in als außer der Stadt Rom mit heldenmüthiger Standhaftigkeit gelitten hätten; welche große Freude und Glorie ihnen dagegen in dem Himmel zu Theil geworden. Welche große Glückseligkeit es sey, um Christi willen etwas zu leiden, oder gar das Leben zn opfern. »Wie glückselig wäre ich,« sprach sie, »wenn ich einst sehen könnte, daß ihr euer Blut und Leben Christo zu Liebe bereitwillig hingäbet! Wie glückselig wäret ihr selbst für eine

ganze Ewigkeit!« Durch diese und ähnliche Reden entzündete sich in den Gemüthern ihrer sieben Söhne eine ungemeine Begierde um des Glaubens Christi willen zu leiden und zu sterben. Sie redeten von nichts öfter, als von der Gnade der Marter. Sie erklärten sich wechselseitig gegen einander, wie sie alles Schmeicheln und Liebkosen, alle Ehre und Güter der Welt verachten, und alle Peinen mit Freuden ausstehen wollten. Die heilige Mutter hörte diese Gespräche mit größtem Troste an, und bat täglich Gott den Herrn, daß er alle ihre Kinder zu einem angenehmen Schlachtopfer annehmen wolle.

Gott erhörte ihr Gebeth. Die heidnischen Götzenpfaffen hatten gemerkt, daß viele Heiden sich durch den auferbaulichen Lebenswandel der heil. Felicitas und ihrer Söhne zur Annahme des christlichen Glaubens bewegen ließen. Daher begaben sie sich zu dem damal'igen Kaiser Marc Aurel, und schwätzten demselben vor, die Götter wären erzürnt über die Stadt Rom; weil Felicitas, eine aus den vornehmsten Matronen, die Einwohner der Stadt von der Verehrung abzuwenden sich unterstände; man müßte demnach dieselbe mit ihren Söhnen dazu anhalten, daß sie den beleidigten Göttern ein öffentliches Opfer entrichte; sonst würden sich diese nicht besänftigen lassen. Der Kaiser, welcher ohnedieß ein Feind der Christen war, gab seinem Statthalter Publius alsobald Befehl, dasjenige, was die Götzenpfaffen verlangten, zu bewerkstelligen. Publius, der die heilige Matrone wegen ihres hohen Adels und vieler andern schönen Eigenschaften hochschätzte, forderte dieselbe zu sich, zeigte ihr den kaiserlichen Befehl an, und drang mit aller Gewalt auf die Vollziehung desselben. Er nahm Schmeicheln und Versprechen, zuletzt auch die schrecklichsten Drohungen zu Hülfe. Allein die christliche Heldinn sprach ganz unerschrocken: »Dein Drohen bewegt mich eben so wenig, als dein Schmeicheln. Weder ich noch meine Söhne werden uns von dem wahren Glauben abwenden lassen.« — So eilest du denn selbst, sagte Publius, deinem Verderben zu; und wenn Du ja das thun willst, warum willst du ein Mörderinn an deinen Kindern werden? Lasse doch deine Kinder leben. — »Meine Kinder,« versetzte Felicitas, »werden ewig glückselig leben, wenn sie um Christi willen sterben: werden sie aber euren Göttern, wel-

che nur Teufel sind, opfern, so wird es ihnen zum ewigen Tode gereichen.« Publius wollte zum ersten Male nicht weiter schreiten, sondern entließ die Felicitas mit der Erinnerung, sie sollte sich eines Bessern besinnen. Die heilige Mutter erzählte ihren Söhnen, was ihr begegnet, und brachte mit ihnen die ganze Nacht im Gebete zu; weil sie wohl vorher sah, daß es bald zur Marter kommen würde.

Am folgenden Tage erschien Publius auf dem sogenannten Platze des Abgottes Mars, setzte sich auf seinen Richterstuhl, und ließ die heilige Mutter mit ihren sieben Söhnen herbeibringen. Alle erschienen mit größter Freude, und munterten einander zur bevorstehenden Marter auf. Publius redete die Mutter also an: »Ich hoffe, du werdest dich bereits eines Bessern bedacht haben. Siehe deine Kinder an, und erbarme dich ihrer. Du kannst selbe jetzt für ihr ganzes Leben glücklich machen.« Nach diesem wendete er sich zu den Kindern, und sprach: Kommet, meine lieben Kinder! ich will euch in den glücklichsten Stand setzen. Gehorsamet nur dem Kaiser. Werdet ihr dieses nicht thun, so bin ich gezwungen mit euch auf das grausamste zu verfahren. Felicitas aber redete den Statthalter mit feierlicher Stimme also an: »Sage vielmehr, daß du meine Kinder mit deinem falschen Glücke ewig unglückselig machen wollest.« Gleich darauf wandte sie sich zu ihren Kindern, munterte dieselben, wie einst die heldenmüthige Mutter der Machabäer, zur Standhaftigkeit auf, und sprach: »Meine lieben Kinder! wendet eure Augen nicht auf den Tirannen, sondern gegen Himmel. Sehet allda euren Gott und Erlöser, Jesum Christum. Er wartet schon auf euch, damit er euch die Krone der Glorie aufsetze. Er hat sein Blut hingegeben für euer Heil; gebet ihr das Eurige für seine Ehre hin. Achtet nicht die Peinen, welche euch der Tirann androhet, sondern denket an die Freude, welche euch Gott im Himmel verspricht. Streitet tapfer; lasset den Muth nicht sinken; weichet nicht ab von der Liebe Jesu Christi!« Publius wollte dieß Zureden nicht länger dulden, sondern befahl, die unerschrockene christliche Heldinn mit vielen Backenstreichen zu strafen; weil sie sich unterstanden, ihre Kinder in seiner Gegenwart zur Verachtung des kaiserlichen Befehles zu reizen.

Alsdann nahm er die Kinder selbst, eines nach dem andern vor sich, und setzte jedem mit Schmeicheln und Drohen zu. Dem ersten sagte er: »Sey du klüger, mein Sohn! gehorsame dem Befehle des Kaisers; sonst lasse ich dich geißeln bis auf den Tod.« »Meine Mutter,« sprach Januarius, »hat weise gesprochen; und ich würde thöricht handeln, wenn ich den kaiserlichen Befehl dem Befehle Gottes vorziehen wollte. Ich fürchte die Geißlung nicht. Mein Gott wird mir beistehen, daß ich ihm bis in den Tod getreu verbleibe.« Ueber eine so herzhafte Antwort erzürnte sich Publius über die Maßen; ließ dem unerschrockenen Bekenner ohne Zögern die Kleider vom Leibe reissen, ihn auf das grausamste geisseln, und alsdann in den Kerker werfen. Eben so machte er es mit dem zweiten, dritten, vierten und fünften, weil ihm diese eben so unerschrocken antworteten als der erste. Nach diesem gab er sich die größte Mühe, wenigstens die zwei jüngsten, nähmlich den Vitalis und Martialis von Christo abzuwenden. Er fand aber zu seinen größten Verdruß, daß diese nicht minder beherzt und standhaft waren, als die Ersten. Vitalis sprach: »Ich bin bereit eher mein Leben zu lassen, als den Teufeln, euren Götzen zu opfern.« Martialis, der jüngste, weil er fürchtete, man möchte ihn wegen seines zarten Alters verschonen, schrie mit lauter Stimme: »Ich bin auch ein Christ, wie meine Brüder. Ich verfluche die Götzen auch, wie meine Brüder. Wenn man denn ihnen das Leben nimmt, so muß man mir es auch nehmen.« Publius erstaunte über den nie erhörten Heldenmuth, und gab dem Kaiser davon Bericht. Dieser ertheilte alsbald Befehl, daß man Alle sämmtlich hinrichten solle.

Ueber alle Beschreibung groß war das Frohlocken bei den sieben christlichen Helden, als ihnen der Tod angekündiget wurde. Sie eilten mit größerem Vergnügen zu dem Gerichtsplatze, als Andere zu der fröhlichsten Mahlzeit. Während der Marter verminderte sich weder ihre Freude noch ihre Herzhaftigkeit. Einer sprach dem andern zu, bis sie alle ihre Marter mit dem Leben geendiget. Januarius wurde nun so lange mit Ruthen und Bleikolben geschlagen, bis er seinen Geist aufgab. Felix und Philippus wurden mit Stöcken todt geschlagen. Silvanus von einer Höhe herabgestürzet. Alexan-

der, Vital und Martial erlangten durch die Enthauptung die Marterkrone. Felicitas, die heilige Mutter, mußte der Marter aller sieben Söhne zusehen. Sie that aber nichts anders, als was erst die schon zuvor erwähnte machabäische Heldinn gethan, wie in der heiligen Schrift erzählet wird. Sie hörte nicht auf, ihren Söhnen zuzusprechen, bis deren Marter sich endete. Man warf sie nachgehends in den Kerker, wo sie noch vier Monate lang vieles zu leiden hatte. Endlich gelangte sie durch die Enthauptung zur Gesellschaft ihrer sieben Söhne in den Himmel. Ihr Fest wird deßwegen am 23. November gehalten. Diese glorreiche Marter hat sich ereignet um das Jahr Christi 171.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Welch eine glückliche Mutter ist doch die heil. Felicitas, welche so viele Martirer im Himmel hat, als sie auf Erden Söhne gehabt! Ihr sorgfältiger Unterricht im wahren Glauben, ihre Ermahnungen zur Hochschätzung desselben, ihre Aufmunterungen zur Standhaftigkeit in den Peinen und Qualen, ihre gottseligen Gespräche von der großen Belohnung der Martirer in dem Himmel haben ihre Kinder heilig gemacht, und selbe zum Himmel geführt. Hätte sie so gelebt, oder solche Reden geführt, wie heut zu Tage manche Mütter leben und reden; so hätte sie wohl mehr als einen ewig Unglückseligen erzogen. Christliche Aeltern! an eurem Lebenswandel, an eurem Unterrichte, an euren Gesprächen hängt größten Theils das Heil oder die Verdammniß eurer Kinder. Sehen eure Kinder an euch einen Lebenswandel, der nicht nach dem Gesetze Gottes und der Kirche eingerichtet ist; hören sie aus eurem Munde nichts als Lügen, Ehrabschneidungen, unlautere Gespräche, Fluchen, Schwören und Lästern; sprechet ihr mit ihnen mehr von dem eitlen Putze, von Kleiderpracht, von Tanzen, Spielen, Theater und weltlichen Lustbarkeiten, als von Gott und der Tugend, vom Gottesdienste, Predigt hören und dergleichen: wie sollen sie das Christenthum kennen lernen, wie selig werden? Ach! gebet doch Acht auf euren Lebenswandel und auf euer Gespräch, wenn ihr aus euren Kindern eurer Schuldigkeit nach Diener Gottes und Bewohner des Himmels erziehen wollet.

II. Wie glückselig sind die sieben Söhne, die eine so heilige Mutter hatten! Allein was hälte ihnen die Heiligkeit der Mutter genützt, wenn sie deren Ermahnungen und Beispiele nicht befolgt hätten? Christliche Kinder! hat euch Gott solche Aeltern gegeben, die für euer Heil sorgfältig sind,

so saget Gott Dank. Betet für dieselben; nehmet deren Ermahnungen und Bestrafungen bereitwillig an, und gehorsamet ihnen. Auf diese Weise werdet ihr euch mit ihnen einst ewig im Himmel erfreuen. Die sieben heiligen Martirer erfreuen sich jetzt mit ihrer heiligen Mutter im Himmel, und sagen ihr ohne Zweifel ewigen Dank für ihren sorgfältigen Unterricht. Die heilige Mutter erfreuet sich gleichfalls mit ihren Söhnen in dem Himmel, und sagt ihnen ewigen Dank, daß sie ihren Ermahnungen gefolgt. Im Gegentheile befinden sich viele Kinder in der Hölle, verfluchen und verwünschen ihre Aeltern ohne Unterlaß; weil diese ihnen zu viele Freiheit gestattet, ihre Fehler nicht bestrafet, sie zum Guten nicht angehalten, oder gar durch böses Beispiel und Gespräch zum Bösen verleitet, und so die Ursache ihrer Verdammniß geworden. Gleichfalls verfluchen die Aeltern ihre Kinder wegen ihres Ungehorsams, wegen ihrer Bosheit und Halsstärrigkeit. Willst du, Vater oder Mutter! nicht in der Zahl dieser Unglückseligen seyn, so folge der heil. Felicitas nach, und denke an die Ermahnung des heiligen Geistes. „Unterweise deinen Sohn" (mit Worten und mit gutem Beispiele); „so wird er dich erquicken, und deiner Seele Freude verursachen." a) Und wieder: „Hast du Kinder, so unterrichte sie von ihren jungen Jahren an." b) Und du mein Kind! willst du einst nicht ewig in der Hölle leiden, so gehorsame dem Befehle Gottes, der also lautet: „Du, mein Sohn!" (meine Tochter) „höre an die Lehre deines Vaters, und verlasse nicht das Gesetz deiner Mutter." c).

---

a) Sprichw. XXIX. 17. b) Ekkl. 3. Kap. c) Sprichw. 1. Kap.

Am eilften Juli.

Der selige Petrus Fourrier, Ordensstifter.

Benedict XIII. dieses Namens, römischer Papst, setzte im Jahre 1730 mit gewöhnlicher Feierlichkeit in die Zahl der Seligen den Petrus Fourrier, jenen glorreichen Stifter der Congregation oder Versammlung von Unserer lieben Frau. Er war im Jahre 1565 zu Mirekour, einem Flecken in Lothringen von sehr tugendhaften, obwohl gering bemittelten Aeltern geboren. Von Kindesjahren an bemerkte man an ihm eine englische Eingezogenheit, und sehr zarte Andacht. Zu Pont-a-Mousson widmete er sich den Studien mit ungemei-



H. Petrus Fourrierus, Ord. St.

nem Fortgange, sowohl in Tugenden als in der Wissenschaft. Der Name eines Gelehrten, und was noch mehr zu schätzen, eines Heiligen, wurde ihm schon dazumal beigelegt. Zwanzig Jahre alt, begab er sich in eine Abtei der regulirten Chorherrn des heil. Augustinus, aus Verlangen Gott dem Herrn vollkommener zu dienen. Nach geendigtem Probejahr setzte er seine Studien am ersterwähnten Orte fort, und wurde nach seiner Rückkehr zum Priester geweiht.

Der außerordentliche Eifer, den der Diener Gottes in Uebung aller Tugenden bezeigte, verursachte, daß die lauen Priester desselben überdrüßig wurden, und ihn von sich zu entfernen trachteten. Man traf daher Anstalt, daß dem Petrus drei Pfarreien angetragen wurden, von welchen er eine wählen und daselbst seinen Seeleneifer ohne Hinderniß ausüben sollte. Er fragte einen mit ihm nahe vewandten Jesuiten, Johann Fourrier, um Rath, welche aus den dreien er erwählen sollte Johannes antwortete: Die zwei ersteren sind einträglich und ruhig, die dritte aber hat schlechte Einkünfte, und Arbeit genug. Petrus bedachte sich nicht mehr lange, und weil er nichts als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchte, erwählte er ohne Anstand die schlechteste und mühsamste Pfarre, Matincur oder Mataincour genannt. Die Sitten der Einwohner waren so verdorben, daß man Matincur nicht

anders als das kleine Genf nannte. Der eifrige Seelenhirt griff das Werk der Besserung beherzt an, und brachte es innerhalb drei Jahren durch sein beständiges Ermahnen, liebreiches Zureden, und noch vielmehr durch sein Tugendbeispiel dahin, daß Matincur allen andern Pfarreien zum Vorbilde aller Gottseligkeit diente, wie es die Bischöfe und andere Kirchenvorsteher selbst bezeigten. Nicht zufrieden mit dem, was der unermüdete Diener Gottes an seiner Pfarrei Gutes wirkte, wagte er sich auch in viele andere Orte, bestritt die Laster, widerlegte die Ketzereien, vertilgte die eingerissenen Mißbräuche, und pflanzte nach allen Kräften die christlichen Tugenden ein. In der Grafschaft Salm, wo die Ketzer frei herrschten, hat er innerhalb sechs Monaten Alle nicht allein von ihrem Irrthume zur Wahrheit der katholischen Religion geführt, sondern auch zu einem recht tugendhaften Leben angeleitet. Mehr Mühe machte es ihm, die in verschiedenen Klöstern verfallene Ordenszucht wieder herzustellen; allein auch dieses brachte er durch besondern göttlichen Beistand endlich zu Stande.

Was dem apostolischen Seeleneiferer aber zum ewigen Ruhme vor Andern gereicht, ist die Stiftung der Versammlungen von Unserer lieben Frau. Auf dem Rathe dieses für das Heil des Nächsten unermüdeten Petrus haben mehrere Jungfrauen ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott dem Herrn gelobt, und sich zugleich verbindlich gemacht, die Kinder im Lesen, Schreiben, Nähen und andern dergleichen nothwendigen Kenntnissen, besonders aber in der Tugend und Gottesfurcht zu unterrichten. Die Versammlung dieser Jungfrauen, welche Petrus unter dem Schutze der seligsten Jungfrau errichtete, ist in der Folge vom päpstlichen Stuhle gut geheißen worden, und hat sich noch bey Lebzeiten des heiligen Stifters sehr ausgebreitet, zum unaussprechlichen Nutzen der Jugend. Nachdem nun der heilige Stifter dieser von ihm errichteten Versammlung geistreiche Gesetze gegeben, mußte er den von ihm reformirten Chorherren auch als Oberer vorstehen, die er auch auf das weiseste mit Wort und Beispiel regierte. Endlich wurde er mit noch einigen derselben im Jahre 1636 aus Lothringen bei den damals wüthenden Kriegsunruhen vertrieben, kam mit ihnen in die Grafschaft Burgund, und hielt sich eine Zeit lang in einem Flecken, Grai

genannt, auf, wo er die Jugend sorgfältig zu unterrichten sich beflifs.

Gott der Herr, welcher seinen Diener zur ewigen Belohnung abfordern wollte, schickte ihm ein heftiges Fieber; dieses sah er als einen Vorboten des Todes an, und bereitete sich zu demselben durch andächtige Empfangung der heiligen Sacramente. Die übrige Zeit brachte er mit den eifrigsten Anrufungsgebeten zu; bald ergriff er das Bildniß des Gekreuzigten, und küßte dasselbe unter den zartesten Anmuthungen; bald richtete er seine Augen auf ein Marienbild, und sprach: »Maria, zeige, daß du eine Mutter seyest! Und weil ich dich jederzeit als eine solche angerufen habe, so erkenne auch du mich für dein obwohl unwürdiges Pflegekind.« Er begehrte auch, man sollte ihm mehrmals diese Worte vorsprechen: »Wir haben einen gütigen Herrn. Wir haben eine gütige Frau.« Ein anderes Mal ließ er sich etwas aus einem geistlichen Buche vorlesen, weil er nicht wollte, daß ein einziger Augenblick ohne Nutzen vorübergehen sollte. Seine letzte Freude war, daß er das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä auf das andächtigste begehen konnte. Am darauffolgenden Tage, nähmlich am neunten December um eilf Uhr bezeichnete er dreimal seinen Leib mit dem heiligen Kreuzzeichen, und gab also seine mit so vielen Tugenden bereicherte Seele unter dem Schutze der jungfräulichen Mutter auf, die er von frühester Jugend an kindlich verehrt hatte. Viele haben mit einem Schwure bestättigt, daß sie in dem Augenblicke, als Petrus verblichen sey, ein helles Licht von seiner Wohnung in den Himmel hinaufschweben sahen. Sein ganzes Leben war ja nur gleichsam ein zum Himmel flammendes Feuer.

Vieles Andere zu übergehen, so hatte seine Liebe gegen Gott und den Nächsten etwas Besonderes an sich. Jene war so groß, daß man ihn öfters zur Zeit des Gebetes mit himmlischem Glanze umgeben, im Angesichte ganz entzündet, und über die Erde erhoben in einer tiefen Entzückung antraf. Von nichts wollte er reden, als von Gott und von dem was zur Ehre Gottes gereichen konnte. Oft hörte man ihn mit einem wunderbaren Nachdrucke zu Gott rufen: »Mein Gott! ich bin dein, und du bist mein. Du bist Gott, und mein Gott!« Dem Gebete widmete er bey Tag so viele Zeit,

als ihm nur von den Geschäften übrig blieb. Den größten Theil der Nacht wendete er zu demselben an. Allezeit that er dieß mit ausnehmender Ehrerbietigkeit und Versammlung des Gemüthes. Kein Geschäft fing er an, wo er nicht zuvor durch das Gebeth Gott um Rath gefragt, und um seinen Beistand angerufen hätte. In allen Thun und Lassen hatte er keine andere Absicht, als die Ehre Gottes. Seine vornehmste Grundregel, die er auch Andern anrieth, war, daß man in allen Verrichtungen und Berathschlagungen dasjenige erwähle und thue, wovon man glaubt, daß es Gott angenehmer sey. Nichts betrübte ihn heftiger, als wenn er hörte, daß Gott beleidigt wurde. Wo er immer konnte, suchte er solches zu verhindern. Er selbst verabscheute allen Schein der Beleidigung Gottes. Alles wahrhafte Zeichen seiner Liebe gegen Gott.

Von seiner Liebe gegen den Nächsten hat man eben dergleichen Beweise in Menge. Seine Pfarrkinder und andere Untergebene liebte er als ein wahrer Vater, und nahm sich sowohl ihres geistlichen als leiblichen Wohles eifrigst an. Wegen seines apostolischen Eifers, den er in Abschaffung verschiedener Mißbräuche und in Vertilgung allerlei zur Gewohnheit gewordener Laster bezeigte, wurde er von Einigen beschimpft, geschmäht und auf vielerlei Weise verfolgt; allein er zeigte sich gegen dieselben eben so liebreich und gutthätig, als gegen seine besten Freunde. Ein Bösewicht, den der eifrige Petrus zur Besserung seines lasterhaften Lebens zu bringen suchte, fiel ihn einst an, und schlug mit seiner Faust so lange auf ihn, bis Andere herbei eilten, und den Diener Gottes aus den Händen des Bösewichts retteten. Sie wollten denselben zur gebührender Strafe ziehen; Petrus aber verbarg ihn so lange in seinem Pfarrhofe, bis Alles wieder in Ruhe gebracht, und der Bösewicht auf seine Fürbitte frei von aller Strafe entlassen wurde. Den Armen und Nothleidenden stand der selige Petrus nach seinem Vermögen liebreich bei, brachte Vielen das Almosen selbst in das Haus, und bemühte sich, seine Pfarrkinder zu eben diesen Werken der Barmherzigkeit anzueifern. Bei Bedienung der Kranken nahm man an ihm eine ungemeine Sorgfalt und Freude wahr. Als er zum Obern seines Ordens erwählt wurde, hat er sich das Amt, den Kranken zu warten, vorbehalten. Ganze Nächte brachte er öfters bei denselben mit unverdrossener Mühe zu. Als er einst mit seinem Diener auf der Reise war, erkrankte dieser tödtlich.

Petrus vertrat die Stelle eines Wärters, legte ihn in das für sich bereitete Bett, reichte ihm die Arznei und Speisen, hob und legte ihn, wie es die Umstände erforderten; und dieß geschah so lange, bis der Diener wieder vollkommen gesund wurde. Auf solche Weise bezeigte der selige Petrus seine Liebe gegen den Nächsten, in Bezug auf das, was das Wohl des Leibes betrifft.

Noch mehr ließ er sich aber das Wohl der Seelen angelegen seyn. Sein einziges Verlangen war, alle seine Pfarrkinder und Unterthanen in den Himmel zu führen. Daher gingen alle seine Ermahnungen dahin, daß sie die Sünden meiden, und sich im Guten eifrig üben sollten. Vieles Gebet, viele Bußwerke, viele heilige Meßopfer verrichtete er für die Bekehrung der Ketzer und verstockten Sünder. Er redete ihnen auf das freundlichste zu, und suchte sie so zur Besserung zu bewegen. Man weiß, daß er Einigen sogar zu Füssen fiel, und sie mit weinenden Augen bat, daß sie in sich gehen und wahre Buße wirken sollten. Beobachtete er, daß Einige von der Buße oder Frömmigkeit sich wieder abwenden wollten, so bediente er sich allerlei Mittel, sie im Guten zu stärken und zu erhalten. Eine Klosterfrau wollte das geistliche Leben verlassen, und in die Welt zurückkehren. Der Diener Gottes stellte ihr Alles vor, was er nur konnte, sie davon abzuhalten. Weil aber Alles vergebens war, so sprach er endlich zu ihr: »So ziehe denn fort; grüße aber zuvor die Mutter Gottes, und nimm von ihr Abschied mit dem Gebete, welches ich dir auf dieses Blatt vorschreibe.« Das Gebet lautet also: »Ich bin jetzt da, o Frau! willens, dir zu danken, daß du dich gewürdiget hast, mich unter deine Töchter aufzunehmen. Diese Gnade will ich nicht länger genießen, weil mir die Welt lieber ist, als du und dein Sohn. Deßhalb verlasse ich euch Beide, und gehe wieder in die Welt zurück. Euch mag dienen wer will; ich verlange es nicht mehr zu thun.« Die Klosterfrau nahm das Blatt mit Freuden an; weil sie nicht wußte, was darauf geschrieben war. Als sie aber anfing, das darauf geschriebene Gebet vor dem Bildnisse Mariä zu lesen, ging ihr dieses zu Herzen, daß sie bitterlich weinte, ihren Fehler bereute, und den festen Entschluß faßte, im geistlichen Stande bis an das Ende zu verharren; welches sie

auch that. Auf diese Weise hat der selige Petrus seine Liebe gegen den Nächsten in dem bewiesen, was die Seele betrifft. Er führte gar oft die Worte des heil. Ambrosius im Munde: »Allen nützlich und Niemanden schädlich seyn.« Nach diesem christlichen Grundsatze hatte er sein Leben eingerichtet. Beständig bemühte er sich, Allen an Seele und Leib zu nützen, und keinem Einzigen den mindesten Schaden daran zuzufügen.

Man stellt diesen großen Diener Gottes vor, eine Lilie und ein Kreuz in der Hand haltend. Hierdurch will man zwei Haupttugenden desselben anzeigen. Durch die Lilie nämlich die unverletzte Unschuld und Reinigkeit, und durch das Kreuz die beständige Abtödtung und Bußfertigkeit desselben. Von beiden findet sich Vieles in seinem Leben. Die in der heiligen Taufe empfangene Unschuld hat er niemals durch eine schwere Sünde verloren. In Vermeidung jener Sünden, die wir läßliche nennen, zeigte er mehr Sorgfalt, als Andere in Vermeidung der schwersten Sünden. Weil er Gott von Herzen liebte, so haßte und floh er auch die geringste Beleidigung desselben. Die englische Reinigkeit bewahrte er ebenfalls unverletzt, obwohl er sich in vielen Gefahren befand, sie zu verlieren. Als Pfarrer und Stifter einer Congregation geistlicher Jungfrauen, mußte er zwar vielen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte haben, allein er wandte hierin eine wunderbare Behutsamkeit an. Sein Angesicht zeigte einen würdigen Ernst; seine Augen hielt er so eingezogen, daß er sie niemals neugierig auf diejenigen warf, mit denen er redete. Niemals sah man ihn bei einem Gespräche lachen oder scherzen, und dieses dauerte nicht länger, als es die Noth oder der Nutzen des Nächsten erforderte. Er war ein Feind aller Reden und Gesänge, welche auch nur einen Schein der Unreinigkeit hatten; so suchte er dieselben bei seinen Pfarrkindern gänzlich zu vertilgen. Die jungfräuliche Mutter verehrte er von Kindheit auf das Eifrigste; damit er durch ihre Fürbitte seine jungfräuliche Reinigkeit unverletzt bewahren möchte.

Zu diesem Ende bediente er sich auch einer beständigen Abtödtung und Strenge gegen seinen Leib. Seine Nahrung bestand in Wurzeln und Gemüse. Nur einmal aß er des Tages; bisweilen aber enthielt er sich von aller Speise drei Tage lang. Wein hatte er nie getrunken, bis ihm im Alter be-

fohlen wurde, dieses zu thun. Nicht einmal das Wasser, welches sein gewöhnlicher Trank war, genoß er zur Erquickung, ja bisweilen nicht einmal zur Nothdurft. Als er einst an einem heißen Sommertage den Klosterfrauen eine Predigt halten wollte, bemerkte eine derselben, daß er vor Durst kaum ein Wort reden konnte. Sie ging demnach hin, und brachte ihm einen frischen Trunk Wasser. Petrus nahm den Becher in die Hand und sprach: »Freilich würde mir dieser Trank wohl schmecken; allein es ist besser, daß ich mich Gott zu Liebe nach dem Beispiele des heil. David dieser Erquickung beraube.« Hierauf schüttete er das Wasser aus, und opferte es Gott dem Herrn auf, wie es einst der heil. David gethan. Statt eines Hemdes trug er ein härenes Bußkleid, welches er niemals ablegte, als wenn es zerriß, oder wenn er es in der Krankheit abzulegen gezwungen wurde. Er geißelte seinen Leib so unbarmherzig, daß er auf dem Rücken eine tiefe Wunde bekam, in welcher kleine Würmer wuchsen, welche das Fleisch bis auf die Gebeine verzehrten. Am Fuße hatte er ein Geschwür, welches er so lange verschwieg, bis er nicht mehr gehen konnte. Fünf Stunden lang brachte der Wundarzt mit Abschneiden des faulen Fleisches zu, während welcher Zeit der selige Petrus kein Klagewort hören ließ. Vierzig Jahre lang nahm er seine kurze Nachtruhe auf einem Brette; Bücher vertraten die Stelle des Kopfküssens, und mit dem Mantel bedeckte er sich. Auch in der kältesten Winterszeit ließ er sein Gemach nicht erwärmen, außer wenn Jemand kam, ihn zu besuchen, oder wenn er krank lag. Also suchte der Diener Gottes seinem Leibe in Allem wehe zu thun, und ein recht bußfertiges Leben zu führen. Dennoch schien es ihm, daß alles dieses noch nicht hinreichend sey, ihn seiner Seligkeit zu versichern. Daher, als ein gewisser Edelmann sagte, daß er gern ein armer Bettler sein wollte, wenn er seiner Seligkeit so versichert wäre, wie Petrus, entsetzte sich dieser und sprach: »Mein Herr! Gott urtheilet weit anders als die Menschen. Wenn der heil. Paulus sich fürchtete, von Gott verworfen zu werden, warum soll ich mich nicht fürchten?« Nach dieser Rede fing er bitterlich zu weinen an, und ging davon. Gott der Herr selbst legte die Heiligkeit seines Dieners durch viele Wunder der ganzen Christenheit genugsam an den Tag.

Lehrstück und Nachfolge.

I. In den Händen des seligen Petrus Fourrier siehst du eine schneeweiße Lilie und ein Kreuz. Die Ursache dessen hast du eben gehört. Glückselig derjenige, der einst vor Gott auf diese Weise erscheinen kann, zum Zeichen seiner Unschuld und Buße. Eines aus beiden muß ein Mensch aufweisen können, wenn er in den Himmel gelangen will; denn es gibt nur zwei Wege in den Himmel, nämlich den Weg der Unschuld und den der Buße. Getrauest du dich auf beiden oder wenigstens mit einem aus beiden vor Gott zu erscheinen? Etwa mit der Lilie? Ach! diese gehöret dir nicht, wenn du deine Unschuld schon längst verlohren hast. Etwa mit dem Kreuze? Wo ist aber deine Buße? Du bereuest selten deine begangenen Sünden, oder denkest etwa gar nicht mehr an dieselben. Von keiner freiwilligen Abtödtung willst du etwas wissen noch hören. Deinem Körper willst du nichts versagen, was er immer verlangt. Du sinnest nur, wie du ihm Alles verschaffen könnest, was ihm angenehm ist. Nicht einmal die gebotenen Bußwerke, wie das Fasten, willst du auf dich nehmen. Wie kannst du dann in Ansehung deiner Buße den Himmel hoffen; wie Gott dem Herrn ein Kreuz zum Zeichen der Buße aufweisen? Ach! fange doch noch heute an, dich einer wahren Buße zu befleißen, wenn es dir Ernst ist, selig zu werden.

II. Der selige Petrus befließ sich nach dem Beispiele des heil. Ambrosius, allen Menschen nützlich und Niemanden schädlich zu seyn, und dieses sowohl was den Leib als auch die Seele betrifft Glückselig derjenige, der ihm hierin nachfolgt. Du kannst dem Nächsten nützlich seyn, was den Leib betrifft, durch verschiedene Werke der leiblichen Barmherzigkeit. Was die Seele betrifft, kannst du ihm nützlich seyn durch Ermahnung zum Guten, Abhalten vom Bösen, durch gute Beispiele, durch Gebet und durch alle Werke der geistlichen Barmherzigkeit. Dagegen kannst du auch dem Nächsten schädlich seyn, was den Leib oder das Zeitliche betrifft: durch Betrug, Untreue, Ungerechtigkeit, falsche Anklage, Diebstahl, Unfriede und Zank, und dergleichen mehr. Was die Seele betrifft, kannst du ihm schädlich seyn, wenn du ihn zur Sünde reizest, ihm dazu rathest oder hilfst; wenn du mit Worten oder Werken ihm Aergerniß oder Gelegenheit zur Sünde gibst; wenn du ihn vom Guten abhaltest, und dergleichen mehr. Willst du selig werden, so befleiße dich, die Gelegenheit, deinem Nächsten zu nützen, zu gebrauchen, und hüte dich, daß du ihm niemals im mindesten schadest. Dieses erfordert die Liebe gegen den Nächsten, wozu du verbunden bist. Christus befiehlt denselben zu lieben, wie du dich liebest. Willst du, daß dir Jemand schädlich sey? Wahrhaftig nicht, sondern das Gegentheil. Nun denn, Christus befiehlt, wir

sollen den Nächsten lieben, wie er uns geliebt hat. Ist den Christus Jemanden an Leib oder Seele schädlich gewesen? Gewiß nicht, sondern er suchte Allen an Leib und Seele nützlich zu seyn. Siehe dieses Beispiel, und folge demselben nach. „Dieses ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe.“ a)

a) Johann. XV. 12.

Am zwölften Juli.

Der heil. Johannes Gualbertus, Ordensstifter.

Die große Heiligkeit des Johannes Gualbertus nahm von einer einzigen heldenmüthigen Ueberwindung seiner selbst ihren Anfang. Er war zu Florenz von adeligen Aeltern geboren, und in dem christlichen Glauben zwar erzogen, aber in der Weise christlich zu leben wenig unterrichtet. In dem Soldatenleben, welches er bei reiferen Jahren ergriffen, lernte er noch weniger etwas von der Tugend. Als Ugo, sein einziger Bruder, von einem Adeligen, aus welcher Veranlassung ist unbekannt, meuchelmörderischer Weise umgebracht worden, that sein Vater einen Schwur, den Thäter allenthalben aufzusuchen, und ohne Barmherzigkeit zu ermorden; gab auch seinem Sohne Johannes Befehl, eben das zu thun, wenn ihm etwa die Gelegenheit aufstossen sollte, den Tod des unschuldig Ermordeten zu rächen. Johannes zeigte sich eben so geneigt, diesen Befehl zu vollziehen, als der Vater gewesen, solchen zu geben. Und siehe! am Charfreitage, als Johannes vom Lande zurück kam, begegnete ihm eben derjenige, an dem er sich längst zu rächen gewünscht hatte. Die Gasse war so eng, daß dem unglückseligen Mörder kein Platz auszuweich'n übrig blieb. Weil er nun weder die Flucht ergreifen, noch aus Mangel der Waffen sich zur Gegenwehr setzen konnte, so fiel er vor Johannes nieder auf die Erde, und rief mit lauter Stimme: „Um der Liebe Jesu Christi willen, der am heutigen Tage für uns gestorben ist, bitte ich dich, verschone mich. Schenke mir Jesu zu Liebe mein Leben.“ Johannes, der gleich beim ersten Anblicke desselben

das Schwert schon gezückt hatte, und mit demselben auf ihn zueilte, fest entschlossen, den Tod seines Bruders zu rächen, als er diese Worte des vor ihm zur Erde liegenden Mörders vernahm, und sich des Tages, an welchem Jesus Christus uns zu Liebe gestorben, erinnerte, stand er still, und erwog schweigend, wie eben Jesus seinen ärgsten Feinden nicht allein ihre weit größeren Laster verziehen, sondern auch für selbe seinen himmlischen Vater gebeten. Hierdurch wurde sein Herz auf ein Mal verändert, und die Rachgierde verschwand in einem Augenblicke. Er warf das Schwert von sich, fiel dem Mörder um den Hals, hob ihn von der Erde auf, und sprach: »Was du um der Liebe Jesu willen begehrst, kann ich dir nicht abschlagen. Ich schenke dir das Leben, und verzeihe dir dein Verbrechen.«

Nach einer so starkmüthigen Ueberwindung seiner selbst, und geschehener Versöhnung mit seinem ärgsten Feinde, ging Johannes in die nächste Kirche, kniete vor dem Bildnisse des Gekreuzigten nieder, und bat demüthigst, Jesus wolle auch ihm nun seine Sünden nach seiner Barmherzigkeit verzeihen, und in Gnaden nachlassen. Der am Kreuze hangende Heiland neigte gegen ihn sein Haupt, zum Zeichen, daß er sein Gebet erhöret habe. Dieses unerwartete Wunder ging dem Johannes so zu Herzen, daß er durch die besondere innerlich wirkende Gnade Gottes auf der Stelle den Entschluß faßte, hinfür niemand Andern, als Gott allein zu dienen. Demnach begab er sich in das Kloster des heil. Miniatis, und begehrte inständigst, darin aufgenommen zu werden. Sein Vater widersetzte sich heftig, und wollte seinen Sohn mit Gewalt wieder heraus nehmen. Da er aber sah, daß Johannes sich selbst die Haare abgeschnitten, zum Zeichen, daß er mit allem Ernste verlange geistlich zu leben, stand er nicht allein von seinem Begehren ab, sondern lobte seine Beständigkeit, und ermahnte ihn, niemals von dem einmal gefaßten Entschluße abzuweichen. Der auf ein Mal so wunderbar bekehrte Johannes bedurfte aber keiner Ermahnung. Er blieb unbeweglich, und strebte mit so großem Eifer nach der geistlichen Vollkommenheit, daß er in kurzer Zeit allen Ordensgeistlichen zu einem Vorbilde wahrer Andacht, Demuth und Gehorsam vorgestellt zu werden verdiente. Eben diesen Eifer, den er gleich am Anfange seiner Bekehrung zeigte, ließ er niemals erkalten, sondern setzte denselben fort bis an sein Ende, ohne jemals in

die mindeste Lauigkeit im Dienste Gottes und der Sorgfalt für sein Seelenheil zu verfallen.

Nach dem Tode des Abtes erwählte man ihn einstimmig zum Nachfolger des Verstorbenen. Allein er war weder durch Bitten noch Zureden zur Annehmung der ihm angetragenen Würde zu bewegen. Dem fernern Andringen zu entgehen, und Gott dem Herrn noch vollkommener zu dienen, begab er sich mit einigen tugendhaften Geistlichen in die Camaldulenser Einöde zu dem heil. Romuald, wo er sich eine Zeit lang aufhielt. Weil ihm aber dieser heilige Mann andeutete, daß er zur Stiftung eines neuen Ordens von Gott erwählt sey, verfügte er sich in einen anderen, einige Stunden weit von Florenz entlegenen Ort, welcher wegen vieler allda wachsenden Bäumen, Vallis umbrosa, oder das schattige Thal genannt wird. Er traf daselbst zwei Einsiedler an, denen er mit seinen Gefährten Gesellschaft zu leisten sich entschloß. Das Leben, welches er daselbst führte, war heilig; denn er beschäftigte sich allein mit Beten, Fasten, Wachen und Betrachtung göttlicher Geheimnisse. Als dieses in der Gedend bekannt wurde, kamen verschiedene Männer und Jünglinge zu dem heiligen Manne, und verlangten unter dessen Anleitung ein frommes Leben zu führen. Die Zahl vermehrte sich täglich. Daher erbaute er ein Kloster, und stiftete einen neuen Orden, welcher noch heut zu Tage in ganz Italien sehr berühmt ist. Er mußte das Amt eines Vorstehers auf sich nehmen; verwaltete es aber so, daß er bei seinen Untergebenen mehr mit seinem Beispiele als mit Worten und Ermahnungen zu wirken suchte. Es war die allgemeine Sage in der ganzen Gegend: wenn man wissen wollte, wer der Abt oder Vorsteher des Klosters sey, so sollte man nur beobachten, wer unter allen Geistlichen der demüthigste, eifrigste, andächtigste und geduldigste wäre. Er hatte vor seinem Ende den Trost, daß er zwölf von ihm errichtete Klöster, und in denselben eine große Anzahl der eifrigsten Diener Gottes zählen konnte. Gegen alle erwies er sich sanftmüthig und liebreich; gegen sich selbst aber war er strenge. Den Armen leistete er aber alle mögliche Hülfe. Sogar das Kirchengeräthe schonte er nicht, wenn er keine anderen Mittel hatte, ihnen zu helfen. Sein Leben war ein beständiges Fasten; und obwohl er lange Jahre an höchst schmerzlichen Magenbeschwerden litt, wollte er doch niemals von der Verbindlichkeit zu fasten ausgenommen seyn.

Sobald er sein herannahendes Ende wahrgenommen, bereitete er sich dazu durch die andächtigste Empfangung der heiligen Sacramente. Alsdann berief er seine Ordensgeistlichen zu sich, ermahnte sie zur brüderlichen Liebe und Einigkeit, zur beständigen Beobachtung der Regeln, und zum öfteren Andenken an den Tod und an das letzte Gericht. Die heftige Begierde, Gott anzuschauen, womit sein Herz entzündet war, erklärte er durch Wiederholung der Worte des Psalmisten: »Meine Seele dürstet nach Gott. Wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte des Herrn.« Gott erfüllte endlich das heilige Verlangen seines Dieners, und rief ihn zu sich durch einen sanften Tod im Jahre Christi 1073, in dem 74. Jahre seines Alters. Die Grabschrift, welche er selbst verfertigt hatte, lautete also: „Ich Johannes glaube und bekenne jenen Glauben, den die Apostel geprediget, und die heiligen Väter in den vier Kirchenversammlungen bestätiget haben.“ Bei Lebzeiten hatte der heil. Johannes von Gott die Gnade künftige Dinge vorher zu sagen, in das Innerste der Herzen zu sehen, viele Bresthafte mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes gesund zu machen, viele von dem bösen Geiste Besessene zu erlösen, und andere dergleichen Wunder in großer Anzahl zu wirken. Nach dem Tode des Heiligen ist der Ort seiner Begräbniß zu einer allgemeinen Zuflucht der Bedrängten und Verlassenen geworden, wegen der vielen und großen Gnaden, welche sie daselbst, auf die Anrufung des heil. Johannes von Gott zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele erhalten haben.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Jesu dem Gekreuzigten zu Liebe verzieh der heil. Johannes seinem Feinde von ganzem Herzen. Willst du nicht auch eben das thun? Hat dein Jesus nicht eben das um dich verdienet? Er hat dir schon so oft die ihm von dir angethanenen so vielen und großen Unbilden verziehen, und ist bereit noch mehrere und größere zu verzeihen, und du willst dich noch lange besinnen, ob du deinem Nächsten, der dir bei weitem nicht so viel Leides zugefügt, sondern dich etwa nur mit einigen Worten verletzte, oder dir einen geringen Schaden zufügte, von Herzen verzeihen wollest? O schäme dich!

Wie kannst du dich einen Christen nennen, indem ein Christ ja schuldig ist, Christo nachzufolgen? Wie kannst du von Christo Verzeihung deiner Sünden erwarten? Weißt du nicht, daß er dir deutlich genug in seinem Evangelium angekündiget, daß er dir nicht verzeihen wolle, wofern du du deinem Nächsten nicht verzeihest? Verdient es dein Nebenmensch nicht, so verdient es doch dein Jesus um dich. Diesem zu Liebe verzeihe ohne Zögern. „Gott will es also haben," schreibt der heil. Thomas von Villonova: „Gott gebietet es, und es ist ihm angenehm. Was thun wir nicht einem Freunde zu Liebe? Wenn unsere Freunde bei uns für jene bitten, die uns beleidiget haben, so nehmen wir solche wieder zur Gnade und Freundschaft auf. Du mein Christ! thust eben das deinem Freunde zu Liebe; willst du es dann nicht auch deinem Gott zu Liebe thun, besonders da er dieses nicht allein rathet, sondern auch befiehlt?" Was sagst du dazu? besinne dich nicht lange; falle nieder vor dem Bildnisse deines Gekreuzigten, und sprich mit Mund und Herzen: „Ja, mein gekreuzigter Heiland! dir zu Liebe, und weil du es also befiehlst, verzeihe ich von Herzen alle mir jemals von einem Menschen angethanene Unbilden, wie ich wünsche, daß du mir meine Sünden verzeihest. Dir zu Liebe!"

II. Der heil. Johannes gab der Lauigkeit in dem Dienste Gottes, und in der Sorgfalt für sein Seelenheil niemals den mindesten Platz, sondern setzte seinen Anfangs gefaßten Eifer beständig fort. Wie steht es mit dir? Du hast schon manchesmal angefangen mit Eifer Gott zu dienen, und für das Heil deiner Seele zu sorgen, weil du erkannt hast, daß dieses zur Seligkeit nothwendig sey. Wie lange hat aber dein Eifer gedauert? Ach! bisweilen sind kaum einige Tage verflossen, da bist du wieder lau und träge geworden in dem Dienste Gottes, und in der Sorgfalt für dein Seelenheil. Diese Lauigkeit setzest du beständig fort. Du willst Gott dienen, aber nur obenhin; nur so weit, daß du ihn mit keiner schweren Sünde beleidigest. Geringere Sünden achtest du nicht. Du willst das Heil deiner Seele besorgen, aber ohne Ernst, ohne daß du dir Gewalt anthust, alles dasjenige zu wirken, was du dazu als erforderlich erkennest. Wie meinst du, daß Gott der Herr diese deine Trägheit ansehe und aufnehme? Kannst du wohl hoffen, daß er dir deine so lauen Dienste ewig belohnen werde? Wenn du einen Bedienten hättest, der so faul und träge in deinem Dienste wäre, oder dasjenige Geschäft, welches du ihm zu besorgen aufgetragen hast, so nachlässig verrichtete, wie du dich in dem Dienste Gottes zeigest, und das dir auferlegte Geschäft deines Heiles verrichtest: würdest du wohl ein Wohlgefallen an einem solchen Dienste haben, oder einen solchen Bedienten am Ende des Jahres reichlich belohnen? Ich glaube es nicht. Und eben so wenig glaube du, daß Gott ein Wohlgefallen habe an deiner Trägheit, oder daß er dir um das Ende des Le-

bens einen ewigen Lohn ertheilen werde. Guten und getreuen, eifrigen Dienern hat er den Himmel versprochen. Ein fauler Knecht darf denselben nicht erwarten. „Hoffe nur Niemand," spricht der heil. Chrisostomus, „daß er mit einem lauen, trägen und faulen Leben in den Himmel eingehen werde." Das kann nicht seyn. „Weil du lau bist, und weder kalt noch warm, so will ich denn anfangen, dich auszuspeien aus meinem Munde;" also lautet die göttliche Drohung. a) Die Lauigkeit führt nach und nach in schwere Sünden, und endlich in das Verderben. Willst du dieser entgehen, so fange auf ein Neues an, Gott dem Herrn mit allem Eifer zu dienen, und das Geschäft deines Seelenheiles ernstlich zu besorgen. Setze alsdann diesen Eifer fort, bis an das Ende, sonst wirst du es einst in der letzten Stunde, und noch viel mehr in der Ewigkeit bitterlich, aber ohne Nutzen bereuen. „Wenn jene letzte Stunde kommen wird, so wirst du ganz anders urtheilen von deinem ganzen Leben, und es wird dich sehr reuen, daß du so nachlässig, so lau und träge gewesen;" spricht Thomas von Kempen.

a) Offenbar. III. 16.

Am dreizehnten Juli.

Der heil. Camillus von Lellis, Ordensstifter.

Im Jahre 1746, am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus, ward von Benedict XIV. mit großer Feierlichkeit in die Zahl der Heiligen gesetzt, Camillus, der Stifter jener regulirten Priester, welche nebst den drei gewöhnlichen Ordensgelübden sich besonders verbindlich machen, den Kranken ohne Ausnahme zu dienen. Er wurde im theatinischen Bisthume im Jahre 1550 geboren. Seiner Mutter däuchte es im Schlafe, als gebäre sie einen Knaben zur Welt, welcher auf der Brust ein Kreuz trage, und nach sich eine Menge von gleichfalls mit dem Kreuze bezeichneten Knaben führte. Die Bedeutung dieses Traumes erkannte man erst dann, als der heil. Camillus einen Orden stiftete, dessen Mitglieder nach Verordnung des Papstes zur rechten Seite auf der Brust ein dunkelrothes Kreuz tragen. Die ersten Jahre seiner Kindheit und Jugend brachte er zwar unter der Obsorge seiner Aeltern gottesfürchtig zu; später aber ergab er sich dem Spiele derge-

stalt, daß er nicht nur gänzlich verarmte, sondern auch merklichen Schaden an seiner Gesundheit litt. Die Noth zwang ihn, daß er sich in einem Spitale verdingen mußte. Es dauerte aber nicht lange, so war er des Dienens müde, und begab sich zum Militär. Das Soldatenleben sagte ihm noch weniger zu; daher nahm er Dienste in einem Capuzinerkloster, ohne zu wissen, wozu er sich entschließen sollte. Gott erbarmte sich endlich über daß irrende Schäflein, und leitete es auf dem Wege des Heiles. Die Veranlassung dazu gab eine Predigt, welche er nur von ungefär und sogar wider Willen anhörte; denn da Camillus bald darauf am Feste der Reinigung Mariä verreiste, kam ihm zu Gemüthe, was er in der Predigt gehört hatte. Er betrachtete solches bei sich, und wurde auf ein Mal durch die lebhafte Erkenntniß seiner Sünden, und durch Erwägung der gerechten Urtheile Gottes so ergriffen, daß er sich nieder auf die Erde warf, seine Sünden bitterlich beweinte, und sich fest entschloß, ein anderes Leben zu führen.

Von dieser Stunde an sah man Camillus in einen ganz andern Menschen umgeändert. Nach abgelegter reumüthigen Beicht enthielt er sich nicht allein von allem Scheine der Sünde, sondern aus Begierde, Gott auf das eifrigste zu dienen, verlangte er in den seraphischen Orden des heil. Franciscus aufgenommen zu werden. Man nahm ihn auf, mußte ihn aber in dem Probejahre wieder entlassen, wegen eines alten Uebels, das er am Fuße seit langer Zeit hatte, und das ihn zur standesmäßigen Arbeit untauglich zu machen schien. Camillus war deßhalb höchst betrübt, begab sich nach Rom in das Spital des heil. Jacobus, wo er, wie gesagt, schon eine Zeit lang gedient hatte. Gott fügte es, daß man ihm die Verwaltung der Einkünfte desselben anvertraute. In diesem Amte widmete er sich ganz dem Dienste der Kranken. Als er aber wahnahm, daß die um einen zeitlichen Lohn gedungenen Krankendiener ihre Arbeit schlecht verrichteten, überlegte er es bei sich, wie er andere, und zwar solche Krankenwärter bekommen möchte, die aus Begierde eines ewigen Lohnes den Kranken die nöthigen Liebesdienste nach seinem Beispiele leisteten. Er unterredete sich deshalb mit dem heiligen Philippus Nerius, welcher sich damals in Rom aufhielt. Auf dessen Rath errichtete er einen Verein, in welchen nur jene aufgenommen wurden, welche den Kranken freiwillig

ohne einen zeitlichen Lohn zu dienen sich entschlossen. Dieser Verein bestand Anfangs nur aus einigen Personen weltlichen Standes, denen sich aber bald darauf einige Priester zugesellten, welche sich ein eigenes Haus zur Wohnung kauften, wo sie gemeinschaftlich lebten. Nach einiger Zeit gestaltete sich dieser Verein zu einem geistlichen Ordensstande, und breitete sich sowohl in Italien und Sicilien, als auch in andern Theilen von Europa sehr aus. Die Mitglieder desselben standen bei Tag und Nacht den Kranken bei, sowohl in den Spitälern als Privathäusern, und leisteten ihnen alle nur möglichen, sowohl leiblichen als geistlichen Dienste. Der heil. Camillus, der auf die Ermahnung des heil. Philippus Nerius nach dem Beispiele des heil. Ignatius in seinen schon erwachsenen Jahren sich dem Studium gewidmet hatte, und zum Priester weihen ließ, damit er den Kranken nicht nur zur Gesundheit des Leibes, sondern auch zum Heile der Seele dienen könnte, ging Allen mit seinem Beispiele voran.

Die Bulle der Heiligsprechung desselben bezeugte, daß auch die allersorgfältigste Mutter ihrem einzigen kranken Kinde keine größere Liebe erzeigen könne, als der heil. Camillus allen Kranken ohne Unterschied erwies. Wo er nur von einem Kranken hörte, da eilte er gleich herbei, tröstete und munterte ihn auf, reichte ihm Speise und Arznei, reinigte das Bett und Zimmer, verband seine Wunden, und that mit einem Worte Alles, was nur seine Liebe erdenken oder der Zustand des Kranken erfordern konnte. So verhielt er sich zwar bei allen Kranken, vorzüglich aber bei jenen, an welchen Andere einen Widerwillen hatten wegen vieler Geschwüre, übeln Geruches oder anderer eckelhaften Umstände. Man bemerkte, daß er gar oft die ganze Nacht ohne einigen Schlaf bei denselben zubrachte, obwohl er selbst sehr große Schmerzen an dem Fußübel, wovon wir eben erwähnt, zu leiden hatte. Mehrmals fiel er wegen überhäufter Arbeit bei den Kranken ganz entkräftet in Ohnmacht, setzte dennoch von seinen Liebesdiensten nicht aus, bis er denn endlich in der That ganz unterliegen mußte. Zur Zeit der Pest, welche zu Rom und in verschiedenen andern Städten wüthete, wirkte er wahrhafte Wunder der Liebe. Er eilte mit den Seinigen durch alle Gassen der Stadt, und suchte den Nothleidenden an Leib und Seele beizustehen. Er trug manche mit der Pest Behaftete, die er auf der Straße liegen fand, auf eigenen

Schultern in das Haus, wo er mit seinen Geistlichen wohnte, und verpflegte sie auf das liebreichste, ohne daß er den ihm beständig vor Augen schwebenden Tod fürchtete. Eben so eifrig war er auch zu Mailand und in der Stadt Nola, wohin er sich freiwillig zur Zeit der Pest begab, die Kranken zu pflegen.

Was ihn zu so aufopfernden Diensten bewog, war die Liebe gegen Gott, womit sein Herz von der Zeit seiner Bekehrung an ganz entzündet war. Er wünschte unzälbare Seelen zu gewinnen, und zu gleicher Liebe Gottes und zum Haße der Sünde, als einer Beleidigung desselben, anzuflammen. Daher war auch seine erste Sorge bei den Kranken, daß sie sich mit Gott durch eine reumüthige Beicht versöhnten, und ihm zu Liebe ihre Krankheit mit Geduld litten. Im Uebrigen führte der heilige Mann nach den Zeugnisse der schon erwähnten Bulle ein wirklich himmlisches Leben auf Erden. Zur Zeit des Gebetes traf man ihn öfters ganz entzückt und mit himmlischem Glanze umgeben an, oder in die Luft erhoben. Der schon öfters erwähnte heil. Philippus Nerius bezeugte, daß er mehrmals sah, wie demselben sowohl als dessen Ordensbrüdern, da sie die Kranken bedienten, die Engel an der Seite standen. Gott begnadigte ihn auch mit dem Geiste der Weissagung, und mit der Gabe, verschiedenen Kranken ihre Gesundheit augenblicklich wieder zu ertheilen; wovon viele Beispiele in seiner Lebensbeschreibung zu finden sind. Ganz Rom sah in deßhalb als einen Heiligen an, und schätzte ihn ungemein hoch; er allein war es, der sich unter Allen demüthigte. In Betrachtung der Sünden seiner Jugend, die er täglich bitterlich beweinte, schätzte er sich nicht würdig, daß er unter den Menschen lebte. Er nannte und hielt sich für den größten Sünder, der die Hölle tausendmal verdient hätte. Wollte man ihn nicht tief betrüben oder erzürnen, so durfte man kein Wort zu seinem Lobe reden. Niemals wollte er den Namen eines Ordensstifters annehmen, und obgleich er schon sieben und zwanzig Jahre lang das Amt eines Obern auf das weiseste verwaltete, ruhte er dennoch nicht, bis er es abgelegt, und dem Gehorsame eines Andern sich unterworfen hatte.

Mit einer so tiefen Demuth und Begierde zu gehorchen, vereinigte der heil. Camillus auch die Tugend der Bußfertigkeit in Ausübung der größten Strenge gegen seinen eige-

nen Leib. Ungeachtet der vielen Beschwernisse, die er in Bedienung der Kranken ertragen mußte, wie auch jener sehr empfindlichen Schmerzen, die er viele Jahre lang wegen seines Fußübels zu leiden hatte, tödtete er dennoch selben durch beständiges Fasten, langes Wachen und andere Bußwerke dergestalt ab, daß man die Verlängerung seines Lebens nicht ohne Ursache für ein wahres Wunder ansehen mußte. Endlich beschloß er im Jahre Christi 1614 sein heiliges und liebevolles Leben mit einem heiligen Tode, im sechzigsten Jahre seines Alters, nachdem er zuvor eine drei und dreißig Monate lang dauernde schmerzhafte Krankheit mit heldenmüthiger Geduld ertrug. Die Erinnerung der höllischen Peinen, welche er seinem Urtheile nach durch seine Sünden verdienet hatte, machte ihm, nach seinem eigenen Bekentnisse, alle Schmerzen leicht. Vor seinem Ende ermahnte er seine geistlichen Ordenskinder noch mit allem Eifer zur Fortsetzung ihrer Liebe gegen Gott und den Nächsten. Die vielen Wunder, welche auf dessen Anrufung nach seinem glückseligen Hinscheiden erfolgten, haben den Namen und die Tugenden dieses Heiligen in der ganzen Christenheit berühmt gemacht.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Camillus hatte sich in der Jugend eine Zeit lang dem Spiele ergeben, und dadurch einen merklichen Schaden sowohl an Vermögen als an seiner Gesundheit erlitten. Diesen Fehler hatte er später gebessert, so lange er lebte, bitterlich beweint, und seine übrige Lebenszeit zum Gebete und zu beständiger Uebung der Werke christlicher Liebe auf das eifrigste angewendet. Das Spiel ist an sich freilich keine Sünde, wenn es anders ein ehrbares Spiel ist, die gebührenden Schranken nicht überschreitet, und aus keiner unsträflichen Absicht geschiet. Allein es ist auch gewiß, daß man sich durch das Spiel nicht nur läßlich, sondern auch tödtlich versündigen könne, und erstlich, wenn man unehrbare Spiele treibt, oder solche, die an sich zu schweren Sünden Gelegenheit geben können. Zweitens, wenn man gar zu viel Zeit mit Spielen zubringt, demselben sich unmäßig ergibt, oder eine Gewohnheit daraus macht, mit Versäumung der Obliegenheit seines Amtes und Standes, oder mit merklichem Schaden des zeitlichen Gutes. Drittens, wenn man allein aus Unlust zur Arbeit, aus unmäßiger Geldbegierde oder einer andern ähnlichen sündhaften Ab-

sicht spielt. Viertens, wenn man weiß, daß das Spiel bei einem Menschen die nächste Gelegenheit zum Fluchen, Schwören, Gotteslästern, Lügen und andern dergleichen Sünden werde. Desgleichen, wenn man Andere zu unehrbaren oder auf eine andere Weise sündhaften Spielen reitzt. Hast du auf irgend eine oder andere Weise gefehlt, so verbessere es bei Zeiten und mit Ernst; du hast sonst größeren Schaden daraus, als du wohl glauben magst. Der heil. Franciscus Borgia pflegte zu sagen, man habe aus dem Spielen einen dreifachen Schaden oder dreifachen Verlust; denn man verliert dadurch erstlich das Geld, zweitens die Zeit, drittens die Andacht und das Gewissen. Mancher verliert vielleicht zwar schon kein Geld, allein der einzige Verlust der edeln und unschätzbaren Zeit, welcher allezeit gewiß und unverzeihlich mehr schädlich ist, als wenn man all sein Hab und Gut verliert; dieses allein sollte dich vom unmäßigen Spiele gänzlich abhalten. Denn, „gleichwie," nach der Aussage des heil. Antonius, „kein weltliches Gut kostbarer ist, als die Zeit, also ist auch kein Verlust größer und schädlicher, als der Verlust der Zeit." Hierzu kommt noch der größte Verlust der Andacht und des Gewissens. Die Spieler sind keine Liebhaber der Andacht. Sie ziehen das Spiel dem Gottesdienste vor, wie die Erfahrung zeigt, und ihr Gewissen wird mit vielerlei Sünden, die gemeiniglich bei dem Spiele sich ereignen oder dadurch veranlaßt werden, verunreinigt. Welch entsetzlicher Schade für Leib und Seele! Ist wohl der Gewinn, den man aus dem Spiele zieht oder durch dasselbe sucht, mit diesem zu vergleichen?

II. Der heil. Camillus erinnerte sich in seiner schmerzlichen Krankheit der höllischen Peinen, und erleichterte sich selbst hierdurch seine Schmerzen. Folge ihm hierin nach. Hast du etwas zu leiden, so denke an die Hölle, die du öfter verdienet hast, als der heil. Camillus. Danke Gott, daß er dich so gnädig strafe auf dieser Welt, da er dich in jener schon so oft auf eine weit schrecklichere Weise nach seiner Gerechtigkeit hätte strafen können. Fällt dir das was du leidest, hart und schwer, so sprich zu dir selbst: Was ich leide, ist doch noch keine Hölle; meine Schmerzen sind nichts gegen die Peinen und Schmerzen der Hölle. Kommt dir dein Leiden lange vor, dauern deine Schmerzen lange, so muntere dich sebst auf mit diesen Gedanken: Meine Schmerzen dauern doch nicht so lange, als die Schmerzen der Verdammten in der Hölle; mein Leiden wird doch ein Ende nehmen, das Leiden in der Hölle aber nimmt niemals ein Ende. Wie würde ein Verdammter frohlocken und Gott danken, wenn seine Peinen nicht größer wären uud länger dauerten als die meinigen. Denkest und redest du also, so wird ganz gewiß keine Ungeduld dich überwältigen, noch vielweni-

ger wirst du in Murren und Klagen ausbrechen. „Man sagt Gott Dank,“ ermahnet der heil. Hieronimus, „und spreche allezeit: Gelobt sey Gott! Ich erkenne, daß ich weit weniger leide, als ich verdiene. Mein Leiden ist gering in Betrachtung meiner Sünden.“

Am vierzehnten Juli.

Der heil. Bonaventura, Cardinal und Bischof.



H. Bonaventura, B. u. C.

Der berühmte seraphische Lehrer, der heil. Bonaventura, kam zu Balneoregio, im heutigen Toscana, im Jahre Christi 1221 zur Welt. Seine Aeltern standen in großem Ansehen, nicht nur wegen ihrer hochadeligen Herkunft und großen Reichthümer, sondern noch vielmehr wegen ihrer ungemeinen Tugend und Frömmigkeit. Kaum vier Jahre alt, erkrankte er tödtlich, und weil die Aerzte an seiner Genesung zweifelten; so nahm seine Mutter ihre Zuflucht zu dem damals noch lebenden heil. Franciscus von Assis, und bat ihn, er sollte doch ihrem Sohne die Gesundheit von Gott erlangen, und versprach zugleich, daß sie denselben zur Ehre Gottes erziehen, und mit der Zeit seinem heiligen Dienste durch

den Eintritt in den von Franciscus gestifteten Orden vollkommen schenken und widmen wollte. Der heil. Franciscus betete für das kranke Kind, und die Krankheit wich augenblicklich. In Ansehung dieses Wunders rief der heilige Mann aus: O bona ventura! welches auf deutsch heißt: O glückliche Begebenheit! Von jener Zeit an nannte man das so wunderbar gesund gewordene Kind Bonaventura, ungeachtet dessen, daß es in der heiligen Taufe den Namen Johannes bekommen hatte.

Sobald Bonaventura in den Jahren der erwachenden Vernunft das gemachte mütterliche Versprechen vernommen hatte, erfüllte er dasselbe durch den wirklichen Eintritt in den Orden des heil. Franciscus mit größter Freude. Nach heilig beendigtem Probejahre mußte er zu Paris dem Studium obliegen. Sein Fortgang in den Wissenschaften war nicht geringer, als sein Eifer im Streben nach allen Tugenden. Man beobachtete an ihm eine sehr tiefe Demuth, beständige Abtödtung seiner selbst, vollkommenen Gehorsam, und ganz besondere Liebe gegen den Gekreuzigten, wie auch gegen den im heiligsten Altarsgeheimnisse verborgenen Heiland. Täglich stellte er eine Betrachtung über das Leiden und Sterben Jesu Christi an, täglich brachte er so viele Zeit vor dem Hochwürdigsten im Gebete zu, als ihm nur möglich war. Selten empfing er die heilige Communion, besonders wenn er selbst die heilige Messe las, ohne Vergießung vieler Thränen. Die erste Unschuld erhielt er jederzeit unverletzt. Der berühmte Lehrer Alexander von Hales, unter dessen Anleitung Bonaventura studierte, pflegte zu sagen: Es schiene ihm, daß Bonaventura in Adam nicht gesündiget habe. So sehr beherrschte er alle seine Anmuthungen, so groß war seine Tugend und Frömmigkeit. Noch nicht dreißig Jahre alt, wurde er von seinen Obern bestimmt, die Gottesgelehrsamkeit auf der hohen Schule zu Paris vorzutragen, welches er auch mit größtem Ruhme that. Daselbst ward er auch mit dem heil. Thomas von Aquin zum Doctorat, als der höchsten Würde in dieser Wissenschaft befördert. Kaum fünf und dreißig Jahre alt, wurde er zum höchsten Oberhaupte des ganzen seraphischen Ordens selbst erwählt, und vom Papste Alexander, welcher der Wahl vorstand, bestättiget. So sehr er sich bemühte, diese Würde von sich abzulehnen, so ernstlich ließ er es sich dann angelegen seyn, den ersten

Eifer des heiligen Stifters in dem seraphischen Orden zu erhalten. Er entwarf die heilsamsten Grundsätze, und leitete seine Untergebenen mit Wort und Beispiel zur größten Vollkommenheit an. Achtzehn Jahre lang vertrat er dieses sein Amt mit solcher Weisheit, Sanftmuth und Starkmüthigkeit, daß er von Allen geliebt, hochgeschätzt, und wie der zweite Ordensstifter in Ehren gehalten wurde.

Unter seinen obwohl vielen und wichtigen Geschäften unterließ er keine seiner Andachtsübungen, lag auch dem Studium ob, so viel als möglich war. Wir haben noch heut zu Tage viele Bücher, voll der größten Gelehrsamkeit, welche der heilige Mann über verschiedene Gegenstände der Gottesgelehrsamkeit geschrieben hat. Unter andern hat er wider jene, welche viele Lästerungen wider die vom Almosen lebenden Ordensstände äußerten, ein Werk geschrieben, welches er Schutzrede der Armen betitelte. Er zeigte in diesem nebst andern auch, was für einen Nutzen dergleichen Ordensstände dem gemeinen Wesen, sowohl in Bezug auf das Leibliche als Geistliche beständig herbeiführen. Zum Lobe der göttlichen Mutter, deren Ehre er allenthalben möglichst zu befördern suchte, und die er selbst von seiner zarten Kindheit an jederzeit nach allen Kräften verehrt hatte, schrieb der heilige Mann ebenfalls sehr geistreiche und gelehrte Bücher. Man hat auch von ihm die Lebensbeschreibung des heil. Franciscus, des Stifters des seraphischen Ordens. Als er an derselben arbeitete, kam der heil. Thomas von Aquin in das Kloster, ihn zu besuchen. Sobald aber dieser Heilige vernahm, womit Bonaventura beschäftiget wäre, wollte er ihn nicht stören, sondern kehrte sogleich zurück mit den Worten: Lassen wir den Heiligen für den Heiligen arbeiten; Bonaventura nämlich für den heil. Franciscus. So hoch schätzte nämlich der heil. Thomas den Bonaventura, daß er ihn noch bei Lebzeiten einen Heiligen zu nennen kein Bedenken trug. Auch wunderte sich dieser heilige Mann mehrmals, wie es möglich sey, daß Bonaventura bei so vielen Geschäften dennoch im Stande wäre, eine solche Menge der gelehrtesten Bücher zu schreiben. Daher fragte er ihn einst, wo er seine Bibliothek habe. Bonaventura zeigte mit seinem Finger auf das Bild des Gekreuzigten, und sprach: »Dieses ist meine Bibliothek, woraus ich Alles erlernt habe, was ich lehre.« Ehe er zu studieren anfing, und

so oft ihm ein Zweifel oder eine Schwierigkeit im Studium aufstieß, warf er sich vor diesem Bildnisse auf die Erde nieder, und flehete demüthig um den göttlichen Beistand, bekannte auch mehrmals, daß er durch dieses Mittel mehr Erkenntniß und Wissenschaft, als durch allen angewandten Fleiß erhalten habe. Mit allen diesen nicht zufrieden, pflegte der für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen eifrige heilige Mann an allen Orten, die er seines Amtes wegen besuchen mußte, durch öffentliche Predigten und Ermahnungen die Sünder zur Buße und die Frommen zur beständigen Uebung vieler guten Werke mit größtem Nachdrucke anzueifern, wodurch er sehr wunderbare Bekehrungen der verstocktesten Sünder bewirkte.

Hierin schaffte ihm der Ruhm seiner Wissenschaft und Heiligkeit, der sich allenthalben ausbreitete, vielen Vortheil; weßhalb ihm auch der Titel eines seraphischen Lehrers beigelegt wurde, den er auch bis auf den heutigen Tag behauptete. Bey den Bischöfen und höchsten Kirchenvorstehern stand der heil. Bonaventura noch in weit größerer Hochachtung, als bei vielen anderen niederen Standespersonen. Clemens IV. wollte ihn zur Belohnung so vieler der Kirche geleisteten Dienste, das Erzbisthum zu York übergeben; allein der heilige Mann warf sich ihm zu Füßen, und ließ nicht nach, unter vielen Thränen sich diese Ehre zu verbitten, bis er erhört wurde. Nach dem Tode dieses Papstes konnten die zu Viterbo versammelten Cardinäle in der Wahl eines neuen Kirchenhauptes sich nicht vereinigen. Endlich entschlossen sie sich einstimmig, dem Bonaventura allein den Ausspruch zu überlassen, mit dem Versprechen, daß sie denjenigen als Papst annehmen wollten, den Bonaventura dieses höchsten geistlichen Amtes vor Andern würdig erachten würde. Gewiß ein unbezweifeltes Kennzeichen der Hochachtung dieses Heiligen. Bonaventura gab nach verrichtetem Gebete den Ausspruch, daß er Theobald, den Erzdekan zu Lessano, welcher nicht einmal gegenwärtig war, des Papstthums höchst würdig halte. Die Cardinäle nahmen diesen Ausspruch an, und Theobald wurde das sichtbare Oberhaupt der Kirche Christi. Eben dieser Papst, welcher den Namen Gregor X. annahm, war es, der später dem heil. Bonaventura einen Cardinalshut durch seine Gesandten zuschickte, und ihn zum Bischofe von Alba ernannte, zugleich aber ihm

unter dem Gehorsam befahl, sich keineswegs zu widersetzen. Die Gesandten trafen ihn eben dazumal an, da er mit Demuth das Geschirr in der Küche spülte. Er hörte den Befehl mit Erstaunen an; weil er aber sah, daß nun keine Ausflucht mehr übrig sey, unterwarf er sich dem Gehorsam, vollendete aber demungeachtet die unterbrochene verächtliche Arbeit. Der Papst berief ihn nach Rom, und nahm ihn mit sich nach Lyon zur großen Kirchenversammlung, welche daselbst gehalten werden sollte. Während dieser gab er neue Beweise seiner Gelehrsamkeit sowohl, als seines unermüdeten Eifers für das Beste der heiligen Kirche.

Allein es gefiel dem Herrn des Lebens und Todes, diesen seinen getreuen Diener nach einer kurzen Krankheit durch einen glückseligen Tod mitten in seinen gottseligen Werken zur ewigen Belohnung abzurufen, als er erst 53 Jahre alt war. Dieses geschah im Jahre Christi 1274. Der Papst sammt allen versammelten Bischöfen bedauerten tief dessen frühzeitigen Hintritt. Gott aber verherrlichte ihn alsogleich auf Erden durch viele Wunder. Hundert und sechzig Jahre nach dem Tode des Heiligen wollte man bei Erbauung einer neuen Kirche seine Gebeine erheben, und in einen anständigeren Ort bringen; da fand man, daß das Fleisch am ganzen Leibe verzehrt war, das Haupt allein ausgenommen, und seine Haare, Zähne, Zunge, Augen und Ohren, Lippen und Wangen waren noch so vollkommen, als wenn es noch wirklich lebte. Dieses schloß man dann in ein besonderes Heiligthumkästlein, die Gebeine aber in einen Sarg ein. Nach langer Zeit, als sich die Hugenotten oder Calvinisten der Stadt Lyon bemächtiget, verbrannten sie öffentlich die Gebeine des Heiligen, und warfen die Asche in den Fluß. Das heilige Haupt aber wurde durch die Sorgfalt eines Geistlichen der ketzerischen Wuth noch frühzeitig entzogen. Man drang zwar in diesen Geistlichen mit den grausamsten Peinen, und wollte von ihm dadurch herauspressen, wo jenes Heiligthum aufbehalten sey; es wollte aber derselbe lieber alle Peinen ausstehen, als einen so kostbaren Schatz ihnen entdecken.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die Liebe und Andacht des heil. Bonaventura gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi war über alle Beschreibung groß. Täglich betrachtete er einen Theil desselben. Das Bildniß des Gekreuzigten hatte er beständig vor seinen Augen, und vor diesem verrichtete er mit gebogenen Knien, oder auf der Erde liegend, sein Gebet. Ich hoffe nicht, daß du aus der Zahl derjenigen seyest, welche sich schämen das Bildniß des Gekreuzigten in ihrem Zimmer zu haben; sonst wollte ich dich an jene Worte Christi des Herrn erinnern, mit denen er uns versichert, daß er sich am Tage des Gerichtes derjenigen schämen werde, die sich jetzt seiner auf Erden schämen. Du hast, wie ich glaube, das Bildniß des Gekreuzigten in deinem Zimmer; allein warum wirfst du dich vor demselben so selten nieder auf die Erde? Warum denkst du so wenig an das Leiden und Sterben Jesu Christi? Ist das ein Zeichen der Liebe und Dankbarkeit gegen deinen Heiland? Wenn ein Mensch dir zu Liebe nur den halben Theil von dem ausgestanden hätte, was Christus der Herr deinetwegen ausgestanden, oder wenn er gar gestorben wäre, dich vom Tode zu erretten — wie wärest du gegen ihn gesinnet? Und warum bist du nicht also gegen deinen göttlichen Heiland gesinnet? Wenigstens von heute an zeige eine größere Liebe gegen ihn. Lasse keinen Tag vorüber gehen, an dem du nicht mit gebogenen Knien dein Gebet vor dem Bildnisse des Gekreuzigten verrichtest, deine Augen bisweilen auf dasselbe wendest, und mit einigen kurzen Anrufungsgebeten deine Liebe und Andacht gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi bezeigest. Als z. B.: „Dich, Jesus! liebt mein ganzes Herz, und dieß ist mir der größe Schmerz, daß ich dich, höchstes Gut, erzürnt habe. Ach, wasche meine Seele in deinem Blute.“ Oder: „Jesus Christus für mich am Kreuze gestorben, erbarme dich meiner!“ Wie auch: „Dein heiliges Leiden, o Jesus! stärke mich ꝛc.“

II. Selten hat der heil. Bonaventura die heilige Communion empfangen, oder die heilige Messe verrichtet ohne häufige Thränen zu vergießen. Die Liebe zu Jesus in dem allerheiligsten Geheimnisse hat ihm dieselben entlockt. Wie ist deine Liebe und Andacht gegen das allerheiligste Geheimniß beschaffen? besonders zur Zeit, da du es empfangest? Wie viele Zeit bringst du vor und nach der heiligen Communion in der Andacht zu? Reinigest du auch deine Seele von aller Makel der Sünde durch eine reumüthige, gebührend verrichtete heilige Beicht? Schmückest du sie sorgfältig aus durch eifrige Uebung der Tugenden, damit sie eine

würdige Wohnung eines so großen Gastes werde, als da ist der eingeborne Sohn Gottes? Erscheinest du auch mit gebührender Ehrerbietigkeit bei dem Tische des Herrn? Wie viel Zeit verwendest du zur schuldigen Danksagung, nachdem dein liebster Heiland bei dir eingekehrt, und mit was für Andacht? Erforsche dich über alle diese Puncte, und bessere dich, wo du etwa bisher gefehlt hast. Hüte dich vor Allem, daß du niemals wissentlich in einer schweren Sünde deinen Heiland empfangest. Denn „dieses ist ein Laster,“ sagt der heil. Didacus aus Nissa, „welches auf keine Weise kann entschuldiget werden.“ Ein Laster, dessen Bosheit unaussprechlich groß ist, und keine Verzeihung verdient; weil es recht vorsätzlich begangen, und dadurch Christo dem Herrn die größte Unbild zugefügt wird. Du weißt, du glaubst es, daß derjenige, den du empfängst, nicht nur dein Heiland, sondern auch dein Richter sey, der dich ewig verdammen kann. Vor diesem mußt du bald erscheinen, den Ausspruch für eine Ewigkeit zu empfangen. Wie darfst du ihn denn unwürdig empfangen ohne alle Ursache, ohne Hoffnung des geringsten Nutzens; ja wo du weißt, daß du dir dadurch nur den Zorn und die Ungnade deines Richters zuziehest, und dich der ewigen Strafe schuldig machest? Ist denn eine Bosheit zu erdenken, welche mit dieser könne verglichen werden? oder eine Strafe groß genug für eine so ungeheure, Christo dem Herrn zugefügte Beleidigung? „Wehe demjenigen Menschen, und in Ewigkeit wehe demjenigen, der sich untersteht, unwürdig zu dem Tische des Herrn zu treten!“ sagt der ehrwürdige Beda. Judas der Verräther ist der erste gewesen, welcher in dem Stande einer schweren Sünde communicirt hat. Wie es ihm ergangen, weißt du selbst. In dem Augenblicke, als er es that, fuhr der böse Feind in ihn, und riß ihn fort zum Verrathe des Herrn. Hüte dich, daß du ihm nicht nachfolgest in der Bosheit; sonst wird dir eben die nämliche Strafe, die ihm begegnete, einstens zu Theil werden, wenn nicht in dieser, doch in jener Welt. „Niemand unterstehe sich, hinzu zu treten, wie ein Judas,“ ermahnt der heil. Chrisostomus.

Am fünfzehnten Juli.

Der heil. Heinrich, römischer Kaiser.

Auch unter den mit der römisch-kaiserlichen Krone geschmückten Monarchen befindet sich Einer, welchen die katholische Kirche in dem römischen Martirerbuche, wie auch



H. Heinrich, K.

in der heiligen Messe, und in den priesterlichen Tagzeiten als Heiligen anführt; Es ist dieser Kaiser Heinrich. Er ward von herzoglichen Aeltern in Baiern geboren, und gottselig erzogen, von dem heiligen Bischof Wolfgang aber in dem Christenthume sowohl, als andern freien Künsten unterrichtet. Von einem so heiligen Lehrer lernte er nicht allein fromm, sondern auch heilig zu leben, wie es die ganze folgende Lebenszeit an Tag legte. Der frühzeitige Tod des heil. Wolfgang fiel dem gottseligen Herzog sehr schmerzlich; daher brachte er manche Stunde bei dessen Grab mit Gebet zu, in welchem er dem heiligen Bischof alle seine Anliegen mit kindlichem Vertrauen vorstellte. Einst überfiel ihn während des Gebetes der Schlaf. In diesem sah er den heiligen Bischof vor sich stehen, der ihn ermahnte, seine Augen auf die nächste Mauer oder Wand zu richten. Als er solches gethan, sah er daselbst diese zwei Worte: »Nach Sechs« Heinrich erwachte, und glaubte nichts anders, als daß er nach sechs Tagen sterben werde. Demnach bereitete er sich mit allem möglichen Fleiße zum Hinscheiden aus dieser Welt. Die sechs Tage gingen aber vorüber, und weil er nach Verlauf derselben kein Anzeichen des Todes merkte, so glaubte er, das mit jenen Worten sechs Wochen bedeutet würden. Als aber auch diese, eben wie die sechs Tage ohne einige Aenderung ver-

flossen, deutete er die Worte auf sechs Monate, und endlich auf sechs Jahre; führte auch die ganze Zeit hindurch ein so tugendhaftes Leben, daß er sich beständig zum Sterben bereit hielt. Nach sechs Jahren wurde Heinrich zum römischen Kaiser erwählt, und dann erst verstand er, was ihm sein heiliger Lehrer lange zuvor anzeigen wollte. Ehe er die kaiserliche Krone empfing, verehelichte er sich nach dem Willen seiner Aeltern mit Cunegunde, einer Tochter des Pfalzgrafen Siegfried. Mit dieser faßte er zugleich den Entschluß, daß sie beide in jungfräulicher Reinigkeit leben wollten, ohne es jedoch Jemanden zu offenbaren. Diesen Entschluß erfüllten auch beide unverbrüchlich bis an das Ende ihres Lebens.

Indessen war der heilige Herzog zu der höchsten Würde im ganzen Reiche erhoben. Er übernahm sich dennoch deßwegen nicht im mindesten, sondern vereinigte mit der größten Hoheit eine ganz wunderbare Demuth; änderte auch keineswegs seine bis dahin geführte gottselige Weise zu leben; indem er das Kaiserthum nicht anders als in dieser Absicht angenommen, daß er recht Vieles zur Ehre Gottes, zur Beschützung und Erweiterung der wahren Kirche, wie auch zum Besten seiner Unterthanen wirken könnte. In seiner zwei und zwanzigjährigen Regierung mußte er sehr oft ins Feld ziehen, bald in diesem, bald in jenem Lande; Anfangs wider seine Mitbewerber, alsdann aber wider die Verfolger der Kirche, oder wider die Rebellen und Feinde des Reiches. Gott stand ihm wunderbar bei, und verlieh ihm viele herrliche Siege nicht ohne Wunder. Ein einziges Beispiel möge hier als Beweis Platz finden. Verschiedene barbarische Völker aus Slavonien und andern angränzenden Ländern fügten den Unterthanen des Kaisers an verschiedenen Orten großen Schaden zu, schonten auch weder Kirchen noch Geistliche, sondern plünderten und verheerten Alles, wo sie nur hinkamen. Dieses geschah unter andern in dem Bisthume Merseburg. Der heilige Kaiser zog auf Anrathen der Fürsten des Reiches zu Felde. Er umgürtete sich mit dem Schwerte des heiligen Martirers Adrianus, rief vor Allem Gott den Herrn der Heerscharen um seinen Beistand, alsdann seine heiligen Patronen, namentlich den heiligen Erzengel Michael, den heil. Georgius, und den heil. Adrianus um ihre Fürbitte an. Dem heil. Laurentius, als Patron jenes Bisthums, versprach er, die zu seiner Ehre erbaute,

aber von den ungläubigen Völkern verheerte Kirche wieder zu erneuern, und das ganze Bisthum in vorigen Stande zu setzen, wenn er ihm einen gewünschten Sieg von Gott erlangen würde. Am Tage zuvor, ehe es zur Schlacht kam, ließ er seine untergebenen Soldaten durch Empfangung der heiligen Sacramente zum Streite rüsten. Als der Tag angebrochen, sah der Kaiser die Barbaren in ungeheurer Menge wider ihn anrücken. Er rief aber wieder zu Gott, und eiferte seine Soldaten an, tapfer wider die Feinde des Reiches und der heiligen Religion zu streiten. Und siehe, welches Wunder! der heilige Kaiser sah vor seinem Kriegsheere eben diejenigen Heiligen, deren Fürbitte er verlangt hatte, in sichtbarer Gestalt; wodurch das christliche Heer ungemein aufgemuntert wurde, das feindliche aber in solchen Schrecken gerieth, daß die Meister davon die Flucht ergriffen, Andere aber wider ihre eigenen Mitsoldaten, als wider ihre Feinde wüteten. Also erneuerte Gott jenes Wunder, welches er einst zum Besten seines Volkes gewirket hat, und der heilige Kaiser erhielt einen vollkommenen Sieg, für welchen er Gott dem Herrn schuldigsten Dank abstattete, und das zur Ehre des heil. Laurentius gemachte Versprechen getreu erfüllte.

So unerschrocken sich der heilige Kaiser in der erzählten Begebenheit wider die Feinde des Reiches und der heiligen Kirche bezeigte, so bereitwillig erwies er sich in andern Fällen diejenigen zu schonen, die sich demüthigten, und um Frieden ansuchten. Die Einwohner der Stadt Troja in Calabrien hatten dem Feldherrn des Kaisers sehr große Unbilden angethan. Diese konnte er nicht ungestraft lassen; damit nicht Andere diesem Beispiele nachzufolgen, und sich wider ihm zu empören sich unterständen. Demnach belagerte er mit seinem Kriegsheere jene Stadt. Weil nun die Einwohner sahen, daß sie sich der kaiserlichen Macht nicht widersetzen konnten, schickten sie alle ihre Kinder in Form einer Prozession zu dem heiligen Kaiser, und ließen durch selbe nichts anders rufen, als: »Kyrie eleison,« welches »Herr erbarme dich« heißt. Ein so rührender, von Thränen begleiteter Ruf rührte das Herz des Kaisers also, daß er die Belagerung alsobald aufhob, und den Einwohnern der Stadt gänzliche Verzeihung ihres begangenen Fehlers ankündigen ließ, indem er sagte: »Es gezieme sich nicht,

daß jenes Bitten und Weinen, durch welches sich Gott selbst mehrmals bewegen ließ, von ihm, als einen Menschen, verworfen werde« Gewiß ein schönes Beispiel einer wahrhaft christlichen Liebe, welche weit entfernt ist von aller Rachgier wider jene, von denen man beleidigt wurde. Eben diese Liebe bewog den heiligen Kaiser, daß er den Armen und Nothleidenden jederzeit mit reichem Almosen beistand, und den Unterdrückten hülfreiche Hand leistete.

Seine Liebe gegen Gott bewies er besonders durch den niemals unterbrochenen Eifer für die Ehre desselben, welche er an allen Orten zu befördern und auszubreiten suchte. Dahin zielte die Erbaunng so vieler herrlichen Tempel, Klöster und Gotteshäuser, auf die er große Kosten verwendete. Man wird kaum einen Monarchen finden, der in verschiedenen Städten und Ländern so viele Kirchen entweder von Neuem errichtet, oder wieder hergestellt hat; so vielen Bisthümer Die schönsten Einkünfte verschaffet, und so viele Klöster gestiftet, wie dieser heilige Kaiser. Das Bisthum von Bamberg hat er von Neuem errichtet, und auf das Freigebigste beschenkt. In der Stadt Bamberg erbaute er zu Ehren des heiligen Erzengels Michael eine Kirche auf dem noch heut zu Tage genannten Michaelsberge, eine andere zur Ehren des heil. Stephan, nebst der kostbaren Domkirche. Die letztere weihte der Papst selbst mit größter Feierlichkeit ein. Und eben dieser Papst, nämlich Benedict der VIII., krönte ihn sammt seiner Gemahlin zu Rom; bei welcher Gelegenheit der Papst ihm eine goldene, mit Edelsteinen reich geschmückte Kugel (den Reichsapfel) verehrte, auf deren Gipfel ein Kreuz zu sehen war. Dieses kostbare Geschenk sammt der ihm zu Rom aufgesetzten Krone opferte der gottselige Kaiser Gott dem Herrn auf in der Kirche des Klosters zu Clüny, welche er bei seiner Rückkehr andächtig besuchte. Ungeachtet daß er so viele Kriege führte wozu unglaubliche Summen Geldes erfordert wurden, so wendete er doch ganze Schätze auf, um alles anzuschaffen was zur Zierde der Kirchen nothwendig war. Er konnte nicht dulden, daß die Kirche unreinlich, und das Kirchengeräthe schlecht, abgenützt, oder unansehnlich wäre. Alles wollte er rein und kostbar haben, indem er sagte: »Der Herr, dem die Kirchen gewidmet, ist so groß, daß man Alles,

ja Alles anwenden solle, dessen Größe und Majestät zu bekennen und zu verehren. Nichts sey übel angelegt, was man zu diesem Ende verwendet; ja man könne niemals so viel zur Zierde der Kirchen anwenden, daß man sich nicht beeifern sollte, noch ein Mehreres zu thun.« Der heilige Kaiser wollte nämlich in diesem Puncte jenem in der ganzen Christenheit berühmten Kaiser Constantin dem Großen nachfolgen, welcher nicht nur viele herrliche Tempel erbauet, sondern solche auch mit kostbaren Geschirren, Leuchtern, Bildnissen und priesterlichen Kleidungen reichlich versehen und geschmückt hat, und zwar aus eben der Ursache, welche einst den frommen König David bewog, einen fast unglaublichen Schatz von Gold und Silber zur Erbauung des Tempels zu sammeln: »Denn,« sprach er, »man bereitet nicht eine Wohnung für einen Menschen, sondern für Gott.«

Bei allen diesen und mehr andern gottseligen Bemühungen, welche der heilige Kaiser zum Besten des Reiches und der wahren Kirche über sich genommen, unterließ er keineswegs, sich auch in jenen Tugenden zu üben, welche unmittelbar zum Heile seiner eigenen Seele dienten. Er hatte seine bestimmten Stunden, die er täglich auch zur Nachtzeit dem Gebete widmete. Kein Geschäft fing er eher an, als nachdem er durch das Gebet Gott um Beistand angefleht. In vielen und schweren Verfolgungen, die er sogar von seinem eigenen Bruder zu erleiden hatte, zeigte er eine so wunderbare Geduld daß man niemals aus seinem Munde eine Klage hörte. Auf gleiche Weise ertrug er die empfindlichsten Steinschmerzen, von welchen er lange Zeit geplaget, endlich aber von dem heil. Benedict, der ihm sichtbar im Schlafe erschien, befreiet worden. Seinem Leibe gestattete er keine besonderen Erholungen sondern züchtigte ihm mit strengen Fasten und andern Bußwerken. Die heiligen Sacramente empfing er sehr oft, und zwar allezeit mit erbaulicher Andacht. Durch diese Mittel bewahrte er auch seine jungfräuliche Reinigkeit bis an das Ende seines Lebens unversehrt.

Nach einem so tugendhaften und heiligen Leben erkrankte er endlich auf einer Reise in dem unweit von Halberstadt gelegenen Schlosse Brun. Nach empfangenen heiligen Sacramenten berief er seine heilige Gemahlinn Cunegunde sammt

deren Anverwandten zu seinem Sterbebette, bat solche noch ein Mal um Verzeihung wegen des wieder sie vorhin gehegten bösen Argwohns, wovon in dem Leben dieser heiligen Kaiserin am dritten März Erwähnung geschah; ergriff alsdann ihre Hand, und sprach zu den Anverwandten in Gegenwart verschiedener geistlichen und weltlichen Personen: »Diese ist mir von euch, oder vielmehr von Christo dem Herrn anvertrauet worden. Ich gebe Christo und euch dieselbe wieder als eine unversehrte Jungfrau zurück.« Bald darauf gab er unter den gottseligsten Tugendübungen seinen Geist auf im Jahre Christi 1024, da er erst das 52. Jahr seines Alters erreicht hatte. Gott hat es gefügt, daß der heilige Kaiser mit seiner letzten Rede das bis dahin verborgene Geheimniß der in dem Ehestande unversehrt erhaltenen jungfräulichen Reinigkeit selbst offenbarte. Sein heiliger Leib wurde nach Bamberg in die von ihm erbaute Domkirche überbracht, wo er noch heut zu Tage in großen Ehren gehalten wird. Die vielen bei seinem Grabe geschehenen Wunder bewogen den römischen Papst Eugenius III., ihn im Jahre 1152 der Zahl der Heiligen beizufügen.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Kaiser Heinrich hat ganze Schätze verwendet zum Schmucke der Kirchen und zur Anschaffung kostbarer Kirchengeräthe. Er konnte mit Wahrheit mit dem frommen Könige David sagen: „Ich habe geliebt die Zierde deines Hauses, und den Ort der Wohnung deiner Glorie.“ a) Warum er dieses that, hast du auch vernommen, und hierin handelte er ohne Zweifel lobwürdig und heilig. Was soll man aber von denen sagen, welche ihr Geld zur unmäßigen Zierde ihrer Wohnungen, zu eitler Kleiderpracht, zur Unterhaltung unvernünftiger, unnützer Thiere, oder zu überflüßigen, und sogar sündhaften Ergetzungen, als zur Nothdurft einer armen Kirche anwenden? Was von denen, die nicht allein nichts beitragen zur Zierde einer Kirche, sondern trotz den Ketzern wider allen Schmuck der Kirchen murren und klagen, als wenn solcher unnöthig, überflüßig, oder übel angewendet wäre; gleichsam als wenn Gott selbst unrecht gehabt hätte, der einst einen unvergleichlich mehr kostbaren Schmuck für den Tempel zu Jerusalem angeordnet, als heut zu Tage in je irgend einer christlichen Kirche der Welt

a) Psalm XXV. 8.

zu finden ist? Was von jenen, welche sogar verhindern wollen, wenn Andere etwas zur Zirde der Kirchen, oder Unterhaltung einer Andacht beitragen wollen? Was von denen, welche die zu diesem Ende geschehenen Schenkungen oder gottseligen Vermächtnisse für ungültig erklären, unter dem Vorwande: es wäre besser, daß man dergleichen Geld für die Armen, oder für die Spitäler anwendete? Denken und reden aber diese nicht auf ähnliche Weise, wie einst Judas? Judas murrte wider die von Magdalena geschehene kostbare Salbung Christi. Nach seinem Urtheile war sie eine Verschwendung; man hätte die Salbe verkaufen, und das Geld den Armen geben sollen. Es war aber dem Judas nicht um die Armen zu thun, wie das Evangelium bezeugt; a) sondern er hätte gern von dem daraus gelösten Gelde etwas für sich gehabt. Eben also sind jene beschaffen, von denen ich rede. Was zur Zierde der Kirche angewendet wird, das ist verschwendet; das sollte man den Armen geben. Was sie aber zum Spiele, zur Völlerei und zu üppigen Gastgelagen, zu Kleiderpracht und dergleichen mehr anwenden, das ist nicht verschwendet; davon soll man den Armen nichts geben? Wenn ihnen große Schenkungen, Vermächtnisse oder Erbschaften zukommen, das ist alles gültig; da denkt man an keine Armen. Geschieht aber eben das einer Kirche, o, da muß es gleich eine übertriebene Andacht, ein Gespinst geldsüchtiger Pfaffen seyn; da geschieht den Erben unrecht; da soll keine Schenkung, kein Vermächtniß gelten; da sollen die Armen anstatt der Kirche eintreten. O Gleißner! O wahre Nachfolger des Judas! Ist euch um die Armen zu thun, warum fanget ihr nicht von euch selbst an, und stehet ihnen freigebiger bei, wie ihr gar wohl könnet? Wie Schade, daß ihr nicht im alten Bunde gelebet, da Gott der Herr befohlen, einen so kostbaren Tempel zu erbauen, und auf das prächtigste zu schmücken. Ich glaube, ihr hättet auch gesagt, man könne das Geld besser für die Armen anwenden. Und wenn ihr zugegen gewesen wäret, als jene arme Witwe zwei Heller in den Opferkasten legte, so glaube ich, ihr hättet dieselbe getadelt und gesagt, sie hätte es für sich oder andere Arme besser anwenden können. Vielleicht hättet ihr auch vorgegeben, es wäre dieses aus einer durch die Priester des Tempels verursachten Gewissensängstigung hergekommen. Allein Christus selbst lobte diese fromme Witwe, wie aus dem Evangelium erhellet. b) Wer darf nun sie oder Jemand ihres Gleichen noch tadeln? Es wird einst ein Tag kommen, wo man sehen wird, wer mehr Trost, Freude und Nutzen aus seinem Zeitlichen habe: derjenige, welcher dieses zur Unterhaltung und zur Zierde der Kirche und verschiedener Andachten angewendet, oder derjenige, welcher es zu allerlei eitlen, unnützen oder wohl gar sündhaften Ausgaben verwendet hat. Ein wahrer Christ, wenn er zur Noth-

a) Johann. XII, 6. b) Mark. XII. 43.

durft oder zur Zierde einer Kirche nicht beitragen kann, verhindert er es doch nicht bei Andern; er murret nicht wider solche gottselige Beiträge, sondern erfreuet sich vielmehr in der Betrachtung, daß dadurch Derjenige geehrt werde, der nie genug geehrt werden kann.

Was bisher gesagt wurde, zielet nicht dahin, daß man den Armen nichts mittheilen soll. Der Leser wird oft genug in dieser Legende erinnert, freigebig gegen dieselben zu seyn. Es geht nur diejenigen an, welche unter dem Vorwande der Armen, den Aufwand auf den Schmuck der Kirchen und deren Erhaltung mißbilligen. Die Lehre Christi des Herrn, welche er bei einer andern Gelegenheit gab, ist die beste: Das Eine soll man thun, und das Andere nicht unterlassen; a) wenigstens nicht tadeln oder verhindern.

II. Der heil. Heinrich bereitete sich erstlich sechs Tage, dann sechs Wochen, sechs Monate und endlich sechs Jahre lang zum Tode; weil er die oben erwähnten Worte (nach sechs) als eine Anzeige des ihm bevorstehenden Todes angesehen hatte. Daran hat er vollkommen recht gehandelt; denn wo es um das Sterben zu thun ist, da kann kein Fleiß, keine Vorbereitung zu viel seyn, indem ja von derselben die ganze Ewigkeit abhängt. Wie steht es nun mit deiner Vorbereitung? Hast du noch sechs Jahre, sechs Monate, sechs Wochen oder noch sechs Tage zu leben? Du weißt es nicht. Nicht einmal von sechs Stunden bist du versichert; denn eben der wahre Glaube, der dich lehret, daß der Tod gewiß sey, lehret dich auch, daß die Zeit, die Weise und der Ort desselben ungewiß sey. Kannst du das glauben, und dennoch die Vorbereitung zum Tode verschieben? Ist es möglich! du versprichst dir freilich noch viele Jahre lang zu leben. Allein wie kannst du dir etwas versprechen, was in deiner Gewalt nicht ist? Oder hat dir etwa Gott der Herr, welcher allein der Herr der Zeit, des Lebens und Todes ist, eine Versicherung deßhalb gegeben? Waren nicht Viele, welche sich selbst, eben so wie du, mit der Hoffnung eines langen Lebens schmeichelten, und dennoch das Gegentheil erfahren haben? Wie wäre es, wenn dir eben das begegnete? Ich setze aber den Fall, du lebtest noch viele Jahre lang: glaubst du denn, daß es dich reuen würde, wenn du dich durch eine eifrige Buße, und durch einen christlichen Lebenswandel zum Tode bereitetest, und dennoch nicht sobald stirbst? Frage den heil. Heinrich, ob ihn wohl dieß gereut habe? er wird dir gewiß mit Nein antworten. Wie viele Tausende aber leiden in der Hölle, welche ewig bereuen, daß sie durch die Hoffnung eines langen Lebens betrogen, die Vorbereitung zum Tode verschoben haben! Sie sind plötzlich unversehens in ihren Sünden dahingestorben, und ewig zu Grunde gegangen. Mit welchen willst du es halten, mit diesen Unglückseligen, oder mit dem heil. Heinrich?

a) Matth. XXIII. 23.

„Bessert euer Leben, bereitet euch frühzeitig zum Tode; weil das Ende des Lebens ungewiß ist.“ Also ermahnt uns der heil. Augustinus.

Am sechzehnten Juli.

Die Gedächtnißfeier der seligsten Jungfrau Maria vom Berge Carmel.

Carmel ist ein Berg, welcher zwischen Judäa und Sirien liegt, wovon ein Theil dem Geschlechte Manasse, der andere aber dem Geschlechte Aser zugehörte. Der Prophet Elias wirkte einst auf demselben jenes große Wunder, welches im dritten Buche der Könige, im 18. Kapitel umständlich erzählt wird; als er nämlich zum Beweise, daß der Gott Israels, den er anbetete, der allein wahre Gott sey, das Feuer vom Himmel herab über sein Opfer erhilt. Auf eben diesem Berge haben in der Folge einige gottselige, zum Christenthume bekehrte Männer, zu Ehren der reinsten Jungfrau, wie die priesterlichen Tagzeiten melden, eine Kirche oder eine Capelle erbaut wohin sie sich öfters begaben, um allda ihr Gebet zu Gott dem Herrn zu verrichten; weßhalb sie auch Brüder der seligsten Jungfrau Maria von dem Berge Carmel genannt wurden. Man hat heut zu Tage in der katholischen Kirche einen berühmten geistlichen Orden, dessen Glieder von jenem Berge ihren Nahmen führen, und Carmeliten oder Brüder Mariä von dem Berge Carmel genannt werden. Dieser geistliche Orden hat sich nicht nur vor Zeiten in dem gelobten Lande, sondern auch später außer demselben sehr ausgebreitet. Man liest unter andern, daß der heil. Ludwig in Frankreich, bei seiner Rückkunft aus Sirien, einige dieser Ordensmänner mit sich in sein Königreich gebracht, und ihnen unweit Marseile einen Platz zur Wohnung angewiesen habe. Die göttliche Mutter, welche von jenen Ordensmännern besonders verehrt wurde, hat ihnen auch besondere Gnaden ertheilt, und sie in ihren größten Nöthen und Gefahren wunderbar beschützt.

Unter die besondern Gnaden ist folgende zu zählen: Der heil. Simon Stock welcher viele Jahre lang in England als Einsiedler Gott dem Herrn nach allen Kräften gedient hat=

te, verlangte inständig, sobald er Nachricht von dem sich in Europa neu ausbreitenden Carmeliterorden erhielt, in denselben aufgenommen zu werden. Sein Verlangen wurde erfüllt, und er besließ sich mit solchem Eifer, die Höhe der geistlichen Vollkommenheit zu erreichen, daß man ihn nach einigen Jahren würdig hielt, zum Oberhaupte des ganzen Ordens zu erwählen. In diesem Amte goß er einst sein Herz vor dem Bildnisse der göttlichen Mutter mit kindlichem Vertrauen aus, und bat inständigst, die seligste Jungfrau möchte sich würdigen, seinem heiligen Orden eine besondere Gnade zu erweisen. Die göttliche Mutter erschien ihm, und, wie das römische Brevier sagt, theilte sie ihm das Kleid des heiligen Scapuliers mit; damit sein heiliger Orden durch dieses himmlische Kleid von andern unterschieden, und vor zustossenden Uebeln beschützt würde. Swanington, der Gefährte des seligen Mannes, berichtet, Simon habe ihm die Erscheinung also erzählt: »Sie,« nämlich die seligste Jungfrau, »ist mir erschienen mit einem großen Gefolge; sie hielt das Ordenskleid in der Hand, und sprach: Dieses wird für dich und alle Carmeliter ein Vorzug seyn; wer reuevoll und gläubig in demselben stirbt, der wird das ewige Feuer nicht zu leiden haben.« Andere erzählen, die göttliche Mutter habe dem seligen Manne das Scapulier mit folgenden Worten dargereicht: »Nimm hin, mein Sohn, dieses Scapulier als ein Zeichen deines Ordens, ein Zeichen des Heiles; wer da in demselben mit wahrer Reue über seine Sünden sterben wird, der wird das ewige Feuer nicht zu leiden haben.« Diese trostreiche Erscheinung und Verheißung gab Gelegenheit zur Errichtung der nunmehr durch die ganze Christenheit verbreiteten Scapuliervereine, welche von dem römischen Stuhle gut geheißen, und mit großen Ablässen begnadiget wurden. Es ist auch ein gottseliger Glaube, welcher sich auf die Worte der priesterlichen Tagzeiten stützt, daß die Glieder dieses Vereines, welche sich bestreben, nach ihren Vorschriften zu leben, wenn sie in das Fegfeuer kommen, durch die Fürbitte Mariä getröstet, und ohne Verweilen (quantotius) in das himmlische Vaterland aufgenommen werden. Benedict XIV. römischer Papst, schreibt in seinem Buche von den Festtagen der seligsten Jungfrau: Paulus V. habe ein Decret gegeben,

Kraft dessen er zu predigen erlaubte, daß das christliche Volk gottselig glauben könne, Maria die seligste Jungfrau werde den Gliedern dieses Vereines, wenn sie in der Gnade Gottes sterben, und sich beflissen haben, den Regeln derselben gemäß zu leben, nach ihrem Tode durch ihre Fürbitte zu Hülfe kommen, besonders am Samstage, indem dieser Tag der seligsten Jungfrau von der Kirche gewidmet ist.

Die Ketzer jedoch trugen kein Bedenken, zu verschiedenen Zeiten sowohl die erzählte Erscheinung, als das so löbliche und heilsame Tragen des geweihten Scapuliers mit vielen Lügen und Lästerungen anzugreifen. Sie unterlassen dieses auch heut zu Tage noch nicht. Einige unwürdige, dem Namen nach Katholiken, stimmen bisweilen mit ihnen überein. Sie verwerfen die dem seligen Simon Stock geschehene Erscheinung als ein andächtiges Mährchen, oder als eine ungegründete Erzählung. Die demselben gemachte Verheißung sehen sie als etwas an, was mit der katholischen Glaubenslehre nicht übereinstimmt; ja sie scheuen sich nicht zu sagen, daß solche dem Menschen den Weg zu aller Gottlosigkeit bahne; denn wenn derselbe glaube, er werde der Hölle entgehen, wenn er nur ein geweihtes Scapulier trägt, so sey nichts leichter möglich, als daß er sich in allerlei Laster stürze, in denselben ohne Scheu fortfahre, und sich dabei tröste, daß er doch selig sterben werde; er könne nicht zu Grunde gehen, weil er in jenem Vereine lebt. Auf dieses und vieles Andere will ich nur das wenige Folgende antworten:

Erstlich, was die trostreiche Erscheinung des seligen Simon Stock betrifft, so ist dieselbe zwar kein Glaubensartikel, wie jene Erscheinungen, die in der heil. Schrift enthalten sind; doch ist sie kein bloßes Mährchen, keine ungegründete Erzählung. Sie wurde von glaubwürdigen Männern erzählt, von vielen Geschichtschreibern untersucht, von verschiedenen Päpsten als glaubwürdig anerkannt. Unvernünftig handelt derjenige, der sie ohne wichtige Ursache bezweifeln oder für falsch erklären will. Tausend Thatsachen findet man außer der heiligen Schrift, welche man wegen der vielen Zeugnisse glaubwürdiger Männer für wahr hält. Unter diese gehört auch diejenige, von welcher hier die Rede ist. Will aber ein Ketzer sie dennoch für ein Mährchen oder eine ungegründete Erzählung erklären, so möge er haltbare Beweisgründe anführen, warum er dieses thue; denn durch die Erklärung allein, durch

Widersprechen und Verwerfen ist eine Thatsache noch nicht widerlegt.

Was ferners die gnadenvolle Verheißung der seligsten Jungfrau betrifft, daß nämlich derjenige, der das Ordenskleid oder geweihte Scapulier trägt, dem höllischen Feuer entgehen werde; so ist es gewiß, daß man dieselbe nicht so verstehen könne, als ob derjenige unfehlbar der Hölle entgehen und ein Kind der ewigen Seligkeit seyn werde, welcher ein geweihtes Scapulier trägt, obschon er übrigens sündhaft und gottlos dahinlebt. Nein, auf diese Weise darf man die Worte jener Verheißung nicht verstehen, wenn man im Sinne der katholischen Kirche urtheilen will. Denn nichts zu erwähnen, daß wir nach der Lehre der katholischen Kirche in dieser Welt, ohne besondere Offenbarung Gottes, keine unfehlbare Versicherung künftiger Seligkeit haben können; so zeigt uns ja das Evangelium Jesu Christi ganz deutlich, daß der Hölle zu entgehen und selig zu werden, weit mehr erfordert werde. Der wahre Glaube, die heilige Taufe, die genaue Befolgung der Gebote Gottes und der Kirche, die Vermeidung der Sünden und Uebung guter Werke, und endlich die Buße, wenn man gesündiget hat. Das sind jene Erfordernisse, welche nach der Lehre Jesu Christi uns zur Seligkeit nothwendig, und ohne welche alle anderen Verdienste, was sie auch immer für Namen haben, nicht hinlänglich sind, uns selig zu machen. Um den Gegenstand mehr zu erläutern, setzen wir den Fall: es sey Jemand, der aus heiliger Einfalt und eingebildeter Andacht, eine consecrirte heilige Hostie beständig bei sich trage. Ich frage nun: wird dieser deßhalb schon gewiß der Hölle entgehen, gewiß selig werden? Kann er, ungeachtet dessen, daß er die consecrirte Hostie bei sich trägt, nicht in eine schwere Sünde fallen? Kann er nicht in derselben sterben und verdammt werden? Aus der Antwort, die nothwendig darauf folgen muß, ziehe man den Schluß, daß die Worte der angeführten Verheißung nicht so zu verstehen seyen, als wenn jener Mensch gewiß selig werde und nicht verdammt werden könnte, der das geweihte Scapulier bei sich trägt, obschon er sonst auch gottlos lebt. Eben so, wie verschiedene Worte der heiligen Schrift, wo zum Beispiele gesagt wird, das das Almosen von dem Tode, das ist, von der ewigen Verdammniß befreie. Gott gibt nämlich in Ansehung der Almosen dem Menschen besondere Gnaden, daß er sich von Sünden enthalte,

wahre Buße wirke, und folglich nicht verdammt werde. Eben so verhält es sich, wenn ein Mensch aus Andacht gegen die Himmelsköniginn eine geweihtes Scapulier trägt, und nebstbei die Vorschriften dieses Vereines sorgfältig beobachtet: so erlangt er durch die Fürbitte Mariä besondere Gnaden fromm zu leben, der Hölle zu entgehen und selig zu werden. Mit einem Worte, das geweihte Scapulier tragen und also eine besondere Andacht gegen die Himmelsköniginn bezeigen, ist ein sehr nützliches und heilsames Mittel, selig zu werden. Doch ist es allein zur Seligkeit nicht genug; man muß sich auch vor Allem bestreben, jene Mittel zu ergreifen, welche als nothwendig zur Seligkeit von Christo bestimmt sind.

Aus dem bereits Gesagten folgt auch gewiß, daß die Andacht zu dem geweihten Scapulier keineswegs den Weg zur Gottlosigkeit bahne, wie die Ketzer lästern. Keinem Katholiken ist noch eingefallen zu lehren, daß man durch das bloße Tragen des geweihten Scapuliers selig werde. Von der ketzerischen Lehre hingegen ist es gewiß, daß sie den geraden Weg zu allen Sünden und Lastern bahne. Denn wenn ein Mensch nach der ketzerischen Lehre glaubt, daß der Glaube allein selig mache, daß er seiner Seligkeit versichert sey, und dieselbe nicht verlieren könne, wofern er nur glaubt; oder daß ihm keine Uebertretung der Gebote, keine Sünde schaden könne, wenn er nur mit gläubigem Herzen die Wohlthaten Christi annimmt, wie der calvinische Katechismus lehrt: was kann anders daraus folgen, als daß er ohne Scheu sich in Sünden und Laster stürze, zum Theile, weil er seiner Einbildung nach wegen derselben nicht verdammt werden kann; zum Theile seiner irrigen Meinung nach durch den bloßen Glauben versichert ist. Die katholische Kirche ist weit entfernt von dergleichen Lehrsätzen. Sie lehret nicht, daß man bloß durch das Tragen des geweihten Scapuliers oder durch einige andere öhnliche Werke ganz gewiß zur Seligkeit gelange und der Hölle entgehe; sondern das glauben wir, daß jenes Tragen des Scapuliers, wenn es mit Andacht geschieht, zur Seligkeit nützlich und heilsam sey; indem Gott in Ansehung dessen auf die Fürbitte Mariä viele Gnaden verleihet, die er sonst nicht verleihen würde. Der böse Feind, welcher wohl weiß, welch großer Nutzen aus den Vereinen, und insgemein aus der Verehrung der seligsten Jungfrau entspringe, eifert die Ketzer an, solche zu verwerfen oder zu lästern. Manche Katholiken aber

bewegt er, daß sie mehr darauf bauen, als sie sollten, und das Nothwendige dem Nützlichen nachsetzen. Daher geschieht es auch, daß Manche glauben eine größere Sünde zu begehen, wenn sie an einem Mittwoche wider die Regel ihres Vereines Fleischspeisen genießen, welches man doch unter keiner Sünde zu halten verbunden ist, als wenn sie dieses an den von der Kirche bestimmten Fasttagen thun, welches sehr gefehlt ist. Ein wahrer Katholik soll zuerst für das sorgen, was von Gott oder der wahren Kirche geboten und unumgänglich zur Seligkeit nothwendig ist; dann erst auch für das, was dazu nützlich und heilsam ist. Dasjenige, was zur Seligkeit nützlich ist, soll er zwar fleißig ausüben, aber nicht denken, daß er dadurch schon seiner Seligkeit versichert sey, wenn er das Nothwendige unterläßt. So viel zum nöthigen Unterrichte und zur Widerlegung der Bösen und Unwissenden.

Was nun zum Schluße den Gebrauch des geweihten Scapuliers selbst betrifft, so soll ein Katholik solchen nicht allein nicht verachten, welches gottlos wäre, sondern hochschätzen. Man findet in vielen Büchern Erzählungen der Wunder, welche an denen gewirkt wurden, die das geweihte Scapulier mit Andacht trugen. Sie wurden wunderbar in Wasser- und Feuersgefahren beschützt; in gefährlichen Schlachte war ihnen das geweihte Scapulier ein undurchdringlicher Schild wider die feindlichen Waffen; in gefährlichen Krankheiten eine heilsame Arznei. Und wer vermag zu zählen, wie vielen verstockten Sündern die göttliche Mutter die besondere Gnade, wahre Buße zu wirken, und so der Hölle zu entgehen, erlangt habe, in Ansehung der Andacht, welche dieselben durch das Tragen des geweihten Scapuliers gegen sie bezeigt hatten. Du magst demnach in der Zahl der Sünder oder der Gerechten seyn, so lasse dir den heilsamen Gebrauch des heiligen Scapuliers anempfohlen seyn. Bezeige dadurch deine Andacht gegen Diejenige, welche ihren Pflegekindern im Leben und Sterben beistehet.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Der Hölle entgehen und selig werden, soll das Ziel aller deiner Andacht und guten Werke seyn. Dieses Ziel zu erreichen, mußt du aber vor Allem jenem Mittel gebrauchen, welche unumgänglich nothwendig sind, selig

zu werden und der Hölle zu entgehen, nämlich: der wahre Glaube, die Haltung der Gebote Gottes und der Kirche, die würdige Empfangung der heiligen Sacramente, die Vermeidung der Sünde, die Uebung der Buße und anderer guten Werke, und die Geduld in Kreuz und Leiden. Vernachlässigest du diese, so ist alles Andere nicht zulänglich, dich in den Himmel zu bringen, oder vor der Hölle zu bewahren. Eben deßhalb mußt du die von Gott oder der wahren Kirche gebotenen guten Werke den freiwilligen vorziehen. Eine ketzerische Lehre ist es, daß man kein gutes Werk verrichten soll, außer es sey denn von Gott geboten; oder daß alle jene guten Werke, die man freiwillig verrichtet, Gott dem Herrn nicht angenehm und wohlgefällig seyen. Hingegen ist es auch ein Betrug des bösen Feindes, wenn man sich allein in freiwilligen guten Werken üben, und die gebotenen dabei unterlassen, oder mehr sich in jenen als in diesen üben will. Die gebotenen müssen allezeit vorgehen, und in diesen muß man sich sorgfältiger üben, als in den freiwilligen.

II. Nebst der Uebung in gebotenen guten Werken übe dich auch in freiwilligen; das ist, in solchen, wozu man unter keiner Sünde verbunden ist, und nebst dem Gebrauche der nothwendigen Mittel, bediene dich auch derjenigen, welche man zur Vermeidung der Hölle und Erlangung der Seligkeit nicht unumgänglich nothwendig, dennoch aber sehr heilsam und ersprießlich sind. Dergleichen Mittel sind nebst vielen andern auch die geistlichen Vereine. In dieselben einzutreten und nach deren Vorschrift zu leben, ist ein freiwilliges gutes Werk. Sorgfältige Christen bedienen sich dieses Mittels, und üben sich in diesem guten Werke. Sich in alle Vereine aufnehmen lassen, und keinen derselben recht beobachten, nützt gar nichts oder sehr wenig. Den einen oder den andern recht beobachten, ist meines Erachtens nützlicher. Unter diesen Vereinen besteht einer, welcher unter dem Schutze und zur Ehre der göttlichen Mutter errichtet ist. Man hat fast unzählbare Geschichten, aus denen deutlich hervorgeht, daß die seligste Jungfrau denjenigen ganz besondere Gnaden erlangt habe, welche in solchen Vereinen eingeschrieben sind, und sie andächtig verehrt und angerufen haben. Viele Sünder wurden durch solche freiwillige Andacht zur wahren Buße bewogen, viele Fromme im Guten erhalten und gestärkt; mithin sind Viele der Hölle entgangen, und zur ewigen Seligkeit gelangt, welches vielleicht nicht geschehen wäre, wenn sie diese freiwillige Andacht unterlassen hätten. Sey demnach ein eifriges Mitglied eines Marianischen Vereines. Dieses wird dir zum besonderen Troste und Nutzen gereichen in deiner letzten Stunde. „Ich empfinde einen großen Trost," sprach der wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit berühmte Justus Lipsius auf seinem Krankenbette, „wenn ich mich erinnere, daß ich ein

Mitglied des Vereines der seligsten Jungfrau gewesen, und der Obliegenheit eines solchen Mitgliedes, nachzuleben mich beflissen habe."

Am siebzehnten Juli.

Der heil. Alexius, Beichtiger.

Wie wunderbar Gott der Herr in seinen Heiligen sey, lehret uns nebst andern das Leben des heil. Alexius. Seine Aeltern Euphemianus und Aglae, lebten zwar in den größten Ehren und Reichthümern; allein sie waren in ihrem Ehestande lange Zeit unfruchtbar. Endlich erhielten sie durch langes Gebet einen Sohn, welchen sie Alexius nannten. In gottseliger Erziehung desselben ließen sie nichts ermangeln, und Alexius, der sich zu allem Guten sehr geneigt zeigte, verursachte ihnen nicht den mindesten Verdruß, sondern machte ihnen immer Freude, Trost und Vergnügen. Bei reiferem Alter trachteten die frommen Aeltern ihren Sohn mit einer, sowohl wegen ihrer Tugend als ihrer Reichthümer in ganz Rom angesehenen Jungfrau zu verehelichen. Das Gemüth des Alexius war zwar anders gesinnt: allein nachdem er sich mit Gott durch eifriges Gebet berathen, richtete er sich nach dem Willen seiner Aeltern. Das Hochzeitfest wurde wirklich mit größtem Gepränge gehalten. Alexius aber empfand an dem nämlichen Tage den heftigsten innerlichen Antrieb, seine Braut, sein väterliches Haus sammt allen seinen Reichthümern zu verlassen. Er gehorchte der göttlichen Stimme, und begab sich Abends in das Gemach seiner Braut, verehrte ihr einen kostbaren Schmuck und andere Geschenke, mit der Bitte, sie möge alles dieses als ein Andenken seiner Liebe annehmen und bewahren, ging darauf in sein Zimmer, ohne seiner Braut oder jemanden Andern das Geringste von seinem Vorhaben zu entdecken, wechselte seine Kleider, verließ heimlich sein väterliches Haus, und eilte an das Meerufer, wo er aus Fügung Gottes ein bereits abgehendes Schiff antraf. Dieses bestieg er ohne Verweilen, und segelte glücklich bis nach Laodicea, und von da bis nach Edessa in Sirien.

Als man bei angebrochenem Tage Alexius nicht zu Hause antraf, kann man sich denken, was für eine Verwirrung in

dem ganzen Hause, welches Weinen und Klagen sowohl bei der frommen Braut, als auch bei den Aeltern entstanden sey. Man schickte eilends die Diener durch alle Gassen und Strassen, den Alexius aufzusuchen und in das väterliche Haus zurück zu führen. Da man ihn nirgens in der Stadt antraf, wurden verschiedene Boten nach den benachbarten Städten und Ländern abgeordnet, die daselbst ein Gleiches thun mußten. Allein alles Aufsuchen und Nachfragen war umsonst. Alexius war nach vielen verrichteten Wallfahrten und Besuchen der denkwürdigsten heiligen Orte schon zu Edessa angekommen, und hatte den Anfang gemacht, sein Leben nach dem von ihm gefaßten Entschluß einzurichten. Dieser bestand darin, daß er Gott zu Liebe und zum Heile seiner Seele in freiwilliger Armuth und Niedrigkeit bis an das Ende leben wollte. Demnach theilte er Alles, was er noch hatte, unter die Armen aus, legte ein zerrissenes Kleid an, und begab sich zu einer Kirche, welche der göttlichen Mutter geheiliget war. Er erwählte diese für sich gleichsam zur Wohnung, brachte darin viele Stunden im Gebete zu, sammelte hernach eine Stunde lang Almosen, kehrte dann wieder zur Kirche zurück, und brachte daselbst in der Vorhalle den größten Theil der Nacht mit dem Lobe Gottes zu. Nur wenige Stunden widmete er dem Schlafe, und zwar nur auf dem harten Boden. Täglich fastete er sehr strenge, und obwohl er reichliches Almosen bekam, genoß er dennoch das Wenigste davon; weil er das Meiste andern Armen mittheilte.

Diese Lebensweise entstellte das Angesicht Alexius dergestalt, daß man ihn nicht mehr erkennen konnte. Er überzeugte sich selbst davon, indem er selbst von denjenigen, die ihm vorher im väterlichen Hause gedient hatten, und nach Edessa gekommen waren, um ihn aufzusuchen, Almosen begehrte und empfing. Er kannte sie gar wohl, wurde aber von ihnen nicht erkannt. Nachdem nun Alexius seine so strenge und demüthige Lebensweise eine geraume Zeit fortgesetzt hatte, kamen Einige, welche seine Tugenden genauer beobachteten, und daher auf den Gedanken kamen, es müßte unter diesem Bettler etwas mehr verborgen seyn. Der Verwalter eben jener Kirche, indem er solchen Gedanken auf dessen Thun und Lassen nachging, hörte aus einem Bildnisse der göttliche Mutter eine deutliche Stimme, welche ihm an-

zeigte, daß jener arme, bei der Kirchthür sich aufhaltende Bettler ein großer Diener Gottes, und sein Gebet Gott sehr angenehm sey. Der Verwalter machte dieß allenthalben bekannt, und Alexius merkte, daß man ihn deßhalb zu schätzen und zu loben anfing. Dem Heiligen, der sich entschlossen hatte, in Armuth und Niedrigkeit zu leben, fiel dieses unerträglich. Daher verließ er Edessa, setzte sich auf das erste vom Lande abstoßende Schiff, und bat Gott, er wolle ihn dahin führen, wo sein göttlicher Wille wäre, um ihm unbekannt und verborgen zu dienen. Sein Gebet wurde erhört; denn die Absicht des Schiffseigenthümers war, nach der Stadt Laodicea zu segeln; Allein ein heftiger Sturmwind trieb das Schiff bis in den nächsten Meerhafen bei der Stadt Rom fort. Der heldenmüthige Ueberwinder seiner selbst schloß daraus, der Wille Gottes sey, daß er in seinem Vaterlande selbst die Lebensweise fortführen sollte, die er in Edessa begonnen hatte.

Gott der Herr, welcher der Welt ein unerhörtes Beispiel die Verläugnung seiner selbst geben wollte, gab dem Alexius ihn den Sinn, er sollte sich selbst zu dem väterlichen Hause begeben, und allda den Anfang machen. Der heilige Jüngling zeigte sich gleich bereit, dieser Eingebung zu gehorchen, besuchte jedoch zuvor die sieben Hauptkirchen, und bat Gott um seine kräftige Gnade zu dem bevorstehenden, wahrhaft sehr schweren Kampfe. Sobald er sein Gebet verrichtet hatte, begab er sich geraden Weges zu dem väterlichen Hause, und weil in dem nämlichen Augenblicke sein Vater Euphemianus mit vielen Dienern (denn er war Rathsherr zu Rom) aus dem Hause herausging, trat Alexius in seinem Bettlergewande beherzt hinzu, und sprach mit demüthiger Leibesstellung: »Herr, erbarmet euch um Christi willen über mich armen Pilger, und vergönnet mir einen Winkel in eurem Pallaste zu meiner Wohnung. Der Himmel wird euch dieses Liebeswerk reichlich vergelten.« Euphemianus sah den Alexius mitleidig an; dachte jedoch nichts weniger, als daß unter diesen schlechten Kleidern sein Sohn verborgen seyn sollte, fühlte aber dennoch, daß sein Herz ganz gerührt, und er gleichsam gezwungen würde, in das Begehren dieses Pilgers einzuwilligen. Demnach gab er seinen Dienern den Befehl, einen Platz für denselben aufzusuchen, und ihm täg-

lich die nöthige Nahrung zu reichen. Der Befehl wurde vollzogen, und man wies dem armen Pilger einen Winkel unter der Stiege, oder wie Andere berichten, eine kleine Kammer neben der Stiege an.

In demselben nahm der großmüthige Ueberwinder seiner selbst mit Freuden seine Wohnung, und verblieb daselbst bis an das Ende seines Lebens, ohne daß er von Jemanden erkannt wurde. Gott ließ es zu, daß die Diener seiner überdrüßig wurden, und ihm deßhalb sehr hart begegneten. Bisweilen trieben sie ihr Gespötte mit ihm, öfters beschimpften, schmäheten und lästerten sie ihn. Zu Zeiten unterstanden sie sich auch, ihn körperlich zu mißhandeln. Der heilige Pilger übertrug Alles mit unüberwindlicher Geduld, ohne sich auch nur mit einem einzigen Worte zu beklagen. Am schwersten fiel es ihm, wenn er seinen eigenen Vater, seine Mutter oder Braut zu sehen bekam, oder erzählen hörte, wie dieselben wegen ihres entflohenen Alexius trauerten. Allein die Gnade Gottes stärkte ihn, das er sich in der Vollziehung seines heldenmüthigen Entschlusses nicht stören ließ. Niemals kam er aus seinem Winkel hervor, als wenn er zur Kirche ging. Alle acht Tage empfing er die heiligen Sacramente. Viele Stunden brachte er in der Kirche mit Gebet und Betrachtungen zu. In seinem Winkel beschäftigte er sich ebenfalls mit Beten und geistlichem Lesen. Täglich fastete er sehr strenge, lag auf bloßer Erde, und züchtigte seinen Leib sehr unbarmherzig. Kein anderes Bild hatte er, als das des Gekreuzigten und der göttlichen Mutter. Durch den Anblick derselben munterte er sich zur Beständigkeit auf. Dieses waren die Mittel, durch deren Gebrauch Alexius von Gott gestärkt, heldenmüthig gestritten, und über die Welt, über das Fleisch und über den Teufel glorreich gesiegt hat. Siebzehn Jahre dauerte dieser Streit sowohl als dieses Siegen im väterlichen Hause: da gefiel es Gott, diesem tapfern und unvergleichlichen Kämpfer die Krone der Glorie zu ertheilen. Er offenbarte ihm die Stunde seines Hinscheidens. Alexius ging seiner Gewohnheit nach in die Kirche, empfing die heiligen Sacramente, und schrieb nach seiner Rückkehr auf ein Blatt den ganzen Verlauf seines Lebens; wer er nämlich sey, warum er aus dem väterlichen Hause entflohen, wo er sich aufgehalten habe, und alles dieß; dann wickelte er das Blatt zusammen, und hielt es fest in seiner Hand, bis

er voll der Verdienste sanft und ruhig im Herrn entschlief, im Jahre Christi 403, oder wie Andere behaupten, im Jahre 404.

Zu eben der Zeit wohnte Euphemianus in der Kirche dem heiligen Meßopfer bei, welches Innocentius I. damaliger Papst, in Gegenwart des Kaisers Honorius verrichtete. Man hörte eine Stimme, welche anzeigte, daß der große Diener Gottes in dem Hause Euphemianus gestorben sey. Euphemianus wurde vom Papste und von dem Kaiser befragt, was für einen Diener Gottes er denn in seinem Hause habe? gab zur Antwort. »Dieser muß wahrhaftig kein anderer als jener arme Bettler seyn, den ich schon lange Zeit beherberge.» Demnach eilte er nach Hause in Begleitung des Papstes und Kaisers selbst. Er traf den heil. Alexius schon todt, bemerkte aber, daß derselbe ein Blatt in der Hand hielt, welches er alsobald nehmen wollte, aber keineswegs aus der Hand des Verstorbenen heraus ziehen konnte. Der Papst fiel mit den Anwesenden nieder auf die Knie, und bat den Heiligen, er wolle ihnen erlauben das Blatt zu lesen. Nach dem Gebete griff der Papst selbst nach dem Blatte, und bekam es ohne Schwierigkeit. Als nun Einer aus den Anwesenden solches las, und alle Gegenwärtigen vernahmen, daß dieser Bettler eben der so lange gesuchte Alexius, der einzige liebste Sohn des Euphemianus wäre, da läßt sich nicht schildern, in welches Erstaunen der Papst, der Kaiser, und vor Allen Euphemianus, der Vater, gerathen. Schmerz und Verwunderung, Freude und Leid überfielen auf ein Mal das väterliche Herz dergestalt, daß man lange Zeit kein Wort aus dessen Munde vernehmen konnte. Als er sich etwas erholet, warf er sich zu den Füßen seines heiligen Sohnes, und benetzte dieselben mit vielen Thränen; brach alsdann in ein wehmüthiges Klagen aus, daß er seinen Sohn nicht eher zu erkennen sich bemühet hätte.

Indessen zeigte man der Mutter und der Braut des heil. Alexius den nie erhörten Vorfall an; der Schmerz hätte ihnen fast das Herz zerrissen. Da sie aber zu dem Leibe des Heiligen kamen; da war dieß ein Schauspiel der Rührung, welches keine Feder beschreiben kann. Das Gerücht von einer so wunderbaren Begebenheit verbreitete sich alsobald durch die ganze Stadt, und der Pallast war im Kurzem mit dem zulaufenden Volke angefüllt. Alles suchte den heiligen Leib

zu küßen, oder wenigstens zu sehen. Verschiedene Wunder und der himmlische Glanz, womit das Angesicht des Heiligen von Gott begnadiget wurde, vermehrten den Zudrang der Menge. Der Papst verordnete, daß der heilige Leib indessen in die Kirche des heil. Petrus übersetzt, und dem Volke ausgestellt würde. Er sowohl als der Kaiser begleitete des Leichenbegräbniß, welches vielmehr einem herrlichen Triumphe glich, dergleichen die Stadt Rom nie gesehen. Später wurde der heilige Leib in die Kirche des heil. Bonifacius übertragen, und die Wohnung des Euphemianus ist in der Folge in eine Kirche unter dem Namen des heil. Alexius umgestaltet worden. Die kostbare Grabstätte, welche den Leib des Heiligen einschloß, hat Gott der Herr durch ansehnliche Wunder verherrlichet.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Um des Himmels willen hat der heil. Alexius das väterliche Haus sammt allen Reichthümern, Ergetzlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens verlassen, und eine so arme, verächtliche, strenge Weise zu leben erwählt. Ihm war es Ernst, selig zu werden; daher kam ihm auch nichts schwer vor, was er zur Seligkeit förderlich hielt. Was hast du bisher um des Himmels willen gethan? Was thust du wirklich, um selig zu werden? Du willst in lauter Freuden, Ehren, Reichthümern, Ergetzlichkeiten und Bequemlichkeiten des Leibes leben. Du suchest sogar sündhafte Wollüste. Deinem Fleische willst du Alles verschaffen, was ihm gelüstet: in keiner Sache willst du dir Gewalt anthun. Du willst Alles meiden, was dir beschwerlich ist, nichts leiden, nichts arbeiten für den Himmel. Bei allen diesem willst du dennoch in eben den Himmel gelangen, in welchen der heil. Alexius eingegangen? Kann das wohl gut thun? Es ist wohl wahr, daß Gott eben nicht alles das von dir fordere, was dieser Heilige gethan. Allein es ist dennoch auch wahr, daß man sich müsse Gewalt anthun, wenn man will selig werden; daß man etwas arbeiten und leiden müsse für den Himmel; daß man die Sünde und alle sündhaften Ergetzlichkeiten vermeiden, wahre Buße wirken, und im Guten sich eifrig üben müsse, wenn man in den Himmel kommen will. Thust du dieses nicht, wie hoffest du dann selig zu werden? Sagst du mir etwa, wie Manche: Der Himmel ist ja für die Menschen bestimmt; so sage ich dir: dieses ist wahr; aber der Himmel ist nicht für die Sünder und faulen Knechte bestimmt, die in guten

Werken und Abtödtungen sich nicht fleißig üben. Das Evangelium spricht diesen ausdrücklich die Seligkeit ab. Ist es dir denn Ernst selig zu werden, so lasse es dir angelegen seyn. Meide die Sünde, thu wahre Buße, übe dich in guten Werken.

II. Das väterliche Haus mit allen Ehren und Reichthümern verlassen, und ein armes, strenges Leben ergreifen, war gewiß eine heldenmüthige That des heil. Alexius. Unvergleichlich größer und heldenmüthiger aber war es, daß er so viele Jahre lang sogar in dem väterlichen Hause sein armes, strenges Leben unter so vielen Versuchungen des bösen Geistes, und Verfolgungen der Menschen fortgesetzt. Was kann aber nicht ein Mensch mit der Gnade Gottes? Du fängst bisweilen an christlich zu leben. Du fassest den Entschluß, ernstlich zu arbeiten und zu leiden für den Himmel. Du gelobest gleichsam Alles zu thun, damit du selig werdest. Warum lassest du aber so bald nach in deinem Eifer? Warum änderst du so geschwind deinen Vorsatz? Ach! es ist nicht genug, daß man nur anfange. Fortsetzen mußt du es bis an das Ende, sonst hilft es dir nichts. Will dich der Satan oder die Welt davon abwendig machen, so streite tapfer, wie der heil. Alexius gethan, und bitte Gott um Stärke. „Vergebens thut man etwas Gutes,“ schreibt der heil. Gregor der Große, „wenn man vor dem Ende des Lebens davon abstehet; gleichwie derjenige vergebens gelaufen ist, der da aufhört zu laufen, ehe er zu dem vorgesteckten Ziele gelanget.“

Am achtzehnten Juli.

Die heil. Simphorosa mit ihren sieben Söhnen, Martirer, und der heil. Friederich, Bischof und Martirer.

Die katholische Kirche stellet uns heute, wie oben am zehnten dieses Monats, sieben christliche Helden vor Augen, welche in den Jahren ihrer Jugend eine mehr als männliche Starkmüthigkeit im Bekenntnisse des wahren Glaubens bezeigten. Die Namen derselben sind folgende: Crescentius, Julianus, Nemesius, Primitivus, Justinus, Stacteus, und Eugenius. Simphorosa, ihre heilige und gleichfalls heldenmüthige Mutter, wurde zu Rom geboren, und bei gehörigem Alter mit Getulius, einem römischen Feldobersten vermählet. Als unter dem Kaiser Adrian eine grausame Verfolgung der Christen entstand, begab sie sich mit ihrem Ge-


H. Simphorosa, M.


H. Friderich, B. u. M.

mahle, mit Amantius, ihrem Schwager, und ihren sieben Söhnen nach Tivoli, stärkte die Christen in dem wahren Glauben und bereitete sich mit ihnen zu dem bevorstehenden Kampfe. Der Kaiser hiervon benachrichtiget, schickte Cerealis, seinen Statthalter dahin, mit dem Befehle, Getulius und Amantius gefangen zu nehmen, und nach Rom zu bringen. Cerealis, noch ein Heide, kam dahin, Willens den kaiserlichen Befehle zu vollziehen, wurde aber selbst durch das Zureden des Getulius und Amantius zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen; worüber der Kaiser so ergrimmte, daß er ihn sammt Getulius und Amantius nach langer Gefangenschaft und andern Peinen enthaupten ließ.

Die heil. Simphorosa hatte Ursache genug zu glauben, daß sie mit ihren Kindern nicht lange würde unangefochten bleiben. Weil sie aber fürchtete, eines oder das andere aus denselben dürfte wegen zarten Alters aus Furcht der Peinen im Bekenntnisse des Glaubens wankend werden: so entfernte sie sich mit ihnen auf eine Zeit lang von Tivoli, und verbarg sich an einem abgelegenen Orte; damit sie mehr Zeit gewinnen möchte, ihren Kindern christlichen Muth einzuflößen. Da stellte sie ihnen dann vor, was für eine unschätzbare Gnade es sey, um Christi willen sein Lebeu zu lassen, und was für unbegreifliche Glorie den christlichen Matirern in

dem Himmel bereitet sey. Die Kürze der Peinen, welche die Matirer auszustehen hätten, und die Länge oder vielmehr die Ewigkeit der auf sie wartenden Belohnung waren die zwei Hauptpuncte, welche sie ihnen fast stündlich zu betrachten vorhielt, und mütterlich ermahnte, daß sie nach dem Beyspiele ihres Oheims Amantius, und eigenen Vaters Getulius unbeweglich in dem wahren Glauben verharren sollten. Einst fragte sie den Eugenius, den jüngsten unter allen: »Was würdest du wohl thun, mein Kind, wenn du entweder den Götzen Weihrauch opfern, oder dich mit Ruthen und Geißeln müssest zerfleischen lassen?« Der unschuldige Kleine antwortete: »Liebe Mutter! ich wollte mich lieber in Stücke zerschlagen und zerreißen lassen, als den Teufeln opfern.« »Würde euch aber,« sprach die Mutter zu ihren Kindern sämmtlich, »würde euch aber der Muth und das Herz nicht entfallen, wenn ihr sehen solltet, wie die Henkersknechte euch anfaßten, und alle grausam zu ermorden droheten? Würdet ihr nicht erschrecken, wenn man euch Feuer, Schwert, Folter und andere dergleichen Marterwerkzeuge vor Augen legte? Ach! ich fürchte, meine lieben Kinder, ich fürchte, ihr werdet euern Muth verlieren, und Christum verlassen.« — »Nein, nein, liebste Mutter!« erwiederte Crescentius: »Ich sammt allen meinen Brüdern verspreche euch, daß nichts so Schreckliches und Grausames seyn werde, was uns überwinden, und von dem Glauben Jesu Christi wird abwendig machen können.« Die heilige Mutter überaus getröstet, ermahnte sie zum Gebete, damit sie von Gott den zur bevorstehenden Marter nothwendigen Beistand erlangen möchten, wie sie den auch selbst um solchen unabläßig flehte.

Es stand nicht lange an, da wurde es Ernst. Adrianus ließ Simphorosa sammt ihren Kindern zu sich führen, und gebot derselben, ohne Verzug den Götzen zu opfern, oder sich zu dem grausamsten Tode bereit zu halten. Die unerschrockene Heldinn antwortete: »Es bedarf keiner Bereithaltung, kein längeres Bedenken. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich opfere den Götzen nicht. Mein einziger Wunsch ist, mein Leben demjeni-

gen aufzuopfern, der das Seinige für mich dargegeben.« Der Tirann über die so unerwartete Antwort sehr erzürnt, gab Befehl, die heilige Bekennerinn Christi in den Götzentempel zu führen, und nach vielen und harten Schlägen an den Haaren aufzuhängen. Der Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Simphorosa rief während der Marter ihren Kindern muthig zu: »Erschrecket nicht, meine lieben Kinder! an dem was ich leide. Ich leide mit Freuden; mit Freuden lasse ich mein Leben um Christi willen. Haltet euch auch unerschrocken. Streitet tapfer. Gedenket an das Beispiel eures Vaters; sehet mich eure Mutter an; und tretet in diese Fußstapfen. Das Leiden ist kurz: die Glorie aber, welche uns bereitet wird, ist ewig.« Mit solchen Worten munterte die christliche Mutter ihre Kinder auf, welche sich auch vollkommen bereitwillig zeigten, den mütterlichen Ermahnungen nachzuleben. Der Tiran wollte das Zureden der Mutter nicht länger dulden; daher gebot er, der heil. Simphorosa einen großen Stein an den Hals zu hängen, und sie in den nächsten Fluß zu stürzen. Auf diese Weise endigte sie ihren glorreichen Kampf im Jahre Christi 138.

Am folgenden Tage ließ der Kaiser die sieben Söhne derselben zu sich bringen, stellte ihnen vor, wie sie nun weder Vater noch Mutter mehr hätten, er aber sie als Kinder anzunehmen, und auf das Beste zu versorgen gesonnen sey, wenn sie ihm gehorsamen, und den Götzen opfern wollten. Würden sie sich aber wie ihre Aeltern halsstärrig zeigen, so hätten sie nichts anders als den grausamsten Tod zu erwarten. »Und eben das ist's,« sprach Crescentius. »was wir wünschen und verlangen, nämlich daß wir wie unsere Aeltern um Christi willen sterben möchten. Weder dein Schmeicheln noch Drohen, weder Pein noch Marter wird uns abwendig machen von dem Glauben Christi.« Der Kaiser wollte nicht gleich Strenge gebrauchen, sondern drang noch eine Zeit lang mit Versprechen und Drohen in sie. Als er aber ihre unveränderliche Standhaftigkeit sah, ergrimmte er vor Zorn, ließ bei dem Götzentempel sieben Pfähle aufrichten, an jedem derselben einen aus diesen tapfern Bekennern aufhängen, und auf allerlei Art grausam peinigen. Man dehnte

ihnen mit eisernen Winden alle Glieder auseinander, daß auch fast alle Zuschauer von Mitleid ergriffen wurden. Der Schmerz konnte nicht anders als entsetzlich groß seyn; allein keiner war unter diesen jungen christlichen Helden, der nicht während der Marter Gott den Herrn mit lauter Stimme lobte, und seine innerliche Freude äußerlich bezeigte. Der Tirann schämte sich, daß er von einem so jungen Alter sollte überwunden werden, und gab Befehl der Marter ein Ende zu machen; welches auf verschiedene Weise geschah. Dem Crescentius wurde die Kehle mit einem Dolche durchschnitten; dem Julianus stieß man ein Schwert durch die Brust; dem Nemesius durch das Herz, und dem Primitivus durch den untern Leib; den Justinus zerschnitt man gliederweise; den Stacteus schoß man mit Pfeilen todt, und den Eugenius, den allerjüngsten, zerhieb man von der Brust an in zwei Theile. Dieses war das glorreiche Ende der sieben Söhne der heil. Simphorosa, ähnlich jenem herrlichen Kampfe, den ehedessen die sieben machabäischen Jünglinge unter dem gottlosen Antiochus gekämpfet.

* * *

An dem heutigen Tage wird auch der heilige Bischof und Matirer Friderich verehrt. Dieser ward in Friesland geboren, und von seinen Aeltern gottesfürchtig erzogen. Als ein Knabe zeigte er eine ungemeine Freude an der Anhörung der Predigt, erzählte auch zu Hause alles, was er in der Kirche von dem Prediger gelernt. Der Lebenswandel, den er beständig führte, war sehr eingezogen und tugendhaft. Der Fortgang, den er im Studieren und in Erlernung aller höheren Wissenschaften machet, erwarb ihm bei Allen große Achtung Riefridus, Bischof zu Mastricht, nahm ihn bei reiferen Jahren zu sich, und unterwies ihn in der geistlichen Vollkommenheit, worin er auch also zunahm, daß er nach dessen Tode zum Bischofe selber Stadt, und also der Nachfolger seines heiligen Lehrers wurde. In diesem seinem Amte zeigte er einen ungemeinen Eifer in Bekehrung der Sünder, und Abschaffung aller eingeschlichenen Mißbräuche, welcher ihm dann auch endlich die Erlangung der Marterkrone veranlaßte. Laurentius Surius erzählt, der heilige Bischof habe den König Ludwig wegen einer unrechtmäßigen Ehe, wie einst der heil. Johannes den König Herodes, Anfangs mit

gebührender Sanftmuth, alsdann aber auch mit bischöflichem Ernste ermahnt. Dieser habe zwar Anfangs gezeigt, als erkennte und bereuete er seinen Fehler, sey aber von dem gottlosen Weibe also wider Friderich gereizt und erbittert worden, daß er ihn heimlich umzubringen erlaubte. Die Mordthat ward in der Kirche selbst verübt, nachdem der heilige Bischof zuvor das heilige Meßopfer verrichtet hatte. Man sagt, daß er nach empfangenen Wunden die Meuchelmörder selbst ermahnet habe, daß sie durch die Flucht ihr Leben in Sicherheit setzen sollten. Nach diesem gab er dem herbeigeströmten Volke noch eine kurze Ermahnung, und entschlief darauf sanft in dem Herrn. Sein heiliger Leib gab einen ungemein lieblichen Geruch von sich; und Viele, die zu dessen Grab ihre Zuflucht nahmen, erlangten augenblickliche Hülfe in allen ihren Nöthen. Die Mörder sind alle eines unglückseligen Todes zur Strafe ihres ausgeübten Verbrechens gestorben.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Du lobest ohne Zweifel die Standhaftigkeit der heil. Simphorosa und ihrer Söhne, welche lieber so grausame Peinen und den Tod selbst leiden, als Gott den Herrn durch einen schändlichen Abfall vom wahren Glauben beleidigen wollten. Du glaubest auch, daß sie hierin recht gethan haben, und so thun mußten, wenn sie anders wollten selig werden. Warum lassest du dich denn so leicht durch den Satan oder gottlose Menschen zur Beleidigung Gottes verleiten; da man doch bei weitem nicht so hart in dich dringet, wie der heil. Simphorosa und ihren Söhnen geschehen? Bist denn du nicht eben sowohl schuldig, die Beleidigung Gottes zu vermeiden, und eher den Tod zu leiden, als eine Sünde zu begehen, wie diese Heiligen? Du sagst freilich oft mit dem Munde, besonders wenn du beichtest, du wollest lieber sterben, als noch eine Sünde begehen; allein wie oft hast du schon Gott und den Beichtvater belogen? und wann wirst du aufhören, sie zu belügen? Ich glaube wohl, daß du zur Sünde von Menschen und bösen Geistern verführt und gereizt werdest; sind aber solche Versuchungen mit denen zu vergleichen, welche die heil. Simphorosa und ihre heiligen Söhne zu bestehen hatten; Haben nun diese sich widersetzen und überwinden können; warum sollst du es nicht können? Schäme dich vor deinem Gott, und entschließe dich heute zu einer größeren Starkmüthigkeit in den Versuchungen. Sage einmal mit wahrem Ernste: Ja, lieber sterben, als Gott beleidigen.

II. Der heil. Friderich zeigte schon in seinem Knabenalter eine ungemeine Freude an dem Anhören der Predigt, und erzählte zu Hause, was er in der Predigt gelernt. Ach! daß doch die Aeltern ihren Kindern schon in zarten Jahren eine besondere Hochschätzung des Wortes Gottes einprägten, und selbe zu fleißiger Anhörung desselben mit aller Sorgfalt anhielten; zugleich auch begehren möchten, daß die Kinder ihnen dasjenige erzählten, was sie in der Predigt gehöret! Welch eine ganz andere Lebensweise würde man an der Jugend wahrnehmen! Allein, wenn die Aeltern solches vernachlässigen, auch ihren Kindern mit ihrem Beispiele nicht vorleuchten, was entsteht daraus? Wir sehen es täglich vor Augen. Die Kinder wachsen auf, ohne daß sie wissen, was ein Christ zu glauben, oder zu thun schuldig ist. Es wird kein Grund zu einem wahren christlichen Lebenswandel gelegt, mithin ist es natürlich, daß die Kinder mit der Zeit weder die Sünde meiden, noch Gutes thun, sondern nach und nach dem Verderben zuwandeln. Christliche Aeltern! wachet auf, und kommet eurer Pflicht nach. Zeiget selbst einen beständigen Eifer in Anhörung des Wortes Gottes, und haltet eure Kinder dazu an. Machet es wie die Aeltern des heil. Friderich. Lasset euch von euren Kindern nach geendigter Predigt erzählen, was sie sich davon gemerkt haben. Also haben es unsere gottseligen Vorfahren gethan. Warum wollt ihr es nicht thun? Das Heil eurer Kinder, ja euer eigenes Heil soll euch dazu bewegen. „Unter den Mitteln, die Unschuld des Herzens zu bewahren, (vorzüglich bei der Jugend) ist eines aus den vornehmsten das eifrige Anhören des Wortes Gottes;“ sagt der heil. Isidor.

Am neunzehnten Juli.

Der heil. Arsenius, Einsiedler und Abt.

Arsenius, einer der berühmtesten Einsiedler, wurde zu Rom von christlichen Aeltern geboren, und von der frühesten Kindheit an, in der Furcht Gottes erzogen. In der griechischen und lateinischen Sprache, in geistlichen und weltlichen Wissenschaften nahm er bei reiferem Alter so zu, daß er unter allen Gelehrten zu Rom den Vorzug hatte. Der heilige Papst Damanus weihte ihn zum Diacon, und schickte ihn bald darauf nach Constantinopel an den kaiserlichen Hof; weil Theodosius der Kaiser einen gelehrten Mann zum Unterrichte seiner zwei Prinzen verlangt hatte. Arsenius wendete allen Fleiß

an, diese Prinzen, nämlich Arcadius und Honorius in der Tugend und den Wissenschaften auf das Beste zu unterrichten. Einst kam der Kaiser in das Zimmer, wo der Unterricht vorgenommen wurde, und da er den Arsenius stehen, die Prinzen aber sitzen sah, befahl er sogleich, daß Arsenius der Lehrer sitzend lehren, die Prinzen aber denselben stehend anhören sollten, indem er sprach: Einem Lehrer gebühre mehr Ehrenbezeigung, als dem leiblichen Vater selbst; weil die Kinder von dem Vater nichts, als das leibliche Leben, von dem Lehrer hingegen das geistliche Leben, nämlich die Tugend und Frömmigkeit erlangten, und das Letztere aber weit mehr zu schätzen wäre, als das Erstere. Indeß ungeachtet der Kaiser seinen Söhnen allen Gehorsam und alle Ehrerbietigkeit gegen Arsenius befohlen hatte, ließ sich dennoch Arcadius einst vom Zorne soweit verleiten, daß er einen seiner Diener bestellte, welcher den frommen Lehrer heimlich aus dem Wege räumen sollte, weil er von demselben wegen eines schweren Verbrechens gebührend gezüchtiget worden war. Der zur Ausübung eines so abscheulichen Lasters bestellte Diener fürchtete Gott mehr als den Arcadius, und offenbarte dem Arsenius, welchen Befehl der Prinz ihm aufgetragen hätte. Arsenius, der ohnehin des Hoflebens müde war, und schon zuvor, als er Gott um die Gnade gebeten hatte, daß er ihm den sichersten Weg zum Himmel zu erkennen geben möchte, eine Stimme gehört hatte, welche sprach: »Fliehe die Menschen, so wirst du selig werden,« entschloß sich alsobald, den Hof heimlich zu verlassen. Demnach verkleidete er sich, ging zur Nachtzeit, ohne daß Jemand etwas davon wußte, aus dem kaiserlichen Pallaste, und weil er im Hafen ein Schiff antraf, welches zum Abfahren schon bereit stand, bestieg er dasselbe, und segelte also fort bis nach Aegipten.

Sobald er daselbst angelangt war, verfügte er sich in die schon vorhin wegen der Menge der heiligen Einsiedler berühmte Einöde bei dem Berge Scetim. Er war schon fünf und sechzig Jahre alt, und verlangte dennoch in die Zahl der Einsiedler, die ein sehr strenges Leben führten, aufgenommen zu werden. Sobald man ihm eine Zelle zur Wohnung angewiesen hatte, bat er Gott den Herrn auf den Knien, und mit weinenden Augen um die Gnade, zu erkennen, was ihm jetzt zu seinem Heile besonders nothwendig sey. Da hörte er abermals eine Stimme; »Fliehe, schweige, ruhe!« Nach diesen

drei Grundsätzen des Heiles beflitz sich der einstmalige Hofherr, nunmehr fromme Einsiedler, sein noch übriges Leben einzurichten. Er floh alle Gesellschaft der Menschen, ließ Niemand in seine Zelle, hielt das Stillschweigen auf das genaueste, sprach niemals etwas von seinen Wissenschaften, die er sich erworben, oder von dem hohen Amte, welches er bekleidet hatte. Als man ihm um die Ursache seines so genauen Stillschweigens befragte, antwortete er: »Es hat mich niemals gereuet, daß ich geschwiegen, oft aber hat es mich gereuet, daß ich gesprochen habe.« Die Ruhe suchte er im Gebete, und in der Unterredung mit Gott. Er fand sie auch hierin nach seinem Wunsche. Nebstbei lebte er in so großer Strenge, daß sich auch die alten Einsiedler darüber sehr verwunderten. Täglich fastete er, und viel strenger als Andere. Die nächtliche Ruhe nahm er auf bloßer Erde oder auf einem harten Steine, und diese dauerte nicht länger als zwei Stunden. Die Regeln und frommen Gebräuche der Einsiedler beobachtete er auf das fleißigste. Die von der kurzen Nachtruhe übrige Zeit brachte er unbeweglich im Gebete verharrend zu. Mit einem Worte: er lebte gleich vom Anfange so vollkommen, daß er Allen, die doch schon lange in der Einöde sich aufhielten, zum Beispiele diente.

Nachdem nun der Kaiser die Flucht des Arsenius wahrgenommen hatte, ließ er ihn an allen Orten mit größter Sorgfalt aufsuchen. Die Einsiedler, bei denen er sich aufhielt, kamen in Zweifel, ob nicht etwa dieser neue Einsiedler eben derjenige sey, welchen der Kaiser so sorgfältig suchen ließ. Man stellte ihn deßhalb zur Rede; aber er gestand eher nichts, als bis er durch den Gehorsam dazu vermocht ward. Als Arcadius, welcher nach dem Tode Theodosius die Regirung angetreten hatte, vernahm, daß Arsenius sich in der Wüste aufhielt, schrieb er eigenhändig an ihn, und bat ihn um Verzeihung dessen, was vormals geschehen war, ersuchte ihn um seine Rückkehr nach Hofe, und versicherte ihn seiner Gnade. Der heilige Einsiedler, der allein in der Süßigkeit des Dienstes Gottes sein Heil fand, antwortete nichts anders, als daß er täglich für den Kaiser beten wolle; was aber die Rückkehr nach dem Hofe anbelange, könne und wolle er den Dienst Gottes nicht mehr verlassen. Die Einsamkeit nämlich war Arsenius weit angenehmer als das Weltgetümel; und Gott zu dienen für ihn weit seliger, als der Höfling eines sterblichen Kai-

sers zu seyn. Daher suchte er auch von allen zeitlichen Sorgen und dem Umgange mit den Menschen befreut zu seyn. Ein Adeliger von Rom kam zu ihm, und überreichte ihm das Testament eines seiner nächsten Anverwandten, vermöge dessen ihm sehr große Reichthümer zufielen. Arsenius sprach: »Wie kann mir dieser etwas vermachen, oder mich zum Erben einsetzen, da ich schon länger todt und früher gestorben bin, als er.« Der heilige Mann wollte nähmlich sagen, daß er schon längst der Welt abgestorben sey, und sich nicht mehr um das Zeitliche bekümmere. Theophilus, der Patriarch von Alexandrien, besuchte in Gesellschaft des Statthalters den heiligen Einsiedler, und verlangte beim Abschiede eine Lehre von ihm. Arsenius sprach: »Lasset den Arsenius in seiner Ruhe, und wenn ihr hören werdet, wo er sich aufhalte, so bemühet euch nicht mehr, ihn zu besuchen.« Ernster begegnete er einer adeligen Frau, welche von Rom nach Aegipten reiste, bloß nur allein aus Verlangen, diesen so merkwürdigen Einsiedler zu sehen. Als nun dieser Heilige von der Versammlung der Einsiedler wieder zurück in seine Zelle kam, fiel die adelige Römerinn, welche daselbst gewartet hatte, auf ihre Knie nieder, und sprach zu ihm, daß sie seinetwegen hierher gekommen sey, um ihn zu sehen, und sich seinem Gebete anzuempfehlen. Der heilige Mann wurde fast unwillig, sah die Frau nicht einmal an, sondern sprach mit ganz ernster Stimme: »Wisset ihr nicht, daß ihr ein Weib seyd, welcher es übel ansteht, in allen Orten der Welt herum zu schweifen. Ihr hättet besser gethan, wenn ihr bei eurem Hauswesen, dessen Verwaltung euch Gott auferlegt hat, geblieben wäret, als daß ihr hierher kommt, die Einsiedler in ihrer Ruhe zu stören.« Mit diesen Worten ging der Heilige in seine Zelle. Die Frau rief ihm nach: »Versprechet mir doch wenigstens, daß ihr bei Gott für mich bitten wollet.« — »Ja,« antwortete er, »ich will alsogleich Gott bitten, daß er mir die Erinnerung an eure Person niemals in den Sinn kommen lasse.« Der heil. Arsenius suchte nämlich nichts anders, als von allen Menschen so viel als möglich abgesondert, Gott allein zu dienen.

Bisweilen befiel ihn jedoch ein Ueberdruß in seinem geistlichen Leben und im Dienste Gottes. Sobald er dieses merkte,

sprach er zu sich selbst: „Arsenius! warum hast du die Welt verlassen und ein geistliches Kleid angezogen? Warum diese Einöde erwählt? Ist es nicht geschehen, um Gott zu dienen? O! so komme denn demjenigen nach, weßhalb du gekommen bist. Wenn du nicht leben willst, wie ein Einsiedler, so hättest du in der Welt bleiben sollen.“ Auf diese Weise munterte sich der heilige Mann wieder auf, und befreite sich selbst von aller Trägheit und jedem Ueberdrusse im Dienste Gottes. Die Versuchungen der bösen Geister, welche ihm auch bisweilen in sichtbarer Gestalt erschienen, überwand er eben so glücklich durch Betrachtung des Todes, durch eifriges Gebet und großes Vertrauen auf Gott; öfters auch durch den Schutz der ihm während dem Streite erscheinenden heiligen Engel. Diese unterrichteten ihn auch in verschiedenen Dingen, die ihm zur Zeit des Gebetes gleichsam in einer Entzückung vorkamen. So sah er einst einen Mohren, der Holz spaltete, und die gespalteten Stücke in ein Büschel zusammen band um es nach Hause zu tragen. Weil er aber beim Aufheben merkte, daß die Last zu schwer wäre, so legte er noch mehr Stücke darauf, und wollte dann die Last tragen. Ferners sah er einen andern Menschen, der an einem Flusse mit großer Mühe das Wasser schöpfte, aber in ein durchlöchertes Faß schüttete, wo dann alles wieder hinaus lief, und mithin alle Arbeit vergebens war. Als der heilige Mann sich hierüber verwunderte, gab ihm ein Engel die Bedeutung kund. Der Erste, sagte er, bedeutet jenen Sünder, der schon eine oder mehrere schwere Sünden begangen hat, und dennoch wieder neue begeht, in der Meinung, dieselben dann auf ein Mal zu beichten. Der Zweite stellt einen Menschen vor, welcher zwar vieles arbeitet, aber ohne gute Meinung, oder übernatürlichen Antrieb. Der Erste macht sich selbst die Bekehrung schwerer, und wird von der Last seiner Sünden gar zu Boden und in die Hölle gedrückt. Der Zweite hat kein Verdienst von allen seinen guten Werken. Diese und andere dergleichen Unterweisungen bekam der heil. Arsenius von den heiligen Engeln, welche er zu seinem und Anderer Heil benützte.

Nachdem er nun mehr als fünfzig Jahre in jener Einöde mit größter Strenge und beständigem Eifer zugebracht hatte, offenbarte ihm Gott sein herannahendes Ende. Der Heilige entbrannte zwar vor Begierde, zur Anschauung Gottes zu ge-

langen; dennoch beobachteten die Umstehenden, als nach den empfangenen heiligen Sacramenten seine letzte Stunde anbrach, daß der bis dahin so heilig lebende Mann, sich vor dem Tode zu fürchten, und an allen Gliedern zu zittern anfing. »Was ist das,« fragte ihn Einer, »was ist das, o heiliger Vater! fürchtest denn auch du den Tod?« — Ja, in Wahrheit,« antwortete er: »ich fürchte mich, und diese Furcht, wovon ihr mich ganz ergriffen sehet, ist von der Zeit an, als ich ein geistliches Leben zu führen anfing, niemals von mir gewichen.« Die Furcht des Heiligen dauerte jedoch nicht lange. Die gewünschte Ruhe folgte auf den Schrecken, und die innerliche Freude des Herzens, welche das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit verursachte, leuchtete auch aus seinem Angesichte hervor. In dieser beschloß er endlich sein heiliges und gewiß bewunderungswürdiges Leben; in dem er bereits hundert und fünfzehn, oder wie Andere behaupten wollen, hundert und zwanzig Jahre alt war.

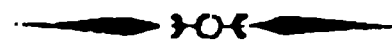
Lehrstück und Nachfolge.

1. „Fliehe, Schweige, Ruhe." Drei vortreffliche kurze Lehren, welche dem heil. Arsenius vom Himmel gegeben wurden, und nach welchen er sein Leben heilig eingerichtet hat. Auch du richte dein Leben darnach ein. „Fliehe" die Gelegenheiten und Gefahren zu sündigen. Fliehe diejenigen Menschen, welche dich mit Worten und Werken zum Bösen reizen, oder vom Guten abhalten. „Schweige." Ergib dich nicht dem unnützen, eiteln, sündhaften Geschwätze. Du hast ja deßhalb schon genug zu verantworten. „Ruhe," das ist: lasse dich nicht durch zeitliche Sorgen und Geschäfte also hinreißen, daß du nicht auch einige Zeit deiner Seele widmest. Täglich wende einige Zeit zum Gebete oder andern geistlichen Uebungen an. An Sonn- und Feiertagen thu ein Mehreres; lies ein geistliches Buch, höre nebst der heiligen Messe auch das Wort Gottes an, wohne den öffentlichen Andachten bei. Am Ende eines jeden Monates betrachte den Zustand deiner Seele. Erwäge bei dir selbst, was du zu thun oder zu meiden habest, wenn du selig werden willst. Daß heißt von aller andern Arbeit ruhen, und für das wichtige Geschäft seiner Seele sorgen, nach der Ermahnung des heil. Paulus, die ich dir schon anderswo gegeben habe: „Ich bitte euch, ihr Brüder! daß ihr ruhig seyd,

und euer Geschäft besorget;“ nämlich das eine, nothwendige, höchst wichtige Geschäft des ewigen Heiles. a)

II. Der heil. Arsenius fürchtete den Tod, nachdem er doch viele Jahre lang so strenge und heilig gelebt hatte. Wie kommt es, daß du bei einem so lauen, oder vielleicht gar sündhaften Leben den Tod so wenig fürchtest? Ach du denkst wahrscheinlich gar zu wenig an den Tod. Du erwägest erstlich nicht; was das Sterben sey, und was nach demselben folge; oder du glaubst, der Tod sey noch weit von dir entfernt, demnach sei es noch Zeit genug, daran zu denken. Vielleicht bist du gar einer von denen, die absichtlich nicht an den Tod denken wollen, damit sie in ihrem sündhaften Lebenswandel nicht gestört werden. Sie wollen vom Sterben nichts hören, damit sie keine Angst, keine Furcht, oder gar eine Melancholie anwandle. Allein, welche Thorheit! Wird deshalb vielleicht der Tod gar nicht kommen, oder seine Ankunft dadurch verschoben werden, wenn man nicht an ihn denkt? Wird er deßhalb nicht so schrecklich scheinen, wenn man nichts von ihm hören und wissen will? Gerade das Gegentheil. Denn die Erfahrung lehrt, daß gerade denjenigen, die selten oder gar nicht an den Tod denken, der Tod weit schrecklicher vorkomme, und viel mehr Angst und Furcht verursache, als jenen, die vorher oft an denselben gedacht haben. Willst du in der Stunde des Todes von Schrecken, Angst und Furcht befreit seyn; so fürchte dich jetzt, aber deine Furcht sey vernünftig. Unvernünftig ist die Furcht vor dem Tode, wenn man sich in der Erinnerung an denselben zwar sehr ängstiget, aber weiter nichts thut. Eine solche Furcht verlange ich nicht, denn sie ist unvernünftig und schädlich. Vernünftig soll deine Furcht seyn, das ist, sie soll dich aneifern, dasjenige zu meiden und aus dem Wege zu räumen, was dir den Tod unglückselig machen kann; hingegen sollst du dich bestreben, dasjenige zu thun, was dir denselben glückselig machen kann. Um diese Furcht dir eigen zu machen, ist es nothwendig, daß du öfters an den Tod denkest, und zwar so, daß du ihn dir nicht weit entfernt, sondern in der Nähe vorstellest. „Sey eingedenk, daß der Tod nicht säume,“ spricht der heilige Geist. b) „Sieh, der Tag deines Todes ist in der Nähe.“ c) „Den Alten steht der Tod vor der Thür, den Jungen lauert er heimlich auf;“ also spricht der heil. Bernhard.

a) I. Thessal. IV. 11. b) Eccl. XIV. 12. c) V. Mois. XXXI. 14.



Am zwanzigsten Juli.

Die heil. Margarita, Jungfrau und Martirinn.



H. Margarita, J. u. M.

Die heil. Margarita, eine keusche Jungfrau und glorreiche Martirinn Jesu Christi, wurde zu Antiochia in Pisidien, zwar von adeligen und sehr reichen, aber heidnischen Aeltern geboren. Die Mutter starb, als Magarita noch in der Wiege lag. Daher übergab der Vater, der Edesius hieß, dieselbe einer im nächsten Dorfe wohnenden Amme. Diese war heimlich eine Christinn, und befliß sich, der kleinen Margarita mit der Milch zugleich die Liebe zum christlichen Glauben einzuflößen. Gott fügte es, daß der Vater seine Tochter mehrere Jahre lang der Obsorge dieser Amme überließ. Demnach unterrichtete diese eifrige Christinn Margarita vollkommen in allen Glaubenswahrheiten, und entzündete sogar in ihr durch die Erzählung von den Martern, welche so viele Christen schon um Christi willen gelitten haben, ein heftiges Verlangen, ihr Blut Christo zu Liebe in der Folge einmal zu vergießen. Als Margarita zum vollen Gebrauche ihres Verstandes herangewachsen war, begehrte sie nicht allein die heilige Taufe, sondern that nach Empfangung derselben ohne Verzug das Ge-

lübde, in jungfräulicher Reinigkeit zu leben, und wünschte nichts inbrünstiger, als daß sie der Zahl der Martirer einverleibt würde.

Sobald ihrem Vater die Bekehrung der Margarita bekannt geworden war, ergrimmte er deßhalb über die Maßen, verbarg jedoch seinen Zorn, nahm seine Tochter zu sich, und suchte sie theils durch Schmeicheleien und Versprechungen, theils mit schrecklichen Drohungen von dem Glauben Christi abzuwenden. Weil er aber auf diese Weise nichts ausrichtete, ergriff er ein neues, zu seiner Absicht dienliches Mittel. Er bedeutete der Magarita, daß er sie künftighin nicht mehr für seine Tochter erkennen, sondern als eine Magd und Sclavinn behandeln wolle. Dem zu Folge befahl er ihr, die bis dahin getragene standesmäßige Kleidung abzulegen, und dagegen ein abgerissenes Gewand anzuziehen; dann stieß er sie aus dem Hause hinaus, mit dem Befehle, sie sollte sich hin auf das Feld begeben, und das Vieh hüten. Edesius glaubte, dieses würde seiner Tochter schwerer fallen, als alle Martern, mithin sie leicht auf andere Gedanken bringen. Allein er hatte sich hierin sehr betrogen. Margarita, welche gar wohl zu Herzen gefaßt hatte, daß Christus uns zu Liebe die Gestalt eines Knechtes angenommen, erfreute sich überaus, daß sie ihm hierin nachfolgen konnte. Sie versah mit großer Sorgfalt den ihr vertrauten Dienst; hütete das Vieh unter freiem Himmel, ungeachtet aller Beschwernisse, welche sie wegen der Hitze, des Regens, oder der Winde auszustehen hatte, mit größter Geduld, und nahm mit der sehr schlechten Kost, die man ihr reichte, vorlieb. Ihr einziger Trost war, daß sie viele Zeit mit Beten und Psalmensingen zubringen konnte.

Olibrius, der Landpfleger in Pisidien, reiste einst ungefähr an dem Orte, wo Margarita das Vieh hütete, vorbei. Er redete sie an, und fragte, wer sie wäre, wer ihre Aeltern wären, wo sie geboren sey, und dergleichen mehr. Margarita beantwortete alle Fragen mit solchem Anstande und solcher Bescheidenheit, daß Olibrius dadurch ganz eingenommen, eine innerliche Liebe gegen sie fühlte. Weil nun Margarita unter Andern auch gesagt hatte, daß sie eine Christinn sey, so nahm er daraus Gelegenheit, sie zu sich nach Antiochia rufen zu lassen. Daselbst redete er ihr auf das freundlichste zu, und ermahnte sie, das Christenthum zu verlassen, mit dem Bedeuten, sie sey zu etwas Höherem als zum Hirten-

amte geboren; er selbst wolle sie zu seiner Gemahlinn nehmen, und also zur größten Frau in der ganzen Stadt machen, wenn sie ihm gehorsamen würde. Margarita aber betheuerte ganz beherzt und offen, daß sie niemals vom Christenthume abweichen, noch in eine Ehe einwilligen würde; weil sie schon mit einem größeren Herrn vermählt sey. Eine so unerwartete Antwort veränderte die Liebe des Olibrius in solche Wuth, daß er alsogleich Margarita aller ihrer Kleider berauben, auf die Erde hinstrecken, und so grausam schlagen ließ, daß der Boden mit ihrem Blute gefärbt, und alle Zuschauer zum Mitleid bewegt wurden. Die christliche Heldinn wendete während dieser Marter ihre Augen unverrückt gegen den Himmel, und beklagte sich nicht einmal mit einem einzigen Worte; ja, da die Peiniger vom Schlagen schon müde waren, zeigte sie sich bereit, um Christi willen noch weit mehr zu leiden; welches dann den Olibrius also in die Wuth brachte, daß er ihr Hände und Füße binden, die Marter erneuern, den ganzen Leib mit eisernen Kämmen so grausam zerreißen und mit spitzigen Nägeln durchstechen ließ, daß er selbst nicht länger dieser Grausamkeit zusehen konnte. Demnach brachte man die am ganzen Leibe verwundete Jungfrau in den Kerker. Daselbst dankte sie Gott für die bei dem ersten so schweren Kampfe ihr verliehene Gnade, und bat demüthigst um seinen ferneren Beistand. Gott ließ zu, daß der höllische Geist, welcher in der heiligen Schrift ein Drache genannt wird, in eben dieser Gestalt der tapferen Bekennerinn Christi erschien, und sich stellte, als wenn er sie auf ein Mal verschlingen wollte. Allein, gleichwie sie zuvor über den Tirannen gesiegt hatte, so überwand sie auch jetzt glücklich den höllischen Drachen. Sie setzte ihm allein das heilige Kreuzzeichen entgegen, und er mußte die Flucht ergreifen. Bei einer nochmaligen Erscheinung wiederholte sie auch das Kreuzzeichen, und der Satan mußte selbst bekennen, daß er dadurch entkräftet, ihr nicht mehr schaden könne.

Nach einem so glorreichen zweifachen Siege schickte Gott einen Engel, der Margarita augenblicklich von allen Wunden heilte, und zu fernerem Streite ermunterte, mit dem Versprechen, daß sie durch den göttlichen Beistand auch in demselben siegen werde. Also geschah es auch. Olibrius ließ die unerschrockene Heldinn am folgenden Tage wieder zu sich

drei Grundsätzen des Heiles befliß sich der einstmalige Hofherr, nunmehr fromme Einsiedler, sein noch übriges Leben einzurichten. Er floh alle Gesellschaft der Menschen, ließ Niemand in seine Zelle, hielt das Stillschweigen auf das genaueste, sprach niemals etwas von seinen Wissenschaften, die er sich erworben, oder von dem hohen Amte, welches er bekleidet hatte. Als man ihm um die Ursache seines so genauen Stillschweigens befragte, antwortete er: »Es hat mich niemals gereuet, daß ich geschwiegen, oft aber hat es mich gereuet, daß ich gesprochen habe.« Die Ruhe suchte er im Gebete, und in der Unterredung mit Gott. Er fand sie auch hierin nach seinem Wunsche. Nebstbei lebte er in so großer Strenge, daß sich auch die alten Einsiedler darüber sehr verwunderten. Täglich fastete er, und viel strenger als Andere. Die nächtliche Ruhe nahm er auf bloßer Erde oder auf einem harten Steine, und diese dauerte nicht länger als zwei Stunden. Die Regeln und frommen Gebräuche der Einsiedler beobachtete er auf das fleißigste. Die von der kurzen Nachtruhe übrige Zeit brachte er unbeweglich im Gebete verharrend zu. Mit einem Worte: er lebte gleich vom Anfange so vollkommen, daß er Allen, die doch schon lange in der Einöde sich aufhielten, zum Beispiele diente.

Nachdem nun der Kaiser die Flucht des Arsenius wahrgenommen hatte, ließ er ihn an allen Orten mit größter Sorgfalt aufsuchen. Die Einsiedler, bei denen er sich aufhielt, kamen in Zweifel, ob nicht etwa dieser neue Einsiedler eben der jenige sey, welchen der Kaiser so sorgfältig suchen ließ. Man stellte ihn deßhalb zur Rede; aber er gestand eher nichts, als bis er durch den Gehorsam dazu vermocht ward. Als Arcadius, welcher nach dem Tode Theodosius die Regirung angetreten hatte, vernahm, daß Arsenius sich in der Wüste aufhielt, schrieb er eigenhändig an ihn, und bat ihn um Verzeihung dessen, was vormals geschehen war, ersuchte ihn um seine Rückkehr nach Hofe, und versicherte ihn seiner Gnade. Der heilige Einsiedler, der allein in der Süßigkeit des Dienstes Gottes sein Heil fand, antwortete nichts anders, als daß er täglich für den Kaiser beten wolle; was aber die Rückkehr nach dem Hofe anbelange, könne und wolle er den Dienst Gottes nicht mehr verlassen. Die Einsamkeit nämlich war Arsenius weit angenehmer als das Weltgetümel; und Gott zu dienen für ihn weit seliger, als der Höfling eines sterblichen Kai-

sers zu seyn. Daher suchte er auch von allen zeitlichen Sorgen und dem Umgange mit den Menschen befreut zu seyn. Ein Adeliger von Rom kam zu ihm, und überreichte ihm das Testament eines seiner nächsten Anverwandten, vermöge dessen ihm sehr große Reichthümer zufielen. Arsenius sprach: »Wie kann mir dieser etwas vermachen, oder mich zum Erben einsetzen, da ich schon länger todt und früher gestorben bin, als er.« Der heilige Mann wollte nähmlich sagen, daß er schon längst der Welt abgestorben sey, und sich nicht mehr um das Zeitliche bekümmere. Theophilus, der Patriarch von Alexandrien, besuchte in Gesellschaft des Statthalters den heiligen Einsiedler, und verlangte beim Abschiede eine Lehre von ihm. Arsenius sprach: »Lasset den Arsenius in seiner Ruhe, und wenn ihr hören werdet, wo er sich aufhalte, so bemühet euch nicht mehr, ihn zu besuchen.« Ernster begegnete er einer adeligen Frau, welche von Rom nach Aegipten reiste, bloß nur allein aus Verlangen, diesen so merkwürdigen Einsiedler zu sehen. Als nun dieser Heilige von der Versammlung der Einsiedler wieder zurück in seine Zelle kam, fiel die adelige Römerinn, welche daselbst gewartet hatte, auf ihre Knie nieder, und sprach zu ihm, daß sie seinetwegen hierher gekommen sey, um ihn zu sehen, und sich seinem Gebete anzuempfehlen. Der heilige Mann wurde fast unwillig, sah die Frau nicht einmal an, sondern sprach mit ganz ernster Stimme: »Wisset ihr nicht, daß ihr ein Weib seyd, welcher es übel ansteht, in allen Orten der Welt herum zu schweifen. Ihr hättet besser gethan, wenn ihr bei eurem Hauswesen, dessen Verwaltung euch Gott auferlegt hat, geblieben wäret, als daß ihr hierher kommt, die Einsiedler in ihrer Ruhe zu stören.« Mit diesen Worten ging der Heilige in seine Zelle. Die Frau rief ihm nach: »Versprechet mir doch wenigstens, daß ihr bei Gott für mich bitten wollet.« — »Ja,« antwortete er, »ich will alsogleich Gott bitten, daß er mir die Erinnerung an eure Person niemals in den Sinn kommen lasse.« Der heil. Arsenius suchte nämlich nichts anders, als von allen Menschen so viel als möglich abgesondert, Gott allein zu dienen.

Bisweilen befiel ihn jedoch ein Ueberdruß in seinem geistlichen Leben und im Dienste Gottes. Sobald er dieses merkte,

Schmeicheln und Liebkosen an: allein sie können dir nichts abgewinnen, wenn du nicht selbst willst. „Der Satan ist wie ein Hund, welcher an einer Kette liegt,“ sagt der heil. Augustinus: „Er kann bellen, er kann anreizen; beißen aber kann er keinen als denjenigen, der selbst will. Denn er schadet nicht mit Zwingen, sondern mit Rathen; er preßt die Einwilligung nicht von uns mit Gewalt heraus, sondern er begehrt solche nur.“ Eben das gilt so von der Welt und von dem Fleische. Sie können dich nicht zur Sünde nöthigen. Lassest du dich von diesen deinen Feinden überwinden, welches denn geschieht, wenn du in die Versuchungen derselben einwilligest, so wartest du vergebens auf die Krone der Glorie. Die ewige Verdammniß wird dir anstatt derselben zu Theil. Das Urtheil ist schon gesprochen, das unveränderliche Urtheil Gottes ist schon genug verkündiget durch die heiligen Apostel: denn nebst dem, was du erst aus dem Briefe des heil. Paulus an die Corinther gehört, sagt er auch anderswo deutlich, das kein Unreiner einen Theil habe an dem Reiche Gottes. a) Und der heil. Johannes versichert uns, das der Antheil eines Unreinen seyn werde in einem von Schwefel und Pech brennenden Pfuhl. b) Wie wehe wird es dir einst thun, wenn du in diesem brennenden Pfuhl, das ist, in der Hölle, dich erinnern wirst, daß du um einer so schändlichen und kurzen, in der Unlauterkeit gesuchten Wollust wegen die herrliche, selige, himmlische Krone verscherzt, und in eine so erschreckliche Hölle dich gestürzet habest. „Lasset uns denn endlich einmal in uns selbst gehen,“ ermahnt der heil. Augustinus, „und bedenken, was für Nutzen diejenigen gehabt haben, welche in der Unlauterkeit des Leibes, und in den Wollüsten dieses Lebens bis an das Ende verharret sind. Siehe die Gräber derselben jetzt an, und gib Acht, ob noch etwas übrig sey von ihrer Hoffart, von ihren Reichthümern oder unlautern Wollüsten. Suche fleißig nach, wo ihre Kleider, wo das fremde Rauchwerk, wo die lustigen Schauspiele, wo die großen Gesellschaften, wo die herrlichen Mahlzeiten, wo das Lachen und Scherzen, wo alle unerlaubten Ergetzlichkeiten hingeschwunden? Wo ist alles das jetzt, und wo sind sie?“ Merke die letztern Worte wohl. „Wo ist alles das,“ was die unlauteren Menschen durch ihr unreines Leben gesucht oder genossen? „und wo, an was für einem Orte, in was für einer Ewigkeit sind sie?“

a) Ephes. V. 5. b) Offenbar. XXI. 8.

Am ein und zwanzigsten Juli.

Der heil. Vincentius von Paul, Beichtiger.

Im Jahre Christi 1660 vollendete zu Paris in dem sogenannten Hause des heil. Lazarus seinen mühevollen und tugendhaften Lebenslauf der heil. Vincentius von Paul durch einen seligen Tod, Stifter der Versammlung von Weltpriestern, die den Missionen kraft eines besondern Gelübdes obzuliegen verbunden sind. Er wurde in Aquitanien in einem unansehnlichen Dorfe von armen aber gottesfürchtigen Aeltern geboren. Nach dem er eine Zeit lang die Schafe gehütet, widmete er sich den Studien, nahm darin also zu, daß er zur Würde eines Lehrers der theologischen Wissenschaften erhoben wurde. Einige Jahre hindurch unterwies er die Jugend, damit er sich ernähren konnte. Als er einst Geschäfte halber nach Marseille gereiset, gerieth er auf der Rückreise in die Hände der Türken, von denen er mit einem Pfeile verwundet, seiner Kleider beraubt, mit Ketten beladen, und nach Afrika geführt wurde, wo er sehr vieles wegen seiner Beständigkeit im wahren Glauben leiden mußte. Drei verschiedene Herren hatte er nach und nach als Sclave zu bedienen. Der letztere war ein Mameluck, ein abgefallener Christ. Diesen bewog er glücklich zur Erkenntniß seines Irrthums, und zur Bekehrung gebracht, ergriff er mit demselben heimlich die Flucht, und kehrte glücklich nach Frankreich zurück. Daselbst versah er nacheinander zwei Pfarreien mit heiligem Eifer. Der heil. Franciscus Salesius, welcher vieles von der Tugend und Heiligkeit des Vincentius vernommen hatte, bat ihn, die Obsorge der Klosterfrauen, welche er gestiftet hatte, in dem zu Paris erbauten Kloster über sich zu nehmen; welches der heilige Mann auch gethan, und vierzig Jahre lang fortsetzte. Der heil. Salesius hat bei dieser Gelegenheit ein zwar kurzes, aber höchst ehrenvolles Zeugniß von dessen Heiligkeit abgelegt, indem er betheuerte, es sey ihm kein würdigerer Priester bekannt als Vincentius.

Im Jahre Christi 1625 stiftete Vincentius eine besondere Congregation von Weltpriestern, welche nach Art der Ordensgeistlichen lebend sich mit einem Gelübde verbinden

zur Haltung apostolischer Missionen, besonders auf den Dörfern und andern kleinen Ortschaften. Er selbst ging Allen mit seinem Beispiele vor; denn er brachte die meiste Zeit seines Lebens, welches sich auf 85 Jahre erstreckte, mit dem Unterrichte der Landleute und des gemeinen Volkes zu. Seine untergebenen Geistlichen unterrichtete er mit größter Sorgfalt in Allem, was einem apostolischen Missionär zusteht; damit sie desto mehr Nutzen durch ihre Predigten und Unterweisungen schaffen möchten. Nebstbei war fast keine Gattung besonderer bedrängter Menschen, deren leibliches und geistliches Wohl er sich nicht angelegen seyn ließ. Zu diesem Ende hat er verschiedene Häuser und Spitäler errichtet; damit in denselben die Armen, Schwachen, Kranken, die Waisenkinder, die Alten, und zur Arbeit Unvermöglichen, und andere dergleichen Erbarmungswürdige unterhalten würden. Eben deßwegen stiftete er mehrere Vereine oder Versammlungen, deren Mitglieder die Besorgung jener Häuser über sich nahmen. All sein Sinnen und Denken ging nur dahin, wie er doch Allen in ihren Nöthen beistehen, und die gewünschte Hülfe leisten könnte. Da scheuete er keine Mühe, keine Arbeit, keine Gefahr. Es geschah einst, daß Soldaten einen Handwerksmann mit gezücktem Degen verfolgten. Vincentius kam dazu, und damit der Handwerksmann den Nachsetzenden entgehen könnte, sprang er selbst mitten unter diese hinein, und erbot sich anstatt des Flüchtigen alles das zu leiden, was sie demselben hätten zufügen wollen. Die Soldaten verwunderten und entsetzten sich dessen, steckten ihre Degen ein, und hörten auf dem Flüchtigen nachzusetzen.

Im Uebrigen lebte der heil. Vincentius für sich in größter Armuth und wunderbarer Strenge gegen sich selbst. Er fastete sehr strenge, und verwendete so viele Zeit zum Gebete, als ihm nur möglich war. Wenn man von ihm einen Rath begehrte, so pflegte er vorher, ehe er Antwort gab, mit erhobenen Augen durch ein kurzes Gebet Gott den Herrn um Erkenntniß zu bitten. Niemals ging er aus dem Hause, er hätte denn kniend ein kurzes Gebet verrichtet, und Gott um Beistand angerufen. Sobald er aber zurück kam, erforschte er sich, ob er irgend wo gefehlt oder etwas unterlassen hätte, was er zum Heile des Nächsten hätte thun können. Den geringsten, etwa auch unbedachtsam begangenen Fehler strafte er an seinem Leibe auf das strengste. Mit einer schweren

Sünde hat er sein Gewissen niemals verunreiniget. Seine Unschuld und jungfräuliche Reinigkeit hat er, obwohl unter vielen Gefahren, unverletzt erhalten. Schon in den ersten Jahren konnte er nicht dulden, wenn Andere etwas freiere Reden ausstießen, oder etwas begingen, was er für sündhaft hielt. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, die Beleidigungen Gottes bei Andern zu verhindern, und es war ihm unerträglich, wenn er erfuhr, daß Jemand einen Andern zur Sünde reizte, oder auf irgend eine Weise dazu Hülfe leistete. Wider solche eiferte er von den Kanzeln auf das heftigste: weil er sich überzeugt hielt, daß nichts Boshafteres und Gott Mißfälligeres seyn könnte, als wenn man Andere zu Sünden und Lastern anleitet, und dadurch der Verdammniß zuführt. Im Gegentheile ermahnte er Alle, daß sie nicht allein ihr eigenes, sondern auch ihres Nächsten Heil zu befördern sich mit allem Ernste bemühen sollten; weil Gott nichts angenehmer sey, als wenn man Andere zur Tugend und Frömmigkeit ermahnet, und also zur ewigen Seligkeit führt.

Aus eben dieser Ursache schickte er die ihm untergebenen, und vorher von ihm wohl unterrichteten Geistlichen nicht allein in verschiedene nächstgelegene Dörfer, sondern bis nach Pohlen, Schottland, Irland, und sogar bis in das weit entlegene Indien, mit dem Auftrage, alle Kräfte anzuwenden, damit sie die Ungläubigen zur Erkenntniß des wahren Glaubens, die Rechtgläubigen aber zu einem christlichen Lebenswandel bringen möchten. Er selbst that dieses an allen Orten, wo er sich aufhielt oder hinkam. Zu selber Zeit fand sich eine ziemliche Anzahl derer, welche den Samen des jansenistischen Unkrautes heimlich auszustreuen sich bemühten. Sie suchten ihre gottlose Lehre den Katholiken unter dem falschen Scheine größerer Vollkommenheit beizubringen. Manche Katholiken fingen an ihnen Beifall zu geben, und also das ketzerische Gift fast unvermerkt in sich zu ziehen. Da zeigte sich der brennende Eifer des heil. Vincentius für die Reinigkeit des Glaubens, und für das Heil so vieler Seelen. Er entdeckte die schädlichen Irrthümer der Jansenisten; ermahnte die Pfarrer und Seelsorger, daß sie für ihre Herde wachen, und die ketzerischen Wölfe davon abwenden sollten. Den Bischöfen redete er ans Herz, daß sie sich versammeln, und einstimmig die neu einschleichende,

heit in dem Dienste Gottes, und deiner Nachlässigkeit in Uebung guter Werke. Vielmehr wird dir diese Erinnerung eine unaussprechliche Angst und Furcht verursachen. Vor Allem werden dich jene Sünden über alle Maßen ängstigen, quälen und peinigen, die du so leichtsinnig begangen, und vielleicht nicht einmal recht gebeichtet, viel weniger vollkommen abgebüßet hast. Je weniger du jetzt dieselben achtest, desto schrecklicher werden sie dir einst erscheinen. „Sie werden ihre Sünden mit Schrecken zu Gemüthe führen,“ spricht der heilige Geist, „und von ihren Missethaten werden sie als von ihren Widersachern angeklagt werden.“ a) Der gottlose Antiochius achtete zur Zeit seiner Gesundheit seine Sünden wenig, ja er dachte vielleicht nicht einmal daran; allein, da es zum Sterben kam, sprach er: „Jetzt erinnere ich mich der Sünden, die ich in Jerusalem begangen habe.“ — „Jetzt,“ nicht zuvor; jetzt, da ich in die Ewigkeit abgerufen werde, und vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen soll, jetzt kommen mir dieselben auch wider meinen Willen zu Gemüthe. Was entstand aber aus dieser Erinnerung? „Ach! in welche große Trübsal bin ich gekommen,“ sagte er, „und in was für ein Uebermaß der Traurigkeit.“ b) Willst du nicht ein Gleiches erfahren, sondern getröstet und mit Freuden sterben, so führe jetzt nach dem Beispiele des heil. Vincentius einen recht christlichen Lebenswandel; meide die Sünde, und übe dich eifrig in guten Werken. Hast du aber vorhin gesündiget, so schreite ohne Verweilen zur wahren und ernstlichen Buße.

a) Weish. IV. 20. b) I. Machab. VI. 11.



Der Tod des heil. Vincentius von Paul.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die so viele und beständig fortgesetzte Mühe und Arbeit des heil. Vincentius war allein dahin gerichtet, daß er bei Andern das Heil der Seele beförderte, die Beleidigungen Gottes verhinderte, und Alle zu einem tugendhaften Leben anleitete. Er eiferte wider jene, welche Andere zu Sünden und Lastern reizten, und so der Verdammniß zuführten. Er erkannte nämlich, daß es wahr sey, was der heil. Dionisius Areopagita geschrieben: „Unter allen göttlichen Werken ist kein göttlicheres, als wenn man mit Gott etwas wirket zum Heile der Seelen.“ Hast du keine Gelegenheit, ein solches göttliches, Gott höchst angenehmes Werk auszuüben? Besinne dich, und vernachlässige es nicht. Der heil. Vincentius war aber auch überzeugt, daß unter allen teuflischen Werken kein teuflischeres und Gott mißfälligeres sey, als wenn man Andere zur Sünde reizt, und also dem Teufel Hülfe leistet zur Verdammniß der Seelen. Menschen, die solches thun, werden von den heiligen Vätern Abgesandte oder Bothen des Teufels, Statthalter und Stellvertreter des Teufels genannt; weil sie von dem Teufel gesandt und angetrieben werden, dasjenige auszuführen, was er zum Verderben der Menschen verlangt, und durch sich selbst nicht ausführen kann. Sie vertreten dessen Stelle, weil sie dasjenige thun, was dem Teufel eigentlich zukommt. Noch mehr sagt der heil. Didacus von Nissa: „Den Namen der Teufel verdienen diejenigen, welche einen Andern von dem, was vielleicht in den Geboten beschwerlich erscheint, abhalten und anweisen, wozu das Fleisch geneigt ist.“ Er will sagen, daß solche Menschen für wahre Teufel anzusehen seyen. Ich setze hinzu, sie seyen ärger, schädlicher, und mehr zu fürchten als die Teufel selbst; weil sie manchen Menschen, den der Satan selbst durch seine Versuchungen nicht zur Sünde bewegen kann, durch ihr Schmeicheln, Versprechen und Anreizen, oder durch ihr böses Beispiel zur Sünde und ewigen Verdammniß führen. Hast du nun Lust, einen Abgesandten des Teufels abzugeben, oder die Stelle desselben zu vertreten, so wisse, daß dir auch die Wohnung des Teufels zugehöre. Dem Teufel und seinen Engeln ist die Hölle bereitet nach den Worten Christi: „Weichet hinweg von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“ a) Engel heißt so viel als ein Bothschafter, ein Abgesandter. Dir und deines Gleichen als Engeln und Bothschaftern des Teufels; dir als einem Stellvertreter des Teufels, dir, Verführer! der du ärger bist als ein Teufel, dir ist die Hölle, und in der Hölle das ewige Feuer bereitet, wofern du nicht von deiner Gottlosigkeit abstehest, das Uebel nach Möglichkeit wieder gut machest, und strenge Buße thust. Was willst du thun?

II. An dem Angesichte des sterbenden heil. Vincentius hat man eine besondere Freude als ein Zeichen des innerlichen Trostes wahrgenommen. Dieser Trost ist ohne Zweifel aus Erinnerung seines unschuldigen Lebenswandels, seines Eifers in dem Dienste Gottes, und beständiger Uebung guter Werke entsprungen. Glaube mir sicherlich, du wirst diesen Trost, diese Freude auf deinem Todbette nicht empfinden, wenn du dich deines lauen, wollüstigen oder gar sündhaften Lebens erinnern wirst, deiner Träg-

a) Matth. XXV. 41.

heit in dem Dienste Gottes, und deiner Nachlässigkeit in Uebung guter Werke. Vielmehr wird dir diese Erinnerung eine unaussprechliche Angst und Furcht verursachen. Vor Allem werden dich jene Sünden über alle Maßen ängstigen, quälen und peinigen, die du so leichtsinnig begangen, und vielleicht nicht einmal recht gebeichtet, viel weniger vollkommen abgebüßet hast. Je weniger du jetzt dieselben achtest, desto schrecklicher werden sie dir einst erscheinen. „Sie werden ihre Sünden mit Schrecken zu Gemüthe führen," spricht der heilige Geist, „und von ihren Missethaten werden sie als von ihren Widersachern angeklagt werden." a) Der gottlose Antiochius achtete zur Zeit seiner Gesundheit seine Sünden wenig, ja er dachte vielleicht nicht einmal daran; allein, da es zum Sterben kam, sprach er: „Jetzt erinnere ich mich der Sünden, die ich in Jerusalem begangen habe." — „Jetzt," nicht zuvor; jetzt, da ich in die Ewigkeit abgerufen werde, und vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen soll, jetzt kommen mir dieselben auch wider meinen Willen zu Gemüthe. Was entstand aber aus dieser Erinnerung? „Ach! in welche große Trübsal bin ich gekommen," sagte er, „und in was für ein Uebermaß der Traurigkeit." b) Willst du nicht ein Gleiches erfahren, sondern getröstet und mit Freuden sterben, so führe jetzt nach dem Beispiele des heil. Vincentius einen recht christlichen Lebenswandel; meide die Sünde, und übe dich eifrig in guten Werken. Hast du aber vorhin gesündiget, so schreite ohne Verweilen zur wahren und ernstlichen Buße.

a) Weish. IV. 20. b) I. Machab. VI. 11.



Der Tod des heil. Vincentius von Paul.

eihung derselben bitte. Christus verstand diese Sprache gar wohl; daher wandte er sich zu ihr, und redete sie mit diesen trostreichen Worten an: »Deine Sünden sind dir vergeben.« Und abermals sprach er: »Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden!« Ehe er dieses sprach, gab er Simon, dem Pharisäer, einen Verweis, und rühmte das, was Magdalena gethan hatte, mit vielen Worten. Die Ursache des gegebenen Verweises war diese: Als Simon sah, daß Christus der Herr seine Füsse von Magdalena mit Thränen benetzen und küssen ließ, dachte er bei sich selbst: »Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, was diese für ein Weib ist, die ihn berührt; denn sie ist eine Sünderinn.« Christus der Herr, welcher diese Gedanken des Pharisäers erkannte, sprach zu ihm: »Simon! ich habe dir etwas zu sagen: Es hatte Jemand, der sein Geld auf Wucher auslieh, zwei Schuldner; einer war im fünfhundert Groschen schuldig, der Andere aber fünfzig; als sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er es Beiden. Welcher aus diesen liebt ihn mehr?« — »Ich urtheile,« antwortete Simon, »Derjenige, dem er mehr geschenkt hat« — »Du hast recht geurtheilt,« sprach Christus. Hierauf wandte er sich zu Magdalena, und sagte dem Simon: »Siehst du dieses Weib? Ich bin in dein Haus gekommen, und du hast meinen Füssen kein Wasser gegeben; diese aber hat meine Füsse mit Thränen benetzt, und mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, diese aber hat nicht aufgehört meine Füsse zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oele gesalbet, diese aber hat meine Füsse gesalbet. Deßhalb sage ich dir: Es werden ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.« O, mit welchem Troste wurde nun das Herz der Magdalena erfüllt, als sie aus dem Munde Christi der Verzeihung versichert ward! Gewiß hat sie sogleich ihrem Bruder Lazarus und Martha, ihrer Schwester, die unaussprechliche, große Gnade verkündet, welche sie vom Heilande erhalten hatte.

Von dieser Stunde an war ihr Herz ganz verändert. Die Liebe Christi hatte dasselbe ganz eingenommen. Sie folgte ihm beständig nach, und hörte seine heiligsten Lehren mit

größter Aufmerksamkeit an. Einst kehrte Christus in der Wohnung ihrer Schwester Martha ein. Martha befliß sich, ihn auf das beste zu bewirthen, und gab sich deßhalb alle mögliche Mühe. Magdalena aber setzte sich zu den Füßen Jesu, und hörte mit größter Begierde seine Worte an. Ihre Schwester beklagte sich zwar deßhalb, und sprach zu Christus: »Herr! bekümmerst du dich nicht darum, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sage ihr doch, daß sie mir helfe.« Der Herr aber lobte den Eifer der Magdalena, indem er erwiederte: »Martha, Martha, du bist sorgfältig und bekümmerst dich um viele Dinge. Nur Eines ist nothwendig. Maria hat den besten Theil gewälet, der von ihr nicht wird genommen werden.« Mit diesen Worten gab Christus zu erkennen, wie angenehm ihm der Eifer der Magdalena in Anhörung seiner heiligen Lehren war. Ein anderes Mal gab er auch zu verstehen, wie sehr er dieselbe liebe, da er nämlich auf ihr und ihrer Schwester Bitten den schon begrabenen Lazarus wieder von den Todten auferweckte. Diese wunderbare Begebenheit ist bei dem heiligen Evangelisten Johannes im eilften Kapitel zu lesen, und wird in dem Leben des heiligen Lazarus ausführlicher erzählt werden, wohin ich den Leser indessen hinweise. Hier soll nur besonders erwähnt werden, was sich noch sechs Tage vor Ostern zugetragen hat. Christus kam nach Bethanien in das Haus Simons des Aussätzigen, wo man ihm ein Abendmahl bereitet. Lazarus, welcher kurz vorher von den Todten auferweckt worden war, saß mit Andern zu Tische. Martha bediente die Anwesenden. Magdalena aber brachte eine kostbare wohlriechende Salbe, und salbte zuerst die Füsse Christi, dann auch sein Haupt. Als nun Judas deßhalb murrte, unter dem Vorwande, man hätte eine so kostbare Salbe verkaufen, und das dafür gelöste Geld den Armen geben können, nahm sich Christus abermals der Magdalena an, vertheidigte sie wider das schalkhafte Murren des Verräthers sowohl als einiger Anderen, und lobte das, was sie gethan hatte, mit folgenden Worten: »Was seyd ihr diesem Weibe beschwerlich? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habet allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Wahrlich sage ich euch: wo dieses Evangelium in der ganzen Welt wird geprediget werden, da wird

auch zu ihrer Gedächtniß erzählet werden, was sie gethan.«

Bald nach diesem ereignete sich das bitterste Leiden und Sterben unsers Heilandes. Das Evangelium versichert uns, daß Magdalena sich mit der göttlichen Mutter und einigen andern gottseligen Frauen auf dem Calvarienberge bei dem schmerzlichsten Tode Christi eingefunden habe, ohne Zweifel aus Verlangen, noch seine letzten Worte anzuhören. Mit welchem Gefühle der Wehmuth und Rührung sie den von dem Kreuze abgenommenen heiligsten Leichnam umfangen, mit welcher Andacht sie denselben geküßt und angebetet hat, läßt sich nicht beschreiben. Nach geschehener Begräbniß ging sie zwar mit den Andern nach Jerusalem zurück, kam aber gleich am ersten Tage nach dem Sabbathe, das ist am Sonntage, in aller Frühe in Begleitung einiger gottesfürchtiger Frauen zu dem Grabe Christi. Ihre Absicht war, den heiligsten Leichnam Christi noch ein Mal mit den kostbarsten Specereien zu salben. Auf dem Wege fiel ihnen das Hinderniß ein, welches sie in der Vollziehung ihres gottseligen Vorhabens wegen des großen Steines haben würden, womit das Grab Christi verschlossen war. Von den Wächtern, welche Pilatus auf das Verlangen der Hohenpriester dahin geschickt hatte, wußten sie vermuthlich gar nichts. »Wer wird uns den Stein von dem Eingange des Grabes hinweg wälzen?« so sprachen sie unter einander. Gott räumte ihnen aber dieses Hinderniß aus dem Wege. Denn als sie dahin gelangt waren, sahen sie, daß der Stein wirklich schon hinweg gewälzt sey, und das Grab offen stand. Sie gingen nun mit einander in das Grab hinein, fanden aber den Leichnam nicht mehr. Ein Engel zeigte ihnen an, daß Derjenige, den sie suchten, wirklich bereits erstanden sey, und befahl ihnen, dieses alsogleich den Aposteln anzuzeigen. Bald darauf hatte Magdalena die Gnade, daß ihr Christus der Herr selbst in der Gestalt eines Gärtners erschien; welches im Evangelium umständlicher berichtet wird. Der Trost, mit welchem sie diese Erscheinung erfüllte, läßt sich nicht mit Worten schildern. Es ist kein Zweifel übrig, daß sie innerhalb die vierzig Tage, welche Christus noch auf Erden zubrachte, mehrmals die Gnade gehabt habe, ihren göttlichen Meister zu sehen. Sie war auch gegenwärtig, als er glorreich in den Himmel fuhr, und dann am Pfingstfeste den heiligen Geist über seine Apostel, Jün-

ger und andere Gläubigen vom Himmel herab sendete. So lange sie zu Jerusalem blieb, hielt sie sich in der Gesellschaft der göttlichen Mutter und anderer gottseligen Frauen auf.

Längere Zeit darauf entstand eine grausame Verfolgung der Christen. Die Juden konnten und wollten den Lazarus, den Bruder der heil. Magdalena, als einen lebendigen Zeugen der Gottheit Jesu Christi, nicht mehr in der Stadt dulden. Daher brachten sie ihn sammt seinen zwei Schwestern Magdalena und Martha, wie auch ihrer Dienstmagd Marcella, und Maximinus, einem aus den zwei und siebzig Jüngern Christi, in ein Schiff ohne Ruder, Segel und Steuermann, führten dasselbe vom Lande ins hohe Meer, in der sichern Meinung, es würden Alle sammt dem Schiffe gar bald von den Meereswellen verschlungen werden. Allein Gott der Herr führte sie glücklich bis nach Frankreich, wo sie zu Marseile in Gegenwart vieler daselbst wohnenden Heiden an das Land stiegen. Diese so wunderbare Schiff-Fahrt bereitete die Herzen der heidnischen Einwohner zur Bekehrung. Lazarus, der von den Aposteln zum Bischofe geweiht worden war, nahm seinen Sitz in eben der Stadt, wo er gelandet war. Maximinus, als Priester, erwählte die Stadt Aix zu seinem Aufenthalte. Martha versammelte viele Frauen, und nachdem diese im christlichen Glauben unterrichtet waren, führte sie mit ihnen ein stilles, gottseliges, und gleichsam ein Klosterleben. Magdalena bekehrte durch ihre eifrigen Belehrungen und ihren heiligen Lebenswandel sehr viele zum wahren Glauben. Dann begab sie sich in eine von allen Menschen abgesonderte Wildniß, und nahm ihre Wohnung in einer düstern Berghöhle. Daselbst brachte sie dreißig Jahre in größter Strenge des Lebens zu.

Die ganze Zeit wendete sie zum Gebete, zur Betrachtung göttlicher Geheimnisse, wie auch des bittersten Leidens und Sterbens Jesu Christi an. Sie bereuete und beweinte täglich die Sünden ihres vorigen Leben, ungeachtet daß sie aus dem Munde Christi der Verzeihung derselben versichert ward. Sie führte mit einem Worte mehr ein englisches als menschliches Leben. Daher ist es glaubwürdig, was von Vielen in ihrer Lebensbeschreibung erzählt wird, daß sie mehrmals von den Engeln besucht, mit Nahrung versehen, und gar in den Himmel zur Anhörung des Lobes Gottes erhoben wurde. Vor ihrem Ende wurde sie von eben diesen himmlischen Geistern

in ein zwei Stunden weit von ihrer Wohnung entlegenes Kirchlein gebracht, wo sie von dem heil. Maximinus mit dem Engelsbrote gespeiset, bald darauf ihren Geist in die Hände desjenigen aufgab, den sie so inbrünstig auf Erden geliebt hatte. Sowohl die so lange von dieser großen Büsserinn bewohnte Berghöhle, als auch die Kirche, wo ihre heiligen Reliquien aufbewahrt werden, sind wegen vieler und auffallender Wunder berühmt. Das größte Wunder war jedoch die heil. Magdalena selbst, welche aus einer so großen Sünderinn eine so große Büsserinn, eine so inbrünstige Liebhaberinn Christi geworden ist. Die heil. Väter finden nicht Worte genug, sowohl ihre heldenmüthige Bekehrung, als ihre beständig brennende Liebe gegen ihren liebsten Heiland zu rühmen. Und wer kann die dreißigjährige strenge Buße genug bewundern, welche sie in ihrer Berghöhle gewirkt hat, selbst da sie wußte, daß ihr alle Sünden vollkommen verziehen worden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. An der heil. Magdalena hast du ein Beispiel einer großen Sünderinn, einer großen und wahren Büsserinn, zugleich einer großen Heiligen. Betrachte es wohl. Sie war eine große Sünderinn; darum wird sie von dem heiligen Evangelisten eine Sünderinn in der Stadt genannt. Diese große Sünderinn hat dennoch Verzeihung ihrer Sünden erlangt, und ist selig geworden. Lerne, daß du in Betrachtung deiner Sünden nicht verzagen sollest, wenn sie schon an der Zahl und Bosheit sehr groß sind. Du kannst eben so gewiß Verzeihung erlangen und selig werden, als Magdalena, wenn du dich nur zur wahren Buße entschließest, wie sie. Der Anfang und Weg zur Buße war bei Magdalena das Anhören des göttlichen Wortes. Hätte sie es vernachlässiget, wer weiß, ob sie in der Folge jemals noch zur wahren Buße gelangt wäre. Lerne, wie nothwendig einem Sünder die Anhörung der Predigten sey. Mancher bleibt in seinen Sünden, und stirbt in denselben, weil er hierin nachlässig ist. Magdalena hat sich heldenmüthig überwunden, da sie sich in ein fremdes Haus begab, sich allda in Gegenwart derer, die zu Tische saßen, Christo zu Füssen warf, und mit Vergießung vieler Thränen öffentlich als Sünderinn reumüthig bekannte. Lerne, daß ein Sünder sich herzhaft überwinden müsse, wenn er wahre Buße wirken, und Verzeihung seiner Sünden erlangen will. Kommt ihm das Beichten schwer an, so ist es um eine einzige herzhafte Ueberwindung zu thun.

Hat er sich nicht geschämt zu sündigen, warum will er sich schämen die Sünden zu beichten? Es ist ja nicht nothwendig, daß er seine Sünden öffentlich vor andern Menschen beichte, sondern allein bei einem Priester, von dem er weiß, daß er niemals etwas davon offenbaren würde. Nimmt er hierin eine Beschwerniß wahr, so soll er denken, es sey leichter, diese Beschwerniß zu tragen, als ewig in der Hölle zu leiden. Magdalena hat bei Christo um nichts anders gefleht, als um Verzeihung ihrer Sünden. Viele Andere, die zu Christo kommen, bitten um Gesundheit für sich oder Andere. Diese allein, sagt der heil. Chrysostomus, hat um die Gesundheit ihrer Seele, um Befreiung von ihren Sünden gebeten, und ist alsogleich erhöret worden. Lerne, daß du um nichts Gott öfter bitten sollst, als um Verzeihung deiner Sünden, um das Heil deiner Seele. Dieses Gebet wird von Gott früher und gewisser erhöret, als wenn man um bloß zeitliche Dinge bittet, die oft der Seele mehr schaden als nützen.

II. Sobald Magdalena ihren unseligen Seelenzustand erkannte, schritt sie sogleich zur Buße, und setzte sie bis an das Ende ihres Lebens fort, ob sie schon wegen Verzeihung derselben versichert war. Durch beständige Nachfolge Christi bis zum Kreuze, durch die inbrünstigste Liebe zu ihm, durch beständige Anhörung seiner Predigten, durch unersättlichen Eifer in Bekehrung Anderer hat sie zu ersetzen gesucht, was sie zuvor versäumt und gesündigt hatte. Gott gibt dir das Unglück und die Gefahr zu erkennen, in der du dich befindest, du erkennst auch die Nothwendigkeit der Buße. Ach! verweile doch nicht, dich aus der Gefahr heraus zu reißen. Verschiebe deine Buße nicht von Tag zu Tag, etwa gar bis in den Tod. Sey auch nicht zufrieden mit der bloßen Beicht deiner Sünden, sondern bereue solche täglich so lange du lebest, und übe dich eifriger in den Bußwerken. Suche durch größern Eifer in dem Dienste Gottes, und viele gute Werke einiger Maßen deine vorige Nachlässigkeit und begangenen Sünden zu ersetzen. Suche auch Andere zur Erkenntniß und Liebe Gottes zu bringen. Folgest du der heil. Magdalena auf erklärte Weise nach im Leben, so hast du auch die bestgegründete Hoffnung, ihr einst nachzufolgen in den Himmel.

Ferner: glaubst du nicht, daß Magdalena öfters Christo demüthigst gedankt habe, daß er sie nicht in ihren Sünden habe sterben lassen, sondern Zeit gegeben, Buße zu thun? Ich glaube es ganz gewiß. Und du hast auch Ursache, dieß zu thun. Wie lange wärest du schon in der Hölle, wenn du in deinen Sünden gestorben wärest? Wem hast du es zuzuschreiben, daß du nicht gestorben? Ach niemand Anderm, als dem unendlich barmherzigen Gott, und zwar demjenigen Gott, den du so oft beleidiget hast. Was thust du in Erinnerung einer so unschätzbaren, dir erwiesenen Gnade? „Wem hab ich zu danken," fragt Augustinus, „daß mich die Erde nicht verschlungen, der

Himmel mit seinem Donner erschlagen; daß kein blitzender Strahl mich verbrannt, kein Wasser mich ertränkt habe? Dir allein, o Liebhaber der Seelen! dessen Barmherzigkeit über alle seine Werke ist.“ Sage mir nun: Verdient wohl ein gegen dich so gütiger Gott, daß du ihn nochmals beleidigst? O welch eine Frage! Wahrhaftig, du müßtest das allerundankbarste Geschöpf seyn, wenn du nach so großer, dir von Gott erzeugter Barmherzigkeit ihn auf das Neue beleidigtest. Magdalena hat das nicht gethan; sondern im Gegentheile ihren Heiland beständig inbrünstig geliebt, sonst wäre ihre Buße keine wahre gewesen. Eben so wird auch deine Buße keine wahre, zur Seligkeit hinreichende Buße seyn, wenn du auf das Neue dich wider Gott versündigen willst. „Es ist eine eitle Buße,“ sagt der heil. Augustinus, „wenn man solche mit neuen Sünden verunreiniget. Die Reue nützt nichts, wenn man die Sünden wieder begeht. Wegen begangener Sünden die Verzeihung begehren, und wieder sündigen, ist fruchtlos.“

Am drei und zwanzigsten Juli.

Der heil. Franciscus Solano, Beichtiger.

Im Jahre 1726 ward vom Benedict XIII., der wegen seiner Tugend und Heiligkeit berühmte Franciscus Solano, aus den seraphischen Orden des heil. Franciscus feierlich in die Zahl der Heiligen gesetzt. Er war im Jahre 1549 zur Mantilia in Andalusien von gottesfürchtigen Aeltern geboren. In seiner Jugend führte er einen unsträflichen Lebenswandel, und diente Allen zu einem Beispiele der Frömmigkeit. Zwanzig Jahre alt trat er in den Orden der Franciscaner. Den Eifer, welchen er gleich bei dem Eingange in das Noviziat in Erwerbung der geistlichen Vollkommenheit bezeigte, ließ er niemals erkalten. Nachdem er zum Priester geweihet war, wurde ihm sehr frühzeitig das Amt eines Novizenmeisters anvertraut; weil man an ihm eine ausnehmende Weisheit und besondere Geschicklichkeit Andere auf dem Wege des geistlichen Lebens zu leiten wahrgenommen hatte. Er mußte auch in der Folge das Amt eines Obern vertreten, welches ihm doch nach vielfältigen Bitten wieder abzulegen erlaubt wurde. Die meiste Zeit seines geistlichen Lebens brachte er mit Predigten zu. Zur Zeit der Pest begehrte und erlangte er die Erlaubniß,

den mit dieser Krankheit behafteten Menschen zu warten; und obwohl er selbst von der Pest ergriffen wurde, kehrte er doch gleich wieder, sobald er davon befreit war, zu seinen vorigen Liebesdiensten zurück. Nach diesem verlangte er nach Amerika geschickt zu werden, aus Begierde, sein Blut um des wahren Glaubens willen zu vergießen. Während der Schiff-Fahrt wirkte er sehr viel Gutes bei denen, welche sich auf dem Schiffe befanden. Seine Hauptsorge ging dahin, daß er die Sünde bei der rohen Schiffsmannschaft und allen Andern verhinderte. Zu diesem Ende suchte er ihnen einen Abscheu vor derselben einzuflößen, durch Erklärung der unaussprechlich großen Bosheit einer Beleidigung Gottes. Die Sünde, sagte er ihnen, ist das größte Uebel der Welt; lieber sollte man sterben, als Gott beleidigen. »Lieber sterben,« sprach er oft zu ihnen, »als Gott beleidigen.«

Auf der Reise nach Peru, gab er ein bewundernswürdiges und unerhörtes Beispiel der Liebe gegen den Nächsten. Denn als das große Schiff, in welchen er sammt einen andern Franciscaner und 800 verschiedenen andern Personen war, nächtlicher Weile an einem Felsen gestossen, und an einigen Orten so sehr leck geworden, daß man wegen des häufig hinein dringenden Wassers nichts anders als den Untergang in kurzer Zeit erwarten konnte: so suchte der Herr des Schiffes in einem kleinern Schiffe sich mit einigen Vornehmen zu retten. Er berief in solches auch den heil. Franciscus. Allein weil dieser wohl erkannte, daß aus den Zurückbleibenden viele nicht nur zeitlich, sondern auch ewig zu Grunde gehen würden, in dem Einige aus ihnen noch dem Heidenthume ergeben, Andere wahrscheinlich mit großen Sünden belastet waren; so wollte er die angebothene Gnade nicht annehmen, sondern blieb bei den Gefahr Leidenden, beredete die meisten Heiden zur Empfangung der heiligen Taufe, ertheilte den Christen nach verrichteter heiligen Beicht die priesterliche Absolution, und bereitete Alle zu dem bevorstehenden Tode in der Hand das Bildniß des Gekreuzigten haltend. Drei Tage lang wurde er in einem Theile des Schiffes durch die Wellen hin und her geworfen; endlich kam er dennoch mit noch einigen Andern glücklich an das Gestade einer Insel, wo er wegen Mangel an Nahrung vieles zu leiden hatte. Zu Lima, welches die Hauptstadt in Peru ist, blieb er nicht lange, sondern setzte bald darauf mit dem P. Commissarius seine Reise fort bis nach Tucu-

manien, wo sein ihm von seinen Obern zur Bekehrung der Heiden angewiesener Platz war. Gott allein ist bekannt, wie viele Heiden er daselbst zum wahren Glauben, und wie viele andere Sünder zur Bekehrung geführt hat.

Die letzten neun Jahre seines Lebens brachte er in der Hauptstadt Lima zu, wohin er von seinen Obern berufen war, die strengere Disciplin des Franciscaner-Ordens einzuführen. Er beschäftigte sich in dieser Stadt wieder mit Predigten, die er theils in den Kirchen, theils auf den öffentlichen Gassen zum größten Nutzen der Seelen hielt. Die merkwürdigste war jene, welche er im Jahre 1604 in eben dieser Stadt gehalten. Er kam auf ein Mal aus göttlichem Antrieb mit ganz entzündetem Angesichte mitten auf den Markt, fing mit erschütternder Stimme an das gottlose Leben der Einwohner zu schildern, und sprach unter andern, daß er mit Wahrheit von der Stadt Lima sagen könne, was der heil. Johannes von der ganzen Welt gesagt: »Alles, was auf der Welt (in der Stadt Lima ist) das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens.« Demnach, setzte er hinzu, sollten sie wissen, daß Gott der Herr, weil das Maß ihrer Sünden sich erfüllt, die Stadt auf das entsetzlichste strafen werde: mithin sollten sie sich zu ernstlicher Buße entschließen, und diesen Entschluß mit allem Eifer ins Werk zu setzen eilen, damit sie wenigstens dem ewigen Verderben entgehen möchten. Die angedrohete Strafe erfolgte zwar damals nicht, weil die Bewohner von Lima eben wie vor Zeiten die Niniviten durch eine allgemeine, ernstliche Buße und inständiges Gebet solche abgewendet hatten: in diesem Jahrhunderte aber weiß man, daß sie von Gott mit einem entsetzlichen Erdbeben, und durch eine verheerende Ueberströmung des Meeres strenge gezüchtiget wurden; wie es einst eben den Ninivitern ergangen; denn da solche nach ihrer Buße zu den vorigen Lastern zurückkehrten, hat der erzürnte Gott ihre Stadt durch Hunger und Krieg schrecklich verheert. Der Stadt Truxillo hat der heil. Franciscus ebenfalls die göttliche Strafe wegen ihrer Laster angekündigt. Die Einwohner kehrten sich aber an sein Ermahnen und Drohen nicht, sondern fuhren in ihrem gottlosen Leben fort. Daher geschah es, daß Gott endlich sein Strafgericht über sie hereinbrechen ließ, und die Stadt durch eine zerstörenden Erschütterung der Erde gänzlich vernichtete. Mehrere

andere zukünftige Dinge hat der heil. Franciscus vorhergesagt; denn er war von Gott mit dem Geiste der Weissagung, und mit der Gnade der Wunder begnadiget.

Innerhalb vierzehn Tagen erlernte er die ganz fremde und schwere Sprache der Tucumanier vollkommen. Wenn er in einer Sprache redete, wurde er von allen seinen Zuhörern, die doch verschiedene Sprachen hatten, verstanden. Durch bloße Berührung seines Gürtels, oder Auflegung seiner Hände wurden die Kranken gesund. Einen verstorbenen Knaben hat er wieder von den Todten erweckt; einen andern, der am ganzen Leibe voll Geschwüre war, hat er augenblicklich davon befreiet und vollkommen gesund hergestellt, indem er ihm aus Begierde sich zu überwinden einen Kuß gab. Da einst ein ungeheurer Schwarm Heuschrecken die Felder furchtbar verheerte, und deßwegen ein unersätzlicher Schaden zu befürchten war, verjagte der heil. Franciscus durch ein kurzes Gebet und Segnung der Felder dieselben auf ein Mal. Die Tucumaner beklagten sich, daß sie an dem Orte, welcher ihnen zu bewohnen angewiesen wurde, kein Wasser hätten, und wollten deßwegen aufbrechen und fortziehen. Der heilige Mann ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott, ging mit ihnen an einen dem Anscheine nach ganz trockenen Platz, und befahl nach verrichtetem Gebete daselbst zu graben. Kaum hatten sie angefangen zu graben, da sprang eine klare, frische Quelle von gesundem Wasser hervor, und zwar in solcher Menge, das man unweit davon zwei Mühlen erbauen konnte, die durch dieß Wasser getrieben wurden. Viele Kranke haben durch den Genuß eben dieses Wassers ihre Gesundheit augenblicklich erlangt; wodurch es so berühmt wurde, daß man es von 70 Meilen weit entlegenen Orten abholen ließ.

Wer diese und viele andere Wunder des heil. Franziscus betrachtet, wird sich nicht wundern, wennn er liest, wie sehr derselbe von geistlichen sowohl als weltlichen Personen im ganzen Reiche geschätzt wurde. Doch glaube ich, daß er wegen jener vortrefflichen Tugenden eine noch größere Hochachtung verdiene, in welchen er sich beständig nach allen Kräften übte, und wegen welcher ihm auch von seinem Noviziate an bis an sein Ende jederzeit der Name eines Heiligen, in den letzteren Jahren aber der Name eines Apostels beigelegt wurde. Es genügt hier der Raum bei weitem nicht, alle Beispiele der Liebe gegen Gott und den Nächsten, des unermüdeten Eifers für

das Heil der Seelen, der Demuth, Bußfertigkeit, Sanftmuth, Geduld und anderer christlichen Tugenden zu erzählen. Seinen Leib hielt er immer sehr strenge, und tödtete ihn auf alle erdenkliche Weise dergestalt ab, daß ihm in den letzten Jahren eine Aengstlichkeit zustieß, ob er nicht in Uebung seiner Bußwerke und beständigen Abtödtung seiner Glieder und Sinne zu weit gegangen sey. Gott zeigte ihm aber in einer Offenbarung die große Glorie, welche er sich dadurch im Himmel erworben habe; wodurch denn nicht allein alle Aengstlichkeit augenblicklich verschwand, sondern in ihm ein neues Verlangen entstand, noch strenger als vorher zu leben.

Endlich gefiel es Gott, seinen getreuen Diener aus dieser Welt zur ewigen Belohnung abzurufen. Er offenbarte ihm dieses, und bestimmte sogar den Tag seines Hinscheidens. Zwei Monate vorher schickte er ihm ein heftiges hitziges Fieber zu, welches den apostolischen Mann an das Krankenlager fesselte. Er beklagte sich darüber nicht im mindesten, sondern erfreute sich, und sprach: »Weil er aus Mangel der Kräfte seinen Leib nicht mehr nach seinem Wunsche züchtigen könne, so vertrete die göttliche Barmherzigkeit jetzt seine Stelle, und strafe ihn nach seinen Verdiensten.« Daher sah er die Schmerzen seiner Krankheit als eine besondere Wohlthat Gottes an, und dankte Gott dafür. Das Bild des Gekreuzigten wollte er beständig vor seinen Augen haben. Die anmuthigen Gespräche, welche er mit seinem Heilande führte, und die liebreichen und andachtsvollen Anrufungsgebete, in denen er sich ohne Unterlaß übte, lockten allen Umstehenden häufige Thränen aus den Augen. Mehrmals sah man ihn ganz in Gott entzückt. Als er einst aus einer solchen Entzückung wieder zu sich kam, brach er in die Worte des heil. David aus: »Ich habe mich erfreuet in dem, was mir gesagt wurde: wir werden in das Haus des Herrn gehen.« Dahin ist er auch nach andächtiger Empfangung der heiligen Sacramente ohne Verzug eingegangen, wie aus den nach dem Tode geschehenen Erscheinungen und vielen Wundern kund ward. Die letzten Worte waren diejenigen, die er zuvor ohne Unterlaß in seinem Munde führte: „Glorificetur Deus!“ »Gott soll geehrt und gepriesen werden.«

Es darf nicht übergangen werden, was sich mehrmals während der Krankheit dieses Heiligen, und besonders am

letzten Tage noch zugetragen hatte. Der Heilige, jederzeit voll des eifrigsten Verlangens, Gott zu loben, hatte in seinem Leben öfters alle Geschöpfe, besonders die Vögel, zum Lobe Gottes eingeladen. Wie angenehm nun Gott dem Herrn diese Einladung war, legte er durch ein oft wiederholtes Wunder an den Tag. Verschiedene Vögel kamen auf diese Einladung sogleich herbei geflogen, und lobten nach ihrer Art mit einem lieblichen Gesange ihren Gott. Zur Zeit der Krankheit unseres Heiligen kamen sie an das Fenster seines Zimmers, und erfreuten ihn durch ihren lieblichen Gesang, ohne daß sie sich durch die Menge der Menschen, welche bei dem Kranken sich eifanden, stören ließen. Am letzten Lebenstage des Heiligen sah man einen ganzen Chor der schönsten Vögel, welche von fünf Uhr früh bis Mittag um eilf Uhr bei dem Zimmer desselben ihren Gesang fortsetzten. Diese Begebenheit läßt sich vernünftiger Weise nicht läugnen, noch bezweifeln; weil sehr viele geistliche und weltliche Personen die Vögel mit eigenen Augen gesehen, und deren Gesang zur höchsten Verwunderung mit angehört haben. Gott der Herr wollte nämlich auf eine ganz besondere Weise Denjenigen ehren, der für die Ehre Gottes so viele Jahre lang auf alle ihm nur mögliche Weise geeifert hatte.

Lehrstück und Nachfolge.

I. „Lieber sterben, als Gott beleidigen;“ so sprach der heil. Franciscus. Hiermit wollte er sagen, daß er die Sünde mehr, als den Tod selbst fürchte. Hierin that er auch recht; denn die Sünde ist ein weit größeres und schädlicheres Uebel, als der Tod. Ja der Tod ist an sich kein Uebel, sondern wie der heil. Chrysostomus spricht: „Die Sünde ist das einzige wahre Uebel.“ Der Tod an sich schadet keinem Menschen; sondern, wenn derselbe sich in einem guten Zustande befindet, so nützt er ihm vielmehr; weil er ihn in die ewige Glückseligkeit versetzt. Die Sünde aber bringt dem Menschen am Leibe und an der Seele unaussprechlichen Schaden, und wenn er nicht Buße wirkt, stürzt sie ihn in den Abgrund einer ewigen Unglückseligkeit. Wie bist du hierin gesinnt? Bist du Einer von denen, welche sich nichts oder wenig aus der Sünde machen, dieselbe ohne Scheu begehen, ohne Furcht darin leben, und an keine ernstliche Buße denken? O wehe dir! Was für ein böses Zeichen ist dieß! Kinder Gottes fürchten die Sünde, sie haben

einen Abscheu auch vor dem geringsten Schein derselben; sie wollen lieber sterben, als eine Sünde begehen. Wenn sie aber mehr aus Schwachheit als Bosheit eine Sünde begangen haben, so suchen sie sich gleich davon zu reinigen. So müssen denn diejenigen wohl Kinder des Satans seyn, welche sich wenig oder nichts daraus machen, in Sünden zu leben, ja sich etwa gar wohl dabei befinden, und in denselben ruhig verharren. Unter welche gehörest du? Bitte heute Gott den Herrn, daß er dir eine wahre Erkenntniß deiner Sünden verleihen möge, so wirst du sie gewiß mehr als den Tod selbst fürchten.

II. Der heil. Franciscus sah die Schmerzen seiner Krankheit als eine besondere Wohlthat Gottes an. Auch hierin hat er ganz recht; denn die Krankheit ist, nach der Aussage des heil. Ignatius, nicht minder eine Gabe Gottes als die Gesundheit. Wenn Gott Jemanden eine Krankheit schickt, so thut er es ihm zum Besten. Denn entweder lebt der Mensch gottlos oder fromm. Lebt er fromm, so erhält er dadurch Gelegenheit, die etwa noch übrigen Strafen seiner Sünden auf dieser Welt abzubüßen, und sich selbst einen großen Schatz der Verdienste zu sammeln. Lebt er gottlos, so gibt ihm Gott Zeit und Gelegenheit, sowohl die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes, als seine eigene Schwachheit und Sterblichkeit zu erkennen, in sich selbst zu gehen, wahre Buße zu wirken, und entweder sein Leben zu bessern, wenn es ihm verlängert wird, oder wenn ihn Gott in die Ewigkeit abrufen will, sich zu einem glücklichen Tode zu bereiten. Man betrachte nun die Krankheit wie man will, so ist sie eine Wohlthat Gottes. „Es ist eine Gnade," schreibt der heil. Gregorius der Große, „wenn man im Fleische abbüßen kann, was im Fleische gesündiget worden ist." — „Besser ist es," sagt der heil. Bernhard, „Schmerzen leiden und selig werden, als gesund bleiben und verdammt werden." Wie Viele wären verdammt geworden, wenn sie nicht vor ihrem Ende eine Krankheit gehabt hätten. Schickt dir nun Gott eine Krankheit zu, so sieh dieselbe als eine große Gnade an; danke ihm dafür, und benütze sie wohl. „Wirst du gegeißelt, (durch die Schmerzen einer Krankheit) so sage Gott Dank," spricht der heil. Augustinus.

Am vier und zwanzigsten Juli.

Die heil. Christina, Jungfrau und Martirinn.

Wer das Leben und die mannigfachen Gattungen der Martern dieser heiligen Jungfrau und Martirinn betrachtet,



H. Christina, J. u. M.

und sich nicht an das erinnert, was ich gleich in der Vorrde dieser Legende bemerkt habe, der kann leicht auf den Gedanken kommen, als wenn doch Vieles von dem, was ich erzählen werde, nur erdichtet oder gar unmöglich wäre. Allein da ich die ganze Erzählung auf ein unläugbares, glaubwürdiges und unverwerfliches Zeugniß gegründet finde, will ich ihr Leben und Sterben ganz einfach und ohne Scheu erzählen. Ich bin überzeugt, daß Gott diese heilige Jungfrau vor unzähligen andern erwählt habe, seinen heiligen Glauben im Angesichte der blinden Heiden glorwürdig und herrlich zu machen, die Tirannen und Verfolger der Christen zu beschämen, und die Wunder seiner Allmacht der Welt zu offenbaren. Hören wir also, wer Christina war, und betrachten wir ihre Martergeschichte.

Die heilige Christina wurde zu Tiro in Toscana, bei dem Fulsiner See, geboren. Ihr Vater hieß Urban, und war der Stadtpfleger daselbst, ein geschworner Feind der Christen. Kaum verging ein Tag in der Woche, an welchem er nicht mehrere Christen an seinen Richterstuhl forderte und zu verschiedenen Peinen verurtheilte. Christina, welche dieß beobachtete, und zugleich merkte, wie die Christen bei allen ihren Peinen sich so unerschrocken und fröhlich zeigten, war begierig zu wissen, was das für Menschen wären, warum sie so

verfolgt und gepeinigt würden, und wie sie doch in den größten Peinen so aufgemuntert und getröstet seyn könnten? Als sie nun von allen diesem genau unterrichtet war, ward durch göttliche Gnade eine heftige Begierde in ihr rege, sich unter die Zahl der Christen durch die heilige Taufe einverleiben zu lassen. Sie ruhte auch nicht, bis ihr Verlangen erfüllt wurde. Als sie nun neun Jahre alt war, empfing sie in aller Stille die heilige Taufe, und dabei den Namen Christina. Ihr Eifer war größer, als man von ihrem zarten Alter erwarten konnte. Sie nahm heimlich die aus Gold und Silber verfertigten Götzenbilder ihres heidnischen Vaters, zerbrach dieselben mit Hülfe anderer in Stücke, und theilte sie unter die Armen aus. Sobald der Vater dieses erfahren hatte, kam er vor Zorn ganz außer sich, und faßte den Entschluß, eine so große, den Göttern zugefügte Unbild mit dem Blute seiner Tochter zu rächen; doch wollte er vorher versuchen, ob er sie nicht durch gelinde Mittel vom Christenthume abwenden könnte. Demnach rief er sie in ein besonderes Zimmer, drang mit Schmeicheln und Liebkosen lange Zeit in sie, und schritt endlich auch zu Drohungen. Allein Christina sprach unerschrocken: „Thut nur, mein lieber Vater, was ihr wollt; das Leben könnet ihr mir nehmen, den Glauben an Christum aber werdet ihr mir niemals aus dem Herzen reißen. Mein Heiland wird mir Kräfte geben, alles das, womit ihr mir drohet, geduldig zu leiden.“ Kaum hatte sie dieses gesagt, so befahl der unmenschliche Vater, daß die herbeigerufenen Henkersknechte Christina in seiner Gegenwart am ganzen Leibe auf das grausamste geißeln sollten. Christina gab während dieser Marter kein Zeichen des Schmerzens von sich. Daher gebot der tirannische Vater, die Henkersknechte sollten eiserne Kämme oder Geißeln mit spitzigen Haken ergreifen, und die ihr schon beigebrachten Wunden am ganzen Leibe erneuern. Dieses geschah mit solcher Grausamkeit, daß ganze Stücke Fleisch von dem Leibe der zarten Jungfrau gerissen wurden. Christina stand eine geraume Zeit mit unbeweglich zum Himmel erhobenem Angesichte; dann lobte und dankte sie Gott für einen so augenscheinlichen Beistand. Der Vater, welcher nicht Vater, sondern Tiran war, hierdurch noch mehr erbittert, befahl, ein eisernes Rad herbei zu bringen, Christina ganz entblößt mit Ketten daran

zu binden und mit Oehl zu begießen, und dann das Rad von der Erde so zu erhöhen, daß man es füglich herum drehen könnte. Als dieses geschehen war, wurde darunter ein Feuer bereitet, an welchem Christina langsam gebraten werden sollte. Gott der Herr aber stärkte seine heldenmüthige Bekennerinn so sehr, daß sie bei dieser so grausamen Marter mit lauter Stimme zu singen nicht aufhörte. Sie blieb dabei unbeschädigt; hingegen wurden viele von den Umstehenden durch die Flammen ergriffen, und schwer verletzt. Der Tirann erstaunte über dieses Wunder, wollte aber dennoch von seiner Grausamkeit nicht abstehen, sondern ließ Christina in den Kerker schleppen, mit dem Vorsatze, sie am folgenden Tage aufs Neue zu peinigen.

Kaum war Christina im Kerker angelangt, so erschien ihr ein Engel des Herrn, heilte sie augenblicklich von allen ihren Wunden, munterte sie zum ferneren Kampfe auf, und versicherte sie des göttlichen Beistandes. Der Tirann, von dieser so wunderbaren Heilung benachrichtiget, schickte gleich einige Schergen mit dem Befehle ab, Christina eine großen Stein an den Hals zu hängen, und sie in den nächsten See zu werfen, damit man von ihr nichts mehr sehen oder hören möchte. Allein eben dieser Engel, welcher sie im Kerker geheilt und aufgemuntert hatte, zeigte sich auch mitten im Wasser, und führte sie unverletzt wieder an das Gestade. Da konnte sich der tirannische Vater vor Wuth nicht mehr fassen. Christina wurde abermals in den Kerker geworfen, und Urbanus sann auf eine neue Art und Weise, sie am nächsten Tage wieder zu peinigen. Als aber der Tag angebrochen war, fand man ihn todt in seinem Bette. Vor Zorn und Wuth hatte ihn wahrscheinlich der Schlag gerührt, und Gott bestrafte mit diesem gähen, unglückseligen Tode seine unmenschliche Bosheit. Christina empfand mehr Schmerzen über den ewigen Untergange ihres Vaters, als über alle ihr zugefügten Peinen. Doch diese nahmen mit dem Tode desselben kein Ende. Denn Dio, welcher den Urbanus nicht nur im Amte, sondern auch in der Grausamkeit nachfolgte, forderte alsogleich Christina wieder vor Gericht, und weil sie eben so unerschrocken wie zuvor sich weigerte, den christlichen Glauben abzulegen: so gab er den Befehl, eine eiserne Wiege zu verfertigen, dieselbe mit siedendem Oele und Pech anzufüllen, und Christina hinein zu werfen. Die tapfere Heldinn zeigte

nicht die mindeste Furcht in Ansehung eines so unerhört schrecklichen Werkzeuges der Tirannei, sondern bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen, und sprach zu den Soldaten, von denen sie in diese Wiege hineingeworfen wurde: »Ihr habt wohl Ursache, mich als ein Kind in eine Wiege zu legen; weil ich erst vor einem Jahre durch die heilige Taufe bin geboren worden.« Man ließ sie eine geraume Zeit so darin liegen; weil man aber endlich sah, daß sie weder Schmerz empfand, noch im geringsten beschädiget wurde, so nahm man sie wieder heraus, und führte sie in den Tempel des Abgottes Apollo, mit dem Befehle, daß sie diesem opfern sollte. Als Christina den Fuß in den Tempel setzte, machte sie das heilige Kreuzzeichen, und in dem nämlichen Augenblicke stürzte das Götzenbild vom Altare auf die Erde herab, und zerbrach in viele Stücke. Zu eben der Zeit fiel der Stadtpfleger Dio vom Schlage gerührt zu Boden, und gab seinen unglückseligen Geist auf. Die Soldaten, welche Christina in den Tempel geführt hatten, entsetzten sich über diese beiden Zufälle, ließen die christliche Bekennerinn los, und riefen mit lauter Stimme: »Wahrhaft! der Gott der Christen ist allein der wahre Gott.« Viele aus den Anwesenden verließen das Heidenthum, und bekannten sich zum christlichen Glauben.

Nach dem Tode des Dio kam ein neuer Stadtpfleger an, mit Namen Julian. Sobald man ihm hinterbrachte, was sich bis dahin mit Christina sowohl, als mit seinen zwei Vorfahren zugetragen hatte, glaubte er, man würde es für eine Zaghaftigkeit halten, wenn er die mit einer so schwachen Jungfrau angefangene gerichtliche Untersuchung nicht fortsetzte. Demnach sprach er zu der heiligen Bekennerinn: Entweder sollst du auf der Stelle den Göttern opfern, oder ich lasse dich lebendig in einen feurigen Ofen werfen. Christina weigerte sich heftiger als jemals, ein so verdammenswerthes Opfer zu entrichten. Daher befahl Julian, sie alsogleich in den dazu bereiteten feurigen Ofen zu werfen. Der Befehl wurde vollzogen, und Christina blieb bis auf den fünften Tag eben so unverletzt in demselben, als einst die drei Gefährten Daniels im babilonischen Feuerofen; welchen sie auch hierin nachfolgte, daß sie beständig Gott lobte, und für so viele empfangene Wohlthaten demüthigst dankte. Julian schrieb dieses Wunder der Zauberei zu, und ließ auf

den Rath eines Zauberers, Christina in eine finstere Höhle werfen, wohin eben dieser Zauberer eine große Menge der abscheulichsten giftigsten Thiere gebannt hatte. Die heilige Jungfrau bezeichnete sich abermals mit dem heil. Kreuze, und keines aus diesen Thieren fügte ihr den geringsten Schaden zu. Sie stand mitten unter denselben aufrecht, und lobte Gott ihren Beschützer. Dieses zu verhindern, riß man ihr auf Befehl des Tiranns die Zunge aus dem Halse; allein sie hörte nicht auf, auch ohne Zunge, Gott zu loben. Dieses neue Wunder bewog viele aus den Anwesenden zur Annahme des christlichen Glaubens. Der Tirann war hierüber noch mehr erbittert, und gebot endlich, man sollte sie an einen Pfahl binden, und mit Pfeilen erschießen. Während sie angebunden wurde, empfand die unvergleichliche christliche Heldinn eine heftige Begierde, denjenigen im Himmel zu sehen, dem zu Liebe sie schon so vielerlei Peinen ausgestanden hatte. Deßhalb rief sie zu Gott, und bat inständig, er wolle ihr die so lange gewünschte Marterkrone zu Theil werden lassen. Ihr Gebet wurde erhört. Kaum waren einige Pfeile auf sie abgedrückt, so traf einer das Herz der Jungfrau; sie gab ihren heldenmüthigen Geist auf, und gelangte endlich zur Anschauung Desjenigen, durch dessen mächtigen Beistand sie wieder drei Tirannen so heldenmüthig gestritten hatte. Ihr glorreicher Tod ereignete sich um das Jahr Christi 300 Ich schließe diese Erzählung mit den von mir schon anderswo angeführten Worten des heil. Augustinus: »Wenn wir in diesem Leiden (bei so vielerlei Gattungen der Peinen) die Geduld eines Menschen betrachten, so scheint dieselbe unglaublich zu sein; erwägen wir aber die Allmacht Gottes, so hört dieselbe auf wunderbar zu sein.« Wer nämlich glaubt, daß Gott allmächtig ist, dem wird nichts, was bisher erzählt wurde, unmöglich scheinen.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die heil. Christina gebrauchte die Gelegenheit, welche sie hatte, den wahren Glauben zu erkennen, und so gelangte sie auch glücklich zu demselben. Jene zwei Tirannen, von welchen sie gepeinigt wurde, hatten auch Gelegenheit, denselben zu erkennen; aber sie benützten sie nicht.

Sie sind daher nicht zum wahren Glauben gelangt, sondern in ihrem Irrthume verblieben, und so in ihrer Bosheit verhärtet, ewig zu Grunde gegangen; während die heil. Christina im wahren Glauben selig wurde. So viel liegt nun daran, daß man die gute Gelegenheit recht gebrauche. Wie wehe muß es den zwei Tirannen thun, wenn sie bedenken, daß sie die Gelegenheit gehabt, aber nicht zu ihrem Heile benützt haben; jetzt haben sie dieselbe nicht, und werden sie auch in alle Ewigkeit nicht mehr haben. O welch ein Schmerz! Hingegen welche Freude hat jetzt die heil. Christina, weil sie die ihr von Gott verliehene Gelegenheit recht benützte. Auch du hast in deinem Stande Gelegenheiten genug, Gutes zu thun, und für dein Heil zu wirken. Warum gebrauchst du dieselbe nicht besser? Glaube mir, es ist kaum ein größerer Schmerz in der Hölle, als wenn man dort denken muß: ich hätte mein Heil wirken, der Hölle entgehen, und selig werden können; ich habe Zeit und Gelegenheit gehabt, die hierzu nöthigen Mittel zu gebrauchen, ich habe es aber verscherzt. Nun habe ich weder Zeit noch Gelegenheit mehr, und werde sie auch in Ewigkeit nicht mehr haben. „O, welch ein entsetzlicher Schmerz wird die Gemüther der Verdammten quälen und peinigen, wenn sie sich erinnern, daß sie die Gelegenheit, sich zu bessern, nicht benützt, und sich also in die ewige Pein gestürzt haben!“ spricht der heil. Chrisostomus. Willst du diesen Schmerz nicht selbst an dir erfahren, so benütze die Gelegenheiten, die sich dir darbieten, künftig besser.

II. Die heil. Christina, eine zarte Jungfrau, kaum zehn oder eilf Jahre alt, duldete um des wahren Glaubens willen so entsetzliche Qualen nicht allein mit unüberwindlichem Starkmuthe, sondern auch mit Freuden, und lobte Gott den Herrn in ihren Martern. Was leidest du deinem Gott zu Liebe, und wie benimmst du dich in deinen Leiden? Deine Leiden verdienen ja den Namen eines Leidens nicht, im Vergleiche mit dem, was die heil. Christina gelitten hat; und dennoch betragst du dich weit anders dabei, als diese heilige Martirinn. Soll wohl ein so ungleiches Leben eine gleiche Glorie im Himmel zu erwarten haben? oder denkest du vielleicht ohne Leiden in den Himmel einzugehen, in welchen die Heiligen durch so vieles Leiden gelangt sind? Du selbst wirst das Herz nicht haben, dieses zu bejahen oder zu billigen. O so entschließe dich doch, das Geringe, was du zu leiden hast, mit größerer Geduld zu leiden. Murre nicht wider Gott, sondern lobe ihn vielmehr, und sage ihm Dank, daß er dich auf eben dem Wege führe, auf welchem er seine Heiligen zum Himmel geführt hatte, und auf dem Christus der Herr selbst gewandelt ist. „Hat nicht Christus dieses leiden müssen, um dann

erst einzugehen in seine Glorie. a) Alle, die Gott gefallen haben, sind durch viele Trübsale getreu gewandelt. b) Welcher aus den Heiligen ist auf dieser Welt ohne Kreuz und Trübsal gewesen? Nicht einmal Jesus Christus unser Herr war ohne Leiden und Schmerzen. Warum suchest denn du einen andern Weg, als den des Kreuzes? „Das ganze Leben Christi bestand aus Kreuz und Martern, und du willst Ruhe und Freude auf der Welt haben?" So spricht der gottselige Thomas von Kempen. Und der heil. Bernhard sagt: „Die richtige Straße zum Himmel ist Kreuz und Leiden."

a) Luc. XXIV. 26. b) Judith VIII. 23.

Am fünf und zwanzigsten Juli.

Der heil. Jacobus der Größere, Apostel, und der heil. Christophorus, Martirer.

Der heilige Apostel Jacobus, welcher der Größere genannt wird, weil er früher als der andere Apostel gleiches Namens, von Christus zum apostolischen Amte berufen wurde, war in Galiläa geboren, ein Sohn des Zebedäus und der Maria Salome, und Bruder des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes. Als er einst mit seinem Vater und Bruder in einem Schiffe saß, und das Netz ausbesserte, ging Jesus vorüber, und rief ihm und seinem Bruder diese wenigen Worte zu: „Folget mir nach." Jacobus und Johannes gehorchten auf der Stelle, verließen das Schiff sammt ihrem Vater, und folgten Christo nach; sie verharrten auch beide in dieser Nachfolge beständig bis zu seinem bittersten Leiden. Der heil. Epiphanius bezeugt, daß der heil. Jacobus immer in jungfräulicher Reinigkeit lebte. Aus dem Evangelium ist bekannt, daß er einer der vertrautesten Apostel Jesu Christi war; denn in verschiedenen Begebenheiten, wo kein anderer Apostel zugelassen wurde, war Jacobus gegenwärtig mit Petrus und seinem Bruder Johannes; z. B., als Christus die verstorbene Tochter des Jairus wieder zum Leben erweckte; als er sich auf dem Berge Tabor verklärte, und als er in dem Garten Gethsemane von den Anderen abge-

sondert, sein heiliges Gebet verrichtete, und in der Todesangst blutigen Schweiß vergoß.

Der heil. Marcus berichtet, daß Christus der Herr dem heil. Jacobus und seinem Bruder den Namen Boanerges gegeben habe, welches so viel heißt, als Kinder des Donners; um anzuzeigen, daß sie mit erhabener Stimme das Evangelium verkünden, und gleich einem starken Donner die Herzen der Menschen erschüttern, zugleich aber auch zur Erkenntniß und zur Annahme der Wahrheit bewegen würden. Der heil. Lucas erzählt, daß, als einst die Samaritaner Christus den Herrn in ihre Stadt nicht einlassen wollten, Jacobus und Johannes sich wegen dieser ihrem geliebten Meister zugefügten Unbild ereiferten, und zu ihm sprachen: „Herr! willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel herab komme, und sie verzehre? Christus aber gab ihnen einen Verweis wegen ihres lieblosen und unzeitigen Eifers, indem er sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd. Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, die Seelen zu verderben, sondern selig zu machen.“ Mit diesen Worten wollte er sie lehren, daß der Geist des christlichen Gesetzes, der Geist des Evangeliums kein Geist der Rache, sondern der Liebe und Sanftmuth sey, der mehr auf das Heil der Menschen, als auf deren Bestrafung zielt. Bei dem heiligen Evangelisten Matthäus liest man, daß die Mutter des heil. Jacobus und seines Bruders Johannes zu Christo gekommen sey und verlangt habe, Christus möchte einen ihrer Söhne in seinem Reiche zur rechten, den Andern zur linken Hand sitzen lassen. Der Heiland verwies den zwei Aposteln ihren Fehler indem er sprach: „Ihr wisset nicht, was ihr begehret.“ Er fragte sie jedoch zugleich: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Sie gaben beherzt zu Antwort: „Ja wir können es!“ Was sie mit dem Munde sprachen, bezeigten sie in der Folge auch im Werke, indem sie um Christi willen sehr viel gelitten und ausgestanden haben, wie aus der Lebensbeschreibung beider Apostel deutlich hervorgeht.

Der heil. Jacobus predigte Anfangs nach der Himmelfahrt Christi und der Sendung des heiligen Geistes das Evangelium zu Jerusalem, zu Samaria und im ganzen Judenlande. Hernach begab er sich nach Spanien, und that

daselbst ein Gleiches mit unermüdetem Eifer. Wie lange er aber daselbst eigentlich verweilet, wie weit er das Christenthum ausgebreitet, wie Viele er zum wahren Glauben bekehrt habe, ist nicht bekannt. In der berühmten Stadt Sarragossa zeigt man eine Kirche, welche nach beständiger Tradition von diesem heiligen Apostel Anfangs erbaut ward, und zwar aus folgender Veranlassung. Der heilige Apostel ging einst zur Nachtzeit aus dieser Stadt, wo er das Evangelium predigte, mit seinen Jüngern an das Gestade des Flußes Ebro, um allda dem Gebete ruhiger obligen zu können, da erschien ihm die göttliche, damals noch auf Erden lebende Mutter Maria von vielen Engeln umgeben. Jacobus erkannte sie sogleich, fiel auf seine Knie nieder, und verehrte sie als die seligste Gebärerinn seines Heilandes. Sie aber sprach zu ihm: »An diesem Orte sollst du zu meiner Ehre eine Kirche bauen; denn ich weiß, daß die Einwohner des Landes eine besondere Andacht und Liebesneigung gegen mich fassen werden; weßhalb ich auch dieselben schon jetzt in meinen Schutz nehme.« Jacobus vollzog diesen Befehl, und baute eine Kirche, die Anfangs zwar klein war, später aber vergrößert und in gegenwärtiger Form hergestellt wurde, welche noch jetzt zur Marianischen Säule genannt wird; weil Maria die seligste Jungfrau auf einer Säule, die man noch vorzeigt, dem heiligen Apostel erschienen war.

Nach einigen Jahren kehrte der heil. Jacobus mit einigen auserlesenen Jüngern wieder nach Jerusalem zurück, aus welchen in der Folge sieben zu Bischöfen geweiht, wieder nach Spanien zurück gesendet wurden, zur vollkommenen Bekehrung der Einwohner dieser weit ausgedehnten Landschaft. Er selbst bemühte sich eifrigst sowohl zu Jerusalem, als in der ganzen umliegenden Gegend um die Bekehrung der Juden. Viele brachte er zum christlichen Glauben; Andere aber wurden wider sie so erbittert, daß sie sich fest entschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Um dieses besser in das Werk setzen zu können, nahmen sie zwei Zauberer, nämlich Hermogenes und Philetus zu Hülfe. Beide ersuchten sie, daß sie sich mit dem heil. Jacobus wegen der Religion in einen Wortstreit einlassen, und ihn öffentlich zu Schanden stellen sollten; wenn aber das nicht seyn könnte, so sollten sie ihm einige böse Geister zu seiner Qual über den

Hals schicken. Philetus machte den Anfang, wurde aber von dem heiligen Apostel seines Irrthums so überzeigt, daß er sich zu Christo bekehrte, und den Heiligen fußfällig um Verzeihung bat. Hermogenes war hierüber entrüstet, beschwur die Teufel durch seine Zauberkunst, und befahl ihnen, sie sollten sowohl den Apostel als auch den Philetus gebunden zu ihm bringen. Die höllischen Geister hingegen packten auf Anordnung Gottes den Hermogenes an, und schleppten ihn ungeachtet alles Fluchens und Lästerns, gefesselt zum heiligen Apostel. Dieß geschah gerade zu der Zeit, als Philetus eben bei dem heiliger Apostol zugegen war. Der heilige Apostel sprach zu demselben, er sollte nun im Namen Jesu Christi seinem zauberischen Lehrer Hermogenes die Bande und Fesseln auflösen, welches auch bald geschah. Hierüber verwunderte sich Hermogenes überaus, und bekehrte sich auch; er verbrannte seine Zauberbücher, und ließ sich in die Zahl der Gläubigen aufnehmen.

Als die wider den heiligen Apostel erbitterten Juden wahrnahmen, daß ihnen ihr Anschlag mißlungen sey, unterredeten sie sich mit zwei römischen Hauptleuten, Lisias und Theocritus, und eröffneten ihnen, mit der Verheißung einer ansehnlichen Summe Geldes, folgenden Anschlag. Die Juden nämlich wollten zur Zeit, als der Apostel predigte, unter dem Volke einen Aufruhr erwecken. Sobald nun die Hauptleute dieses merkten, sollten sie unter dem Vorwande, den Aufruhr zu stillen, sogleich hinzu eilen, den Apostel gefangen nehmen und zum Könige Herodes führen. Wie man es verabredet hatte, so geschah es auch. Der heil. Jacobus verkündete mit gewöhnlichem Eifer die Lehre Jesu Christi, und bewies den versammelten Juden deutlich, daß Jesus Christus, den sie so schmählich getödtet hatten, der von Gott verheißene wahre Messias sey. Die verstockten Bösewichter, welche sich mit den römischen Hauptleuten verabredet hatten, wollten nicht länger zuhören, erregten einen Aufruhr unter dem Volke, und ein Schriftgelehrter aus ihnen, mit Namen Josias, lief hinzu, warf dem heiligen Apostel einen Strick um den Hals, worauf die bestellten römischen Hauptleute auch herbei eilten, den heil. Jacobus ergriffen, und also zum Könige Herodes führten. Man klagte den heiligen Mann als einen Aufwiegler des Volkes an, und dieß war schon ge-

nug, daß Herodes, welcher den Juden zu gefallen suchte, ihn zum Tode verurtheilte.

Nichts Erwünschteres konnte dem heiligen Apostel widerfahren, als daß er um des Glaubens Christi willen sein Leben opfern sollte. Die Freude, die er innerlich hatte, zeigte sich in seinem Angesichte. Er wiederholte öffentlich das Bekenntniß Jesu Christi, und betheuerte, daß dieser allein der wahre Messias und Erlöser der Welt sey. Sobald ihm das Urtheil gesprochen war, daß er enthauptet werden sollte, zeigte er sich nicht nur allein zu dieser, sondern auch zu jeder andern noch so schmerzlichen Art des Todes bereit und willig. Jener schon vorher erwähnte Josias wurde hierdurch nicht nur zur Bereuung dessen, was er gethan hatte, innerlich bewegt, sondern bekannte öffentlich, daß er auch ein Christ sey und an Christum glaube, fiel noch überdieß dem heiligen Apostel, als dieser zur Gerichtsstätte geführt wurde, zu Füssen, und bat ihn demüthig um Verzeihung. Der heilige Apostel küßte ihn auf das freundlichste, und sprach zu ihm: »Der Friede sey mit dir.« Die Juden wurden hierdurch noch mehr erbittert, und wirkten bei dem gottlosen Herodes noch so viel aus, daß er auch den Josias zu enthaupten befahl. Auf dem Wege zum Gerichtsplatze traf der heilige Apostel einen gichtbrüchigen Menschen an, den er augenblicklich im Namen Jesu Christi gesund machte. Auf dem Platze selbst sagte der heilige Mann Gott dem Herrn Dank, daß er ihm die Gnade verliehen habe, für das Bekenntniß Jesu Christi sterben zu können; er empfing darauf mit fröhlichem Herzen den Schwertstreich, und vollendete so seinen Kampf kurz vor dem Osterfeste. Er war unter allen Aposteln der Erste, der um der Lehre Jesu Christi willen sein Blut vergossen hatte, und ist der Einzige aus denjenigen, dessen Tod in der heiligen Schrift erzählt wird Sein heiliger Leib wurde von den Christen mit aller Ehrenbezeigung begraben, und später von seinen Jüngern nach Compostella überbracht, wo er unter großem Gedränge von der ganzen christlichen Welt verehret wird. Ganz Spanien ehret ihn als seinen mächtigen Schutzpatron. Aus den Geschichten ist bekannt, daß er mehrmals sichtbar vor dem spanischen Kriegsheere erschienen sey, dasselbe gegen die Barbaren angeführt, und zum Besten des ganzen Reiche mehrere glorreiche Siege erlangt habe.

* * *

Am heutigen Tage wird auch im römischen Matirerbuche vom heil. Christophorus gemeldet, welcher um die Mitte des dritten Jahrhunderts viele glorreiche Martern ausstand. Dieser wurde zwar im Heidenthume geboren und erzogen, sobald er sich aber zum wahren Glauben bekehrt hatte, bemühte er sich auch nach allen Kräften, Andere zur Erkenntniß Christi zu bewegen, besonders in der Landschaft Licien. Als er deßhalb dem heidnischen Richter vorgestellt wurde, bekannte er unerschrocken Christum den Herrn. Der Heide ließ ihn gefangen nehmen, und schickte zwei heidnische unverschämte Weibspersonen zu ihm, welche ihn zur Unzucht reizen, und also den Weg zur Verlassung des Christenthums bahnen sollten. Allein der heil. Christophorus redete beiden nachdrücklich ans Herz, daß sie das Heidenthum ablegten, den christlichen Glauben annahmen, und künftighin ein keusches Leben führten. Hierüber erzürnte sich der Richter heftig, und befahl, den Heiligen auf verschiedene schreckliche Arten zu peinigen. Als er aber wahrnahm, daß derselbe unter allerlei Gattungen der Marter standhaft blieb, und eben hierdurch eine große Menge der Heiden sich zum Christenthume zu bekehren veranlaßt wurde, ließ er ihn endlich enthaupten.

Man pflegt diesen Heiligen in Riesengröße mit einem grünenden Stabe in der Hand vorzustellen, wie er Christum den Herrn in der Gestalt eines holdseligen Kindes über den Fluß trägt. Die Ursache hiervon ist, weil der heil. Christophorus von sehr großem Körperbaue war, und einst, als er den Heiden die christliche Wahrheit predigte, steckte er seinen dürren Stock in die Erde, welcher dann alsogleich zur Bestätigung der verkündigten Lehre zu grünen anfing; durch welches Wunder Viele bewegt wurden, den christlichen Glauben anzunehmen. Man erzählt auch von ihm, daß er aus Verlangen dem Nächsten zu dienen, eine Zeit lang seinen Aufenthalt bei einem Flusse genommen, und die Reisenden durch denselben bis an das jenseitige Gestade getragen habe; weil keine Brücke daselbst vorhanden war. Bei diesem Liebesdienste hat er Christum den Herrn selbst, welcher ihm in der Gestalt eines holdseligen Kindes erschien, und über den Fluß getragen zu werden verlangte, in der That bis an das Gestade auf seinen Schultern getragen; wo er sich alsdann ihm zu erkennen

gab, und ihm eine ungemeine Freude verursachte. Hierbei ist noch zu bemerken, daß es in den letzteren Jahrhunderten einige Feinde der Heiligen gab, welche sich unterfingen, Andern vorzuschwätzen, als wenn es niemals einen heiligen Märtirer Christophorus auf der Welt gegeben hätte. Aber verschiedene katholische Gelehrte haben diese Lügner zum Schweigen gebracht. Gewiß ist es, daß dieser heil. Martirer mehr als tausend Jahre vor Luthers Zeiten schon von der ganzen Christenheit verehrt wurde. Man findet auch viele Kirchen und Klöster, welche zu seiner Ehre in verschiedenen Ländern erbaut worden sind, welches gewiß nicht geschehen wäre, wenn niemals ein heil. Christophorus auf der Welt gelebt hätte. Ferneres muß bemerkt werden, daß die katholische Kirche den gottlosen und verdammlichen Aberglauben verschiedener Art keineswegs für gut heiße, sondern billig verwerfe und verabscheue, welchen manche Einfältige ergeben sind. Als z. B. Einige glaubten, sie könnten an jenem Tage keines übeln Todes sterben, an welchem sie das Bildniß des heil. Christophorus gesehen hätten. Oder wenn sie das sogenannte Christophgebeth verrichten, daß sie entweder verborgene Schätze finden, oder von eben diesem Heiligen eine gewisse Summe Geldes bekommen werden. Man weiß, daß auch zu unsern Zeiten Einige, welche sich dieses abergläubischen Mittels bedienten, aus gerechtem Urtheile Gottes, zur Strafe ihrer Bosheit entweder vom bösen Geiste erdrosselt, oder auf eine andere schreckliche Weise mit dem gähen Tode bestraft wurden; welches denn gewiß Alle von dessen Gebrauch abhalten soll.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Sobald Jacobus von Christus zu seiner Nachfolge berufen wurde, verließ er ohne Verweilen Alles, und folgte Christo nach. Hätte er dieß nicht gethan, oder sich lange verweilt, wer weiß, ob er noch ein Mal gerufen worden, und nicht ewig zu Grunde gegangen wäre. Gott ruft dich schon so lange zu seiner Nachfolge, zur Buße, zur Besserung deines Lebens, zum größeren Eifer in seinem Dienste, zur Vermeidung dieser oder jener bösen Gelegenheit, zur Abbrechung jener sündhaften Freundschaft, zu einer aufrichtigen Beicht, zur Wiedererstattung des fremden Gutes oder der verletzten Ehre und dergleichen. Er ruft dich durch innerliche Einsprechungen, durch Prediger

und Beichtväter. Warum folgest du nicht? Warum verzögerst du von Tag zu Tag? Ach! gib Acht, daß bei dir nicht wahr werde, was Gott schon längst gedrohet hat: „Ich habe gerufen, und ihr habt nicht gewollt. Ich habe meine Hand ausgestreckt, und Niemand sah mich an. Ihr habt Alle meinen Rath verachtet und meine Bestrafungen vernachlässiget. So will ich denn auch zu eurem Verderben lachen.“ a) Willst du, daß diese schreckliche Drohung an dir nicht wahr werde, so entschließe dich heute noch, dem rufenden Gott zu folgen, und dasjenige zu thun, wozu er dich ermahnt. Verschiebe es nicht mehr länger, sonst hört er etwa auf, dich zu rufen und zu ermahnen, und du gehest also deinem Untergange zu.

II. Der heidnische Tirann ließ den heil. Christophorus durch zwei Weibspersonen zur Unzucht reizen; weil er glaubte, daß er ihn dann leicht vom Christenthume abwendig machen könnte. Eben dasselbe haben mehrere Tirannen aus gleicher Absicht mit den Christen gethan. Christophorus aber, welcher beständig im wahren Glauben verbleiben wollte, ließ sich zu diesem abscheulichen Laster nicht verführen. Merke es dir wohl. Die Unzucht ist der Weg zum Verluste des wahren Glaubens, und mithin der sichere Weg zur Hölle. Wer sich diesem Laster ergibt, der fängt allmählig an verschiedenen Glaubenspuncten zu zweifeln an. Er kommt so weit, daß er sich überredet, diese Sünde sey nicht so schwer, wie man es von den Kanzeln predigt; sie sey nur eine menschliche Schwachheit, und Gott der Herr könne und werde sie nicht mit der Hölle bestrafen, und zwar mit einer ewigen Hölle. Auf diese Weise hört er schon auf, Katholik zu seyn; weil er nicht Alles glaubt, was Gott durch seine wahre Kirche zu glauben vorstellt. Der wahre Glaube ist innerlich schon verloren, wenn man gleich äußerlich den Namen eines Katholiken behält. Ist der Glaube hinweg, so ist auch der Himmel dahin, die Hölle aber bleibt ihm gewiß. „Denn wer nicht glaubt, der wird verdammt werden,“ spricht Christus. b) Erwäge dieses wohl, und wenn du von diesem Laster frei bist, so sage Gott Dank, und lasse dich nach dem Beispiele des heil. Christophorus niemals dazu verleiten. Bist du demselben ergeben, so reiße dich ohne Verzug heraus, wenn du anders wahrhaft ein Katholik seyn, und der Hölle entgehen willst. „Kein Mensch ist zur Verachtung Gottes geneigter, zur Ausübung von allerlei Lastern dreister und frecher, zur Verharrung in der Sünde mehr bereit, keiner zur wahren Buße unbeweglicher (keiner dem Untergange näher) als derjenige, welcher unzüchtig lebt,“ schreibt der heil. Thomas von Villanova.

a) Sprichw. I. 24—26. b) Johann. III. 18 Mark. XVI 16.

Am sechs und zwanzigsten Juli.

Die heil. Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria.



H. Anna.

Die heil. Anna, Mutter der gebenedeitesten Gottesgebärerin Maria, kam zu Bethlehem, einer aus der heiligen Schrift bekannten Stadt, zwei Stunden von Jerusalem entfernt, zur Welt. Nachdem sie ihre Jugend in unbefleckter Reinigkeit zurückgelegt hatte, wurde sie mit Joachim verehlicht, welcher aus Nazareth in Galiläa gebürtig war. Mit diesem lebte sie in größter Liebe und Einigkeit, zugleich aber auch in solcher Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß man von diesen tugendhaften Eheleuten mit Wahrheit eben das sagen konnte, was der heil. Lucas später vom heil. Zacharias und der heil. Elisabeth geschrieben hat: »Sie waren beide gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten des Herrn.« Sie theilten ihre zeitlichen Güter in drei Theile. Der erste wurde zur Ehre Gottes und zur Zierde des Tempels angewendet; der zweite zum Behufe der Armen; der dritte zu ihrem eigenen Unterhalte. Die ganze Zeit brachten sie mit Gebet, standesmäßiger Arbeit und Uebung anderer guten Werke zu.

Eines allein fiel diesen heiligen Eheleuten höchst schmerzlich nämlich, daß sie in vielen Jahren ihrer Ehe mit keiner

Leibesfrucht von Gott gesegnet wurden; denn die Unfruchtbarkeit in der Ehe wurde damals für etwas höchst Schimpfliches, ja gleichsam für ein Zeichen des göttlichen Fluches angesehen. Von diesem Kummer bedrängt, betbete die heil. Anna sowohl als der heil. Joachim mit vielen Seufzern, daß Gott der Herr sich endlich ihrer erbarmen, und die Schmach der Unfruchtbarkeit von ihnen abnehmen wolle. Allein als sie nach langem und vielem Gebete nicht erhört wurden, ergaben sich beide dem göttlichen Willen, und entschlossen sich, Alles mit Geduld zu ertragen, was von Gott über sie war verhängt worden. Weil sich dennoch die heil. Anna erinnerte, daß Gott ein anhaltendes Gebet verlange, und keine Zeit dem Menschen bestimmt habe, wie lange er Gott um eine Gnade bitten soll; unterließ sie nicht, die göttliche Allmacht und Barmherzigkeit mit großem Vertrauen um dasjenige anzuflehen, was sie zur Ehre Gottes und zu ihrem Heile nützlich glaubte. Als sie einst im Tempel ihr Gebet auf das eifrigste verrichtete, ging ihr abermals ihr betrübter Zustand so zu Herzen, daß sie häufige Thränen vergoß. Zu eben der Zeit erinnerte sie sich an eine andere Anna, welche sich einst in ganz gleichen Umständen befand, aber dennoch endlich von Gott erhört, und zur Mutter des großen Propheten Samuels geworden sey. Sie gewahrte dabei einen mächtigen innerlichen Antrieb, von Gott dem Herrn eine gleiche Gnade zu verlangen. Deßhalb wiederholte sie ihr Gebet mit besonderem Eifer, und versprach zugleich, daß, wenn ihr Gott der Herr eine so lange gewünschte Leibesfurcht verleihen würde, sie diese ihm zu seinem heiligen Dienste im Tempel darstellen und aufopfern wolle, wie es einst jene Anna, die Gattinn des Elcana gethan habe.

Gott der Herr erhörte das mit solchem Eifer und Vertrauen unter Vergießung vieler Thränen verrichtete Gebet seiner Dienerinn, und schickte ihr, nach glaubwürdiger Meinung der heiligen Väter, einen Engel, welcher ihr verkündete, daß sie mit einer Leibesfurcht werde gesegnet werden, und zwar mit einer solchen, die unter allen Weibern gebenedeit, den so lange erwarteten Heiland der Welt gebären würde. Man glaubte, daß eben dieser Engel der heil. Anna den Namen angezeigt habe, welchen sie der so gebenedeiten Leibesfurcht beilegen sollte. Eben diese Offenbarung geschah auch dem heil. Joachim. Wie groß die Freude der heil. Anna sowohl als des heil. Joachim gewesen sey, welchen demüthigen Dank

sie deßhalb Gott dem Herrn abgestattet haben, ist leichter zu betrachten, als mit Worten zu schildern. Ihre Freude erreichte den höchsten Grad, als die heil. Anna nach Verlauf von neun Monaten Diejenige wirklich zur Welt gebar, welche Gott von Ewigkeit her zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählt hatte. Wer kann aber beschreiben, mit welch zarter Anmuthung diese glückselige Mutter ihre neugeborne Tochter umfing und an ihr Herz drückte? Und wer kann genug schildern, mit welcher Liebe, Sorgfalt und welchem Fleiße sie dieselbe ernährte pflegte und erzog? Die Erkenntniß, daß diese ihre gebenedeite Tochter zu einer so hohen Würde von Gott erwählt worden sey, war ihr Aneiferung genug, Alles auf das emsigste zu besorgen. In der Erziehung fand sie nicht die mindeste Beschwerde; weil ihr Verstand das Alter weit überstieg, und aus allem ihren Thun und Lassen eine mehr als englische Unschuld hervorleuchtete. Demnach schätzte sich die heil. Anna für die glücklichste Mutter der Welt, in der Betrachtung, daß ihr die Besorgung eines so unschätzbaren Kindes von Gott anvertraut worden sey. Die Menge der Gnaden, welche sie durch die Gegenwart der seligsten Jungfrau vom Himmel erhalten hat, kann nicht anders als unaussprechlich groß gewesen sein. Denn wenn das Haus des Zacharias und der Elisabeth durch den Besuch der Jungfrau Maria in späterer Zeit schon mit himmlischen Segen ganz erfüllt wurde, was kann man also anders denken, als daß die heil. Anna, in deren Leib eben diese gebenedeite Jungfrau neun Monate lang ruhte, und nach der Geburt drei Jahre lang in ihrer Wohnung sich aufhielt, mit besonderen großen Gnaden überhäuft worden sey?

Indessen, weil sie wohl wußte, daß Maria nicht nur ein Geschenk des Himmels für sie, sondern nach ihrer eigenen Verheißung ein in dem Dienste Gottes gewidmetes Opfer sey, wollte sie auch nicht ermangeln, Gott dem Herrn wieder zu geben, was sie von ihm empfangen, und ihm bereitwillig aufopfern, was sie ihm freiwillig versprochen hatte. Maria war kaum drei Jahre alt, da begab sich die heil. Anna mit dem heil. Joachim in den Tempel zu Jerusalem, nahm ihre liebe Tochter mit sich, stellte sie dem Priester dar, und opferte sie durch die Hände des Priesters Gott dem Herrn auf. Es konnte zwar den frommen Aeltern nichts schmerzlicher fallen, als sich selbst einer solchen Tochter zu entäußern; weil sie aber

Gott den Herrn höher schätzten, als ihr eigenes obwohl heiliges Vergnügen, so verrichteten sie dieß Opfer mit größter Freude. Maria aber wurde in die Zahl derjenigen aufgenommen, welche unter Anleitung der Priester neben dem Tempel Gott dem Herrn dienten, und zu aller Tugend angeleitet wurden. Nachdem sie nun dieses Gott so angenehme Opfer mit größter Andacht entrichtet hatten, kehrte die heil. Anna mit dem heil. Joachim wieder zurück nach Hause, und brachte ihre noch übrige Lebenszeit auf das heiligste mit Uebung der gottseligsten Werke zu; besonders nachdem sie durch den Tod ihres heiligen Ehegatten in den Witwenstand versetzt worden. Denn gleichwie sie vor ihrer Verehelichung den Unverehelichten, und im Ehestande den Verheiratheten zu einem vollkommenen Beispiele dienen konnte, also leuchteten aus ihr auch im Witwenstande alle jene Tugend auf das glänzendste hervor, welche in der Folge der heil. Paulus von einer vollkommenen christlichen Witwe in seinem ersten Sendschreiben an den heil. Thimothäus forderte. Diesen heiligen Lebenswandel setzte sie bis an ihr Ende fort, welches nach der Meinung verschiedener Schriftsteller im neun und siebzigsten Jahre ihres Alters erfolgte.

Außer allem Zweifel ist es, daß, gleichwie der seligsten Jungfrau Maria kein größerer Ehrentitel kann gegeben werden, als wenn man sie die Gebärerinn Gottes nennt, also auch von der heil. Anna nichts Glorreicheres könne gesagt werden, als daß sie die Mutter der Gottesgebärerinn gewesen. Und eben deßhalb, weil sie zur Mutter derselben erwählt worden, muß man gewiß glauben, daß ihr von Gott dem Herrn vor andern Heiligen schon hier auf Erden besondere Gnaden mitgetheilt worden sind, wodurch sie zu einer besondern überaus hohen Glorie im Himmel erhoben wurde. Aus dieser Erhebung kann man mit dem Grunde der Wahrheit schließen, daß auch ihre Fürbitte bei Gott sehr mächtig seyn müsse; welches mit vielen unläugbaren Beispielen von andern Geschichtschreibern bestätigt wird.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Als die heil. Anna gesehen, daß Gott der Herr ihr auf vieles Gebet keinen Leibeserben schenkte, unterwarf sie sich dem göttlichen Willen, und

ertrug mit Geduld, was Gott über sie verhängt hatte. Also sollen auch christliche Eheleute handeln, wenn Gott auf gleiche Weise mit ihnen verfährt; denn was er thut, thut er ihnen zum Besten. Er hat seine Ursachen, warum er es thut, und diese sind gerecht und heilig. Vielleicht gingen solche Eheleute ewig zu Grunde, wenn sie mit Kindern von Gott begabt wären; wie viele andere Aeltern wegen ihre Kinder sich schwer versündigen und verdammen. Nachdem die heil. Anna nun von Gott erlangte, um was sie so inständig viele Jahre gebeten hatte, stattete sie ihm den schuldigsten Dank ab, erzog ihre Tochter auf das gottseligste, und opferte sie frühzeitig dem Dienste Gottes auf. So sollen alle christlichen Aeltern handeln, wenn ihnen von Gott Kinder verliehen werden. Ihre größte Sorge soll dahin gehen, daß sie dieselben frühzeitig zum Dienste Gottes anhalten und für den Himmel erziehen. Wird etwa eines aus ihren Kindern von Gott zum geistlichen Stande berufen, so sollen sie sich ja nicht widersetzen, oder das Kind durch unerlaubte Mittel davon abhalten. Die heil. Mutter Anna hat sich ihres größten Trostes, den sie in der Gegenwart ihrer heiligen Tochter hatte, Gott zu Liebe gern entäußert, indem sie dieselbe durch den Priester Gott aufopferte und zu dessen Dienste übergab. Warum sollen nicht auch christliche Aeltern ein Gleiches thun, und ihr liebstes Kind Gott dem Herrn, dem es mehr als ihnen zugehört, in einen geistlichen Stand freiwillig zu seinen Diensten aufopfern? Sie können sich schwer versündigen, ja ewig verdammen, und die Ursache an der Verdammniß ihres Kindes seyn, wenn sie sich dem göttlichen Berufe widersetzen.

II. Die heil. Anna betete lange, und wurde dennoch nicht erhört. In solchen Umständen klagte sie keineswegs wider Gott, sondern setzte ihr Gebet mit größem Vertrauen so lange fort, bis sie endlich erlangte, um was sie gebeten hatte. Gott hat viele Ursachen, warum er unser Gebet nicht allezeit gleich erhört. Das Gebet wird bisweilen von uns im Stande der Ungnade verrichtet; oder wir leben in Sünden, bereuen dieselben nicht, und haben auch keinen Vorsatz, sie abzulegen. Da kann unser Gebet Gott nicht angenehm seyn. Bisweilen beten wir, aber ohne Andacht und Ehrerbietigkeit. Was soll ein solches Gebet für eine Kraft haben? Ein anderes Mal bitten wir Gott nur bloß um solche Dinge, von denen er weiß, daß sie uns schädlich sind, obschon wir uns einbilden, daß sie uns nützlich seyen. Gott erweiset uns eine Gnade, wenn er uns in dergleichen Umständen nicht erhört. Manches Mal erhört uns Gott der Herr nicht, zur Strafe unserer begangenen Sünden. Wir haben ihn so oft beleidigt, und uns seiner Gnade unwürdig gemacht; wie können wir vernünftiger Weise verlangen, daß er uns sogleich unsere Bitte gewähren soll. Wir haben Gott den Herrn oft nicht angehört, wenn er uns zurief; wie können wir hoffen, daß er uns sogleich er-

hören soll? „Was haben wir für eine Ursache," fragt der heil. Salvianus, „uns zu beklagen, wenn wir von Gott nicht erhört werden, oder wenn er unser Gebet gleichsam verachtet; da wir ihn jedoch so oft nicht gehört, und seine Gebote so oft verachtet haben. Was ist billiger, als daß er uns nicht erhöre; weil wir ihn nicht gehört, und daß er unser Gebet nicht achte, weil wir seine Gebote nicht geachtet haben." Ferner erhört uns Gott bisweilen nicht sogleich, damit wir desto eifriger beten, und dann jene Gnade, die er uns verleiht, desto höher schätzen. Er thut es auch deßhalb, damit er unsere Geduld und Zuversicht auf seine Barmherzigkeit desto mehr prüfe, oder damit wir durch öfteres Gebet desto mehr bei ihm verdienen. Endlich thut er es nebst andern Ursachen auch aus dieser, weil er gesinnt ist, uns etwas weit Besseres zu geben, als was wir verlangen. Wenn wir alles dieses betrachten, so sage mir, ob du dich mit Recht gegen Gott beklagen könnest, wenn er dich nicht sogleich erhört? Fahre du nur in deinem Gebete fort, verrichte es, wie es seyn soll, so wirst du sehen, daß dieß wahr sey, was der heil. Bernhard sagt: „Gott wird entweder geben, was wir begehren, oder etwas Anderes, was uns nützlicher ist."

Am sieben und zwanzigsten Juli.

Der heil. Pantaleon, Martirer, und der heil. Johannes Colombini, Ordensstifter.

Der heilige Martirer Pantaleon wurde zu Nicomedia, einer Stadt in Bithinien, geboren. Eubula seine Mutter war eine Christinn, Eustorgius aber, sein Vater, war ein Heide. Die Mutter starb, ehe Pantaleon getauft war, mithin erzog ihn sein Vater im blinden Heidenthume, und unterrichtete ihn sorgfältig in demselben. Pantaleon, welcher von schöner Leibesgestalt und zugleich mit einem trefflichen Verstande begabt war, lernte bei reiferem Alter die Arzneikunde, und nahm darin so zu, daß er sich nicht nur bei der gemeinen Menschenklasse, sondern auch bei dem Kaiser Valerius Maximian selbst große Achtung erwarb. Damals lebte in eben der Stadt Nicomedia ein sehr frommer und eifriger Priester, Hermolaus mit Namen, welcher die Christen wegen beständig anhaltender Verfolgung heimlich unterwies, und zur Standhaftigkeit in dem wahren Glauben aufmunterte. Dieser

machte sich mit Pantaleon bekannt, und da er einst mit ihm über die Kunst, verschiedene Krankheiten zu heilen redete, nahm er Gelegenheit, ihm die Kenntniß des wahren Gottes, als des höchsten Herrn beizubringen, und setzte hinzu, man könne durch Anrufung des wahren Gottes Jesu Christi alle Krankheiten viel leichter heilen, als durch alle natürlichen Arzneimittel; ja den Todten selbst könne man das Leben wieder ertheilen, wenn man mit gebührendem Vertrauen ihn anruft, und es also dem Herrn gefällig ist. Diese seine Rede bestätigte Hermolaus mit Erzählung verschiedener Begebenheiten, die sich mit augenblicklicher Heilung der Kranken, und Auferweckung der Todten schon zugetragen. Nach diesem redete er dem Pantaleon mit nachdrücklichen Worten zu, er sollte sich doch in die Zahl derjenigen begeben, welche an Christum glauben, und keinen andern als den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde anbeten.

Pantaleon nahm alles, was er gehört, wohl zu Herzen, und versprach, die Sache zu überlegen. Einst, da er eben mit dem Gedanken umging, ob alles dasjenige, was er von Hermolaus vernommen, auch in der That wahr sey, traf er auf dem Wege ein todtes Kind, und neben demselben eine Viper an, welche wahrscheinlich das Kind getödtet hatte. Alsobald fiel ihm ein, was er von der Allmacht des wahren Gottes der Christen gehört hatte, faßte ein großes Vertrauen auf ihn, und sprach zu dem todten Kinde: »Ich befehle dir im Namen Jesu Christi, stehe auf!« zu der Viper aber sagte er: »Und dir befehle ich im Namen Jesu Christi, daß du sogleich des Todes seyest, weil du das arme Kind getödtet hast!« Siehe, welches Wunder! in dem nämlichen Augenblicke richtete sich das todte Kind wieder lebend auf, und die Viper barst vor seinen Augen. Mehr war nicht nothwendig, um aus einem Heiden einen Christen zu machen. Pantaleon, über dieses augenscheinliche Wunder erstaunt, eilte ohne Verzug zu dem frommen Priester, erzählte ihm, was sich zugetragen, bat demüthigst um die heilige Taufe, und empfing solche mit größter Freude nach vorhergegangener hinreichender Unterweisung.

Mit seiner eigenen Bekehrung nicht zufrieden, suchte er auch alsobald seinem Vater die Erkenntniß des wahren Gottes beizubringen. Er nahm Gelegenheit, öfters mit ihm von der Falschheit jener Götter zu reden, die man so andächtig ver-

ehrte, und wegen welcher man die Christen, die selbe nicht anbeten wollten, so grausam verfolge. Gott fügte es, daß eben zu der Zeit, da er mit seinem Vater sich mit einem solchen Gespräche unterhielt, ein blinder Mensch kam, und erbärmlich sich beklagte, daß er durch die Aerzte, die seine Augen hätten heilen wollen, gänzlich des Gesichtes wäre beraubt worden; bat zugleich auf das demüthigste um Hülfe. Pantaleon sprach: »Versprichst du mir, daß du ein Christ werden willst, wenn ich dir dein Gesicht vollkommen wieder herstelle?« Der Blinde versprach dieß augenblicklich zu thun, wenn er anders wieder sehen würde. Pantaleon machte über ihn das Kreuzzeichen, und sagte: »Im Namen unsers Herrn Jesu Christi thue deine Augen auf.« Der Blinde öffnete alsogleich seine Augen, und sah vollkommen. Dieses offenbare Wunder öffnete dem Vater des heil. Pantaleon die Augen des Geistes. Er nahm daraus ab, daß es wahr sey, was ihm sein Sohn gesagt, und bekannte mit lauter Stimme: »Nun glaube ich, daß der Christen Gott allein der wahre Gott sey.« Pantaleon unaussprechlich hierüber erfreut, führte sowohl den blind gewesenen, als seinen Vater zu dem gottseligen Priester, der beide in dem Christenthume unterrichtete und taufte. Der Vater endigte bald darauf sein Leben, und starb als ein frommer Christ. Pantaleon wurde durch dessen Tod Erbe sehr großer Güter. Den größten Theil derselben verkaufte er, und theilte das Geld unter die Armen aus, damit er besser zu dem ihm bevorstehenden Kampfe bereit wäre; da er sich nichts anders einbilden konnte, als daß er Vieles würde zu leiden bekommen, wenn seine Bekehrung dem Kaiser zu Ohren käme. Unterdessen besuchte er die Kranken auf das fleißigste, ohne daß er jemals in diesem Liebesdienste träge oder nachlässig wurde. Er heilte viele derselben mit dem bloßen Kreuzzeichen, und brachte sie also zur Erkenntniß des wahren Glaubens.

Die übrigen Aerzte, welche in der Stadt waren, beneideten den heil. Pantaleon wegen so vieler und glücklicher Heilungen der Kranken. Weil sie nun fürchteten, es würde ihnen nach und nach alle Nahrung entzogen werden, suchten sie ihn aus dem Wege zu räumen. Daher klagten sie ihn bei dem Kaiser an, daß er ein Christ wäre, und durch die den Christen gewöhnliche Zauberei die Kranken gesund mache. Sie erzählten ihm besonders, wie er unlängst einen Blinden auf sol-

che Weise sehend gemacht. Der Kaiser ließ diesen gewesenen Blinden selbst herbeirufen, und fragte ihn, von wem, und wie er sei geheilt worden. Dieser erzählte aufrichtig, wie er von dem Arzte Pantaleon durch Anrufung des Namens Jesu Christi augenblicklich sei sehend geworden, und setzte hinzu, daß er eben hieraus erkannt habe, daß der Gott der Christen der allein wahre Gott sey, den er deßwegen auch nach erlangter Gesundheit gleich anzubeten sich entschlossen habe. Der Kaiser erzürnte sich darüber so heftig, daß er diesen unerschrockenen Bekenner Christi auf der Stelle enthaupten ließ. Gleich darauf befahl er den heil. Pantaleon herbei zu bringen. Er befragte ihn, ob er in Wahrheit ein Christ sey? Pantaleon bekannte ohne Scheu seinen Glauben, und fing an die Falschheit der heidnischen Götter so deutlich vor Augen zu stellen, daß weder der Kaiser noch jemand aus den Anwesenden etwas einzuwenden wußte. Am Schluße seiner Rede setzte er hinzu, er sey bereit, die Wahrheit seines Gottes, und die Falschheit der heidnischen Götter sonnenklar zu erweisen. »Man bringe,« sprach er, »einen schon ganz aufgegebenen Kranken herbei. Man lasse die Götzenpfaffen kommen und alle ihre Götter anrufen. Ich will meinen Gott anrufen. Wir wollen sehen, ob eure Götter im Stande sind, dem Kranken die Gesundheit wieder zu geben. Mein Gott aber wird es thun.«

Dieser Vorschlag wurde angenommen. Man brachte einen nach allem Urtheile unheilbaren Gichtbrüchigen herbei. Die Götzenpfaffen fingen an ihre Götter der Reihe nach anzurufen, wie einst die Priester des Baals gethan in Gegenwart des Königs Achab, und des heiligen Propheten Elias. Allein der Kranke empfand keine Linderung. Nachdem nun die Götzendiener lange genug vergebens sich bemüht Hülfe von ihren Göttern zu erlangen, trat der christliche Arzt hinzu, bezeichnete nach kurzem Gebete den Kranken mit dem heiligen Kreuze, und sprach mit lauter Stimme: »Im Namen unsers Herrn Jesu Christi stehe auf, und sey gesund!« In dem Augenblicke stand der Gichtbrüchige vollkommen gesund auf, und rief überlaut: »Es ist kein anderer wahrer Gott als der Gott der Christen.« Ein so offenbares Wunder wurde in der ganzen Stadt bekannt, und bewog sehr viele Heiden zur Bekehrung. Der Kaiser aber ließ sich von den Götzenpfaffen wider den heil. Pantaleon so

sehr aufbringen, daß er ihn auf verschiedene grausame Weise zu peinigen, und endlich zu enthaupten befahl. Hermolaus, jener fromme Priester, welcher eben so wenig als der heil. Pantaleon von dem christlichen Glauben sich abwendig machen ließ, wurde zugleich mit ihm enthauptet. Ihr Tod hat sich um das Jahr Christi 305 zugetragen.

* * *

Dem kurzen Leben eines heiligen Martirers will ich etwas beisetzen von dem eines heiligen Beichtigers. Dieser ist der heil. Johannes Colombini, Stifter des Ordens der Jesuaten. Siena, in Toscana gelegen, war seine Geburtsstadt. Seine Aeltern waren von dem sehr berühmten adeligen Geschlechte der Colombiner. Bei erreichtem männlichen Alter verheirathete er sich mit einem ebenfalls adeligen Fräulein, Namens Blasia, welche ihm einen Sohn und eine Tochter gebar. Der Sohn wurde in seinen besten Jahren zu einem bessern Leben durch einen frühzeitigen Tod abgerufen; die Tochter nahm das geistliche Ordenskleid in dem Kloster des heil. Abundus. Der heil. Johannes erhob sich durch seine Geschicklichkeit zu den höchsten Ehrenämtern in der Stadt Siena. In diesem sammelte er sich große Reichthümer, und zwar besonders durch die Kaufmannschaft, mit welcher damals sich auch Adelige beschäftigten. Seine größte Sorge ging dahin, daß er täglich sein Vermögen vermehrte, Er hat nach seiner Bekehrung selbst bekannt, daß der schändliche Ehr- und Geldgeiz tiefe Wurzeln in seinem Herzen gefaßt hätte, von denen er nur durch die Barmherzigkeit Gottes vollkommen frei geworden sey. Die Veranlassung hiezu war folgende: Er kam einst Mittags etwas früher, als sonst gewöhnlich nach Hause. Die Speisen waren noch nicht vollkommen zubereitet, der Tisch noch nicht gedeckt. Da entbrannte er dermaßen vor Zorn, daß er Alles unter und über sich warf, und in allerhand unanständige Schand- und Schmähworte ausbrach. Blasia, seine Ehegattinn, entschuldigte sich so gut sie konnte, und reichte ihm eine Legende der Heiligen dar, mit der Bitte, er wolle nur indessen ein wenig darin lesen, bis sie alles nach dessen Wunsch und Willen richten könnte. Colombini voll des Unwillens warf die Legende von sich, und fuhr fort zu schmähen und zu murren. Als er ausgetobt, reuete es ihm dennoch, daß er mit dem Buche so ungebührlich verfahren, hob es von der Erde auf,

setzte sich nieder, und fing an darin zu lesen. Gott fügte es, daß er eben auf die Geschichte von der Bekehrung der heil. Maria aus Aegipten bei dem ersten Aufschlagen des Buches traf. Diese las er Anfangs mit Verdruß, bloß sich die Zeit zu vertreiben; allein allmählich vertiefte er sich so darin, daß, nachdem die Speisen auch alle bereitet waren, er solche zu sich zu nehmen eine geraume Zeit verschob. Er nahm eine innerliche Veränderung des Herzens wahr, und faßte auf der Stelle den Entschluß, künftighin ein anderes Leben zu führen. Was er beschlossen, setzte er auch kräftigst ins Werk. Nach verrichteter Generalbeicht fing er sogleich an öfters in die Kirche zu gehen, mehr Zeit zum Gebete zu verwenden, und sich eifriger in andern guten Werken zu üben, als er vorher zu thun pflegte. Weil er sich aber erinnerte, daß er sich besonders durch Ehr- und Geldgier vielfältig versündigt hätte, so zeigte er sich ungemein freigebig gegen die Armen, und suchte allerhand Mittel, sich bei Andern verächtlich zu machen. Mit Einwilligung seiner Ehegattinn legte er das Gelübde der Keuschheit ab; tödtete seinen Leib durch Wachen, Fasten und verschiedene Bußwerke ab, und ließ demselben keine auch sonst erlaubte Erholung zu. Seine kostbaren Kleider, die er bis dahin seinem Stande gemäß getragen, verwechselte er mit sehr schlechten. Gar oft begab er sich in das Spital, und bediente die Kranken auf das liebreichste. Vielen kam die so plötzliche Veränderung und das ganz sonderbare Benehmen des Colombini lächerlich und ungeräumt vor. Manche glaubten, er sey verrückt. Andere trieben ihr Gespött mit ihm. Sogar Blasia, seine sonst fromme Gattinn, konnte und wollte den neuen Lebenswandel nicht mehr dulden. Sie redete ihm zu, er sollte doch bedenken, wer er sey, und sich nicht selbst vor der ganzen Stadt in Schimpf und Spott setzen. Als sie aber wahrnahm, daß sie mit ihrem Zureden nichts ausrichtete, begann sie ihn wohl auch zu schmähen und zu spotten, und betrug sich fast eben so gegen den frommen Colombini, wie eins das boshafte Weib des geduldigen Job gegen ihren heiligen Ehegatten gethan. Dieses dauerte so lange, bis sie einst durch einen Ritz der Thür gesehen, wie Colombini während des Gebetes mit himmlischem Glanze umflossen erschien. Von selber Zeit fing sie an, die Tugend ihres Mannes höher zu schätzen, und ihm zur Uebung derselben behülflich zu seyn. Columbini, welcher sich weder durch das Zureden, noch durch das Schmähen seines

Weibes und vieler Andern in seiner Lebensart hatte stören lassen, fand indessen Einige, die ihm in Bedienung der Kranken und in andern guten Werken Gesellschaft zu leisten verlangten. Der erste war Franciscus Vincentius, einer aus den Vornehmsten der Stadt, welcher all sein Hab und Gut unter die Armen austheilte, und sich dem Gehorsame des Columbini freiwillig unterwarf. Beide gingen einst in die Domkirche, der heiligen Messe beizuwohnen. An der Kirchthüre trafen sie einen sehr armen, mit vielen Geschwüren behafteten kranken Bettler an. Der heil. Columbini nahm ihn alsobald auf seine Schultern, trug ihn in sein Haus, legte ihn in sein eigenes Bett, und ersuchte seine Gattinn, denselben so lange zu besorgen, bis er nach gehörter heiligen Messe zurück käme. Blasia wollte dem Begehren ihres Mannes willfahren, und begab sich in das Zimmer, wo der arme Bettler war hingelegt worden, merkte aber nach Eröffnung der Thür einen so angenehmen Geruch, daß sie sich nicht getraute hinein zu gehen. Eben diesen nahm Columbini nach seiner Rückkehr aus der Kirche wahr; da er aber mit seiner Blasia den Kranken besuchen wollte, fand er Niemand mehr im Bette. Beide waren voll der Verwunderung; allein nach wenigen Tagen erschien Christus der Herr selbst dem heil. Columbini, und offenbarte ihm, daß er derjenige arme Kranke gewesen sey, der von ihm so liebreich aufgenommen worden. Hierdurch wurde der Heilige noch zu größerer Liebe gegen die Armen und Kranken, wie auch zur Begierde größerer Vollkommenheit aufgemuntert. Er entschlug sich demnach alles Zeitlichen, lebte vom Almosen, leistete den Kranken alle mögliche Hülfe, und suchte auch Andere zu dergleichen Liebeswerken anzueifern. Niemals sah man ihn in Uebung derselben träge oder verdrossen; er war stets eifrig, stets unermüdet thätig. Mehr als sechzig, theils adelige, theils sonst gelehrte Männer und Jünglinge zog er durch die Heiligkeit seines Lebens zur Nachfolge.

Mit diesen errichtete er einen neuen Orden, welcher vom Papst Urban V. bestätigt wurde. Die Glieder dieses Ordens nannte man Jesuaten, weil sie beständig den heiligsten Namen Jesu im Munde führten; wie denn von dem heiligen Stifter besonders berichtet wird, daß man ihn während der Arbeit oder Erweisung seiner gewöhnlichen Liebesdienste öfter diese Worte rufen hörte: »Es lebe Jesus Christus! Jesus

Christus sey in Ewigkeit gelobt und gebenedeit!« So lange der heilige Mann zu Siena nach seiner Bekehrung lebte, bemühete er sich durch geistliche Gespräche Andere nicht allein von Sünden und Lastern, sondern auch von der Liebe aller gefährlichen weltlichen Ergetzlichkeiten abzuziehen. Gott gab seinen Worten einen besonderen Nachdruck: denn man weiß, daß er nicht nur viele verstockte Sünder auf solche Weise bekehrte, sondern auch eine große Anzahl der adeligen Jünglinge zu einem eingezogenen, christlichen Lebenswandel brachte. Eben das aber erweckte dem Heiligen viele Verfolgungen. Man klagte ihn endlich deßwegen für einen Störer des gemeinen Wesens an, und befahl ihm, die Stadt gänzlich zu räumen. Der Heilige erfreuete sich, daß er Gelegenheit habe, Gott zu Liebe etwas zu leiden, wich ohne Widerspruch aus der Stadt, und verfügte sich nach Rom, allda die Bestätigung seines Ordens zu erhalten. Gott der Herr ließ die seinem Diener zugefügte Unbild nicht ungerochen. Gleich nach der Abreise des Columbini entzog die Sonne ihre Strahlen, und es zeigte sich an dem Himmel eine schreckliche Finsterniß. Ein entsetzliches Ungewitter setzte mit Donner und Blitz alle Einwohner der Stadt in größten Schrecken. Auf dasselbe folgten allerhand Krankheiten, wodurch viele ihr Leben einbüßten. Die Einwohner riefen ohne Scheu: »Gott der Herr schickte alles dieses zur Strafe, daß man seinen getreuen Diener aus der Stadt verstoßen;« ruhten demnach nicht, bis man denselben demüthig ersuchte, wieder zurück zu kehren. Der Heilige schickte indessen einige seiner Gefährten zurück, er aber setzte seine Reise nach Rom fort. Nachdem daselbst Alles glücklich geendigt war, trat auch er den Weg zurück nach Siena an, wohin er jedoch nicht mehr gelangte. Denn am Feste der heil. Maria Magdalena ergriff ihn unter Weges ein Fieber, welches ihm zu Bette nöthigte. Er verlangte alsobald mit den heiligen Sacramenten versehen zu werden; und da man das Hochwürdigste zu ihm in das Zimmer brachte, sammelte er alle seine Kräfte, stand aus dem Bette auf, betete auf den Knien seinen gegenwärtigen Heiland an, legte ein öffentliches Glaubensbekenntniß ab, und empfing nach Erweckung der reumüthigsten Tugendübungen mit englischer Andacht das allerheiligste Sacrament. In den folgenden Tagen gab er seinen Ordensgeistlichen die heilsamsten Ermahnungen, ließ sich das Leiden Christi vorlesen, und beschloß

endlich sein heiliges Leben im Jahre 1367, am 31. Juli. Seine letzten Worte waren: „In deine Hände, o Jesus! empfehle ich meinen Geist.“ Gott hat ihn schon Zeit seines Lebens durch die Gabe künftige Dinge vorher zu sagen, und viele Wunder zu wirken, verherrlichet. Nach dessen Hinscheiden vermehrte sich noch die Zahl der Wunder, die auf seine Anrufung geschahen.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Hast du in dem Leben des heil. Pantaleon beobachtet, wie ein Kind den eigenen Vater zur Erkenntniß seines Fehlers, und zur Ablegung desselben durch Annahme des wahren Glaubens, und dann zu einem frommen Leben, mithin zur ewigen Seligkeit gebracht habe? O welch ein schönes Beispiel! Manche Kinder sind Ursache an vielen Sünden, und wohl gar an der Verdammniß ihrer Aeltern; weil sie ihnen durch Ungehorsam und üble Aufführung Gelegenheit geben zum Fluchen, zur Lästerung, Zorn und andern Sünden. Was für eine schwere Rechenschaft werden sie einst bei dem Richterstuhle Gottes geben müssen; nebst dem, daß sie sich selbst noch auf dieser Welt den Fluch Gottes zuziehen? Bist du aus der Zahl solcher Kinder gewesen, oder bist du es noch, so bereue ernstlich, was du gefehlt, bete fleißig für deine Aeltern, wenn sie schon verstorben; leben sie aber noch, so erweise ihnen die schuldige Liebe, Ehre und Gehorsam; damit du einiger Maßen wieder ersetzest, was du unterlassen hast. Bitte Gott den Herrn oft, daß er ihnen und dir die Gnade verleihe also zu leben, damit ihr Alle insgesammt zur Seligkeit gelangen möget. Ist etwa eine Gelegenheit, wo du deinen Aeltern etwas Nützliches zu ihrem Heile beibringen kannst ohne Verletzung der schuldigen Ehrerbietigkeit, so unterlasse es nicht. Sie haben es um dich verdient.

II. In dem Leben des heil. Columbini hast du gesehen, wie heilsam die Lesung einer Legende der Heiligen sey. Lasse dir denn solche auch künftighin anempfohlen seyn. Du hast auch nebst andern gehört, wie der Heilige in Uebung seiner Liebeswerke niemals träge oder verdrossen, sondern allzeit eifrig und voll Thätigkeit sich gezeigt habe. Du fängst bisweilen an, dich in guten Werken zu üben, lassest aber bald wieder nach, wirst müde und verdrossen. Woher kommt das? Ist etwa Gott nicht werth, daß du ihm zu Liebe im Guten eifrig fortfahrest, oder ist der Lohn, den er dir verspricht, nicht groß genug? Keines aus Beiden wirst du zu behaupten wagen. Was also? Vielleicht dauert es dir zu lange? Allein wer weiß, ob nicht das Ende

deines Lebens schon vor der Thüre sey. Muntere dich denn auf, und fahre eifrig fort im Guten, welches du zu wirken angefangen. Kommt dich eine Lauigkeit, ein Verdruß oder eine Trägheit an, so denke: vielleicht ist nur eine kurze Zeit noch übrig, wo ich etwas zu meinem Heile wirken kann. So will ich denn eifrig fortsetzen, was ich Gott zu Liebe und zum Besten meiner Seele angefangen habe. Der Himmel ist es ja werth, und Gott noch mehr. „Wenn du eine Trägheit fühlst," sagt der heil. Bernardus, „so denke, daß du heute noch thun könnest, was du vielleicht morgen schon nicht mehr wirst wirken können" Denke, Gott rufe dir zu mit den Worten aus der geheimen Offenbarung: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, damit ich einem Jeden vergelte nach seinen Werken." a)

a) Offenbar. XXII. 12.

Am acht und zwanzigsten Juli.

Die neunzehn heiligen Martirer zu Gorkum.

An dem neunten dieses Monates sind folgende Worte in dem römischen Martirerbuche zu lesen: „Zu Bril in Holland das Leiden der neunzehn sogenannten Gorkumischen Martirer, welche wegen Beschützung der Autorität der römischen Kirche, und wahrhaften Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle von den calvinischen Ketzern mancherlei Spott und Peinen ausgestanden, und die Marter durch den Tod vollendet haben." Die Erzählung von der Marter dieser glorreichen Blutzeugen Christi ist folgende.

Nachdem Luther und Calvin, die zwei bekannten Erzketzer, einen großen Theil Deutschlands von der wahren Religion abwendig gemacht, und durch tausenderlei Unruhen und Empörungen dasselbe verwüstet hatten, fingen auch die Einwohner von Holland und den Niederlanden an wider ihren rechtmäßigen Oberherrn, den König von Spanien sich aufzulehnen, damit sie die sogenannte Gewissensfreiheit erzwingen möchten. Der Prinz von Oranien, Wilhelm von der Mark, der Graf von Lumen, der Fürst von Nassau und der

Herzog von Bergen unterstützten die Rebellen die man Anfangs Geußen nannte. Im Jahre 1572 haben sie verschiedene Städte, namentlich Bril, Euchhausen, Alkmar und Dortrecht mit Gewalt der Waffen eingenommen. Alsdann rückten sie an das Städtchen Gorkum, welches sechs Stunden weit von Dortrecht liegt. Der spanische Stadthauptmann, Namens Turcus, zog sich in das Schloß, wohin auch die zwei Stadtpfarrer sammt den Franciscanern, die daselbst ein Kloster hatten, sich mit einigen andern Katholiken begaben. Der Oberste der Geußen, nachdem er das Städtchen eingenommen, forderte das Schloß auf, mit den eidlichen Versprechen, daß alle Personen, geistlichen und weltlichen Standes freien Abzug haben sollten. Allein es zeigte sich bald, was man von denen, die Gott und der Kirche nicht getreu bleiben, selbst nach einem feierlichen Eide und Versprechen zu erwarten habe. Den Kommandanten schleppte man mit Ketten und Banden gefesselt in das Gefängniß. Einen katholischen Bürger, der zuvor einen Geußen wegen eines aus der Kirche geraubten Kelches einen Kirchendieb genannt hatte, henkte man ohne Verweilen auf. Den übrigen Katholiken drohete man alle erdenklichen Peinen und Martern an.

Die größte Wuth der Ketzer ergoß sich über die Geistlichen. Sie wurden sämmtlich in einen abscheulichen Kerker geworfen. Zu Mittags setzte man ihnen Fleischspeisen vor; weil es aber Freitag war, und sie wohl sahen, daß man den Genuß dieser Speise als einen Abfall vom wahren Glauben ansehen würde, entschlossen sich Alle, lieber den bittersten Hunger zu leiden, als das Gesetz der wahren Kirche zu übertreten. Einer allein war, der nicht glaubte, daß er sich in solchen Umständen versündigte: aß demnach vom Fleische, verlor aber die Marterpalme. Was nun diese gefangenen Geistlichen in dem Kerker ausgestanden, läßt sich nicht beschreiben. Die ketzerischen Soldaten kamen so oft, als ihnen beliebte, zu ihnen, und trieben allen erdenklichen Muthwillen. Bald gaben sie einem nach dem andern die härtesten Backenstreiche; bald stießen sie selbe mit Füßen, rissen sie hin und her, schlugen sie unmenschlich, und droheten Alle an das Kreuz zu schlagen. Gleich am ersten Abende trat einer der Verwegensten in den Kerker, und rief, die Schwarzen, das ist, die Weltpriester sollten herbei kommen. Leonard Wechel der ältere Pfarrer, welcher glaubte, die Stunde der

deines Lebens schon vor der Thüre sey. Muntere dich denn auf, und fahre eifrig fort im Guten, welches du zu wirken angefangen. Kommt dich eine Lauigkeit, ein Verdruß oder eine Trägheit an, so denke: vielleicht ist nur eine kurze Zeit noch übrig, wo ich etwas zu meinem Heile wirken kann. So will ich denn eifrig fortsetzen, was ich Gott zu Liebe und zum Besten meiner Seele angefangen habe. Der Himmel ist es ja werth, und Gott noch mehr. „Wenn du eine Trägheit fühlst," sagt der heil. Bernardus, „so denke, daß du heute noch thun könnest, was du vielleicht morgen schon nicht mehr wirst wirken können." Denke, Gott rufe dir zu mit den Worten aus der geheimen Offenbarung: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, damit ich einem Jeden vergelte nach seinen Werken." a)

a) Offenbar. XXII. 12.

Am acht und zwanzigsten Juli.

Die neunzehn heiligen Martirer zu Gorkum.

An dem neunten dieses Monates sind folgende Worte in dem römischen Martirerbuche zu lesen: „Zu Bril in Holland das Leiden der neunzehn sogenannten Gorkumischen Martirer, welche wegen Beschützung der Autorität der römischen Kirche, und wahrhaften Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle von den calvinischen Ketzern mancherlei Spott und Peinen ausgestanden, und die Marter durch den Tod vollendet haben." Die Erzählung von der Marter dieser glorreichen Blutzeugen Christi ist folgende.

Nachdem Luther und Calvin, die zwei bekannten Erzketzer, einen großen Theil Deutschlands von der wahren Religion abwendig gemacht, und durch tausenderlei Unruhen und Empörungen dasselbe verwüstet hatten. Fingen auch die Einwohner von Holland und den Niederlanden an wider ihren rechtmäßigen Oberherrn, den König von Spanien sich aufzulehnen, damit sie die sogenannte Gewissensfreiheit erzwingen möchten. Der Prinz von Oranien, Wilhelm von der Mark, der Graf von Lumen, der Fürst von Nassau und der

Gespött und Gelächter trieben. Nach diesem brachte man
ien Würfel herbei, mit dem Befehle, sie sollten spielen,
r der erste aus ihnen gehenkt werden sollte. »Es bedarf
ines Spielens,« sprach Pater Guardian. »Ich bin
on bereit; den ich habe es schon erfahren, wie
sey, wenn man gehenkt wird.« Die Bösewichter
wunderten sich über diesen unerwarteten Muth, und
hdem sie noch einige Zeit mit Schänden und Schmähen über
heilige Religion und gesammte Geistlichkeit zugebracht,
sen sie die Gefangenen wieder zurück in den Kerker führen.
Indessen konnten die noch katholischen Bürger ein so un-
iges Verfahren nicht länger dulden, sondern ersuchten mit
gestüm den Obersten der Geußen, daß er sein eidliches
rsprechen halten, und sowohl die geistlichen als weltlichen
tholiken frei lassen sollte. Der Oberste gab zur Antwort,
hes stände in seiner Gewalt nicht. Demnach schickte man
ige Deputirte an den Prinzen von Oranien selbst, und ver-
gte die Erfüllung des bei Uebergabe des Schlosses gemach-
Accordes. Die Geußen sahen wohl voraus, daß der Prinz
hrscheinlich den Vertrag zu halten befehlen würde; daher
ten sie den Entschluß, den Befehl nicht zu erwarten, son-
n sämmtliche Geistliche nach Bril zu dem Grafen von Lu-
n zu schicken, welcher ein Erzfeind der Geistlichen war.
eser Entschluß wurde noch in selber Nacht vollzogen. Man
te die Gefangenen in ein Schiff, und führte sie nach Bril.
r Graf von Lumen war eben zugegen, und empfing die
ferenBekenner mit tausenderlei Lästerungen. Am Gestade
s Flußes stand ein Galgen. Die Gefangenen mußten Zwei
d Zwei dreimal wie in einer Prozession um denselben ge-
n, endlich auch kniend die Runde machen, und das Salve
gina singen. Eben das mußten sie zu Bril auf dem Markte
un, wo gleichfalls ein Galgen stand, daselbst mußten sie
Litanei von allen Heiligen singen. Während dem Singen
lug man ohne Barmherzigkeit auf sie zu, und verübte sol-
n Muthwillen, daß P. Vicarius, ein ansehnlicher Mann
gte: »Was ist das für ein Volk? Ich bin bei Tür-
n und Saracenen gefangen gewesen; habe je-
ch dergleichen nicht erfahren.« Nach diesem führte
an die Gefangenen in einen finstern Kerker, der mit Koth
d Unflath angefüllt war. Nachmittags wurden sie vor Ge-
ht gestellt, und befragt, ob sie nicht die katholische Reli-

Marter sey schon angerückt, kam alsobald beherzt, kniete nieder, streckte seinen Hals zum Streiche dar. Der Bösewicht verlangte aber für dieses Mal nur Geld, und da er sowohl von Leonard als den andern bekommen, was er wollte, gab er sich für dieses Mal zur Ruhe. Härter setzte man dem jüngern Pfarrer, Nicolaus Poppel zu, weil dieser zuvor wider die Ketzereien eifrig geprediget hatte. Ein Ketzer setzte ihm eine Pistole an den Mund, und sprach: »Wie ist es Pfaff? Du hast so oft auf der Kanzel gesagt, du seyest bereit für deinen Glauben zu sterben: nun sage her, ist es dir noch Ernst?« — »Ja,« antwortete Nicolaus, »mit Freuden will ich sterben für den katholischen Glauben, und besonders für den Hauptartikel,« den ihr verwerft, »von der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl.« Der Ketzer stutzte über dieses freie Bekenntniß, und verlangte allein zu wissen, wo die Schätze im Schlosse verborgen wären? Nicolaus wußte hiervon nichts; demnach wurde er nach langer Marter wieder entlassen. Nach diesem kam es an die Franciscaner. Dem Parter Guardian nahm man den Gürtel vom Leibe, legte ihm solchen um den Hals, und zog ihn an einer Thür so lange auf und ab, bis der Gürtel zerrissen, und der P. Guardian ohne einiges Zeichen des Lebens als todt zur Erde fiel. Die ketzerischen Soldaten, um zu erfahren, ob er noch lebe, nahmen eine brennende Kerze, hielten solche lang an jedem Theile des Gesichtes; ja so gar steckten sie ihm solche in den offenen Mund hinein. Weil sie aber kein Zeichen des Lebens mehr wahrnahmen, ließen sie ihn liegen, und sagten: »Es ist ein Mönch, es wird kein Hahn nach ihm mehr krähen.« Der Pater erholte sich jedoch nachgehends wieder, und munterte Alle zu noch bevorstehender Marter auf.

Am folgenden Tage erneuerten die ketzerischen Bösewichter ihren Muthwillen und ihre Grausamkeit an den unerschrockenen Bekennern Christi. Nebst andern gaben sie jedem so derbe Backenstreiche, daß das Blut häufig zu Mund und Nase hervor strömte. Ein neunzigjähriger Franciscaner, Namens Willehad, wiederholte bei jedem Backenstreiche die Worte: »Deo gratias!« »Gott sey Dank.« An einem andern Tage führte man sie Zwei und Zwei gebunden aus dem Kerker, und zwang sie wie in einer Prozession das Te Deum laudamus zu singen, wobei die zu Tische sitzenden Soldaten

ihr Gespött und Gelächter trieben. Nach diesem brachte man ihnen Würfel herbei, mit dem Befehle, sie sollten spielen, wer der erste aus ihnen gehenkt werden sollte. »Es bedarf keines Spielens,« sprach Pater Guardian. »Ich bin schon bereit; den ich habe es schon erfahren, wie es sey, wenn man gehenkt wird.« Die Bösewichter verwunderten sich über diesen unerwarteten Muth, und nachdem sie noch einige Zeit mit Schänden und Schmähen über die heilige Religion und gesammte Geistlichkeit zugebracht, ließen sie die Gefangenen wieder zurück in den Kerker führen.

Indessen konnten die noch katholischen Bürger ein so unbilliges Verfahren nicht länger dulden, sondern ersuchten mit Ungestüm den Obersten der Geußen, daß er sein eidliches Versprechen halten, und sowohl die geistlichen als weltlichen Katholiken frei lassen sollte. Der Oberste gab zur Antwort, solches stände in seiner Gewalt nicht. Demnach schickte man einige Deputirte an den Prinzen von Oranien selbst, und verlangte die Erfüllung des bei Uebergabe des Schlosses gemachten Accordes. Die Geußen sahen wohl voraus, daß der Prinz wahrscheinlich den Vertrag zu halten befehlen würde; daher faßten sie den Entschluß, den Befehl nicht zu erwarten, sondern sämmtliche Geistliche nach Bril zu dem Grafen von Lumen zu schicken, welcher ein Erzfeind der Geistlichen war. Dieser Entschluß wurde noch in selber Nacht vollzogen. Man setzte die Gefangenen in ein Schiff, und führte sie nach Bril. Der Graf von Lumen war eben zugegen, und empfing die tapferen Bekenner mit tausenderlei Lästerungen. Am Gestade des Flußes stand ein Galgen. Die Gefangenen mußten Zwei und Zwei dreimal wie in einer Prozession um denselben gehen, endlich auch kniend die Runde machen, und das Salve Regina singen. Eben das mußten sie zu Bril auf dem Markte thun, wo gleichfalls ein Galgen stand, daselbst mußten sie die Litanei von allen Heiligen singen. Während dem Singen schlug man ohne Barmherzigkeit auf sie zu, und verübte solchen Muthwillen, daß P. Vicarius, ein ansehnlicher Mann sagte: »Was ist das für ein Volk? Ich bin bei Türken und Saracenen gefangen gewesen; habe jedoch dergleichen nicht erfahren.« Nach diesem führte man die Gefangenen in einen finstern Kerker, der mit Koth und Unflath angefüllt war. Nachmittags wurden sie vor Gericht gestellt, und befragt, ob sie nicht die katholische Reli-

gion verläugnen wollten? Drei aus ihnen antworteten sehr wankelmüthig, und wurden daher von den Uebrigen abgesondert. Die Uebrigen zeigten sich Alle bereit eher zu sterben, als die wahre Religion zu verlassen. Am folgenden Tage rief man allein die sieben ansehlichsten wieder zu Gericht, und verlangte von ihnen, sie sollten wenigstens das Oberhaupt der römischen Kirche, und die Gegenwart Jesu Christi in dem heiligen Abendmahle verläugnen, so würde man mit ihnen zufrieden seyn, und ihnen die Freiheit gestatten. Die Diener Gottes ereiferten sich über ein so gottloses Zumuthen, und betheuerten einstimmig, lieber alle Gattungen der Peinen auszustehen, als nur den mindesten Artikel des katholischen Glaubens zu verläugnen. Der eifrige Pfarrer Leonard redete noch mehr, und machte den Predicanten, der dem Gerichte vorstand, also zu Schanden, daß derselbe kein Wort mehr vorzubringen wußte. Der Graf v. Lumen darüber ganz entrüstet, sprach das Todesurtheil über sämmtliche Geistliche. Und obschon der Befehl von dem Prinzen eben damals anlangte, daß man nämlich dem Versprechen gemäß die Gefangenen sollte frei lassen, wich doch der Graf von seinem Beschluße nicht ab, sondern gebot noch in selber Nacht das Urtheil zu vollziehen.

Demnach wurden die unerschrockenen christlichen Helden um Ein Uhr in der Nacht vor die Stadt hinaus geführt zu dem Kloster Rügen, welches von den Geußen kürzlich war verwüstet worden. Daselbst war eine große Hütte, fast wie eine Scheune, wo zwei einander gegenüber liegende Balken in der Höhe befestiget waren. Beim Anblicke des zu ihrer Marter bestimmten Platzes erfreuten sich sämmtliche Geistliche, und munterten einander zur Standhaftigkeit auf. Der Pater Guardian war der erste, dem man den Strick um den Hals warf, und mit Ausübung großer Grausamkeit an einem Balken aufhenkte. Er redete den Seinigen zu, so lange er reden konnte. Nach ihm erdrosselte man auf gleiche Weise noch achtzehn. Zehn derselben waren Mitgefährten des Pater Guardian, und würdige Glieder des seraphischen Ordens. Einer, nämlich Johannes von Osterwick war aus dem Orden der regulirten Chorherren. Dem Johannes wurden zwei Prämonstratenser und ein Dominicaner beigesellt. Die Uebrigen waren vier Pfarrer. Zwei nämlich von Gorkum, und zwei von andern Orten. Ein Predicant, welcher nach dem

P. Vicarius die Leiter hinauf stieg, und selben noch zum Abfalle versuchte, wurde von ihm aus heiligem Eifer mit dem Fuße von der Leiter hinab gestoßen; wodurch dann andere Predicanten von Besteigung der Leiter und fernerem Zureden abgeschreckt wurden. Auf diese Weise endigten also die neunzehn tapferen Blutzeugen Christi an jenem Orte ihr Leben und ihre glorreiche Marter. Keinen sah man dabei muthloß, Keinen betrübt, sondern Alle unerschrocken, Alle voll der Freude.

Die ketzerischen Bösewichter schonten auch der entseelten Leiber nicht, sondern schnitten ihnen die Nasen, Ohren und andere Glieder ab, steckten solche auf ihre Hüte oder Pickelhauben, und trieben noch vielen andern Muthwillen. Nicht zu verschweigen ist aber der traurige Ausgang eines Mitgefangenen dieser heiligen Martirer. Ein Laienbruder, an dem wirklich das Todesurtheil sollte vollzogen werden, ergab sich dem Willen der Ketzer, und entging also dem Tode. Dennoch bereuete er nach einiger Zeit seinen Fehler, und kehrte reumüthig wieder zur wahren Kirche zurück. Unglückseliger war der Pfarrer von Marsdam. Dieser verläugnete ebenfalls schon auf dem Gerichtsplatze das Papstthum, und versprach den Ketzern in Allem zu gehorsamen. Die Ketzer traueten ihm nicht, und henkten ihn deßwegen ohne Barmherzigkeit auf. Eben so unglückselig war das Ende eines Ordensgeistlichen. Er stand schon an der Leiter; da wurde er an dem wahren Glauben meineidig, und ließ sich in die Zahl der Soldaten einschreiben. Nur drei Monate verflossen; da wurde er beschuldigt, als habe er seinem Herrn, den er als Soldat bedienen mußte, durch Gift das Leben nehmen wollen. Deßwegen wurde er durch den Strang als ein Bösewicht hingerichtet, da er zuvor durch denselben als ein Martirer hätte sterben, und ewig glückselig sein können.

Die Marter der verstorbenen heiligen Bekenner des katholischen Glaubens hat sich zugetragen im Jahre Christi 1572. Ihre heiligen Leiber sind durch einige Katholiken um eine große Summe Geldes von dem Grafen von Lumen erkauft, dem Muthwillen der Soldaten entzogen, und an katholische Orte gebracht worden. Gott verherrlichte sie durch viele Wunder. In der nämlichen Nacht, da sie hingerichtet wurden, erschienen sie sämmtlich in schneeweißen glänzenden Kleidern, mit kostbaren Kronen geziert dem Wohledlen Herrn Mathias

Torano, welcher eben damals in Gorkum für das Heil des Vaterlandes sein Gebet zu Gott verrichtete.

Lehrstück und Nachfolge.

Wie grausam ist die ketzerische Bosheit mit diesen heiligen Martirern umgegangen, ungeachtet daß solche lauter Gottgeheiligte Personen und Priester waren. Und warum so grausam? Weil sie katholisch waren, und keinen Artikel des katholischen Glaubens verläugnen wollten. Ist das eine vernünftige Ursache solche Grausamkeiten auszuüben? Es ist ja sonst ein allgemeines Gesetz: man soll einem Jeden die Freiheit lassen. Die Gewissensfreiheit ist ja jenes nach ihrer Meinung so edle Kleinod, zu dessen Eroberung und Bewahrung so viele blutige Kriege geführt, und so vieles unheilbare Unheil gestiftet wurde. Allein sie wollen dieß nur, wenn es zu ihrem Vortheile ist, gelten lassen. Gott eröffne diesen und allen Irrgläubigen ihre Augen, und erweiche ihre Herzen, damit so viele edle Seelen nicht ewig zu Grunde gehen. Wir wollen aber die heiligen Martirer betrachten. Zwei Puncte finde ich nebst andern, welche ihnen zum besondern Lobe und uns zum Unterrichte dienen.

I. Die heiligen Martirer wollten lieber sterben, als auch nur einen einzigen Artikel des wahren Glaubens verläugnen. Dieses waren sie zu thun schuldig. Denn merke wohl: wer auch nur einen einzigen Artikel des wahren Glaubens verläugnet, oder an demselben freiwillig zweifelt, der vergreift sich schon an dem ganzen wahren Glauben Er hört vor Gott auf katholisch zu seyn; weil nur derjenige ein katholischer Christ ist, der getauft ist, und Alles glaubt, was Gott durch seine wahre Kirche vorstellt zu glauben. Merke wohl: Alles, ohne Ausnahme. O! wie fürchte ich, daß Viele, die katholisch genannt werden, vor Gott nicht mehr katholisch seyen. Ihr Glaube ist verloren; weil sie bald diesen, bald jenen Artikel für ungewiß, und also in einigen mit den Katholischen, in andern mit den Unkatholischen halten wollen. Bald glauben sie an kein Fegfeuer; bald an keine Ewigkeit der höllischen Peinen. Jetzt zweifeln sie, ob Gott einen Menschen verdammen könne wegen der Sünde der Unzucht; ein anderes Mal, ob Gott Alles wisse und regiere. Lasse dich nicht verführen, nicht irre machen von jenen Bösewichtern, die dir auch nur den mindesten Artikel des Glaubens wollen zweifelhaft machen. Du mußt Alles glauben, was Gott durch seine wahre Kirche zu glauben vorstellt; sonst bist du nicht katholisch, nicht rechtgläubig, hast keine Hoffnung zur Seligkeit. Thomas wird von Christo ungläubig genannt, weil er den einzigen Artikel von der Aufer-

stehung Christi nicht glauben wollte. „Sey nicht ungläubig, sondern gläubig.“ a) Also gehörst du unter die Ungläubigen, wenn du auch nur einen einzigen Glaubensartikel läugnest oder in Zweifel ziehest. Und warum willst du an einem zweifeln, da du doch die anderen glaubst? Derjenige Gott, der jenen Glaubensartikel, den du annimmst, geoffenbart, hat auch diesen, den du in Zweifel ziehest oder gar verwirfst, geoffenbart. Die wahre Kirche versichert dich dessen. Warum glaubst du denn Gott in jenen und nicht in diesen? Kann er etwa in diesen fehlen oder lügen, und in jenem nicht? Was für eine der Hölle würdige Bosheit wäre es, wenn man dieses auch nur denken wollte.

II. Die heiligen Martirer wollen lieber den bittersten Hunger und tausenderlei Unbilden leiden, als durch den Genuß des vorgesetzten Fleisches das Gebot der Kirche übertreten. Auch hierzu waren sie verbunden, weil die Ketzer den Genuß des Fleisches als ein Zeichen des Abfalles vom wahren Glauben, oder der Verachtung der Kirche angesehen hätten. Wer ein folgsames Kind der wahren Kirche und Gott des Herrn seyn will, muß eben das thun, wenn er nicht will verdammt werden; weil er schuldig ist seinen Glauben nicht allein mit dem Munde, sondern auch im Werke zu bekennen. O wehe jenen, welche auch im Angesichte und mit Aergerniß der Ketzer das Gebot der Kirche so frech übertreten, und etwa gar mit demselben trotz den Ketzern ihr Gespött treiben! Sie werden einst erfahren, was schon oft von den Kanzeln gepredigt, aber von ihnen nur belächelt wird: daß man sich nämlich durch Uebertrettung des Kirchengebotes schwer versündigen, und ewig verdammen könne. Willst du selig werden, halte es nicht mit so gottlosen Rebeln und Verächtern der wahren Kirche Christi. Du weißt, was Christus gesagt: „Hört er die Kirche nicht, so soll er dir seyn, wie ein Heide und Publican.“ b) Kannst du einem Heiden die Seligkeit zusagen? Sagst du mit jenen Rebellen und Spöttern: es sey ja genug, wenn man die Gebote Gottes halte; so frage ich dich: bist du denn nicht Kraft der Gebote Gottes verbunden auch die Gebote der Kirche za halten, eben so und noch vielmehr, als du Kraft derselben schuldig bist die Gebote einer rechtmäßigen, weltlichen Obrigkeit zu halten. Oder kannst du die Gebote der Kirche übertreten, ohne daß du in der That selbst die Gebote Gottes, ja Gott selbst verachtest, welcher so ausdrücklich und unter dem größten Fluche befohlen seine Kirche zu gehorsamen, und so deutlich gesagt hat: „Wer euch verachtet, der verachtet mich, c) Sie haben nicht dich verworfen sondern mich.“ d) Gott also verwirfst du, wenn du die Gebote der Kirche übertrittst, und du meinst dabei noch selig werden zu können?

---

a) Johann XX. 27. b) Matth: XVIII. 17. c) Luc. X. 16. d) I. Kön. VIII. 7.

Am neun und zwanzigsten Juli.

Die heil. Martha. Jungfrau.



H. Martha, J.

Die heil. Martha, von welcher das Evangelium mehr als einmal erwähnt, wurde von vornehmen und sehr reichen Aeltern geboren. Ihr Vater war aus Sirien, ihre Mutter aus Judäa, nach deren Absterben ihr das Haus und Gut zu Bethanien zu Theil geworden. Sie übte sich fleißig in guten Werken, besonders in der Liebe des Nächsten. Sie war eine aus den ersten vom weiblichen Geschlechte, welche durch Anhörung der Predigten Jesu Christi, und durch dessen Wunder zur Erkenntniß des wahren Messias gelangte. Von selber Stunde an entzündete sich in ihrem Herzen die zärtlichste Liebe gegen Christum den Herrn, welche unsern Heiland, nach dem Zeugnisse des Evangeliums, bewog, Martha auch hinwieder zu lieben. Vieles trug auch sie zur Bekehrung ihrer Schwester Magdalena bei, da sie diese zur Anhörung der Predigten Christi aufmunterte, wornach die so wunderbare Bekehrung derselben erfolgte, wie in dem Leben der heil. Magdalena schon erzählt wurde. Nach geschehener Bekehrung begleitete Martha mit ihrer Schwester Christum den Herrn

von einem Orte zum andern, aus Verlangen, seine himmlische Lehre ferner anzuhören. Oefters hatte sie die große Gnade, daß Christus bei ihr einkehrte, und das Mittagmahl in ihrer Wohnung nahm. Einst, als ihr eben diese Gnade zu The l wurde, gab sie sich alle erdenkliche Mühe, mit eigenen Händen alles auf das Beste zu bereiten, was sie Christo dem Herrn zur Nahrung vorlegen wollte. Weil sie nun sah, daß ihre Schwester Magdalena ganz ruhig bei den Füßen Christi sitzend, seine heilige Lehre anhörte, ohne sich um etwas anders anzunehmen, beklagte sie sich einiger Maßen bei Christo, und sagte: „Herr! fragst du nichts darnach, daß meine Schwester mich allein dienen lasse? Sage ihr doch, daß sie mir helfe.“ Christus der Herr aber verwies ihr einiger Maßen die gar zu große Sorgfalt mit diesen geheimnißvollen Worten: „Martha, Martha, du bist sorgfältig, und bekümmerst dich um viele Dinge. Nur Eines ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, welcher von ihr nicht wird genommen werden.“ Martha nahm diesen liebreichen Verweis und zugleich heilsamen Unterricht mit Demuth an, und sobald sich Christus mit Lazarus und Magdalena zu Tische gesetzt hatte, vertrat sie die Stelle einer Aufwärterinn, weil sie mit Recht glaubte, daß ihr keine größere Gnade widerfahren könnte, als ihren liebsten Heiland zu bedienen.

Kurz vor dem Leiden Christi wurde Lazarus, ihr Bruder, tödtlich krank. Sie schickte alsogleich einen Boten zu Christo dem Herrn, der ihm dieses mit folgenden Worten anzeigte: „Siehe, Derjenige, den du liebst, ist krank.“ Beide Schwestern glaubten, dieß würde genug seyn, Christum zu bewegen, daß er alsobald komme und ihn wieder gesund mache. Allein, weil Christus der Herr durch die Auferweckung des verstorbenen Lazarus den Juden noch einen herrlichen Beweis vor die Augen stellen wollte, so kam er nicht früher, als nachdem Lazarus bereits begraben war. Sobald Martha die Ankunft Christi vernommen hatte, ging sie ihm entgegen, und sprach: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Ich weiß aber auch jetzt, daß dir Gott Alles geben werde, was du von ihm begehren wirst.“ Christus sprach zu ihr: „Dein Bruder wird wieder auferstehen.“ — „Ich weiß wohl,“ antwortete Martha, „daß

er wieder aufstehen werde bei der Auferstehung am jüngsten Tage.“ — „Ich bin die Auferstehung.“ sprach Christus, „und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er wirklich schon gestorben wäre. Und ein Jeder, der an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?“ Sie antwortete: „Ja, Herr! ich glaube, daß du der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist.“ Als sie dieses geredet hatte, ging sie hin, und zeigte ihrer Schwester die Ankunft Christi an, welche dann ohne Verzug aufstand, und sich mit Martha zu Christo begab. Was sich weiters zugetragen hatte, wird noch in dem Leben des heil. Lazarus erzählt werden. Hier genügt es, zu bemerken, daß Christus durch das Weinen und Bitten der heil. Martha und ihrer Schwester bewogen, den schon vier Tage lang im Grabe liegenden Lazarus wieder zum Leben erweckt hat. Welche große Freude beide Schwestern hierüber fühlten, und welche demüthige Danksagung sie deßhalb Christo abgestattet haben, vermag keine Feder zu beschreiben.

Man findet zwar nicht Weiteres von der heil. Martha im Evangelium. Dennoch zweifelt man nicht, daß sie zur Zeit des Leidens Christi mit andern gottseligen Frauen auf dem Berge Calvariä, später bei der Himmelfahrt Christi und der Sendung des heiligen Geistes gegenwärtig gewesen sey. Hierin stimmen ihre Lebensbeschreiber überein, daß sie bei entstandener Verfolgung der Christen mit ihrer Schwester Magdalena, mit Lazarus ihrem Bruder, Maximianus und einigen andern, von den Juden in ein altes, sehr leckes, weder mit Segel noch Steuermann versehenes Schiff gesetzt, und in das hohe Meer geführt wurden, daß alle sämmtlich in demselben zu Grunde gehen sollten. Allein Gott regierte und leitete das Schiff nach Frankreich, und zwar nach Marseille, wo sie mit Andern an das Land stiegen. Magdalena begab sich nach einiger Zeit in eine Einöde, und führte dreißig Jahre lang ein bußfertiges Leben. Martha aber, nachdem sie viele Jungfrauen durch ihre liebreichen Ermahnungen nicht nur zur Annahme des wahren Glaubens, sondern auch zur Liebe der jungfräulichen Reinigkeit bewogen hatte, erwählte sich zwischen den Städten Avignon und Arles einen abgelegenen Platz, woselbst sie eine Wohnung erbaute, und darin mit ihrer Magd Marcella und einigen andern Jungfrauen, welche in jung-

fräulicher Reinigkeit zu leben verlangten, ein rechtfrommes, von allem Weltgetümmel abgesondertes, und so zu sagen, klösterliches Leben zu führen begann; weßhalb sie mit Recht von Vielen, wenn auch nicht für die erste Stifterinn, doch für ein Muster und Vorbild des geistlichen Lebens gehalten zu werden verdient. Sie stand den übrigen vor, und ihr Beispiel diente statt allen Regeln.

Dreißig Jahre brachte sie in dieser Wohnung in größter Strenge zu, da sie nebst andern auch vom Fleische und Wein sich allezeit enthielt. Dem Gebete war sie besonders ergeben. Man schreibt von ihr, daß sie hundertmal bei Tage, und eben so oft bei der Nacht sich auf ihre Knie zum Gebete geworfen habe. Die jungfräuliche Reinigkeit bewahrte sie unversehrt bis zum Tode. Ein Jahr vor ihrem seligen Ende wurde ihr der Tag ihres Hinscheidens geoffenbart. Zu gleicher Zeit wurde sie von einem Fieber ergriffen, welches bis an das Ende ihres Lebens fortdauerte. dieses sah sie als eine Gelegenheit an, ihrem Heilande gleichförmiger zu werden, und noch mehrere Verdienste zu sammeln. Daher war sie jederzeit in ihren Schmerzen heiter, und ertrug dieselben mit größter Geduld. Acht Tage zuvor, ehe sie starb, hörte sie eine himmlische Musik, und sah die Seele ihrer Schwester in Begleitung vieler Engel in den Himmel fahren. Hierdurch wurde sie nicht allein mit unaussprechlicher Freude erfüllt, sondern auch mit inbrünstiger Begierde entzündet, bald aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn. Christus der Herr selbst würdigte sich, ihr zu erscheinen, und redete sie also an: „Komm, Vielgeliebte! Du hast mich auf Erden in dein Haus aufgenommen, und ich will dich jetzt aufnehmen in meine himmlische Wohnung.“ Die heil. Martha ward entzückt vor Freude, und je näher die Stunde ihres Todes herbei kam, desto eifriger war ihr Gebet und Verlangen nach Gott. Kurz vor ihrem Ende begehrte sie auf die bloße mit Asche bestreute Erde gelegt zu werden. Nachdem sie in dieser Lage ihre Untergebenen zur Beharlichkeit im Eifer ermahnt hatte, wendete sie ihre Augen gegen den Himmel, und gab ihren jungfräulichen Geist auf, mit jenen Worten, deren sich ihr liebster Heiland selbst am Kreuze bedient hatte: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Ihr Grab ward mit Wundern verherrlicht, und wird in sehr großer Verehrung gehalten.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Du schätzest ohne Zweifel die heil. Martha für überaus glückselig, weil sie oft die Gnade gehabt Christum den Herrn in ihr Haus aufzunehmen, und darin zu bedienen. Warum achtest du aber nicht auf dein weit größeres Glück? Wer ist Derjenige, den du in der heiligen Communion empfängst, und zwar auf eine weit vortrefflichere Weise, als Martha ihn empfangen und aufgenommen hat? Ist es nicht eben derjenige Jesus, der bei der heil. Martha eingekehrt? Er kehrt bei dir öfters ein, oder ist wenigstens bereit bei dir öfters einzukehren, als eben bei der heil. Martha. Ach! erkenne dieses dein unaussprechliches Glück, und gebrauche es zu deinem Heile. Merke aber wohl. Martha hat Christum allezeit mit größter Freude empfangen, und ihn mit aller möglichen Sorgfalt bedienet. Wende auch du allen möglichen Fleiß an, Christum den Herrn mit gebührender Vorbereitung in der heiligen Communion zu empfangen, und auf das emsigste zu bedienen, damit er dich auch einst aufnehme in die himmlische Wohnung. Die würdige Empfangung des allerheiligsten Sacramentes ist eines aus den kräftigsten Mitteln selig zu werden. „Wer dieses Brot ist, der wird ewig leben." spricht Christus: a) Leben auf dieser Welt in der heiligmachenden Gnade, leben in dem Himmel durch die ewig glückseligmachende Anschauung Gottes.

II. Martha brachte dreißig Jahre in ihrer oben geschilderten Wohnung zu; lebte in größter Strenge; lag dem Gebete ob Tag und Nacht, bewahrte die jungfräuliche Reinigkeit unverletzt; übte sich beständig in guten Werken; litt die Krankheit mit größter Geduld. Wer also lebt kann freilich ganz getröstet am Ende seines Lebens sprechen: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist." Wer aber weder seinen Leib, noch seinen Geist, oder seine Seele zum Dienste Gottes anwendet, sondern dem Leibe alles erlaubt, was ihm nur wohl thut, die Seele mit Sünden verunreinigt, und sie davon zu reinigen unterläßt; wer in guten Werken träge und saumselig ist; wer die Glieder des Leibes und die Kräfte der Seele mehr zu Beleidigung als zum Dienste Gottes gebraucht; wer in Krankheit und Widerwärtigkeiten keine christliche Geduld zeigt, alle Buße und Strenge verabscheuet, dem Gebete wenig ergeben, oder kein besonderer Liebhaber der Reinigkeit ist; der kann in Wahrheit einst mit einem gründlichen Vertrauen zu Gott nicht sagen: „Herr, iu deine Hände empfehle ich meinen Geist." Denn wie kann man mit Vernunft hoffen, daß Gott jenen Geist in seine Hände aufnehme, der Zeit seines Lebens lieber in den Händen und in der Gewalt des Satans, als in den Händen Gottes seyn wollte; der mehr nach dem Willen des Satans, als nach

a) Joh. VI. 59.

dem Willen Gottes lebte, und den Leib, womit er verunreiniget gewesen, dazu anhielt. „Gar zu vermessen ist derjenige," schreibt der heil. Didacus Nissenus, „der da hofft, wie ein anderer Moses gleichsam in den Armen des Herrn zu sterben, wenn er zuvor eben diesen Herrn beinahe sein ganzes Leben hindurch mit Sünden und Lastern bestritten hat." Wenn du demnach einst, wie die heil. Martha, deinen Geist in die Hände des Herrn mit wahrer Hoffnung der Seligkeit empfehlen willst; so wende jetzt diesen deinen Geist, deine Seele und alle deine Kräfte allein zum Dienste Gottes an, wie es die heil. Martha gethan hat. Dahin geht die Ermahnung des heil. Petrus: „Sie sollen dem getreuen Schöpfer ihre Seelen anempfehlen in guten Werken." a) Jetzt muß man seinen Geist, seine Seele Gott anempfehlen durch Uebung guter Werke; so kann man ihm auch einst denselben anempfehlen mit der sicheren Hoffnung der Seligkeit. Jetzt muß man mit Leib und Seele Gott fleißig dienen; denn seinen Dienern hat Gott die Seligkeit versprochen. Thust du das nicht, so gielt dir das Versprechen Gottes nicht: „Wer nicht thut was Gott befohlen hat, der hofft vergebens, was Gott versprochen hat," sagt der heil. Chrisostomus.

---

a) I. Petr. IV. 19.

Am dreißigsten Juli.

Der heil. Lupus, Bischof zu Troyes, und der heil. Jacobus, Bischof zu Nisibi.

Der heil. Lupus wurde in Lothringen unweit der Stadt Metz geboren. Nachdem er seinen Vater durch einen frühzeitigen Tod verloren, nahm sich ein Oheim seiner an, und sorgte für dessen Erziehung. In seinem mannbaren Alter verehelichte er sich mit der Schwester des heiligen Bischofes Hilarius, welche er jedoch nach sieben Jahren mit ihrer Einwilligung verließ; weil sowohl er, als auch sie, den Entschluß gefaßt hatten, Gott dem Herrn künftig in einem Kloster vollkommener zu dienen. Demnach begab sich Lupus in das Lerins Kloster, welches damals wegen der geistlichen Ordenszucht vor allen andern sehr berühmt war. Ein Jahr brachte er in diesem Kloster im eifrigsten Bestreben nach geistlicher Vollkommenheit zu. Dann reiste er nach Maçon, verkaufte sein

reiches Erbgut, und theilte es unter die Armen aus. Zu eben jener Zeit war der bischöfliche Stuhl zu Troyes, einer Stadt in Champagne erledigt, und man erwartete einen würdigen Nachfolger des verstorbenen Bischofs. Lupus hatte sich durch den Ruhm seiner Tugend und Wissenschaft schon solche Hochachtung erworben, daß die Geistlichen, welche den neuen Bischof zu erwählen hatten, kein Bedenken trugen, demselben das erledigte Bisthum anzutragen. Er nahm es auch ohne Widersetzung an, weil er bei der geschehenen Wahl den göttlichen Willen erkannte, und viel Nützliches zum Heile der Seelen wirken zu können hoffte.

Diese seine Hoffnung hatte ihn auch nicht getäuscht. Er predigte täglich seinen Untergebenen, und unterwies sie mit aller Sorgfalt sowohl in dem wahren Glauben, als auch in der Weise, fromm und gottesfürchtig zu leben. Hierdurch wurden viele verstockte Sünder zur Bekehrung, viele Wankelmüthige im Glauben zur Standhaftigkeit, und noch mehrere im Dienste Gottes laue Christen zum größeren Eifer bewogen. Das Beispiel seines heiligen Lebens gab seinen Predigten und Unterweisungen die gewünschte Kraft. Der heilige Bischof widmete den größten Theil der Nacht dem heiligen Gebete; die wenigen Stunden des Schlafes brachte er nicht in einem weichen Bette, sondern auf harten Brettern zu; fast täglich fastete er auf das strengste, ja er nahm bisweilen einige Tage lang nicht das Mindeste zu seiner Nahrung. Das rauhe Bußkleid legte er niemls vom Leibe ab. Die Armen, Kranken und Gefangenen genossen fast alle seine Einkünfte. Er hatte keine andere Freude und Ergetzlichkeit, als an dem Heile und Wohlseyn seiner Schäflein, denen er allezeit als ein wachsamer Hirt und wahrhafter Apostel vorstand. Gott schickte ihm aber auch die Gelegenheit, seinen apostolischen Eifer außer dem ihm angewiesenen Bisthume zu zeigen.

In England war ein gewisser Ketzer, Namens Pelagius, welcher seine gottlose Lehre ohne Scheu allenthalben ausstreute. Die Bischöfe daselbst fanden sich nicht im Stande, demselben genugsamen Widerstand zu leisten. Daher schrieben sie an die Bischöfe in Frankreich, und begehrten einige Männer, die sich der überhand nehmenden Ketzerei widersetzen, und die Katholiken im wahren Glauben stärken sollten. Man erwählte hierzu den heil. Lupus und den heil. Germanus, Bischof von Auxere. Der römische Papst erfreute sich über diese Wahl,

und die zwei heiligen Bischöfe traten die Reise mit großem Muthe an. Ein heftiges auf dem Meere entstandenes Ungewitter setzte dieselben sammt allen auf dem Schiffe Befindlichen in die größte Gefahr. Allein sobald der heil. Lupus einige Tropfen von dem geweihten Oele in das tobende Meer fallen ließ, legte sich alles Ungestüm, und die heiligen Männer kamen glücklich in England an. Sie griffen das Werk des Herrn ohne Verzug mit größtem Eifer an, wiederlegten auf das nachdrücklichste die ketzerischen Lehrsätze, machten durch ihre Predigten und durch Streitreden die Urheber und Beschützer der Ketzereien zu Schanden, stärkten die Katholiken im wahren Glauben, und brachten Alles wieder in den vorigen Stand. Die meisten Ketzer legten ihre Irrthümer ab; viele entflohen heimlich aus dem Reiche. Einige wollten sich durch die Waffen beschützen, und riefen die Sachsen zu Hülfe. Diese, welche damals ein wildes, unbändiges Volk waren, kamen ganz willig, fielen in das Land ein, und verursachten durch Rauben, Sengen und Brennen einen entsetzlichen Schaden. Die zwei heiligen Bischöfe Lupus und Germanus versammelten die Katholiken, sprachen ihnen eifrigst Muth ein, zogen mit ihnen dem rasenden Feinde entgegen, griffen denselben unter wiederholten Rufe des Wortes »Alleluja« unerschrocken an, und vorjagten ihn endlich glücklich aus dem ganzen Reiche. Nach diesem über die Feinde des wahren Glaubens so glorreich errungenen Siege, ordneten die heiligen Bischöfe noch Alles auf das weiseste an, was zur Erhaltung und Beschützung der katholischen Lehre förderlich zu seyn schien, und kehrten alsdann wieder nach Frankreich zu ihren Bisthümern zurück.

Der heil. Lupus setzte in seinem Bisthume den schon vorher bewiesenen apostolischen Eifer beständig fort; er mußte aber nach einigen Jahren sehr viel Furcht und Schrecken ausstehen. Attila, jener berüchtigte König der wilden Hunnen, war in Frankreich mit einem großen Kriegsheere eingefallen, und verheerte Alles mit Feuer und Schwert. Er kam auch zur Stadt Troyes, wo der heil. Lupus sich aufhielt. Der heilige Bischof sah wohl ein, daß hier keine menschliche Hülfe möglich sey; er wendete sich daher durch eifriges Gebet, strenges Fasten und andere Bußwerke zu Gott, und ermahnte auch alle seine Unterthanen ein Gleiches zu thun. Hernach zog er seine bischöflichen Kleider an, ermahnte die Geistlich-

keit und einen großen Theil der Bürgerschaft, ihn zu begleiten, ging dem Könige außer dem Stadtthore entgegen, und fragte ihn mit einem ernsten und unerschrockenen Angesichte: „Wer bist du, der du so unmenschlich in Städten und Ländern wüthest, so viele Königreiche mit Blut und Asche anfüllest, und dir zu unterwerfen suchest?“ Attila gab zur Antwort: „Ich bin Attila, der König der Hunnen, die Geißel Gottes.“ — „Wohlan!“ sprach der heilige Mann, „bist du die Geißel Gottes, wer wird sich dir widersetzen können? Sey gegrüßt, du Geißel Gottes! Schwinge dich über uns, und schlage, so viel und so lange es dir Gott erlaubt hat! Als er dieses ausgesprochen hatte, öffnete er ihm das Stadtthor, und lud ihn ein, in die Stadt zu kommen. Sieh aber, welches Wunder! Das sonst so barbarische Herz des Attila wurde auf ein Mal geändert. Er zeigte sich ganz besänftiget, ließ die Stadt frei, und bat den heiligen Bischof, er wolle ihn bis an den Rhein begleiten. Diese so wundervolle Befreiung der Stadt von dem gänzlichen Untergange, erwarb dem heiligen Bischof bei allen Einwohnern des Reiches die größte Hochachtung. Seine untergebenen Schäflein aber wußten ihm nicht genug Dank für die große Wohlthat abzustatten. Sie liebten ihn ohnehin als einen Vater; nach dieser Begebenheit aber verehrten sie ihn als ihren wunderthätigen Beschützer. Zwei und fünfzig Jahre lang regierte er sein Bisthum auf das heiligste; worauf er von Gott durch einen glückseligen Tod zur ewigen Belohnung abgerufen wurde.

* * *

Bei Gelegenheit dessen, was erst von der wunderbaren Befreiung der Stadt Troyes durch das Gebet und Ansehen des heil. Lupus erzählt wurde, glaube ich, es dürfte nicht unpassend seyn, wenn ich etwas von dem heiligen Bischofe Jacobus erwähne, welcher die Stadt Nisibi ebenfalls auf eine recht wunderbare Weise von ihren Feinden befreite. Dieser Heilige wurde in Nisibi, einer an den römischen und persischen Grenzen gelegenen Stadt geboren. Schon in seiner Jugend erwählte er ein einsames Bußleben in einer wilden Höhle, wo er die ganze Zeit mit Beten, Fasten und in Uebung der strengsten Bußwerke zubrachte. Bei erwachsenem Alter entschloß er

sich, den heidnischen Völkern in Persien das Evangelium zu predigen. Da er nun zur nächsten Stadt kam, traf er unweit vor dem Thore eine Schaar junger Mädchen an, welche ganz entkleidet sich im Wasser badeten, ja so unverschämt waren, daß sie sich dem heiligen Manne in das Gesicht stellten, und ihn auf das schimpflichste schmäheten und lästerten. Der heilige Mann ereiferte sich heftig, nicht über die ihm zugefügte Unbild, sondern über die unverschämte ärgerliche Frechheit jener Mädchen, und sprach deßhalb einen Fluch sowohl über das Wasser, als über die unverschämten Mädchen aus. Das der Heilige dieses aus besonderer Eingebung Gottes gethan, hat man aus dem, was gleich darauf geschah, deutlich erkannt. Denn in eben demselben Augenblicke verschwand das Wasser, und man sah nichts mehr als den trockenen Boden. Zugleich aber wurden jene unverschämten Mädchen auf das abscheulichste verstellt. Die Haare erschienen eisgrau, und das Angesicht mit Runzeln angefüllt. Sie sahen einander an, und erschracken dergestalt, daß sie sich ihrer selbst schämten, und laut zu schreien und bitterlich zu weinen anfingen. Sie liefen voll Schamröthe in die Stadt, und erzählten den Einwohnern, was sich mit dem Wasser sowohl, als mit ihnen ereignet hatte. Die Einwohner liefen haufenweise zu den heiligen Manne, und bathen ihn demüthig, er sollte ihnen doch das so nothwendige Wasser, und den so häßlich entstellten Mädchen ihre vorige Gestalt wieder geben, mit dem Versprechen, daß sie ihm in Allem gehorsamen wollten. Der heil. Jacobus erbarmte sich, und sobald er sein Gebet verrichtet hatte, quoll das Wasser wieder aus der Erde hervor, und nahm wieder seinen vorigen Platz ein. Hernach ließ er die wegen ihrer Frechheit gestraften Mädchen zu sich rufen. Nicht alle getrauten sich vor ihm zu erscheinen. Denjenigen, die erschienen, stellte er ihre Bosheit und das von ihnen gegebene Aergerniß mit nachdrücklichen Worten vor, und ermahte sie, ferners dergleichen nicht mehr zu begehen. Alsdann machte er das heilige Kreuz über sie, und gab ihnen ihre vorige Gestalt wieder. Die Uebrigen, welche bei dem Heiligen nicht erschienen, mußten ihre grauen Haare und abscheulichen Gesichtszüge beständig behalten, und trugen solche zum Schrecken Anderer bis zu ihrem Ende herum. Durch diese Begebenheit wurden die Einwohner der Stadt bewogen, den Predigten des heil. Ja-

cobus bereitwilliges Gehör zu geben, und den christlichen Glauben anzunehmen.

Viele andere Wunder, welche der heil. Jacobus wirkte, und der erbauliche Lebenswandel, den er führte, erwarben ihm ein solches Ansehen, daß er zum Bischof der Stadt Nisibi erwählt und geweiht wurde. In so hoher Würde leuchteten seine Tugenden noch herrlicher hervor, welche ich weitläufig zu erzählen und zu beschreiben für unnöthig erachte: weil von solchen Tugenden sowohl in dem Leben des heil. Lupus, als mehrerer anderer heiligen Bischöfe schon öfters erwähnet wurde. Das römische Martyrerbuch gibt ihm das Lob, daß er ein Mann von großer Heiligkeit gewesen sey. In der Kirchenversammlung zu Nicäa hat er vortreffliche Beweise seiner Gelehrtheit gegeben, und sich dem gottlosen Erzketzer Arius heftig und kräftigst widersetzt. Die Befreiung von der Wuth eben dieses Ketzers hat man auch dem heil. Jacobus größten Theils zuzuschreiben. Denn er verabredete sich mit dem heiligen Bischofe Alexander, so lange mit Beten und Fasten bei Gott anzuhalten, bis die heilige Kirche von einem solchen Unheilstifter befreiet würde. Und dieß geschah auch: denn als der wüthende Arius eben mit einigen Anhängern in die Kirche sich begeben wollte, und von natürlichem Bedürfnisse genöthigt, auf die Seite trat, ward er von seinem Begleitern, welche, da er zu lange ausblieb, nach ihm sahen, in seinem Blute todt gefunden. Hernach kehrte der heil. Jacobus wieder in sein Bisthum zurück, und verwaltete dasselbe, wie zuvor, auf das sorgfältigste.

Unter der Regierung des Kaisers Constantin machte sich der persische König Sapor mit einer furchtbaren Armee auf, und belagerte die Stadt Nisibi. Siebzig Tage lang setzte er der Stadt mit heftigen Stürmen zu. Durch eine Kriegslist warf er einen großen Theil der Stadtmauer über den Haufen, und brachte es im Sturme so weit, daß er am folgenden Tage die Stadt ohne Beschwerniß einnehmen zu können glaubte. Allein der heilige Bischof rief die ganze Nacht hindurch zu Gott, und verharrte bis zum anbrechenden Morgen in seinem Gebete. Und sieh, welches Wunder! die eingefallenen Mauern standen in der Frühe ganz aufrecht da, wie zuvor, zum größten Erstaunen des Königs Sapors sowohl, als aller Einwohner der Stadt. Weil dennoch der Tirann nicht weichen wollte, so stieg der heilige Bischof auf die Stadtmauer, und

beim Anblick der zahllosen Menge der Feinde bat er Gott den Herrn, seine Macht an denselben zu zeigen, zur Ehre seines heiligen Namens. Sein Gebet wurde erhört. Gott schickte einen entsetzlich großen Schwarm von Mücken, welche in das Lager fielen, den Elephanten in die Rüssel, den Pferden in die Nase krochen, und sie durch unerträgliches Stechen so quälten, daß sie ganz wüthend hin und her zu sprengen anfingen, und eine Menge Menschen der Belagerer theils verwundeten, theils todt traten, mithin eine solche Verwirrung in dem Lager verursachten, daß die Soldaten sämmtlich die Flucht ergriffen, und also die Belagerung aufgehoben wurde. Die Bürger zu Nisibi erkannten gar wohl, daß sie dem Gebete ihres heiligen Bischofes eine so wundervolle Befreiung ihrer Stadt zu danken hatten; daher sagten sie ihm gebührenden Dank, und erwiesen ihm die größten Ehren, so lang er lebte. Er aber ermahnte sie Gott dem Herrn allein zu danken, und sorgfältig sich zu hüten, damit sie ihn nicht durch neue Sünden wieder zum Zorne reitzten. Endlich beschloß er voll der Verdienste sein heiliges Leben mit einem ebenfalls heiligen Tode. So lange der heilige Leib dieses heiligen Bischofs in der Stadt Nisibi blieb, ist diese Stadt von jedem feindlichen Einfalle frei geblieben. Nachdem aber der abtrünnige Julianus selben nicht mehr in der Stadt dulden wollte, mußte sie Vieles von den Persern erleiden, und ist endlich gar denselben unter dem Kaiser Jovinian, zu Theil geworden, welcher ihnen diese abgetreten, aus Furcht, sonst sein ganzes Reich zu verlieren.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Attila der Tirann, welcher Frankreich verheerte, nannte sich eine Geißel Gottes. Gott hat die Geißel gebraucht, die Sünder wegen ihrer Laster zu strafen. Auch zu unsern Zeiten gebraucht Gott verschiedene Geißeln uns zu züchtigen. Dergleichen sind Krankheit, Armuth, allerlei Widerwärtigkeiten, Unglück und Verfolgungen. Mit diesen geißelt Gott sowohl die Sünder, damit sie in sich gehen, und zur Buße schreiten, als auch die Frommen, damit sie sich mehr Verdienste für die Ewigkeit sammeln. Empfindest du eine solche Geißel, so wende die Augen zu Gott, dessen Hand sie führt, und unterwirf dich ihm bereitwillig, indem du mit David sprichst:

„Ich bin bereit zu Geißelstreichen.“ a) Es ist ein gutes Zeichen, wenn Gott der Herr auf dieser Welt dich geißelt und züchtiget. Du kannst dadurch den weit empfindlichern Geißelstreichen entgehen, welche die göttliche Gerechtigkeit in der andern Welt auf die Gottlosen führt, die er ohne Barmherzigkeit und ohne Ende geißeln, züchtigen und strafen wird. Bitte, daß er dich vor solchen verschonen wolle. Rufe mit dem heil. Augustin: „Herr! hier brenne, hier schneide; verschone nur in der Ewigkeit meiner!“

II. Zwei und fünfzig Jahre lang regierte der heil. Lupus sein Bisthum auf das heiligste, und bemühte sich ohne Unterlaß für das Heil der Seelen; dann wurde er zur ewigen Belohnung abgerufen. Attila der Tirann regierte, wie Einige behaupten, 44 Jahre lang, machte sich groß und schrecklich bei der Welt, rasete und tobte wider die Bewohner vieler Länder; dann aber ward er in die ewige Verdammniß durch einen unglückseligen Tod gerissen, und zwar unversehens, da er an seinem Hochzeittage Nachts in seinem Blute erstickte. Merke wohl das Wort „Ewig.“ Die Arbeit und Bemühung des heil. Lupus hat ein Ende genommen; der Lohn aber, den ihm Gott dafür gibt, nimmt kein Ende. Der Lohn dauert schon mehr als tausend Jahre, mithin weit länger, als die Arbeit gedauert hat, wird auch noch länger als tausend Jahre dauern; er wird niemals ein Ende nehmen. Der Lohn ist ewig. Die Herrschaft Attilas, das Rasen und Toben desselben sammt allen Freuden, Ehren und Gütern, die er genossen, hat auch ein Ende genommen; die Strafe aber in der Hölle nimmt kein Ende. Sie dauert schon mehr als tausend Jahre, und wird noch länger als tausend und tausend Jahre dauern; sie wird niemals ein Ende nehmen. Die Strafe ist ewig. Bei wem willst du in der Ewigkeit seyn? Freilich nicht bei dem unglückseligen Attila, sondern bei dem heil. Lupus. Ist es dir Ernst, so arbeite unermüdet wenigstens für das Heil deiner eigenen Seele; setze niemals aus. Es dauert keine zwei und fünfzig Jahre, vielleicht nicht einmal so viele Monate. Und wenn es noch weit länger als tausend Jahre dauern sollte, was wäre es denn? Der Lohn dauert ja dennoch unvergleichlich länger als die Arbeit. „Betrachte und halte gegen einander die Arbeit oder Trübsal und die Glorie oder Belohnung,“ spricht der heil. Petrus Damiani, „vergleiche das Augenblickliche mit dem Ewigen, das Geringe mit dem Wichtigen. Die Arbeit, welche du hast; die Trübsal, welche du leidest, ist augenblicklich; aber die Glorie, welche du erwartest, ist ewig. Gering und leicht ist, was du leidest; schwer und wichtig, was du erwartest.“

a) Psalm XXXVII. 18.

Aus dem Leben des heil. Jacobus lerne erstlich, daß Fromme und Heilige das muthwillige, unverschämte Baden, wie es zu unserer Zeit öffentlich sowohl von der Jugend, als von einigen Erwachsenen vorzüglich im Sommer geschieht, für unanständig und strafwürdig hielten. Was sage ich? Nur Fromme und Heilige? Sogar die Heiden haben es verabscheut, und streng gestraft. Sie haben erkannt, daß jene, die dieß thun, alle Schamhaftigkeit gänzlich verloren haben? Was sagt ein Christ dazu, von welchem der heil. Paulus besonders die Sittsamkeit oder Eingezogenheit erfordert, indem er spricht: „Eure Eingezogenheit soll Allen bekannt seyn.“ a) Getrauet sich wohl Jemand zu sagen, daß eine so ärgerliche Entblößung, wie selbe bei den Badenden gewöhnlich ist, ohne Sünde geschehen könne? Vermag es wohl Jemand zu behaupten, daß man ohne Sünde sich in augenscheinliche Gefahr des Todes aus Muthwillen begeben dürfe? Eine solche Gefahr droht aber fast allzeit auch denen, die meinen, sie können am besten schwimmen; denn es ist ja zum Sprichworte geworden: die besten Schwimmer ertrinken im Wasser. Fast jährlich hört man ja bald da, bald dort, wie diese und jene beim Baden verunglückten. Was soll man aber von dem Tode solcher Menschen denken? Kann man mit Vernunft glauben, daß es ein glückseliger Tod sey? Glaube es, wer immer will, ich kann mich dessen nicht überzeugen. Ich fürchtete mich ewig verdammt zu werden, wenn ich in Uebung eines so ärgerlichen Muthwillens sterben würde. Wer glücklich zu sterben verlangt, der meide solchen. Jene, welche Obsorge über die Jugend haben, sind schuldig bei derselben solchen zu verhindern, und nach aller Strenge zu bestrafen. Ehrbare Augen schauen solchem Muthwillen, oder besser zu reden, solcher verdammlichen Gottlosigkeit nicht einmal zu, sondern befleißen sich, die Beleidigung Gottes zu verhindern. — Zweitens lerne, wie kräftig das Gebet eines Heiligen sei, und welchen Nutzen es einer ganzen Stadt bringe. — Drittens lerne die wunderbare Allmacht Gottes preisen. Durch kleine verächtliche Thierchen verjagt er ein ungeheures Kriegsheer mit all ihrer Wehr und Waffen. Wie leicht kann er dich schwachen, armen, elenden Erdwurm zu Boden, ja wohl gar in die Hölle stürzen. Kannst du es wagen, einen so mächtigen Gott zu beleidigen? Darfst du ihm den schuldigen Gehorsam verweigern, und seinen Befehl verachten? Hast du nicht volle und gerechte Ursache ihn zu fürchten? „Was ist so sehr zu fürchten,“ fragt der heil. Bernard, „als eine Macht, der du dich nicht widersetzen kannst; eine Weisheit, der du nichts verbergen kannst? Wenn eines aus beiden Gott dem Herrn mangelte, so hättest du weniger Ursache ihn zu fürchten. Nun aber mußt du ihn vollkommen fürchten; weil er ein Auge hat, welches Alles siehet, und eine Hand, welche Alles vermag.“

a) Philipp. IV. 5

Am ein und dreissigsten Juli.

Der heil. Ignatius von Lojola, Stifter der Gesellschaft Jesu.

Der heil. Ignatius, jener glorreiche Stifter der Gesellschaft Jesu, und unermüdete Eiferer für die Ehre Gottes, und für das Heil der Seelen, ist von adeligen Aeltern in Cantabrien, einer spanischen Landschaft, auf dem Schlosse Lojola geboren worden, von dem er auch den Namen führet. Seine Geburt ereignete sich im Jahre 1491, also in eben jenem Jahrhunderte, worin Martin Luther, der bekannte Erzketzer, zur Welt gekommen, welcher eben wie Johannes Calvin, der gleichfalls verrufene Erzketzer, dessen Geburt einige Jahre später, nämlich 1506 erfolgte, die katholische Kirche mit größter Wuth angegriffen, und gänzlich zu vertilgen sich äußerst bemühet hat. Der nach dem päpstlichen Ausspruche, für seine heilige Kirche allezeit wachende vorsichtige Gott wollte den zwei neuen Ketzern und ihrem Anhange den heil. Ignatius entgegen setzen; damit durch ihn, und durch die von ihm gestiftete Gesellschaft derselben irrige und höchst schädliche Lehrsätze gründlich widerlegt, und die wahre katholische Glaubenslehre auf das kräftigste beschützt würde; wie er einst aus gleicher Absicht dem Erzketzer Arius einen heil. Athanasius, dem Nestorius einen heil. Cirillus, dem Pelagius einen heil. Augustinus, und andern Ketzern andere apostolische Männer entgegen gesetzt hatte.

Ignatius, zu einem so wichtigen Werke von Gott erwählt, war mit ausgezeichneten Gaben der Natur reichlich versehen, vorzüglich mit einem durchdringenden Verstande, mit einer wunderbaren Geschicklichkeit und Anstand in allem Thun und Lassen, und mit einer ausnehmenden Weisheit und Starkmüthigkeit. Sein Gemüth zielte allein nach hohen und zur Ausführung beschwerlichen Sachen. Nichts Gemeines konnte ihn erfreuen und vergnügen. Da nun die Aeltern dieß wahrnahmen, schickten sie ihn nach vorher gegangenem sorgfältigen Unterrichte in dem Christenthume an den Hof des damals berühmten Königs Ferdinand von Castilien, wo

er unter den Edelknaben erzogen, und in standesmäßigen Künsten unterrichtet wurde. Bei reiferen Jahren erwählte er das Soldatenleben; weil er bei solchem hoffte, sich selbst durch seine Tapferkeit einen großen Ruhm zu erwerben. Im Jahre 1521 bekam er Gelegenheit, einen Beweis seiner kriegerischen Tapferkeit abzulegen. Der König hatte ihm die Beschützung der Festung Pampelona, welche von den Franzosen belagert wurde, anvertraut. Ignatius that Alles, was man in dergleichen Umständen von einem erfahrnen und unerschrockenen Kriegsmann fordern kann. Allein die göttliche Vorsicht verhängte, daß durch einen Kanoneuschuß ein Stück von der Mauer, wo Ignatius sich ritterlich wehrte, gesprengt, und ihm das linke Schienbein schwer verletzt wurde, so daß er noch überdieß durch die Kugel am Fuße gequetscht zusammen sank. Die Franzosen, welche gleich darauf von der Festung Meister geworden, erwiesen ihm alle Höflichkeit, und ließen ihn nach einigen Tagen in einem Tragsessel nach dem Schlosse Lojola bringen, wo er bald darauf so gefährlich erkrankte, daß man ihn mit den heiligen Sacramenten versehen mußte. Die Gefahr nahm so sehr zu, daß die Aerzte einstimmig bekannten, daß keine Hoffnung eines längern Lebens mehr übrig sey, wenn sich nicht vor Mitternacht eine Besserung zeigte. Der Allerhöchste, welcher den Ignatius nicht aus dieser Welt abrufen, sondern solche ihm allein verleiden, und ihn zu einem heiligern Kriege führen wollte, schickte in der nämlichen Nacht, welche dem Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus vorhergehet, den Fürsten der Apostel, den heiligen Petrus, welchen Ignatius von Jugend auf andächtig verehrt hatte. Dieser erschien dem Kranken im Schlafe, sah ihn freundlich an, berührte dessen Wunden, benahm ihm alle Schmerzen, und entzog ihn also der Gefahr des Todes.

Nichts desto weniger mußte Ignatius noch eine geraume Zeit lang aus liebreicher Fügung Gottes zu Bette liegen, seine Kräfte zu erholen. Den Verdruß, welchen er darüber empfand, zu lindern, und die Zeit zu vertreiben, verlangte er einige Bücher zum Lesen. Gott fügte es, daß kein weltliches, wie er begehrte, zu finden war. Demnach brachte man ihm zwei geistliche, deren eines eine Lebensbeschreibung Christi, das andere eine Legende der Heiligen war. Ignatius fühlte zwar keine Neigung zur Lesung derselben; weil dennoch kein

anders vorhanden war, fing er an solche zu lesen, und versank durch besondere Gnade Gottes nach und nach also in Betrachtung dessen, was Christus und die Heiligen gethan, daß er eine herzliche Reue über sein voriges eitles Leben fühlte, und sich fest entschloß, von jener Zeit in die Fußstapfen Christi und der Heiligen zu treten, und Gott dem Herrn allein auf das eifrigste zu dienen. Demzufolge erhob er sich in der Nacht aus dem Bette, warf sich nieder vor dem Bildnisse der seligsten Jungfrau, und bat sie unter vielen Thränen um die Gnade, in ihre und ihres geliebtesten Sohnes Dienste aufgenommen zu werden, und darin beständig bis an das Ende zu verharren. Sein Gebet war kaum vollendet; da erhob sich auf ein Mal ein gewaltsames Getöse, und das ganze Zimmer erschütterte sich so heftig, daß das Fenster in mehre Stücke zerbrach: worüber doch Ignatius mehr Trost als Schrecken empfand, weil er diese Begebenheit als ein Zeichen ansah, daß sein Gebet sey erhöret worden. Der böse Geist suchte ihn zwar durch Vorstellung von tausenderlei Beschwernisse in dem gefaßten Entschlusse irre zu machen, und setzte ihm mit den gefährlichsten Versuchungen auf das heftigste zu; allein er nahm seine Zuflucht abermals zu der göttlichen Mutter. Solches that er auch nachgehends, so lange er lebte, in allen seinen Angelegenheiten, und bediente sich jener Worte der heiligen Kirche: »Zeige, daß du eine Mutter seyest.« Die göttliche Mutter würdigte sich, ihm mit ihrem göttlichen Kinde zu erscheinen, munterte ihn auf zur Standhaftigkeit, und versicherte ihn ihres mütterlichen Beistandes. Auf eine so trostreiche Erscheinung nahmen alle Versuchungen ein Ende, und Ignatius dachte an nichts anders mehr, als wie er sein Leben künftighin dem gefaßten Entschlusse gemäß einrichten möchte.

Sobald er im Stande war, verließ er unter einem andern Vorwande das väterliche Schloß, und begab sich nach Montserrat, wo ein sehr berühmtes, wunderthätiges Bildniß Mariä allgemein hoch verehrt wurde. Daselbst legte er eine reumüthige Beicht von seinem ganzen Leben ab, unter Vergießung vieler Thränen, und empfing mit größter Andacht das allerheiligste Sacrament. Nachdem dieses geschehen, schenkte er dem Kloster daselbst sein Reitpferd, hing seine bis dahin geführten Waffen nächst dem Altare der göttlichen Mutter auf, zum Zeichen, daß er nicht mehr der

Welt, sondern Gott allein dienen wollte. Hierauf gab er einem Betller seine kostbaren Kleider, legte einen ärmlichen Pilgerrock an, und verharrte in diesem Anzuge als neugeworbener Krieger eines weit höhern Feldherrn vor dem Altare der seligsten Jungfrau die ganze Nacht hindurch im Gebete. Früh Morgens als an dem Feste der Verkündigung Mariä begab er sich von da hinweg nach der Stadt Manresa, welche drei Meilen von Montserrat entlegen ist, nahm seine Einkehr in dem Spitale, und bediente die Kranken mit wunderbarer Liebe und Sorgfalt. So bald er aber merkte, daß man anfing, ihn wegen dergleichen Liebesdienste und übrigen gottseligen Werke zu bewundern und hoch zu schätzen, entfloh er heimlich, und begab sich in eine fünf oder sechs hundert Schritte weit davon entlegene Berghöhle. In dieser führte er ein über die Maßen strenges und bußfertiges Leben. Täglich brachte er sieben Stunden auf den Knien liegend zu im Gebete, und in Beweinung seiner Sünden. Täglich fastete er auf das strengste, den Sonntag allein ausgenommen, an welchem er sich mit dem Brode der Engeln speisen ließ. Wasser und erbetteltes Brod war seine Nahrung. An dem Leibe trug er beständig ein härenes Kleid, und mit einigen kleinen Ketten umgürtete er denselben. Dreimal zum wenigsten geißelte er sich alle Tage, und zwar sehr oft bis auf das Blut. Den Schlaf nahm er auf bloßer Erde, und nur auf wenige Stunden lang; da er die übrige Zeit mit Betrachtung der letzten Dinge und des bittern Leidens Jesu Christi zubrachte. Durch lange Fortsetzung einer so strengen Lebensart wurde sein Leib dermaßen ausgezehrt und geschwächt, daß er mehr als einmal auf dem Wege nach Manresa, wohin er sich des Gottesdienstes halber verfügte, fast halb todt liegend angetroffen wurde. Gute Freunde mißriethen ihm solche Strenge; er aber gab zur Antwort: »Ach laßt mich doch dieses Geringe leiden, damit ich das große Geschäft meiner Seligkeit in Sicherheit setze.« Der böse Geist suchte ihn ebenfalls durch seine Versuchungen davon abzuhalten, und da er mit solchen nichts ausrichtete, nahm er aus Zulassung Gottes die Gestalt eines tugendhaften Mannes an, kam zu ihm, stellte ihm vor, daß es nicht möglich sey, eine solche Strenge in die Länge fortzusetzen, mithin sollte er solche in etwas mäßigen. Unglückseliger Ignatius, sprach er, du kannst noch Alters halber siebzig

Jahre lang leben. Getrauest du dir denn in solcher Buße und Strenge so lange Jahre zuzubringen? Ignatius aber erwiederte: „Kannst du mir denn auch nur einen einzigen Tag versprechen von so vielen Jahren, wovon du mir sagst? Mit diesen Worten machte er den Lügengeist zu Schanden, und verjagte ihn.

Gott ließ auch zu eben dieser Zeit zu, daß dieser heilige Büßer mit entsetzlichen Gewissensängstlichkeiten geplagt wurde. Diesen abzuhelfen, entschloß er sich nach andern vergebens angewendeten Mitteln, so lange sich von aller Speise und Trank zu enthalten, bis daß er davon befreiet würde; weil er gelesen, daß ein gewisser Heiliger eben das gethan hätte. Sieben Tage hatte er schon also ohne alle Nahrung zugebracht. Als aber sein Beichtvater solches erfuhr, und ihm die gewöhnliche Nahrung wieder zu nehmen befahl, gehorsamte Ignatius, und wurde von selber Stunde an nicht allein von allen seinen Aengstlichkeiten völlig befreiet, sondern erlangte auch von Gott eine besondere Gabe, Andere von denselben zu befreien. Noch viele andere ganz besondere Gnaden hat der gütige Gott dem büßenden Ignatius in dem nämlichen ersten Jahre seiner Bekehrung erwiesen, welche ich stillschweigend übergehe. Nur von einer Einzigen muß ich etwas Weniges melden. Ignatius hat in diesem Bußjahre jenes geistreiche Buch der geistlichen Uebungen oder Exerzitien geschrieben, welches von den weisesten und heiligsten Männern als ein von dem Himmel selbst angewiesener richtiger Weg zur wahren Bekehrung, christlicher Vollkommenheit und vollendeter Heiligkeit jederzeit gehalten wurde. Der apostolische Stuhl hat solches sehr gerühmt und bestätigt; und der geistliche Nutzen, welcher von Unzählbaren daraus bisher geschöpft worden, und noch bis auf diese Stunde geschöpft wird, ist unaussprechlich groß. Weil nun bekannt ist, daß Ignatius dazumal in allen Wissenschaften noch unerfahren gewesen; so muß man nothwendig schließen, daß er durch besondern Beistand und Eingebung Gottes dasjenige geschrieben, was in diesem Buche enthalten ist; kraft dessen sowohl er selbst, als nachgehends seine Ordenssöhne wahre Wunder der Bekehrungen an verschiedenen Orten und Personen gewirkt.

Während diesem Bußjahre entzündete sich in dem Gemüthe des Ignatius eine heftige Begierde in das gelobte Land

zu reisen, nicht nur die von Christo geheiligten Orte zu besuchen, sondern auch sich um die Bekehrung der Mohamedaner zu bemühen, mit sicherer Hoffnung sein Leben zur Beschützung des wahren Glaubens Christo zur Liebe dargeben zu können in jenem Lande, wo dieser geliebteste Heiland das Seinige für uns darzugeben sich gewürdiget hat. Die Reise wurde in größter Armuth mit ausgezeichneter Andacht verrichtet, und die heiligen Orte mit inbrünstigem Eifer und Ehrerbietigkeit besucht. Weil ihm aber die daselbst wohnenden Geistlichen einen längern Aufenthalt mißriethen, und Ignatius selbst erkannte, daß ihm zu seinem Zwecke, welcher auf die Beförderung des Heiles der Seelen zielte, die Erlernung der Wissenschaften höchst nothwendig sey, kehrte er wieder zurück nach Europa, und fing zu Barcellona in dem 33. Jahre seines Alters an die Grammatik oder die ersten Grundsätze der lateinischen Sprache mit den Knaben in den öffentlichen Schulen zu erlernen. An verschiedenen Orten setzte er alsdann sein Studieren fort, und endigte sie zu Paris, wo er die Doctorswürde in der göttlichen Wissenschaft erlangte. Was für Beschwernisse, Gefahren, Verfolgungen, was für Schmach, Unbild und Verläumdungen er aber sowohl in seiner Hin- und Herreise, als in seinen Studierjahren ausgestanden, würde zu weitläufig zu erzählen seyn. Auf der Rückreise aus dem gelobten Lande wurde er von den Spaniern, die mit den Franzosen Krieg führten, für einen Spion, nachgehends für einen sonderbaren Menschen gehalten, und auf das schimpflichste behandelt. Mit wenigen Worten hätte er sich den Schlägen und Beschimpfungen entziehen können; er schwieg aber Christo zu Liebe, der ihm eben damals erschienen, und ertrug Alles mit Geduld. An mehreren Orten, wo er studierte oder durchreiste, wurde er auf Befehl der geistlichen Obrigkeit gefangen genommen, mit Ketten beladen, und in die Kerker geworfen: wie namentlich zu Alcala, Salamanca und Venedig geschah. Die einzige Ursache eines so harten Verfahrens war diese: wo der heilige Mann sich immer aufhielt, bewarb er sich nach allen Kräften um das Heil des Nächsten. Durch gottselige Gespräche, durch Erklärung der christlichen Lehre, und durch seine geistlichen Uebungen brachte er viele Sünder zur Buße. Viele bewog er zur Verlassung alles Zeitlichen und Antretung eines geistlichen Ordensstandes; Andere führte er zu

einen eingezogenen, christlichen Lebenswandel. Hieraus schöpften Einige einen Argwohn, als wenn er etwa heimlich falsche Lehrsätze ausstreuete, und die Menschen unter dem Scheine der Frömmigkeit verführte. Sobald man ihn nun gerichtlich erforscht, und seine Lehre genau untersucht hatte, erklärte man ihn jederzeit für unschuldig, und ermahnte ihn, seinen Eifer fortzusetzen. Zu Paris, wo er ebenfalls viele Jünglinge von der Eitelkeit der Welt zu einem bessern Leben durch seine geistlichen Gespräche gebracht hatte, wollte man ihn öffentlich als einen Verführer der Jugend mit Ruthen züchtigen. Als aber der oberste Vorsteher der Schulen seine Unschuld erkannt hatte, leistete er ihm fußfällig öffentliche Abbitte, und lobte mit den ausgezeichnetsten Worten dessen unermüdeten und nützlichen Seeleneifer. Durch jene geistlichen Gespräche, die ihm so gewöhnlich waren, daß jene, die dessen Namen nicht wußten, ihn nicht anders zu nennen pflegten, als den Mann, der allezeit von Gott redet, und fast beständig zum Himmel sieht: durch jene geistlichen Gespräche, sage ich, brachte er ein unweit von Barcellona gegelegenes, sehr verschrienes Nonnenkloster zur gewünschten Besserung. Einige freche Jünglinge, denen der freie Zugang nicht mehr, wie zuvor, gestattet wurde, erzürnten sich über Ignatius, lauerten ihm auf dem Wege auf, schlugen ihn entsetzlich mit dem Bedrohen, noch ärger mit ihm zu verfahren, wofern er nicht nachließe, die geistlichen Bewohnerinnen des Klosters zu unterweisen. Da sich nun Ignatius nicht im mindesten stören ließ, schickten sie zwei Bösewichter, die den Mann Gottes auf dem Wege ermorden sollten. Diese mißhandelten ihn auch durch Fußtritte, Stoßen und Schlagen also, daß sie ihn für todt haltend, in seinem Blute liegen ließen. Während dieser Mißhandlung wendete er seine Augen und Stimme zum Himmel, und bat Gott für seine Peiniger. So bald seine Wunden geheilt waren, ging er wieder in das nämliche Kloster, wie zuvor; damit er die Nonnen in der angefangenen Besserung stärkte und bestätigte, da man ihn davon wegen augenscheinlicher Gefahr des Todes abmahnen wollte, sprach er: »Und was kann mir denn angenehmer seyn, als Christo und meinem Nächsten zu Liebe zu sterben?«

Ignatius nicht begnügt mit dem was er persönlich zum Heile der Seelen wirkte, faßte aus besonderer Eingebung

Gottes den Entschluß, sich um solche Männer umzusehen, welche mit ihm sich nach allen Kräften um das Heil der Seelen beständig bemühen könnten und wollten. Neun dergleichen brachte er nach und nach zusammen, alle von großer Gelehrsamkeit und mit ausgezeichneten Naturgaben versehen. Unter diesen war der später so berühmte Apostel der Indier, der heil. Franciscus Xaverius. Durch seine geistlichen Uebungen führte er sie zu aller Tugend und Gottseligkeit an, und entzündete in ihnen eine aus inbrünstiger Liebe gegen Gott herrührende unersättliche Begierde, die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen bis an das Ende ihres Lebens zu befördern. Im Jahre 1534 begab er sich eben zu Paris mit denselben am Feste der Himmelfahrt Mariä in eine auf dem sogenannten Marterberge (Montmartre) sich befindende, der göttlichen Mutter gewidmete Kirche; daselbst legten Alle nach empfangenen heiligen Sacramenten ein förmliches Gelübde ab, daß sie all ihr Zeitliches verlassen, nach Jerusalem reisen, und sich allda für die Bekehrung der Ungläubigen verwenden wollten; im Falle aber diese Reise innerhalb eines Jahres nicht könnte vollzogen werden: so wollten sie sich dem Papste zu Füßen werfen, und ihre geistlichen Dienste zum Heile der Seelen, wo es immer würde gefällig seyn, demselben anbieten. Dieses letzte geschah auch, weil sie die Reise nach Jerusalem wegen des Krieges zwischen den Türken und Venetianern nicht vornehmen konnten. Auf der Reise nach Rom ereignete sich Folgendes: Als die zwei Gefährten des Ignatius, Jacobus Lainez, und Petrus Faber, ein wenig auszurasten sich auf die Erde nieder gelassen hatten, ging Ignatius in ein ödes zunächst gelegenes Kirchlein, sein Gebet zu verrichten. Der Heilige that dieß mit solchem Eifer, daß er in eine Entzückung gerieth, in welcher er folgende trostvolle Erscheinung hatte. Er sah in einem sonnenklaren Gewölke den himmlischen Vater, und neben ihm dessen liebsten, mit einem Kreuze beladenen Sohn. Er hörte, wie der himmlische Vater den Ignatius und dessen Gefährten seinem liebsten Sohne mit liebreichsten Worten anempfahl, und dessen Schutz übergab. Der göttliche Sohn zeigte eine besonderes Wohlgefallen über den empfangenen Befehl, und wendete sich zu Ignatius, mit den Worten: »Ich will euch zu Rom gnädig seyn.« Mit diesem endete die Erscheinung, aber der innerliche Trost, den Ignatius und seine Ge-

fährten, denen er solches erzählte, daraus schöpften, dauerte beständig fort.

Sobald Ignatius zu Rom angelangt war, warf er sich dem Papste zu Füssen, und bot demselben seine und seiner Gefährten geistliche Dienste an zum Nutzen der Seelen, auf was für Weise und an was für einen Orte der Welt es ihm immer gefallen würde. Der Papst nahm solche mit Freuden an, und nachdem er selbst genügende Beweise ihrer Tugend und Wissenschaft sich verschafft hatte, schickte er Einige derselben an jene Orte, wo er glaubte, daß sie am meisten nützen könnten. Ignatius verblieb mit Einigen zu Rom, und fing an, erstlich der Jugend, dann auch Andern die christliche Lehre zu erklären. Nach diesem aber die Erwachsenen zu einem tugendhaften Lebenswandel, vornämlich aber zur öftern Enpfangung der heiligen Sacramente durch eifrige Predigten anzumahnen. Man kann nicht läugnen, daß die Gewohnheit die christliche Lehre den Kindern auszulegen, und die öftere Empfangung der heiligen Sacramente, welche damals sehr vernachlässigt waren, durch den heil. Ignatius und dessen Gefährten an unzählbaren Orten nach und nach wieder eingeführt, oder merklich vermehrt wurden. Der daraus erwachsende Nutzen war unbeschreiblich groß. Um denselben aber beständig auch für künftige Zeiten zu erhalten und zu vergrößern, faßte der heil. Ignatius den Entschluß, einen neuen Orden zu errichten, dessen Mitglieder sich auf erst angezeigte, und noch vielerlei andere Weise um das Heil des Nächsten nach allen Kräften bewerben sollten. Er eröffnete dem Papste seinen Gedanken, schrieb mit dessen Genehmhaltung gewisse Regeln, und überreichte sie demselben zur Untersuchung und Bestätigung. Alles geschah nach dem Wunsche des heiligen Mannes. Mithin wurde ein neuer Orden unter dem Namen der Gesellschaft Jesu errichtet, und erstlich von Paul III. im Jahre 1540, dann von mehreren andern Päpsten, und zuletzt von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient bestätiget, welcher von den Seinigen nebst den drei gewöhnlichen Gelübden der ewigen Armuth, Keuschheit und des Gehorsams auch ein besonderes Gelübde erfordert, die Jugend zu unterrichten, und von den Professen noch ein anderes, dem römischen Papste zu gehorsamen in Betreff der Missionen, kraft dessen sich diese verbinden, dem Statthalter Christi zu gehorsamen, wenn sie von demselben, an was immer für einen Ort der Welt auch ohne Weg-

zehrung zum Heile der Seelen sollten gesendet werden. Ignatius wurde von den neuen Ordensgliedern zum General oder obersten Vorsteher einstimmig erwählt, welches Amt er zwar nicht anders als nach langer Berathschlagung mit Gott auf Befehl seines Beichtvaters angenommen, aber mit wunderbarer Weisheit und Starkmüthigkeit zum größten Nutzen der ganzen Christenheit bis an seinen Tod verwaltet hat.

Er verblieb zwar zu Rom, schickte aber seine Gefährten in verschiedene Städte und Länder, nachdem er sie vorher sorgfältig in allen dem unterrichtet, was sowohl zur eigenen Vollkommenheit gehört, als was die Art und Weise mit dem Nächsten umzugehen betrifft. Vor Allem drang er auf eine beständige Verläugnung seiner selbst nach dem Beispiele Christi, der da spricht: »Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst.« Daher sprach er zu Jedem insbesondere mehrmals diese Worte: „Vince te:" das ist, »überwinde dich!« Der heil. Xaverius, welcher sich der nämlichen Worte in Indien nachher sehr oft bediente, wurde befragt, warum er jene Worte so oft wiederhole? Seine Antwort war: »Weil ich es also von unserm Vater Ignatius gelernet habe.« Nach diesem leitete der heil. Ignatius seine Gefährten zur Erwerbung wahrer und standhafter Tugenden an, besonders einer inbrünstigen Liebe gegen Gott und den Nächsten. In beiden, wie in allen andern Tugenden leuchtete er Allen mit seinem Beispiele vor. Nach dem Zeugnisse des apostolischen Stuhles war er zu einer vollkommenen Beherrschung aller seiner Neigungen gelangt. Seine Liebe gegen Gott und den Nächsten sammt allen andern Tugenden zeigte sich in all dessen Thun und Lassen. Weiters lehrte er die Seinigen, wie sie allenthalben für die Zierde und Reinigkeit der Gotteshäuser eifern, die Ketzer und Ungläubigen zu dem wahren Glauben bekehren, die Katholiken zu einem christlichen Lebenswandel anleiten, die Unwissenden, besonders die Kinder in den Geheimnissen des Glaubens unterrichten, den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente allenthalben einführen, die Verehrung der göttlichen Mutter an allen Orten befördern, und überhaupt Alles mit möglichem Eifer thun sollen, was zur Ehre Gottes, und zum Heile der Seelen nur immer förderlich seyn kann. Die so sorgfältig unterrichteten Ordenssöhne des Ignatius kamen dessen Ermahnungen auf das eifrigste nach. Der Ruf von dem großen Nutzen, welchen diese

Männer durch ihre heiligen Bemühungen allenthalben schaff-ten, gab verschiedenen Fürsten und Königen Anlaß, auch einige derselben für ihre Länder zu begehren. Unter diesen war einer der vornehmsten und ersten Johannes III., König von Portugal, welcher durch seinen Gesandten zu Rom sieben Genossen Jesu von dem heil. Ignatius verlangte. Auf dieses Begehren fing der heilige Mann mit gegen Himmel gewendeten Augen an zu seufzen, und sprach diese denkwürdigen Worte, welche ein sicheres Zeichen sind, wie weit sich sein Seeleneifer in den Gedanken und im Verlangen erstreckt habe: »Wenn der König sieben von meinen Gefährten verlangt, was bleibt mir dann übrig für die andern Länder der Welt.« Weil nun die Anzahl seiner Ordensgeistlichen damals noch nicht groß war, und da er keinen senden wollte, der nicht in der Tugend und Wissenschaft fest gegründet war; so schickte er statt sieben nur zwei, welche aber weit mehr leisteten, als man auch von sieben andern Männern hätte erwarten können. Diese waren Simon Rodriquez und der berühmte heil. Franciscus Xaverius, welcher nicht allein wegen Bekehrung vieler tausend Ungläubigen, als wegen seiner Wunder in der ganzen Christenheit bekannt ist. Der aus den heiligen Bemühungen dieser beiden Männer entstandene Nutzen, bewog den König, das erste Collegium für die Gesellschaft Jesu zu Goa, der Hauptstadt in Indien, zu stiften, und bald darauf ein anderes zu Coimbra, welche nach und nach mit apostolischen Arbeitern besetzt wurden, wie man ihnen schon damals zu Lissabon und andern Orten keinen andern Namen als den Namen Apostel gab.

Als nun die erwähnten und andere Ordenssöhne des heil. Ignatius in Portugal, Indien und verschiedenen andern Ländern unermüdet für das Heil der Seelen arbeiteten, that der heilige Vater zu Rom ein Gleiches mit jenen, die er bei sich hatte. Was er, wie wir erwähnt, so oft seine Gefährten gelehrt hatte, betreffend den Eifer für die Zierde der Gotteshäuser, Bekehrung der Ungläubigen, Unterweisung der Katholiken und dergleichen mehr, das übte er alles zu Rom aus, ohne daß er jemals in seinem Eifer nachließ; indem ihm, wie Gregor XV. sprach, gleichsam die Welt zu enge war. Keine Arbeit, keine Gefahr war ihm jemals zu groß, wo es um das Heil auch nur Einer Seele zu thun war. »Wenn ich,« sprach er einst, »tausendmal in einem Tage sterben könnte,

wollte ich tausendmal gerne den Tod leiden, um einer einzigen Seele zu helfen.« Ein anderes Mal hörte man ihm sagen: »Wenn er die Wahl hätte, entweder gleich mit der Versicherung seiner Seligkeit zu sterben, oder ohne diese Versicherung, ja mit Furcht und Gefahr der Verdammniß länger zu leben, wenn aber dabei Gelegenheit wäre, eine Seele zu gewinnen: so wollte er lieber mit Furcht und Gefahr der Verdammniß auf der Welt bleiben, um jene Seele zu gewinnen, als mit der Versicherung seiner Seligkeit alsogleich sterben« Wahrhaft denkwürdige Worte, woraus man einiger Maßen die Größe der Liebe des heil. Ignatius gegen den Nächsten und seines Eiferer für das Heil der Seelen erkennen kann.

Nicht minder läßt sich dieselbe aus seinen Werken abnehmen. Man kann mit Wahrheit sagen, daß kaum ein Stand oder eine Gattung der Menschen zu finden sey, für deren geistlichen Nutzen er sich sowohl persönlich, als durch die Seinigen nicht emsig bemühet habe. Die kleinen Kinder unterrichtete er mit größter Sorgfalt und Freude, in der christlichen Lehre; auch als er schon seinem ganzen Orden vorstand, und die Seinigen verpflichtete er zu eben diesem Unterrichte durch ein besonderes Gelübde. Der heranwachsenden Jugend errichtete er an verschiedenen Orten öffentliche Schulen, worin sie sowohl in der Tugend als in den Wissenschaften unentgeltlich unterrichtet werden konnten. Die Erwachsenen aller Stände stärkte er durch geistliche Gespräche, durch Predigten, und besonders durch seine geistlichen Uebungen in dem wahren Glauben, leitete sie zu einem gottseligen Leben an, und viele derselben bewog er zur wahren Buße. Zum Besten der armen Waisen, oder der von ihren eigenen Aeltern verlassenen Kinder, richtete er zu Rom zwei Häuser ein, wo dieselben so lange ernährt und unterrichtet wurden, bis sie sich selbst mit Dienen, oder auf eine andere Weise ernähren konnten. Für diejenigen ledigen Weibspersonen, welche in Gefahr waren, daß sie wegen Mangel an zeitlicher Nahrung ein unkeusches Leben anfangen möchten, stiftete er das Zufluchthaus der heil. Catharina, in welchem sie so lange ihren Unterhalt hatten, bis sie entweder in einen geistlichen Stand eintraten, oder durch eine anständige Heirath versorgt wurden. Ein anderes Haus bestimmte er für jene Personen, welche ihr unkeusches Leben ver-

lassen, und sich zur Buße wenden wollten. In demselben fanden sie ihren Unterhalt, und wurden zu einem bußfertigen Leben unterrichtet. Gott allein ist es bekannt, wie viele Laster der heilige Mann durch Errichtung jener Häuser verhindert, und wie vielen Nutzen er geschafft habe. Manche aus den letzterwähnten Personen kehrten zwar zu ihrem gottlosen Leben zurück, und man ermahnte den heiligen Mann, von jener Sorgfalt, die er wegen derselben hatte, abzustehen, mit der Erklärung, daß doch bei dergleichen Leuten alle seine Mühe und Arbeit vergebens sey. Er aber gab diese denkwürdige Antwort: „Mir scheint es nicht, daß meine Mühe und Arbeit vergebens sey, wenn gleich solche Personen wieder zu ihren vorigen Lastern zurückkehren. Alle Mühe und Arbeit ist wohl angewendet, wenn ich es nur dahin bringe, daß Gott in einer Nacht nicht beleidiget werde.“ Ferners erstreckte sich die Sorgfalt des heil. Ignatius sogar auf die verstockten Juden, um deren Bekehrung er sich eifrigst bemühte. Gott segnete die Bemühung seines Dieners also, daß er in einem Jahre vierzig derselben zur heiligen Taufe brachte. Auch zum Besten derjenigen, welche sich aus dem Judenthume bekehren wollten, bestimmte er ein besonderes Haus, worin dieselben so lange Unterhalt fanden, bis sie im wahren Glauben recht unterrichtet und getauft waren.

Nicht zu verschweigen ist die väterliche Liebe, welche der heil. Ignatius besonders gegen unser liebes Deutschland bewies, welches sich damals in äußerster Gefahr befand, von dem wahren Glauben gänzlich abzufallen. Er opferte Gott dem Herrn für das Heil dieses Landes nicht allein vieles Gebet, viele Bußwerke und heilige Meßopfer auf, sondern verordnete auch, daß ein jeder Priester der Gesellschaft monatlich eine heilige Messe lesen, und diejenigen, welche nicht Priester sind, andere gewisse Gebete zu dem nämlichen Ende verrichten sollten.

Diese Verordnung wird noch bis auf diese Stunde beobachtet. Nebstbei brachte er mit unaussprechlich großer Mühe die Stiftung des sogenannten Collegiums der Deutschen in Rom zu Stande, in welchem deutsche Jünglinge in der Tugend, in guten Sitten und in der Gelehrsamkeit unterwiesen wurden, zu dem Ende; damit dieselben nach geendigten Studien wieder in ihr Vaterland zurückkehren, daselbst die wah-

re Religion, wo sie noch besteht, kräftigst beschützen, die Irrgläubigen bekehren, und Alle mit ihrem guten Beispiele zu einem tugendhaften Lebenswandel anleiten möchten. Diese Stiftung besteht noch bis auf diese Stunde zu ungemeinem Nutzen der wahren Religion. Martin Chemnitz, ein bekannter Lutheraner, hat in Betrachtung derselben geschrieben, daß, wenn auch die Gesellschaft nichts Anderes gethan hätte, so könnte sie doch deßhalb das Verderben und der Ruin der reformirten Religion genannt werden. Ferners bezeigte der heil. Ignatius seine besondere Liebe gegen das bedrängte Deutschland, indem er demselben mehrere apostolische Männer zuschickte, welche zu Cölln, Mainz und in anderen Städten den Ketzern trefflichen Widerstand leisteten, und die Katholiken allenthalben zur Standhaftigkeit aufmunterten. Melanchton, der Mitarbeiter des Luther, bekannte selbst, daß durch diese Männer der Fortgang des neuen Evangeliums über die Maßen verhindert werde. Als er daher wahrnahm, daß die Zahl derselben sich stets vermehrte, hörte man ihn nicht ohne Schmerz diese Worte sagen: „O wehe, wehe, wie wird es mit dem neuen Evangelium gehen! Die ganze Welt wird mit Jesuiten erfüllt!“ Eben dieses scheint der böse Geist, der Urheber und Beschützer aller Ketzereien schon zuvor wahrgenommen und befürchtet zu haben; daher suchte er den heil. Ignatius in seinen heiligen Bemühungen auf allerlei Art zu hindern. Er brachte Manche dahin, daß sie ihn sowohl als seine Gesellschaft der abscheulichsten Laster beschuldigten, und auf eine recht empfindliche Weise, wo sie nur konnten, verfolgten. Man weiß in Wahrheit keinen Ordensstifter, der so viele Verfolgungen auszustehen hatte, als der heil. Ignatius. Man kann auch keinen geistlichen Orden nennen, welcher durch die ganze Zeit seines Bestehens von den Ketzern, ja auch von vielen Katholiken, doch meistentheils auf Anstiften der Ketzer, so sehr angefeindet, verleumdet und verfolgt worden ist, als eben derjenige, welchen der heil. Ignatius gestiftet hat. Allein man sah den heiligen Stifter in den Verfolgungen seiner Person nie muthlos; in den Verfolgungen seines Ordens aber beobachtete man an ihm eine besondere Fröhlichkeit; weil er daraus schloß, daß dem bösen Geiste, als Urheber solcher Verfolgungen, durch die Bemühung der Seinigen ein Abbruch geschehe. Im Gegentheile, als er einst vernahm, daß in einem gewissen Lande die Seinigen gar nichts

zu leiden hätten, betrübte er sich deßhalb mit dem Bedeuten, daß er sehr besorgt sey, ob nicht die Seinigen Gott dem Herrn nachlässig dienten, und für des Nächsten Heil sich nicht nach ihrem Berufe bemühten; indem sie dort nicht, wie gewöhnlich, so viele Verfolgungen zu leiden hätten. Er hat auch den Seinigen mit deutlichen Worten vorhergesagt, daß die Gesellschaft Jesu das Glück haben werde, von allen Feinden Christi und der heiligen Kirche verfolgt zu werden. Er führte ihnen mehrmals die Worte Christi zu Gemüthe: »Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.«

Je größer und häufiger aber die Verfolgungen waren, desto mehr breitete sich die vom heil. Ignatius gestiftete Gesellschaft aus; desto größeren Nutzen schaffte sie unter den Gläubigen und Ungläubigen zum unaussprechlichen Troste des heiligen Stifters. Marcellus II. römischer Papst, betheuerte, er habe von Niemand nach den Zeiten der Apostel gelesen, dem Gott der Herr ein so großes Wachsthum, und einen so häufigen Nutzen des von ihm eingesetzten Ordens, mit einem Worte, so viele Früchte seiner Arbeiten noch bei Lebzeiten zu sehen verliehen habe, wie dem heil. Ignatius. Der heil. Stifter erlebte nämlich, daß seine Ordenssöhne in alle Theile der Welt vertheilt wurden, und in zwölf Provinzen bereits mehr als hundert Colegien oder andere Wohnhäuser erhalten hatten. Er vernahm, wie durch die unermüdete Arbeit derselben ganze Völker von der Abgötterei zur Anbetung des wahren Gottes, unzählbare Ketzer von ihrem Irrthume zu der wahren Kirche Christi bekehrt, und die Katholiken in dem allein seligmachenden Glauben gestärkt wurden. Er hörte und sah es mit eigenen Augen, wie die Jugend in der christlichen Lehre, in der Gottesfurcht und in den Wissenschaften sorgfältig unterrichtet, die Erwachsenen aber zur größerer Frömmigkeit, zur öftern Empfangung der heiligen Sacramente und allen christlichen Tugenden angeleitet wurden. Er hörte, welch große und viele Wunder von dem heil. Franciscus Xaverius und andern apostolischen Männern zur Bestätigung des wahren Glaubens gewirkt wurden. Er bekam Nachricht, wie schon einige der Seinigen ihr Blut um des wahren Glaubens willen heldenmüthig vergossen. Aus allen Ländern, wo sich die Seinigen aufhielten, wurde ihm berichtet, wie viel Gutes dieselben zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen ohne Unterlaß wirkten.

Alles dieses verursachte dem heiligen Manne eine unaussprechlich große Freude; indem er ja nichts inbrünstiger wünschte, als daß Gott von Allen erkannt und geehrt werde, wie man ihn öfters ausrufen hörte: „O Gott! daß dich doch alle Menschen erkennen und lieben möchten!“ Ungeachtet dessen brannte dennoch sein Herz von Begierde, Gott den Herrn, den er als das höchste Gut innig liebte, im Himmel anzuschauen. Diese Begierde nahm also zu, daß die einzige Erinnerung des Todes, und das bloße Anschauen des Himmels ihm vor Freuden die häufigsten Thränen entlockte, und ihm die ganze Welt gänzlich verleidete; weshalb er mehrmals zum gestirnten Himmel ausrief: „Ach! welchen Eckel habe ich an der Welt, wenn ich den Himmel anschaue!“ Demnach bat er Gott inständig um die Auflösung seiner Seele von den Banden dieser Sterblichkeit. Sein Gebet wurde erhört. Es ergriff ihn ein Fieber, welches die Aerzte gar nicht für gefährlich ansahen. Allein Ignatius war seines Hinscheidens versichert; er verlangte die heiligen Sacramente, und nachdem er dieselben auf das andächtigste mit Vergießung vieler Thränen empfangen hatte, rief er Abends einen aus den alten Vätern des Ordens, offenbarte ihm ohne einige Verstörung sein herannahendes Ende, und schickte ihn zu dem Papste, den päpstlichen Segen und einen vollkommenen Ablaß zu verlangen. Die folgende Nacht brachte er in einer fast immerwährenden Entzückung zu, bis er eine Stunde nach Sonnenaufgang mit gegen Himmel gewendeten Augen und Händen unter Aussprechuug der heiligsten Namen Jesu und Maria, sein in wunderbarer Heiligkeit, wie die Bulle der Heiligsprechung sich ausdrückt, geführtes Leben am 31. Juli, als an einem Freitage, im Jahre 1556, im 64. seines Alters, mit dem heiligsten Ende beschloß. In der nämlichen Stunde, als dieses zu Rom geschah, erschien der Heilige zu Bologna in einem hell leuchtenden Glanze einer gottseligen Witwe, Margaretha Delis genannt, und zeigte ihr sein Hinscheiden an. Mehreren Andern ist er in folgenden Zeiten glorreich erschienen. Das unversehene Hinscheiden des Heiligen erfüllte die ganze Stadt Rom mit Trauer. Dabei erscholl der allgemeine Ruf: „Der heilige Mann ist gestorben.“ Viele trugen kein Bedenken, ihn alsobald als einen Heiligen zu verehren und anzurufen. Sein heiliger Leib wurde von dem Orte, wo man ihn Anfangs begrub, zweimal übertragen. Vor der ersten

Uebertragung hörte ein großer Diener Gottes zwei Tage lang eine himmlische Musik. Bei der zweiten haben Viele auf dem Sarge hellglänzende Sterne gesehen.

Heilige Männer und Frauen, welche damals oder in der folgenden Zeit lebten, haben sowohl diesen Heiligen, als die von ihm gestiftete Gesellschaft sehr hoch geschätzt und gerühmt. Der heil. Philippus Nerius, der zur nähmlichen Zeit zu Rom lebte, bekannte, daß er mehrmals das Angesicht des heil. Ignatius mit himmlischen Glanze umgeben sah, und daß dieser Glanz von der Heiligkeit des Ignatius herrührte. In Zweifeln und Aengsten nahm er seine Zuflucht zu Ignatius, und suchte bei ihm Rath und Trost. Zu Zweien aus der Gesellschaft, welche im begegneten, sprach er: „Ihr seyd Söhne eines großen Vaters. Diesem bin ich sehr viel schuldig. Ignatius hat mir das innerliche Gebet gelehrt." Nach dem Hinscheiden des heil. Ignatius kam der heil. Philippus öfters zum Grabe desselben; er empfahl ihm sein Anliegen, und empfing nach eigener Aussage wunderbare Hülfe. Der heil. Franciscus Xaverius schätzte den heil. Ignatius, als er noch lebte, so hoch, daß er ihn den liebsten Vater seiner Seele, und einen Heiligen nannte. Den Namen desselben, welchen er von einem an ihn ergangenen Brief abgeschnitten hatte, trug er in seinem Reliquienkästchen, und wirkte damit viele Wunder. Nicht anders, als mit gebogenen Knien schrieb er an ihn, und eben so las er auch seine Briefe zum Zeichen der Ehrerbietigkeit. Ich übergehe, was andere Heilige sowohl von dem heiligen Stifter, als dessen Orden Rühmliches geäußert haben, nähmlich: der heil. Franciscus Salesius, der heil. Carolus Borromäus, der heil. Cajetanus, der heil. Andreas Avelinus, der heil. Thomas von Villanova, die heil. Theresia, die heil. Magdalena von Pazzis nebst vielen Andern. Der gottselige Ludovicus von Granada, ein Dominicaner, welcher zur Zeit lebte, als der heil. Ignatius und die von ihm gestiftete Gesellschaft von verschiedenen Personen, selbst auch von Geistlichen sehr verfolgt wurde, erwies sich nicht allein als ein innigster Freund, sondern auch als ein mächtiger Beschützer und Lobredner derselben bis an sein Ende. Ich erwähne auch nichts von dem, was viele römische Päpste, viele Erzbischöfe und andere geistliche Vorsteher der Kirche; was viele gekrönte Häupter und andere hohe Standespersonen zum Lobe der vom heil. Ignatius gestifteten Gesellschaft zu verschiedenen

Zeiten gestanden, obwohl alles dieses zum Ruhme des heiligen Stifters sehr viel beitragen könnte; weil auch hierüber schon längst ein besonderes Buch ans Licht kam, wo die herrlichsten Lobsprüche in Menge zu lesen sind. *)

Bei den Worten des römischen Heiligenkalenders allein will ich noch ein wenig stille stehen. In demselben wird gemeldet, daß der heil. Ignatius „In Heiligkeit und Wundern ansehnlich“ gewesen sey. Sehr vieles wird mit diesen wenigen Worten angezeigt. Ignatius war ansehnlich in der Heiligkeit. Zum Beweise dessen dienen alle jene heldenmüthigen Tugenden, welche aus ihm hervorleuchteten, nämlich: ein fester und lebhafter Glaube, ein unbewegliches Vertrauen auf Gott, eine brennende Liebe gegen Gott und den Nächsten, eine zarte Liebe gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, eine kindliche Liebe gegen die jungfräuliche Mutter, eine beständige Abtödtung und Verläugnung seiner selbst, eine vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen, eine unüberwindliche Geduld, wunderbare Sanftmuth, tiefe Demuth, ein unersättlicher Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen. Besondere Beispiele aller dieser Tugenden findet man in dem Buche, welches von der Andacht für zehn Freitage zu dem heil. Ignatius handelt.

Ignatius war auch ansehnlich in Wundern. Man weiß zwar, weil er Gott allein zu gefallen, und vor den Augen der Menschen in keinem Ansehen zu stehen wünschte, daß er Gott gebeten hat, durch ihn keine Wunder zu wirken, damit ihm nicht der Ruhm und Nahme eines Heiligen zukommen möchte; allein er wurde hierin von Gott nicht vollkommen erhört. Man weiß nebst andern, daß er einen der Seinigen, welcher tödtlich krank war, durch seine bloße Umarmung gesund machte; einen Anderen von der fallenden Sucht erledigte; eine adelige, vier Jahre lang mit dem bösen Geiste besessene Matrone von demselben befreite; mehrere Kranke auf eine andere Weise heilte, ja sogar einem Jünglinge zu Barzelona, der sich aus Verzweiflung erhenkt hatte, und der nach dem Zeugnisse aller Anwesenden, auch nachdem er von dem Stricke los gemacht

*) Der Titel dieses Buches ist: Elogia Societatis Jesu, sive Propugnaculum Pontificum, Conciliorum, Cardinalium, Antistitum, nec non Imperatorum, Regum, Principum et aliorum Virtute, Religione, omnique Literatura illustrium, etiam haereticorum testimoniis constructum a. P. Christophoro Gomez, Soc. Jesu. Antverpiae 1677.

war, für todt befunden wurde, durch ein kurzes Gebet wieder so lange das Leben von Gott erhielt, bis derselbe seine Sünden reumüthig gebeichtet und davon losgesprochen worden war. Noch weit mehrere Wunder hat Gott auf die Anrufung seines getreuen Dieners nach dem Tode desselben gewirkt. In dem Prozesse für dessen Heiligsprechung sind zwei hundert durch die geistliche Obrigkeit gerichtlich untersuchte, oder durch die eidliche Aussage vieler Zeugen bestätigte Wunder angeführt worden. Nach geschehener Heiligsprechung findet man noch eine größere Anzahl derselben. Wer einige davon in deutscher Sprache lesen will, der suche nach im zweiten Theile jenes Buches, welches zu Mainz im Jahre 1710 gedruckt wurde, unter dem Titel: »Dreifache Glorie des heil. Ignatius.« Daselbst wird in zwölf Kapiteln durch Erzählung glaubwürdiger Begebenheiten erwiesen, wie der heil. Ignatius ein wunderthätiger Patron der Mütter in Kindesnöthen sey; wie er seine wunderthätige Hand in allerlei Zufällen an Kindern zeige; wie wunderthätig er in Vertreibung der hitzigen Fieber und der Pest sey; wie wunderthätig in Heilung allerlei Krankheiten, in Heilung der Wunden, in Gesundmachung der Lahmen, der Blinden, Tauben und Stummen, in gähem Unglücke und in verschiedenen Zufällen, und endlich wie wunderthätig in Heilung der Krankheiten der Seele, in Versuchungen und Gewissens-Aengstlichkeiten. In einem besondern Kapitel wird auch von der wunderbaren Kraft desselben wider die höllischen Geister gehandelt. Lauter Beweise, daß der heil. Ignatius wirklich ansehnlich in Wundern ist.

Nebstbei war er auch zur Zeit seines Lebens ansehnlich wegen verschiedener andern Gnaden und Gaben, die ihm Gott verliehen hatte, als nämlich: die Gabe der Thränen, die Gabe, das Innerste der Herzen bei verschiedenen Menschen einzusehen, die Gabe eines überaus hohen Gebetes, welches mit vielen Entzückungen begleitet wurde, deren eine gleich in dem ersten Bußjahre sieben Tage lang dauerte; endlich die Gabe der Vorhersagung und verschiedener Erscheinungen. Man weiß, daß er viele zukünftige Dinge vorhersagte, welche der Ausgang bewährt hat. Zu Barcellona sagte er einem Jünglinge, der ihm nachfolgen, und in strenger Armuth, wie er, leben wollte: »Du wirst in der Welt bleiben, ein Jurist werden, dich verehelichen, Vater von einigen Kindern werden, und eines derselben wird statt dir

sich in den geistlichen Orden begeben, den Gott durch mich, seinen unwürdigen Diener, stiften wird.“ In Antwerpen sprach er zu einem Kaufmanne: „Es wird eine Zeit kommen, da du in deinem Vaterlande ein Colegium für die Glieder jenes Ordens stiften wirst, den Gott durch mich, seinen unnützen Knecht, errichten wird.“ Wie der heilige Mann vorhersagte, so geschah es auch in Folge der Zeit. Die Zahl der Erscheinungen und Offenbarungen ist sehr groß. Nichts von dem zu erwähnen, was schon erzählt wurde, wie der heil. Petrus, die jungfräuliche Mutter und Christus der Herr selbst dem Heiligen zu verschiedenen Zeiten erschienen sind, so weiß man zuversichtlich, daß der Heilige sowohl in seinem Bußjahre zu Manresa, als auch später mehrmals die Gnade gehabt habe, Christum den Herrn wirklich vor sich zu sehen. Auf gleiche Weise erschien ihm die göttliche Mutter, besonders als er das Buch seiner geistlichen Uebungen schrieb. Das römische Brevier bezeugte, daß er von Gott mit so hellen Erleuchtungen begnadiget worden sey, daß er in der Folge zu sagen pflegte: „Wenn schon keine heilige Schrift wäre, würde er dennoch bereit seyn, für den Glauben zu sterben, nur auf jenes Zeugniß sich stützend, welches ihm Gott zu Manresa geoffenbaret habe.“ In einer dieser Erleuchtungen wurde ihm so Vieles von dem unbegreiflichen Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit geoffenbaret, daß er davon ein Buch schrieb, bei dessen Lesung auch die gelehrtesten Männer erstaunten. Ein anderes Mal wurde ihm der glückselige Hintritt zweier seiner Gefährten geoffenbart. Erstlich auf dem Berge Cassino; da sah er unter dem Gebete, wie die Seele eines gewissen Hozes (dieß war der Name des Jüngers des heil. Ignatius) von den Engeln, mit großem Glanze umgeben, in den Himmel getragen wurde. Zu einer andern Zeit, als er sich in die Kirche des heil. Petrus begab, um alda für seinen tödtlich kranken Ordensbruder die heilige Messe zu lesen, stand er auf dem Wege plötzlich stille, sah mit unbeweglichen Augen gegen den Himmel, und kehrte dann sogleich wieder zurück, indem er sagte: „Laß uns wieder nach Hause gehen; denn unser Coduri (dieß war der Name des Kranken) ist verschieden.“ Daraus erkannte man, daß er ebenfalls die Seele des Verstorbenen gegen den Himmel fah-

ren sah. Den Erscheinungen, welche der heil. Ignatius von Andern hatte, füge ich eine bei, welche ein Anderer von dem heil. Ignatius hatte. Zu Cölln lebte ein Priester der Gesellschaft Jesu, mit Namen Leonhard Kessel. Dieser hatte ein ungemeines Verlangen, seinen Ordensstifter, den heil. Ignatius, welcher damals noch zu Rom lebte, selbst zu sehen. Er bat um die Erlaubniß, zu diesem Ende nach Rom zu reisen, erhielt aber dieselbe nicht. Als er nun einst in seinem Zimmer dem Gebete oblag, sah er auf ein Mal seinen heil. Vater vor sich stehen, welcher mit ihm eine Zeit lang freundlich redete, dann aber wieder verschwand. Was bisher erzählt wurde, zeigt wohl genugsam an, daß der heil. Ignatius wahrlich ansehnlich an Heiligkeit, Wundern und andern von Gott verliehenen Gaben gewesen sey.

Zum Schluße muß ich noch melden, warum man den heil. Ignatius gemeiniglich in priesterlicher Kleidung, mit dem heiligsten Namen Jesu auf der Brust, und mit einem Buche in der Hand vorzustellen pflegt. Durch die priesterliche Kleidung will man andeuten, daß er die Zierde des Priesterstandes zu seiner Zeit gewesen, und diesen Stand durch die Seinigen so ausnehmend geheiligt hat. Ferner aber auch die ganz besondere Andacht, welche der heil. Ignatius bei dem heiligen Meßopfer bezeigte. Zum ersten Male verrichtete er dasselbe zu Rom in der heiligen Christnacht bei der Krippe des Herrn, nachdem er sich achtzehn Monate lang dazu vorbereitet hatte. Man sah ihn damals im Angesichte ganz entzündet; weil die innerlichen Liebesflammen in demselben gleichsam wiederleuchteten. Auch später beobachtete man sehr oft, daß er während der heiligen Messe mit himmlischen Strahlen umgeben, von der Erde erhoben, und von häufigen Liebesthränen übergossen war. Seinem Eifer desto mehr genügen zu können, pflegte er meistentheils in der Hauskapelle das göttliche Opfer zu verrichten, womit er gemeiniglich eine ganze Stunde zubrachte. Mehrmals traf man ihn also entzündet an, daß man meinte, die Adern müßten ihm vor Heftigkeit des Geblütes zerspringen. Oft war er nach der heiligen Messe so entkräftet, daß man ihn in sein Zimmer zurück tragen mußte. Unter derselben wurde er öfters verzückt, und hatte mehr als ein Mal die Gnade, Jesum Christum sichtbar in der heiligen Hostie anzuschauen. Zwei

P. Matthäus Vogel's
Leben der Heiligen
im
Monate August.

Am ersten August
Die Kettenfeier des heil. Petrus.



Die katholische Kirche begeht am heutigen Tage ein besonderes Fest zum Gedächtnisse jener großen Wohlthat, welche Gott seinen Rechtgläubigen erwiesen, da er den heil. Petrus,

als das sichtbare Oberhaupt der christlichen Kirche, wunderbar aus dem Kerker befreite. Die ganze Begebenheit ist von dem heiligen Evangelisten Lucas in der Geschichte der Apostel beschrieben. Herodes Agrippa, ein Sohn des Aristobulus, beherrschte aus Begünstigung des römischen Kaisers Claudius das jüdische Land unter dem Namen eines Königs. Um sicherer zu regieren, suchte er sich bei den Juden beliebt zu machen. Dieses konnte er aber nicht leichter erlangen, als durch Verfolgung der Christen, besonders derjenigen, welche die Lehre Jesu Christi unerschrocken verkündigten, wie da die heiligen Apostel waren. Demnach ließ er den heil. Jacobus, mit dem Zunamen den Größern, den Bruder des heil. Johannes, gefangen nehmen, und bald darauf enthaupten. Die Juden zeigten darüber ein ungemeines Wohlgefallen. Um dieses zu vermehren, befahl Herodes auch den heil. Petrus zu ergreifen, in der Meinung, ihn auf gleiche Weise aus dem Wege zu räumen. Der Befehl wurde vollzogen, Petrus gefangen genommen, in einen engen Kerker eingeschlossen, mit Ketten gefesselt, und von den Soldaten sorgfältig bewacht, damit er nicht entrinnen könnte. Es war damals nahe an dem Osterfeste; gleich nach demselben sollte Petrus hingerichtet werden. Die Christen, denen dieses sehr tief zu Herzen ging, säumten nicht, lagen dem Gebete ob, riefen Tag und Nacht zu Gott, er wolle doch nicht zulassen, daß seine Herde so frühzeitig ihres Hirten beraubt würde. Menschlicher Weise war kein Mittel, den heil. Petrus von dem ihm schon bestimmten Tode zu erretten. Gott aber erhörte das Gebet seiner Gläubigen, und befreite ihn durch ein Wunder.

In der Nacht nämlich vor dem Tage, an welchem Petrus sollte hingerichtet werden, schickte Gott einen Engel zur Erlösung desselben. Der heilige Apostel, obwohl mit schweren Ketten beladen, schlief ruhig mitten unter den Soldaten, die ihn bewachten. Der Engel, welcher mit seinem Glanze den ganzen Kerker erleuchtete, schlug dem Petrus an die Seite, weckte ihn auf, und sprach: »Stehe eilends auf, umgürte dich, ziehe deine Schuhe an, lege dein Kleid an, und folge mir nach.« Gleich bei den ersten Worten fielen die Ketten, mit denen Petrus gefesselt war, von den Händen, und der heilige Apostel, dem alles dieses nur wie ein Traum schien, gehorchte in Allem. Nachdem er angekleidet war, folgte er dem Engel, der vor ihm herging. Die-

ganze Stunden lang brachte er sowohl vor als nach der heiligen Messe mit Gebet zu, wenn es anders die Geschäfte zuließen. — Durch den heiligsten Namen Jesu will man die inbrünstige Liebe und Andacht anzeigen, welche der heilige Ignatius zu Christo dem Herrn und dessen heiligsten Namen trug; wovon Vieles in seinem Leben schon gesagt wurde. Diesen und keinen andern Namen wollte er dem von ihm errichteten Orden beilegen; damit sich die Glieder desselben durch die Erinnerung dessen, was Jesus Christus uns Menschen zu Liebe gearbeitet und gelitten hat, aufmuntern sollten, keine Arbeit für die Ehre Gottes und für das Heil des Nächsten auszuschlagen, keine Verfolgung noch Widerwärtigkeit, ja den Tod selbst nicht in ihren heiligen Bemühungen zu fürchten. Denn der heilige Mann pflegte zu sagen: »Nichts könne kräftiger seyn, uns Muth zu machen, als das Andenken und die Kraft dieses so heiligen Namens. — Durch das Buch, welches der heilige Ignatius in der Hand hält, wird daß Institut oder das Buch angedeutet, worin er den Seinigen gewisse Regeln vorgeschrieben hat, welche von Sachverständigen als ein vorzügliches Werk menschlicher Weisheit angesehen und gerühmt werden. Während der Zeit als der heil. Ignatius dasselbe schrieb, erschien ihm mehrmals die göttliche Mutter, welche ihm dasjenige, was er schrieb, gleichsam in die Feder dictirte. Von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient wird es »ein gottseliges, und von dem apostolischen Stuhle gutgeheißenes Institut« genannt, in welchem sie nichts zu ändern verlangt. Julius III. römischer Papst, bezeugte schon vorher in einer Bulle, daß »nichts in der Gesellschaft Jesu und in dessen lobwürdigem Institute zu finden sey, was nicht gottselig und heilig wäre.« Und Paul III. welcher der Erste war, der die vom heil. Ignatius errichtete Gesellschaft gutgeheißen und bestätiget hatte, hat bei Erzählung dessen, was die Glieder derselben nach ihrem Institute Lobwürdiges zum Heile der Seelen verrichteten, ausgerufen: »Dieses ist der Finger Gottes.« Die Worte, welche man in dem oberwähnten Buche liest, nämlich: »Ad majorem Dei gloriam;« das ist, »zur größeren Ehre Gottes:«. sind eben diejenigen, welche der heilige Mann beständig im Munde führte,

und den von ihm verfaßten Gesetzen an vielen Orten beisetzte. Sie geben zu erkennen, daß die Absicht der von ihm gestifteten Gesellschaft keine andere sey, als die Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles der Seelen; wie er denn auch den Seinigen nichts öfter und nachdrücklicher anempfahl, als daß sie in allen ihren Werken die größere Ehre Gottes suchen, und sich mit allem Eifer um das Heil des Nächsten bemühen sollten, wodurch vorzüglich die Ehre Gottes befördert wird. Hierin ist er denselben, wie in allen andern Dingen, jederzeit mit seinem Beispiele vorgegangen. Wer Mehreres hiervon lesen will, der suche solches in dem schon oben erwähnten Buche von der Andacht für zehn Freitage zum heil. Ignatius.

Lehrstück und Nachfolge.

Sehr Vieles findest du in dem Leben des heil. Ignatius, welches dir zum Unterrichte und zur Nachfolge dienen kann. Mit wenigen Worten will ich dir einige Puncte an die Hand geben. I. Die Bekehrung und Heiligkeit des heil. Ignatius nahm ihren Anfang von der Lesung eines geistlichen Buches. Es ist und bleibt wahr was ich dir schon anderswo gesagt habe: Das Lesen eines geistlichen Buches bringt unbeschreiblich großen Nutzen; das Lesen eines gottlosen Buches aber bringt unbeschreiblich großen Schaden. Die Verkehrung, Boßheit und Verdammniß vieler Menschen nahm ihren Anfang von der Lesung eines ketzerischen oder sonst verdammlichen Buches; hingegen die Bekehrung, Heiligkeit und ewige Seligkeit vieler Menschen nahm ihren Anfang von der Lesung eines geistlichen Buches. Urtheile daraus, was du zu thun habest.

II. Der heil. Ignatius beabsichtigte bei all seinem Thun und Lassen die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen, und weil er die größere Ehre Gottes in allem suchte, so erwählte er allezeit das, was er Gott dem Herrn angenehmer, ja am angenemsten zu seyn glaubte. Allezeit das zu thun, was man Gott als am angenehmsten erkennt, war allezeit das Streben und Kennzeichen großer Heiligen auf Erden. Allezeit das zu thun, was man als Gott angenehm, und zu vermeiden, was man als ihm mißfällig erkennt, ist aber die Schuldigkeit eines jeden rechtschaffenen Christen. Nur das thun wollen, was man unter einer Todsünde zu thun schuldig ist,

ist ein Zeichen eines sehr lauen Menschen, der weder Gott von Herzen liebt, noch das Heil seiner Seele besorgt, wie er soll. Zu welcher Gattung gehörst du? Bestrebe dich wenigstens, daß du es mit der zweiten haltest. Thu nichts, wovon du nicht weißt, daß es Gott angenehm sey, und meide hingegen, was du als Gott mißfällig erkennst. Verrichte alle deine Werke zur Ehre Gottes und zum Heile deiner Seele.

III. Der heil. Ignatius wurde der Mann genannt, welcher allezeit von Gott redet, und beständig zum Himmel sieht. Wovon nämlich das Herz voll war, davon ging der Mund über, dahin blickte das Auge. Man spricht gern von dem, was man liebt. Man wendet auch seine Augen gern auf das, was man liebt und verlangt. Du weißt nun wohl, was ich sagen will. Wo wendest du deine Augen, deine Gedanken hin? Und was kann man aus deinen Reden schließen? Was ist der Gegenstand deiner Liebe, deines Verlangens? Erforsche dich selbst, und bessere, was zu bessern ist.

Endlich führte der heilige Ignatius sehr oft diese Worte im Munde: „Vince te!“ „Ueberwinde dich.“ Er selbst suchte sich von der Zeit seiner Bekehrung an bis an das Ende des Lebens beständig sowohl innerlich als äußerlich zu überwinden. Auf diese Weise ist er heilig geworden. Einem Jeden, den er zu einem tugendhaften Leben führen wollte, prägte er nichts nachdrücklicher ein, als: Vince te! Ueberwinde dich! Dieses hielt er nicht nur für höchst nützlich, sondern zur Erlangung der Seligkeit auch nothwendig. Also ist es auch. Die Welt ist voll von unzählbaren Mühseligkeiten; weil Adam sich nicht überwunden, und vom Genusse der verbotenen Frucht sich nicht enthalten hat. Die Hölle ist voll von Menschen, die aus Abgang der Ueberwindung ihrer selbst zu Grunde gegangen sind. Der Himmel ist voll von Menschen, die durch Ueberwindung zur Seligkeit gelangten. Willst du der Hölle entgehen und selig werden, so überwinde dich: erstlich, wenn ein Gebot Gottes oder der Kirche solches fordert; zweitens auch in freiwilligen Dingen. Du hast hierzu täglich Gelegenheit. Ueberwinde dich im Reden, im Sehen, im Hören, im Essen und Trinken, im Spielen, im Kleiden, im Aufstehen und Niederlegen, im Arbeiten, im Gebete, im Kirchengehen, im Beichten, in Meidung gefährlicher Gelegenheiten und Personen &c. Ueberwinde dich, wenn sich der Zorn regt, wenn man dir eine Unbild zufügt, wenn du innerlich von dem Satan durch Versuchungen, oder äußerlich von Menschen zur Sünde gereizt wirst. Mit einem Worte: überwinde dich beständig in Allem. Wie dieß geschehen könne, wird dir dein Beichtvater erklären, wenn du ihn darum befragst. Dieses ist der Weg, den die Heiligen gewandelt sind, und den du wandeln mußt, wenn du selig werden willst. Lasse dir also den Wahlspruch des heil. Ignatius

niemals aus den Gedanken kommen: „Vince te!“ „Ueberwinde dich.“ Denn wie eben dieser Heilige schreibt: „Es ist kein anderer Weg zur Heiligkeit, als sich beständig in Allem verläugnen und abtödten. Demnach,“ sagt der heil. Ignatius ferner: „fasse ein großes Herz, und greife die Sache beherzt an. Eine einzige herzhafte Ueberwindung ist Gott angenehmer, als viele andere gute Werke.“

Heute ist der letzte Tag des Monats. Du weißt schon, woran ich dich erinnern will.



H. Ignatius v. Lojola, St. d. G. J.

sehr führte ihn an der ersten und zweiten Wache vorüber, ohne daß jemand aus den Soldaten sich wiedersetzte. Endlich kamen Beide zu dem eisernen Thore, durch welches man auf die Gassen der Stadt ging. Das Thor öffnete sich von selbst, ohne daß Hand angelegt wurde, und der Engel ging noch eine Gasse mit Petrus fort; dann aber schied er von ihm, und ließ sich nicht mehr sehen. Da erkannte der heilige Apostel erst, daß die ganze Befreiung kein Traum, oder ein bloßes Gesicht, sondern eine wahre Begebenheit sey. Daher fing er an Gott zu loben, und rief aus: »Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel geschickt, und mich errettet habe aus der Hand des Herodes, und aus aller Erwartung des jüdischen Volkes.« Er begab sich sogleich in das Haus Mariä der Mutter des Johannes Marcus, wo die Christen in dem Gebete versammelt waren. Als er daselbst an der Thüre klopfte, kam eine Magd, mit Namen Rhode, zu hören, wer draußen wäre. Aus der Stimme urtheilte sie, daß Petrus vor der Thüre stehe. Sie kam vor Freude und Verwunderung fast außer sich, und ohne die Thür zu öffnen, lief sie hinein mit dem lauten Ausrufe Petrus sey vor der Thür. Die versammelten Christen glaubten, die Magd wäre nicht recht bei Sinnen; weil sie aber ihre Aussage bekräftigte, sprachen Einige, es wäre etwa der Schutzengel des heil. Petrus. Indessen wiederholte der heilige Apostel sein Klopfen an der Hausthür. Die Christen eilten endlich herbei, öffneten die Thür, und sahen mit Erstaunen ihren geliebtesten Hirten wohlbehalten, frei von allen Ketten und Banden. Was für ein Frohlocken deßwegen bei Allen erfolgte, ist leicht zu denken. Der heil. Petrus gab ein Zeichen zum Stillschweigen, und erzählte ihnen dann alles, was sich mit ihm zugetragen, und wie wunderbar er von Gott aus dem Kerker sey befreit worden. Nach geendigter Erzählung sagten alle Anwesenden der göttlichen Vorsicht schuldigsten Dank, und lernten daraus, wie sie künftighin ein festes Vertrauen auf die göttliche Macht und Güte setzen sollten.

Unter den Predigten des heil. Chrisostomus findet man eine, in welcher erzählt wird, daß die Ketten, womit der heil. Petrus gefesselt war, bald nach dessen Erlösung den Christen seyen zu Theil geworden, welche dieselben in großen Ehren hielten. Eudozia, die Gemahlinn des Kaisers Theodosius des

Jüngern, als sie die heiligen Orte besuchte, erhielt solche von dem Patriarchen Juvenal zum Geschenke, und sandte eine derselben der Kirche zu Constantinopel, die andere ihrer Tochter Eudoxia, der Gemahlinn des Kaisers Valentinian III. zu. Eudoxia zeigte diese dem Papste Sixtus III., und der Papst zeigte ihr dagegen eine andere Kette, mit welcher der heil. Petrus gebunden worden, ehe ihn der Kaiser Nero zum Tode verurtheilte. Als man nun diese zwei Ketten aneinander hielt, verbanden sie sich plötzlich also mit einander, als ob sie nur Eine Kette, und von Einem Meister geschmiedet worden wären. Dieses Wunder hat die Verehrung jener Ketten noch mehr vermehrt, und Eudoxia bewogen eine besondere Kirche zu Rom zu erbauen, wo man noch heut zu Tage jene Ketten aufbewahrt. Viele Kranke wurden durch Berührung derselben gesund, und viele Besessene von dem bösen Geiste erlöset. Unter den Letzten war ein Graf am Hofe des Kaisers Otto, der im Jahre Christi 969, von dem Kaiser deßwegen nach Rom geschickt wurde, damit er durch Berührung der heiligen Ketten seine Befreiung erhalten möchte, Johannes XIII., römischer Papst, berührte kaum dessen Hals mit derselben, so fuhr der böse Geist aus und der Graf war vollkommen von aller bis dahin ausgestandenen Qual befreit.

Der heilige Gregor der Große schreibt, daß man zu seiner Zeit von dem Eisen dieser Kette einige Stäubchen abgefeilt, dieselben in Kreuzlein, und sowohl goldene als silberne Schließchen eingeschlossen, und an dem Hals getragen habe. Die Erfahrung bewies, daß die Auflegung jener Kreuzlein oder Schließchen vielen Kranken die vorige Gesundheit wieder brachte. Ein Edelmann, welcher darüber sein Gespött trieb, und sich erfrechte, ein solches Kreuzlein aus Verachtung zu zerbrechen, mußte seinen Muthwillen theuer bezahlen; indem er gleich auf der Stelle von dem bösen Geiste besessen und so rasend wurde, daß er sich selbst um das Leben brachte, wie eben dieser heil. Gregorius erzählt. Der heil. Augustinus sagt unter Andern: „Billig wird in allen Kirchen Christi jenes Eisen der peinlichen Banden kostbarer als Gold geschätzt. — Glückselig jene Bande, welche den Apostel berührt, und ihn zum Martirer gemacht! — Das Berühren der Glieder (des heil. Petrus) heiliget das Werkzeug seiner Peinen.“ Und an einer frühern Stelle: „Wenn

Gewissen und die Ergebung in den göttlichen Willen waren die Ursache, daß der heil. Petrus auch in dem Kerker ruhig schlafen konnte. Unterwerfe auch dich dem göttlichen Willen in allen Begebenheiten, und befleiße dich ein gutes Gewissen zu haben: so wirst du jederzeit in deinem Gemüthe ruhig und vergnügt seyn. Da keine menschliche Hülfe mehr übrig war, den heil. Petrus zu erretten, und er am folgenden Tage schon sollte hingerichtet werden, da kam Gott ihm zu Hülfe, und errettete ihn durch ein Wunder. Also macht es Gott der Herr oft mit den Seinigen. Er läßt es bis auf daß Aeußerste kommen; und wo die Gefahr dann am größten, wo keine menschliche Hülfe mehr übrig, da zeigt er seine Allmacht und Barmherzigkeit. Daher verzage niemals in einer Widerwärtigkeit, sondern vertraue fest auf Gott. „Wenn es auf das Aeußerste gekommen ist, hoffe am meisten: denn alsdann zeigt Gott am deutlichsten seine Allmacht," sagt der heil. Chrisostomus.

II. Gott bewahrte die drei heiligen Jungfrauen in dem Feuer unverletzt; das Schwert aber hielt er nicht ein, sondern ließ sie durch dasselbe hinrichten und sterben. Also errettet er bisweilen seine Diener aus einer Widerwärtigkeit; in einer andern errettet er sie nicht, sondern läßt sie darin verschmachten und sterben. In beiden handelt er gerecht, obwohl wir die Ursache nicht wissen. Unsere Pflicht ist es, daß wir uns stets seinen Anordnungen bereitwillig unterwerfen. Die drei heiligen Jungfrauen läßt Gott durch die Marter, die heilige Mutter Sophia aber ohne Marter ruhig sterben. Jene läßt er in jungen Jahren, diese in höherm Alter sterben. Eben so führet er noch heut zu Tage seine Diener durch verschiedene Gattungen des Todes in den Himmel; Einige frühzeitig, Andere aber später. Unsere Pflicht ist abermal, daß wir auch hierin gerne annehmen, was Gott mit uns anordnet. Er weiß besser als wir, wann das Sterben uns nützlich, und welche Todesart zu unserm Heile dienlicher sey. Die heil. Sophia suchte die allerheiligste Dreifaltigkeit zu ehren durch den Tod ihrer drei heiligen Töchter, welche sie als so viele Schlachtopfer derselben mit Freuden aufopferte. Fides, Spes und Charitas, heißen auf deutsch: Glaube, Hoffnung und Liebe. Durch eifrige Erweckung dieser drei göttlichen Tugenden kannst auch du die allerheiligste Dreifaltigkeit auf eine vortreffliche Weise verehren. Unterlasse es nicht. Früh und Abends hast du hierzu die schicklichste Gelegenheit. „Die ihr den Herrn fürchtet, glaubet an ihn. . hoffet auf ihn. .. liebet ihn," heißt es in der heiligen Schrift, Eccl. 2. Kap.

Anmerkung. Heute ist der erste Tag des Monats. Denke an das, was ich dir anderswo gerathen habe.

---

stärkt wird. Alle drei zeigten in ihrer obwohl entsetzlichen Marter eine ungemeine Freude und Starkmüthigkeit.

Vieles hatten sie ihrer heiligen Mutter Sophia zu danken, welche eben so wie jene machabäische Heldinn diese ihre lieben Töchter durch Vorstellung der ewigen Glorie in dem Himmel zur Standhaftigkeit aufmunterte, und bis auf den Gerichtsplatz begleitete, wo sie ihnen bis an das Ende ans Herz redete. Denkwürdig sind jene Worte, die man aus dem Munde derselben nach geendigter Marter hörte: »O ich glückselige Mutter!« sprach sie, »die ich durch meine drei Töchter die allerheiligste Dreifaltigkeit zu verehren gewürdigt wurde. O Gott! welche große Gnade hast du mir erwiesen, da du meine geliebten Kinder mit der Marterkrone geschmückt, in dein Reich hast eingeführt!« Gott fügte es, daß die heilige Mutter keine Anfechtung von dem Tirannen litt, sondern die heiligen Leiber ihrer Töchter ruhig begraben konnte. Nach drei Tagen kam sie zu dem Grabe derselben, ihrem Gebete obzuliegen. Da entzündete sich in ihrem Herzen eine heftige Begierde, bei ihren Töchtern zu seyn. »O ihr drei kostbaren Schlachtopfer!« rief sie aus, »die ihr zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit seyd geschlachtet worden, nehmet mich, eure Mutter, doch zu eurer Gesellschaft auf!« Gott erhörte das Gebet derselben; die heilige Mutter verharrte in ihrem Wunsche und Verlangen so lange, bis sie ohnmächtig zu Boden sank, und an dem Grabe ihrer heiligen Kinder ganz sanft ihren Geist aufgab. Dieser glückselige Tod, und die Marter der drei heiligen Jungfrauen ereignete sich um das Jahr Christi 120.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Petrus wurde unschuldiger Weise verfolgt, gefangen genommen, gebunden, in einen Kerker geworfen, und zum Tode verurtheilt. Lerne, daß Gott der Herr auch seine getreuen Diener und innigsten Freunde, wie der heil. Petrus war, unschuldig verfolgen und leiden lasse. Der heil. Petrus betrübte sich nicht unmäßig wegen seiner Gefangenschaft, sondern überließ sich Gott, und schlief ruhig in seinen Ketten und Banden. Lerne, was du zu thun habest in allen dem, was dir zu leiden zustößt. Das gute

über die Maßen ergrimmt, gebot sogleich eine große Bratpfanne und einen ehernen Kessel mit unterlegtem Feuer glühend zu machen; demjenigen, der so freimüthig gesprochen hatte, die Zunge aus dem Halse zu schneiden, die Haut vom Kopfe abzuziehen, Hände und Füsse abzuhauen; und nachdem dieses Alles im Angesichte der andern Brüder und der Mutter selbst geschehen, ließ er ihn in die glühende Bratpfanne werfen, und so langsam braten. Die Anwesenden Brüder wurden hierdurch nicht erschreckt, sondern munterten sich selbst sammt der Mutter unter einander auf, herzhaft zu sterben, und sprachen unter andern also: „Gott der Herr wird der Gerechtigkeit gemäß handeln, und uns trösten, wie Moises in seinem Lobgesange gesagt: Und er wird seine Diener trösten.“ Unter dessen endigte der erste aus den Brüdern sein Leben. — Alsobald ergriff man den Zweiten, und fragte ihn, ob er von den vorgesetzten Speisen essen wolle oder nicht? „Nein,“ sagte er, „ich will es nicht thun.“ Kaum hatte er diese Worte gesagt, so peinigte und marterte man ihn auf eben dieselbe Weise, wie den ersten. Er wendete sich aber zu dem Tirannen und sprach mit unerschrockener Stimme: „Du Gottloser bringest uns zwar jetzt um dieses zeitliche Leben; allein der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz sterben, in der Auferstehung zum ewigen Leben auferwecken.“ Der Tirann kehrte sich an diese Reden nicht, sondern ließ ihn, wie den ersten hinrichten. — Man führte alsdann den Dritten herbei, der sich bereitwilliger zeigte zu sterben, als der Tirann ihn zu peinigen. Denn kaum hatten die Henkersknechte begehrt, daß er die Zunge herausstrecken sollte, so streckte er solche muthig heraus, und reichte zugleich beide Hände unerschrocken dar, indem er zugleich sagte: „Vom Himmel habe ich diese Glieder; jetzt aber achte ich sie nicht um des göttlichen Gesetzes willen; denn ich habe die Hoffnung, daß ich sie von Gott wieder bekommen werde.“ Der Tirann erstaunte zwar mit allen Anwesenden über den Heldenmuth dieses Jünglings, welcher so grausame Peinen für nichts achtete, fuhr dennoch fort, die Uebrigen eben so unmenschlich zu mißhandeln. — Die Reihe kam nun an den Vierten. Die Henkersknechte marterten ihn wie die vorigen, und dieser zeigte sich eben so unerschrocken und standhaft wie dieselben. Unter andern rief er

Am zweiten August.

Die sieben heiligen machabäischen Martirer, und die Einweihung des Kirchleins Portiuncula.

Es fällt zwar auf den heutigen Tag die Gedächtniß des heiligen Papstes und Martirers Stephanus; weil aber in dessen Leben kaum etwas zu lesen, was nicht schon in dem Leben anderer heiligen Martirer mehrmahls erzählt wurde, so mag heute die Geschichte von den sieben heiligen machabäischen Martirern hier Platz finden, obwohl derselben Fest am gestrigen Tage begangen wurde, weil in derselben ganz besondere Beispiele heldenmüthiger Tugenden enthalten sind. Von dem berühmten Ablaß Portiuncula, welcher heute zu gewinnen ist, wird am Schluße auch Meldung geschehen.

Nachdem der König Antiochus, mit dem Zunamen Epiphanes, die Stadt Jerusalem erobert hatte, brachte er viele tausend Juden grausam um das Leben, andere aber suchte er mit Gewalt von ihrem Gesetze abwendig zu machen. Daher ließ er ihnen solche Speisen vorsetzen, die ihnen in dem Gesetze verboten waren; als da besonders das Fleisch der Schweine war, und gebot Allen auf das schärfste, von solchem zu essen, mit beigesetzter Bedrohung, daß jene alsogleich sollten umgebracht werden, welche davon nichts genießen wollten. Viele Juden gehorsamten dem gottlosen Befehle aus Furcht des Todes; andere aber erwählten lieber den Tod, als die Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Unter den Letztern waren auch sieben Söhne einer einzigen Mutter, welche man die sieben Machabäer nennt. Sobald diese sammt ihrer Mutter gefangen genonmen, und dem Könige vorgestellt wurden, wollte er sie zwingen, von dem verbotenen Schweinfleisch zu essen. Da sie nun dieß zu thun sich weigerten, wurden sie auf Befehl des Königs mit Geißeln und Ochsensehnen grausam geschlagen.

Der Erste aus ihnen redete den Tirannen also an: »Was fragst du viel, und was willst du von uns wissen? Wir sind bereit, lieber zu sterben, als das väterliche Gesetz Gottes zu übertreten.« Der Tirann

über die Maßen ergrimmt, gebot sogleich eine große Bratpfanne und einen ehernen Kessel mit unterlegtem Feuer glühend zu machen; demjenigen, der so freimüthig gesprochen hatte, die Zunge aus dem Halse zu schneiden, die Haut vom Kopfe abzuziehen, Hände und Füsse abzuhauen; und nachdem dieses Alles im Angesichte der andern Brüder und der Mutter selbst geschehen, ließ er ihn in die glühende Bratpfanne werfen, und so langsam braten. Die Anwesenden Brüder wurden hierdurch nicht erschreckt, sondern munterten sich selbst sammt der Mutter unter einander auf, herzhaft zu sterben, und sprachen unter andern also: »Gott der Herr wird der Gerechtigkeit gemäß handeln, und uns trösten, wie Moises in seinem Lobgesange gesagt: Und er wird seine Diener trösten.« Unter dessen endigte der erste aus den Brüdern sein Leben. — Alsobald ergriff man den Zweiten, und fragte ihn, ob er von den vorgesetzten Speisen essen wolle oder nicht? »Nein,« sagte er, »ich will es nicht thun.« Kaum hatte er diese Worte gesagt, so peinigte und marterte man ihn auf eben dieselbe Weise, wie den ersten. Er wendete sich aber zu dem Tirannen und sprach mit unerschrockener Stimme: »Du Gottloser bringest uns zwar jetzt um dieses zeitliche Leben; allein der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz sterben, in der Auferstehung zum ewigen Leben auferwecken.« Der Tirann kehrte sich an diese Reden nicht, sondern ließ ihn, wie den ersten hinrichten. — Man führte alsdann den Dritten herbei, der sich bereitwilliger zeigte zu sterben, als der Tirann ihn zu peinigen. Denn kaum hatten die Henkersknechte begehrt, daß er die Zunge herausstrecken sollte, so streckte er solche muthig heraus, und reichte zugleich beide Hände unerschrocken dar, indem er zugleich sagte: »Vom Himmel habe ich diese Glieder; jetzt aber achte ich sie nicht um des göttlichen Gesetzes willen; denn ich habe die Hoffnung, daß ich sie von Gott wieder bekommen werde.« Der Tirann erstaunte zwar mit allen Anwesenden über den Heldenmuth dieses Jünglings, welcher so grausame Peinen für nichts achtete, fuhr dennoch fort, die Uebrigen eben so unmenschlich zu mißhandeln. — Die Reihe kam nun an den Vierten. Die Henkersknechte marterten ihn wie die vorigen, und dieser zeigte sich eben so unerschrocken und standhaft wie dieselben. Unter andern rief er

geringen Schmerz ausgestanden haben, sind in dem Bunde des ewigen Lebens begriffen; du aber wirst nach dem Gerichte Gottes die gerechte Strafe deiner Hoffart empfangen. Ich will meinen Leib und mein Leben für das väterliche Gesetz auch hingeben, wie es meine Brüder gethan haben, und will Gott bitten, daß er unserm Volke bald gnädig werden wolle, und daß du durch Peinen und Schläge gezwungen, bekennen müssest, daß er allein Gott sey. Es wird aber in mir und meinen Brüdern der Zorn des Allmächtigen aufhören, der billig über unser ganzes Geschlecht gekommen ist.« Alles dieses sprach der heldenmüthige Jüngling mit so unerschrockener Stimme, daß alle Gegenwärtigen darüber erstaunten. Antiochus aber ergrimmte über diese freimüthige Rede, daß er ihn empfindlicher als alle seine Brüder zu peinigen und endlich hinzurichten befahl. Die barbarischen Henkersknechte vollzogen den Befehl des Tirannen, und die sieben unvergleichlichen Helden vollendeten ihren Kampf standhaft und glorreich. — Was bisher erzählt wurde, ist aus der heiligen Schrift entnommen, in welcher die nämlichen Worte dieser Helden, die ich angeführt habe, zu lesen sind. Wie es aber der nie genug gepriesenen Mutter derselben eigentlich ergangen sey, meldet die heilige Schrift nicht umständlich und deutlich. Glaubwürdig ist es, was der jüdische Gesichtsschreiber Josephus erzählt, daß der Tirann am Ende alle seine Wuth an ihr austobte, und sie noch grausamer als ihre Söhne hinrichten ließ; weil sie größtentheils Ursache an der Standhaftigkeit, oder wie der Tirann es auslegte, an der Verstockung und Hartnäckigkeit ihrer Söhne war. Viele heilige Väter, nämlich Augustinus, Ambrosius, Chrisostomus, Gregorius, Ciprianus und Leo rühmen und loben die Standhaftigkeit aller dieser heiligen Martirer in Beobachtung des Gesetzes Gottes über die Maßen, und stellen dieselben den Christen zum Beispiele vor.

* * *

Am heutigen Tage wird auch die jährliche Gedächtniß der Einweihung eines in Italien unweit von der Stadt Assis gelegenen Kirchleins, Portiuncula genannt, gefeiert. Diese Kirche führt auch den Namen Maria von den Engeln; weil

dieselbe zur Ehre der göttlichen Mutter erbaut, und darin öfter eine englische Musik gehört wurde. Der große Ordensstifter Franciscus erneuerte dieselbe, und verrichtete sehr oft sein Gebet daselbst. Im Jahre 1223 kam er aus innerlichem göttlichen Antriebe, oder auf der Ermahnung eines Engels in eben diese Kirche, und sah daselbst Christum den Herrn auf einem königlichen Thron, die göttliche Mutter aber zu seiner Rechten sitzend, umgeben von einer zahllosen Schaar der heiligen Engel. Nachdem der heilige Mann voll Freude seinen göttlichen Heiland angebetet hatte, wurde ihm befohlen, sich eine Gnade von ihm zu verlangen. Die Liebe gegen den Nächsten bewog ihn, daß er auf sich selbst vergaß, und nichts Anderes, als einen vollkommenen Ablaß für alle Diejenigen verlangte, welche nach wahrer Reue und abgelegter Beicht ihrer Sünden, die Kirche Portiuncula andächtig besuchen würden. Christus der Herr bewilligte das heilige Begehren, daß Franciscus sich zum Papste, als seinem Statthalte, begeben, ihm dieses anzeigen, und um die Bestätigung der verliehenen Gnade anhalten sollte. Papst Honorius III. ertheilte nach sorgfältiger Erforschung die verlangte Bestätigung, ließ die Kirche feierlich einweihen, und den von Christo verliehenen vollkommenen Ablaß öffentlich verkünden. Viele der später folgenden Päpste haben diesen Ablaß auch andern Kirchen des seraphischen Ordens verliehen, so daß alle Rechtgläubigen, welche nach verrichteter Beicht und empfangener heiligen Communion eine Kirche der Ordensgeistlichen des heiligen Franciscus andächtig besuchen, und darin auf die gewöhnliche Meinung des Ablasses ihr Gebet verrichten, eben sowohl den vollkommenen Ablaß gewinnen können, als jene, welche die Kirche Portiuncula selbst besuchen.

Wegen dieses sowohl für die Kirche Portiuncula von Christo dem Herrn, als für andere Kirchen von dem römischen Papste verliehenen großen Ablasses, haben sich die von Luther und Calvin abstammenden Ablaßfeinde, unter denen vorzüglich Chemnitz, ein berühmter Lutheraner, war, viele Lügen und Lästerungen wider uns Katholiken erlaubt. Nebst andern sagen sie, die ganze erzählte Geschichte sey eine fromme Erfindung, ein andächtiges Mährchen; man betriege das gemeine Volk, indem man denselben vorschwätze, der Portiuncula-Ablaß sey der große Ablaß; Christus der Herr habe ihn selbst verliehen, die Schuld und Strafe der Sünde

werde durch diesen, nicht aber durch andere Ablässe nachgelassen, u. s. w. Allein wer so redet, der weiß nicht, oder will nicht wissen, was die katholische Kirche von dem Ablasse lehrt. Durch den Ablaß verstehen wir eigentlich nichts Anderes, als eine Nachlassung derjenigen zeitlichen Strafen, welche nach verziehener Sünde noch zu leiden übrig geblieben sind. Ein vollkommener Ablaß ist eine Nachlassung aller dieser zeitlichen Strafen; ein unvollkommener aber nur eine Nachlassung einiger zeitlichen Strafen. Kein Katholik lehrt, daß durch den Ablaß, wenn er eigentlich und nach seinem wesentlichen Begriffe genommen wird, eine Sünde nachgelassen werde, was die Schuld derselben anbelangt, sondern nur was die Strafe, und zwar nur die zeitliche nach verziehener Schuld der Sünde noch übrig gebliebene Strafe betrifft; denn die Schuld einer Todsünde und die ewige Strafe wird uns allein, nachdem wir einmal getauft sind, durch das heilige Sacramente der Buße, oder im Mangel desselben durch eine vollkommene Reue verziehen; die Schuld einer läßlichen Sünde aber wird uns sowohl durch jenes heilige Sacrament, als auch ohne dasselbe durch eine wahre übernatürliche, vollkommene oder unvollkommene Reue nachgelassen. Diese Nachlassung sowohl der Schuld als auch der ewigen nnd zeitlichen Strafe geschieht nicht anders, als durch die Verdienste Jesu Christi; mithin ist auch falsch, was Luther und Calvin einst ohne Scheu gelehrt, und was ihre Nachfolger noch dem unerfahrnen Volke vorschwätzen, daß nämlich der Ablaß den Verdiensten Christi schimpflich sey, oder man demselben eine Unbild zufuge, indem wir alle Kraft und Wirkung des Ablasses vom Grunde aus einzig den Verdiensten Christi zuschreiben.

Ferner lehren wir nicht, daß ein vollkommener Ablaß in sich und seiner Wesenheit nach größer sey, als ein anderer vollkommener Ablaß; denn ein jeder vollkommener Ablaß ist eine Nachlassung aller zeitlichen Strafen; was kann also durch einen vollkommenen Ablaß mehr nachgelassen werden, als durch den andern? Ein anderes Bewandtniß hat es mit den unvollkommenen Ablässen, bei welchen, eben weil sie nicht vollkommen sind, ein größerer Theil der Strafen durch einen als durch den andern nachgelassen wird. Man bemerke jedoch, daß gesagt wurde, ein vollkommener Ablaß sey in sich und seiner Wesenheit nach nicht größer, als der andere vollkommene Ablaß; denn was die äußerlichen Umstände anbelangt, kann einer grö-

ßer genannt werden als der andere; als z. B. wegen der Person, die denselben verliehen hat; wegen der Ursache, warum derselbe verliehen wurde, oder wegen der Menge der Menschen, die denselben zu gewinnen suchen. In diesem Sinne kann der heutige Ablaß mit Recht der große Ablaß genannt werden. Was nun eben diesen Ablaß betrifft, betriegen wir das Volk nicht mit dem Vorgeben, als hätte Christus denselben für alle Kirchen gegeben, sondern wir sagen ausdrücklich, wie schon erwähnt wurde, daß derselbe allein von Christo denjenigen verliehen worden sey, welche die Kirche Portiuncula besuchen; die römischen Päpste aber, als Statthalter Christi, haben auch denjenigen einen vollkommenen Ablaß ertheilt, welche andere Kirchen der Ordensgeistlichen des heil. Franciscus an eben diesem Tage besuchen, und daselbst alles das verrichten, was vorgeschrieben ist. Was aber endlich die Wahrheit der erzählten Geschichte betrifft, ist es sehr vermessen, wenn man dieselbe bezweifelt, oder gar als eine bloße Erfindung verwirft; weil sie auf die gehörige Weise genau untersucht, und als wahr befunden wurde, obwohl die katholische Kirche dieses niemals als einen Glaubensartikel aufgestellt hat.

Was die katholische Kirche wegen des Ablasses im Allgemeinen zu glauben befiehlt, besteht hauptsächlich in zwei Puncten: erstlich, daß die wahre Kirche die Gewalt habe, Ablässe zu ertheilen! zweitens, daß der Gebrauch des Ablasses dem christlichen Volke sehr nützlich und heilsam sey. Wegen vieler andern Puncte, die den Ablaß betreffen, hat die Kirche Christi nichts entschieden, oder als nothwendig zu glauben vorgestellt. Dieses mag zur Unterweisung der Katholiken, und zur Widerlegung derjenigen Nichtkatholiken genügen, welche den heiligen Ablaß bestreiten und lästern. Wer einen weitläufigern Unterricht verlangt, kann denselben in des Verfassers Controvers-Kathechismus in der 27. und 28. Unterweisung des vierten Hauptstückes, 2. Auflage finden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die Geschichte von den sieben heiligen Martirern und ihrer Mutter ist eine der angenehmsten und lehrreichsten Geschichten, würdig, daß man sie mehr als einmal bedachtsam lese. Väter und Mütter lernen daraus, wie sie ihre Kinder zum Gehorsam gegen Gott und Vermeidung der Sünde er-

mahnen, die Kinder aber, wie sie den Ermahnungen der Aeltern nachleben sollen. Alle Christen lernen, wie sie das Gesetz Gottes vollkommen halten sollen. Die sieben heiligen Martirer haben lieber die grausamsten Peinen und den bittersten Tod leiden, als von jenen Speisen etwas genießen wollen, welche Gott verboten hatte. Eben dieser Gott verbietet dir durch die Kirche an bestimmten Tagen gewisse Speisen. Wehe dir, wenn du dich durch das böse Beispiel anderer Menschen, durch das Gespötte und Gelächter derselben, oder durch andere leere Vorwände zum Genusse solcher Speisen verleiten lassest. Die heiligen Martirer munterten sich mit der Hoffnung der künftigen Auferstehung und jener Belohnung zum Leiden auf, welche ihnen sammt ihren Leibern einst im Himmel zu Theil werden würde. Auf gleiche Weise muntere dich in Allen dem auf, was du zu leiden hast. Dein Leib wird auch wieder auferstehen; du wirst alle deine Glieder wieder bekommen, entweder zur ewigen Belohnung, oder zur ewigen Bestrafung, nachdem du dieselben auf Erden zum Dienste oder zur Beleidiguug Gottes gebrauchtest. Wehe deiner Zunge, deinen Lippen, deinen Augen, deinen Händen und Füssen, wehe deinem ganzen Leibe, wofern du ihn nicht besser gebrauchst, wie bisher. Endlich mögen Alle lernen, wie man sich verhalten soll, wenn man von Menschen oder vom Satan zur Sünde gereizt wird. Man muß muthig streiten und sprechen: „Nein, ich will es nicht thun. Ich gehorche nicht demjenigen, der mich reizt, sondern Gott dem Herrn. Ich bin bereit, eher zu sterben, als das Gesetz Gottes zu übertreten.“ Derjenige aber, welcher einen Andern zur Sünde reizt, merke wohl, was einer aus diesen heiligen Martirern zu dem gottlosen Antiochus sagte: „Du wirst der Hand Gottes nicht entgehen.“ Und ein Anderer sprach: „Habe nur Geduld, und warte, so wirst du die große Macht Gottes sehen, wie er dich strafen wird.“

II. Schätze den Ablaß hoch; denn er ist ein Zeichen der unendlichen Barmherzigkeit Christi gegen uns, und eine unschätzbare Frucht seiner unendlichen Verdienste. Befleiße dich, wie du immer kannst, denselben zu gewinnen. Es fehlen die Unkatholischen schwer, welche denselben lästern und verwerfen. Es fehlen aber jene Katholiken ebenfalls schwer, welche denselben für gering schätzen, und nicht zu gewinnen suchen. Es fehlen auch Diejenigen, welche sich einbilden, daß der Ablaß schon gewonnen sey, wenn man nur die heilige Beicht und Communion, oder die vorgeschriebenen Gebete bloß obenhin und ohne Andacht verrichtet. Man muß große Sorge tragen, und besondern Fleiß anwenden, wenn man desselben theilhaftig werden will. Das Gewissen muß sorgfältig gereiniget, und das Gebet mit besonderer Andacht verrichtet werden. Man darf sich auch nicht schmeicheln, daß, wenn man etwa einen Ablaß gewonnen habe, welches man doch gewiß niemals wissen kann, deßhalb die Verpflichtung, Buße und gute Werke zu thun, aufhöre.

Denn Gott will, daß auch du zur Abbüßung deiner Sünden und zur Erlangung der Seligkeit etwas beitragest. Er heißt: „Thut Buße. Wirket würdige Früchte der Buße.“ a) — „Gott erbarmet sich über uns, aber er ruft uns auch zu, und spricht: Gib auch du etwas; nicht weil ich deiner bedarf, sondern weil ich will, daß auch du etwas zu deinem Nutzen beitragest,“ sagt der heil. Chrisostomus. Der heil. Ciprianus aber ermahnt: "Der Herr muß gebeten seyn. Der Herr muß auch durch unsere Genugthuung versöhnt werden. Man muß sich in guten Werken üben," u. s. w.

a) Matth. 3. Kap. Luc. 3. Kap.

Am dritten August.

Die Erfindung der Reliquien des heil. Stephanus, Erzmartirers.

Nachdem der erste heilige Martirer und Blutzeuge Jesu Christi, der heil. Stephanus von den gottlosen Juden, welchen er mit unumstößlichen Beweisgründen vor Augen stellte, daß Christus, den sie gekreuzigt hatten, der wahre versprochene Messias sey, gesteiniget worden war, bestatteten ihn, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, einige gottesfürchtige Männer mit tiefer Trauer und gerechtem Schmerze, zugleich aber mit großer Ehrerbietigkeit zur Erde. Gamaliel, vorher ein Lehrer des heil. Paulus, in der Folge aber ein Jünger der Apostel, war unter denselben der vornehmste; denn er wußte es so zu fügen, daß der Leib des heil Stephanus in der Nacht von dem Orte, wo er lag, von den Christen hinweggenommen, und in seinen einige Stunden weit von Jerusalem entlegenen Meierhof überbracht wurde. Die Stelle des Begräbnisses kam nach und nach in Vergessenheit; weil die Christen im Judenlande lange Jahre grausam verfolgt, und auch mehr als einmal daraus vertrieben wurden. Endlich gefiel es dem gütigen Gott, denselben zur Zeit des Kaisers Honorius zu offenbaren.

Damals lebte an eben dem Orte; wo der heil. Stephanus begraben lag, ein gottseliger Priester der Kirche zu Jerusalem, Namens Lucianus. Diesem erschien zur Nachtzeit

im Schlafe jener Gamaliel, zeigte ihm an, wo der heilige Leib des heil. Stephanus, wie auch des heil. Nicodemus, sodann sein eigener und der seines Sohnes Abibones begraben sey, und befahl ihm, dem heil. Johannes, Bischofe zu Jerusalem den Platz zu offenbaren, zugleich auch zu berichten, daß er diese Leiber erheben sollte; weil es so der Wille Gottes sey, der diese Erhebung zur Wohlfahrt vieler Menschen angeordnet habe. Lucianus erwachte darüber; jedoch aus Besorgniß, es möchte nur ein leerer Traum, oder gar eine Verblendung des bösen Geistes seyn, zeigte er dem Bischofe die gehabte Erscheinung nicht an, sondern bat Gott auf das demüthigste, wenn es eine wahre Erscheinung gewesen sey, so möchte er sich würdigen dieselben zu wiederholen. Zu diesem Ende ergab sich Lucianus dem Gebete und Fasten bis auf den achten Tag. An diesem erschien Gamaliel abermals, nnd wiederholte Alles, was er zuvor schon gesagt hatte. Lucianus kam dem Befehle noch nicht nach, sondern um desto mehr versichert zu seyn, setzte er sein Fasten und Beten wieder acht Tage fort. Und siehe, Gamaliel erschien ihm zum dritten Male, aber mit einem ernsthaften und strengen Gesichte, gab ihm einen Verweis, daß er seinen Worten keinen Glauben beigemessen, und gebot ihm ohne längeres Verweilen es dem Bischofe anzuzeigen; damit die Rechtgläubigen nicht länger jener Gnaden beraubt würden, welche Gott der Herr durch die Fürbitte des heil. Stephanus und andrer Heiligen denselben mitzutheilen beschlossen hatte.

Nach dieser Erscheinung konnte Lucianus nicht mehr an der Wahrheit dessen zweifeln, was er im Schlafe gesehen; begab sich daher zu dem heiligen Bischofe der Stadt Jerusalem, und erzählte ihm Alles, was ihm bisher begegnet war. Die Freude des heiligen Bischofs und Patriarchen war unaussprechlich groß. Er berief die Priester und nächstgelegenen Bischöfe, begab sich sammt einer großen Menge der Christen zu dem bestimmten Orte, und hatte bald den Trost, vier vergrabene Särge zu finden, auf denen die Namen der vier oben erwähnten Heiligen zu lesen waren, nämlich des heil. Stephanus, des heil. Nicodemus, des heil. Gamaliel, und des heil. Abibones. Da man die Särge mit aller Ehrerbietigkeit öffnete, nahm man einen so lieblichen Geruch aus denselben wahr, als wenn die ganze Gegend mit wohlriechenden Blumen erfüllet wäre. Mehr als siebzig, theils kranke, theils vom bösen Geiste besessene Menschen wurden durch Berührung der hei-

Denn Gott will, daß auch du zur Abbüßung deiner Sünden und zur Erlangung der Seligkeit etwas beitragest. Er heißt: „Thut Buße. Wirket würdige Früchte der Buße.“ a) — „Gott erbarmet sich über uns, aber er ruft uns auch zu, und spricht: Gib auch du etwas; nicht weil ich deiner bedarf, sondern weil ich will, daß auch du etwas zu deinem Nutzen beitragest,“ sagt der heil. Chrisostomus. Der heil. Ciprianus aber ermahnt: „Der Herr muß gebeten seyn. Der Herr muß auch durch unsere Genugthuung versöhnt werden. Man muß sich in guten Werken üben,“ u. s. w.

a) Matth. 3. Kap. Luc. 3. Kap.

Am dritten August.

Die Erfindung der Reliquien des heil. Stephanus, Erzmartirers.

Nachdem der erste heilige Martirer und Blutzeuge Jesu Christi, der heil. Stephanus von den gottlosen Juden, welchen er mit unumstößlichen Beweisgründen vor Augen stellte, daß Christus, den sie gekreuzigt hatten, der wahre versprochene Messias sey, gesteiniget worden war, bestatteten ihn, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, einige gottesfürchtige Männer mit tiefer Trauer und gerechtem Schmerze, zugleich aber mit großer Ehrerbietigkeit zur Erde. Gamaliel, vorher ein Lehrer des heil. Paulus, in der Folge aber ein Jünger der Apostel, war unter denselben der vornehmste; denn er wußte es so zu fügen, daß der Leib des heil Stephanus in der Nacht von dem Orte, wo er lag, von den Christen hinweggenommen, und in seinen einige Stunden weit von Jerusalem entlegenen Meierhof überbracht wurde. Die Stelle des Begräbnisses kam nach und nach in Vergessenheit; weil die Christen im Judenlande lange Jahre grausam verfolgt, und auch mehr als einmal daraus vertrieben wurden. Endlich gefiel es dem gütigen Gott, denselben zur Zeit des Kaisers Honorius zu offenbaren.

Damals lebte an eben dem Orte; wo der heil. Stephanus begraben lag, ein gottseliger Priester der Kirche zu Jerusalem, Namens Lucianus. Diesem erschien zur Nachtzeit

dern auch seine geraden Glieder wieder. Eine verstorbene Klosterfrau wurde gleichfalls wieder lebendig und gesund, da man auf sie ihren Rock legte, der an den Reliquien angerührt worden war. Eleusinus legte sein todtes Kind auf die Stelle, wo die Reliquien des heil. Stephanus gelegen, und alsobald fing es wieder zu leben an. Dem Martial, einem verstockten Juden, legte ein Christ, sein Schwager, einige auf dem Altare bei den heiligen Reliquien gelegene Blumen unter den Kopf; und am folgenden Tage begehrte derselbe die heilige Taufe. Zwei beständig am Leibe zitternde Geschwister wurden von ihrem unglücklichen Zustande bei eben diesen Reliquien befreit. Viele andere ähnliche Wunder erzählt dieser heilige Kirchenvater, und setzt zuletzt diese Worte hinzu: »Wenn ich nur die Wunder der Gesundheit, damit ich von andern nichts melde, erzählen wollte, welche durch diesen Martirer, das ist, durch den glorwürdigsten heil. Stephanus in der calamensischen und in unserer Gegend geschehen sind: so müßte ich viele Bücher schreiben, und es würden doch nicht alle können gesammelt werden.

Was sagt oder denkt ein Unkatholischer, wenn er dieses und vieles Andere, was andere heilige Väter von den heiligen Reliquien geschrieben, liest oder anhört? Will er alle diese Erzählungen verwerfen, und sowohl den heil. Augustin, als andere heilige Väter einer Unwahrheit oder Leichtgläubigkeit beschuldigen, so handelt er gar zu vermessen und unverschämt. Nimmt er solche als wahr an, wie kann er nach seiner Glaubenslehre sowohl die Verehrung der heiligen Reliquien, als auch die Verehrung und Anrufung der Heiligen selbst als unzulässig ansehen und erklären?

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die vielen Wunder, welche Gott bei dem heiligen Leibe des heil. Stephanus, und bei dessen Reliquien gewirkt, sind in Wahrheit ein sicherer Beweis, daß die Verehrung der heiligen Reliquien, wie auch die Verehrung und Anrufung der Heiligen zulässig, Gott angenehm, und uns ersprießlich sey. Wäre sie nicht erlaubt, oder Gott angenehm, so hätte er weder so viele Wunder gewirkt, noch so große Gnaden denjenigen mitgetheilt, welche den Reliquien besondere Ehre erzeigt, oder die Heiligen verehrt und angeru-

sen haben. Lasse dich also nicht irre machen von jenen, welche von den heiligen Reliquien verächtlich reden, oder die Verehrung und Anrufung der Heiligen tadeln und verwerfen. Halte du nach uraltem Gebrauche die heiligen Reliquien in Ehren. Ehre und rufe die Heiligen mit Zuversicht an, als Freunde Gottes und getreue Fürbitter bei Gott. Von göttlicher Anbetung der heiligen Reliquien oder der Heiligen selbst hat die wahre Kirche niemals etwas gewußt. Wenn dir demnach Jemand sagt, die Papisten treiben Abgötterei mit den Reliquien oder Heiligen, so antworte ihm, was einst Daniel den zwei alten boshaften Richtern, jedem besonders sagte: „Du hast in deinen Hals hinein gelogen." a) — „Vorwitziger Kopf!" schreibt der heil. Hieronimus an den Ketzer Vigilantius: „wer hat jemals die heiligen Martirer angebetet? Wer hat einen Menschen für einen Gott gehalten? Und wieder anderswo: „Wir ehren die Reliquien der Martirer, damit wir denjenigen, dessen Martirer sie sind, anbeten. Wir ehren die Diener, damit die Ehre der Diener auf den Herrn komme, der da sagt: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf." Im Uebrigen darf man sich nicht verwundern, daß die Unkatholischen den heiligen Reliquien so abhold sind. Sie haben an denselben ein beständiges Zeugniß und die Bestättigung der Wahrheit unserer heiligen Religion, sie aber können ein solches Zeugniß nicht aufweisen für die ihrigen, da noch Niemand in ihrem Glauben gestorben, bei dessen Grabe oder Reliquien, wenn man es doch so nennen will, je ein Wunder geschehen ist; da doch im Gegentheile bei den Gräbern und Reliquien derjenigen, die in unserem heiligen Glauben gestorben, schon sehr viele und unläugbare Wunder von Gott gewirkt worden sind. Soll aber eben das nicht genug seyn ihnen die Augen zu eröffnen, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen?

II. Gott der Herr offenbarte den Leib des heil. Stephanus, und machte, daß ihm auf Erden große Ehre erwiesen werde. Noch größer wird die Ehre und Glorie dieses heiligen Leibes im Himmel seyn, nach dem er zur Zeit der allgemeinen Auferstehung wieder mit der Seele des heil. Stephanus vereinigt seyn wird. Auch dein Leib wird einst mit deiner Seele am Tage der allgemeinen Auferstehung wieder vereinigt werden; den der Glaube lehrt, daß wir Alle wieder von den Todten auferstehen, und jene Leiber wieder bekommen werden, die wir jetzt auf der Welt haben. Die Ursache dessen ist vorzüglich diese, damit diese Leiber, welche jetzt sowohl an dem Guten als an dem Bösen Theil haben, welches wir wirken, auch an der Belohnung oder an der Strafe einst Theil nehmen. Daher wird auch ein großer Unterschied unter den auferstandenen Leibern Statt finden. Der Leib eines Gerechten wird nebst andern Gaben mit einer unaussprechlichen Schönheit

a) Daniel XIII. 55.

ausgeschmücket seyn. Der Glanz und die Herrlichkeit desselben wird den Glanz, die Herrlichkeit und Schönheit aller Sterne des Himmels weit übertreffen. Im Gegentheile wird der Leib eines Sünders weit häßlicher und abscheulicher seyn, als alles, was wir uns Häßliches und Abscheuliches vorstellen können. Die Seele des Gerechten wird mit ihrem Leibe nach dem letzten Gerichte in den Himmel fahren, wo sie sowohl als der Leib alle erdenkliche und mehr als erdenkliche Freude und Seligkeit genießen wird. Die Seele eines Sünders hingegen wird mit ihrem Leibe nach jenem Gerichte in die Hölle hinabgestürzt werden, wo sie sowohl als der Leib unaussprechlich große Peinen und Qualen in alle Ewigkeit wird leiden müssen. Wie wird es deinem Leibe ergehen? Ich habe dir diese Frage schon vor einigen Monaten beantwortet, und will es abermals thun. Wenn du jetzt deinen Leib, die Glieder deines Leibes zur Beleidigung Gottes, zur Ausübung von allerlei Sünden und Lastern gebrauchest; so sey nur versichert, er wird mit deiner Seele in die Hölle verstossen werden, wo er die entsetzlichsten Peinen wird leiden müssen, so lange Gott, Gott ist. Wirst du in aber zum Dienste Gottes und zur Uebung guter Werke gebrauchen, wirst du ihn rein halten von Sünden, wirst du mit Geduld alles leiden, was demselben Widriges zu leiden zustößt, wie der heil. Stephanus; so wird er mit deiner Seele aufgenommen werden in den Himmel, wo er unermeßliche Freuden genießen wird, so lange Gott, Gott ist. Mithin wenn du deinen Leib lieb hast, und willst, daß ihm einst ewig wohl sey, so gebrauche denselben jetzt nach dem Beispiele des heil. Stephanus zum Dienste Gottes. Verunreinige ihn nicht mit allerhand Sünden und Lastern. Trage mit Geduld Alles, was ihm zu leiden vorkommt. Gebrauche dessen Glieder nicht als Werkzeuge zur Beleidigung Desjenigen, der dir solche gegeben. Opfere ihn Gott dem Herrn ganz und gar auf zu seinem Dienste nach der Ermahnung des heil. Paulus: „Ich bitte euch, ihr Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, ihr wollet eure Leiber hingeben zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer.“ a) Nebstbei bitte ich dich: erinnere dich doch der Wahrheiten die du jetzt gehört, und wende dieselben zu deinem Nutzen an. Verlangt dein Leib etwas, was sündhaft ist, so schlage es ihm ab; sonst muß er einst dafür schrecklich leiden. Kommt ihm eine Beschwerniß im Dienste Gottes vor, oder hat er etwas zu leiden, so biete alle deine Kraft auf, daß er duldsam Alles nun ausstehe und leide; weil er auch einst einen unaussprechlichen Lohn zu hoffen hat. Tröste dich mit der Hoffnung künftiger Auferstehung und Belohnung, wie die sieben Machabäer und viele andere heiligen Martirer und Beichtiger gethan. Sprich mit dem heil. Job: „Ich weiß, daß mein Er-

a) Röm. XII. 1.

löser lebt, und daß ich von der Erde werde wieder auferstehen, und in meinem Fleische meinen Gott sehen werde:" der mich dann reichlich belohnen wird. a)

a) Job. XIV. 25.

Am vierten August.

Der heil. Dominicus, Ordensstifter.



H. Dominicus, O.

Der heil Dominicus, jener glorreiche Patriarch und Stifter des berühmten Predigerordens wurde in Spanien von adeligen und gottseligen Aeltern geboren. Seine Mutter hatte vor dessen Geburt im Schlafe eine Erscheinung, worin ihr vorkam, als trüge sie in ihrem Schooße ein Hündchen, welches in dem Munde eine brennende Fackel hätte, und mit derselben die ganze Welt entzündete. Zur Zeit der heiligen Taufe sah eine adelige Matrone auf der Stirne des Dominicus einen Stern, dessen Strahlen die ganze Gegend erleuchteten. Hierdurch wollte Gott der Herr wahrscheinlich das künftige Wirken des heil. Dominicus und dessen Erfolg anzeigen; wie er

nämlich durch seine Predigten die Ketzer, jene wahrhaft feindseligen Wölfe, von der christlichen Herde vertreiben, und die ganze Welt mit seiner Lehre und Tugend erleuchten, und zur Liebe Gottes anflammen würde. Gleich in zarten Jahren zeigte der kleine Dominicus eine diesem Alter ganz ungewöhnliche Neigung zur Tugend. Mitten in der Nacht stand er auf, und brachte viele Zeit mit Gebet zu. Im Essen und Trinken zeigte er eine wunderbare Mäßigkeit, in allem Thun und Lassen eine englische Eingezogenheit, vor allen weltlichen Ergetzlichkeiten einen gänzlichen Abscheu. Er floh alle verdächtigen Gesellschaften, war mitleidig gegen die Armen, hatte seine einzige Freude am Gebete, Kirchenbesuche und Studieren. Um sich die ihm angemessenen Kenntnisse zu erwerben, wurde er auf die vorzüglichsten Universitäten geschickt, wo er von seiner angefangenen Lebensweise niemals abwich. Die größte Sorge trug er für seine jungfräuliche Unschuld und Reinigkeit, welche er auch bis an sein Ende unversehrt erhielt. Dazu bediente er sich nach eigenem Geständnisse dreier Mittel, nämlich: der Vermeidung des Müßigganges, der Flucht des andern Geschlechtes, und der Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Nachdem er nun seine Studien mit größtem Ruhme vollendet, wurde er von dem Bischofe zu Osma, Jacob Arzebedo, in die Zahl der regulirten Chorherren aufgenommen. Im dreißigsten Jahre seines Alters fing er an zu predigen; welches er zwei Jahre lang mit unglaublichem Nutzen der Seelen fortsetzte. Nach diesem reiste er mit jenem Bischofe nach Frankreich, welches damals von neuen Ketzern, den Albigensern, gewaltig beunruhigt wurde. Die erste Einkehr nahm er in einem Hause, dessen Bewohner mit dieser Ketzerei angesteckt waren. Dominicus fing an, sie eines Bessern zu belehren, und überzeugte sie ihres Irrthums, bewog sie auch glücklich zur Abschwörung desselben. Diese waren die Erstlinge der Bekehrung dieser Ketzer, welche er Gott mit großer Dankbarkeit aufopferte. Hierbei empfand er einen heftigen innerlichen Antrieb sich ganz und ausschließend zur Ausrottung dieser neuen Ketzerei Gott dem Herrn zu widmen und aufzuopfern. Er gehorsamte alsobald der göttlichen Stimme, begehrte von dem päpstlichen Stuhle die nöthige Erlaubniß, und bereitete sich zu einem so großen vorhabenden Werke mit einigen andern eifrigen Priestern durch vieles eifrige Gebet, strenges Fasten und andere Bußwerke; nahm sodann auf Apostolische

Weise einen Stab in die Hand, durchwanderte mit bloßen Füssen alle Städte, Dörfer und Flecken, wo sich die Albigenser aufhielten; predigte mit größtem Eifer die katholischen Wahrheiten, und widerlegte mit Mund und Feder die ketzerischen Irrthümer, ohne daß er sich durch daß Rasen und Toben der Glaubensfeinde hierin stören ließ. Bewährte Schriftsteller behaupten, daß er mehr als hunderttausend Ketzer zu dem wahren Glauben zurückgeführt habe.

Hierzu trug die Gabe der Wunder Vieles bei, welche Gott seinem unermüdeten Apostel zur Bestätigung des wahren Glaubens mitgetheilt. Die Albigenser hatten ein gottloses, mit ihren ketzerischen Lehrsätzen angefülltes Buch verfaßt, und den Katholiken zu lesen übergeben. Der heil. Dominicus widerlegte selbes durch ein anderes Buch, und um den ganzen Volke zu zeigen, daß in dem seinigen die wahre Lehre enthalten sey, warf er beide Bücher in ein dazu bereitetes Feuer in Gegenwart einer großen Menge der Ketzer sowohl als Rechtgläubigen. Das ketzerische Buch wurde alsobald von den Flammen ergriffen und verzehrt; jenes aber, welches der heilige Mann geschrieben, blieb unverletzt, und schwang sich von selbst in die Höhe, flatterte eine Zeit lang zum Erstaunen aller Anwesenden in der Luft senkte sich endlich wieder herab, und blieb auf dem nächsten Balken liegen. Dieses Wunder geschah zum zweiten und drittenmahle, und wie sehr die Katholiken dadurch getröstet, und in ihrem Glauben bestärkt wurden, eben so sehr wurden die Ketzer beschämt. Zu einer andern Zeit, als der berühmte Graf Montfort mit einer sehr geringen Zahl Katholiken, nämlich mit tausend achthundert Mann, das ungeheure Kriegsheer der Albigenser angriff, erlangte der heil. Dominicus durch sein eifriges Gebet, welches er unter häufigen Thränen verrichtete, den Katholiken einen so herrlichen Sieg von Gott, daß zwanzigtausend der Feinde auf dem Platze blieben, noch mehrere in den Fluß gesprengt wurden, und allda ertranken, der übrige Rest aber gänzlich zerstreut ward. Auch ist es gewiß, daß dieser heilige Mann verschiedene Besessene vom bösen Geiste erlöset, vielen Kranken die Gesundheit, und einigen Todten das Leben wieder ertheilt habe.

Gleichwie diese und viele andere ähnliche Wunder dem heil. Dominicus bei Allen große Hochachtung erwarben, eben

so bewogen sie viele Ketzer zur Erkenntniß und Bekehrung. Um dieselben aber in dem wahren Glauben zu erhalten, und die noch Uebrigen gleichfalls von ihren Irrthümern abzubringen, entschloß sich der heilige Mann, einen neuen Orden zu stiften, dessen vorzüglichster Zweck dahin gehen sollte, das Evangelium zu predigen, und dadurch die Gottlosen zur Buße, die Ketzer zur Bekehrung, die Katholiken zur Standhaftigkeit anzuleiten. Innocenz III., römischer Papst, weigerte sich zwar Anfangs, dieses Vorhaben gut zu heißen. Allein in folgender Nacht schien ihm, als sehe er im Schlafe, wie die Mauern der lateranensischen Kirche zu sinken begannen, Dominicus aber mit seinem Körper selbe zu stützen, und den bedrohenden Einsturz abzuhalten sich bemühete; woraus der heilige Papst schloß, Gott habe den Dominicus zu einer Säule der Kirche erwählt. Demnach berief er denselben zu sich, und gab ihm die Erlaubniß, den Grund zu dem vorhabenden Orden zu legen. Papst Honorius III., welcher dem Papste Innocenz nachfolgte, bestätigte diesen Orden zu unaussprechlichem Troste des Heiligen. Welchen Nutzen diese heilige Stiftung der ganzen Kirche gebracht hat, und noch bringt, schildert keine Feder. Man kann mit Wahrheit sagen, daß mittelst derselben die durch Ketzer und Irrlehrer gedrohte Verheerung der ganzen Welt sey abgewendet worden. Denn als der heil. Dominicus einst bei der Nacht in der Kirche des heil. Petrus vor dem allerheiligsten Altarssacramente betete, sah er Christum in den Wolken auf einem königlichen Throne mit unbeschreiblicher Herrlichkeit umgeben, drei Lanzen oder spitzige Pfeile in der Hand haltend, um die ganze Welt mit den drei Gattungen der Strafen, nämlich mit Hunger, Krieg und Pest wegen Menge der Sünden zu strafen. Niemand aus den Heiligen wagte es, sich dem erzürnten Gott durch Gebet und Flehen zu widersetzen. Endlich warf sich die göttliche Mutter zu dessen Füßen, und bat demüthig um Barmherzigkeit für jene, die er mit seinem Blute so theuer erlöset habe. Sie stellte ihm zugleich den heiligen Dominicus sammt dem heil. Franciscus vor, welcher eben damals auch nach Rom gekommen war, und um die Bestätigung seines Ordens anzusuchen; diese beiden, sprach sie, würden sich sammt ihren Ordenssöhnen äußerst bemühen, die sündhafte Welt zur Buße und Besserung zu bewegen. Christus der Herr schien durch die Bitte seiner heiligsten Mutter

besänftigt zu seyn, und ein Wohlgefallen zu zeigen an dem Vorhaben der beiden ihm vorgestellten heiligen Männer. Dem heil. Dominicus gereichte dieses nicht allein zu besonderem Troste, sondern diente ihm auch, als der heftigste Antrieb, alle Kräfte zu dem ihm vorgesetzten Ziele und Ende anzuwenden.

Viele Jahre lang bemühte er sich mit unaussprechlichem Eifer und beständiger Fortsetzung seiner apostolischen Arbeiten, dieses sein heiliges Vorhaben auszuführen und zu vollenden; da gefiel es Gott dem Herrn, seinen unermüdeten Diener zur Belohnung abzurufen. Die Kunde von seinem herannahenden Tode empfing er von Christo dem Herrn selbst, der ihm während dem Gebete erschien, und ihn also anredete: „Komm, mein getreuer Freund! komm, die wahre Freude zu genießen.“ Hierauf erkrankte der heilige Mann tödtlich, verrichtete alsobald eine reumüthige Beicht, verlangte die heilige Wegzehrung sammt der letzten heiligen Oelung, und empfing diese heiligen Sacramente mit solcher Andacht, daß er allen Anwesenden Thränen aus den Augen lockte. Vor seinem Ende ermahnte er seine geistlichen Söhne zur brüderlichen Liebe, zum Gehorsame, zur geistlichen Armuth, und sorgfältigen Bewahrung der Keuschheit. Er befahl ihnen eifrig zu arbeiten für das Heil der Seelen, auf Gott ein festes Vertrauen zu setzen, die göttliche Majestät über Alles zu lieben, müßiges Geschwätz zu vermeiden, nichts anders als von Gott oder mit Gott zu reden. Endlich verlangte er, man sollte ihm die gewöhnliche Anempfehlung der Seele vorbeten. Als man in derselben bis zu den Worten kam: „Kommet zu Hülfe, ihr Engel Gottes! Kommet ihm entgegen ihr Engel des Herrn, nehmet auf seine Seele, und traget sie vor das Angesicht Gottes rc.,“ da entschlief er heilig, und schickte seine mit so vielen Verdiensten bereicherte Seele durch die Hände der Engel zu ihrem Schöpfer in den Himmel, im Jahre Christi 1221, im ein und fünfzigsten Jahre seines Alters.

Der Nachwelt hat er nicht allein seinen heiligen Orden, sondern auch die schönsten Beispiele der Tugenden hinterlassen. Er war ganz entzündet von Liebe gegen Gott; daher bemühete er sich mit allem Fleiße dessen Beleidigungen zu verhindern, und die verstockten Sünder zur Buße zu bewegen. Mehrmals brachte er ganze Nächte zu mit Gebet und Züchtigung seines Leibes, und opferte solches auf für die Bekeh-

im Schlafe jener Gamaliel, zeigte ihm an, wo der heilige Leib des heil. Stephanus, wie auch des heil. Nicodemus, sodann sein eigener und der seines Sohnes Abibones begraben sey, und befahl ihm, dem heil. Johannes, Bischofe zu Jerusalem den Platz zu offenbaren, zugleich auch zu berichten, daß er diese Leiber erheben sollte; weil es so der Wille Gottes sey, der diese Erhebung zur Wohlfahrt vieler Menschen angeordnet habe. Lucianus erwachte darüber; jedoch aus Besorgniß, es möchte nur ein leerer Traum, oder gar eine Verblendung des bösen Geistes seyn, zeigte er dem Bischofe die gehabte Erscheinung nicht an, sondern bat Gott auf das demüthigste, wenn es eine wahre Erscheinung gewesen sey, so möchte er sich würdigen dieselben zu wiederholen. Zu diesem Ende ergab sich Lucianus dem Gebete und Fasten bis auf den achten Tag. An diesem erschien Gamaliel abermals, und wiederholte Alles, was er zuvor schon gesagt hatte. Lucianus kam dem Befehle noch nicht nach, sondern um desto mehr versichert zu seyn, setzte er sein Fasten und Beten wieder acht Tage fort. Und siehe, Gamaliel erschien ihm zum dritten Male, aber mit einem ernsthaften und strengen Gesichte, gab ihm einen Verweis, daß er seinen Worten keinen Glauben beigemessen, und gebot ihm ohne längeres Verweilen es dem Bischofe anzuzeigen; damit die Rechtgläubigen nicht länger jener Gnaden beraubt würden, welche Gott der Herr durch die Fürbitte des heil. Stephanus und andrer Heiligen denselben mitzutheilen beschlossen hatte.

Nach dieser Erscheinung konnte Lucianus nicht mehr an der Wahrheit dessen zweifeln, was er im Schlafe gesehen; begab sich daher zu dem heiligen Bischofe der Stadt Jerusalem, und erzählte ihm Alles, was ihm bisher begegnet war. Die Freude des heiligen Bischofs und Patriarchen war unaussprechlich groß. Er berief die Priester und nächstgelegenen Bischöfe, begab sich sammt einer großen Menge der Christen zu dem bestimmten Orte, und hatte bald den Trost, vier vergrabene Särge zu finden, auf denen die Namen der vier oben erwähnten Heiligen zu lesen waren, nämlich des heil. Stephanus, des heil. Nicodemus, des heil. Gamaliel, und des heil. Abibones. Da man die Särge mit aller Ehrerbietigkeit öffnete, nahm man einen so lieblichen Geruch aus denselben wahr, als wenn die ganze Gegend mit wohlriechenden Blumen erfüllet wäre. Mehr als siebzig, theils kranke, theils vom bösen Geiste besessene Menschen wurden durch Berührung der hei-

ligen Leiber, besonders des heil. Stephanus, auf der Stelle von ihrer Krankheit und Qual befreit. Den Leib des heiligen Erzmartirers brachte man mit größtem Gepränge nach Jerusalem, und übersetzte ihn in die größte und älteste Kirche Sion. In der Folge wurde er zur Zeit Theodosius des Jüngern nach Constantinopel, und von da nach Rom unter der Regierung des Papstes Pelagius I. gebracht.

Die so wunderbare Entdeckung und Erhebung des heil. Stephanus, und die dabei geschehenen Wunder wurden in der ganzen Christenheit bekannt. Die Ketzer, welche damals die Kirche Christi anfeindeten, wurden dadurch sehr beschämt, die Rechtgläubigen aber in dem wahren Glauben bestärkt, und zur Verehrung des heiligen Erzmartirers angeeifert. Man verlangte von allen Orten her etwas von den Reliquien desselben, und Viele wurden mit solchen beglücket zum größten Nutzen der Einwohner. Einigen schickte man zwar nur etwas von der Erde, wo der heilige Leib gelegen war; Andern ein Tuch, welches den Sarg desselben berührt hatte; doch geschahen auch durch deren andächtigen Gebrauch oder Verehrung eben so erstaunliche Wunder, als bei dem heiligen Leibe selbst. Einen unverwerflichen Zeugen hiervon haben wir an dem heil. Augustin, welcher zur Zeit, da jene Entdeckung geschah, lebte. Dieser erzählte unter andern in dem 22. Buche von der Stadt Gottes viele große Wunder, welche theils in der Stadt Hippon, wo er Bischof war, theils in den benachbarten Städten und Ländern bei den Reliquien des heiligen Erzmartirers, und einige zwar in seiner Gegenwart sich ereignet haben. Ein und das andere will ich nur aus jenem Buche hierher setzen.

Ein blindes Weib wurde augenblicklich gesund, da man ihre Augen mit den Blumen berührte, womit man auf ihr Begehren die Reliquien des heil. Stephanus berührt hatte. Lucillus, ein Bischof, wurde durch eben diese Reliquien, die er andächtig getragen, von einer gefährlichen Fistel geheilt. Eucherius ein Priester wurde wieder lebendig, da man auf seinen todten Leib einen Rock legte, der auf den Reliquien des heil. Stephanus gelegen war. Zwei mit den Podagra behaftete Männer wurden bei diesen Reliquien von diesen ihrem schmerzhaften Zustande befreiet. Ein Knabe der von dem Rade eines Wagens überfahren wurde, und bald darauf gestorben war, erhielt bei denselben nicht nur das Leben, son-

dern auch seine geraden Glieder wieder. Eine verstorbene Klosterfrau wurde gleichfalls wieder lebendig und gesund, da man auf sie ihren Rock legte, der an den Reliquien angerührt worden war. Eleusinus legte sein todtes Kind auf die Stelle, wo die Reliquien des heil. Stephanus gelegen, und alsobald fing es wieder zu leben an. Dem Martial, einem verstockten Juden, legte ein Christ, sein Schwager, einige auf dem Altare bei den heiligen Reliquien gelegene Blumen unter den Kopf; und am folgenden Tage begehrte derselbe die heilige Taufe. Zwei beständig am Leibe zitternde Geschwister wurden von ihrem unglücklichen Zustande bei eben diesen Reliquien befreit. Viele andere ähnliche Wunder erzählt dieser heilige Kirchenvater, und setzt zuletzt diese Worte hinzu: »Wenn ich nur die Wunder der Gesundheit, damit ich von andern nichts melde, erzählen wollte, welche durch diesen Martirer, das ist, durch den glorwürdigsten heil. Stephanus in der calamensischen und in unserer Gegend geschehen sind: so müßte ich viele Bücher schreiben, und es würden doch nicht alle können gesammelt werden.

Was sagt oder denkt ein Unkatholischer, wenn er dieses und vieles Andere, was andere heilige Väter von den heiligen Reliquien geschrieben, liest oder anhört? Will er alle diese Erzählungen verwerfen, und sowohl den heil. Augustin, als andere heilige Väter einer Unwahrheit oder Leichtgläubigkeit beschuldigen, so handelt er gar zu vermessen und unverschämt. Nimmt er solche als wahr an, wie kann er nach seiner Glaubenslehre sowohl die Verehrung der heiligen Reliquien, als auch die Verehrung und Anrufung der Heiligen selbst als unzulässig ansehen und erklären?

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die vielen Wunder, welche Gott bei dem heiligen Leibe des heil. Stephanus, und bei dessen Reliquien gewirkt, sind in Wahrheit ein sicherer Beweis, daß die Verehrung der heiligen Reliquien, wie auch die Verehrung und Anrufung der Heiligen zulässig, Gott angenehm, und uns ersprießlich sey. Wäre sie nicht erlaubt, oder Gott angenehm, so hätte er weder so viele Wunder gewirkt, noch so große Gnaden denjenigen mitgetheilt, welche den Reliquien besondere Ehre erzeigt, oder die Heiligen verehrt und angeru-

fen haben. Lasse dich also nicht irre machen von jenen, welche von den heiligen Reliquien verächtlich reden, oder die Verehrung und Anrufung der Heiligen tadeln und verwerfen. Halte du nach uraltem Gebrauche die heiligen Reliquien in Ehren. Ehre und rufe die Heiligen mit Zuversicht an, als Freunde Gottes und getreue Fürbitter bei Gott. Von göttlicher Anbetung der heiligen Reliquien oder der Heiligen selbst hat die wahre Kirche niemals etwas gewußt. Wenn dir demnach Jemand sagt, die Papisten treiben Abgötterei mit den Reliquien oder Heiligen, so antworte ihm, was einst Daniel den zwei alten boshaften Richtern, jedem besonders sagte: „Du hast in deinen Hals hinein gelogen." a) — „Vorwitziger Kopf!" schreibt der heil. Hieronimus an den Ketzer Vigilantius: „wer hat jemals die heiligen Martirer angebetet? Wer hat einen Menschen für einen Gott gehalten? Und wieder anderswo: „Wir ehren die Reliquien der Martirer, damit wir denjenigen, dessen Martirer sie sind, anbeten. Wir ehren die Diener, damit die Ehre der Diener auf den Herrn komme, der da sagt: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf." Im Uebrigen darf man sich nicht verwundern, daß die Unkatholischen den heiligen Reliquien so abhold sind. Sie haben an denselben ein beständiges Zeugniß und die Bestättigung der Wahrheit unserer heiligen Religion, sie aber können ein solches Zeugniß nicht aufweisen für die ihrigen, da noch Niemand in ihrem Glauben gestorben, bei dessen Grabe oder Reliquien, wenn man es doch so nennen will, je ein Wunder geschehen ist; da doch im Gegentheile bei den Gräbern und Reliquien derjenigen, die in unserem heiligen Glauben gestorben, schon sehr viele und unläugbare Wunder von Gott gewirkt worden sind. Soll aber eben das nicht genug seyn ihnen die Augen zu eröffnen, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen?

II. Gott der Herr offenbarte den Leib des heil. Stephanus, und machte, daß ihm auf Erden große Ehre erwiesen werde. Noch größer wird die Ehre und Glorie dieses heiligen Leibes im Himmel seyn, nach dem er zur Zeit der allgemeinen Auferstehung wieder mit der Seele des heil. Stephanus vereinigt seyn wird. Auch dein Leib wird einst mit deiner Seele am Tage der allgemeinen Auferstehung wieder vereinigt werden; den der Glaube lehrt, daß wir Alle wieder von den Todten auferstehen, und jene Leiber wieder bekommen werden, die wir jetzt auf der Welt haben. Die Ursache dessen ist vorzüglich diese, damit diese Leiber, welche jetzt sowohl an dem Guten als an dem Bösen Theil haben, welches wir wirken, auch an der Belohnung oder an der Strafe einst Theil nehmen. Daher wird auch ein großer Unterschied unter den auferstandenen Leibern Statt finden. Der Leib eines Gerechten wird nebst andern Gaben mit einer unaussprechlichen Schönheit

a) Daniel XIII. 55.

ausgeschmücket seyn. Der Glanz und die Herrlichkeit desselben wird den Glanz, die Herrlichkeit und Schönheit aller Sterne des Himmels weit übertreffen. Im Gegentheile wird der Leib eines Sünders weit häßlicher und abscheulicher seyn, als alles, was wir uns Häßliches und Abscheuliches vorstellen können. Die Seele des Gerechten wird mit ihrem Leibe nach dem letzten Gerichte in den Himmel fahren, wo sie sowohl als der Leib alle erdenkliche und mehr als erdenkliche Freude und Seligkeit genießen wird. Die Seele eines Sünders hingegen wird mit ihrem Leibe nach jenem Gerichte in die Hölle hinabgestürzt werden, wo sie sowohl als der Leib unaussprechlich große Peinen und Qualen in alle Ewigkeit wird leiden müssen. Wie wird es deinem Leibe ergehen? Ich habe dir diese Frage schon vor einigen Monaten beantwortet, und will es abermals thun. Wenn du jetzt deinen Leib, die Glieder deines Leibes zur Beleidigung Gottes, zur Ausübung von allerlei Sünden und Lastern gebrauchest; so sey nur versichert, er wird mit deiner Seele in die Hölle verstossen werden, wo er die entsetzlichsten Peinen wird leiden müssen, so lange Gott, Gott ist. Wirst du in aber zum Dienste Gottes und zur Uebung guter Werke gebrauchen, wirst du ihn rein halten von Sünden, wirst du mit Geduld alles leiden, was demselben Widriges zu leiden zustößt, wie der heil. Stephanus; so wird er mit deiner Seele aufgenommen werden in den Himmel, wo er unermeßliche Freuden genießen wird, so lange Gott, Gott ist. Mithin wenn du deinen Leib lieb hast, und willst, daß ihm einst ewig wohl sey, so gebrauche denselben jetzt nach dem Beispiele des heil. Stephanus zum Dienste Gottes. Verunreinige ihn nicht mit allerhand Sünden und Lastern. Trage mit Geduld Alles, was ihm zu leiden vorkommt. Gebrauche dessen Glieder nicht als Werkzeuge zur Beleidigung Desjenigen, der dir solche gegeben. Opfere ihn Gott dem Herrn ganz und gar auf zu seinem Dienste nach der Ermahnung des heil. Paulus: „Ich bitte euch, ihr Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, ihr wollet eure Leiber hingeben zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer.“ a) Nebstbei bitte ich dich: erinnere dich doch der Wahrheiten die du jetzt gehört, und wende dieselben zu deinem Nutzen an. Verlangt dein Leib etwas, was sündhaft ist, so schlage es ihm ab; sonst muß er einst dafür schrecklich leiden. Kommt ihm eine Beschwerniß im Dienste Gottes vor, oder hat er etwas zu leiden, so biete alle deine Kraft auf, daß er duldsam Alles nun ausstehe und leide; weil er auch einst einen unaussprechlichen Lohn zu hoffen hat. Tröste dich mit der Hoffnung künftiger Auferstehung und Belohnung, wie die sieben Machabäer und viele andere heiligen Martirer und Beichtiger gethan. Sprich mit dem heil. Job: „Ich weiß, daß mein Er-

a) Röm. XII. 1.

Mariä zu Ehren in Rom erbauten Kirchen den Vorzug hat, sowohl wegen ihres Ursprunges, als herrlichen Gebäudes und der reichen Einkünfte. Man nennt sie auch Maria zur Krippe; weil in einer Kappelle derselben jene Krippe aufbehalten wird, in welche unser neugeborne Heiland von seiner jungfräulichen Mutter einst gelegt wurde. Zu dieser Kirche hat der heilige Papst Gregorius der Große im Jahre Christi 590 jene in der Kirchengeschichte berühmte Prozession geführt, welche er anordnete, damit die in der ganzen Stadt Rom entsetzlich wüthende Pestseuche durch die Fürbitte Mariä möchte abgewendet werden. Da sie aber zwar in etwas gelinder wurde, aber nicht gänzlich nachließ, veranstaltete der heilige Papst in dem folgenden Jahre am Osterfeste eine neue Prozession, und ließ das Bildniß Mariä, welches von dem heiligen Lucas einst gemahlt, in jener Kirche aufbehalten wird, öffentlich dabei herum tragen. Damals geschah es auch, daß in allen jenen Häusern, wo dieses Bildniß vorbeigetragen wurde, die Pest wich, am Schluße der Prozession aber die ganze Stadt davon befreiet ward.

Auch darf nicht übergangen werden, was sich bei erwähnter Prozession ferner noch ereignete. Man hörte nämlich in der Höhe einen Gesang der Engel, welcher also lautete: »Erfreue dich, du Königinn des Himmels, Alleluja! denn Derjenige, den du zu tragen verdient hast, Alleluja! ist auferstanden, wie er gesagt hat. Alleluja!« Der heilige Papst fiel mit dem ganzen Volke zur Erde, und vollendete den englischen Lobgesang mit diesen Worten: »Bitte Gott für uns. Alleluja!« Eben damals trug es sich zu, daß der heilige Papst während der Prozession, als man zu dem Gebäude, welches von dem Kaiser Adrian den Namen führte, unter beständig fortgesetzten Gebeten und Gesängen gekommen war, einen Engel auf dem Gipfel desselben sah, welcher das bloße vorher gezückte Schwert wieder in die Scheide steckte, zum Zeichen, daß der erzürnte Gott durch die Fürbitte Mariä nunmehr versöhnt sey, und die so lange wüthende Pest gänzlich abgewendet habe. Die Freude, welche bei den Einwohnern der Stadt darauf erfolgte, und die Andacht, welche man deßwegen bei jenem Bildnisse Mariä in der Folge bezeugte, ist nicht möglich zu schildern.

* * *

Der heil. Oswald, König von England, wurde von heidnischen Aeltern geboren, und großen Theils von ihnen erzogen. Nachdem sein Vater, der König Edelfred, von Eduin in einer Schlacht überwunden und getödtet worden war, mußte Oswald mit seinen zwei Brüdern und einigen andern Edelleuten aus England fliehen, und seine Sicherheit in Schottland suchen. Daselbst fand er nicht allein, was er gesucht, sondern gelangte auch durch öftern Umgang mit den Christen zur Erkentniß des allein seligmachenden katholischen Glaubens. In diesem ließ er sich sorgfältig unterrichten, und empfing dann mit seinen Brüdern die heilige Taufe. Nach dem Tode Eduins wurden Anfangs seine Brüder, dann aber auch er von dem Adel in England zur königlichen Krone berufen. Seine erste Sorge ging dahin, daß er den Tirannen Ceduалla, welcher ein Erzfeind der Christen war, und im ganzen Lande grausam waltete, aus dem Reiche zu vertreiben, und die christliche Religion in dasselbe einzuführen suchte. Dem Tirannen stand ein ungemein großes Kriegsheer zu Gebote, welches er das unüberwindliche Heer nannte. Oswald nahm seine Zuflucht zu Gott, versammelte seine Soldaten, und zog mit ihnen, obwohl sie an Zahl weit geringer als die Feinde waren, dem Tirannen entgegen. An der Spitze seines Kriegsheeres ließ er ein Kreuz aufrichten, zu zeigen, daß er sein Vertrauen auf Denjenigen setze, der am Kreuze für uns gestorben, und für dessen Ehre er stritt. Die Schlacht wurde geliefert, und endigte sich mit einem vollkommenen Siege über jenen Tirannen, welcher in der Schlacht auch sein Leben verlor.

Oswald kehrte siegreich zurück, sagte Gott dem Herrn schuldigen Dank, und befließ sich äußerst, alle seine Unterthanen zur Erkentniß der christlichen Wahrheit zu bringen. Zu diesem Ende verlangte er aus Schottland einen Bischof mit einigen frommen Geistlichen, welche die Lehre Jesu Christi allenthalben verkündigen, und den neuen Christen vorstehen sollten. Die Schottländer schickten ihm einen gewissen Aidan, einen wahrhaft heiligen Bischof nebst einigen andern Priestern. Diese fingen alsobald an die christliche Lehre allenthalben mit größtem Eifer zu verkündigen, und weil Gott der Herr mit vielen unläugbaren Wundern dieselbe bestätigte,

so nahm die Zahl der Christen in kurzer Zeit so sehr zu, daß der König noch mehrere Geistliche berufen mußte, denen er an verschiedenen Orten Klöster und Kirchen erbaute, und reichliche Einkünfte anwies. Er frohlockte vor Freude, da er den Wachsthum der heiligen Religion beobachtete, und trachtete nach nichts eifriger, als wie er solchen noch mehr befördern könnte. Penda, König der Mercier, ein Feind des christlichen Namens, wollte dieß nicht länger dulden, und überzog deßwegen das Königreich des heil. Oswald mit Krieg. Der heilige König säumte nicht zum Schutze der heiligen Religion ihm mit seinem Kriegsheere entgegen zu gehen, wie Anfangs dem Tirannen Cedualla. Der Ausgang war aber sehr ungleich. Der in seinen Urtheilen zwar unerforschliche, dennoch gerechte Gott verhängte es, daß der heil. Oswald in dem Treffen überwunden, und um das Leben gebracht wurde. Also endigte der für die Ehre Gottes und der heiligen Religion beständig eifernde heilige König Oswald sein Leben, und gelangte nach Ablegung der irdischen zu einer ganz besonders glorreichen Krone der Martirer in dem Himmel, da er in Beschützung des waren Glaubens sein Leben opferte im Jahre Christi 642.

Nebst dem unermüdeten Eifer in Einführung und Ausbreitung des wahren Glaubens bewunderte man an diesem heiligen Könige jederzeit die mehr als väterliche Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen und Nothleidenden, zu deren Troste er alles, was er nur konnte, mit Freuden verwendete. Täglich speiste er viele derselben bei Hofe. Keinen ließ er ohne reichliches Almosen von sich. Er hatte einen besondern Bedienten, den er zur Besorgung der Armen bestimmte. Dieser kam einst am heiligen Ostertage, als der König in Gesellschaft des heiligen Bischofs Aidan schon zu Tische saß, und berichtete, das einige Arme in dem Vorhofe seyen, welche um Almosen baten. Der fromme König nahm ohne Anstand eine silberne, auf der Tafel stehende, mit Speisen gefüllte Schüssel, reichte solche dem Bedienten, mit dem Befehle, nicht nur die Speisen, sondern auch die Schüssel selbst den Armen zu geben. Der heilige Bischof bezeigte eine ungemeine Freude an dieser herrlichen That, ergriff die so mildreiche Hand des heiligen Königs, und sprach: »Möge diese Hand nie verwesen!« Dieser Wunsch wurde in der That selbst erfüllt. Denn als jener Penda, dessen oben erwähnt

wurde, den heiligen König überwunden hatte, ließ er ihm sein Haupt sammt dem rechten Arme abschlagen, und an dem Orte der gelieferten Schlacht an einen Pfahl aufstecken. Aber sowohl das Haupt als der Arm blieb unverwesen. Oswin, Oswalds Nachfolger im Reiche, ließ sie erst ein Jahr darnach abnehmen, das Haupt und die Gebeine in die Kirche von Lindisfarn, den rechten Arm aber in die damals königliche Hauptstadt Bamborow in die Sanct Peterskirche mit großer Feierlichkeit überbringen, wo in der Folge viele Wunder an Kranken und Bresthaften geschahen.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Viele Unkatholische tadeln uns wegen der Andacht gegen die Himmelsköniginn, und wegen der Kirchen, die man ihr zu Ehren erbauet. Diese können aus der Erzählung der heutigen, wahren Geschichte ersehen, wie uralt und wie angenehm Gott und Maria dasjenige sey, was wir hierin thun. Die erzählte Geschichte von Erbauung der Kirche Maria Schnee, ereignete sich im vierten Jahrhunderte, zu welcher Zeit die Unkatholischen selbst bekennen, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Christi noch gewesen sey. Damals hat man schon Maria verehrt, und ihr zu Ehren Kirchen erbaut. Die wahre Kirche Christi hat dieses gut geheißen, und Gott selbst hat es mit einem so ganz besondern Wunder bestätigt. Wer darf sagen, daß die wahre Kirche Christi hierin geirret, und daß Gott selbst diesen Irrthum mit einem Wunder bestättiget habe? Auch in den Ländern, wo die Unkatholischen wohnen, findet man uralte zu Ehren Mariä erbaute Kirchen. Gewiß, wenn auch alle Katholischen schweigen sollten, so würden doch die leblosen Steine jener Kirchen, hinreichend Zengniß geben, daß die Andacht gegen die göttliche Mutter, und die Erbauung der ihr gewidmeten Kirchen uralt sey. Fällt es Jemanden aus den Unkatholischen ein, daß er die alte Kirche und so viele gottselige christliche Monarchen, die dergleichen Kirchen erbauet haben, eines Irrthumes beschuldige? Dieses wäre gewiß eben so thöricht als unverschämt. Warum halten sie es denn nicht mit der alten Kirche? Warum nicht mit so vielen christlichen Monarchen der ganzen Welt? Du mein katholischer Leser! lasse dich in der Andacht gegen die Himmelsköniginn niemals irre machen, werde in derselben niemals lau.

II. Die zwei frommen Eheleute haben die göttliche Mutter zur Erbinn aller ihrer Güter erwählt, und deßwegen ihr zu Ehren einen herrlichen Tempel nach himmlischer Anweisung erbauen lassen. Der heilige König Os-

wald hat den größten Theil seiner Schätze zur Beschützung und Ausbreitung des wahren Glaubens, wie auch zum Troste der Armen angewendet. O welch einen größern Trost haben sowohl jene, als die daraus auf ihrem Todbette geschöpft, welch größere Glorie haben sie dadurch erworben in dem Himmel, ja welch größeren Ruhm haben sie auch bei der ganzen christlichen Welt auf diese Weise erlangt, als wenn sie ihr Hab und Gut zu eitler Kleiderpracht, zu allerhand weltlichen Ueppigkeiten oder Ergetzungen, zur Erbauung herrlicher Palläste, zur Unterhaltung unnöthiger Thiere, oder auf andere ähnliche Weise verwendet, oder ihren Anverwandten vermacht und überlassen, oder ich will nicht sagen zu allerlei sündhaften Zwecken mißbraucht hätten! Hat dir Gott etwa das Zeitliche freigebiger als Andern mitgetheilt, so sey doch nicht aus der Zahl jener Thoren, welche ihren ganzen Ruhm darin setzen, daß sie ihren Verwandten, oder auch Kindern ein großes Erbgut hinterlassen. Und was für Verwandten? Was für Kindern? Vielleicht solchen, welche dadurch veranlaßt werden, Gott den Herrn vielfältig zu beleidigen, und sich die ewige Strafe zuzuziehen; oder solchen, die ihre Gutthäter und Aeltern bald vergessen, und wenig oder gar nichts für dieselben beten werden. Vergesse du der Kirchen, der Spitäler, der Armen nicht. Dieses wird dir Trost bringen im Sterben, und bei dem Gerichte Gottes wirst du besser bestehen, wenn der Ruf an dich ergehen wird: „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung!“ Dann merke wohl, was Theophilactus sagt: „Wir sind keine eigentlichen Herren der zeitlichen Güter, da wir nichts wahrhaft Eigenthümliches haben; sondern wir sind nur Haushälter oder Verwalter fremder Sachen, die uns von Gott sind anvertraut worden, damit wir selbe wohl austheilen nach seinem Befehle.“ Hast du das dir verliehene Zeitliche bisher nach dem Befehle oder Willen Gottes ausgetheilt oder gebraucht? Was willst du hinfort thun? Der heil. Augustinus gibt dir eine kurze aber schöne Ermahnung mit diesen Worten: „Hast du keine Reichthümer, so suche sie nicht auf dieser Welt durch böse Werke,“ das ist, durch unerlaubte, sündhafte Mittel. „Hast du aber solche, so bemühe dich, daß du sie durch gute Werke hinterlegest und bewahrest für den Himmel.“ Wie solches geschehen könne, weißt du aus dem, was ich so eben gesagt.

Am sechsten August.

Die heil. Afra, Martirinn.

Am heutigen Tage begeht die katholische Kirche das Fest der Verklärung Jesu Christi auf dem Berge Tabor; weil

aber die Geschichte von dieser Verklärung aus dem Evangelium zur Genüge bekannt ist, so setze ich das Leben der heil. Afra hieher, von welcher am gestrigen Tage in dem römischen Martirerbuche Erwähnung geschieht; weil dasselbe Vielen zum Troste und zur Aufmunterung dienlich seyn kann.

Die eigentliche Geburtsstadt der heil. Afra ist uns nicht bekannt. Einige schreiben, daß sie zu Augsburg, einer damals heidnischen Stadt, Andere, daß sie auf der Insel Cipern geboren wurde. Gewiß ist es, daß sie zu Augsburg im Heidenthume lebte, und lange Zeit ein unkeusches Leben führte. Als aber zur Zeit Diocletians und Maximians die Christen in Spanien grausam verfolgt wurden, begab es sich, daß der heil. Narcissus, Bischof zu Gerona in Spanien, mit seinem Diacon Felix, aus besonderer Fügung Gottes nach Augsburg kam. Weil er nun in der ganzen Stadt unbekannt war, so nahm er das nächste beste Haus zu seiner Einkehr; und dieses war eben das Haus, in welchem Afra sich durch das schändliche Laster der Unzucht ernährte. Afra glaubte, diese beiden Fremdlinge kämen aus eben der Ursache, aus welcher sie von so viele Andern besucht wurde: ließ ihnen deßwegen ein gutes Nachtmahl zubereiten. Während der Zeit merkte sie, daß beide mit einander auf das andächtigste beteten, sich vor dem Essen und Gebete mit dem heiligen Kreuze bezeichneten, und sehr wenig von den zubereiteten Speisen zu sich nahmen. Sie verwunderte sich darüber, und fragte, wer sie wären? Narcissus antwortete, er sey ein Bischof der Christen, und suche Christo dem Herrn Seelen zu gewinnen. Afra entsetzte sich, fiel vor dem Heiligen nieder auf die Knie, und sprach, sie sey eines solchen Gastes nicht würdig wegen ihres freien und unzüchtigen Lebenswandels, welchen sie schon lange Zeit führe. Der heilige Bischof ermahnte sie aufzustehen, und sprach: »Derjenige Christus, dessen Lehre ich predige, ist auch bei den Sündern eingekehrt, hat mit ihnen gegessen, ja er ist ihretwegen auf die Welt gekommen, und hat für sie das bitterste Leiden und den qualvollsten Tod ausgestanden.« Er zeigte ihr ferner, wie liebreich sich Christus gegen die große Sünderinn Magdalena bewiesen, und was für Mittel er eingesetzt habe, kraft welcher ein jeder Sünder vollkommene Verzeihung seiner Sünden erlangen könnte.

Afra wurde innerlich von Gott gerührt, und da der heil. Narcissus ihr versprach, daß er sie von allen Sünden reinigen, und noch überdieß zur Erbinn des himmlischen Reiches machen wollte, wenn sie den christlichen Glauben annehmen, und die heilige Taufe mit wahrer Reue über ihre Sünden empfangen würde, so bezeigte sie eine ungemeine Freude, rief auch ihre drei Mägde, mit Namen Digna, Euprepia oder Eutropia und Eunomia; erzählte ihnen, was sie gehört, und setzte hinzu, sie sey fest entschlossen, dem heil. Narcissus zu folgen, und eine Christinn zu werden. Die Mägde antworteten: Du bist unsere Frau; haben wir mit dir gesündigt, so wollen wir auch mit dir uns bekehren, und den christlichen Glauben annehmen. Afra hierüber erfreuet, wollte auch ihre Mutter, Hilaria mit Namen, die in einem andern Hause wohnte, dieser Gnade theilhaftig machen. Narcissus kam zu ihr, und fand sie eben so bereitwillig zur Annahme des wahren Glaubens, wie Afra und ihre Mägde. Demnach fing er an, sie Alle in dem Christenthume zu unterrichten, und ermahnte sie, daß sie sich acht Tage lang durch Fasten und Beten, und vor Allem durch Bereuung ihrer Sünden zu der heiligen Taufe bereiten sollten. Alles dieses geschah mit größtem Eifer; demnach ertheilte ihnen der heilige Bischof nach hinreichender Unterweisung und Vorbereitung die heilige Taufe, und ermahnte sie Alle zur Standhaftigkeit. Nach diesem bemühte er sich auch, andere Einwohner der Stadt zur Erkenntniß Christi zu führen, und weihte das Haus der Afra zu einer Kirche, wo er die göttlichen Geheimnisse verwaltete, und das Wort Gottes predigte. Neun Monate brachte er zu Augsburg mit Bekehrung der Einwohner zu; dann kehrte er wieder zurück nach Spanien, hinterließ ihnen aber einen gewissen Dionisius, den er zum Priester und ersten Bischof der augsburgischen Christengemeinde weihte.

Nichts Schmerzlicheres konnte der neugetauften Afra widerfahren, als eben diese Abreise ihres heiligen Lehrers; dennoch ließ sie sich in ihrem angefangenen, bußfertigen und heiligen Leben nicht stören. Sie bereute täglich ihre vorigen Missethaten, übte sich ohne Unterlaß in guten Werken, und bemühte sich auf das fleißigste, damit sie auch Andere zur Bekehrung anleiten könnte. Die Zahl der Christen nahm täglich zu, und der einzige Wunsch dieser heiligen Büßerinn war, um des christlichen Glaubens willen ihr Leben zu geben. Gott er-

füllte diesen ihren heiligen Wunsch; denn als sich im Jahre Christi dreihundert drey oder vier eine grausame Verfolgung der Christen erhob, wurde auch Afra gefangen genommen, und dem Richter Gajus vorgestellt. Dieser sprach zu ihr: „Opfere den Göttern; denn es ist dir nützlicher, daß du länger lebest, als in den Peinen qualvoll sterbest.“ — »Ich habe schon Sünden genug begangen,« antwortete Afra; »aber diese, die du mir befiehlst, werde ich niemals begehen.« Gajus setzte ihr noch heftiger zu, und ermahnte sie, daß sie sich wieder zur vorigen Lebensart wenden sollte, und also vieles Geld von ihren Liebhabern erwerben könnte. Hierüber ereiferte sich die heilige Büßerinn, und sagte: »Solch ein Fluchgeld werde ich niemals mehr suchen. Was ich davon hatte, habe ich schon unter die Armen ausgetheilt.“ — »Christus achtet dich aber nicht, sprach Gajus; und jene, die einmal schon so ein unlauteres Leben geführt, kann keine Christinn genannt werden.« — »Ich bin freilich nicht würdig, eine Christinn genannt zu werden,« antwortete Afra, »aber die Barmherzigkeit Gottes hat mich zu der Würde dieses Namens zugelassen. Jesus Christus, mein Herr, ist von dem Himmel herab gestiegen für die Sünder; und sein Evangelium bezeugt, daß er die Sünder nicht verachte; ja daß er einer öffentlichen Sünderinn, die mit ihren Thränen seine Füße benetzte, vollkommene Verzeihung ihrer Sünden ertheilt habe.«

Als der Richter aus diesen und mehreren andern ähnlichen Reden urtheilen konnte, daß er mit seinem Zureden nichts ausrichte, drohte er mit dem Tode, und sprach: »Opfere den Göttern, oder ich lasse dich grausam peinigen, und lebendig verbrennen.« — »Dieses eben ist es, was ich wünsche,« antwortete die heil. Afra; »der Leib, mit welchem ich gesündigt, mag gleichwohl alle erdenklichen Peinen zu leiden haben; meine Seele aber will ich durch ein so teuflisches Opfer nicht verunreinigen.« Gajus hierüber ergrimmt, gab alsobald Befehl, Afra lebendig zu verbrennen. Die Henkersknechte ergriffen sie auf der Stelle, führten sie über den Lechfluß auf eine Insel, rissen ihr die Kleider vom Leibe, und banden sie an einen Pfahl. Die christliche Heldinn wendete ihre Augen gegen Himmel,

und rief mit lauter Stimme: »Christus Jesus! der du nicht gekommen bist die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu berufen, nimm in dieser Stunde meines Leidens meine Buße gnädig auf, und befreie mich durch dieses zeitliche Feuer, welches meinem Leibe bereitet wird, von jenem ewigen Feuer, welches Seele und Leib zugleich peiniget.« Indessen wurde rings herum vieles Holz gelegt und angezündet. Afra stand ganz aufrecht, fröhlich und unerschrocken, und brach in diese letzten Worte aus: »Ich sage dir Dank, Jesus Christus! daß du mich würdig gehalten, dir ein Opfer zu werden, der du für die ganze Welt am heiligen Kreuze ein Opfer geworden bist. Dir weihe ich das Opfer, welches ich jetzt entrichte, der du als wahrer Gott lebest und regierest mit dem Vater und heiligen Geiste in alle Ewigkeit.« Als sie dieses gesprochen, endete sie, weil sie durch den Rauch erstickt wurde. Ihr Leib aber blieb von den Flammen unverletzt.

Die drei oben erwähnten Mägde der heil. Afra sahen am Gestade des Flußes der Marter zu. Nach dieser ließen sie sich über denselben führen, und da sie den heiligen Leib unverletzt fanden, berichteten sie dieß der Mutter Hilaria, welche sich in der Nacht mit einigen Priestern an den Ort der Marter begab, den heiligen Leib in aller Stille abholte, und mit möglichster Ehrenbezeugung unweit der Stadt Augsburg begrub. Hilaria hielt sich mit den drei Mägden bei dem Grabe länger auf, und kam auch in den darauf folgenden Tagen dahin, um allda zu beten. Als dieses dem Richter hinterbracht wurde, sandte er seine Soldaten und Henkersknechte mit dem Befehle, Alle ebenfalls lebendig zu verbrennen, wofern sie nicht sogleich den Göttern opfern würden. Weder die heil. Hilaria, noch die drei Mägde wollten sich hierzu verstehen; demnach wurden sie ohne weiteres Verhör lebendig verbrannt.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Afra, eine der Unzucht lang ergebene große Sünderinn, bekehrte sich von ganzem Herzen zu Gott, wurde eine eifrige Christinn, eine heilige Martirinn. Gewiß ein größeres Wunder, als wenn viele Todte zu einem neuen

Leben erweckt worden wären. Was vermag nicht die Gnade Gottes, wenn ein Mensch mit derselben ernstlich wirkt! Wahr ist es, unter allen Sünden ist keine, aus welcher sich ein Mensch, wenn er derselben sich ganz ergeben hat, schwerer herausreißen kann, als die Sünde der Unzucht; dennoch sehen wir an der heil. Afra, daß es nicht ganz unmöglich sey, dieß zu thun. Es kostet nur einen herzhaften Entschluß. Bist du frei von dieser Sünde, so danke Gott, und sorge, daß du auch ferner davon frei bleibest. Bist du aber der sündigen Afra nachgefolgt, so folge auch der büßenden nach. Fasse also gleich einen herzhaften Entschluß. Sobald Afra einerseits die Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen, in welcher sie wegen ihrer Unzucht war, und andererseits die unendliche Barmherzigkeit Jesu Christi erkannt hatte, der auch den größten Sündern Verzeihung zu ertheilen bereit ist, bekehrte sie sich ohne Zögern zum Christenthume, und fing an strenge Buße zu wirken. Nimmermehr kehrte sie zu den vorigen Lastern wieder zurück. Du erkennst oder kannst wenigstens leicht sowohl die Gefahr der ewigen Verdammniß erkennen, in welcher du wegen deiner Sünden schwebst, als die unendliche Barmherzigkeit Jesu Christi gegen dich, der dich tausendmal in deinen Sünden hätte sterben lassen können, und dich dennoch bis auf diese Stunde verschont hat; er ist auch bereit, dir deine Sünden zu verzeihen. Wohlan denn! schreite nur schnell zur Buße und Besserung. Es muß seyn. Buße oder Hölle. — Was wirst du von beiden wählen? —

II. Was die heil. Afra gesündigt, hat sie als eine Heidinn gethan. Sobald sie eine Christinn geworden war, hatte sie sich nicht mehr weder mit der vorigen Sünde, welche sie doch in der Gewohnheit hatte, noch mit einer andern verunreinigt. „Ich habe schon genug gesündigt," sprach sie. Sie hat auch ihre Sünden, so lange sie lebte, bitterlich beweinet, und was sie gelitten, opferte sie Gott für ihre Sünden. Dieß ist Stoff genug zur Nachfolge für dich. Du hast gewiß genug, ja nur gar zu viel gesündigt. Es geziemt sich nicht, daß du zu den alten Sünden noch neue begehest. Du hast schon genug zu beweinen und abzubüßen, wenn du auch tausend Jahre leben solltest, für das, was du bereits gesündiget hast. Bereue nur täglich, was du bisher schon gesündiget, und opfere zur Abbüßung deiner Sünden Alles auf, was du zu leiden hast. Hüte dich aber, daß du nicht mehr in eine so abscheuliche und einem Christen so unanständige Sünde fallest. Denn wisse, daß ein Christ durch die Sünde der Unlauterkeit Gott dem Herrn eine besondere Unbild zufüge, und daß diese Sünde, wenn sie von einem Christen begangen wird, eine weit größere Bosheit in sich enthalte, als wenn ein Heide sie begeht. Durch die heilige Taufe wird ein Christ ein Tempel, eine Wohnung Gottes. Was ist dieß also für eine entsetzliche, der Hölle würdige Unbild, die man Gott zufügt, wenn man seinen Tempel durch dieses abscheuliche Laster ent-

heiliget, und dem unreinen Geiste zur Wohnung einräumet! Der Leib eines Christen empfängt so oft den allerreinsten Leib und das kostbarste Blut Jesu Christi. Welch ein verdammlicher Gräuel ist es, wenn ein mit so unschätzbarer Speise ernährter, mit Christo vereinigt gewesener Leib sich muthwilliger Weise von Christo absondert, und sich dem unreinen Geiste gleichsam zur Speise und zum Spielballe dargibt!" Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohnet. Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligen wird, so wird Gott ihn verheeren. a) — Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich denn die Glieder Christi nehmen, und zu Gliedern einer unlautern Person machen?" b) — "Verschone denn, ich bitte dich," schreibt der heil. Cirillus von Jerusalem, "verschone denn deinen Leib, als einen Tempel des heiligen Geistes. Verscherze dessen Würde und Hoheit nicht um einer verächtlichen Wollust willen."

a) 1. Corinth. III. 16 17. b) 1. Corinth. VI. 15.

Am siebenten August.

Der heil. Cajetan, Ordensstifter.

Der heil. Cajetan, Stifter jenes geistlichen Ordens, dessen Mitglieder Cajetaner oder Theatiner genannt werden, wurde zu Vicenza, im venetianischen Gebiete im Jahre Christi 1487 von adeligen und tugendhaften Aeltern geboren. Seine Mutter opferte ihn gleich nach empfangener heiligen Taufe der göttlichen Mutter auf, mit der demüthigsten Bitte, Maria wolle ihn unter ihren Schutz nehmen, und mütterlich für sein Heil sorgen. Sein ganzes übriges Leben bewies, daß diese Aufopferung die segensvolle Wirkung hatte, welche die Mutter wünschte. Schon in kindlichen Jahren zeigte sich nichts Kindisches an Cajetan. Seine einzige Freude war beten, kleine Altäre bauen, den Armen Gutes thun, und seinen Aeltern in Allem auf das genaueste gehorsamen. Sein ganzes Betragen war so beschaffen, daß ihm der Name eines Heiligen schon in der Jugend beigelegt wurde. Später widmete er sich dem Studium der Wissenschaften; jedoch wendete er mehr Fleiß an, seine Unschuld unter so vielen Gefahren unversehrt zu er-



H. Cajetan, O.

halten. Nachdem er zu Padua das Doctorat im geistlichen und weltlichen Rechte erlangt hatte, reiste er nach Rom, wurde allda zum Priester geweiht, und von dem Papste Julius II. mit einem ansehnlichen geistlichen Amte versehen.

Nach dem Tode des Papstes legte er dieses Amt wieder nieder, und kehrte in sein Vaterland zurück, aus Verlangen, mehr Gutes zum Heile der Seelen zu wirken. Von jener Zeit an befliß er sich mit unglaublicher Liebe, den Kranken sowohl in als außer den Spitälern zu dienen, auch zur Zeit der Pest; dieses that er Anfangs in seinem Vaterlande, später zu Venedig selbst. Seine hauptsächlichste Absicht ging aber auf das Heil der Seelen. Daher suchte er die Kranken durch liebreiches Zureden, die Gesunden durch eifrige Predigten zur Tugend zu ermahnen. Der allgemeine Ruf von ihm sagte: Cajetan stände am Altare wie ein Seraph, auf der Kanzel wie ein Apostel. So groß nämlich seine Andacht, während er die heilige Messe las, war, so groß war sein Eifer im Predigen, und nicht minder seine Liebe bei den Kranken. Wo er nur immer konnte, suchte er Gelegenheit, Gott dem Herrn eine Seele zu gewinnen.

Nach einiger Zeit kam er wieder nach Rom, und stiftete aus Eingebung Gottes unter der Mitwirkung dreier anderer geistreicher Männer, einen solchen Orden für solche Männer,

welche eine apostolische Lebensweise führen, und sich bemühen sollten, die Lauigkeit und Unwissenheit der Geistlichen, und die verderbten Sitten bei den Weltlichen zu verbessern; die Kirchenceremonien auf das sorgfältigste zu beobachten; die Andacht und Ehrerbietigkeit in den Gotteshäusern wieder herzustellen; den neuen Ketzereien entgegen zu arbeiten, den Kranken und Sterbenden beizustehen, mit einem Worte, das Heil des Nächsten, wie und so gut es nur immer möglich wäre zu befördern. Eine besondere Verpflichtung in Betreff des Gelübdes der Armuth schrieb er den Seinigen vor: daß sie nämlich nicht allein kein beständiges Einkommen haben, sondern nicht einmal Almosen begehren sollten. Die ganze Sorge für zeitlichen Unterhalt sollten sie der göttlichen Vorsicht überlassen, und ruhig harren, bis ihnen freiwillig Almosen gebracht würde.

So schwer dieses immer zu seyn schien, so fanden sich doch Viele, welche sich zu diesem Orden und zu so strenger Armuth entschlossen. Zu Rom war ihre erste Wohnung. Im darauf folgenden Jahre mußten sie aber dieselbe wegen des Einfalles der kaiserlichen Soldaten verlassen, bei welcher Gelegenheit der heil. Cajetan sehr Vieles leiden mußte; den es war unter den kaiserlichen Soldaten Einer, welcher den heiligen Mann früher zu Vicenza gekannt und wohl gewußt hatte, daß er vom Hause aus sehr reich sey; darum glaubte er, daß noch viele Reichthümer vorhanden seyn müßten, welche man von ihm durch tausenderlei zugefügte Unbilden, viele Schläge, und öftere langwierige Einkerkerungen zu erpressen suchte. Von Rom kam der heilige Ordensstifter nach Venedig, wo er abermals den mit der Pest behafteten Kranken diente. Von da reiste er auf Befehl des Papstes nach Neapel, um allda ein neues Ordenshaus zu errichten. Diese Stadt hat nächst Gott der Wachsamkeit dieses Heiligen Vieles zu danken, daß sie nämlich von der Ketzerei frei blieb; denn es hatten sich einige Schüler Luthers, welcher damals seine vergiftete Lehre in Deutschland verbreitete, bis nach Neapel gewagt, und schon angefangen, sowohl in Privatzusammenkünften, als öffentlich durch Predigten die Lehrsätze des Luthers, unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit, auszustreuen, auch dem gemeinen, unerfahrnen und neugierigen Volke verschiedene lutherische Lehrsätze enthabltende Bücher beizubringen; woraus das Gift der Ketzerei leicht hätte können gesogen und

damit die ganze Stadt angesteckt werden. Der heil. Cajetan, welcher dieses wahrgenommen, und einmal selbst den bösen Geist auf der Kanzel bei dem Dominicus Ochin, der einer aus jenen Schülern des Luthers war, auf der Seite stehen, und Alles, was dieser predigte, in das Ohr sagen gesehen hatte, gab der geistlichen Obrigkeit davon Nachricht, predigte auch selbst wieder die neuen ketzerischen Lehrsätze auf das eifrigste, und bewirkte so viel, daß die ausgestreuten gottlosen Bücher verbrannt, und die Einwohner der Stadt im wahren Glauben erhalten und bestärkt wurden. Eben diese Sorgfalt bezeigte er auch in verschiedenen andern Städten.

Uebrigens lebte der heilige Mann in größter Strenge gegen sich selbst. Das härene Bußkleid legte er niemals vom Leibe. Fast täglich geißelte er sich wahrhaft erbarmungslos. Im Genuße der leiblichen Nahrung war er so enthaltsam, daß man sein Leben billig ein immerwährendes Fasten nennen kann. Die nächtliche Ruhe nahm er niemals anders, als auf einem harten Strohsacke, und dieses zwar nur auf eine sehr kurze Zeit; weil er den größten Theil der Nacht mit Beten zubrachte. Seinen Mund öffnete er niemals, als zum Lobe Gottes oder zum Wohle des Nächsten. In Mühe und Arbeit für das Heil der Seelen war er unermüdet. Daher ist es nicht so sehr zu bewundern, daß er mit besondern großen Gnaden von Gott begabt wurde. Am heiligen Weihnachtsabende ging er in die Kirche Maria Major, um darin zu übernachten. Da erschien ihm das göttliche Kind, wie es einst in der Krippe lag. Die göttliche Mutter, die dasselbe in ihren Armen trug, legte es ihm in seine Arme. Hierdurch ward seine Seele ganz mit himmlischem Troste erfüllt. Viele andere Erscheinungen hatte der heilige Mann zu verschiedenen Zeiten. Oft wurde er unter dem Gebete verzückt. Viele zukünftige Dinge sagte er vorher, und unzählige Kranke machte er wieder gesund. Unter diesen war auch einer aus seinen Ordensgeistlichen, welchem am darauf folgenden Tage der Fuß hätte abgenommen werden sollen. Der Heilige betrachtete am Abende den sehr gefährlich aussehenden, vom Brande schon ganz ergriffenen Fuß, küßte denselben, machte das heilige Kreuzzeichen darüber, und verband ihn aufs Neue, munterte dabei den Kranken zu einem großen Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Franciscus auf. Hernach wendete er sich im Gebete zu Gott. Am folgenden Tage, als die Wund-

ärzte kamen, die gefährliche und schmerzliche Ablösung vorzunehmen, fanden sie zu ihrer größten Verwunderung den Fuß vollkommen gesund. Als er von Venedig nach Neapel schiffte, entstand ein so schreckliches Ungewitter, daß alle Anwesenden nichts anders, als den gewissen Untergang augenblicklich erwarteten. Cajetan ergriff ein Agnus Dei, warf es in das Meer, und stillte dasselbe in einem Augenblicke. Aehnliche Begebenheiten findet man sehr viele in seinem Leben. Wir wollen aber nun nur etwas von seinem glückseligen Ende noch erwähnen.

Nachdem der heilige Mann sich unaussprechlich vieler Mühe und Arbeit für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten unterzogen, beschloß er endlich mit einer ganz wunderbaren Aeußerung der Liebe zu seinem Nächsten sein Leben. Sowohl die geistliche als weltliche Obrigkeit zu Neapel war gesonnen, die Glaubens-Inquisition in dieser Stadt einzusetzen; damit der wahre Glaube desto sicherer wider die damals sich allenthalben einschleichenden Ketzereien beschützt würde. Es erregte sich aber deßhalb bei dem Volke eine so außerordentliche Widerspänstigkeit und Erbitterung, daß es schien, die ganze Stadt würde in den schrecklichsten Aufruhr versetzt werden. Weder das Ermahnen noch Zureden des heil. Cajetan und anderer Männer konnte die Unruhe stillen. Dem heiligen Manne ging das Verderben einer so großen Stadt, und noch vielmehr der dabei zu befürchtende Untergang so vieler Seelen tief zu Herzen. Deßhalb hat er sich und sein Leben Gott dem Herrn dargebotnn und aufgeopfert, mit der flehentlichen Bitte, der erzürnte Gott wolle dieses Opfer annehmen, und in Ansehung dessen der Stadt sowohl als der Einwohner, durch Stillung der so gefährlichen Unruhe verschonen. Der Ausgang bewies, daß Gott dieses Opfer wohlgefällig angenommen habe. Der heilige Mann erkrankte tödtlich, wiederholte seine Anerbiethung, und starb bald darauf heilig. Vor seinem Ende hatte er die Gnade, daß ihm zuerst Christus der Gekreuzigte, dann die göttliche Mutter erschien. Christus versicherte ihn seiner Seligkeit, und die göttliche Mutter ihres Beistandes bis an das Ende. Dennoch wollte er nicht anders als ein Büßender sterben; denn als der Arzt ihm rieth, daß er zur Linderung der Schmerzen einer bessern Liegerstätte sich bedienen sollte, betheuerte er feierlich, daß er seinem Leibe am Ende seines Lebens keine Gemäch-

lichkeit gestatten, sondern auf der Asche liegend in seinem Bußkleide sterben wolle, und setzte noch hinzu: „Es ist kein anderer Weg in den Himmel zu gelangen, als der Weg der Unschuld und der Weg der Buße. Wer von dem ersten abgewichen ist, muß nothwendiger Weise den zweiten betreten, sonst ist er verloren.“ Er verlangte selbst die letzten heiligen Sacramente, und empfing sie mit größter Andacht; dann wandte er seine Augen gegen den Himmel, und sandte seinen Geist durch einen sanften Tod dahin, im Jahre 1547. Gleich darauf legte sich die Unruhe in der Stadt, und es erfolgte die gewünschte Einigkeit; woraus man schloß, daß Gott das Leben des heil. Cajetan als ein Versöhnungsopfer zum Heile unzählbarer Seelen angenommen habe. Man liest sehr viele Wunder, welche Gott zur Belohnung jenes großen Vertrauens auf die göttliche Vorsicht wirkte, das der große Diener Gottes hatte; indem er eine so strenge Armuth, wie oben erwähnt wurde, in seinem neuen Orden einführte, und noch mehrere, die nach seinem heiligen Hinscheiden auf Anrufung desselben erfolgten.

Lehrstück und Nachfolge.

Vor Allem wünsche ich, daß du die letzte Lehre, welche der heil. Cajetan auf seinem Sterbebette gab, recht zu Herzen nehmen möchtest: „Es ist kein anderer Weg in den Himmel zu gelangen, als der Weg der Unschuld und der Buße.“ Diese Lehre ist eine ganz sichere in der heiligen Schrift deutlich gegründete Wahrheit. Ist es dir nun Ernst, in den Himmel zu gelangen; so erforsche dich ernstlich, ob du auch den Weg zum Himmel wandelst. Wie steht es mit deiner Unschuld, wie mit deiner Buße? Ich überlasse dir die Antwort. Das allein sage ich dir, was der heil. Cajetan sprach: Bist du von dem Wege der Unschuld abgewichen, so mußt du den Weg der Buße einschlagen, sonst bist du ewig verloren. Nun will ich dir noch einige Lehren aus dem Leben dieses Heiligen geben.

I. Der heil. Cajetan setzte ein besonderes Vertrauen auf Gott, in Betreff des zeitlichen Auskommens. Gar viele Menschen fehlen in Besorgung des Zeitlichen, einige sorgen gar zu wenig; sie führen ein müssiges Leben, geben nicht Acht auf ihre Haushaltung, wollen nicht arbeite nach ihrem Stande, oder verschwenden auf eine liederliche Weise, was sie sich mit Mühe

erworben, oder was sie geerbt haben. Andere hingegen, und die Meisten zwar sorgen wieder gar zu viel. Alle ihre Sinne und Gedanken von früh Morgens bis in die späte Nacht gehen nur auf das Zeitliche. Sie nehmen sich nicht so viel Zeit, daß sie ein Morgengebet verrichten, oder einer heiligen Messe beiwohnen, weil sie meinen, dieß gereiche ihnen gleich zum Schaden, oder sie versäumen dadurch etwas in ihrer Haushaltung. Sie denken den ganzen Tag hindurch weder an Gott noch an ihre Seele. Mit einem Worte, sie bekümmern und bemühen sich so um das Zeitliche, als wenn sie nur wegen desselben auf der Welt wären. Sie wollen Alles mit ihrer Arbeit erzwingen, und denken nicht, daß an Gottes Segen Alles gelegen sey. Sey du keiner von beiden Menschengattungen. Arbeite und sorge du für dein zeitliches Auskommen nach deinem Stande, und hüte dich vor dem Müssiggange. Setze aber dabei ein großes Vertrauen auf Gott, der dich gewiß nicht verlassen wird, wenn du das Deinige dazu beiträgst. „Sehet die Vögel der Luft; denn sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuern; euer himmlischer Vater ernährt sie dennoch. Seyd ihr denn nicht weit mehr als sie? — Und warum seyd ihr besorgt wegen der Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, sie nähen nicht. — Wenn aber Gott das Heu auf dem Felde kleidet, welches heute ist, und morgen in den Feuerofen geworfen wird, wie vielmehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen! — Suchet daher zuerst das Reich Gottes, so wird euch dieses Alles zugegeben werden.“ a)

II. Der heil. Cajetan litt niemals einen Mangel am Zeitlichen. Gott stand ihm öfters durch Wunder bei. Vielen Menschen gehet es ganz anders Sie leiden oft Mangel, und Gott hilft ihnen nicht so. Einige sind selbst Schuld daran, Andere aber nicht. Die Letztern sollen denken, daß ihnen dieser Mangel zur Seligkeit diene. Gott will sie durch Armuth in den Himmel führen, wie den armen Lazarus. Hätte dieser Ueberfluß an dem Zeitlichen gehabt, wie der reiche Prasser, wer weiß, ob er nicht eben auch in der Hölle leiden müßte, wie der Prasser. Demnach sollen sie sich wegen ihrer Armuth nicht unmäßig betrüben; sondern dieselbe mit Geduld tragen. Sie sollen sich befleißen, ein christliches Leben zu führen, und dabei ein großes Vertrauen auf Gott zu setzen; so wird sie Gott gewiß nicht verlassen. Jene aber, welche selbst Schuld an ihrer Armuth sind, weil sie nämlich entweder dem Müssiggange sich ergeben, oder an Sonn- und Feiertagen ohne Noth arbeiten, oder durch unerlaubte Mittel das Zeitliche zu erwerben suchen, sollen sich nicht verwundern, wenn sie Mangel leiden; denn wie können sie auch nur vernünftiger Weise von Gott das Zeitliche erwar-

a) Matth. VI. 33.

ten, wenn sie dessen Gebote so oft und so ungescheut übertreten? Wissen sie denn nicht, daß Gott der Herr denjenigen vielfältigen Fluch androhe, welche seine Gebote übertreten? „Verflucht," sagt er, „sollst du seyn in der Stadt, verflucht auf dem Felde, verflucht deine Scheuer, verflucht die Frucht deines Leibes, und die Frucht deiner Erde, deine Heerde, Ochsen und Schafe rc. rc." Hingegen verspricht auch Gott der Herr denen, die seine Gebote halten, seinen Segen, indem er sagt: „Gesegnet sollst du seyn in der Stadt, und gesegnet auf dem Felde, gesegnet die Frucht deines Leibes und die Frucht deiner Erde, und die Frucht deines Viehes; gesegnet deine Scheuern rc. rc." a) Wollen nun dergleichen Menschen in ihrer Armuth von Gott Hülfe haben, so müssen sie sich entschließen, die Gebote des Herrn besser zu beobachten, dann auch ihrem Stande gemäß zu arbeiten, und gebührend für das Zeitliche zu sorgen. „Siehe," spricht er, „ich stelle euch heute vor Augen den Fluch und den Segen. Den Segen, wenn ihr gehorsamen werdet den Geboten des Herrn; den Fluch, wenn ihr denselben nicht gehorchet." b)

a) V. Mois. XXIII. 4, 5. b) V. Mois. XI. 26. u. f. f.

Am achten August.

Die heil. Ciriacus, Largus und Smaragdus, Martirer, und der heil. Albertus, Beichtiger.

Maximinianus, ein Erzfeind der Christen, war im Jahre Christi 286 von Diocletian, dem Kaiser, zum Mitregenten des Reiches erwählt und angenommen worden. Damit er sich nun gegen diesen dankbar erzeigte, ließ er ihm einen prächtigen Palast bauen, der demselben zu einem Badhause dienen sollte. Die Christen mußten bei Erbauung dieses Palastes alle Arbeit, welche hart und beschwerlich war, verrichten. Adelige und Unadelige, Alte und Junge, Reiche und Arme, welche sich zum christlichen Glauben bekannten, wurden dazu angehalten. Man gestattete ihnen eben so wenig Ruhe, als einst den Israeliten in Aegipten, sondern trieb sie ohne Unterlaß an, Steine herbei zu wälzen, Sand zu führen, Kalk zu tragen, und was dergleichen Frohnarbeiten sind. Oft schlug man auf sie mit Peitschen und Prügeln nicht anders als wie

auf Lastthiere unbarmherzig zu. Nichts wurde ihnen zur Nahrung gegeben, als Wasser und Brod, und davon nur wenig. Thrason, ein römischer Patrizier, der heimlich ein Christ war, als er diesem traurigen Schauspiele zusah, wurde zum Mitleiden bewogen, und weil er sehr vermöglich war, suchte er den so hart bedrängten Christen nach Kräften Hülfe zu leisten. Hierzu bediente er sich einiger getreuer Bekannten, welche auch heimliche Christen waren, nämlich: Ciriacus, Largus und Smaragdus. Durch diese ließ er den so hart beschwerten Christen reichliches Almosen, auch bisweilen bessere Nahrung zukommen.

Diese drei eifrigen Diener Gottes, wovon der Erste zum Diacon vom Papste geweihet worden war, verrichteten diese Liebesdienste muthig und unerschrocken. Als aber dieses von den heidnischen Aufsehern beobachtet worden war, gesellte man sie den übrigen Christen bei, und hielt sie zu gleicher Arbeit an. Sie erfreueten sich deßwegen, weil sie auch würdig gehalten wurden, um des Namens Jesu willen etwas zu leiden. Die ihnen angewiesene Arbeit verrichteten sie Christo zu Liebe mit großem Fleiße; ja sie suchten noch dabei Andere, namentlich einen gewissen alten ehrwürdigen Mann, Saturnin, der die ihm vorgeschriebene Arbeit zu bestimmter Zeit nicht verrichten konnte, zu unterstützen. Die Betrachtung so liebvoller Willfährigkeit brachte die Zuschauer in Verwunderung, Maximinian aber, dem selbe gerühmt worden war, in Zorn, so zwar, daß er sogleich Befehl ertheilte, alle Drei in Ketten zu schlagen, und in einen finstern Kerker zu werfen. Gott machte seine Diener in eben diesem Kerker durch Wunder noch berühmter, da sie verschiedenen Blinden und andern Kranken durch das bloße Kreuzzeichen und die Anrufung des Namens Jesu das Gesicht und die Gesundheit wieder ertheilten.

Der Ruf von diesen Wundern kam auch an den Hof des Kaisers Diocletian, und zwar zu eben der Zeit, da Artemia, die kaiserliche Prinzessinn von dem bösen Geiste besessen war. Der Kaiser selbst sah es, wie entsetzlich sie von dem Satan gequälet wurde, hörte zugleich aus ihrem Munde, daß sie nicht könne erlöset werden, als durch Ciriacus einem christlichen Diacon. So sehr Diocletian auch immer wider die Christen erbittert war, so unterdrückte er doch seinen Zorn, und weil ihm das Unglück und die Leiden seiner Tochter zu Herzen

ging, ließ er auch die Ciriacus sammt seinen Gefährten holen, und ersuchte ihn, Artemia von dem bösen Geiste zu erlösen. Der heilige Diacon verrichtete ein kurzes Gebet, und befahl dem bösen Geiste im Namen Jesu Christi, alsogleich Artemia zu verlassen. Der Satan antwortete: „Ich muß wohl gehorsamen, weil ich mich der Allmacht Jesu Christi nicht widersetzen kann; von da aber will ich nach dem Hofe des Königs in Persien mich begeben.“ In demselben Augenblicke war Artemia befreit, warf sich zu den Füßen des heil. Ciriacus, sagte ihm Dank, und bekannte ihm öffentlich, daß sie eine Christinn seyn wolle. Bald darauf kam ein Gesandter von dem Könige aus Persien, der den Kaiser Diocletian ersuchte, jenen christlichen Diacon Ciriacus zu ihm zu senden, weil seine Tochter Jobia vom bösen Geiste besessen sey, und unaufhörlich rufe, sie könne von Niemanden als von dem Diacon Ciriacus, der sich zu Rom befinde, befreiet werden. Ciriacus bekam ohne Verzug den Befehl, sich mit seinen Gefährten dahin zu begeben. So bald er daselbst angelangt war, vertrieb er den bösen Geist eben auf jene Weise, wie bei Artemia; wodurch denn der König selbst mit seiner Tochter sammt vielen Andern zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen wurde.

Darnach kehrte Ciriacus wieder nach Rom zurück. Diocletian ließ ihn auch im Frieden leben. Sobald aber Diocletian von Rom in seine anderen Länder verreiset war, ließ Maximinian den heil. Ciriacus sammt den heil. Largus und den heil. Smaragdus gefangen nehmen, und wegen ihrer Beständigkeit in dem christlichen Glauben enthaupten, im Jahre Christi 303. Der heil. Ciriacus mußte noch zuvor ein grausame Marter ausstehen; weil er nicht unterließ Christum zu predigen, und die Reichsgötter als höllische Gespenster zu verfluchen, ließ ihm der Richter siedendes Pech über den Kopf gießen. Dessenungeachtet fuhr der heilige Martirer fort, Christum öffentlich zu bekennen und zu loben, bis er durch das Schwert sein Leben endigte.

* * *

Der kurzen Schilderung von der Marter dieser drei heiligen Blutzeugen will ich etwas von dem Leben des heil. Albert beisetzen, von welchem das römische Martirerbuch am gestrigen Tage Meldung gethan. Dieser heilige Mann wurde

im Königreiche Sicilien, in der Stadt Trepano geboren. Seine Aeltern waren Benedict und Johanna, sowohl durch ihre Tugend, als ihr adeliges Herkommen ausgezeichnet. Sie lebten sieben und zwanzig Jahre lang in der Ehe, ohne einen Leibeserben von Gott zu erhalten. Endlich wendeten sie sich zu der göttlichen Mutter, und thaten ein Gelübde, daß wenn sie durch die Fürbitte derselben ein Söhnlein erlangen würden, sie solches zu dem Dienste Gottes und Mariä in den Carmeliterorden für allezeit widmen und aufopfern wollten. Dieß Gelübde wurde von Gott wohlgefällig angenommen, und ihr Gebet erhöret. Johanna wurde gesegnet, und brachte ein Söhnlein zur Welt, dem sie in der heiligen Taufe den Namen Albert zu ertheilen befahl. Vor der Geburt hatte sowohl sie als ihr Ehegatte einen Traum, in welchem ihr vorkam, als wenn aus ihrem Leibe eine angezündete Fackel hervor käme, welche einen wunderbaren Schein von sich gab. Die frommen Aeltern konnten hieraus wohl schließen, daß Gott der Herr mit ihrem Kinde etwas Großes vorhabe, und selbes zu großer Heiligkeit führen wolle; daher wendeten sie alle Sorge dahin, daß sie ihren Albert fromm und heilig erziehen möchten. Kaum hatte er das achte Jahr erreicht, so wurde seinen Aeltern eine adelige und sehr reiche Jungfrau zu einen künftigen Eheverlöbniß mit Albert angetragen. Der Vater zeigte sich nicht ungeneigt; die Mutter aber erinnerte ihn des gemachten Gelübdes, offenbarte auch dasselbe ihrem Albert, und ermahnte ihn es erfüllen zu helfen. Dieser zeigte sich dazu bereitwillig, und begab sich in das nächst bei der Stadt gelegene Carmeliterkloster, wo er demüthig um die Aufnahme in den geistlichen Stand anhielt. Die Geistlichen hatten ein billiges Bedenken, Albert in so zarten Jahren ohne Einwilligung der Aeltern aufzunehmen. Die göttliche Mutter aber erschien in selber Nacht den Aeltern, und verwies ihnen ihre Saumseligkeit in Erfüllung des gemachten Gelübdes. Daher wollten sie nicht länger zögern, sondern führten ihren Sohn selbst in das Kloster, und verlangten, daß man ihn in die Zahl der Geistlichen aufnehmen möchte. Ihr Verlangen wurde erfüllt: Albert ging fröhlich in das Kloster, nachdem er zuvor den Armen an der Pforte seine Kleider mitgetheilt hatte.

So jung er an Jahren war, einen so reifen Verstand zeigte er in allen seinem Thun und Lassen. Mit reiferem Al-

ter nahm auch sein Eifer im Streben nach geistlicher Vollkommenheit zu. Nebst andern Tugenden übte er sich vornehmlich in Abtödtung seines Leibes. Drei Tage in jeder Woche brachte er im strengsten Fasten zu. Beständig trug er an seinem Leibe ein rauhes Bußkleid. Die nächtliche Ruhe nahm er auf einer Strohmatte. Niemals verkostete er etwas von Wein. An jedem Freitage vermischte er seine Speise mit Wermuth, um seinen Mund mit Bitterkeit zu quälen, zum Andenken und zur Ehre des am heiligen Kreuze mit Galle und Essig getränkten Heilandes. In Bewahrung der jungfräulichen Reinigkeit war er ungemein wachsam und sorgfältig. Im Gehorsame und andern Tugenden diente er Allen zu einem ausgezeichneten Vorbilde und Spiegel. Dieses und vieles Andere verschaffte ihm nicht allein in dem Kloster, sondern auch in der ganzen Stadt allgemeine Achtung. Diese Achtung wurde noch durch folgende Begebenheit gesteigert. Die Stadt Messina oder Messena, ward von Robert, König von Neapel, lange Zeit belagert. Die Lebensmittel waren größten Theils verzehrt. Viele aus den Einwohnern starben vor Hunger. Man kam zu Albert, und ersuchte ihn um sein heiliges Gebet. Albert ging an den Altar, und verrichtete auf diese Meinung das heilige Meßopfer. Während des heiligen Meßopfers hörte man eine Stimme in der Kirche: »Albert, dein Gebet ist erhört worden!« In eben der Stunde landeten drei große mit Getreide beladene Schiffe im Hafen an, ohne daß Jemand wußte, woher sie kamen. Hierdurch erholte sich die Stadt wieder, und setzte den Widerstand wider ihre Feinde tapfer fort. Alle erkannten hieraus, wie lieb der heil. Albert Gott dem Herrn, und wie kräftig sei Gebet sey.

Viele andere ähnliche, wunderbare Begebenheiten findet man in dem Leben dieses Heiligen, welche wir Andern zur Erzählung überlassen. Noch höher sind jene Wunder zu schätzen, die er durch göttlichen Beistand an den Seelen auch der verstocktesten Sünder, vorzüglich der Juden, gewirkt, von denen er sehr viele zu dem christlichen Glauben bekehrte. Die meisten Jahre seines Lebens brachte er nach empfangenem Priesterthume in Verkündigung des Wortes Gottes mit unaussprechlich großem Nutzen seiner Zuhörer zu. Endlich offenbarte ihm Gott der Herr den Tag seines Hinscheidens. In der sehr schmerzlichen Krankheit, welche er vor seinem Ende

zu leiden hatte, hörte man niemals ein Wort, worin er sich über die Größe oder lange Dauer der Schmerzen beklagte; sondern er lobte und pries Gott den Herrn mit heller Stimme, bis er seinen seligen Geist in die Hände seines Herrn mit Freuden aufgab, im Jahre Christi 1292. Die Menge der Wunder, welche bei dem Grabe des Heiligen auf seine Anrufung geschehen sind, vermehrten die allgemeine Hochschätzung seiner Heiligkeit, welche bis auf diese Stunde noch nicht abnahm.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Die drei heiligen Martirer verrichteten mit großem Fleiße die ihnen unbilliger Weise angewiesene schwere Arbeit. Dieses thaten sie aus Liebe Christi, um dessen willen sie dazu verurtheilt wurden. Sie suchten auch einem Andern seine Arbeit zu erleichtern; weil er aus Mangel der Kräfte nicht im Stande war sie zu verrichten. Wohl ein herrliches Beispiel der Liebe gegen Gott und den Nächsten. Du bis vielleicht in einem Stande, in welchem du viele und schwere Arbeiten zu verrichten hast. Denke, daß Gott der Herr dich zu deinem Besten in diesen Stand gesetzt habe, und daß du durch fleißige Verrichtung deiner Arbeit Gott dem Herrn etwas Angenehmes erweisen, und sehr Vieles bei Gott verdienen könnest. Erneuere öfters den Tag hindurch die gute Meinung, die du Morgens bei deinem Gebete gemacht, und denke oder sprich oft: „Herr! dir zu Liebe." Hüte dich vor Ungeduld, Klagen und Murren sowohl wider Gott als wider deinen Vorgesetzten. Verrichte Alles Gott zu Liebe, Gott zu Ehren; so wird dir deine Arbeit ganz gewiß zu deinem ewigen Heile, und zu großer Glorie in dem Himmel gereichen. Kannst du deinem Nächsten eine Erleichterung in seiner Arbeit verschaffen, so unterlasse es nicht. Es ist ein edles Werk der Liebe, woran Gott ein besonderes Wohlgefallen hat, und woraus du großen Nutzen ziehen kannst.

II. Der heil. Ciriacus bekannte und lobte Gott mitten unter den peinlichen Qualen, hörte auch nicht früher auf, als bis er durch Enthauptung sein Leben vollendet hatte. Eben das that der heil. Albert in den Schmerzen seiner Krankheit. Gott den Herrn zu loben, wenn es Einem wohl geht, ist wohl keine besondere Tugend. Aber in Schmerzen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten Gott zu loben und zu preisen, das ist verdienstlich. Gott eine Zeit lang loben, dann aber wieder davon ablassen, ist kein Zeichen einer wahren Tugend. Beständig Gott loben; nicht nur im Wohlstande,

sondern auch in Trübsal und Widerwärtigkeit Gott loben; nicht eher aufhören Gott zu loben, als man aufhört zu leben: dieses ist es, was den Menschen dahin führt, wo man Gott ewig lobt. Also haben es vor Zeiten die heiligen Tobias, Job und David gethan. Tobias lobte Gott in seiner Blindheit, Job in seinen so vielen und schweren Drangsalen, David in verschiedenen traurigen Begebenheiten und harten Verfolgungen. Also haben es die heiligen Martirer, und unter diesen der heil. Ciriacus gethan, welche Gott in den entsetzlichen Peinen und Schmerzen lobten. Also viele heilige Beichtiger, Jungfrauen, Eheleute, Geistliche und Weltliche in ihren Krankheiten, Mühen und Arbeiten. Also mache es auch du, und sprich mit dem heil. David: „Ich will den Herrn loben zu jeder Zeit; sein Lob soll allzeit seyn in meinem Munde.“ a)

a) Psalm XXXIII. 2.

Am neunten August.

Der heil. Roman, Soldat und Martirer.



H. Roman, M.

Der heil. Roman war von heidnischen Aeltern geboren, und nach erreichtem Jünglingsalter unter die Soldaten der Leibwache des Kaisers Valerian aufgenommen. Die Veranlassung seiner Bekehrung zum Christenthume war folgende:

als der heilige Levit und Martirer Laurentius von dem Stadtpfleger wegen des christlichen Glaubens, und wegen der Schätze der Kirche streng verhört wurde, war eben Roman mit vielen Andern des Dienstes wegen zugegen. Die unerschrockenen Antworten, welche der heilige Levit gab; die Weise, womit er die Verehrung der Götzen bestritt; die gründlichen Beweise, welche er zur Beschützung des christlichen Glaubens anführte, gab dem Roman das erste Licht der Erkenntniß des Christenthums, und machte ihn in seinem Heidenthume unruhig. Da er ferner sah, wie eben dieser heil. Laurentius auf die Folter gespannt, mit Stricken in die Höhe gezogen, und frei in der Luft hangend, auf das grausamste mit Ruthen und spitzigen Geißeln zerfleischt wurde, und dennoch nicht allein den mindesten Schmerzen bezeigte, sondern Alles mit heiterem Muthe ertrug, kam ihm sogleich zu Gemüthe, es müßte wahrhaftig jener Glaube der wahre seyn, der seine Bekenner bei so entsetzlichen Peinen so unerschrocken macht.

Hierzu kam noch Folgendes: Roman sah zu eben dieser Zeit einen holden Jüngling, der ohne Zweifel ein Engel war, an der Seite des heil. Laurentius, der diesem Heiligen mit einem Tuche den Schweiß von dem Angesichte, und das aus den Wunden herabfließende Blut abtrocknete, zugleich den heiligen Martirer tröstete und aufmunterte. Hierdurch hielt er sich dann vollkommen für überzeugt, daß der Glaube, den Laurentius predigte, der wahre und allein seligmachende Glaube seyn müsse. Daher faßte er den festen Entschluß, bei erster Gelegenheit der Christenzahl durch die heilige Taufe beizutreten. Gott fügte, daß der Tirann Valerian den heil. Laurentius von der Folter los zu lassen, und wieder in den Kerker zu führen befahl; damit er ihn durch noch größere Marter zur Anbetung der Götzen bewegen möchte. Hippolitus, der heimlich ein Christ war, bekam den Befehl, ihn zu verwahren. Roman bediente sich dieser Gelegenheit, und kam zu dem heil. Laurentius, fiel ihm zu Füßen, erzählte Alles, was ihm begegnet, und bat inständigst um die heilige Taufe; zu welchem Ende er auch schon das nöthige Wasser mit sich brachte. Laurentius erfreute sich zwar höchst über diese Bekehrung, dennoch fragte er Roman: ob er denn nicht die Gefahr vor Augen sehe, sein Leben durch die bittersten Peinen zu verlieren, wenn er ein Christ würde; und, ob er auch Muth genug hätte, Christum unter den schwersten Martern standhaft zu be-

alle drei den alten Göttern entsagt, und sich zum Christenthume bekehrt haben. Sobald Valerianus davon Nachricht bekommen, berief er sogleich den Secundianus zu sich. Marcellianus und Verianus begleiteten ihn ungerufen. „Was höre ich," sprach Valerianus: „ist es wahr, daß du dich auch von dem Hirngespinnste der Christen hast verführen lassen, und jetzt ein Christ seyn willst?" „Ja ich bin ein Christ" antwortete Secundianus; „aber die Christen hangen keinem Hirngespinnste an; sondern die lautere Wahrheit ist auf ihrer Seite. Die Lehre, welcher wir bisher gefolgt sind, ist ein thörichtes Hirngespinnst, und wir sagen Gott Dank, daß er uns die Falschheit derselben zu erkennen gegeben." Valerianus wollte sich nicht lange mit den drei unerschrockenen Bekennern Christi aufhalten, sondern gab dem Richter Promotus Befehl, selbe entweder wieder zur Anbetung der Götter zu bringen, oder auf eine ihm beliebige Weise hinrichten zu lassen. Promotus ließ alle drei in das Gefängniß werfen, und bald darauf vor seinem, auf offenem Markte aufgerichteten Richterstuhl fordern. Daselbst befahl er ihnen, daß sie dem Abgotte Saturn opfern sollten. Die drei heiligen Männer weigerten sich dessen, und sprachen, daß sie Niemanden als dem einzigen wahren Gott opfern könnten. Hierüber ergrimmte der Richter, ließ sie aller ihrer Kleider berauben, und mit Bleikolben so unmenschlich schlagen, mit Haken zerreissen, und mit angezündeten Fackeln an dem ganzen Leibe so grausam brennen, daß die Henkersknechte selbst einen Abscheu vor ihrer Grausamkeit hatten, und die Marter nicht länger fortsetzen wollten. Während der Marter nahm man wahr, daß diese drei heiligen Blutzeugen Christi sich eben so starkmüthig und fröhlich zeigten, wie sie sahen, daß es andere Christen vorher gethan. Sie lobten Gott mit lauter Stimme, und bekannten freimüthig, daß sie Christo zu Liebe noch mehr zu leiden bereit seyen. Valerianus wüthend vor Zorn, und damit er nicht länger bei dem Volke beschimpft würde, ließ er die drei Heiligen zur Stadt hinaus führen, und enthaupten. Dieß trug sich zu im Jahre Christi 253.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Roman lobte mit lauter Stimme Gott den Herrn während seiner Geißlung. Eben das thaten die drei heiligen Martirer Secundianus, Marcellianus und Verianus. Gestern hast du dir vorgenommen, Gott den Herrn allzeit zu loben, auch in Trübsal und Widerwärtigkeiten. Damit du diesen Vorsatz besser in das Werk setzen mögest, so wisse, daß man Gott auf zweierlei Weise loben könne: erstlich zwar mit dem Munde zweitens in der That. Mit dem Munde lobt man Gott durch das heilige Gebet, durch Anrufung Gottes, durch mündliche Uebung verschiedener Tugenden, durch den Gebrauch der geistlichen Gesänge, durch gottselige Gespräche. In der That lobt man Gott, wenn man gute Werke Gott zu Ehren verrichtet, sich in der Geduld, im Gehorsame gegen Gott und seine heilige Kirche, oder in andern christlichen Tugenden übet, und im Gegentheile sich enthält von jeder Beleidigung Gottes. Man ist schuldig Gott den Herrn auf beiderlei Weise zu loben. Auf die erste Weise kann man Gott nicht allzeit loben, weil man auch seine standesmäßige Arbeit besorgen muß; wohl aber kann und muß dieß auf die zweite Weise geschehen. Die erste allein ist nicht genug, sondern die zweite ist auch nothwendig. „Nicht allein mit der Stimme sollst du Gott loben, sondern auch in der That, und im Werke," sagt der heil. Augustinus. „Höre niemals auf fromm zu leben, so wirst du allzeit Gott loben;" sagt eben dieser Lehrer. Wie hast du bisher Gott gelobt? Willst du es hinfür thun?

II. „Ich bin ein Christ, und schätze mich für den glückseligsten Menschen der Welt," sprach der heil. Roman. Ein Christ zu seyn ist in Wahrheit eine große Gnade, ein großes Glück, und ein weit größeres Glück, als der größte Monarch der Welt zu seyn ohne Christenthum. Denn wer ein wahrer Christ ist, der ist ein Kind Gottes, ein Bruder Jesu Christi ein Erbe des Himmels. „Ich bin ein Christ," sagt der heilige Bernardus, „ein Bruder Christi. Wenn ich bin, was ich genannt werde, so bin ich ein Erbe Gottes, ein Miterbe Christi." Allein kannst du auch mit Wahrheit sagen: Ich bin ein Christ. Von andern wirst du so genannt, daß weiß ich. Du nennest dich auch so, das weiß ich; aber bist du auch in Wahrheit, was du genannt wirst? Stimmt dein Leben mit den Namen eines Christen überein? Wenn du nicht lebst, wie ein Kind Gottes, ja ein Bruder Christi leben soll, o so sage nicht, daß du ein Christ seyest! ein Kind Gottes, ein Bruder Christi soll die Gnade hoch schätzen, die ihm vor tausend Andern widerfahren, und nichts begehen, was der Hoheit seines Standes unanständig ist: „Erkenne, o Mensch! deine Hoheit," sagt der heil. Leo: und da du der göttlichen Natur bist theilhaftig geworden; so kehre doch durch einen

unanständigen Wandel nicht wieder zurück zu der alten Verworfenheit. Erinnere dich, wessen Glied du seyest. Gedenke, daß du aus der Gewalt der Finsternisse heraus gerissen, und in das Reich Gottes seyest übersetzt worden. Unterwerfe dich nicht wieder der Dienstbarkeit des Satans; weil du durch den unendlichen Werth des Blutes Christi daraus erlöset worden bist.« Ferner: ein Christ seyn, sagt der heil. Thomas von Villanova, ist so viel als ein »Krieger Christi, ein Lehrjünger und Nachfolger Christi seyn.« Ein Krieger muß sterben; ein Lehrjünger muß die Lehre seines Meisters gern und fleißig anhören, und derselben nachleben. Ein Nachfolger Christi muß sich befleißen, Christo in den Tugenden nachzufolgen. Hast du bisher diese dreifache Obliegenheit erfüllt, hast du wohl nur daran gedacht? Thu es hinfür, oder lege den Namen eines Christen ab; du verdienst denselben nicht, und er nützt dir auch nichts, wenn du in der That selbst kein Christ bist. »Es nützt uns nichts, daß wir den Namen eines Christen tragen, wenn wir nicht auch um Ausübung christlicher Werke uns bemühen,« sagt der heil. Cirillus von Jerusalem. Daher ermahnt der heil. Augustinus: »Seyd wahre Christen; denn ein Christ nur genannt werden, ist noch sehr wenig.«

Am zehnten August.

Der heil. Laurentius, Martirer.

Die vielen und herrlichen Lobreden, welche zur Ehre des heil. Laurentius von den ältesten heiligen Vätern; namentlich von Augustinus, Ambrosius, Leo dem Ersten, Maximus und Petrus Chrisologus gehalten wurden, sind die sprechendsten Beweise, daß dieser heilige Martirer jederzeit für einen der berühmtesten Blutzeugen Jesu Christi gehalten wurde. Zu Osma, einer Stadt in Arragonien, ward er um die Mitte des dritten Jahrhunderts von christlichen Aeltern geboren. Sein Vater hieß Orentius, seine Mutter Partientia, welche beide als Heilige verehrt werden. Von so heiligen Aeltern wurde Laurentius auch heilig erzogen. Bei allen Gelegenheiten beobachtete man an ihm eine besondere Liebe gegen Christum den Herrn, eine unerschrockene Starkmüthigkeit in dem wahren Glauben, und eine beständige Sorgfalt für die Erhaltung der jungfräulichen Reinigkeit. Noch in jungen



H. Laurentius, M.

Jahren kam er nach Rom, und erwarb sich daselbst durch seinen unsträflichen Lebenswandel große Hochachtung. Sixtus, der heilige Papst, weihete ihn deßwegen zu einem Diacon der römischen Kirche. In Folge dieser Würde mußte er dem Papste am Altare dienen, die heiligen Kirchengeräthe und priesterliche Kleidung bewahren, und jene Einkünfte verwalten, welche der Erhaltung der Kirchendiener, und der Beihülfe der Armen gewidmet waren.

Zu jener Zeit entstand ein entsetzliches Ungewitter der Verfolgung der Christen. Sixtus selbst wurde gefangen genommen, und in den mamertinischen Kerker geworfen. Laurentius sah von ferne, wie man den heiligen Vater dahin schleppte, eilte zu ihm, un sprach: »Vater! wo gehst du hin ohne deinen Sohn? Heiliger Priester! wo eilest du hin ohne deinen Diacon? Du warst ja niemals gewohnt das Opfer zu verrichten ohne deinen Diener. Was hat dir, o mein Vater! an mir mißfallen? Hast du denn gefunden, daß ich deiner und des heiligen Dienstes unwürdig sey? Prüfe dann, ob du einen tauglichen Diener erwählt habest, da du mir die Austheilung des Blutes des Herrn anvertrauet hast.« Dieses und noch mehr sprach der heil. Laurentius aus Verlangen mit dem heil. Sixtus um Christi

Willen zu leiden. Der heilige Papst antwortete: »Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! sondern du wirst einen schweren Kampf auszustehen haben. Wir, als Alte, haben einen leichten Kampf vor uns; du als ein Jüngling mußt herrlicher über den Tirannen siegen. Du wirst bald nachkommen. Höre nur auf zu weinen. Nach drei Tagen wirst du mir nachfolgen. Gehe hin, und versorge die Schätze der Kirche, welche dir anvertraut sind.« Laurentius durch diese Verheißung oder Weissagung des heiligen Papstes ganz getröstet, ging alsogleich hin, brachte die heiligen Kirchengeräthe und priesterlichen Kleider in Sicherheit; theilte das zur Hülfe der Armen gesammelte Geld unter die Nothleidenden aus, besuchte die in verschiedenen Häusern oder geheimen Grüften versammelten Christen, und ermahnte sie zur Standhaftigkeit; brachte mit einem Worte die ganze Nacht mit den heiligsten Uebungen der Liebe und Demuth zu. Am folgenden Tage, da der heilige Papst zur Marter geführt wurde, trat der heilige Levit abermals zu ihm, und sprach: »Heiliger Vater! verlasse mich nicht; denn die Schätze, die du mir anvertrauet hast, sind schon alle ausgetheilt.« Der heilige Papst tröstete den Heiligen wie am vorhergehenden Tage, und wurde auf den Marterplatz, wo er sein Leben durch das Schwert endigte, abgeführt.

Unterdessen hatten einige Henkersknechte, welche den heil. Laurentius von Schätzen reden hörten, dem Kaiser Decius schon hinterbracht, was sie gehört. Der Tirann, welcher eben so geldbegierig als blutdürstig war, ließ Laurentius alsbald gefangen nehmen, und übergab ihn dem Hippolitus, einem adeligen Offiziere, zur Verwahrung, der ihm dann gleich einen Kerker anwies, wo mehrere Uebelthäter sich befanden. Unter diesen war Einer, mit Namen Lucillus, der wegen seiner Gefangenschaft so viel geweint hatte, daß er ganz blind geworden war. Der heil. Laurentius erbarmte sich über ihn, rieth ihm, er sollte an Christum glauben, und die heilige Taufe empfangen, mit dem Versprechen, er würde auf diese Weise sein Gesicht wieder bekommen. Lucillus folgte dem Rathe, und ward gleich nach empfangener heiligen Taufe wieder sehend. Hippolitus wurde durch dieses Wunder innerlich von der Gnade Gottes

gerührt, und ließ sich sammt seinen Hausgenossen nach vorhergehendem Unterrichte taufen. Am folgenden Tage befahl der Kaiser, man sollte ihm Laurentius herbeibringen. Der tapfere Bekenner Christi über diese Bothschaft erfreuet, sprach zu Hippolitus: Laßt uns gehen; denn mir und dir ist eine herrliche Krone bereitet.« Sobald Laurentius zu dem Kaiser gekommen war, fragte ihn dieser: Wer und woher er sey, und wo er die Kirchenschätze verborgen habe? Auf die erste Frage antwortete der Heilige ganz unerschrocken: »Ich bin ein Christ, in Spanien geboren.« Auf die zweite Frage sprach er: Wenn man ihm Zeit vergönne, so wolle er solche herbeischaffen und zeigen. Der Kaiser über diese Antwort sehr erfreut, gestattet ihm gern die verlangte Zeit, gab ihm aber Hippolitus an die Seite, aus Furcht, Laurentius möchte ihm entfliehen. Der Heilige versammelte hierauf alle Armen, die er finden konnte, führte sie vor dem Kaiser, und sprach: »Siehe, das sind die Schätze unserer Kirche.« Der Tirann nahm dieß als einen unerträglichen Schimpf auf, und ward darüber auf das heftigste entrüstet, und schwur bei den Göttern, denselben auf das strengste zu rächen. Hierauf gab er Valerian dem Stadtpfleger Befehl, Laurentius auf das grausamste zu peinigen, wofern er nicht die Götter des Reiches anbeten würde.

Valerian, der eben so tirannisch zu handeln pflegte als der Kaiser selbst, ließ dem heil. Laurentius alle Kleider vom Leibe reißen, und ihn als den verächtlichsten Sclaven mit Ruthen so lange geißeln, bis der Heilige am ganzen Leibe voll Wunden und Blut war. Nach diesem ließ er ihm allerlei Marterwerkzeuge vor Augen legen, mit der Drohung, alle diese an ihm anzuwenden, wenn er nicht auf der Stelle den Göttern opferte. Laurentius sah alle ihm vorgelegten Marterwerkzeuge an, und sprach: »Diese alle schrecken mich nicht. Ich habe schon längst gewünscht meinem Heiland zu Liebe etwas zu leiden. Deine Götter sind keiner Verehrung werth; sie sind keine Götter. Ich opfere ihnen nicht.« Kaum hatte der heilige Levit dieses gesagt, so wurde er auf Befehl des Valerian auf die Folter gespannt, mit Striken in die Höhe gezogen, und dann am ganzen Leibe mit solchen Geißeln geschlagen, an deren Enden eiserne Sternlein

oder Spornen angeheftet waren. Nach dieser so schmerzlichen Geißlung peinigte man ihn mit brennenden Fackeln am ganzen Leibe. Der heilige Martirer wurde nicht im geringsten wankelmüthig, sondern wendete seine Augen gegen Himmel und rief Gott um Stärke an. Valerian erstaunte über diese Herzhaftigkeit, schrieb jedoch Alles den geheimen Zauberkünsten zu, und bedrohte ihn mit noch größern Qualen. Der Heilige sprach aber entschlossenen Muthes zu ihm: »Thue was du willst, im Namen Jesu Christi fürchte ich deine Peinen nicht; denn sie dauern nicht lange.« Der Tirann äußerst ergrimmt ließ ihn zum dritten Male geißeln, und zwar mit Bleikolben. Dieses geschah mit solcher Grausamkeit, daß der Heilige selbst glaubte, er würde darüber sterben. Daher rief er zu Gott: »Nimm auf, o Herr! meinen Geist, und erlöse mich von dieser Sterblichkeit.« Aber eine Stimme erscholl vom Himmel, welche sprach: »Du mußt noch einen härteren Kampf bestehen. Es ist dir noch ein weit herrlicherer Sieg vorbehalten.« Das Volk entsetzte sich darüber; aber der Tirann sprach: »Höret ihr es, ihr Römer, wie die Teufel diesen gottlosen Menschen trösten. Wir aber wollen sehen, wer Meister wird.« Hierauf ließ er den Heiligen noch ein Mal geißeln. Damals war es, wo Roman, ein Soldat, einen Engel an der Seite sah, welcher den heil. Laurentius tröstete, und den Schweiß von dem Angesichte, und das Blut von den Wunden abtrocknete; wodurch er, wie erzählt wird, bewogen wurde, die heilige Taufe zu begehren. Die Henkersknechte waren vom Schlagen ermüdet, nicht aber der heil. Laurentius vom Leiden. Freude und Heiterkeit strahlte aus seinem Angesichte. Der Tirann drohte, ihn die ganze Nacht hindurch martern zu lassen, wofern er den Göttern nicht opferte. Da sprach der Heilige: »Keine Nacht wird mir freudiger seyn, als diese, mit welcher du mir drohest. Deinen falschen Göttern opfere ich nicht.« Auf diese so herzhafte Rede gebot der Tirann, man sollte den Mund des heil. Laurentius mit Kieselsteinen schlagen, und ihn darnach wieder zurück in den Kerker führen.

Die Nacht hindurch sann der Tirann, wie er den heil. Laurentius am folgenden Tage recht grausam martern könnte, und faßte darauf den Entschluß, ihn lebendig braten zu lassen. Der Tag war kaum angebrochen, als er gebot, ein

eisernes Bett in Gestalt eines Rostes zu verfertigen, glühende Kohlen darunter zu streuen, den Heiligen daran zu fesseln, und also langsam braten zu lassen. Die Henkersknechte vollzogen den Befehl. Alle Anwesenden entsetzten sich; Laurentius aber lag eine Zeit lang ganz ruhig und still auf dem glühenden Roste, wie auf einem Rosenbette; nur zu Zeiten rief er zu Gott: »Nimm auf, o Herr! dieses Brandopfer zu einem süßen Geruche.« Im Angesichte zeigte er nichts als ein vollkommenes innerliches Vergnügen. Viele gegenwärtige Christen bezeugten, daß sie ihn mit himmlischem Glanze umgeben gesehen, und daß der lieblichste Geruch von seinem Leibe ausgegangen sey. Nachdem der heilige Martirer längere Zeit also auf seinem Bette zugebracht hatte, wendete er sich zum Tirannen, und sprach: »Da sieh, Valerian! auf einer Seite bin ich genug gebraten; wende mich um, und esse davon.« Wie der Tirann diese so unerwartete Rede aufgenommen habe, ist leicht zu erachten. Der heil. Laurentius aber blieb fortwährend fröhlich und voll des himmlischen Trostes, wie man es aus seinem Angesichte abnehmen konnte. Er lobte Gott, und dankte ihm für die Gnade, etwas um seinetwillen leiden zu können. Endlich gab er mit gegen Himmel gewendeten Augen seinen christlichen Heldengeist in die Hände seines Erlösers auf, im Jahre Christi 288, am zehnten August. Viele aus den Umstehenden erkannten dadurch die Wahrheit des christlichen Glaubens, und nahmen ihn an.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Das Leben des unvergeßlichen christlichen Helden Laurentius enthält einen unverwerflichen Beweiß, daß man in den ersten Jahrhunderten schon die heilige Messe gelesen, und dieselbe für ein wahres Opfer des neuen Testamentes gehalten habe; denn der heil. Laurentius bekannte, daß er dem heil. Xistus oder Sixtus, welcher als Priester dieses heilige Opfer verrichtete, als Diacon gedient habe. Wie dürfen nun die Unkatholischen dieses heilige Opfer als etwas Abergläubisches ansehen und verwerfen; indem sie doch selbst gestehen, daß die katholische Kirche in den ersten vier Jahrhunderten die reine und wahre Kirche Christi gewesen sey. Du, mein katholischer Christ, lasse dich in deinem Glauben nicht irre machen. Du bist versichert, daß in der heiligen Messe eben Derjenige auf eine unblutige Weise aufgeopfert

werde, der einst unter sichtbarer Vergießung seines heiligsten Blutes, sich am heiligen Kreuze seinem himmlischen Vater für das Heil der Welt aufgeopfert hat. Du glaubst dieses fest; so zeige aber auch äußerlich deinen Glauben dadurch, daß du diesem heiligsten Opfer oft und andächtig beiwohnest. Hast du Gelegenheit, so lasse keinen Tag vorüber gehen, an dem dieß nicht geschehe. Denn es ist wahr, was der heil. Laurentius Justinianus sagte: „Es ist kein Opfer, welches vortrefflicher, der göttlichen Majestät angenehmer und uns heilsamer wäre, als eben dieses.“

II. „Im Namen Jesu Christi fürchte ich diese Peinen nicht,“ sprach der heil. Laurentius zum Tirannen; „denn sie dauern nicht lange.“ Also geschah es auch. Die Peinen, welche er erleiden mußte, waren freilich entsetzlich; allein sie dauerten nicht lange. Hätten sie auch ganze Monate oder Jahre lang gedauert, so hätten sie doch ein Ende genommen. Was aber ein Ende nimmt, von dem kann man mit Wahrheit sagen, es dauert nicht lange. „Alles, was sich mit der Zeit endiget,“ schreibt der heil. Augustinus, „das ist kurz.“ Ganz anders sind jene Peinen beschaffen, mit denen Gott der Herr in der Hölle die Sünder strafet. Es sind entsetzliche und unbegreiflich große Qualen, sie dauern lange, dauern ewig, und nehmen kein Ende. Es werden hundert und hundert, tausend und tausend Jahre vorüber gehen, und die höllischen Peinen werden noch kein Ende haben. „Ihr Feuer wird nicht erlöschen, und ihr Wurm wird nicht sterben,“ spricht Christus der Herr selbst. a) An diese so entsetzlichen und zugleich so langen Peinen denke, wenn du etwas zu leiden hast; so wirst du dich gewiß niemals über die Größe oder Dauer deines Leidens beklagen, sondern du wirst dich selbst aufmuntern, Alles mit Geduld zu ertragen. Denke: was ich leide, dauert nicht lange, es nimmt ein Ende. Die Peinen der Hölle aber dauern lange, sie dauern ewig, und nehmen niemals ein Ende. Was soll man also nicht thun, um den ewigen, so entsetzlichen Peinen zu entgehen! Wahrhaft, wenn wir uns mit dem heil. Laurentius auf einem feurigen Roste braten lassen müßten, um der Hölle zu entgehen, so sollten wir es gerne leiden. Denn der heil. Augustinus fragt: „Wer sollte nicht gerne mit dem heil. Laurentius eine Stunde lang brennen wollen, damit er dem höllischen Feuer entgehe?“

---

a) Mark. IX. 43.

Am eilften August.

Der heil. Tiburtius und die heil. Susanna, Martirer.

Tiburtius, ein Sohn des römischen Statthalters Chromatius, empfing mit eben diesem seinen Vater die heilige Taufe, und befliß sich sogleich, einen wahrhaft christlichen Lebenswandel zu führen, wie auch Andere zur Erkenntniß Christi zu bringen. Als er einst durch die Stadt ging, stürzte ein Knabe von oben herab auf das Steinpflaster, und wurde dadurch so sehr beschädiget, daß man sein Ende augenblicklich erwartete. Tiburtius trat hinzu, machte mit großem Vertrauen das heilige Kreuzzeichen über ihn, und befahl dem Knaben, er sollte im Namen Jesu Christi aufstehen und dem Heidenthume entsagen. Der beinahe todte Knabe erholte sich auf der Stelle, stand auf, und schwor das Heidenthum ab, ward ein Christ, und bewog viele Andere, welche dieses Wunder gesehen hatten, zu seiner Nachfolge. Ein anderes Mal begab er sich zu einem gewissen Jünglinge, mit Namen Torquatus. Dieser war zwar getauft, und gab sich für einen Christen aus, aber er lebte nicht christlich. Er kleidete sich frech, brachte viele Zeit mit Müssiggang, Spielen, Tanzen und anderen Unterhaltungen zu. Er war frei und ausgelassen im Reden und in seinem äußern Betragen. Fasten und beten sah man ihn fast niemals; wohl aber traf man ihn öfters in Gesellschaft mit dem andern Geschlechte lachend und scherzend an. Diesem sprach der heil. Tiburtius eifrig ans Herz, und ermahnte ihn, seine so unchristliche Lebensweise zu ändern. Torquatus stellte sich, als wollte er Folge leisten, ging aber bald darauf heimlich zu dem Richter Fabian, und offenbarte ihm, daß Tiburtius ein Christ sei. Dieses that er aus Begierde sich an ihm zu rächen. Damit man ihn aber nicht für den Ankläger hielte, begehrte er, man sollte ihn sammt dem Tiburtius gefangen nehmen und vor das Gericht bringen lassen.

Als dieses geschehen war, fragte der Richter zuerst den Torquatus, wer er sey? »Ich bin ein Christ,« antwortete er, »und dieser Tiburtius hat mich zum christlichen Glauben bekehrt.« Tiburtius aber sprach: »Niemals habe ich dich für einen wahren Christen erkannt; denn dein Le-

ben ist kein christliches Leben. Sich eitel putzen, das Fasten nicht achten, dem Gebete nicht ergeben seyn, die Zeit so liederlich verschwenden, so oft und frech bei dem anderen Geschlechte sich einfinden, so frei seyn im Reden, wie du thust und bist, das ist kein Kennzeichen eines Christen. Christus erkennt solche nicht als seine Anhänger.« Fabianus wollte diese Vorwürfe nicht anhören, sondern befahl, das Pflaster mit glühenden Kohlen zu bestreuen, und sagte dann zu dem heil. Tiburtius: »Nun hast du die Wahl; entweder wirf Weihrauch auf diese Kohlen, und opfere also den Göttern, oder du mußt mit bloßen Füßen über diese Kohlen hingehen.« Tiburtius besann sich nicht lange, zog selbst die Schuhe aus, machte das heilige Kreuzzeichen, und betrat muthig die Kohlen, ging auf denselben hin und her, ohne irgend ein Zeichen des Schmerzes; dann wandte er sich zu dem Tirannen, und sprach: »Da sieh und lerne, daß der Gott der Christen allein der wahre Gott sey, dem alle Geschöpfe gehorchen. Deine glühenden Kohlen erscheinen mir nicht anders, als wie liebliche Blumen.« Der Richter, ganz ergrimmt, antwortete: Ich habe es schon lange gewußt, daß euer Christus seine Nachfolger in der Zauberkunst unterrichtet habe; ich achte jedoch nicht auf dieselbe. Der heilige Martirer widerlegte diese Gotteslästerung nachdrücklichst, und weil der Richter merkte, daß die anwesenden Heiden anfingen, den Gott der Christen zu bewundern, so gebot er, dem heil. Tiburtius ohne Verzug das Haupt abzuschlagen. Also vollendete dieser heilige Blutzeuge Christi seine Marter.

* * *

Die heil. Susanna, eine der edelsten Jungfrauen der Stadt Rom, welche mit dem Kaiser Diocletian selbst nahe verwandt war, wurde von ihrem Vater Gabinius und dem römischen Papste Cajus gleich von den ersten Jahren an im christlichen Glauben sorgfältig unterwiesen. Sobald sie den unschätzbaren Werth der jungfräulichen Reinigkeit erkannt hatte, verband sie sich durch ein Gelübde, keinen andern Bräutigam jemals zu erwählen, als Jesum Christum. Dem Diocletian war es nicht unbekannt, daß sowohl Gabinius und dessen Bruder Cajus, als auch Susanna sich zum Chri-

stenthume bekannten; doch weil sie so nahe mit ihm befreundet waren, stellte er sich, als wüßte er nichts davon. Nachdem er den Maximian Galerius zum Mitregenten und Erben seines Kaiserthums erklärt hatte, beschloß er, eben diese Susanna mit ihm zu verehelichen, und sie also zur Kaiserinn zu machen. Deßhalb schickte er Claudius, den Sohn seiner Schwester, zum Gabinius, und ließ ihm den gefaßten Entschluß eröffnen. Gabinius bat um eine kleine Bedenkzeit, und gab alsogleich dem heiligen Papste Cajus hiervon Nachricht. Beide zeigten es dann der keuschen Susanna an, und fragten, was sie zu thun gesinnt sey. Diese antwortete ohne Anstand: »Der christliche Glaube, und über dieß noch die jungfräuliche Reinigkeit sind bei mir in höherem Werthe, als die Kaiserkrone. Ich vereheliche mich mit keinem, der kein Christ ist. Ich breche die Treue nicht, die ich Gott versprochen habe. Christo dem Herrn habe ich meine Reinigkeit gelobt; davon soll mich weder Ehre noch Reichthum, noch irgend etwas abwendig machen« Cajus und Gabinius waren sehr erfreut über diese so herzhafte Antwort, munterten sie zur Beständigkeit auf, und riethen ihr, daß sie sich durch Beten, Fasten und andere gute Werke zu einem harten Kampfe vorbereiten sollte; denn es sey Ursache genug zu glauben, daß es ihr das Leben kosten werde, wenn sie den Antrag des Kaisers zu verwerfen wagen würde. »Und was kann mir angenehmer seyn,« sprach sie, »als wenn ich statt der Kaiserkrone die unschätzbare Marterkrone erlange.

Nach drei Tagen kam Claudius wieder, und wollte von Gabinius eine Antwort haben. Bei dem Eintritte in das Haus sah er die Susanna selbst, ging zu ihr hin, und nebst anderen Ehrenbezeigungen wollte er ihr die Hand küssen. Susanna zog dieselbe mit Bezeigung eines heiligen Unwillens augenblicklich zurück, und sprach mit einer ernsten Stimme: »Niemals habe ich dieses einer Mannsperson gestattet, schon von meiner Kindheit an, und euch werde ich es noch viel weniger gestatten; denn ihr seyd ein Abgötterer, und euer Mund ist von dem Götzenopfer, wovon ihr gegessen habet, verunreinigt.« Hierauf verwies sie ihm diese seine Kühnheit so nachdrücklich, daß Claudius eine Zeit lang tief erstaunt da stand;

dann aber durch innerliche Einsprechung bewogen, sich entschloß, mit seinem Weibe und seinen Kindern das Christenthum anzunehmen, welches er auch im Werke vollzog. Eben dieses that auch Maximus, ein anderer Hofherr, der nach dem Claudius geschickt worden war, die Antwort des Sabinius zu vernehmen. Der Kaiser hiervon benachrichtiget, wüthete vor Zorn; er ließ alsobald den Claudius sammt seinem Weibe und seinen Kindern, wie auch den Maximus mit den Seinigen gefangen nehmen, und bald darauf lebendig verbrennen; die Susanna aber befahl er mit ihrem Vater in den Kerker zu werfen. Nach einigen Tagen befreite er die Susanna wieder aus ihrem Gefängnisse, und übergab sie seiner Gemahlinn Serena mit dem Befehle, dieselbe zu bewegen, daß sie in die Verehelichung mit Maximian einwillige. Serena aber, welche heimlich eine Christinn war, bekräftigte vielmehr die Susanna in ihrem Vorsatze, und ermahnte sie, eher die Kaiserkrone sammt allen Ehren und Reichthümern mit Füssen zu treten, als von dem, was sie Gott versprochen habe abzuweichen.

Endlich eröffnete sie dem Kaiser den unveränderlichen Entschluß der Susanna, welcher sie wieder alles Vermuthen in das väterliche Haus zurück schickte, und dem Maximian die Sache selbst auszumachen überließ. Dieser fiel zur Nachtzeit mit Ungestüm in das Haus, fest entschlossen, der keuschen Jungfrau durch Gewaltthätigkeit ihr kostbarstes Kleinod zu entreißen. Als er aber die Thüre ihres Zimmers öffnete, sah er dieselbe im Gebete mit himmlischen Glanze umgeben. Hierüber entsetzte er sich, ging davon, und zeigte es dem Diocletian an, der es für eine Zauberei hielt, und dem Macedonius, einem abgefallenen Christen, befahl, die Susanna entweder zur Anbetung der Götter zu zwingen, oder sie zu ermorden. Macedonius, der weder mit Versprechen noch mit Drohungen etwas ausrichtete, ließ Susanna auf das grausamste geißeln, und in ihrem eigenen Hause enthaupten. Während der Marter wendete sie ihre Augen gegen den Himmel, und sagte Gott Dank, daß er sie würdig gehalten habe, etwas um seinetwillen zu leiden, und ihm zu Liebe sterben zu können.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Tiburtius zählte den Torquatus nicht unter die Christen weil er kein christliches Leben führte. Sich eitel putzen, das Fasten nicht

achten, dem Gebete nicht ergeben seyn, die Zeit liederlich verschwenden, oft und frech bei dem andern Geschlechte sich einfinden, frei in seinen Reden seyn, ist kein Zeichen eines Christen. Also urtheilte dieser heilige Martirer. Betrachte du nun deine Lebensweise, und sieh, ob du mit Wahrheit unter die wahren Christen gezählt werden könnest, oder vielmehr unter diejenigen, welche Christus nicht für seine Anhänger hält, und denen er einst sagen wird: „Ich kenne euch nicht.“ a) Findest du, daß du dem Torquatus in vielen Stücken gleich seyest, so bessere dich, oder nenne dich nicht mehr einen Christen. Nennest du dich aber einen Christen, und bist es doch nicht, willst du für einen Christen gelten, und führst doch kein christliches Leben, was nützt dir dieß? „Ein heiliger Name ohne heilige Sitten nützt nichts,“ sagt der heil. Salvianus. Der heilige Glaube und die heiligen Lehrsätze der christlichen Kirche nützen dir nichts, wenn du dein Leben nicht darnach einrichtest. Ja eben dieses, daß du dich einen Christen nennest, gereicht dir zur größern Verantwortung bei Gott, und zu schwererer Strafe, wenn du nicht christlich lebest, sondern dich in verschiedene Sünden und Laster stürzest. Denn auf diese Weise gehörst du unter diejenigen, von denen der Apostel schreibt: „Der Name Gottes wird durch euch gelästert unter den Heiden.“ b) Origenes erklärt sich hierüber also: „Nicht allein derjenige lästert Gott, und ist Ursache, daß er von Andern gelästert wird, welcher selbst Lästerworte wider ihn ausstößt, sondern auch der, welcher unter dem Namen eines Christen gottlos lebt; weil er mit seinen sündhaften Reden und Werken Ursache ist, daß Gott auch von Andern beleidiget und gelästert wird.“ Daher ist es die einstimmige Lehre der heiligen Väter, daß die Sünden der Christen viel schwerer, folglich auch strafwürdiger seyen, als die Sünden der Ungläubigen. „Wenn wir als katholische Christen so unrein leben, wie die Heiden, so ist unsere Sünde größer;“ sagt der heilige Salvianus. Und der gottselige Dionisius der Carthäuser spricht: „Die Verdammniß der Rechtgläubigen ist weit schrecklicher, als die der Ungläubigen; denn desto größer ist die Sünde, je größere Gnaden man gehabt hat, dieselbe zu vermeiden.“

II. Welche herrliche Beispiele der Tugenden findest du an der heil. Susanna! Sie achtete den wahren Glauben so hoch, daß sie die kaiserliche Würde ausschlug; weil sie fürchtete, sie möchte denselben in Gefahr setzen, wenn sie sich mit einem heidnischen Kaiser verehelichte. Wie sehr fehlen jene Katholiken, welche in der Hoffnung eines bessern Unterhaltes, oder aus thörichter Liebe sich in eine Verehelichung mit Unkatholischen einlassen, und dadurch sich in Gefahr setzen, den wahren Glauben für sich und ihre Kinder

---

a) Matth. XXV. 12. b) Röm. II. 24.

zu verlieren. Susanna wollte lieber in jungfräulicher Reinigkeit verbleiben, als mit Verlust derselben Kaiserinn seyn. Wie thöricht sind diejenigen, welche dieses unschätzbare Kleinod um elendes Geld oder um eine augenblickliche Wollust ganz leichtsinnig verscherzen. Susanna ließ sich nicht einmal von einem der kaiserlichen Hofherren die Hand küssen. Also handeln diejenigen, welche keusch bleiben und ernstlich selig werden wollen. Welche anders handeln, geben zu erkennen, daß ihnen keines von beiden Ernst sey. Susanna betheuerte, daß sie niemals einer Mannsperson einen Kuß zugelassen habe. O! glückselig ist Diejenige, welche eben dieß mit Wahrheit sagen kann. Wie viele Tausende würden nicht in der Hölle leiden, wenn sie ein Gleiches von sich hätten sagen können. Weil sie aber Anfangs etwa nur aus Leichtsinn einen Kuß zugelassen haben, wurden sie nach und nach dahin gebracht, daß sie auch die abscheulichsten Laster zu begehen kein Bedenken mehr trugen. Willst du deine standesmäßige Reinigkeit bewahren, so mußt du nicht allein dasjenige sorgfältig vermeiden, was dir vor der Welt Schande und Spott zuziehen würde, sondern auch Alles, was dich nach und nach dazu führen kann, obschon es dir geringfügig scheinen mag. Denn was in allen andern Dingen zu geschehen pflegt, daß nämlich derjenige, welcher das Geringe verachtet, allgemach in größere Sünden fällt, das geschieht auch in Bezug auf die Reinigkeit. Merke dir dieses, und nimm es wohl zu Herzen. Glaube ja denjenigen nicht, die dir das Gegentheil vorschwätzen; denn der Geist der Lüge redet aus ihrem Munde. „Wenn wir das Geringe vernachlässigen,“ schreibt der heil. Gregorius, „so werden wir unbemerkt dahin gebracht, daß wir auch schwere und große Laster zu begehen kein Bedenken tragen werden.“ So spricht dieser heilige Papst, und so sprach Christus selbst, die ewige Wahrheit; wenn du es demnach nicht glaubst, so wirst du es zu deinem größten Schaden an dir selbst erfahren.

Am zwölften August.

Die heil. Clara, Jungfrau und Ordensstifterinn.

Die heil. Clara, eine aus den berühmtesten Ordensstifterinnen, wurde zu Assis, in der Provinz Umbrien in Italien, von reichen und frommen Aeltern geboren. Den Namen Clara, welcher klar oder hellscheinend heißt, erhielt sie; weil ihre Mutter Hortulana, als sie vor einem Crucifixbilde um eine glückliche Niederkunft betete, diese Worte hörte: „Fürchte



Die heil. Clara, J. u. O.

dich nicht. Du wirst ein Licht gebären, welches mit seinem Glanze die ganze Welt erleuchten wird.« In der ersten Kindheit schon war das Gebet ihre einzige Freude. Was sie von ihren Aeltern geschenkt bekam, oder was sie sonst haben mochte, gab sie den Armen. Sie trug einen Abscheu vor aller Kleiderpracht, vor dem Spielen und allen weltlichen Ergetzlichkeiten. Unter den kostbaren Kleidern, die sie anzulegen gezwungen wurde, trug sie einen rauhen Bußgürtel. Von Speise und Trank nahm sie so wenig zu sich, daß es schien, als wollte sie ein immerwährendes Fasten beobachten. In keinem weichen Bette wollte sie jemals dir nächtliche Ruhe genießen. Alles dieses that sie schon in solchen Jahren, wo Andere ihres Geschlechtes an nichts als bloß an Wohlleben und Lustbarkeiten denken.

Eben zu jener Zeit lebte der wegen seiner Tugend berühmte heil. Franciscus, mit dem Zunamen der Seraphische. Zu diesem begab sich öfters die heil. Clara, und eröffnete ihm das Verlangen, welches sie hatte, der Welt und allem Zeitlichen zu entsagen, ihre Jungfrauschaft Gott zu geloben, und ein vollkommenes Leben in äußerster Armuth zu führen. Der heil. Franciscus, welcher in ihr nebst andern Gaben und Gnaden eine besondere Unschuld, Liebe gegen Gott und Verachtung der ganzen Welt bemerkte, stärkte sie in ihrem heiligen Ver-

langen, und stellte indessen ihre Beständigkeit auf die Probe. Nachdem er dann genugsame Beweise davon erlangt hatte, begab sich die heil. Clara auf seinen Rath aus dem väterlichen Hause, kam am Palmsonntage in die Kirche Portiuncula, ließ sich ihre Haare abschneiden, zum Zeichen, daß sie in Zukunft ein geistliches Leben zu führen entschlossen sey; legte allen weiblichen Schmuck ab, und zog hingegen ein rauhes Bußkleid an, umgürtete sich mit einem Stricke, und wurde darauf von dem heil. Franciscus den Klosterfrauen des heil. Benedict übergeben, als sie kaum ihr achtzehntes Lebensjahr erreicht hatte.

Als ihre Aeltern hiervon Nachricht bekamen, eilten sie sammt ihren Verwandten ins Kloster, und wollten Clara mit Gewalt wieder herausnehmen, indem sie vorgaben, diese Standeswahl gründe sich auf nichts, als kindischen Leichtsinn oder fremden Betrug. Clara widersetzte sich herzhaft, flüchtete sich in die Kirche, hielt sich mit einer Hand an dem Altare, mit der andern ergriff sie ihre abgeschnittenen Haare, zeigte diese den Anwesenden, und sprach: „Ihr sollet wissen, daß ich keinen andern Bräutigam verlange, als Jesum Christum. Diesen habe ich wohlbedacht erwählt, von diesem will ich niemals ablassen.“ Ueber diese Antwort erstaunten die Anwesenden, und kehrten wieder in ihr Haus zurück, voll von Bewunderung dieser so großen Tugend. Clara sagte Gott Dank für den erhaltenen Sieg, und wurde durch den bestandenen Kampf noch mehr in ihrem Vorhaben gestärkt. Sie hatte noch eine jüngere Schwester zu Hause, mit Namen Agnes. Diese verließ nach einigen Tagen ebenfalls heimlich das väterliche Haus, kam zu der heil. Clara, und verlangte, im gleichen Ordenskleide und in gleicher Lebensweise Gott zu dienen. Die heil. Clara nahm sie mit Freuden auf. Allein alle Anverwandten wurden darüber äußerst aufgebracht. Zwölf derselben kamen in das Kloster, rissen die unschuldige Agnes aus den Armen der heil. Clara, und schleppten sie mit sich fort. Die heilige Jungfrau nahm eilends ihre Zuflucht zum Gebete, und als hätte ihr Gott in den Sinn gegeben, was zu thun wäre, stand sie bald darauf wieder auf, eilte der fortgeführten Schwester nach, und rief ihr mit lauter Stimme zu. Gott kam durch ein Wunder zu Hülfe. Auf ein Mal wurde Agnes so unbeweglich, daß alle ihre Verwandten mit aller angewandten

Mühe sie nicht mehr von dem Platze, wo sie stand, hinwegbringen konnten. Sie erkannten endlich die mächtige Hand Gottes, und wollten sich derselben nicht länger widersetzen, sondern ließen die unschuldige Agnes wieder in das Kloster zurück kehren.

Während der Zeit hatte der heil. Franciscus die vorhin verfallene Kirche des heil. Damian erneuert, und das nächstgelegene Haus dazu gekauft. In dieses führte er seine zwei ersten geistlichen Töchter, nämlich Clara und Agnes, welchen sich alsobald mehrere andere beigesellten, mit dem Entschluße, eben jene Lebensweise zu ergreifen, welche die heil. Clara nach der Anweisung des heil. Franciscus bereits zu führen angefangen hatte. Und dieses war der Ursprung des in der ganzen christlichen Kirche berühmten Clarissenordens, welcher bisher so viele Beispiele der Tugend und Heiligkeit zum Heile vieler tausend Seelen, und zur Aufmunterung aller Rechtgläubigen aus seiner Mitte aufstellte. Die heil. Clara mußte auf Befehl des heil. Franciscus das Amt einer Vorsteherinn auf sich nehmen, welches sie zwei und vierzig Jahre mit wunderbarer Weisheit und Heiligkeit verwaltete. Die Mutter der heil. Clara selbst begab sich sammt der jüngsten noch zurück gebliebenen Schwester in das Kloster, und unterwarf sich der Unterweisung ihrer heiligen Tochter. Diese heilige Stifterinn schrieb ihrem heiligen Orden eine wunderbare Strenge in der Armuth vor, und als ihr der Papst selbst einige unbewegliche Güter zum besseren Unterhalte anbot, verbat sie sich dieselben demüthigst. Uebrigens leuchtete sie allen Untergebenen mit ihrem Beispiele, sowohl in eben dieser strengen Armuth, als in allen andern Tugenden vor.

In der Strenge gegen sich selbst war sie fast mehr zu bewundern, als nachzuahmen. Die bloße Erde oder ein Bündel Stroh war ihre Ruhestätte, und ein rauhes Stück Holz war ihr Kopfkissen. Zweimal hielt sie jährlich die vierzigtägige Fasten bei Wasser und Brod. Außer derselben genoß sie an drei Tagen in der Woche nicht das Mindeste, an den andern aber so wenig, daß man sich wunderte, wie sie dabei ihr Leben erhalten konnte. Den größten Theil der Nacht brachte sie im Gebete zu. Ihr Verlangen, sich beständig in Allem abzutödten, war so groß, daß der heil. Franciscus ihr eine Mäßigung zu befehlen für nothwendig erachtete. Den Kranken diente sie mit größter Freude; weil sie bei solchen Liebes-

diensten fast jeden Augenblick eine Gelegenheit fand, sich zu überwinden und abzutödten. Nichts von andern Tugenden zu erwähnen, beobachtete man allzeit an ihr eine ganz besondere Andacht zu dem hochwürdigsten Gute. Vor demselben brachte sie viele Stunden unbeweglich im Gebete zu. Mehrmals wurde sie verzückt, vor Heftigkeit der Liebe gegen ihren daselbst verborgenen Heiland. In allen Angelegenheiten und Verfolgungen nahm sie dahin ihre Zuflucht. Welch große Gnaden sie dadurch erlangt habe, läßt sich schon aus einer Begebenheit genügend schließen.

Die Saracenen hatten die Stadt Assis belagert, und waren gerade daran, die Stadtmauer, an welcher das Kloster der heil. Clara lag, zu ersteigen. Die heil. Clara lag damals krank im Krankenzimmer. Als sie nun den Anfall des Feindes vernommen hatte, ließ sie sich sammt der Monstranze, worin das Hochwürdigste aufbehalten wurde, zu der Pforte des Klosters tragen, warf sich daselbst mit den Ihrigen vor demselben auf die Erde nieder, und rief mit lauter Stimme: »O Herr! übergib nicht den Ungläubigen die Seelen Derjenigen, die dich bekennen und loben. Beschütze und bewahre deine Dienerinnen, die du mit deinem kostbaren Blute erlöset hast.« Auf dieses Gebet hörte man eine deutliche Stimme, welche sprach: »Ich will euch allezeit bewahren.« Der Ausgang bewies, daß diese Stimme keine bloße Einbildung gewesen sey. Die Saracenen wurden auf ein Mal von einem solchen Schrecken überfallen, daß die meisten die Flucht ergriffen. Andere, welche die Mauern schon erstiegen hatten, wurden blind, und stürzten sich selbst wieder hinab. Auf diese so wunderbare Weise wurde die heil. Clara mit den Ihrigen bewahrt, und die ganze Stadt von dem Untergange errettet in Ansehung der Andacht und des großen Vertrauens der heil. Clara gegen das Hochwürdigste. Viele andere Wunder, welche Gott durch diese seine getreue Dienerinn gewirkt hat, müssen jedoch übergangen werden, um nur noch allein etwas von ihrem seligen Hintritte berichten zu können.

Sie hatte bereits das sechzigste Jahr erreicht. Acht und zwanzig Jahre hatte sie verschiedene schmerzliche Krankheiten, obwohl nicht allezeit zu Bette, oder besser zu sagen, auf dem Strohe liegend zu leiden. Sie litt aber alle Krankheiten mit wunderbarer Geduld, ohne sich jemals im Mindesten wegen

der Größe oder Dauer der Schmerzen zu beklagen. Die Betrachtung des Leidens Christi machte ihr alle Schmerzen leicht und angenehm. »Wie kurz,« sprach sie einst, »fällt mir die ganze Nacht, welche ich mit der Betrachtung des Leidens Christi zubringe.« Ein anderes Mal sprach sie: »Soll sich wohl ein Mensch beklagen können, wenn er Jesum am Kreuze hangend und mit Blut überronnen ansieht.« Nachdem sie nun so lange und so Vieles heldenmüthig gelitten hatte, merkte sie das herannahende Ende ihres Lebens. Nach empfangenen heiligen Sacramenten ermahnte sie alle ihre Untergebenen zur Beobachtung der vollkommenen Armuth, und zur Fortsetzung des Eifers im geistlichen Leben. Als ihr Beichtvater mit ihr ein Gespräch von dem großen Verdienste der Geduld führte, sprach sie: »So lange ich die Gnade gehabt im geistlichen Stande Gott zu dienen, ist mir keine Mühe, keine Buße, keine Krankheit je schwer gefallen. O, wie trostreich ist es, um der Liebe Christi willen etwas zu leiden!« Endlich kam die Stunde ihres Hinscheidens herbei. Sie sah eine Schaar weißer Jungfrauen, unter welchen sich eine befand, die alle anderen an Schönheit übertraf, ihr entgegen kommen, und sie folgte ihnen zur Anschauung Gottes in den Himmel. Mehrere, welche ihr Innerstes ergründete, bezeugten, daß sie mehr vor Inbrunst der Liebe gegen Gott, als vor Heftigkeit der körperlichen Schmerzen ihr Leben endigte. Ihr heiliger Tod ereignete sich im Jahre Christi 1235. Die Menge der Wunder, welche nach ihrem heiligen Hinscheiden erfolgten, und die heldenmüthigen Tugenden, welche in ihrem Leben hervorleuchteten, veranlaßten den Papst Alexander IV. gleich im zweiten Jahre darauf sie in die Zahl der Heiligen zu setzen.

Lehrstück und Nachfolge.

I. »Soll sich wohl ein Mensch beklagen können, wenn er Jesum am Kreuze hangend, und mit Blut überronnen ansieht?« Also fragt die heil. Clara, und bekannte nebstbei, daß ihr jene Nächte sehr kurz schienen, welche sie mit der Betrachtung des Leidens Christi zubrachte. Sie betrachtete nämlich in ihren langen und vielen schmerzlichen Krankheiten,

was Christus der Herr uns Menschen zu Liebe Alles gelitten hatte, und dadurch brachte sie es so weit, daß sie nicht nur allein von allem Klagen und Murren wider Gott weit entfernt blieb, sondern auch ihre Schmerzen mit größtem Troste geduldig ausstand. Bediene dich eben dieses Mittels, wenn dir etwas Schmerzhaftes zu leiden zustößt. Sieh deinen am Kreuze hangenden, mit Blut überronnenen Heiland an, und denke bei dir selbst: was ist denn mein Leiden gegen das, was mein Jesus mir zu Liebe gelitten hat. Mein Jesus litt unschuldig, ich aber habe es tausendmal verdient. Mein Jesus hat mit größter Geduld, ja mit Freuden, und mit dem Verlangen nach mehreren Schmerzen gelitten; warum soll ich ungeduldig, warum kleinmüthig werden? Mit solchen Gedanken muntere dich auf, besonders wenn sich zur Nachtszeit, wie es gewöhnlich der Fall ist, deine Schmerzen vermehren. Stelle dir jene bittere Nacht vor, welche Christus der Herr im Hause des Caiphas unter tausenderlei Schmach und Unbilden zubrachte, und bitte ihn um die Gnade, das Wenige, was er dir auferlegt, geduldig und standhaft zu leiden. Versuche es nur einmal, und du wirst gewiß eine Erleichterung finden. Denn der heil. Gregorius hat mit Recht gesagt: „Wenn man sich des Leidens Christi erinnert, so erträgt man Alles mit Geduld, es mag auch so schwer seyn, als es immer will.“

II. Die heil. Clara hatte nebst der Liebe zu dem Gekreuzigten eine besondere Andacht zum hochwürdigsten Gute. Dahin nahm sie ihre Zuflucht in allen ihrem Anliegen; hier suchte sie Trost und Hülfe, die sie auch wunderbar fand. Warum thust du nicht eben dieses? Hättest du zu jener Zeit gelebt, als Christus der Herr sichtbar auf der Welt herum wandelte, und hättest du gewußt, daß er Derjenige sey, der er wahrhaft gewesen ist: würdest du nicht in allen deinen Anliegen mit größtem Vertrauen zu ihm deine Zuflucht genommen, und bald diese, bald eine andere Gnade von ihm erbeten haben? Warum thust du denn nicht jetzt eben das? Ist denn Derjenige, der unter den Gestalten des Brodes in unseren Kirchen gegenwärtig ist, nicht eben derselbe, der einst so viele Kranke gesund gemacht, und Niemand ohne Trost von sich entlassen hat? Wahrlich, dein Glaube lehrt dich, daß er der Nämliche sey. Warum begibst du dich denn nicht öfters und mit größerem Vertrauen zu ihm; warum suchest du nicht bei ihm Trost und Hülfe? Du klagst oftmals deine Noth einem Menschen, der dir doch nicht einmal helfen kann oder will; und welchen Nutzen hast du davon? Ach! gehe doch in die Kirche, klage deinem Heilande deine Noth, stelle ihm dein Anliegen mit großer Zuversicht vor, und du wirst gewiß Erleichterung finden. Thu dieses vorzüglich, wenn dir ein Unglück begegnet, oder wenn du mit heftigen Ver-

suchungen beunruhiget wirst. Flehe zu ihm auf eine Weise, wie die heil. Clara: „O Herr! übergib nicht den bösen Geistern die Seele desjenigen, der dich bekennt. Beschütze und bewahre deinen Diener, den du mit deinem kostbarsten Blute erkauft hast.“ Vergiß die jetzt dir gegebene Lehre niemals. Folge der Ermahnung des heil. Paulus, wenn er also spricht: „Laßt uns denn mit Vertrauen hingehen zum Throne der Gnaden, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden mögen.“ a) Diesen Thron der Gnaden findest du in den Kirchen bei dem hochwürdigsten Gute; da fliehe also hin in jeder Noth, und du wirst allezeit Hülfe finden.

a) Hebr. IV. 16.

Am dreizehnten August.

Die heil. Hippolitus und Cassianus, Martirer.

Der heil. Hippolitus, Officier bei der Leibwache des Kaisers Decius, war zwar im blinden Heidenthume geboren und erzogen; als ihm aber der heil. Laurentius zur Verwahrung im Kerker anvertraut worden war, sah er selbst mit eigenen Augen die großen Wunder, welcher dieser Heilige an Blinden und andern Kranken wirkte, und wurde hierdurch bewogen, sich mit allen Hausgenossen taufen zu lassen. Er mußte dann auch zugegen seyn, als eben dieser heilige Martirer auf dem glühenden Roste liegend, die grausamsten Qualen ausstand. Beim Anblicke des christlichen Heldenthumes, den der heil. Laurentius bei dieser Marter bezeigte, entstand in seinem Gemüthe die heftigste Begierde, sein Leben gleichfalls um Christi willen zu opfern; deßhalb wollte er sich öffentlich für einen Christen bekennen, wurde aber damals von dem heil. Laurentius davon abgehalten. Nachdem dieser Heilige seine Marter glorreich vollendet hatte, begrub Hippolitus mit Beihülfe eines Priesters, mit Namen Justinus, seinen heiligen Leib mit großer Andacht und Ehrerbiethigkeit. Der Kaiser hiervon benachrichtiget, ließ den Hippolitus alsobald gefangen nehmen und zu sich bringen. Er fragte ihn, ob es wahr sey, daß er ein Christ geworden? Hippolitus bekannte es freimüthig: „Ja, ich bin ein Christ,“ sagte er, „und

bin fest entschlossen, als ein Christ zu sterben.« Der Kaiser, der ihn jederzeit sehr hoch schätzte, suchte ihn durch Versprechen und Drohungen von Christo abwendig zu machen; weil er aber hierdurch nichts ausrichtete, ließ er zur Marter schreiten.

Man riß auf Befehl des Tirannen dem heiligen Bekenner seine Kleider vom Leibe, spannte ihn auf der Erde aus, und schlug so grausam mit Prügeln und Bleikolben auf ihn, daß man wirklich glaubte, er müßte unter dieser Marter den Geist aufgeben. Gott erhielt ihn aber durch ein augenscheinliches Wunder am Leben. Während der Marter wendete der Heilige seine Augen gegen den Himmel, und rief ohne Unterlaß: »Ich bin ein Christ: ich leide um Christi willen« Nach langer Peinigung wurde er in den Kerker geworfen, und dem Stadtpfleger der Befehl gegeben ihn hinzurichten. Dieser ging zuvor in die Wohnung desselben, damit er sich aller seiner Güter versicherte, und ihm nichts davon entzogen würde. Als er dahin kam und hörte, daß alle Hausgenossen des Hippolitus ebenfalls Christen wären, ließ er sie sämmtlich zum Thore hinaus führen, und enthaupten. Concordia aber, eine heilige und schon bejahrte Matrone, welche einst des Hippolitus Amme war, und die Hausgenossen zur Standhaftigkeit in der Marter aufmunterte, ließ er auf der Stelle so lange mit Bleikolben schlagen, bis sie den Geist aufgab. Endlich gebot er, den Hippolitus wieder aus dem Kerker zu führen, und zwei wilden Pferden an die Schweife zu binden, welche ihn so lange über Steine und Dörner schleiften, bis der ganze Leib zerrissen war, und er seine großmüthige Seele in die Hände Desjenigen aufgab, den er so unerschrocken bekannt hatte.

* * *

An eben diesem Tage, jedoch an einem andern Orte, litt der heil. Cassianus eine nie erhörte, sehr grausame Marter um Christi willen. Dieser Heilige war Bischof in der Stadt Brixen, wurde aber wegen des christlichen Glaubens daselbst verjagt. Sein Vorsatz war sich nach Rom zu begeben, und dem römischen Papste seine Dienste zum Heile der Seelen an einem andern Orte anzubieten. Da er schon auf dem Wege war, änderte er jedoch seinen Sinn, nahm seine Wohnung zu Immola, einer Stadt in Italien, und entschloß

sich die Kinder im Lesen und Schreiben zu unterrichten; weil er glaubte, auf solche Weise Gelegenheit zu haben, viel Gutes zu wirken. In diesem dem Ansehen nach so geringen Amte zeigte sich der heilige Lehrer nicht minder eifrig und unverdrossen, als zuvor in Regierung seines Bisthums. Er unterrichtete die Kinder mit aller Liebe und Sanftmuth, und suchte ihnen vor Allem eine gebührende Hochachtung des christlichen Glaubens, Furcht und Abscheu vor der Sünde, und dagegen Liebe zur Tugend und Frömmigkeit einzuflößen.

Einige Jahre lang setzte er auf diese Art seinen apostolischen Eifer fort zu großem Nutzen der Jugend sowohl als der Erwachsenen. Endlich zog sich ein entsetzliches Ungewitter der Verfolgung über die Christen in eben dieser Stadt zusammen. Cassianus war einer aus den Ersten, die gefangen genommen wurden. Der Tirann wollte, Cassianus solle den Götzen opfern. Der heilige Bischof und Lehrer aber weigerte sich dessen, wie zu erwarten war, und überzeugte sowohl den Tirannen als andere Anwesende, welch' eine unsinnige Blindheit es sey, daß man die stummen Götzenbilder, oder lebende Menschen, die einst gottlos gelebt, als Götter erkenne und anbete. Der Tirann wollte hiervon nichts hören, sondern befahl, dem Heiligen seine Kleider vom Leibe zu reißen, die Hände auf den Rücken zu binden, und dann eben den Kindern, die er so sorgfältig unterwiesen hatte, preis zu geben. Diesen schwätzte man vor, ihr Lehrer sey ein Zauberer, und müßte deßwegen auf eine grausame Weise sterben. Die Kinder nahmen auf Anleitung des Tirannen und der Henkersknechte ihre spitzigen Griffel oder eisernen Stachel, mit denen sie sonst auf Wachstafeln schrieben, und zerstachen dann den Heiligen an allen Gliedern des Leibes also, daß das Blut häufig allenthalben herabfloß. Die Marter dauerte lange, und war schmerzlicher, als man sich vostellen kann. Der heilige Martirer zeigte nicht die mindeste Ungeduld, klagte mit keinem Worte über die Undankbarkeit seiner Schüler; sondern lobte und pries Gott mit lauter Stimme so lange, bis er endlich seinen Geist in die Hände Desjenigen aufgab, für dessen Ehre er so viel gearbeitet und gelitten hatte.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Hippolitus wendet während der Marter seine Augen gegen den Himmel. Eben das haben viele andere heilige Martirer in ihren Peinen, und viele andere Heilige in ihren Krankheiten und Widerwärtigkeiten gethan. Hierdurch wollten sie anzeigen, daß sie Gott zu Liebe ihre Schmerzen ausständen. Sie erinnerten sich auch dadurch der Belohnung, die sie durch ihre Leiden zu erlangen hofften, und munterten sich durch diese Erinnerung auf. Thu du dasselbe in allen Beschwernissen, Schmerzen und Widerwärtigkeiten; bezeuge dadurch, daß du Gott zu Liebe leiden wollest. Rufe Gott um Stärke und Beistand an. Denke an den dir versprochenen so großen Lohn. Auf diese Weise wirst du gewiß aufgemuntert werden, Alles mit Geduld, ja auch mit Freuden zu leiden. Keine Arbeit, keine Beschwerniß, kein Schmerz wird dir zu hart, zu lang oder unausstehlich fallen, wenn du die Augen empor hebest, und den Himmel ansiehst, besonders wenn du zugleich betrachtest, daß deine Arbeit, Beschwerniß oder Schmerz in Ansehung der ewigen Belohnung ja nur sehr gering und kurz sey. „Hebe deine Augen unter deiner Arbeit empor," sagt der heil. Ephrem, „und du wirst in Betrachtung jener ewigen Freuden nichts für schwer halten." — „Das gegenwärtige Leiden," sagt der heil. Thomas von Villanova, „ist nur ein Augenblick im Vergleiche mit den himmlischen Freuden. Was wehe thut, geht geschwind vorüber; was aber zur Belohnung gegeben wird, das bleibt ewig."

II. Der heil. Cassianus suchte seinen Schülern besonders drei Puncte einzuprägen, nämlich die Hochachtung des wahren Glaubens, die Furcht und den Abscheu vor der Sünde, und die Liebe zur Tugend und Frömmigkeit. O daß doch alle Aeltern und Lehrer eben diese Punkte ihren Kindern und Schülern tief in das Herz zu drücken sich recht eifrigst bemüheten! Wie ganz anders würde es mit der Jugend aussehen! Aber auch alle Erwachsene sollen sich jene Puncte anempfohlen seyn lassen. Wer du dann immer bist, schätze doch den wahren Glauben über Alles; denn es ist in Wahrheit eine unschätzbare Gnade, daß Gott der Herr dich nicht in der Mitte des Juden- oder Heidenthums hat lassen geboren werden, sondern vor tausend Andern zu jenem Glauben, ohne welchen es nicht möglich ist selig zu werden, aus bloßer Barmherzigkeit berufen hat. Fürchte und verabscheue die Sünde mehr, als alle andern Uebel; weil diese allein dir mehr schaden kann, als alles andere Unglück: diese allein kann dich ewig unglückselig machen. Liebe

die Tugend und Frömmigkeit; „den die Frömmigkeit ist,“ nach dem Ausspruche des Apostels, „zu Allem nützlich.“ a) Und ohne Tugend kommt man nicht in den Himmel. „Vergebens verlangt derjenige die himmlische Glorie zu erlangen, der nicht vorher mit Tugend geschmückt ist. Die Tugend ist der Weg zur Glorie. Durch Tugend gelangt man zur ewigen Ehre und Freude;“ schreibt der heil. Bernardus.

a) I. Timoth. IV. 8.

Am vierzehnten August.

Der heil. Eusebius, Priester und Martirer, und die heil. Radegundis, Königinn von Frankreich.



H. Eusebius, P. u. M.

Der heil. Eusebius, ein Römer, von christlichen Aeltern geboren und erzogen, lebte zur Zeit des arianischen Kaisers Constantius. Weil nun dieser die Katholiken eben so grausam, als vorher die heidnischen Kaiser verfolgte; so bemühte sich dieser heilige Priester die Katholiken auf das eifrigste zur Standhaftigkeit in dem wahren Glauben zu ermuntern, und vor der arianischen Ketzerei zu bewahren. So bald Constantius dieß erfahren hatte, ließ er ihn gefangen nehmen, in

seinen Palast bringen, und daselbst in einem Orte zwischen zwei Mauern einschließen. Der Platz war so enge, daß der Heilige sich weder auf die eine noch auf die andere Seite wenden oder legen konnte, sondern immer aufrecht stehen mußte. Man reichte dem Heiligen täglich nur so viel Nahrung, daß er nicht vor Hunger starb, sondern seine Marter länger ausstehen könnte. Wie hart und beschwerlich diese unerhörte Art einen Menschen zu peinigen dem heiligen Priester gefallen sey, kann Jeder leicht erachten. Nichts hatte er frei als seine Zunge und sein Herz. Diese wahren aber beständig mit Gott vereinigt. Mit der Zunge lobte er Gott ohne unterlaß, rief ihn um Stärke an, und opferte ihm Alles auf, was er zu leiden hatte. Mit dem Herzen schickte er die inbrünstigsten Liebesanmuthungen zu Gott dem Allerhöchsten. Sechs ganze Monathe lang dauerte die so harte Gefangenschaft des heiligen Priesters, und eben so lange verharrte der heilige Mann in der Liebe und dem Lobe Gottes. Im siebenten Monathe verschied er heilig, und gelangte zur Freiheit der Kinder Gottes im Himmel. Zwei fromme Priester, Gregorius und Orosius fanden Gelegenhiit den heiligen Leib zu bekommen, und mit gebührender Ehre zu begraben. Sie setzten ihm diese Ueberschrift: »Hier liegt Eusebius der Priester, ein Mann Gottes.«

* * *

Dieser kurzen Lebensgeschichte des heil. Eusebius setzen mir etwas aus dem Leben der heil. Radegundis an die Seite, obwohl deren Gedächtniß am gestrigen Tage schon begangen wurde. Radegundis, die heilige Gemahlin des Königs Clothar von Frankreich, eine geborne Prinzessinn aus Thüringen, wurde in ihrem zehnten oder eilften Jahre von den Franzosen, welche ihr Vaterland verheerten, gefangen, und nach Frankreich gebracht. Ihre unvergleichliche Schönheit und andere ausgezeichnete Gaben der Natur, welche schon in zarten Jahren aus ihr hervorblickten, verursachten, das Clothar selbe lieb gewann, und sie standesmäßig auf einem Schloße erziehen ließ. Radegundis machte großen Fortgang in allen weiblichen Künsten, den größten aber in der Wissenschaft des Heiles, welche sie aus den geistlichen Büchern, die ihre größte Freude waren, schöpfte und erlernte. Ueberdieß ist noch zu bewundern, daß sie, nebst einer englischen Eingezo-

genheit, Eifer im Gebete, Liebe gegen die Armen, und andern Tugenden, auch schon zu jener Zeit begann, ihren noch zarten Leib durch Abbruch an allen leckerhaften Speisen, strenges Fasten und andere Bußwerke abzutödten. Die jungfräuliche Reinigkeit schätzte sie höher als die königliche Krone. Daher, als sie in spätern Jahren vernahm, daß der König sich mit ihr vermählen wolle, suchte sie durch die Flucht zu entrinnen. Sie wurde aber bald wieder zurück gebracht, und mußte in das Begehren des Königs einwilligen. Demnach faßte sie den Entschluß, in jener hohen Würde, zu welcher sie wider ihren Willen erhoben worden war, Gott dem Herrn eifrigst zu dienen, und das Heil ihrer Seele nach aller Möglichkeit zu besorgen.

Was sie beschloß, hat sie auch im Werke vollzogen. Sie ließ sich weder durch den Glanz der königlichen Hoheit, noch durch die Wollüste und Reichthümer verblenden, oder von der Tugendbahn, auf der sie bis dahin gewandelt hatte, abwendig machen. Sie hatte ihre bestimmte Zeit zum Gebete, zur geistlichen Lesung und andern Andachtsübungen. Ferner zeigte sie sich liebreich gegen die Armen und Kranken, aber sehr strenge gegen sich selbst. Unter ihren königlichen Kleidern trug sie ein rauhes Bußkleid. Wenn sie auch an der kostbaren Tafel saß, genoß sie dennoch sehr wenig und jederzeit das Schlechteste; wußte jedoch auch diesen ihren Abbruch sehr vorsichtig zu verbergen. Die Fasten hielt sie weit strenger als ein Geistlicher im Kloster; indem sie an einem Fasttage sich mit einer einzigen Speise begnügte, und dieses entweder Mittags oder Abends allein. Clothar hatte Anfangs ein großes Wohlgefallen an dem tugendhaften Lebenswandel seiner heiligen Gemahlinn, endlich aber wurde er durch jene, denen die Frömmigkeit der Königinn ein stiller Vorwurf ihrer Ausgelassenheit war, gegen sie aufgebracht. Diese brachten es auch durch allerlei Verleumdungen so weit, daß der König alle Liebe gegen Radegundis verlor, und nicht selten sie eine recht kränkende Begegnung fühlen ließ. Die Königinn merkte die Abneigung ihres Gatten gar wohl, und da sie vernommen, daß der König sogar einen von ihren Brüdern habe ermorden lassen, begehrte sie ihre Entlassung vom Hofe, zugleich mit der Erlaubniß sich in ein Kloster zu begeben. Beides erlangte sie nicht schwer. Voll Freude reiste sie zu dem heil. Medardus, Bischof von Noyon, dem sie ihr Vorhaben entdeckte; von da

pilgerte sie zu dem Grabe des heil. Martin; dann begab sie sich nach Sais, einer ihr vom Könige geschenkten Herrschaft, und endlich nach Poitiers, wo sie mit Genehmhaltung des Königs, und Erlaubniß des dasigen Bischofs das Kloster des heiligen Kreuzes erbaute, welches eines der berühmtesten Klöster in Frankreich ist.

In diesem Kloster führte sie ein noch heiligeres Leben als zuvor. Sie wollte niemals die Stelle einer Oberinn vertreten, sondern übertrug dieselbe einer ihrer gewesenen Kammerfräulein, mit Namen Agnes, der sie sich wie die letzte aus der Gemeinde voll Gehorsam unterwarf. Die verächtlichsten und beschwerlichsten Geschäfte verlangte sie für sich als Gnade. Daher wollte sie niemand Andern das Haus kehren, oder die Kranken bedienen lassen; sondern übte sich in dergleichen Arbeiten mit unverdrossenem Fleiße. Ihren Körper behandelte sie noch strenger, als zuvor. Ihre ganze Kost bestand in Brot und Wasser, oder rohen Wurzeln; ihr Bett in einer von Binsen geflochtenen Decke, womit die rauhen Bretter bedeckt waren. Ihr Schlaf dauerte selten länger als zwei Stunden. Neben dem Bußkleide umgürtete sie ihre Lenden noch mit einem spitzigen Gürtel, welcher endlich in das Fleisch einwuchs, und nachher nicht ohne große Schmerzen wieder mußte herausgeschnitten werden. Bei allen diesem war ihr Verlangen zu leiden noch nicht erfüllt. Der Anblick des Gekreuzigten entzündete dasselbe immer mehr und mehr. Daher drückte sie einst ein eisernes, im Feuer glühend gemahtes Kreuz auf ihre bloße Brust, aus Verlangen ihrem Heilande zu lieb etwas zu leiden. Mehrmals wünschte sie Alles zu leiden, was die heiligen Martirer Christo zu Liebe gelitten, und beneidete dieselben gleichsam wegen des Glückes, welches ihnen zu Theil geworden um Christo Willen Vieles zu leiden.

Indessen sich die heilige Königinn in diesen und andern Tugendwerken voll heiligen Eifers übte, entzündete sich in dem Herzen des Königs Clothar wieder die vorige Liebe gegen seine Gemahlinn. Er bereuete, daß er sie vom Hofe entlassen, und faßte den Entschluß, sie zurück zu führen. Aus dieser Absicht nahm er eine Reise zu dem Grabe des heil. Martin vor, in der Meinung, alsdann nach Poitiers sich zu verfügen, und die Königinn gleichsam in der Stille mit sich zu nehmen. Gott aber fügte es, daß sie bei Zeiten Nachricht davon erhielt. Alsobald wendete sie sich zu Gott, und bat auf das inständigste,

er wolle doch nicht zulassen, daß sie ihre heilige Ruhe, welche sie genoß, verliehren, und in die Gefahren der Welt zurückkehren müßte. Zu diesem Ende opferte sie vieles Gebet und neue Bußwerke auf; ersuchte auch andere Diener und Dienerinnen Gottes um ihre Fürbitte. Sie erlangte auch, was sie gewünscht. Der König änderte auf Zureden des heil. Germanus, Bischof zu Paris, seinen Gedanken, und ließ Radegundis in ihrem geistlichen Leben ungestört, für welche Gnade sie Gott dem Herrn demüthigsten Dank abstattete, und also bis in das sechs und sechzigste Jahr ihres Alters ihm auf das vollkommenste zu dienen fortfuhr.

Christus der Herr selbst offenbarte ihr in einer Erscheinung den herannahenden Tod. Die Wonne, mit der sie diese Botschaft erfüllt, zeigte sich sogar in ihrem Angesichte. Demnach verlangte sie mit den heiligen Sacramenten versehen zu werden; empfing dieselben mit tiefster Demuth, Ehrerbietigkeit und Liebe; ergriff das Bildniß des Gekreuzigten, heftete unverwand ihre Blicke auf dasselbe, während ihr Herz sich in feurigsten Liebesseufzern ergoß. So vollendete sie ihr Leben auf Erden am 13. August im Jahre 587. Der heil. Gregor von Tours, dem die Tugend dieser heiligen Königinn bekannt war, bestattete sie mit großem Gepränge zur Erde. Ihre heiligen Gebeine wurden im Jahre 1562 von den Ketzern mit vielen andern Heiligthümern verbrannt, nachdem Gott der Herr das Grab, worin sie geruhet, mit vielen Wundern durch Jahrhunderte verherrlichet hatte.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Was sagst du zu der Grabschrift des heil. Eusebius? „Hier liegt der Mann Gottes.“ Der heil. Paulus nennt seinen heiligen Jünger Timotheus auch einen Mann Gottes, da er ihm also schreibt: „Du aber, o Mann Gottes! vermeide dieses; trachte aber nach der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Liebe, Geduld, Sanftmuth ꝛc. a) Kann man dich auch so nennen? Ein Mann Gottes ist nicht eigentlich derjenige, der von Gott erschaffen, Gott dem Herrn ganz allein zugehört, weil er Alles von Gott hat; sonst könnte auch ein jeder Jude, Türke, Heide und Ketzer sich diesen Ehren-

a) I. Timoth. VI. 11.

namen zueignen: Demjenigen allein gebührt er, der nach dem Willen, nach dem Gesetze Gottes lebt, der Gott eifrig und beständig dient, der alle seine Werke zur Ehre Gottes verrichtet, und ihn nicht allein nicht freiwillig beleidigt, sondern auch dessen Beleidigung auf alle Weise zu verhindern suchet; der sich der Ehre Gottes annimmt, und solche zu vermehren sich eifrigst bemühet. Deßwegen hat Gott der Herr selbst von dem heil. David, welcher ebenfalls in der heiligen Schrift a) ein Mann Gottes genannt wird, also gesprochen: „Ich habe gefunden David, den Sohn Jesse, einen Mann nach meinem Herzen, der allen meinen Willen thun oder erfüllen wird. b) Wenn Jemand," schreibt der heilige Bischof Ignatius, „der Frömmigkeit sich befleißt, so ist er ein Mann Gottes. Wenn er sich aber der Gottlosigkeit ergibt, so ist er ein Mann des Teufels, nicht durch die Natur; sondern durch seinen eigenen freien Willen." Nun erforsche dich selbst, ob du ein Mann Gottes seyest, oder des Teufels. Befleiße dich wenigstens in Zukunft nach dem Willen Gottes, nicht nach dem Willen und nach der Eingebung des Satans zu leben; damit du von dieser Stunde an mit Wahrheit ein Mann Gottes mögest genannt werden.

II. An der heiligen Königinn Radegundis hast du ein Beispiel einer erstaunlichen Strenge, Abtödtung und Bußfertigkeit. Nur zwei Stunden lang schlafen, beständig ein rauhes Bußkleid an dem Leibe tragen, sich von leckerhaften Speisen enthalten, die bestimmten Fasttage weit strenger als man schuldig ist, beobachten, die Lenden mit spitzigen Gürteln umstricken, mit Wasser und Brot oder rohen Wurzeln sich ernähren, und andere dergleichen Bußwerke ausüben, sind in Wahrheit, besonders bei einer so zart erzogenen Prinzessin und großen Königinn Handlungen, bei deren Betrachtung Schamröthe unser Angesicht ganz überziehen soll. Dergleichen etwas dir rathen zu wollen, wäre freilich vergebens. Allein, könntest du denn nicht deinem Heilande zu Liebe, oder aus Verlangen einige Buße über deine Sünden zu wirken, bisweilen eine in sich zulässige Freude dir versagen? Könntest du nicht deinen Schlaf gewisse Schranken setzen, und solche beobachten? Könntest du dir nicht bisweilen einen Abbruch thun in Speise und Trank? Sollte dein Körper nicht eine oder andere Beschwerniß bei heftiger Kälte im Winter, oder großer Hitze im Sommer im Dienste Gottes ertragen können? Fasse doch Muth, wage etwas, überwinde dich. Du kannst mehr als du glaubst. „In kleinen Sachen gewöhne dich starkmüthig zu überwinden. Versage deinem Fleische, was es unordentlich verlangt, und ergreife, was es verabscheuet." Also sprach der heil. Franz Xaver. Und der heil. Ciprian schreibt: „Welche sich also überwinden, die thun dem Himmel Gewalt an, und reißen ihn an sich."

a) II. Paralip. VIII. 14. b) Apostelg. XIII. 22.

Am fünfzehnten August.

Das Fest der Himmelfahrt Mariä der hochgebenedeiten Mutter des Herrn.



Das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Drei Puncte sind es, welche uns am heutigen Tage zur Erinnerung vorgestellt werden, nämlich: das glückselige Hinscheiden Mariä, der göttlichen Gebärerinn, aus dieser Welt, ihr glorreicher Eintritt in den Himmel, und ihre Erhöhung oder Krönung in dem Himmel. Christus der Herr wollte, als er in den Himmel fuhr, seine heiligste Mutter nicht mit sich führen, wie er wohl die Macht dazu hatte, sondern sie noch einige Jahre lang auf der Welt zurück lassen, sowohl zum Troste, der Christen, als auch damit Alle an ihr ein lebendiges Beispiel aller Tugenden haben möchten. Die göttliche Mutter brachte diese ganze Zeit, welche nach Vieler Meinung bis auf drei und zwanzig Jahre sich noch erstreckte, in größter Heiligkeit zu, mit Gebet, mit Betrachtung der göttlichen Geheimnisse und himmlischen Freuden, mit Erinnerung an Alles, was ihr geliebter Sohn durch drei und dreißig Jahre

hindurch gethan, gelehrt, und für das Heil der Welt gelitten hatte, und mit Unterricht und Aufmunterung der Christen. Sie hatte das Vergnügen zu sehen und zu hören, wie der Glaube an ihren göttlichen Sohn unter den Juden und Heiden allenthalben ausgebreitet wurde. Demnach entzündete sich in ihr je länger desto mehr die Begierde sich mit ihrem liebsten Sohne in dem Himmel zu vereinigen, und so verlangte sie denn sehnlichst aus dieser Sterblichkeit abgerufen, und in den Himmel übersetzt zu werden. Gott erhörte ihr Begehren, und schickte ihr einen Engel, der ihr den Tag ihres glückseligen Hinscheidens anzeigen sollte. Maria voll Freude, kündete diese erwünschte Nachricht den Christen an, welche deßwegen zwar höchst betrübt, dennoch zugleich getröstet und aufgemuntert wurden, da die göttliche Mutter sie versicherte, daß sie ihrer niemals vergessen, sondern beständig bei ihrem Sohne für sie beten werde.

Als nun der bestimmte Tag ihres Hinscheidens angebrochen, fanden sich nicht allein verschiedene verwandte oder bekannte Christen, sondern auch die obwohl schon in der ganzen Welt zerstreuten, und mit Verkündigung des heiligen Evangeliums beschäftigten heiligen Apostel, den heil. Thomas allein ausgenommen, bei Maria ein. Maria hatte ihre Gegenwart von ihrem liebsten Sohne für die Stunde ihres seligen Todes begehrt. Allein diesen redete sie auf das liebreichste ans Herz, ermahnte sie zu beständigem Eifer, versicherte sie sowohl des göttlichen Beistandes, als ihrer mütterlichen Fürbitte in dem Himmel, und nahm also von ihnen den letzten Abschied. Nachdem dieses geschehen, zeigte sich Jesus Christus selbst seiner heiligsten Mutter in Begleitung unzählbarer himmlischer Geister, und lud sie ein zur himmlischen Glorie. Maria mit unaussprechlicher Freude erfüllt, wiederholte die schon einmal von ihr gesprochenen Worte: „Mir geschehe nach deinem Worte;“ und endigte also ihr heiligstes Leben auf Erden ohne irgend einen körperlichen Schmerz, nur in und aus vollkommener, inbrünstiger Liebe gegen Gott. Dieses geschah, wie viele glaubwürdige Schriftsteller meinen, in dem 72., oder wie Andere wollen in dem 63. Jahre ihres Alters. Einige behaupten, das glückseligste Hinscheiden der seligsten Jungfrau habe sich zu Ephesus ereignet, Andere zu Jerusalem, mit dem Zusatze, daß, obwohl sie mit dem heil. Johannes sich zu Ephesus aufgehalten, sie doch später

wieder nach Jerusalem zurück gekehrt, und daselbst bis an ihr Ende verblieben sey. Dem sey nun wie ihm wolle, uns ist genug zu wissen, daß die gebenedeite göttliche Mutter durch den allerglückseligsten Tod aus dieser Welt geschieden ist. Wie empfindlich aber dieses ihr Hinscheiden sowohl den Aposteln, als den übrigen Christen gefallen sey, ist leicht zu denken; dennoch trösteten sich Alle mit der ihnen von der göttlichen Mutter gegebenen Versicherung ihrer Fürbitte, ihres Schutzes. Eben so wenig ist eine menschliche Zunge auszusprechen und zu schildern, noch ein Verstand zu begreifen im Stande, mit welcher großen Glorie die gebenedeiteste Seele Mariä in den Himmel aufgenommen, mit welch großer Freude sie daselbst empfangen, und wie große Verehrung ihr von allen Heiligen und allen himmlischen Geistern erwiesen wurde. Jene allein, die diesem triumphirenden Einzuge beigewohnt, wissen, was uns in dieser Welt verborgen bleibt.

Indessen unterließen die heiligen Apostel und übrigen Christen nichts, was zur gebührenden Begräbniß eines so heiligen Leibes, als da der reinste Leib der göttlichen Mutter war, von ihnen geschehen konnte. Sie küßten denselben auf das andächtigste; salbten ihn mit kostbaren Specereien, und verharrten dabei in beständigem Lobe Gottes. Die Engel selbst, wie glaubwürdige Geschichtschreiber versichern, stimmten den lieblichsten Freudengesang dabei an, welcher von allen Anwesenden gehört wurde. Dieses wurde so lange fortgesetzt, bis der heilige Leib mit aller Ehrenbezeugung zur Erde bestattet worden war, wie der heil. Juvenalis, Bischof zu Jerusalem bezeugt. Drei Tage lang verblieben die Christen sammt den heiligen Aposteln bei dem Grabe, und setzten das Lob Gottes beständig fort. Verschiedene Schriftsteller von nicht geringem Ansehen behaupten, was nicht unglaubwürdig zu seyn scheint, daß die heiligen Engel eben so lange ihre Himmelsmusik in seligen Chor und Freudengesang bei dem Grabe der glorreichen Jungfrau und Gottesmutter fortgesetzt haben. Nachdem aber diese Tage verflossen, kam erst der heilige Apostel Thomas. Daß solches aus besonderer Fügung Gottes geschah, kann man aus Folgendem schließen: Den heiligen Apostel schmerzte es unaussprechlich, daß er nicht wie Andere, die Gnade hatte, die gebenedeiteste Gebährerinn seines Erlösers vor ihrem Hinscheiden noch ein Mal zu sehen. Daher bat er inständig die andern Aposteln, sie möchten ihm doch ihr Grab

öffnen; damit er wenigstens den Leichnam der seligsten Mutter Jesu noch ein Mal sehen und verehren könnte. Die Apostel willigten gern ein, öffneten das Grab, fanden aber in demselben keinen Leichnam mehr, sondern allein die Tücher, in welche er eingewickelt war. Alle schlossen daraus durch die göttliche Erleuchtung, daß die Seele Mariä der gnadenreichen Mutter, welche sogleich nach ihrem Hinscheiden aus dieser Welt in den Himmel gefahren war, sich durch göttliche Allmacht wieder mit ihrem Leibe vereinigt habe, und also mit demselben in den Himmel sey aufgenommen worden. Und dieses ist es, was der Name des heutigen Festes andeutet.

Keinem Christen kann die Himmelfahrt Mariä, oder ihre Aufnahme mit Seele und Leib in den Himmel unwahrscheinlich, vielweniger unglaublich scheinen, wenn er bedenkt, daß der Sohn Gottes selbst in dem reinstem Leibe Mariä neun Monate lang geruhet habe. Es geziemte sich in Wahrheit nicht, daß jener Leib verwesen, oder den Würmern zur Speise werden sollte, welcher von aller Makel der Sünde vollkommen frei, nicht anders als zum Dienste Gottes angewendet, und von dem göttlichen Worte selbst so lange Zeit bewohnet worden war. Gott der Herr erhält wirklich viele Leiber der Heiligen bis auf diese unsere Zeit unverwesen: wer soll dann denken können, daß er den weit heiligeren Leib Mariä habe wollen auf dieser Welt verwesen oder zu Staub und Asche werden lassen? Wäre aber der Leib Mariä noch irgendwo auf dieser Welt unverwesen, so ist wohl nicht zu glauben, daß Gott der Herr ihn seinen Rechtgläubigen so lange Zeit hätte verborgen lassen; indem aus der Kirchengeschichte bekannt ist, daß er die Leiber verschiedener Heiligen, die doch an Heiligkeit und Würde weit geringer sind, als seine heiligste Mutter, wunderbar entdeckt und geoffenbaret habe. Was demnach fromme Christen bisher für gewiß gehalten, daß die göttliche Mutter mit Leib und Seele in den Himmel sey aufgenommen worden, ist eine Sache, an welcher man keinesweges vernünftiger Weise zweifeln kann.

Gleichfalls kann man nicht in Zweifel ziehen, daß diese göttliche Mutter zu einer so großen Glorie in dem Himmel sey erhoben worden, als sie kein anderer Heiliger besitzt. Daher sagt man nicht mit Unrecht, das sie zur Königinn aller Heiligen sey gekrönt worden. Auf der Welt übertraf sie ja alle Heiligen nicht nur an der Höhe des Amtes, welches ihr von

Gott dem Herrn aufgetragen wurde, da er sie nähmlich zur wahren Mutter seines eingebornen Sohnes erwählet hatte; sondern auch an Gnaden, Tugenden und Verdiensten war Maria unvergleichlich über alle übrigen Heiligen erhaben. Was kann man also anders daraus schließen, als daß sie auch alle Heiligen an Glorie im Himmel übertreffe? Die Gerechten werden nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift in den Himmel leuchten und glänzen wie die Sterne: wie groß muß also der Glanz und das Licht derjenigen seyn, die alle Gerechte auf dieser Erde an Gerechtigkeit und Heiligkeit übertroffen hat? „Wenn kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen,“ sagt der heil. Bernardus, „was Gott denen bereitet, die ihn lieben: wer vermag auszusprechen, was er Derjenigen bereitet habe, die ihn geboren und mehr geliebt hat, als alle Andere?“ Der König Salomon ließ seine Mutter, welche er ehren wollte, auf einem Throne zu seiner Rechten sitzen, welches er keinem, selbst seiner ersten Räthe oder Staatsdiener gestattete. Sollte wohl ein Rechtgläubiger zweifeln, daß Jesus Christus, der Maria seine Mutter weit mehr als Salomon die seinige geliebt hat, nicht gleiche Ehre ihr in dem Himmel erwiesen habe? Nein: alle Rechtgläubigen erkennen und verehren die göttliche Mutter als die Königinn, welche über alle Heiligen erhoben, alle Heiligen in dem Himmel an Ehre und Glorie weit übertrifft. Der heil. Bernardus sagt: „Die Glorie der seligsten Jungfrau übertrifft so sehr die Glorie anderer Heiligen, als der Glanz der Sonne den Glanz aller anderen Sterne des Himmels übersteigt.“

„Was uns aber ganz besonders zum Troste gereichen soll, ist dieses, daß, gleich wie Maria weit höher in dem Himmel als alle Heiligen erhoben ist, sie auch weit sorgfältiger für uns als alle Heiligen ist; dieses sind die ausdrücklichen Worte des heil. Bonaventura. Und der heil. Bernardus schreibt, daß Maria, die seligste Jungfrau in den Himmel aufgenommen worden sey, damit sie daselbst für uns eine Fürsprecherinn bei ihrem liebsten Sohne sey. „Unsere Pilgerfahrt (also lauten dessen Worte) hat eine Fürsprecherinn vorausgeschickt, welche als Mutter unseres Richters, und als Mutter der Barmherzigkeit das Ge-

schäft unsers Heils aufrichtig und nachdrücklich in dem Himmel zu besorgen über sich nimmt.« Eben so reden andere heilige Väter namentlich der heil. Irenäus, der heil. Ephrem, der heil. Anselm, der heil. Gregorius von Nazianz, und der heil. Johannes Damascenus welche einstimmig der göttlichen Mutter den Titel einer Fürsprecherinn beilegen, und sie deßwegen um ihre Fürbitte anrufen. »Wir Alle,« sagt der heil. Ephrem, »fallen dir zu Füßen; wir Alle rufen dich um deine Fürbitte an. Warum solltest du uns Sündern nicht zu Hülfe kommen,« spricht der heil. Anselm, »da du doch unsertwegen so sehr bist erhöhet worden? Wir empfehlen uns dir an; mache, daß wir nicht zu Grunde gehen.« Mit den heiligen Vätern stimmt auch die wahre Kirche überein, welche heute und gestern in den Gebeten der heiligen Messe bezeugt, daß die seligste Jungfrau deßwegen aus dieser Welt in den Himmel übersetzt wurde, damit sie in dem Himmel für uns bitte. Nebstbei ist bekannt, daß die wahre Kirche sich sehr oft des so schönen Lobgesanges zu Ehren Mariä bediene, nämlich des Salve Regina, worin die göttliche Mutter als unsere Fürsprecherin bei Gott angerufen wird.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Maria ist in und aus Liebe zu Gott gestorben. Wer wird sich darüber verwundern? Sie lebte beständig in der Liebe Gottes. Was sie sprach, that oder litt, hat sie Alles aus Liebe zu Gott geredet, gethan und gelitten. Wie wirst du sterben? Wahrhaftig, wenn du beständig oder größten Theils ohne Uebung der Liebe zu Gott, oder etwa gar in der Ungnade Gottes lebst, so hast du Ursache genug zu fürchten, du werdest auch ohne Uebung dieser Liebe in der Ungnade Gottes dahin sterben; denn du hast schon mehrmal vernommen, daß man gewöhnlich stirbt, wie man gelebt hat. „Das Ende wird nach ihren Werken sein,“ sagt der heilige Apostel. a) Und längst vor ihm hat der Prophet Isaias diese Worte geschrieben: „Saget dem Gerechten, es werde ihm wohl ergehen; denn er wird die Früchte seiner Bemühungen genießen. Wehe aber dem Gottlosen wegen seiner Bosheit; denn es wird ihm die Vergeltung seiner Werke nach-

a) II. Corinth. XI. 15.

folgen." a) Das ist, er wird wegen seiner Werke, wie er es verdient, gestraft werden. Er hat in Sünden gelebt, und wird in Sünden sterben und zu Grunde gehen. Ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit ist es, wenn ein Mensch, der lange in Sünden gelebt hat, gut stirbt. Vielleicht widerfährt dieses aus Hunderten kaum einem Einzigen. Willst du in der Liebe und Gnade Gottes sterben, so befleiße dich auch in der Liebe und Gnade Gottes zu leben. Halte dein Gewissen rein von Sünden. Solltest du es aber entweder aus menschlicher Schwachheit, oder auch aus Bosheit mit einer Sünde verunreinigen, so reinige es ohne Verzug, durch die von Christo dem Herrn hierzu verordnete Mittel; damit du dich also gleich wieder in den Stand der Gnade bei Gott setzest. Trage auch Sorge, daß du dich öfters in der Liebe zu Gott eifrig übest, wie es so viele Heilige gethan, und dadurch die Gnade erlangt haben, in Uebung dieser Liebe ihr Leben zu beschließen.

II. Maria wurde in dem Himmel über alle Heiligen erhoben; weil sie alle Heiligen auf Erden nicht nur an Würde und Hoheit; sondern auch an Verdiensten und Tugenden übertroffen hat. Kannst du Andere nicht an Tugend und Frömmigkeit übertreffen, so befleiße dich wenigstens ihnen nachzufolgen. Heute noch fasse den Vorsatz der göttlichen Mutter in eben jener Tugend nachzufolgen, wovon eben die Rede war, nämlich in eifriger Liebe zu Gott. Was du redest oder thust, rede und thue aus Liebe zu Gott. Was du zu leiden hast, leide aus Liebe zu Gott. Maria wird eine Mutter der schönen Liebe genannt. Eine schöne Liebe ist die, wenn man Gott wegen seiner selbst und den Nächsten wegen Gott liebt. Maria ist die Mutter einer so schönen Liebe. Als solche rufe sie heute an mit großem Vertrauen. Bitte sie inständig, daß sie dir von Gott kräftige Gnade erlange; damit du auch in wahrer, brennender Liebe zu Gott sterben mögest. O! wenn du so glücklich wärest aus bloßer Liebe Gottes zu sterben. Zu diesem Ende bete heute und hinfort mit besonderer Aufmerksamkeit die bekannten Worte des englischen Grußes: „Heilige Maria, Mutter Gottes! bitt für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen. Die Gewohnheit, Maria um ihren mächtigen Beistand in der Stunde des Todes anzurufen, ist sehr alt, und bei den eifrigsten Dienern Gottes immer in Uebung gewesen. Der heil. Ephrem bediente sich dieser Worte: „Steh mir jetzt und allezeit bei, o göttliche Mutter, du Mutter der Barmherzigkeit! Errette mich, o heilige und unversehrte Jungfrau! aus aller Noth, und von allen Versuchungen des bösen Geistes. Sey meine Fürsprecherinn in der Stunde des Todes, und bewahre mich vor dem unauslöschlichen Feuer.

a) Isai. III. 9.

Würdige dich, o gütigste Mutter! mich zur Anschauung und Glorie deines Sohnes aufzunehmen."

Anmerkung: Das Fest des heil. Joachim, welches früher am 20. März gehalten wurde, wird nun auf Anordnung des römischen Papstes am ersten Sonntage nach dem Feste der Himmelfahrt Mariä gefeiert. Darum wollen wir von demselben gleich hier etwas melden.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Himmelfahrt Mariä.

Der heil. Joachim, Vater der seligsten Jungfrau Maria.

Der heil. Joachim, der Vater der göttlichen Mutter Maria, wurde zu Nazareth, einem kleinen Städtchen in Galiläa geboren. Seine Aeltern, obwohl sie in keinem besondern Ansehen vor der Welt waren, stammten dennoch von dem heiligen Könige David ab. Bei der Beschneidung wurde ihm nicht ohne göttliche Eingebung der Name „Joachim" gegeben, welcher so viel heißt, als: „Praeparatio Domini," das ist; „Bereitung des Herrn," oder wie Andere übersetzen, eine Vorbereitung zur Ankunft des Herrn; weil er nämlich eine Tochter haben würde, welche er durch eine heilige Erziehung zur Wohnung des Herrn, des Erlösers der Welt, vorbereiten sollte, wie es verschiedene Lehrer auslegen. Als er sein mannbares Alter erreicht hatte, verehelichte er sich mit Anna, einer keuschen und tugendhaften Jungfrau von Bethlehem, welche ohne Zweifel von Gott mit besondern Gaben begnadigt war; weil sie von Gott erwählt wurde, die Mutter der Gebärerinn seines eingebornen Sohnes zu seyn. Joachim und Anna, wie sie sich im ledigen Stande beflissen, Gott dem Herrn mit allem Eifer zu dienen, verharrten auch in ihrem verheiratheten Stande in gleichem Eifer. Unter ihnen herrschte jederzeit die größte Liebe und Einigkeit. Was sie Zeitliches hatten, theilten sie in drei Theile: den ersten widmeten sie unmittelbar zur Ehre Gottes und zur Zierde des Tempels; den zweiten zur Hülfe der Armen, und den dritten Theil zu ihrem eigenen Unterhalte.

Eines allein war, welches den heil. Joachim nicht wenig betrübte, er lebte mit seiner heiligen Ehegattinn in der Ehe, aber ohne Leibeserben. Das immer mehr und mehr zunehmende Alter benahm ihm auch alle Hoffnung, einen solchen je mehr zu bekommen. Nun wurde einst die Unfruchtbarkeit bei den Eheleuten als ein Fluch Gottes angesehen, und gereichte ihnen zum größten Schimpfe. Diesen mußte der heil. Joachim viele Jahre lang erdulden. Er unterließ zwar nicht, Gott den Herrn um die Hinwegnahme desselben inständigst zu bitten, vereinigte auch sein Gebet mit strengem Fasten und vielen Thränen; allein er wurde von Gott nicht erhört, welches ihm denn die bittersten Schmerzen verursachte. Dessen ungeachtet war er dennoch von allem Klagen und Murren wider Gott weit entfernt, unterwarf sich vielmehr bereitwillig der göttlichen Anordnung, und setzte sein Gebet beständig fort. Man glaubt auch, er habe mit seiner heiligen Ehegattinn ein Gelübde gethan, daß er, wenn Gott sein Gebet erhören würde, das ihm verliehene Kind ganz dem göttlichen Dienste widmen und aufopfern wolle. Nach vielen Jahren, als der heil. Joachim eben im Gebete begriffen war, erschien ihm, wie der heil. Epiphanius nebst andern erzählt, ein Engel, welcher ihn versicherte, daß sein Gebet erhört worden sey, und er eine Tochter bekommen werde, welche die Mutter des so lange gewünschten Messias seyn werde. Der Engel zeigte ihm auch den Namen an, welchen Gott für sie bestimmt hatte. Welche Freude diese Botschaft dem heil. Joachim verursacht habe, übertrifft jede Schilderung. Er zeigte dieses seiner heiligen Ehegattinn an, von welcher Verschiedene berichten, daß sie die gleiche Offenbarung gehabt habe. Beide statteten Gott dem Herrn den schuldigen Dank ab, und lobpriesen seine Barmherzigkeit.

Was der Engel vorhersagte, wurde auch zu seiner Zeit erfüllt. Die heil. Anna brachte eine Tochter zur Welt, welche ohne Erbsünde empfangen, voll des heiligen Geistes, über alle Weiber gebenedeit, zur Mutter des eingebornen Sohnes Gottes vom Himmel bestimmt und erwählt worden war. Der heil. Joachim erneuerte seine Danksagung gegen Gott, und verdoppelte seinen Eifer in seinem Dienste. Sobald die vom Gesetze bestimmte Zeit eingetroffen war, trug er mit seiner heiligen Ehegattinn das neugeborne Töchterchen in den Tempel, opferte dasselbe mit größter Andacht Gott dem

Herrn auf, löste es wieder nach Anweisung des Gesetzes aus, und kehrte sodann mit ihm wieder zurück nach Hause. Drei Jahre lang behielt er es bei sich. Als diese zu Ende waren, führte er mit seiner heiligen Gattinn eben die noch zarte, jedoch mit vollkommenem Verstande begabte Tochter in den Tempel nach Jerusalem, schenkte und opferte sie mit den gewöhnlichen Ceremonien Gott dem Herrn zu seinem Dienste, und übergab sie den Priester zur Unterweisung und Erziehung. Auf diese Weise erfüllte er sein vorhin gemachtes Gelübde, und zeigte zugleich im Werke, wie sehr er Gott liebte. Denn gewiß ist es, daß die Liebe, welche er gegen seine heilige Tochter trug, alle Liebe anderer Aeltern weit übertraf; dennoch entäußerte er sich dessen, was ihm am liebsten war, und opferte es Gott dem Herrn zu seinem Dienste auf. Es ist keineswegs zu bezweifeln, daß Gott ihm seine so aufopfernde Liebe auch mit außerordentlichen Gnaden und Gunstbezeigungen belohnt haben wird. Nachdem sie dieses Opfer Gott dargebracht hatten, lebten Joachim und Anna noch einige Jahre in größter Heiligkeit.

Man glaubt, daß der heil. Joachim im achtzigsten Jahre seines Alters verschieden sey, doch hat man hierin keine Gewißheit. Es mag aber sein Tod sich ereignet haben, wann es immer Gott gefallen hat, so ist es doch gewiß, daß er im Angesichte Gottes kostbar war; weil er ein so heiliges Leben vorher geführt. Gewiß ist es demnach auch, daß die Glorie des heil. Joachim im Himmel sehr groß, und seine Fürbitte bei Gott sehr mächtig sey; weil er ein Vater der Mutter Gottes, und ein Großvater Jesu Christi zu seyn, von Gott erwählt ward. Deßhalb thun diejenigen sehr wohl, welche ihm mit besonderer Andacht zugethan sind, und ihn mit großem Vertrauen in ihren Anliegen und Nöthen anrufen.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Joachim lebte mit der heil. Anna, seiner Gattin, in beständiger Liebe und Einigkeit; er wendete mit ihr das Zeitliche zur Ehre Gottes, zur Zierde des Tempels, zum Unterhalte der Armen an; er übte sich mit ihr in der Geduld, ergab sich mit ihr dem Gebete, und opferte mit ihr seine liebe Tochter Gott dem Herrn im Tempel auf. O, daß doch

alle Eheleute sich an diesem Beispiele spiegelten, in Liebe und Einigkeit beständig lebten, in der Uebung des Guten vollkommen mit einander übereinstimmten, und einander zu aller Tugend aufmunterten! Gott hat nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, wie ich schon anderswo gesagt habe, ein Wohlgefallen an Eheleuten, welche in Liebe und Einigkeit mit einander leben. a) Aber was für einen Abscheu hat er an jenen, welche mit einander in Zank und Hader leben, einander beschimpfen und schmähen, schelten und lästern, verfluchen und verwünschen, einander im Guten hindern, oder gar zum Bösen reizen. Und welchen Nutzen haben solche Eheleute von ihrer Uneinigkeit? Sie verhindern den Segen und Beistand Gottes, der ihnen doch in ihrem ohnehin schweren Stande höchst nothwendig ist; weil Gott, ein Gott der Einigkeit und ein Liebhaber des Friedens, unmöglich bei denen wohnen kann, wo Zank und Hader, Haß und Uneinigkeit herrscht. Sie müssen bis zum Tode beisammen bleiben und leben; weil nichts als der Tod allein das Eheband auflöst. Leben sie nun uneinig, so kürzen sie sich selbst durch Zorn und Erbitterung das Leben ab, und was haben sie in der andern Welt zu erwarten? Ein Mensch, der seinen Nächsten nicht von Herzen liebt, wie sich selbst, geht wahrhaft nicht in den Himmel ein; und wer ist dem Ehemanne näher als seine Gattinn; wer ist einer Gattinn näher als ihr Mann, welche nach den Worten der heiligen Schrift zwei in Einem Fleische sind? Christliche Eheleute sollten demnach täglich Gott um wahre Liebe und Einigkeit bitten, wenn aber Uneinigkeit entstehet, gleich den Ursprung derselben erforschen, und aus dem Wege räumen; damit der Unfriede nicht überhand nehme, und sowohl zeitliches als ewiges Unheil nach sich ziehe. Hat die Uneinigkeit schon überhand genommen, so muß, wie bei andern Sünden, ein herzhafter Entschluß zur Verträglichkeit gefaßt, die Uneinigkeit abgelegt, und eine ernstliche Besserung ergriffen werden: sonst geht man der Hölle zu.

II. Der heil. Joachim nahm in seiner Trübsal durch das Gebet seine Zuflucht zu Gott, und obschon er lange nicht erhört wurde, setzte er es dennoch mit großen Vertrauen fort, unterwarf sich der göttlichen Anordnung, und enthielt sich von allen Murren und Klagen wieder Gott. Also mache es auch du in aller Trübsal und Verfolgung. Nimm deine Zuflucht zu Gott, eile zum Gebete, setze dasselbe beständig fort, und wenn du nicht gleich erhört wirst, so werde dennoch nicht verzagt. Hüte dich vor Murren und Klagen wieder Gott; denn er hat besondere, obwohl dir verborgene Ursachen, warum er dich nicht sogleich erhört. Denke nur ein wenig zurück, wie oft dir Gott zugerufen, und dich zur Besserung dieser

a) Eccli. XXV. 2.

oder jener Sünde, zu größerem Eifer in seinem heiligen Dienste ermahnt habe. Du aber ließest Gott rufen, hast ihn nicht angehört, und hieltest deine Ohren für seine Ermahnungen verschlossen. Wie kannst du jetzt wohl verlangen, daß er dich sogleich erhören soll; wie kannst du klagen, wenn er dich nicht sogleich erhört? Vielleicht ist auch dein Gebet wirklich so beschaffen, daß es nicht werth ist, von Gott erhört zu werden. Du verrichtest dein Gebet vielleicht unter tausenderlei freiwilligen Zerstreuungen, und hörest dich demnach selbst nicht; wie kann es dir fremd vorkommen, wenn auch Gott der Herr dasselbe nicht erhört? „Ich füge Gott eine große Unbild zu," sagt der heil. Bernard, „wenn ich verlange, daß er mein Gebet erhöre, indem ich doch dasselbe selbst nicht höre, und weder auf Gott, noch auf mich Acht gebe." — „Willst du von Gott gehört und erhört werden, so mache, daß du zuvor dich selbst hörest," sagt der heil. Ephrem; das ist, verrichte dein Gebet mit Andacht und Aufmerksamkeit. Wenn du dann doch nicht erhört wirst, so denke an die Worte des heil. Gregorius: „Wirst du nicht sogleich erhört, so lasse dennoch nicht nach zu beten; ja vermehre vielmehr dein Gebet, und verrichte es mit noch größerem Eifer. Denn Gott will gebeten seyn. Er will gewisser Maßen gezwungen, und mit einer Art von Ungestüm überwunden werden."

Am sechzehnten August.

Der heil. Hiazinthus, Beichtiger.

Der heil. Hiazinthus, eine besondere Zierde des berühmten Predigerordens, wurde in Polen von eben so adeligen als tugendhaften Aeltern geboren, und in aller Gottesfurcht erzogen. In seinen Studienjahren war er ein vorzügliches Beispiel der Unschuld, Frömmigkeit und eines unermüdeten Fleißes; wodurch er denn zu einer ausgezeichneten Gelehrsamkeit gelangte. Sein Oheim, der Bischof zu Krakau, machte ihn zum Domherrn an der Hauptkirche; damit er sich seiner in der Regierung seines Bisthums besser bedienen könnte. In der Folge nahm er ihn mit sich nach Rom, wohin er Geschäfte halber reisen mußte. Eben damals hielt sich der wegen seines apostolischen Eifers und vieler Wunder berühmte Ordensstifter, der heil. Dominicus, zu Rom auf. Hiazinthus beobachtete das Thun und Lassen dieses heiligen Mannes

und seiner Ordensgeistlichen auf das fleißigste, und nahm dabei einen innerlichen Antrieb wahr, sich ihnen beizugesellen. Dem zu Folge begab er sich sammt drei anderen seiner Reisegefährten zu dem heiligen Ordensstifter, und verlangte von ihm in seinen heiligen Orden aufgenommen zu werden. Der heil. Dominicus nahm ihn bereitwillig auf, und unterwies ihn sorgfältig sowohl im geistlichen Leben, als in der Art und Weise, christlich zu predigen, und für das Leil des Nächsten mit Erfolg zu wirken. In wenigen Monaten drückte ihm der heilige Ordensstifter seinen Geist so vollkommen ein, daß er kein Bedenken trug, ihn sammt seinen Gefährten nach abgelegten Ordensgelübden wieder in ihr Vaterland zurück zu senden; damit er allda das Wort Gottes verkündigen und das Heil des Nächsten befördern sollte.

Zu Krakau, wo er vorher als Domher durch seinen auferbaulichen Lebenswandel predigte, machte er nun den Anfang, auch mit Worten zu predigen, und Gott gab denselben einen so großen Nachdruck, daß die hartnäckigsten Sünder dadurch zur Buße, Andere zu größerem Eifer im Dienste Gottes, und Alle zur größeren Sorgfalt für das Heil ihrer Seelen bewogen und entzündet wurden. Damit aber alles dieses einen festen Grund hätte, sammelte er eine ziemliche Anzahl geistlicher Mitarbeiter, unterrichtete sie im geistlichen Leben nach dem Geiste des heil. Dominicus, und stiftete also ein Dominicanerkloster in Krakau. Hiazinthus, den die neuen Ordensmitglieder zu ihrem Obern erwählt hatten, ging allen mit seinem Beispiele vor. Nebst den vorgeschriebenen Fasttagen seines Ordens, fastete er alle Freitage und Festabende bei Wasser und Brod. Den größten Theil der Nacht brachte er in der Kirche vor dem Hochwürdigsten in eifrigem Gebete zu. Seinem Leibe gestattete er nur eine sehr kurze Ruhe, und zwar nur auf der bloßen Erde. Alle Nacht geißelte er seinen Leib sehr strenge. Den ganzen Tag brachte er mit Predigen, Beichthören, Kranken besuchen und andern ähnlichen gottseligen Uebungen zu. Gegen das allerheiligste Sacrament, wie auch gegen die jungfräuliche Mutter trug er eine ganz besondere Andacht; daher begann er auch niemals ein Geschäft, bevor er es nicht Gott dem Herrn vor dem heiligsten Altarssacramente aufgeopfert, und die seligste Jungfrau um ihren Beistand angerufen hatte. Diese erschien ihm einst am Vorabende des Festes ihrer Himmelfahrt, und sprach zu

ihm: »Sey versichert, mein Sohn! daß du Alles, was du begehrst, von meinem göttlichen Sohn erlangen wirst.« Welchen Trost der heilige Mann hieraus schöpfte, ist leicht zu erachten. Er begehrte aber nichts anderes, als was zum Heile der Seelen dienen konnte. Dahin zielten auch alle seine und seiner Mitbrüder gottselige Bemühungen. Nachdem er denn durch diese sowohl die Einwohner der Stadt Krakau, als des ganzen Bisthums genugsam unterrichtet und zum Guten aufgemuntert zu haben glaubte, schickte er seine Geistlichen in verschiedene auch weit entfernte Orte aus, um daselbst einen gleichen Nutzen zu stiften. Er selbst that ein Gleiches, und es ist fast unglaublich, wie viele Länder und Königreiche er durchreiset, wie viele Klöster als Pflanzschulen der apostolischen Arbeiter er allenthalben errichtet, und wie viele Menschen er zum wahren Glauben, oder zur Besserung des Lebens bewogen habe.

Um alles dieses glücklicher ausführen zu können, verlieh ihm Gott die Gabe der Wunder, deren Anzahl so groß war, daß er mit Recht ein Wunderthäter seiner Zeiten genannt werden konnte. Merkwürdig ist es, was sich zutrug, als die Tartaren die Stadt Kiow in Rußland, in welcher der heilige Mann auch eine Kirche und ein Kloster erbaut hatte, mit stürmender Hand einnahmen, und Alles mit Feuer und Schwert verheerten. Hiazinthus stand eben damals am Altare, und verrichtete das heilige Meßopfer. Nach Vollendung desselben nahm er, noch in priesterlicher Kleidung, die Monstranze mit dem hochwürdigsten Gute, ermahnte seine Geistlichen, ihm ohne Furcht nachzufolgen, und ging also der Kirchthür zu. In dieser Kirche stand ein ziemlich großes Bildniß der seligsten Jungfrau aus Alabaster, vor welchem der Heilige öfters zu beten pflegte. Als er nun an dieser Statue vorüber ging, hörte er aus derselben folgende Worte: »Mein Sohn Hiazinthus! willst du mich meinen Feinden zum Spotte überlassen?« Dem heiligen Manne entlockte diese Rede Thränen aus den Augen. „Wie kann ich dich fortbringen?" sprach er; „die Last ist gar zu groß." — „Fasse mich nur an," entgegnete die göttliche Mutter aus dem Bildnisse; „mein Sohn wird dir die Last erleichtern, daß du mich ohne Beschwerniß wirst tragen können." Der heilige Mann

ergriff mit weinenden Augen die Statue, und fand sie so leicht, daß er sie mit einer Hand tragen konnte. Auf diese Weise trug er mit einer Hand die Monstranze, in der andern das Bildniß Mariä, ging mit den Seinigen mitten durch die Feinde ruhig zu einem Thore der Stadt, welches nicht besetzt war, hinaus, und setzte seinen Weg nach Krakau fort. Ob nun Gott der Herr bei dieser Begebenheit seinen Diener vor den Augen der Tartaren unsichtbar gemacht, oder diese auf eine andere Weise zurückgehalten habe, daß sie ihm kein Leid zufügten, ist nicht bekannt. Gewiß aber ist es, daß er ungehindert zur Stadt hinaus ging. Als er aber mit seiner so theuern Bürde zu einem Fluß gelangte, wo er weder eine Brücke zum Gehen, noch irgend ein Schiff zur Ueberfahrt antraf, faßte er ein großes Vertrauen auf die Allmacht dessen, den er in seiner rechten Hand trug, und auf die Fürbitte derjenigen, deren Bildniß er in der linken Hand hatte, trat unerschrocken in den Fluß, und setzte über denselben mit trockenen Füßen seine Reise fort. Ein gleiches oder wohl noch größeres Wunder ereignete sich zu einer andern Zeit. Er mußte nach Vicegrad reisen, um allda zu predigen. Bei dem Fluße, zu welchem er kam, war kein Schiff, dessen er sich bedienen konnte. Da breitete er seinen Mantel aus, setzte sich darauf, kam also an das Gestade, und führte auch seine Gefährten auf die nämliche Weise über den Fluß. Durch diese und viele andere ähnliche Wunder verherrlichte Gott seinen getreuen Diener schon auf Erden.

Um aber denselben im Himmel noch mehr zu verherrlichen, berief er ihn durch den Tod zu sich, welcher sich im Jahre Christi 1257, im 74. Jahre seines Alters ereignete. Der apostolische Mann hatte bereits vierzig Jahre mit seinen heiligen Bemühungen zugebracht, als ihm geoffenbaret wurde, daß er im Himmel dem Triumphe der seligsten Jungfrau an dem Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt beiwohnen sollte. Am Feste Maria Schnee erkrankte er; am Vorabende der Himmelfahrt Mariä hielt er seinen geistlichen Ordenssöhnen die letzte Anrede; darauf bereitete er sich zu dem folgenden Feste, an welchem er nach abgebeteten Tagzeiten und empfangenen heiligen Sacramenten den dreißigsten Psalm zu beten anfing, welcher mit den Worten beginnt; »Auf dich habe ich gehofft, o Herr!« Als er aber dann zu den Worten kam: »In deine Hände empfehle ich mei-

nen Geist!« entschlief er mit gegen Himmel gewendeten Augen selig und sanft in dem Herrn. Seine erste, in der heiligen Taufe empfangene Unschuld, wie auch seine jungfräuliche Reinigkeit erhielt er bis an das Ende unverletzt. Nach seinem Hinscheiden hatte Gott jene Wunder, die durch ihn schon im Leben gewirkt wurden, in großer Anzahl fortgesetzt, und also der ganzen Welt die Heiligkeit und großen Verdienste seines unermüdeten Dieners zu erkennen gegeben.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Hiazinthus trug in einer Hand die Monstranze, und in derselben den unter der Gestalt des Brodes wahrhaft gegenwärtigen Heiland der Welt, in der andern aber das Bildniß der jungfräulichen Mutter; und so ging er sicher und unverletzt mitten durch die Feinde zur Stadt hinaus. Glückselig Derjenige, der Jesus und Maria nicht nur beständig im Munde, sondern auch in seinem Herzen trägt. Er wird sicher und unverletzt unter so vielen Gefahren und Feinden seines Heiles wandeln. Manche wollen allein Maria, und zwar nur im Munde tragen, Jesus aber nicht; das ist, sie bezeigen der seligsten Jungfrau einige Andacht durch Verrichtung verschiedener Gebete; Jesus aber, den liebsten Sohn Mariä, beleidigen sie oft und unverschämt; sie schmeicheln sich dennoch dabei, sie würden in Ansehung ihrer Andacht gegen die göttliche Mutter vor den Feinden ihres Heiles, und vor der ewigen Verdammniß sicher seyn. Dieses ist ein entsetzlicher Betrug des höllischen Geistes. Eine solche Andacht ist keine wahre Andacht gegen die göttliche Mutter; da hierzu vor Allem nothwendig ist, daß man sich befleiße, Alles das zu vermeiden, was ihr mißfällig, und Alles zu thun, was ihr angenehm ist. Nun aber ist es gewiß, daß ihr nichts mißfälliger seyn könne, als die Beleidigung ihres Sohnes, den sie über Alles liebt. Wie kann also Jemand sich eine gewisse Hoffnung machen, der Hölle zu entgehen, wenn seine ganze Andacht gegen die göttliche Mutter allein in der Verrichtung einiger Gebete oder anderer guten Werken besteht? Ein solcher will Jesus gleichsam von Maria absondern, und dieses ist unmöglich. Du mußt Jesus und Maria zugleich tragen, und zwar nicht nur im Munde, sondern auch in den Händen; das ist, du mußt im Werke zeigen, daß du Jesus und Maria von Herzen liebest. Liebst du Jesus von Herzen, so hüte dich, ihn zu beleidigen. Liebst du Maria von Herzen, so erzürne Denjenigen nicht, den sie über Alles liebt. Eine solche Andacht wird dich vor den Feinden deines Heiles schützen, und wird dich zur Seligkeit führen.

II. Vierzig Jahre brachte der heil. Hiazinthus in Arbeiten für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen zu. Jetzt genießt er schon mehr als fünf hundert Jahre lang die himmlischen Freuden zur Belohnung seiner Arbeiten, und wird sie auch künftighin durch die ganze Ewigkeit genießen. O wie reichlich belohnt Gott die treuen Dienste der Seinigen! Wenn er für hundertjährige Dienste auch nur eine Stunde lang die Freude im Himmel gestattete, so wären sie doch nach den Worten des heil. Chrisostomus schon reichlich belohnt; was soll man nun denken, da uns der wahre Glaube lehrt, daß er für so kurze ihm geleistete Dienste, einen ewigen Lohn im Himmel verspricht und wirklich ertheilt. Wer soll denn nicht mit Freuden einem so freigebigen Herrn dienen? Wie blind und thöricht sind also diejenigen, die lieber dem Satan als Gott dienen wollen. Belohnt etwa der Satan seine Diener reichlicher, als Gott? Frage die Verdamten, diese werden es dir sagen. Kannst oder willst du diese nicht fragen, so höre, was Gott der Herr schon längst von dem Unterschiede gesagt hat, welcher einst zwischen seinen Dienern und den Diener des Teufels seyn wird, und fasse also den Entschluß, wem du fernerhin dienen willst „Sieh!“ sagt Gott, „meine Diener werden essen, und ihr werdet Hunger leiden. Sieh! meine Diener werden trinken, und ihr werdet Durst leiden. Sieh! meine Diener werden sich erfreuen, und ihr werdet zu Schanden werden. Sieh! meine Diener werden vor Freude jubeln, und ihr werdet vor Herzenleid klagen und vor Jammer heulen.“ a) Was ist das anders, als: meine Diener werden ewig glückselig im Himmel, ihr aber werdet ewig unglückselig in der Hölle seyn.

a) Isai. LXV. 13. 14.

Am siebzehnten August.

Der heil. Rochus, Beichtiger.

Die Aeltern des heil Rochus, welche vom hohen Adel und reich an zeitlichen Gütern waren, lebten einige Jahre unfruchtbar in ihrem Ehestande. Sie nahmen ihre Zuflucht zur göttlichen Mutter, und baten um einen Liebeserben, der ihre Güter gut anwenden und Gott eifrig dienen möchte. Diesen erlangten sie endlich im Jahre Christi 1284, in der Stadt Montpellier in Frankreich. Rochus (also nannten sie das ihnen vom Himmel geschenkte Kind) zeigte sogleich in



H. Rochus, B

den ersten Tagen seines Lebens, daß Gott etwas Besonderes mit ihm vorhabe; auch bemerkte man auf seiner Brust ein rothes Kreuz. An den Mittwochen und Samstagen genoß er nicht öfters als einmal die mütterliche Milch. Wenn er weinte, so konnte man ihn nicht leichter stillen, als daß man ihm ein Marienbild zeigte, oder in die Händchen gab. Die sorgfältige Erziehung seiner Aeltern erhielt ihn in der Unschuld. Als er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, verlor er seine Aeltern durch den Tod, und wurde also der Erbe sehr ansehnlicher Güter und Reichthümer. Weil er aber bei diesen zweifelte selig zu werden, und mehr nach den himmlischen als irdischen Reichthümern verlangte, so beschloß er bei sich, Christo dem Herrn in freiwilliger Armuth nachzufolgen, nahm deßwegen alles vorräthige Geld, und theilte es unter die Armen aus. Eben so machte er es mit jenem, welches er aus dem Verkaufe einiger Güter löste. Die Verwaltung der übrigen Güter, die er nicht verkaufen konnte, überließ er dem Bruder seines Vaters, zog heimlich ein Pilgerkleid an, und entfloh also aus seinem Vaterlande mit dem Vorsatze, sich nach Rom zu begeben.

Auf dem Wege bettelte er das Brod, und stand viel Ungemach aus. Als er im toscanischen Gebiethe angekommen war, hörte er, daß in der Stadt Aquapendente die Pest

wüthe. Alsogleich fühlte er innerlich einen heftigen Antrieb den mit der Pest Behafteten zu dienen, und also sein Leben Gott dem Herrn als ein Liebesopfer darzubringen. Er gehorsamte der göttlichen Stimme, begab sich in das Spital, bat um Erlaubniß die Kranken zu bedienen, und begann alsogleich ihnen alle nur möglichen Liebesdienste zu erweisen. Es schien, als wollte Gott diese heldenmüthige Liebe des heil Rochus zum Heile der ganzen Stadt gleichsam auf der Stelle belohnen; denn die Pest hörte auf zu wüthen, die Einwohner der Stadt wurden gesund und vollkommen befreit. Eben das geschah auch in der Stadt Cesena, wohin der Heilige sich begab, weil er vernommen hatte, daß auch allda dieses Uebel herrsche. Endlich kam er nach Rom, aber zu eben der Zeit, da viele Menschen an jener Seuche dahin starben. Der Cardinal, der ihn Beicht gehört, und daraus seine Unschuld und Tugend erkannt hatte, verlangte von ihm, er sollte Gott um Abwendung dieses Elendes von der Stadt bitten. Der Heilige gehorsamte, und erhielt von Gott die Versicherung, daß sein Gebet erhört sey; welches er auch den Cardinal anzeigte. Und der Erfolg bestätigte die Wahrheit der Offenbarung; denn die Stadt wurde von der schrecklichen Seuche gänzlich befreit. Drei Jahre brachte der heil. Rochus in Rom mit Gebet, Besuchung der Kirchen, und Bedienung der Kranken zu. Von Rom aus reiste er in verschiedene andere Städte, wo er gleiche Liebesdienste allezeit mit größter Freude und Willfährigkeit leistete. Unter diesen war auch die Stadt Piacenza, wo der Heilige eine geraume Zeit den mit der Pest Behafteten diente.

Endlich ließ Gott zu, daß er selbst von einer sehr schmerzlichen Krankheit ergriffen wurde. Vor Heftigkeit der Schmerzen brach er öfters in lauten Jammer und Wehklagen aus. Damit aber hierdurch andere Kranke nicht belästiget würden, begehrte er, daß man ihn auf einer entlegenen Gasse in einen Winkel hinlegen sollte, welches auch geschah. Allein weil die Benachbarten fürchteten, sie möchten mit eben diesem Uebel angesteckt werden, so zwangen sie den Heiligen, daß er die Stadt, um welche er sich doch so verdient gemacht hatte, gänzlich verlassen mußte. Er verwirrte sich deßwegen nicht, sondern war froh, daß er in etwas seinem Heilande gleichförmig werden konnte, dem man auch Gu-

tes mit Bösen vergolten; nahm seinen Stab, both alle seine Kräfte auf, und schleppte mit harter Mühe seinen kranken Körper zum Thore hinaus. Im nächsten Walde, dem er zugewankt war, traf er eine kleine Hütte an, wo er sich auf dem Boden niederlegte voll des Trostes, daß er allda von allen Menschen verlassen, sein Leben, wie er glaubte, beschließen würde. Gott wollte ihn aber zur Vermehrung seiner Glorie noch länger leben lassen; demnach versorgte er ihn auch mit nothwendiger Nahrung. Unweit von dem Walde wohnte ein Edelmann in einem Schlosse. Einer aus den Hunden dieses Herrn nahm während dem Mittagessen eine Speise von der Tafel, und trug selbe geraden Weges dem heil. Rochus zu, wie es der Bediente, der dem Hunde nachgefolgt war, selbst sah; und zwar geschah dieses öfters. Nächst an der Hüte entsprang eine Wasserquelle, womit der Heilige nicht allein seinen Durst lösen, sondern auch seine Wunden reinigen, und seinen Schmerzen lindern konnte.

Sobald er sich von seiner Krankheit erholt hatte, ging er wieder in die noch immer mit der Pest behaftete Stadt Piacenza, machte in allen Gassen, wie auch über das Spital das heilige Kreuzzeichen, und auf diese Weise wurden Alle, die an der Pest krank lagen, wieder gesund. Die Einwohner, da sie dieses wahrnahmen, eilten dem Heiligen haufenweise nach, und dankten ihm; er aber zog sich wieder in seine Hütte zurück. Eine göttliche Stimme ermahnte ihn wieder in sein Vaterland zurückzukehren, mit dem Zusatze, daß er daselbst neue Beweise seiner Geduld werde geben müssen. Er gehorchte ohne Verweilen, und ging zurück nach Frankreich.

Sein strenges Fasten, und die auf dem Wege ausgestandenen Beschwernisse hatte ihn so verunstaltet, daß man ihn in einem Dorfe, welches früher ihm eigenthümlich zugehörte, für einen Spion hielt, ihn gefangen nahm, und nach Montpellier, seiner Geburtsstadt, führte. Der Statthalter, dem er vorgestellt wurde, war sein Oheim, erkannte aber aus schon früher angegebenen Gründen seinen Neffen nicht. Der Heilige wollte nicht entdecken, wer und woher er sey; demnach wurde er noch mehr verdächtig, und in einen Kerker geworfen. In diesem verharrte er fünf Jahre lang, ohne daß er sich jemals zu erkennen gab. Er wollte auch hierin seinem Heilande einiger Maßen gleichförmig werden, der in sein Eigenthum gekommen war, und von den Seinigen

nicht aufgenommen wurde. Die ganze Zeit brachte er zu mit Gebet und Lob Gottes.

Endlich da ihm Gott den Tag und die Stunde seines Todes geoffenbart hatte, ersuchte er den Kerkermeister um einen Priester, dem er seine Sünden beichten könnte. Der Priester kam, und sah ihn mit himmlischem Glanze umgeben; er hörte seine Beicht, und nahm daraus seine große Heiligkeit ab. Nach diesem eilte er sogleich zu dem Stattpfleger, erzählte ihm, was er gesehen, und setzte hinzu, man habe wahrhaft einen großen Heiligen, einen unschuldig Gefangenen in dem Kerker. Der Stattpfleger lachte zwar darüber, schickte jedoch den Kerkermeister dahin, die Sache zu untersuchen. Dieser fand, als er die Thüre geöffnet hatte, den ganzen Kerker mit übernatürlichen Glanze erfüllt, den Heiligen aber auf der Erde ausgestreckt und bereits verschieden. Eine dabei liegende kleine Tafel zeigte dessen Namen an. Als dieses der Statthalter erfahren hatte, entsetzte er sich höchst darüber, erzählte es seiner Mutter, die eine Ahnfrau des heil. Rochus war. Diese eilte in den Kerker, erkannte an dem rothen Kreuze, welches er mit sich auf die Welt gebracht hatte, daß er wahrhaft ihr geliebter Enkel sey, den sie schon lange als todt beweint hatte. Welche Gefühle sowohl bei dieser als bei allen Einwohnern der Stadt erregt wurden, ist leicht zu denken. Das heilige Hinscheiden dieses großen Dieners Gottes ereignete sich im 34. Jahre seines Alters. Der Leib des Heiligen ward mit größter Pracht und Verehrung begraben, der Heilige aber selbst bisher immer als ein vorzüglicher Patron wider die Pest erkannt, verehrt, und mit wundervollem Nutzen angerufen worden.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Rochus zweifelte bei vielen zeitlichen Gütern selig zu werden; demnach entschloß er sich zur freiwilligen Armuth nach dem Beispiele Christi. Der Besitz zeitlicher Güter hindert an sich keineswegs die Seligkeit. Man kann reich seyn, und dennoch selig werden. Das Beispiel haben wir an vielen und großen Heiligen, welche auf der Welt große Reichthümer besessen haben, und dennoch selig geworden sind. Allein man kann doch nicht läugnen, daß die Reichthümer dieser Welt schon vielen Menschen ein Hin-

derniß an der Seligkeit, und eine Gelegenheit zur Verdammniß werden. Christus der Herr selbst bestätiget dieß mit folgenden Worten: „Wahrlich sage ich euch: ein Reicher wird schwerlich in das Himmelreich eingehen. Abermals sage ich euch: es ist leichter, daß ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Himmelreich.“ a) Viele machen sich der Reichthümer wegen der Verdammniß schuldig, weil sie dieselben durch ungerechte und sündhafte Mittel erwerben; wie schon anderswo gesagt wurde. Andere machen sich der Verdammniß schuldig, weil sie die ungerecht erworbenen Reichthümer ihren rechtmäßigen Eigenthümern nicht zurück geben. Wieder Andere, weil sie ihre Reichthümer nicht wohl anwenden, sondern liederlich verschwenden, zu wenig davon den Andern mittheilen, oder solche gar zu allerlei Sünden und Lastern gebrauchen. Endlich machen sich Viele der Verdammung schuldig, weil sie ihr Herz zu viel an ihr Geld und an die Reichthümer heften, solche unordentlich und fast mehr als Gott selbst lieben; mithin wenig an das Ewige, oder an das Heil ihrer Seele denken, sondern nur darauf, wie sie ihre Reichthümer erhalten und vermehren können, wie jener Reiche im Evangelium, der da sagte: „Was soll ich thun, weil ich keinen Ort habe, wohin ich meine Früchte sammle? Ich will meine Scheuern abbrechen, und größere aufbauen, und will Alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter dahin zusammenbringen, und zu meiner Seele sagen: Meine Seele! du hast einen großen Vorrath an Gütern auf viele Jahre hinaus: ruhe jetzt, iß, trink und ergetze dich.“ b) Der heil. Paulus nennt den Geiz einen Götzendienst, c) weil nämlich, wie der heil Thomas es auslegt, ein Geiziger sein Geld und seine Reichthümer wie einen Götzen verehrt, und ihn mehr liebt als den wahren Gott. „Ich bin reich geworden;“ sprach Ephraim, „ich habe einen Götzen gefunden.“ d) Ist es ein Wunder, wenn ein Götzendiener verdammt wird? Wer alles dieses betrachtet, der wird sich nicht wundern, daß der heil. Rochus zweifelte, bei großen Reichthümern selig zu werden. Dennoch gebietet Gott nicht, daß alle Reiche deßwegen ihre Reichthümer verlassen, und Alles den Armen mittheilen sollen, wie der heil. Rochus, sondern nur daß sie, wenn sie solche rechtmäßig besitzen, ihr Herz nicht daran heften. Er will, daß sie sie wohl anwenden sollen. Besitzen sie solche aber unrechtmäßig, so fordert Gott von ihnen unter Strafe der Verdammniß, daß sie sie den rechtmäßigen Herren wieder zurück stellen.

II. Der heil. Rochus verlangte mehr nach den himmlischen, als nach den irdischen Reichthümern. Um jene bewarb er sich durch freiwillige Armuth, durch die vielen, den Kranken erwiesenen Liebesdienste, durch ge-

a) Matth. XIX. 23, 24. b) Luk. XII. 17. 19. c) Ephes. V. 5.5. d) Oseas XII. 8.

duldige Ertragung aller Widerwärtigkeiten und andere Tugendwerke, in denen er sich bis an das Ende seines Lebens eifrig übte. O wie vernünftig handelte der heil. Rochus hierin! Die irdischen Reichthümer sind eitel, können den Menschen nicht eigentlich vergnügen, nicht wahrhaft glückselig machen. Es geht hart her, kostet viele Sorge und Mühe, bis man sie erwirbt, und nachdem man sie erworben, so ist man nicht sicher dabei. Man kann sie leicht verlieren auf allerlei Weise. In einer Stunde kann der reichste Mensch an den Bettelstab gerathen. Behaltet man sie aber auch bis zum Ende des Lebens, so muß man sie dennoch im Tode zurück lassen. Man kann sie nicht mitnehmen in die andere Welt. In dem Leben beschützen sie keinen vor Krankheit oder andern Unfällen. Am Ende des Lebens halten sie den Tod nicht um einen Augenblick ab, vielweniger können sie Jemand davon gar befreien. Vor dem Zorne Gottes dienen sie uns zu keinem Schutze. „Wem schont der Tod in Ansehung der Reichthümer?“ fragt der heil. Blasius; von wem entfernt sich die Krankheit wegen seines Geldes? „Ihr Gold und Silber wird sie am Tege des Zornes Gottes nicht können erretten;“ spricht der heilige Geist. a) Weder im Tode, noch im Gerichte bringen sie einigen Trost, wenn man sie nicht wohl angewendet hat. Ja die Erinnerung an sie bringt einen Reichen schon Unruhe und Verwirrung, wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: „O Tod, wie bitter ist deine Erinnerung einem Menschen, der seine Güter im Frieden genießt.“ b) Ganz anders sind die geistlichen und himmlischen Güter beschaffen. Sie sind wahre Güter, welcher den Menschen vergnügen und wahrhaft glückselig machen. Man kann sie erwerben nnd sicher besitzen. Niemand kann uns solche mit Gewalt rauben. Geistliche Güter trösten uns im Tode, und begleiten uns in die andere Welt. Vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen sie, und machen uns freudigen Muth. Den zeitlichen Tod wenden sie zwar von uns nicht ab, lassen uns aber zu den himmlischen Gütern gelangen, welche wir die ganze Ewigkeit hindurch in vollkommener Ruhe und Glückseligkeit besitzen werden. Wer soll sich denn nicht vielmehr um diese, als um irdische, vergängliche Güter bewerben, so lange er lebt? Durch gute Werke, durch Uebung der Tugenden, durch Geduld in Kreuz und Leiden, durch Haltung der Gebote Gottes und der Kirche erwirbt man solche. „Wollt ihr denn, meine lieben Brüder! reich seyn, wollt ihr Reichthümer haben, spricht der heil. Gregorius, „so suchet wahre Reichthümer.“ Wahre Reichthümer aber sind allein jene, welche geistliche, welche himmlisch sind. Dahin zielt die schon anderswo angeführte Ermahnung Christi: „Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo sie der Rost und die Motten verderben, und die

a) Sophon. I. 18. b) Eccli. XLI. 1.

Diebe ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze in dem Himmel, wo weder Rost noch Motten verderben, noch die Diebe sie ausgraben und stehlen." a)

a) Matth. 6. Kap.

Am achtzehnten August.

Der heil. Jüngling Agapitus, Martirer; die heil. Kaiserin Helena, und die heil. Clara von Monte-Falco.

Von allen diesen drei Heiligen geschieht am heutigen Tage in dem römischen Martirerbuche lobreiche Meldung; daher wir von jedem etwas Weniges hierher setzen wollen.

Der heil. Agapitus war 15 Jahre alt, als er von dem Tirannen Aurelian wegen des christlichen Glaubens gefangen genommen wurde. Weil er nun unerschütterlich in dem Bekenntnisse Christi verharrte, ließ ihn der Tirann anfänglich mit Ochsensehnen bis auf das Blut schlagen, und dann in den Kerker werfen, mit dem Befehle, nicht die mindeste Nahrung ihm zu reichen; denn er hoffte, der Jüngling würde sich durch den Hunger zum Abfalle zwingen lassen. Als aber Antiochus, der Landpfleger des Tirannen sah, daß er nach fünf Tage lang ausgestandenem Hunger nur noch beherzter geworden war, ließ er sein Haupt mit glühenden Kohlen belegen. Der tapfere Martirer stand unbewegt, lobte Gott, und sprach: Ein Haupt, welches in dem Himmel eine Krone tragen soll, die ewig glänzt, darf sich nicht scheuen auf Erden zu tragen, was brennt und schmerzt. Peinen und Wunden machen mir den Kopf nur fähiger die Krone der Glorie desto fester zu tragen«. Antiochus darüber äußerst ergrimmt, befahl den heiligen Jüngling so lange zu geißeln, bis der Leib nur eine einzige Wunde zu seyn schien. Alsdann ließ er ihn an den Füßen aufhenken, und unter ihm einen abscheulich stinkenden, dicken Rauch machen, in der Meinung, er würde dadurch ersticken. Nichts weniger geschah jedoch als dieses; sondern Agapitus redete nach langem Stillschweigen den Land-

pfleger also an: »Siehe, Antiochus! alle Leute müssen wahrnehmen, daß all dein Scharfsinn und Verstand in Rauch aufgehe.« Der Wütherich noch mehr erbittert, ließ den heiligen Martirer abermals auf das grausamste schlagen, alsdann die offenen Wunden mit siedendheißem Wasser überschütten, alle Zähne mit Gewalt ausschlagen, und die Kinnladen mit Backenstreichen zerschmettern. Gott wollte diese so unmenschliche Grausamkeit nicht länger dulden. Es stürzte durch Gottes Macht der Tirann vom Richterstuhle so, daß er sich den Hals brach, und seinen Geist unselig aufgab. Valerian hiervon benachrichtiget, befahl den heiligen Jüngling den wilden Thieren vorzuwerfen; weil aber auch diese ihn verschonten, ließ er ihn endlich enthaupten. Dieses war das Ende der glorreichen Marter des Agapitus, eines heiligen Jünglings von 15 Jahren, im Jahre 275.

* * *

Die heil. Helena, die Gemahlinn des Constantius Chlorus, und Mutter des großen Constantinus, ist in der Kirche Gottes eine der berühmtesten Kaiserinnen. Sie trug sehr vieles dazu bei, daß ihr Sohn, der Kaiser Constantinus, sich zum Christenthume bekehrt, so viele Kirchen dem wahren Gott zu Ehren erbaut, und den christlichen Glauben nicht minder unerschrocken beschützt, als auch in verschiedene Länder ausgebreitet hat. Auf göttliche Ermahnung reiste sie nach Jerusalem, die heiligen Orte zu besuchen, und das heilige Kreuz, woran unser Erlöser gehangen, aufzufinden, welches Vorhaben sie auch, obwohl nicht ohne viele und große Beschwernisse, glücklich zu Stande brachte. Sehr viele herrliche Kirchen erbaute sie im heiligen Lande, und versah sie mit ansehnlichen Einkünften. Sie besuchte die Gott geheiligten Jungfrauen in ihren Klöstern, wohnte eine Zeit lang unter ihnen, diente ihnen in schlechter Kleidung zu Tische, und verrichtete mit wunderbarer Demuth Alles, was nur der niedrigsten Magd Dienstes halber zukommen kann. Hierzu bewog sie die große Hochachtung, welche sie von den Gott verlobten Jungfrauen gefaßt hatte; denn sie sah eine jede derselben als eine auserlesene Dienerinn der höchsten Majestät, und als eine Braut Jesu Christi an. Unglaublich ist es, wie vieles Almosen die heilige Kaiserinn sowohl im heiligen Lande, als an

andern Orten, wo sie sich immer aufhielt, unter die Armen austheilte. Nachdem sie wieder in Rom angekommen war, setzte sie ihren gottseligen Lebenswandel fort, und diente Allen zu einem Beispiele der christlichen Vollkommenheit. Sie hatte bereits ihr achtzigstes Lebensjahr erreicht, als es dem König aller Könige gefiel, die heilige Kaiserinn zur Krone eines Reiches, in welchem kein Ende seyn wird, durch einen glückseligen Tod abzurufen. Sie bereitete sich dazu auf das sorgfältigste, gab allen Anwesenden, besonders ihrem Sohne Constantinus die heilsamsten Ermahnungen, und übergab endlich unter den heiligsten Tugendanmuthungen ihre Seele in die Hände des Allerhöchsten.

* * *

Die heil. Clara von Monte-Falco führt diesen Namen von dem Orte ihrer Geburt, damit man sie von einer andern heil. Clara unterscheide, welche zu Assis geboren wurde, und eine heilige Ordensstifterinn war. Sie kam im dreizehnten christlichen Jahrhunderte zur Welt. Von ihren Aeltern wurde sie frühzeitig zu aller Andacht angeleitet; und die Erfahrung zeigte an ihr, was eine christliche Erziehung bei einem Kinde vermag. Kaum hatte die heil. Clara das vierte Jahr ihres Alters erreicht, so pflegte sie schon auf den Knien vor dem Bildnisse des Gekreuzigten ganze Stunden im Gebete zuzubringen. Sie hatte eine Schwester, mit Namen Johanna, welche in einer geistlichen Gemeinde sehr gottesfürchtig lebte. Zu dieser begab sie sich, als sie kaum sechs Jahre alt war, mit dem Vorsatze, niemals wieder in die Welt zurück zu kehren. Sie führte schon damals eine Lebensweise, welche mehr zu bewundern als nachzuahmen ist; denn sie umgürtete sich mit einem knotichten Stricke, geißelte sich öfters, daß Blut floß, und genoß nichts Anderes zur Nahrung, als trockenes Brod und Wasser nebst einigen Wurzeln. Des Nachts ruhte sie auf der bloßen Erde oder auf Sprei. Bei Tag und Nacht brachte sie viele Stunden im Gebete zu, welches sie theils stehend, theils sitzend, theils auf der Erde liegend verrichtete. Fast beispiellos war ihre Eingezogenheit in allen Sitten und Geberden, der sie sich deßwegen jederzeit befliß, weil sie dieselbe als ein nothwendiges Mittel ansah, ihre jungfräuliche Reinigkeit unverletzt zu bewahren. Wie hoch sie diese schätzte, gab sie einst zu erkennen, als sie mit

allem Ernste betheuerte, daß sie lieber die Peinen der Hölle ausstehen, als den geringsten Schaden an der jungfräulichen Reinigkeit leiden wolle. Darum schlug sie ihre Augen tief zur Erde, auch sogar, wenn sie mit ihren nächsten Verwandten redete; und als einst ihr Bruder die Ursache hiervon wissen wollte, sprach sie: „Zum Reden bedarf man ja nur allein der Zunge, nicht der Augen.“ Zur Arbeit fand man sie jederzeit eben so bereitwillig, als zum Gebete. Je härter oder verächtlicher dieselbe war, mit desto größerer Freude verrichtete sie sie; weil sie in Allem nur ihrem Leibe wehe zu thun suchte.

Nach dem Tode ihrer Schwester Johanna wurde sie einstimmig an ihrer Stelle zur Oberinn erwählt. Sie bemühte sich zwar durch Bitten und selbst durch Thränen diese Wahl umzustoßen, allein vergebens. Sie mußte hierin gehorchen. Demnach trat sie ihr Amt mit großem Vertrauen auf Gott an, und leitete ihre Untergebenen mehr mit ihrem Beispiele als mit Worten zur vollkommenen Beobachtung der Regel des heil. Augustinus an, welche der Bischof von Spoleto schon bei Lebzeiten ihrer Schwester zu beobachten befohlen hatte. Ungeachtet daß sie sich selbst einer außerordentlichen Stenge im Fasten befliß, ließ sie doch ihren Untergebenen nichts von dem abgehen, was die Regel vorschrieb oder erlaubte. In Allem zeigte sie eine mütterliche Sorgfalt. War eine Mitschwester krank, so wich sie fast niemals von ihr, und befliß sich, ihr alle möglichen Liebesdienste zu erweisen. Viel Liebenswürdiges, was noch von andern Tugenden dieser heiligen Oberinn zu erzählen wäre, besonders von ihrer Geduld und Demuth, von ihrer Liebe gegen Gott und den Nächsten, insonderheit gegen ihre Feinde, von ihrem Eifer für die Ehre Gottes, und von der Sorgfalt, die Beleidigung Gottes zu verhindern, muß um die Grenzen des bestimmten Raumes nicht zu überschreiten, mit Stillschweigen übergangen werden.

Nur etwas wollen wir noch von der Liebe sagen, welche sie zu dem gekreuzigten Heilande trug. Der Gegenstand ihrer Betrachtungen war fast kein anderer, als das bittere Leiden und Serben Jesu Christi. Von nichts redete sie lieber und öfter, als von demselben; selten aber, ohne Thränen dabei zu vergießen. Der bloße Anblick eines Bildnisses des Gekreuzigten konnte sie in Entzückung versetzen. Ganze Stunden

lang brachte sie vor demselben unbeweglich zu. Ihr Gedächtniß war fast ohne Unterlaß mit der Erinnerung dessen, was Christus gelitten hatte, beschäftigt. »Ist es denn möglich,« sagte sie einst, »daß man etwas Anderes denke, nachdem man Christus am Kreuze angesehen hat?« Im ganzen Kloster sah man beinahe kein anderes Bild, als welches das Leiden Christi vorstellte. Dieses ordnete sie selbst an; damit sie sich daran desto lebhafter erinnern, und auch Andere zu dieser Erinnerung anleiten möchte. Aus dieser Liebe des Gekreuzigten kam die unersättliche Begierde her, Christo zu Liebe etwas leiden zu können. Sie bat ihn einst auf das inbrünstigste, er möchte sie doch einiger Maßen jene Schmerzen fühlen lassen, die er in seinem bittern Leiden ausgestanden hatte. Christus erschien ihr mit dem Kreuze beladen, und gewährte ihre Bitte. Die Schmerzen, die sie von jener Zeit an empfand, waren so entsetzlich, daß sie selbe nicht eine Stunde lang würde ausgestanden haben, wenn nicht Derjenige, der ihr solche auferlegte, durch ein Wunder den Tod von ihr abgewendet hätte. Zur Belohnung dieser außerordentlichen Andacht, welche die heil. Clara zu dem Leiden und Sterben Christi trug, wirkte Gott der Herr ein besonderes Wunder. Denn als man sie nach dem Tode geöffnet und das Herz herausgenommen hatte, fand man in demselben mit höchstem Erstaunen fast alle Werkzeuge des Leidens Christi, nämlich: das Kreuz, die drei Nägel, die Lanze, die dörnerne Krone u. s. w. Alles dieses war gleichsam eindedrückt oder eingegraben in dem Herzen der heil. Clara zu sehen.

Gott der Herr, der seine getreue Dienerinn durch das eben erzählte Wunder nach dem Tode verherrlicht hatte, begnadigte sie auch in ihrem Leben mit vielen Erscheinungen. In einer derselben zeigte er ihr den herannahenden Tod an. Nachdem nun die heil. Clara sich dazu bestens vorbereitet hatte, erschien er ihr wieder, und versicherte sie sowohl der Verzeihung ihrer Sünden, als auch ihrer künftigen Seligkeit; worüber sie, vor Freude gleichsam außer sich, entzückt ausrief: »O süßester Jesus, wie groß ist der Lohn, den du dich würdigest, denen zu geben, die dir dienen!« Mit Christo dem Herrn erschienen ihr auch viele himmlische Geister und andere Heilige, zu denen sie sprach: »Führet mich fort, führet mich fort!« Darauf lag sie eine Zeit lang ruhig, als wenn sie todt wäre; doch öffnete

sie darnach wieder ihre Augen, und sagte: „Meine Schwestern! jetzt reise ich dahin, und gehe zu Christo, der mich ruft. Ihm empfehle ich euch und mich.“ Mit diesen Worten endigte sie ihr englisches Leben auf der Erde, und begann ein weit glückseligeres bei den Engeln im Himmel. Ihr heiliger Leib ist bis auf dem heutigen Tag noch unverwesen. Man zeigt auch noch jenes Wunderherz, wovon oben erwähnt ward.

Lehrstück und Nachfolge.

I. „Ein Haupt, welches im Himmel eine Krone tragen soll, die allezeit glänzt, muß sich nicht scheuen auf Erden zu tragen, was brennt und schmerzt.“ Also spricht der heil. Agapitus, und will so viel sagen, als: wer sich im Himmel erfreuen will, der muß auf der Welt gerne leiden. Also ist es auch. Christus selbst ist keinen andern Weg zum Himmel, als den Weg des Kreuzes gewandelt. Eben diesen Weg sind die heiligen Apostel, diese Freunde Gottes, und alle anderen Heiligen gewandelt. „Durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes.“ a) Wie kann es dir Ernst seyn, selig zu werden, wenn du nichts leiden willst? Soll dir Gott etwa einen besondern, mit Rosen bestreuten Weg zum Himmel bestimmen. Ach! glaube dieß ja nicht. Es muß gelitten seyn, wenn man in den Himmel eingehen und ewig selig werden will.

II. Die heil. Helena brachte ihre ganze Lebenszeit mit heiligen und Gott angenehmen Werken zu; dergleichen waren: die heiligen Orte besuchen, herrliche Tempel bauen, den Armen Almosen geben, den Kaiser, ihren Sohn, zur Beschützung der katholischen Religion und Bekehrung aneifern. O! welcher Trost ist es für einen Sterbenden, wenn er sich erinnern kann, daß er die ihm von Gott verliehene Zeit also zugebracht habe. Hingegen welche Angst und Schmerzen, wenn er sich nur an das Gegentheil erinnern kann, wenn er bekennen muß: „Meine Tage sind dahin geflohen, und haben nichts Gutes gesehen!“ b) Willst du vernünftig handeln, so bewirb dich um das, was dich einst in der Todesstunde trösten kann.

III. Die heil. Clara trug nebst andern vortrefflichen Tugenden eine besondere zarte Andacht zu dem bittern Leiden und Sterben Jesu Christi, und erinnert sich oft daran. Du bist nicht würdig, der Früchte des Leidens und Sterbens Jesu Christi theilhaft zu werden, wenn du dich nicht daran oft

---

a) Apostelgesch. XIV. 21. b) Job. IX. 25.

mit Andacht erinnerst, deinen liebsten Heilande deßhalb den demüthigsten Dank abstattest, und Denjenigen, der dich so sehr geliebt, daß er auch deinetwegen zu sterben sich gewürdiget hat, nicht nach allen deinen Kräften von ganzem Herzen liebest. Bereue, daß du es bisher nicht gethan hast, und thue es künftighin mit größerem Eifer. „Wenn du von einer Tugend zur andern, von einer Gnade zur andern fortschreiten willst," sagt der heil. Bonaventura, „so betrachte täglich das Leiden und Sterben Jesu Christi." — „Jesus Christus soll allezeit in deinem Herzen seyn, und das Bildniß des Gekreuzigten soll niemals von deinem Gemüthe weichen," spricht der heil. Bernhard.

Am neunzehnten August.

Der heil. Ludwig, Bischof von Toulouse.

Der heil. Ludwig war ein Sohn Carl II., Königs von Neapel und Sicilien, und Mariá, der Tochter Stephan V. Königs von Ungarn. Schon in seiner Kindheit bemerkte man an ihm deutliche Zeichen einer künftigen großen Heiligkeit. Niemals zeigte er eine Freude an Spielen, Jagen, Tanzen oder anderen dergleichen Lustbarkeiten, womit sich junge Fürsten zu ergetzen pflegen. Gebet, Lesung geistlicher Bücher, gottselige Gespräche waren sein einziges Vergnügen. Seine Unschuld und englische Reinigkeit zu bewahren, bediente er sich schon im siebenten Jahre verschiedener Abtödtungen des Leibes, einer wirklich wunderbaren Eingezogenheit in allen seinen Sitten und Geberden, und eines kindlichen Vertrauens zur göttlichen Mutter. Keine Frauensperson ließ er jemals allein in sein Zimmer; mit keiner sprach er jemals allein, außer mit seiner Mutter oder Schwester. Keiner sah er frei in das Angesicht, und hielt auch seine Augen meistentheils auf die Erde niedergeschlagen. Als die Königinn von Frankreich, seine nächste Blutsverwandte, ihn nach Landessitte mit einem Kuße begrüßen wollte, gestattete er dieß durchaus nicht; ja nicht einmal von seiner eigenen Mutter wollte er sich küßen lassen, und als diese ihm sagte: „Mein Sohn! ich bin ja deine Mutter, von mir darfst du schon einen Kuß annehmen;" sprach er: „Ich weiß wohl, daß Sie meine Mutter

sind; aber ich weiß doch auch, daß Sie ein Weib sind. Einem Weibe geziemt es nicht, daß sie einen Diener Gottes küße« Diese jungfräuliche Eingezogenheit verschaffte dem heil. Ludwig bei Allen eine so große Achtung, daß man ihn bei Hofe nicht anders, als den Engel nannte.

Gott wollte ihm auch in seiner Jugend Gelegenheit zur Uebung der Geduld geben. Sein Vater war unglücklich im Kriege, und wurde gefangen nach Barcellona geführt. Er ging zwar in der Folge einen Vergleich ein, und wurde freigelassen, mußte aber seine drei Söhne, unter denen auch Ludwig war, nebst fünfzig Edelleute dem Könige von Aragonien bis zur Erfüllung der festgesetzten Bedingnisse als Geisel überlassen. Also wurde Ludwig ein Gefangener; jedoch entrüstete er sich deßhalb nicht, sondern zeigte sich jederzeit heiter, und sprach öfters zu den Seinigen; »Glaubet mir gewiß, daß die Widerwärtigkeiten Denjenigen, die Gott zu dienen verlangen, weit heilsamer seyen, als die beständige Wohlfahrt; denn diese schläfert den Menschen ein, verführt und verblendet ihn.« Während der Zeit der Gefangenschaft unterließ Ludwig nichts von seinen gewöhnlichen Andachtsübungen, sondern vermehrte sie, so viel er konnte. Er verwendete sich auch mit großem Fleiße auf die Erlernung der nothwendigen Wissenschaften unter der Anleitung der ehrwürdigen Priester aus dem Orden des heil. Franciscus, mit denen er die innigste Freundschaft pflog. Innerhalb der Stadt war ihm zwar zu gehen erlaubt, wohin er wollte; allein er ging nirgens wo lieber hin, als in die Kirchen und Spitäler. In jenen erschien er stets mit solcher Ehrerbiethigkeit, daß sich Alle an ihm spiegeln konnten; in diesen leistete er den Kranken auch die väterlichen Dienste. In einer Krankheit, die er während der Gefangenschaft litt, that er ein Gelübde, in den Orden des heil. Franciscus zu tretten, wenn er wieder gesund würde. Sobald dieses geschehen war, verlangte er in denselben aufgenommen zu werden, worin man ihm jedoch nicht willfahren wollte, weil man den Unwillen seines Vaters befürchtete.

Nach geendigter Gefangenschaft wurde dem heil. Ludwig eine Heirath mit der Schwester des Königs von Aragonien angetragen. Von seinem Vater bekam er auch das Versprechen, daß er ihm im Königreiche Neapel nachfolgen werde.

Allein er verharrte unbeweglich bei dem Vorsatze, die Welt zu verlassen, und die königliche Krone sammt allem Zeitlichen zu verachten; damit er Gott desto besser dienen und gewisser selig werden könnte. Nach langem Bitten erhielt er endlich von seinem Vater die Erlaubniß, sich zum Priester weihen zu lassen. Bald nach empfangener priesterlicher Weihe starb der Bischof zu Toulouse. Der Papst Bonifacius VIII. ernannte alsogleich den heil. Ludwig zu seinem Nachfolger. Allein dieser that Alles, um diese so hohe Würde von sich abzuwenden; endlich, als keine Ausflucht mehr übrig war, willigte er zwar ein, doch mit dieser Bedingung, daß er vorher sein Gelübde erfüllen, und in den Franciscanerorden treten dürfte. Als ihm dieses gestattet worden war, trat er den geistlichen Orden an, ließ sich in dem geistlichen Leben unterrichten, legte die drei Ordensgelübde ab, und wurde bald darauf vom Papste selbst zum Bischofe geweiht.

Nachdem er in seinem Bisthume angelangt war, lebte er für sich zwar immer als ein armer Religios, zeigte aber in seinem Amte einen wahrhaft bischöflichen Eifer. Er durchreiste sein ganzes Bisthum, und machte allenthalben die heilsamsten Anstalten. Die Kranken besuchte er mit größter Freude, tröstete sie, und stand ihnen nach Kräften bei. Von seinen bischöflichen Einkünften genoß er nicht mehr, als was zur Erhaltung eines Ordensgeistlichen nothwendig war; das Uebrige theilte er unter die Armen aus, deren er täglich fünf und zwanzig an seiner Tafel speiste, und ihnen selbst bei Tische diente. Den Aussätzigen wusch er die Füße und küßte dieselben, nahm sie auch mit andern Armen an seine Tafel. Einmahl hatte er die Gnade, Christum selbst in der Gestalt eines solchen Aussätzigen zu speisen. Durch seine eifrigen Predigten bekehrte er viele Irrgläubige, stärkte viele Rechtgläubige, und ermunterte sie zum Eifer im Dienste Gottes. Obwohl er nun auf diese Weise in seinem bischöflichen Amte ungemein viel Gutes wirkte, wünschte er dennoch lieber in einem Kloster zu leben, und für seine Seele allein zu sorgen. Deßhalb reiste er nach Rom, damit er hierzu die nöthige Erlaubniß von dem Papste erlangen möchte. Auf dem Wege aber, als er in Brincola oder Brignoles, seinem Geburtsorte in der Provence ankam, verfiel er in eine tödtliche Krankheit.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä verrichtete er die heilige Beicht, empfing auf den Knien die heilige Communion, später die letzte Oelung, und brachte die ganze übrige Zeit mit dem eifrigsten Gebete zu. Oft wiederholte er den englischen Gruß, und als man ihn fragte, warum er dieß thue, antwortete er: „Ich habe immer mein größtes Vertrauen nächst Gott auf Maria gesetzt. Sie wird mir in meinem Tode beistehen.“ Endlich übergab er seinem Schöpfer im Kuße des Gekreuzigten seinen Geist. In eben dieser Stunde sah ein gottesfürchtiger Ordensbruder des heil. Franciscus während dem Gebete, wie die Seele des heil. Ludwig in Begleitung vieler Engel gegen den Himmel schwebte; wobei er zugleich folgende deutliche Worte hörte: „Also ergeht es Demjenigen, der Gott in Reinigkeit dient.“ Viele nach seinem seligen Hinscheiden erfolgte Wunder haben den heil. Ludwig bei allen Rechtgläubigen bekannt und hoch berühmt gemacht.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Ludwig befliß sich einer besondern Eingezogenheit in allem Thun und Lassen, in allen Mienen und Geberden; er hielt seine Augen sorgfältig ab vom Anblicke fremder Gestalten, und ließ keinen Kuß zu, sogar nicht in Umständen, wo keine Gefahr einer Sünde zu fürchten war. Alles dieses that er aus Verlangen, die englische Reinigkeit unverletzt zu bewahren. Eben dieses haben alle jene Heiligen gethan, welche keusch zu leben verlangten. Von jenen, welche frei und ausgelassen sind in ihrem Thun und Lassen, Sitten und Geberden; welche ihren Augen alle Freiheit gestatten; welche das Küßen und andere Unanständigkeiten für ganz gering achten, ja vielleicht noch jene Prediger und Beichtväter verspotten, welche solche Dinge als höchst gefährlich darstellen, kann man sicher urtheilen, daß sie kein keusches Herz besitzen. „Ein freches Auge,“ sagt der heil. Augustinus, ist ein Zeichen eines unlautern Herzens.“ Eben das gilt von äußerlicher Frechheit in Sitten und Geberden, und noch vielmehr von dem muthwilligen Küssen und dergleichen. Willst du keusch leben, so folge dem heil. Ludwig nach. Befleiße dich jederzeit einer besondern Eingezogenheit. Meide das muthwillige und nicht selten höchst sündhafte Küßen und alle Freiheiten. Halte deine Augen ein, und lasse sie nicht so frei herum schweifen; sonst gibst du dir selbst Gelegenheit zu

den schwersten Sünden. Weder David noch tausend Andere hätten sich so schwer versündiget, wenn sie ihren Augen nicht zu viele Freiheit gestattet hätten. „Wende dein Angesicht ab von einem eitel geputzten Weibe, und betrachte nicht die fremde Gestalt. Viele sind zu Grunde gegangen wegen der Gestalt eines Weibes, und daraus entzündet sich die Begierlichkeit, wie Feuer.“ Also spricht der heilige Geist selbst durch den weisen Mann. a)

II. Die Seele des keuschen Ludwig wurde in Begleitung vieler Engel in den Himmel getragen. Man hörte dabei die Worte: „Also ergeht es demjenigen, der Gott in Reinigkeit dient.“ Wohin aber, und von wem wird die Seele eines Unkeuschen getragen? In den Himmel wahrhaft nicht; denn nichts Unreines kann in denselben eingehen. Von den Engeln wird sie auch nicht getragen; denn diese sind reine Geister; sie lieben die Reinigkeit, und verabscheuen alle Unreinigkeit. So sind denn allein die unreinen Geister, die Teufel übrig, welche ihre größte Freude an der Unreinigkeit haben. Diese tragen die Seele der Unkeuschen in die Hölle. Wie ergeht es ihnen aber allda? Ach! wie theuer müssen sie da die ganze Ewigkeit hindurch ihre unreinen Wollüste büßen, welche sie mit Verachtung des göttlichen Gesetzes eine kurze Zeit lang genossen haben! Ohne Ende, ohne Aufhören, ohne Unterbrechung müssen sie allda die entsetzlichsten Peinen leiden. Ist es möglich, daß ein Mensch dieses glaube, und dennoch nach diesen elenden Wollüsten trachte und sich damit abgebe? Ist es möglich? Ach! nicht nur möglich, sondern leider, nur gar zu gewöhnlich. Woher kommt es? Man denkt nicht ernstlich an das, was man mit dem Munde bekennt und glaubt. Willst du einen wahren Abscheu vor dem Laster der Unreinigkeit haben, so erinnere dich öfters der höllischen Peinen, in welche man sich dadurch stürzt. „Führe zu Gemüthe die erschrecklichen Peinen der Hölle. Die Hitze des höllischen Feuers soll in dir die Hitze der unlautern Begierden auslöschen,“ sagt der heil. Bernardus.

c) Eccli. IX. 8. 9.

Am zwanzigsten August.

Der heil. Bernardus, Ordensstifter.

Der sowohl wegen seiner Heiligkeit als Wissenschaften und Wunder in der ganzen christlichen Welt berühmte heil. Bernardus ist zu Fontaines in Burgund auf die Welt ge-



H. Bernardus, O.

kommen. Er hatte sehr fromme Aeltern und sechs Brüder nebst einer Schwester. Da er noch im Mutterleibe war, kam der frommen Mutter im Traume vor, als gehe sie mit einem Hündlein schwanger, welches am Leibe weiß, auf dem Rücken aber röthlich war, und schon im Mutterleibe bellte. Ein Ordensgeistlicher, dem sie dieses erzählt hatte, sagte ihr: „Fürchte dich nicht, du wirst ein Kind gebären, welches in den geistlichen Stand tretten, die Kirche Gottes bewachen, wider ihre Feinde streiten, und die Wunden vieler Menschen mit seiner Zunge heilen wird.“ Die Mutter dadurch sehr getröstet wendete allen möglichen Fleiß an, diesen ihren Sohn wohl zu erziehen. Zu ihrer größten Freude bemerkte sie an ihm schon in seiner Kindheit eine zarte Liebe gegen Gott und die seligste Jungfrau, einen großen Abscheu vor der Sünde, und gleiche Sorgfalt für seine Unschuld und Reinigkeit, eine wunderbare Verachtung alles Zeitlichen, hingegen eine große Hochschätzung alles dessen, was Gott und sein Seelenheil betraf. Einst überfielen den kleinen Bernardus entsetzliche Kopfschmerzen; da kam ein Weib zu ihm, welches über ihn einen abergläubischen Segen sprechen, und so die Schmerzen vertreiben wollte. Sobald das fromme Kind dieß merkte, sprang es eilends aus dem Bette heraus, jagte das Weib

von sich, und rief, daß er bereit sey, früher zu sterben, als durch eine Sünde von seinen Schmerzen befreit zu werden. Diesen heldenmüthigen Entschluß belohnte Gott der Herr dadurch, daß er in demselben Augenblicke den kleinen Bernard von seinen Schmerzen befreite. In seinen jungen Jahren hatte er die Gnade, daß im Christus der Herr in der Christnacht in jener Gestalt erschien, in welcher er einst in der Krippe lag; woraus denn jene zarte und inbrünstige Liebe entsprossen, welcher dieser Heilige in der Folge immer zu Christo trug.

Nachdem ihm seine gottselige Mutter frühzeitig durch den Tod entzogen worden war, mußte er von den Gottlosen wegen seiner ausnehmend schönen körperlichen Bildung viele Anfechtungen leiden, in denen er sich aber jederzeit herzhaft und heldenmüthig bezeigte; denn bald rettete er sich durch die Flucht, bald jagte er jene mit Gewalt von sich, von denen er zur Sünde gereizt wurde; bald entzog er sich der Gefahr durch Rufen um Hülfe. Ein unlauteres Geschöpf war einst heimlich in das Schlafzimmer des keuschen Jünglings geschlichen, und reizte ihn auf das unverschämteste zur Sünde. Bernardus begann ohne Verweilen so laut er konnte, zu rufen: »Mörder! Mörder!« Alsobald kamen Einige zu Hülfe, und weil sie Niemand sahen, der ihn umbringen wollte, fragten sie ihn, warum er also gerufen habe? Da antwortete der keusche Jüngling: »Sind denn jene keine Mörder, welche mir den kostbarsten Schatz der Reinigkeit mit Gewalt rauben, und also meine Seele um ein unschätzbares Leben bringen wollen?« Um diesen Schatz sicherer zu bewahren, betete der keusche Jüngling eifrig, bezähmte sorgfältig seine äußerlichen Sinne, vornehmlich die der Augen, tödtete strenge seinen Leib ab, und bewies eine kindliche Andacht gegen die göttliche Mutter. Er hatte einmal wider seinen Vorsatz etwas Unreines länger als es seyn sollte, aus Unbedachtsamkeit angesehen. So bald er es bemerkte, entsetzte er sich selbst über den begangenen Fehler, und tauchte sich zur kalten Winterszeit bis an den Hals in einen Teich, blieb auch so lange darin, bis er fast an allen Gliedern erstarrte. Auf diese Weise bestrafte er sich seines Fehlers wegen selbst; und Gott der Herr befreite ihn von dieser Stunde an von aller ferneren unreinen Anfechtung. Dennoch bewog diese Veranlassung den heiligen Jüngling, sich zur Antretung eines geistlichen Standes desto eher zu entschließen;

damit er in demselben desto mehr von der Gefahr seine Reinigkeit zu verlieren entfernt wäre. Seine Brüder sowohl als andere Verwandte suchten ihn zwar davon abzuhalten; er wußte aber durch seine Beredsamkeit, und durch hinreißende Schilderung von der Eitelkeit der Welt es dahin zu bringen, daß er erstlich den Bruder seines Vaters, dann vier aus seinen Brüdern, nebst einigen Andern bewog, mit ihm sich in jenen geistlichen Orden zu begeben, welcher von dem heil. Robert gestiftet, Cisterzienserorden genannt wurde. Als er schon wirklich mit seinen Gefährten dem Kloster zuging, traf er seinen jüngsten Bruder Nivard auf der Gasse spielend mit andern seines Gleichen an. Guido, der ältere Bruder Bernards, sprach zu ihm: „Nivard, wir gehen in das Kloster, und überlassen dir die ganze Erbschaft. Jetzt bist du Herr über alle unsere Güter.“ Nivard von Gott erleuchtet, gab zur Antwort: „So wollet ihr den Himmel für euch behalten, und mir die Erde überlassen. O wahrhaftig, diese Theilung ist gar zu ungleich.“ Bald darauf entschloß er sich auch selbst seinen Brüdern nachzufolgen, und kam innerhalb wenigen Tagen zu ihnen in das Kloster.

Kaum hatte der heil. Bernardus das Noviziat angetreten, so wurde er auch ein vollkommener Religios, ja ein Beispiel der klösterlichen Vollkommenheit. Viele Blätter müßte man anfüllen, wenn man nur etwas von allen seinen Tugenden melden wollte, vorzüglich von seiner Demuth, Strenge gegen sich selbst, Liebe gegen Gott und den Nächsten, Andacht im Gebete und dergleichen. Man bemerkte auch an ihm eine ausgezeichnete Weisheit und Wissenschaft, welche ihm von Gott mitgetheilt wurde. Daher schickte ihn sein heiliger Abt Stephan in das erst neu errichtete Kloster zu Clairvaux, mit dem Befehl, dasselbe als Oberer zu leiten. Bernardus, weil er noch jung, schwach an Kräften, und in den Geschäften eines Ordensobern unerfahren war, weigerte sich zwar, so lang er konnte; allein er mußte gehorsamen. In dem neuen Kloster traf er nebst andern Beschwernissen die äußerste Armuth an. Gott der Herr aber kam seinem getreuen Diener hierin oftmals durch augenscheinliche Wunder zu Hülfe; bewog auch Viele, daß sie sich seiner Anleitung in dem klösterlichen Leben überließen, unter welchen sich der Vater des heil. Bernardus selbst befand. Heinrich, einen Bruder des

Königs von Frankreich, der das Kloster besuchte, bewog der heilige Abt mit wenigen Worten ebenfalls zum Entschlusse in einen geistlichen Orden zu tretten. Auch seine Schwester, die allein in der Welt noch übrig war, und ein sehr eitles Leben führte, bewog er zu dem nämlichen frommen Entschlusse. Das Gebeth, welches er für sie zu Gott schickte, und seine eifrigen Ermahnungen zogen sie von aller Eitelkeit ab, und gewannen ihr Herz für das geistliche Leben.

Anfangs regierte der heilige Abt seine Untergebenen mit ziemlicher Strenge, bediente sich aber nach empfangener göttlichen Ermahnung einer größern Gelindigkeit. So gewann er die Liebe seiner Untergebenen, und machte sie bereitwillig zu Allem, was er ihnen befahl, weil er ihnen zugleich mit seinem Beispiele in Allem vorging. Gegen sich selbst bewies er bis an sein Ende eine ungemeine Strenge im Fasten, Wachen, blutigen Geißeln und andern Bußwerken. Wenn er bisweilen die mindeste Trägheit in sich wahrnahm, munterte er sich selbst auf mit dieser Frage: »Bernardus! wozu bist du hierher gekommen?« Indessen verbreitete sich der Ruhm dieses heiligen Mannes auch in weit entlegene Länder. Man sprach allenthalben von seiner Wissenschaft und Heiligkeit. Daher wurden ihm verschiedene bischöfliche Sitze angetragen, welche er aber unter dem Vorwande seiner Unfähigkeit immer demüthig ausschlug. Zur Zeit jener großen Spaltung, welche sich wegen der Wahl zweier Päpste ereignete, wurde der heilige Mann zu einem deßwegen angestellten Kirchenrathe berufen, und ihm die Entscheidung dieser wichtigen Frage aufgetragen: ob nämlich Innocentius II., oder Petrus Leo, der sich Anaclet II. nannte, für den rechtmäßigen Papst zu erkennen sey? Nach reifer Ueberlegung und vielem Gebete gab der Heilige seinen Ausspruch, und alle Anwesenden unterwarfen sich demselben. Heinrich, den König von England, welcher dem unrechtmäßigen Papste anhing, brachte er zur Anerkennung und Beschützung des wahren Papstes. Mehr Mühe kostete es, Wilhelm, den Herog von Gascogne, zur Buße und zum schuldigen Gehorsame zu bewegen; wie er aber auch dieses bewirkte, wurde schon anderswo erzählt. Viele andere wichtige Geschäfte wurden ihm aufgetragen zum Besten der Kirche, die er jederzeit nach Wunsch vollführte.

Eines aus den schwersten Geschäften war, daß er auf

Befehl des Papstes die gekrönten, christlichen Fürsten und andere Rechtgläubigen zu einem Feldzuge in das heilige Land wider die Saracenen aufrufen mußte. Der heilige Abt gehorsamte dem Befehle, und Gott wirkte durch ihn zu eben der Zeit, da er durch seine Predigten zu jenem Feldzuge Alle ermahnte, große und viele Wunder, aus denen man schloß, daß das vorhabende große Werk der göttlichen Majestät angenehm sey. Weil aber dennoch der obwohl heilige Krieg übel ausfiel, so wurde der heilige Mann allenthalben gelästert, verspottet und verfolgt. Bernardus ertrug dieses Alles mit größter Geduld, und sagte: „Ich will lieber, daß man wider mich murre, als wider Gott. Ich achte es nicht, daß meine Ehre Schaden leide, wenn nur die Ehre Gottes unverletzt bleibt.“ Gott nahm sich seines getreuen Dieners an, und rettete dessen Ehre auf das kräftigste durch viele neue Wunder, welche er durch ihn wirkte, und also die Mäuler der Lästerer stopfte, zugleich auch ihn in noch größere Hochachtung als jemals zuvor setzte. Was die Wunder betrifft, die er wirkte, so wird man wenige Heilige finden, von denen so viele ganz sicher geschehene aufgezeichnet sind, als eben von dem heil. Bernardus. Zu Constanz weiß man, daß er an einem Tage in Gegenwart vieler Anwesenden eilf Blinde sehend gemacht, zehn, die an Händen, und achtzehn, die an Füßen gelähmt waren, den freien Gebrauch ihrer Glieder ertheilt hat. Zu Cöln zählte man innerhalb drei Tagen drei Stumme, zehn Taube, und zwölf Lahme, welche er Alle von ihren Gebrechen wunderbar heilte. Zu Speier sah man ähnliche Wunder. Unzählbare Kranke erlangten durch das von ihm gesegnete Brod ihre Gesundheit wieder. Nebst dem befreite er viele Besessene von dem bösen Geiste und sagte künftige Dinge vorher. Wir übergehen die umständliche Erzählung alles dessen, um nur noch etwas von seinem glückseligen Ende zu melden.

Der heilige Mann war sowohl durch die vielen beschwerlichen Reisen als freiwilligen Bußwerke und ausgestandenen Krankheiten bereits ganz entkräftet; da befielen ihn noch überdieß schmerzliche Magenbeschwerden, so, daß er keine Speise mehr bei sich behalten konnte. Dazu kam eine Geschwulst an den Füßen und manche andere Gebrechen. Der Heilige ertrug Alles nicht nur mit geduldigem, sondern auch sogar fröhlichem Gemüthe, nnd verlangte und empfing mit

größter Andacht die heiligen Sacramente. Viele Bischöfe und andere angesehene Personen besuchten und bedauerten ihn; er aber sprach: „Ich bin ein unnützer Knecht. Es ist Zeit, das ein so alter unfruchtbarer Baum abgehauen und ausgerottet werde.“ Endlich gab er unter dem Gebete und Weinen der Anwesenden mit gegen Himmel gewendeten Augen seinen Geist auf im 64. Jahre seines Alters, im Jahre Christi 1153, nachdem er hundert und sechzig Klöster gestiftet, viele Werke zur Bekämpfung der Ketzereien und Unterweisung der Rechtgläubigen verfaßt, und unglaublich viel zum Besten der Kirche und zum Heile der Seelen gewirkt hatte. Zu Speier zeigt man heut zu Tage noch ein recht liebliches und wunderthätiges Bildniß der seligsten Jungfrau, vor welchem, der heil. Bernardus einst dreimal seine Knie bog, und sagte: „O du gütige, o du milde, o du süßeste Jungfrau Maria!“ Die seligste Jungfrau selbst grüßte er mit diesen Worten: „Sey gegrüßt du Königinn!“ Dagegen vernahm er aus diesem Bildnisse hinwieder diese deutlichen Worte: „Sey gegrüßt, Bernardus!“ Anderswo zeigt man ein Bildniß des Gekreuzigten, von welchem, als er einst sein Gebet eifrigst verrichtete, der Gekreuzigte seine Arme ausgestreckt, und seinen Diener auf das liebreichste umfangen hatte. Viele andere große Gnaden, die Gott diesem Heiligen erwiesen hat findet man in seiner weitläufigern Lebensbeschreibung. In seinen Schriften findet man die heilsamsten Lehren für alle Gattungen der Menschen. Sehr oft und nachdrücklich ermahnte er Alle zur Liebe Gottes, zur Verehrung und Anrufung Mariä, zur beständigen Fortsetzung des Eifers im Guten; und man weiß, daß er nebst andern in eben diesen drei Stücken ganz etwas besonderes Heiliges an sich hatte.

Lehrstück und Nachfolge.

Sehr Vieles ist in dem Leben dieses großen Heiligen zu finden, was uns zur Unterweisung und Nachfolge dienen kann. Ich will nur einige Puncte mit wenigen Worten dir vor Augen stellen.

I. Der heil. Bernardus, noch ein Knabe, wollte lieber sterben als zulassen, daß man ihm die empfindlichen Kopfschmerzen durch den Gebrauch eines abergläubischen Mittels lindern oder hinwegnehme. — Sü

Acht, daß du niemals in Krankheiten oder andern Umständen abergläubische Mittel gebrauchest; denn dieß ist eine schwere Sünde. Zweifelst du, ob etwas Aberglaube sey oder nicht, so frage vorher einen verständigen Priester, ehe du es gebrauchest.

II. Der heil. Bernardus hielt diejenigen für Mörder, die ihn zur Sünde reizten, und verjagte sie dadurch, daß er gegen sie um Hülfe rief, wie gegen Mörder. — Eben dieses halte auch du für gewiß: wer dich zur Sünde reizt, ist ein Mörder; weil er deine Seele um das geistliche Leben zu bringen sucht, und dich in Gefahr setzt, auch des ewigen glückseligen Lebens verlustig zu werden. So behandle ihn denn auch wie einen Mörder. Mit einem Mörder scherzt, lacht und spielt man nicht, sondern man ruft um Hülfe, und wehret sich, wie man nur immer kann auf das äußerste. Ernst und unerschrocken muß man sich zeigen, wenn man zur Sünde gereizt wird. Gott hat im alten Bunde geboten, wenn eine Weibsperson von jemand Andern zur Unzucht verführt wurde, so soll man sie sammt Demjenigen, der sie dazu verführt hat, steinigen. Warum? „Weil sie nicht geschrieen, da sie doch in der Stadt war;“ sagt die heilige Schrift. a) Sie hätte nämlich um Hülfe schreien sollen; weil sie aber dieß nicht gethan hat, so war es ein Zeichen, daß sie sich nicht mit allem Ernste widersetzt habe. Diesen Punct sollen Diejenigen wohl merken, die er betrifft.

III. Ein einziges, unbedachtsames längeres Ansehen eines unreinen Gegenstandes strafte der heilige Mann an sich selbst dadurch, daß er mit seinem Körper zur kalten Winterszeit sich in einem Fluß tauchte. Er war somit überzeigt, daß solch ein Anschauen gefährlich, und von allen Jenen sorgfältig zu vermeiden sey, welche keusch leben wollen. Was soll man denn vom freiwilligen, unnöthigen und neugierigen Anschauen des andern Geschlechtes, oder ärgerlicher Bilder und Schauspiele sagen? IV. Der heil. Bernardus bewog Viele durch sein Beispiel und Zureden zum Antritte in den geistlichen Stand. Ein eifriger Diener Gottes ist nicht zufrieden, daß er allein Gott diene, sondern er sucht auch Andere mit Wort und Beispiel zum Dienste Gottes zu führen. V. Wenn ihm Ueberdruß im Dienste Gottes befiel, ermunterte sich der heilige Mann mit diesen Worten: „Bernardus! wozu bist du gekommen?“ Ermuntere dich auf gleiche Weise durch die Erinnerung an deine ewige Bestimmung, wegen welcher du erschaffen worden bist; frage dich: warum bin ich auf die Welt gekommen; warum bin ich erschaffen worden? VI. Der heil. Bernardus ertrug mit großer Geduld jene Verspottungen und Verfolgungen, die er

---

a) V. Mos. XXII. 24.

wegen des unglücklichen Ausganges jenes Krieges leiden mußte, wozu er gerathen und die christlichen Fürsten aufgefordert hatte. — Betrübe dich nicht unordentlich, wenn deine Geschäfte oder guten Anschläge nicht den gewünschten Ausgang haben. Bekümmere dich nicht, wenn Andere dich auslachen, verspotten oder verfolgen. Leide und schweige. VII. Der heil. Bernardus hielt sich für einen unnützen Knecht und unfruchtbaren Baum, der ausgehauen zu werden verdient. So tief demüthigte sich ein so großer Heiliger. Warum willst du dich sogleich hoch erheben, oder dir vieles einbilden, wenn du vielleicht dieß oder jenes gute Werk verrichtet hast? Hättest du nicht mehr thun können und sollen, als du wirklich gethan hast? Soll deine Nachlässigkeit und Faulheit dich nicht vielmehr vor Gott demüthigen? VIII. Der heilige Mann hat, durch die Stiftung von hundert und sechzig Klöstern, nach seinem Tode viele eifrige Diener Gottes hinterlassen; eben so hat er in seinen Schriften sehr viele heilsame Belehrungen an die Hand gegeben und hinterlassen, welche noch heut zu Tage bei Allen den größten Nutzen bringen, die sie lesen oder anhören. — Gib Acht, daß du nicht nach deinem Tode viele Diener des Satans an deinen Kindern, oder an Denjenigen, die du geärgert und zum Bösen gereizt hast, zurück lassest. Besonders lasse keine verdächtigen Bücher oder Bilder zurück, die auch nach deinem Tode vielen Schaden bei denen verursachen können, die sie lesen oder anschauen. Endlich ist dieser Heilige in der ganzen Christenheit durch seine besondere Andacht zur jungfräulichen Mutter ausgezeichnet. Er hat selbst mit großer Zuversicht sie in allen Nöthen angerufen, und Andere dazu ermahnt, wie dieß aus seinen vielen Predigten erhellt. „Laßt uns," spricht er nebst andern, „vom innersten Herzen Maria verehren; weil es so der Wille desjenigen ist, der da verlangt, daß wir Alles durch Maria haben sollen. . . In Gefahren, in Aengsten, in Zweifeln denke an Maria, rufe Maria an." Eben so sagt er auch anderswo: „Laß uns durch dich einen Zutritt zu deinem Sohne haben, o gebenedeite Spenderinn der Gnaden, o Gebärerinn des Lebens, o Mutter des Heiles!" Folge dem Heiligen hierin nach, und thu, was er dir gerathen und selbst gethan hat; so wirst du unter dem Schutze Mariä stets frei von aller Sünde leben, allezeit in jeder Noth Hülfe finden, und früher selig werden.

Am ein und zwanzigsten August.

Der heil. Privatus, Bischof und Martirer, und der heil. Germanus, Patriarch zu Constantinopel.

Der heilige Bischof Privatus, von welchem das römische Martirerbuch heute Meldung thut, war aus Auvergne gebürtig. Aus Verlangen, das Heil des Nächsten besser befördern zu können, erlernte er die den Geistlichen nothwendigen Wissenschaften, und empfing die priesterliche Weihe. Die Einwohner der Stadt Mende oder Minat im Gebiethe Gevaudan verlangte ihn zu ihrem Bischofe; weil sie einen ausnehmenden Seeleneifer an ihm wahrnahmen. Privatus willigte in ihr Verlangen ein, aus eben der Begierde, die ihn antrieb, die geistlichen Wissenschaften zu erlernen. In seinem bischöflichen Amte zeigte er sich als einen wahren und unermüdeten Hirten der ihm anvertrauten Schäflein, die er mit Wort und Beispiel sorgfältig weidete und wider die reißenden Wölfe beschützte, Nach einigen Jahren fielen deutsche Völker unter der Anführung eines Herzogs, der ein Erzfeind der Christen war, in Frankreich ein, und verheerte Alles, was sie nur konnten. Die Einwohner der Stadt Mende entflohen, und retteten sich auf einen in der Nähe gelegenen sehr hohen Berg, den sie nach Möglichkeit befestigten. Ihr Bischof, der heil. Privatus, hatte auf einem andern Berge eine Einsiedlerhütte erbaut, wohin er sich bisweilen begab, um dem Gebete und anderer gottseligen Werke ruhiger obliegen zu können. Als nun die deutschen Völker jenen Berg, wohin sich die Einwohner der Stadt geflüchtet hatten, belagerten, und nach einiger Zeit merkten, daß sie sich vergebens bemühten, kamen Einige auf den andern Berg, wo der heilige Bischof dem Gebete oblag, nahmen ihn gefangen, und verlangten, er sollte den Christen, die sich auf jenen Berg begeben hatten, zureden und ihnen rathen, daß sie sich freiwillig ergeben und den alten Göttern wieder opfern sollten. Privatus sprach freimüthig: »Wenn ich einen solchen Rath geben wollte, so wäre ich nicht werth ein Priester, viel weniger ein Bischof genannt zu

werden. Seyd von mir einmal für immer versichert, daß ich lieber mein Leben lassen, als einen so schändlichen Rath geben werde.«

Ueber diese Antwort ergrimmten die Barbaren, und fielen den heiligen Bischof mit großer Wuth an, rissen ihm die Kleider vom Leibe, schlugen und peinigten ihn auf allerlei Art so lange, bis sie selbst darüber ermüdet waren. Dann suchten sie ihn zu zwingen, daß er den Götzen opferte. »Was,« sagte der Heilige, »euern falschen Göttern soll ich opfern? Das kann und werde ich niemals thun. Ich opfere täglich den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde. Lieber werde ich tausendmal sterben, als einem Andern opfern. Hierdurch wurden die Bösewichter noch mehr entrüstet, und sie fingen von Neuem an, den heiligen Mann zu schlagen, zu stoßen mit Füßen zu treten, und auf jede Weise, die ihnen ihre Wuth eingab, zu martern. Der heilige Bischof aber wurde durch alle diese Peinen nur muthiger, und wiederholte seine vorigen Worte mit dem Beisatze: Ihr möget mich mißhandeln, wie ihr immer wollt; ihr werdet dennoch niemals erleben, daß ich meinem Gott untreu werde, oder meine Schäflein euerer Tirannei überliefere. Ihr sollet überdieß noch wissen, daß eben diese meine Schäflein lieber vor Hunger sterben, als sich an euch ergeben werden.« Kaum hatte der Heilige dieß gesagt, so wurden alle die Mißhandlungen wieder erneuert; wodurch er so sehr erschöpft wurde, daß sie glaubten, er würde auf jeden Fall sterben müssen. Weil sie nun auch sahen, daß sie mit der Belagerung nichts vermochten; so hoben sie dieselbe auf, und zogen weiter. Sobald die Belagerten dieses wahrgenommen hatten, kamen sie vom Berge herab, und suchten ihren geliebten Bischof auf. Zwar fanden sie ihn bald, aber ach! am ganzen Leibe verwundet, und mehr einen Todten als Lebenden gleich. Sie küßten seine Wunden unter Vergießung vieler Thränen, trugen ihn in die Stadt, und verpflegten ihn auf das liebreichste. Durch Anwendung aller erdenklichen Mittel und die ihm bewiesene Sorgfalt, brachten sie es endlich dahin, daß der heilige Bischof noch eine Zeit lang lebte. Diese brachte er mit beständigem Lobe Gottes und väterlicher Unterweisung seiner lieben Schäflein

zu, bis er endlich durch einen glückseligen Tod in ein besseres Leben versetzt wurde. Die glorreiche Marter dieses heiligen Bischofes hat sich unter der Regierung der Kaiser Valerian und Galienus zugetragen.

* *
*

Der heil. Germanus, Patriarch zu Constantinopel, wurde um die Mitte des siebenten Jahrhunderts geboren. Seine überaus edlen Leibes- und Gemüthsgaben, sein durchdringender Verstand, und seine ausnehmende Gottesfurcht machten ihn schon in jungen Jahren bei Jedermann beliebt. Die Unschuld des Lebens und die göttlichen Wissenschaften, welche er durch unermüdeten Fleiß erlernet hatte, veranlaßten den damaligen Patriarchen, ihn frühzeitig dem Clerus einzuverleiben. Der apostolische Eifer, den er in Beschützung des wahren Glaubens und Bekämpfung der Ketzereien bezeigt hatte, erhob ihn bald auf den bischöflichen Stuhl zu Cizicus. In diesem Bisthume hatte die Ketzerei der Monotheliten sehr überhand genommnn. Drei Jahre lang kostete es dem heiligen Bischofe sehr viele Mühe, dieselbe auszurotten; doch brachte er es endlich so weit, daß der katholische Glaube einen vollkommenen Sieg erhielt. Kaiser Philippicus Bardanus, welcher der Ketzerei zugethan war, konnte den Eifer des heiligen Bischofes nicht ertragen; deßhalb vertrieb er ihn von seinen bischöflichen Sitze, und schickte ihn in die Verbannung. Nachdem aber der ketzerische Kaiser vom Throne verstoßen, und Anastasius, ein eifriger Katholik, auf denselben erhoben worden war, wurde der heil. Germanus aus seiner Verbannung zurück berufen, und zum Patriarchen von Constantinopel erwählt. So viele Mühe es gekostet hatte, den heiligen Mann zu bewegen, diese Würde anzunehmen, eine so große Freude hatten die Katholiken, als er sich dazu entschlossen hatte. Unter dem vorher regierenden ketzerischen Partiarchen waren Viele von dem wahren Glauben abgefallen; bei Vielen, die zwar katholisch geblieben waren, war eine ungemeine Lauigkeit im Dienste Gottes eingeschlichen. Die ersteren suchte der heilige Patriarch wieder in den Schafstall Christi zu führen, die Anderen aber zu einem größeren Eifer aufzumuntern. Beides hat er auch durch besondern Beistand Gottes, glücklich zu Stande gebracht.

Während seiner vielfältigen heiligen Bemühungen, welchen er sich in dieser gottseligen Absicht unterzog, rückte eine zahlreiche Armee von Arabern und Saracenen an, und belagerte die Stadt Constantinopel. Drei ganze Jahre lang dauerte die Belagerung; innerhalb welcher Zeit die Stadt öfters in augenscheinlicher Gefahr stand, von den Barbaren eingenommen zu werden. Der heilige Patriarch, der wohl wußte, daß menschliche Kräfte viel zu schwach wären, der Menge und Wuth so vieler Feinde zu widerstehen, ermahnte die Einwohner der Stadt, zu Gott und der göttlichen Mutter ihre Zuflucht zu nehmen. Er predigte ihnen täglich, daß sie über ihre Sünden wahre Buße thun, und also den erzürnten Gott versöhnen sollten. Die mächtige Fürbitte der göttlichen Mutter stellte er ihnen mit den nachdrücklichsten Worten vor, damit er sie desto mehr zum Vertrauen auf sie aneiferte. Als man durch einige Ueberläufer erfuhr, daß die Barbaren sich zu einem Hauptsturme rüsteten, stellte der heilige Patriarch eine Prozession an, und führte sie drei Tage nach einander auf dem Walle der Stadt herum, und ließ dabei ein Bildniß der göttlichen Mutter unter beständigem Gebete und Gesange herum tragen. Der Heerführer der Saracenen sah diese Prozession aus seinem Lager, und hörte das Gebet und den Gesang des ganzen Volkes. Darüber entsetzte er sich aus besonderer Fügung Gottes so, daß er sich alsobald entschloß, die Belagerung aufzuheben und mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Vor seinem Abzuge verlangte er als Freund mit eigenen Officieren in die Stadt eingelassen zu werden. Als er aber unter das Thor kam, fühlte er sich wie von einer unsichtbaren Hand zurückgehalten. Er hob seine Augen in die Höhe, und sah über dem Thore ein Bildniß Mariä. Beim Anblicke desselben überfiel ihn eine solche Furcht und ein solcher Schrecken, daß er alsobald zurück eilte, sich zu Schiffe begab, und mit seinem ganzen Kriegsheere die Flucht ergriff. Alle Einwohner der Stadt sagten ihrem heiligen Patriarchen nach dieser so glücklichen Befreiung den herzlichen Dank; weil auf seine Veranstaltung jene Prozession gehalten, und die göttliche Mutter um ihre Fürbitte angerufen wurde. Und dennoch wurde dieser heilige um die Stadt und um das ganze Kaiserthum so wohl verdiente Patriarch, als er schon neunzig Jahre alt war, aus eben dieser Stadt vertrieben, und von seinem

Patriarchenstuhle verstoßen. Leo, der gottlose Kaiser, mit dem Beinamen der Isaurier, machte sich dieses verbrecherischen Undankes schuldig. Denn weil er die Verehrung der heiligen Bilder auf alle mögliche Weise verfolgte, der heil. Germanus aber dieselbe mit dem Munde und mit der Feder unerschrocken beschützte: so ließ er den heiligen Mann durch eine Versammlung ketzerischer Bischöfe absetzen und in das Elend verweisen, wo endlich dieser tapfere Vertheidiger des Glaubens sein in größter Unschuld und beständiger heiliger Arbeit zugebrachtes Leben heilig beschloß. Unter den griechischen Vätern ist keiner, der mehr zum Lobe der göttlichen Mutter geschrieben, und seine Schäflein zu ihrer Verehrung öfters ermahnt hätte, als eben dieser Heilige.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Privatus wollte lieber sterben, als seinen untergebenen Christen einen Rath geben, welchen er für sündhaft hielt. Er hat auch wohl gethan; denn gleichwie es eine edle Uebung der christlichen Liebe ist, wenn man einem Andern einen guten Rath gibt, also ist es sehr wider die Liebe, welche wir Kraft des göttlichen Gebotes dem Nächsten schuldig sind, gefehlt, wenn man wissentlich einem Andern einen bösen Rath gibt. Versündige dich also niemals auf diese Weise. Rathe niemals zur Unterlassung des Guten, und noch viel weniger zur Ausübung des Bösen; denn du mußt wissen, daß Derjenige, der dem Andern etwas Böses oder Sündhaftes rathet, sich selbst jener Sünde vor Gott schuldig macht, welche er auf seinen Rath begeht. Ja, wenn auch Derjenige, dem man zu einer Sünde rathet, die Sünde nicht begeht, so sündigt doch Derjenige, der dazu gerathen hat. Im Gegentheile, wer dem Andern zum Guten rathet, der wird des Guten theilhaftig, welches der Andere auf sein Anrathen verrichtet. Sollte aber auch der Andere das Gute nicht verrichten, wozu du ihm gerathen, so hast du doch dein Verdienst bei Gott; weil du dazu gerathen hast. Mache dir diese Lehre zu Nutzen. Du kannst Manchem zum Guten rathen; du kannst ihm rathen, daß er öfters der heiligen Messe und Predigt beiwohne, die heilige Beicht öfters verrichte, sich vom Lügen, Fluchen, Schwören und andern Lastern enthalte, diese oder jene böse Gelegenheit meide u. s. w. Benütze diese Gelegenheiten; denn es gereicht zu deinem und deines Nächsten Heile.

II. Der heil. Germanus wurde unschuldiger Weise in das Elend verstoßen, und starb in demselben. Man weiß auch von vielen Heiligen, daß sie ihr Leben im Elende, andere im Kerker oder andern ähnlichen Orten geendigt haben. Man weiß aber auch, daß der heil. Germanus mit vielen Andern aus dem irdischen Elende glückselig in das himmlische Vaterland übergingen. Eben so haben Andere aus dem Kerker ihre Seele in den Himmel gesendet. Ein Diener Gottes mag also sterben, wo Gott will, er findet den Weg in den Himmel. Hingegen mag ein Sünder wo immer sterben, so entgeht er der Hölle nicht. Lebst du fromm, so bekümmere dich nicht viel, ob der Tod an diesem oder an einem andern Orte dich ereile und aus dieser Welt hinwegnehme. Er wird dir allemal die Pforte zur glückseligen Ewigkeit seyn. Lebst du aber gottlos, so glaube gewiß, daß du an keinem Orte vor der Hölle sicher bist, und sollte es auch selbst der Tempel Gottes seyn. In dem allerheiligsten Orte kannst du sterben und verdammt werden. Daher unterstehe dich ja niemals an einem Orte, wo es immer ist, zu sündigen; weil du an eben dem Orte, wo du sündigest, sterben und verdammt werden kannst. Bist du aber in einem Orte, wo du Gott schon oft beleidiget hast, und wahrscheinlich vorhersiehst, daß du ihn noch ferner beleidigen wirst: so begib dich, wenn es anders möglich ist, aus demselben ohne Verweilen hinweg, damit du nicht daselbst sterbest und ewig verloren gehest. Sage mir, wünschtest du wohl an dem Orte, wo du schon so oft gesündiget hast, oder wirklich noch sündigest, zu sterben? Gewiß nicht; denn du fliegest von diesem Orte geraden Weges in die Hölle hinab. Warum unterstehst du dich dann an einem solchen Orte zu bleiben, oder an denselben dich zu begeben; kannst du denn allda nicht sterben, und wenn du allda stirbst, wo fährst du hin? „Wie unterstehest du dich," fragt der heil. Bernhard, „an einem solchen Orte zu leben, wo du dich zu sterben fürchtetest?" — „Willst du denn durchaus sündigen, so suche einen Ort, wo dich Gott nicht sieht;" spricht der heil. Augustinus. Und ich sage dir: willst du sündigen, so wähle dir einen Ort, von dem du vorher gewiß weißt, daß du an demselben nicht sterben könnest oder werdest. Wo wird aber ein solcher zu finden seyn? Gewiß in der ganzen Welt nicht."

Am zwei und zwanzigsten August.

Die heil. Timotheus, Hippolitus und Simphorianus, Martirer.



H. Timotheus, M. *H. Hippolitus, M.*

Das römische Brevier setzt die Gedächtniß dieser drei heiligen Martirer in eine Lection zusammen obwohl nicht alle an dem nämlichen Orte und in eben dem Jahre ihre Marter gelitten haben. Der heil. Timotheus kam von Antiochia zur Zeit des Papstes Melchiades nach Rom, und weil eben damals eine große Verfolgung der Christen wüthete, so eilte er in der ganzen Stadt herum, und munterte die Christen zur Standhaftigkeit auf. Ein ganzes Jahr wirkte er auf diese Weise zum größten Nutzen der Rechtgläubigen. Als aber Tarquinius, der Stadtverwalter, davon Nachricht bekommen hatte, ließ er ihn gefangen nehmen, und in einen stinkenden Kerker werfen. Nachdem der Heilige das Ungemach der Gefangenschaft eine Zeit lang ausgestanden hatte, wurde er dem Richter vorgestellt, und zur Anbetung der Götzen aufgefordert. Weil er sich aber bereit zeigte, eher

alle Peinen zu erdulden, als diesem gottlosen Ansinnen zu willfahren, wurde er nach grausamen Schlägen und vielen andern zugefügten Peinen wieder in den Kerker geworfen. Eben dieses geschah auch zum zweiten und dritten Male. Man versuchte an ihm alle Gattungen der Qualen, aber stets vergebens. Timotheus wurde aber durch die Peinen nur starkmüthiger und beharrlicher. Demnach erging der Befehl, ihn zu enthaupten, welches auch zur größten Freude des heiligen Martirers geschah. Viele Ungläubige haben sich, als sie seine Standhaftigkeit sahen, zu Christo bekehrt.

* * *

Der heil. Hippolitus, ein wegen seiner Heiligkeit und Gelehrsamkeit berühmter Bischof, kam aus Arabien aus Verlangen, die Leiber der heiligen Apostel Petrus und Paulus daselbst andächtig zu besuchen, zur Zeit des Papstes Calixtus, nach Rom. Ulpianus, ein berühmter Rechtsgelehrter und zugleich ein geschworner Feind des Christenthums, verwaltete damals die Stadt. Sobald dieser die Ankunft des heil. Hippolitus erfahren hatte, gebot er, ihn gefangen zu nehmen und vor seinem Richterstuhl zu bringen. Der heilige Bischof bekannte ohne Scheu, daß er ein Christ sey. Man befahl ihm Christum zu verlassen, und die Götter des Reiches anzubeten. Weil er nun dieses heldenmüthig ausschlug, und nicht nur das Versprechen und Drohen des Stadtverwalters, sondern auch alle ihm zugefügten Qualen verachtete, ließ ihm der Tirann Hände und Füße binden, und also in eine tiefe mit Wasser gefüllte Grube stürzen, wo der heilige Bischof auch sein Leben endigte.

* * *

Der heil. Simphorianus, ein Jüngling von zwanzig Jahren, der Sohn eines edlen Rathsherrn zu Autun in Frankreich, wurde von dem heil. Benignus, einem Schüler des heil. Policarpus, getauft, und so viel es die Zeit zuließ, im Christenthume unterrichtet. Er führte beständig einen unsträflichen, wahrhaft christlichen Lebenswandel, den er auch mit einer glorwürdigen Marter beschloß. Die Gelegenheit dazu war folgende. Die heidnischen Einwohner jener Stadt begingen ihrem Gebrauche nach ein besonderes Fest zu Ehren ihrer falschen Göttinn Cybele, welche sie für die Mutter al-

ler Götter hielten. Das Bildniß derselben wurde mit großem Pompe durch die Stadt getragen. Alle Heiden bogen vor ihr ihre Kniee, oder beteten es fußfällig an. Simphorianus, der diesem Schauspiele zusah, wollte sich nicht neigen, noch sonst ein Zeichen der Verehrung äußern. Die blinden Heiden sahen dieß als eine große, der Göttinn Cybele zugefügte Unbild an, und verklagten ihn deßhalb bei dem Stadtrichter Heraclius. Dieser fragte ihn, wer er sey, und warum er die große Göttinn nicht angebetet habe? »Ich bin ein Christ,« antwortete er, »und mein Name ist Simphorianus. Ich bete allein den wahren Gott an, der im Himmel regiert; das Bildniß des Teufels aber bete ich nicht an, sondern, wenn du es zuläßt, so will ich es in Stücke zertrümmern.« Wegen dieser Rede wurde der heil. Simphorianus nicht nur für einen Gotteslästerer, sondern auch für einen Aufrührer angesehen und als solcher erklärt, weil er nämlich die große Göttinn geschmäht, und dem kaiserlichen Befehle, kraft dessen die Anbetung der Götzen allen Unterthanen geboten war, sich widersetzt hatte.

Heraclius verwies ihm beides mit ernsten Worten, drohete dabei mit allen erdenklichen Peinen ihm zu martern, wofern er sich nicht zur Anbetung der Götter entschließen würde. Simphorianus stellte dem Richter die Nichtigkeit seiner Götter vor Augen, und sprach unter andern auf die gemachte Drohung: »Jenen allmächtigen Gott, der mich erschaffen, fürchte ich allein; ihm allein diene ich. Du hast meinen Leib auf eine Zeit lang in deiner Gewalt, meine Seele aber nicht.« Der Richter wollte sich nicht lange mit dem tapfern Bekenner Christi in Wortwechsel einlassen; sondern, nachdem er ihn auf verschiedene Art hatte peinigen lassen, befahl er ihn zu enthaupten. Simphorianus bezeigte eine ungemeine Freude über diesen Befehl, und da er schon zur Richtstätte geführt wurde, sah ihn seine fromme Mutter, die ihm beherzt zurief: »Mein Sohn Simphorianus! denke an das ewige Leben. Sieh hinauf zum Himmel, und betrachte Denjenigen, der allda herrschet. Das Leben wird dir nicht genommen, sondern in ein besseres verändert; es wird mit einem glückseligern verwechselt.« Diese mütterliche Erinnerung nahm Sim-

phorianus zu Herzen, und ging mit frohlockender Stimme an die zur Enthauptung bestimmte Stätte, ließ sich daselbst auf seine Kniee nieder, dankte Gott für die große Gnade, ihm zu Liebe sterben zu können, und empfing also durch die Hand des Scharfrichters den tödlichen Streich. An dem Orte, wo der heilige Leib begraben worden war, erbaute man in der Folge eine herrliche Kirche. Die Heiden selbst waren Zeugen vieler und großer Wunder, welche Gott auf Anrufung des heil. Simphorianus gewirkt hat.

Lehrstück und Nachfolge.

1. Ohne Zweifel lobst du diese drei heiligen Martirer, daß sie den wahren Gott allein angebetet, und sich davon weder durch allerlei Peinen, noch durch den Tod selbst haben abwenden lassen. Du lachst über die Blindheit der Heiden, welche ein todtes Bild, oder ein anderes elendes Geschöpf für einen Gott verehrt und angebetet haben. Warum hast du dich denn so oft von dem wahren Gott abgewendet, auch wo keine Gefahr einer Pein oder des Todes selbst zu befürchten war? Warum bist du so oft der Blindheit der Heiden nachgefolgt, da du ein schnödes Geschöpf wie einen Götzen verehrt, und mehr ihm, als Gott dem Herrn zu gefallen getrachtet hast? Gewiß, der heilige Apostel sagt von einigen Menschen, daß der Bauch ihr Gott sey, oder daß sie den Bauch für ihren Gott halten; weil sie nämlich alle ihre Sinne und Gedanken dahin richten, daß dem Bauche durch Fressen, Saufen und andere Begierlichkeit wohl sey, und mehr besorgt sind, diesem ihrem Bauche genug zu thun, als Gott; ja sie übertreten die Gebote Gottes und der Kirche ohne Scheu, damit ihrem Bauche nichts abgehe, was er nur verlangt. Eben so kann man von andern Sündern reden; denn wie der heil. Isidorius lehrt, so gehört eine jede schwere Sünde auf gewisse Weise zu der Abgötterei; weil ein Sünder mit Verachtung oder Verlassung des wahren Gottes etwas anderes Irdisches erwählt, welches er Gott dem Herrn vorzieht. „Was ein jeder mehr liebt als Gott, was er Gott dem Herrn vorziehet,“ sagt Origenes, „dasjenige hält er für einen Gott.“ Daher, wie eben dieser Lehrer sagt, kann ein Sünder zu dem wahren Gott nicht sagen: „Du bist mein Gott;“ denn sein Gott ist der Bauch, oder das Geld, oder die eitle Ehre, oder eine verächtliche Wollust, die er durch seine Sünde zu erhaschen sucht. Welch eine Bosheit muß also eine jede Sünde in sich begreifen? Welch eine Strafe muß ein jeder Sünder von dem wahren Gott zu erwarten haben, den er auf diese Weise so schändlich

verläßt, und in dem Werke verläugnet. Hüte dich vor dem Gräuel einer so verdammlichen Abgötterei. Halte dich an dem wahren, alleinigen Gott, und verlasse ihn nicht um eine zeitliche Ehre, kurzen Gewinn, schnöde Wollust, oder irgend einem Geschöpfe zu Liebe. Mache, daß du mit Wahrheit zu dem wahren Gott sprechen könnest: „Mein Herr und mein Gott! mein Gott und mein Alles!“ Wer kann aber also sagen? Der heil. Hieronimus sagt: „Derjenige, in dessen Leibe die Sünde nicht herrscht.“

II. „Jenen allmächtigen Gott, der mich erschaffen hat, fürchte ich allein,“ sprach der heil. Simphorianus. Den Tirannen fürchtete er nicht, sonst hätte er sich durch seine Drohungen zur Anbetung der falschen Göttinn verleiten lassen. Gott allein fürchtete er; darum entschloß er sich eher Alles zu leiden, als ihn zu beleidigen. Du hast Ursache Gott zu fürchten; denn er ist dein Richter, der dich ewig verdammen kann. Er ist allmächtig, und hat einen starken Arm. Er kann dich allenthalben ergreifen, und du kannst ihm nicht entfliehen. Du kannst dich ihm nicht widersetzen. Du hast auch Ursache, ihn allein und mehr als alle Menschen zu fürchten; weil er dich strenger strafen kann als alle Menschen. Er kann deine Seele und deinen Leib für ewig in die Hölle stürzen, was alle Menschen zusammen nicht vermögen. Alle Menschen zusammen können dich wider seinen Zorn nicht beschützen; er aber allein kann dich wider alle Wuth der Menschen und der bösen Geister beschützen. Fürchte also Gott, und fürchte ihn allein, fürchte ihn mehr als alle Menschen. Wenn du aber den allmächtigen Gott in Wahrheit fürchtest, so hüte dich vor dessen Beleidigung, oder wenn du ihn schon beleidigt hast, so suche ihn durch wahre Buße ohne Verweilen wieder zu versöhnen. Dieses fordert von dir die wahre Furcht Gottes. Beleidigst du Gott ohne Scheu, oder suchst du ihn nicht zu versöhnen, so sage nur nicht, daß du ihn in Wahrheit fürchtest. „Die Furcht des Herrn hasset das Böse;“ das ist, die Sünde.“ a) „Fürchte Gott, und weiche ab vom Bösen,“ das ist, von der Sünde. b) „Fürchte Gott, und halte seine Gebote.“ c) Die Furcht Gottes vertreibt die Sünde;“ d) so lauten die Worte der heiligen Schrift.

---

a) Sprichw. XIII. 13. b) Sprichw. III. 7. c) Eccle. XII. 13. d) Eccle. I. 27.

Am drei und zwanzigsten August.

Der heil. Philippus Benitius, Beichtiger.

Die Heiligkeit des Philippus hatte Gott der Herr schon vor der Geburt, welche sich zu Florenz ereignete, seiner eben so adeligen als tugendhaften Mutter in einem Traume zu erkennen gegeben; denn es schien ihr, als sähe sie einen hellscheinenden Glanz aus ihrem Leibe hervor strahlen, welcher sich nach und nach ausbreitete, nnd endlich die ganze Welt beleuchtete. Dieses war ihr nebst andern stets ein kräftiger Antrieb nichts zu unterlassen, was zur Erziehung eines Heiligen erforderlich seyn kann. Noch mehr wurde sie hierin durch folgende Begebenheit bekräftigt: Zwei Geistliche aus dem erst neu gestifteten Servitenorden kamen in ihre Wohnung. Philippus, der noch nicht fünf Monate alt war, sah sie eine Zeit lang an, und sprach alsdann zur Mutter: »Sieh da die Diener Mariä, gib ihnen ein Almosen.« Alle Anwesenden erstaunten über dieses Wunder, und schloßen mit Recht daraus, Gott habe etwas Besonderes mit diesem Kinde vor. Eben das konnte man aus der ganzen Art und Weise zu leben welche man an Philippus auch schon in seinen unmündigen Jahren beobachtete, urtheilen; weil sie durchaus das Gepräge der Heiligkeit an sich hatte.

Nach vollbrachten Studien, als Philippus bei sich ernstlich betrachtete, was für einen Lebensstand er erwählen sollte, ging er am Donnerstage nach Ostern in die Kapelle der Serviten außer der Stadt Florenz, um allda der heiligen Messe beizuwohnen. In der Epistel hörte er die Worte, welche der heilige Geist zu dem heil. Philippus gesprochen: »Komm herbei, und geselle dich zu diesem Wagen.« Bei Anhörung dieser Worte wurde er verzückt, und es kam ihm vor, als befände er sich in einem weiten öden Felde, wo nichts als kahle Berge, gähe Felsen und Steinklippen zu sehen, und der Boden überall mit Schlamm und Ungeziefer erfüllt, mit Dörnern bewachsen war, und überall Fallstricke gelegt waren. Er fing an vor Schrecken zu schreien und umherzusehen, wie er sich helfen und retten könnte. Da sah er in den Lüften die seligste Jungfrau in einem Wagen sitzen, mit vielen Engeln und

Heiligen umgeben, und in ihrer Hand das Ordenskleid der Serviten. Zugleich vernahm er die nämlichen Worte aus dem Munde Mariä, welche er zuvor bei Ablesung der Epistel gehört hatte: »Philippus, komm herbei, und geselle dich zu diesem Wagen.« Nach dieser Erscheinung kam Philippus zu sich, und weil er nun nicht mehr zweifeln konnte an seinem Berufe zu dem neu gestifteten Servitenorden, begab er sich sogleich am folgenden Morgen in die Wohnung der sieben Stifter dieses Ordens, und begehrte als Laienbruder in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Er wurde gleich erhört; allein nachdem er einige Jahre lang als Laienbruder den Geistlichen gedient, kam seine Wissenschaft, Geschicklichkeit und Heiligkeit an den Tag; er wurde daher zum Priester geweiht, und von einem Ehrenamte zu dem andern erhoben, bis er endlich zum General des ganzen Ordens erwählt wurde.

Dieser Wahl widersetzte sich zwar der demüthige Philippus aus allen Kräften; weil er aber gehorsamen mußte, so fing er an auf das eifrigste um die Ausbreitung seines heiligen Ordens sich zu bemühen, dessen vorzüglichster Zweck ist, Maria, die göttliche Mutter gebührend zu verehren, und deren Verehrung nach Möglichkeit zu befördern. Er schickte einige seiner Untergebenen nach Scitien, um allda das Evangelium zu predigen, und also auch die Verehrung Mariä daselbst einzuführen. Er selbst durcheilte fast unzählbare Städte und Provinzen mit zwei seiner Gefährten, und suchte allenthalben durch eifriges Predigen die verstockten Sünder zur Buße zu bringen, die großen, damals hin und wieder herrschenden Uneinigkeiten zu stillen, die dem römischen Papste widerspänstigen Städte zum Gehorsame zu bewegen, Alle zur Liebe Gottes und Verehrung Mariä anzueifern. Gott der Herr stand ihm auch wunderbar in allen seinen Unternehmungen bei, und verschaffte ihm also das größte Ansehen bei Geistlichen und Weltlichen. Zu Viterbo waren die Cardinäle versammelt, um einen neuen Papst zu erwählen. Da sie aber nicht einig werden konnten, fielen auf ein Mal alle Stimmen auf den heil. Philippus, welchen alle Cardinäle eines so hohen Amtes würdig erachteten. Da Philippus hiervon Nachricht erhalten hatte, entsetzte er sich heftig, und floh alsobald heimlich in die Wildniß des Berges Thuniat, wo er so lange in einem Felsen verborgen blieb, bis ein Anderer zum Papste erwählt war: ein unverkennbares Zeichen nicht nur der Demuth dieses Hei-

ligen, sondern auch der Hochachtung, welche die geistlichen Fürsten der Kirche sowohl wegen seiner ausgezeichneten Tugend von ihm hegten, als wegen der vielen Wunder, welche er durch göttlichen Beistand gewirkt hatte.

Seine jungfräuliche Reinigkeit trug er unverletzt mit sich in das Grab; aber er bediente sich zu deren Verwahrung allzeit einer großen Strenge gegen seinen Körper. Sein Gebetseifer war unvergleichlich. Nebst dem, daß er einen großen Theil der Nacht mit Gebet zubrachte, so pflegte er auch während der Arbeit sein Gemüth durch kurze Anrufungsgebete zu Gott zu erheben. Keinem Geschäfte unterzog er sich jemals, ohne daß er es Gott dem Herrn durch demüthiges Gebet anempfohlen hätte; und je wichtiger das Geschäft war, desto länger und eifriger war auch sein Gebet. Die Liebe gegen Gott und den Nächsten waren der einzige Beweggrund so vieler höchst beschwerlicher Reisen, die er hin und her gemacht, die Beleidigungen Gottes zu verhindern, die Ehre Gottes zu befördern, dem Nächsten an Leib und Seele behülflich zu seyn. Was soll man aber von seiner zartesten Andacht gegen die göttliche Mutter sagen, welche er schon von Kindesjahren an als eine Mutter geliebt und geehrt hat? Ihr zu Ehren hielt er schon als ein Jüngling verschiedene Fasttage, und verrichtete viele Gebete; so wie er auch den Servitenorden vorzüglich deßwegen erwählte, weil derselbe vor andern für die Verehrung Mariä eifert. In allen Predigten ermahnte er seine Zuhörer Maria hoch zu schätzen, und sie in ihren Anliegen anzurufen. Mit einem Worte, er unterließ nichts, was er für nothwendig oder nützlich erachtete, die Verehrung Mariä an allen Orten einzuführen und auszubreiten. Zwar fand der heilige Mann an vielen Orten große Beschwernisse: er mußte viele Unbilden und Verfolgungen ertragen, doch ließ sich seine Liebe gegen Gott und die göttliche Mutter nicht abschrecken von Fortsetzung seiner mühsamen Reisen und apostolischen Bemühungen.

Unterdessen wurde jedoch sein Leib dadurch so sehr entkräftet, daß er wohl merkte, das Ende des Lebens könne nicht mehr weit entfernt seyn. Demnach begab er sich nach Tudert oder Todi in sein Kloster, besuchte daselbst zuerst die Kirche, warf sich vor dem Altare nieder, und als er nach einem ziemlich langen Gebete sich wieder aufrichtete, sprach er: »Herr! ich sage dir Dank. Hier ist der Ort meiner Ruhe.«

An dem Feste der Himmelfahrt Mariä hielt er die letzte Predigt, aber mit solcher Beredsamkeit, mit so begeistertem Eifer, daß Alle darüber erstaunten. Als er von der Kanzel herabstieg, fühlte er sich von einem kleinen Fieber ergriffen, welches er, obwohl es Andere gar nicht für bedenklich hielten, dennoch als einen Vorboten seines Todes ansah. Daher ließ er sich in eine besondere Kammer bringen, und zu Bette legen; doch konnte man ihn nicht bereden, das rauhe härene Bußkleid, welches er immer an dem Leibe getragen, abzulegen. Die übrigen Tage benützte er zur Ermahnung und Unterweisung der Seinigen, alsdann zu den gottseligsten Anmuthungen gegen Gott und seine heiligste Mutter; zu öfterer Bereuung seiner Sünden, und inbrünstigem Verlangen nach der Anschauung Gottes. Nach andächtigster Empfangung der heiligen Sacramente begehrte er, daß man ihm die Bußpsalmen und die Litanei von allen Heiligen vorbeten sollte. Als men zu den Worten kam: »Wir Sünder bitten dich, erhöre uns,» gerieth er in die Verzückung, und verlor den Gebrauch aller Sinne dergestalt, daß es schien, er hätte seinen Geist schon aufgegeben.

In diesem Zustande blieb er drei ganze Stunden lang. Nach diesen rief ihm einer seiner Vertrautesten mit lauter Stimme zu; da erwachte der Heilige gleichsam wie aus einem tiefen Schlafe, und erzählte, welchen fürchterlichen Streit er mit dem höllischen Geiste gehabt habe: wie ihm dieser seine begangenen Sünden vorgeworfen, und ihn an der Barmherzigkeit Gottes zu verzweifeln versucht habe. Allein da die Versuchungen und der Kampf am heftigsten waren, sey ihm die göttliche Mutter erschienen, habe den höllischen Geist verjagt, und ihn nicht allein aus aller Gefahr errettet, sondern auch die Krone, welche im Himmel auf ihn warte, gezeigt. Nachdem er dieses Alles nicht ohne Schrecken der Anwesenden erzählt hatte, begehrte er, wie er sagte, sein Buch, das ist, das Bildniß des Gekreuzigten, drückte es fest an seine Brust, und stimmte freudig den Lobgesang des heil. Zacharias, und nach diesem den 30. Psalm an: »Auf dich habe ich gehofft, o Herr!« Bei den Worten: »In deine Hände empfehle ich meinen Geist,« sah er noch ein Mal seinen Gekreuzigten an, und endigte also sein heiliges und wunderthätiges Leben in den Octav der Himmelfahrt Mariä, im Jahre Christi 1285. Die weitläufigere Lebensbeschreibung dieses gro-

ßen Heiligen enthält viele Wunder, welche er in seinem Leben gewirkt, und noch mehrere, die nach dessen Tode erfolgt sind.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Philippus Benitius hatte vor seinem Ende einen schweren Kampf. Der Satan warf ihm seine obwohl geringen und schon genugsam gebüßten Sünden vor, und suchte ihn dadurch zur Verzweiflung zu bringen. Wenn das an dem grünen Holze geschieht was wird an dem dürren geschehen? Welchen Kampf hat ein Sünder zu erwarten, der in seinem Leben unbesorgt dahin sündigt, und an keine wahre Buße denkt? Hat der Satan dem heil. Philippus seine geringen Sünden hart vorgehalten, und ihn dadurch so geängstigt, wie wird er erst Denjenigen ängstigen, dem er viele schwere, und vielleicht nicht einmal recht gebeichtete Sünden mit Wahrheit vorhalten kann? Hat der Satan einen so heiligen Mann zur Verzweiflung zu versuchen sich unterstanden, wie vielmehr wird er Denjenigen dazu versuchen, der in seinem Leben so oft und muthwilliger Weise auf die Barmherzigkeit Gottes gesündigt, und die schwersten Sünden gleichsam wie Wasser hinein getrunken hat? Ach, sieh dich vor Sünder, und lerne, daß du ja dem Satan jetzt niemals glauben sollst. Wenn er dich zur Sünde reizt, da stellt er dir alles leicht vor; er sagt nichts von der Schwere der Sünde, Er stellt dir vor die Barmherzigkeit Gottes, und sagt dir: Du kannst es ja wieder beichten. Gott ist barmherzig. Er wird dir es leicht verzeihen. Wohl gemerkt: durch Vorstellung der Barmherzigkeit Gottes versucht er dich zur Sünde. Allein in der Stunde des Todes wendet er das Blatt um. Da stellt er dir eines Theils die entsetzliche Bosheit und Schwere der Sünde vor; ndern Theils die strenge Gerechtigkeit Gottes, damit er dich zur Verzweiflung bringe. Jetzt also glaube ihm nicht. Jetzt stelle dir die Schwere der Sünde und die Gerechtigkeit Gottes recht lebhaft vor Augen; damit du dich von der Sünde enthaltest, oder nach begangener Sünde gleich zur Buße schreitest. Thust du dieses jetzt, so kannst du dich an deinem Ende mit bestem Grunde durch die Vorstellung der göttlichen Barmherzigkeit trösten und aufmuntern. „Glaube deinem Feinde in Ewigkeit nicht.“ a)

II. Der heil. Benitius erfuhr in seinem schweren Kampfe augenscheinliche Hülfe von der göttlichen Mutter. Diese jagte den Satan hinweg, rettete ihren Diener aus der Gefahr, zeigte ihm die Krone der ewigen Glorie, welche ihm in dem Himmel zubereitet war. Also hat diese liebreichste Mutter die

---

a) Eccli. XII. 10.

Andacht ihres treuen Dieners belohnt. Willst du einst einen gleichen Beistand der göttlichen Mutter erfahren, so trage gegen sie beständig eine wahre, kindliche Andacht. Bitte sie oft und inständig, daß sie dir kräftige Gnade von Gott erlange wider alle Versuchungen des Satans tapfer zu streiten, sowohl jetzt im Leben als einst in der Stunde des Todes. Sie wird dein Gebet erhören; sie wird dir beistehen. Die bösen Geister, welche ohnehin die Anrufung und den Namen Mariä fürchten, werden weichen müssen. „Die bösen Geister," sagt der gottselige Thomas von Kempen, „fürchten die Königinn des Himmels, und fliehen alsobald davon, wenn sie ihren Namen hören." Und der heil. Bonaventura spricht: „Sichtbare Feinde fürchten nicht also ein wolgeordnetes Kriegsheer, wie die höllischen Geister den Namen Mariä."

Am vier und zwanzigsten August.

Der heil. Bartholomäus, Apostel.



H. Bartholomäus, A.

Von dem heiligen Apostel Bartholomäus ist uns zwar aus dem heiligen Evangelium nichts Anderes bekannt, als daß er von Christo dem Herrn der Zahl jener Männer sey einverleibt worden, welche eben unser geliebtester Heiland

Apostel genannt, und zur Bekehrung der ganzen Welt auserwählt hat, mit denen der heil. Bartholomäus ihm auch allenthalben nachfolgte; damit er in dessen göttlicher Lehre vollkommen unterwiesen, und sie auch den ungläubigen Völkern nachher verkündigen könnte. Dennoch ist kein Zweifel, daß er ebenfalls wie andere Apostel in Verkündigung des heiligen Evangeliums einen unermüdeten Eifer gezeigt, viele Wunder gewirkt, viele Tausende zu Christo bekehrt, und nach ausgestandenen vielen Verfolgungen sein Leben durch die Marter beschlossen habe. Was man noch insbesonders von den weitern Lebensumständen dieses Apostels bei glaubwürdigen Geschichtschreibern findet, besteht in Folgenden:

Als nämlich die heiligen Apostel nach empfangenem heiligen Geiste sich in die ganze Welt zerstreuten, um die Lehre Jesu Christi zu verkündigen, wurde dem heil. Bartholomäus das gegen Morgen gelegene Indien nebst andern angränzenden Landschaften zu Theil. Er begab sich nicht ohne viele und große Beschwernisse dahin, durchwanderte Städte, Dörfer und Flecken, und bekehrte allenthalben eine große Menge der Heiden. Diese versah er mit Priestern und Seelsorgern, und reiste weiter nach Groß-Armenien. Kaum war er in der Hauptstadt des Reiches angekommen, so ging er zuerst in den größten Götzentempel, wo der Abgott Astaroth verehrt und angebetet wurde. Daselbst traf er eine Menge von Blinden, Lahmen, Tauben und andern Kranken an, welche diesen ihren Abgott um ihre Gesundheit anriefen. Einigen wurde geholfen, Andern nicht. Der böse Geist, wie er selbst nachher auf Befehl des heiligen Apostels bekennen mußte, machte vorher durch Zauberei oder andere Mittel die Menschen blind, lahm, oder auf andere Weise krank, und wenn sie zu seinem Tempel kamen, Hülfe zu suchen, hob er die Zauberei wieder auf, oder gebrauchte andere natürliche Mittel, daß also Viele derselben wieder ihre Gesundheit erlangten, und alsdann glaubten, ihr Gott habe sie durch Wunder gesund gemacht. Der Satan pflegte auch aus dem Bilde jenes Abgottes zu reden, und denen, die ihn fragten, Antwort zu ertheilen. Von dem Augenblicke aber, da der heilige Apostel einen Fuß in dessen Tempel gesetzt hatte, wurde er stumm, und redete nicht ein einziges Wort mehr. Den Armeniern kam dieses Stillschweigen sehr bedenklich, ja ganz unbegreiflich vor. Deßwegen befragten sie einen andern Abgott in einem andern Tempel um die Ursache davon. Der Satan antwortete aus dem

Bildnisse desselben: Bartholomäus, ein Apostel des wahren Gottes, sey Ursache daran, und ihm werde eben das widerfahren, sobald dieser Apostel in seinen Tempel kommen werde. Die Götzenpfaffen verlangten zu wissen, wer dieser Apostel sey, und woran sie ihn erkennen sollten? Der Satan beschrieb ihn auf das genaueste, und setzte noch dazu, daß er mit gebogenen Knien hundertmal bei Tag, und eben so oft bei der Nacht bete. Alsobald suchten die Götzendiener den heiligen Apostel auf, und trafen ihn endlich an, da er gerade einen besessenen Menschen von dem bösen Geiste befreite; denn dieser höllische Geist rief mit lauter Stimme, er werde durch das Gebet Bartholomäus gepeinigt, und gezwungen zu weichen. Nachdem nun die Götzendiener auf diese Art den heiligen Apostel kennen gelernt hatten, begannen sie, sich zu berathschlagen, was mit ihm zu thun wäre.

Unterdessen schickte Polimius, der König, welcher auch eine vom Teufel besessene Tochter hatte, und die Befreiung jenes Menschen, von dem eben die Rede war, vernommen hatte, zu dem heiligen Apostel mit demüthiger Bitte, er möchte zu ihm kommen, und seine liebe Tochter auf gleiche Weise von dem bösen Geiste befreien. Bartholomäus verrichtete ein kurzes Gebet, und befahl darauf dem Satan im Namen Jesu Christi aus dem Leibe der Besessenen zu weichen; welches auch ohne Zögern geschah. Wie groß war die Freude des Königs und des ganzen Hofes, wie groß die Verwunderung der ganzen Stadt! Der König wollte sich gegen den heiligen Apostel dankbar erzeigen, indem er ihm eine große Summe Geldes und andere Geschenke anbot. Bartholomäus nahm aber nichts davon an, indem er sagte: „Ich bin nicht gekommen Gold oder Silber zu suchen; sondern die Seelen zur Erkenntniß des wahren Glaubens zu bekehren, und also zur ewigen Seligkeit zu führen.“ Dann fing er an vor dem Könige und allen Anwesenden von dem einzig wahren Gott zu reden, erklärte zugleich, wie der eingeborne Sohn Gottes durch sein Leiden und Sterben die Welt erlöst habe. Nach diesem betheuerte er, daß jene Götter, welche der König sammt dem ganzen Volke bisher angebetet habe, lauter falsche Götter, ja nichts anders als höllische Geister seyen; zu dessen Beweis er sich anerbot, den Teufel selbst, der bisher aus ihrem Götzenbilde geredet, zu zwingen, daß er dieß öffentlich bekennen müßte. Dem Könige ge-

fiel dieses Anerbieten; daher begab er sich am folgenden Tage mit seinem ganzen Hofe in den Götzentempel. Der heil. Bartholomäus kam auch dahin, und beschwor den Götzen Astaroth im Namen Jesu Christi, er solle nun öffentlich aussagen, wer er sey. Der Teufel fing an schrecklich zu heulen und zu wehklagen, bekannte aber endlich durch göttliche Gewalt gezwungen, daß er einer aus den höllischen Geistern sey, der bisher den König und das ganze Volk boshaft betrog. Es gebe nicht mehr, als einen einzigen wahren Gott, und dieser sey derjenige, den Bartholomäus sein Apostel verkündige. Alle Gegenwärtigen erstaunten über die Aussage, sahen einander an, und wußten nicht, was sie sagen oder denken sollten. Der heilige Apostel befahl weiter dem Teufel, daß er alsobald aus allen Götzenbildern weichen, und dieselben in der ganzen Stadt alle ohne Ausnahme zertrümmern sollte. Der Teufel mußte gehorsamen, und in demselben Augenblicke stürzten alle Götzenbilder der Stadt zu Boden, und zerbrachen in Stücke. Der König war nun genugsam überzeugt, daß der heil. Bartholomäus ein Prediger der Wahrheit sey. Daher ließ er sich sammt seiner Gemahlinn und seinen Kindern im Christenthume unterrichten und taufen. Dem Beispiele des Königs folgte der ganze Hof mit fast allen Bewohnern der Residenzstadt, und darauf die zwölf vornehmsten Städte des Reiches. Eine so große Menge der Neubekehrten in dem wahren Glauben zu erhalten, wurde auch eine ziemliche Anzahl der Priester erfordert. Und auch hierin traf der heilige Apostel alle nöthige Vorsorge.

Bei diesem so herrlichen Siege des heiligen Evangeliums blieben die Götzenpfaffen beinahe allein in ihren Irrthümern verstockt, und weil sie nach dem Sturze ihrer Götter von Allen sich verachtet und verspottet sahen, sannen sie auf Mittel und Wege, wie sie sich an dem heiligen Apostel rächen könnten. Weil ihnen aber diese fehlschlugen, wandten sie sich endlich an den Bruder des Königs Polimius, Astiages genannt, der den andern Theil von Armenien beherrschte. Bei demselben verklagten sie Bartholomäus als einen Feind und Störer des Reiches, welcher sogar den König sammt seinem ganzen Hofe schändlich betrogen, und die uralte Anbetung der Götter völlig habe vertilgen wollen. Astiages, der dem Götzendienste bis zum Unsinne ergeben war, entschloß sich die den Göttern seiner Einbildung nach zugefügte Unbild auf das furchtbarste

zu rächen. Er berief den heiligen Apostel zu sich, unter dem Vorwande, seine Lehre anzuhören. Sobald aber derselbe bei ihm erschienen war, bedrohete er ihn mit den grausamsten Peinen, und der schrecklichsten Todesart, wenn er, der heilige Apostel, nicht auf der Stelle den Reichsgöttern opferte. Der heil. Bartholomäus wollte dem Könige die Falschheit der Götter vor Augen stellen; allein der Tirann wollte davon nichts hören, noch wissen; sondern gab den schauderhaften Befehl, ihm die Haut von dem ganzen Leibe abzuziehen, und ihn also langsam und auf das empfindlichste um das Leben zu bringen.

Die Henkersknechte kamen diesem Befehle nach. Der heilige Apostel wurde lebendig geschunden. Während der so unmenschlichen Marter hörte jedoch der Heilige nicht auf, Gott zu loben, und den wahren Glauben zu verkündigen. Gott erhielt ihn wunderbar so lange am Leben, bis daß ihm die Haut vom ganzen Leibe abgezogen war. Da er nun noch nicht abließ den wahren Gott zu predigen, ließ ihn der Tirann enthaupten. Gott strafte aber augenscheinlich sowohl den Tirannen als die Götzenpfaffen, die ihn zu solcher Grausamkeit angereizt hatten; denn sie wurden alle von den bösen Geistern besessen, dreißig Tage entsetzlich gequält, nnd endlich erdrosselt. Der heilige Leib des Blutzeugen aber wurde von den Christen in einen bleiernen Sarg gelegt, mit aller Ehrenbezeigung begraben, und in der Folge durch wunderbare Fügung Gottes der Insel Lipari zu Theil. Von da ward dieser heilige Schatz nach Benevento, und endlich unter Otto III. nach Rom überbracht, wo er noch heut zu Tage in größten Ehren gehalten wird.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Bartholomäus, der heilige Apostel warf sich hundertmal bei Tage, und eben so oft bei der Nacht auf seine Kniee, um Gott den Herrn anzubeten. Ein Apostel that dieses, der doch mit so vielen heiligen Arbeiten überladen, und wegen des göttlichen Beistandes in seinem Thun nnd Lassen versichert gewesen. Du hast nicht so viele Arbeit; bist auch wegen des göttlichen Beistandes keineswegs versichert, und nimmst dennoch so selten durch das Gebet deine Zuflucht zu Gott! Wie kommt das? Du bist wohl einer von jenen lauen und ganz gottesvergessenen Menschen, welche nicht einmal Morgens und

Abends an das Gebet denken; sondern wie das unvernünftige Thier Morgens aufstehet und Abends sich niederlegt. Den Tag hindurch etwas zu beten fällt dir nicht einmal ein. Heißt das, ich will nicht sagen, christlich, sondern auch nur menschlich und vernünftig handeln? Was willst du für künftig hin thun? Ich verlange nicht, daß du bei Tag und Nacht hundertmal dich zum Gebete auf deine Knie werfest, doch rathe ich dir, daß du öfters, aber zum wenigsten andächtiger betest, als es bisher geschehen. Vor Allem unterlasse nicht Morgens und Abends durch ein eifriges, wenn gleich kurzes Gebet dich zu deinem Gott mit gebogenen Knien zu wenden. Willst du es aber bisweilen unterlassen, so thu' es an jenem Tage, an welchem du keine Wohlthat von Gott empfangest. Wann wird aber ein solcher Tag sein? Ganz gewiß niemals, so lange du lebst; denn kein Tag ist, an welchem du nicht in mancherlei Gefahren des Leibes und der Seele fallen kannst, in denen dir der göttliche Beistand wahrhaftig nothwendig ist. So ist es also auch Pflicht, daß du schon Morgens durch ein eifriges Gebet um diesen göttlichen Beistand anhaltest. Kein Tag ist, an welchem du nicht verschiedene Gnaden von Gott an Leib und Seele empfängst: was ist mehr deine Schuldigkeit, als daß du Gott dem Herrn Abends deßwegen demüthigsten Dank abstattest. Die Nacht hindurch bist du eben so wenig als bei Tage sicher von den Nachstellungen sowohl des bösen Geistes als der Menschen; so hast du also auch bei der Nacht den göttlichen Schutz nöthig, wie bei Tage; wie kannst du dir aber denselben versprechen, wenn du nicht einmal darum bittest? „Wir stehen Morgens auf," sagt der heil. Petrus Chrisologus, „und wissen nicht, was uns den Tag hindurch begegnet: wir leben in den Tag hindurch in lauter Gefahren; warum wollen wir denn nicht Gott den Herrn um seine Hülfe anrufen?" Thu es wenigstens hinfort Morgens und Abends, wie auch den Tag hindurch während der Arbeit. Höre die Worte des heil. Laurentius Justinianus: „Nichts ist so kräftig die Wuth unserer Feinde zu zernichten, als ein beständiges Gebet. Weil aber andere Geschäfte nicht zulassen, daß man ohne Unterlaß bete, so soll man zwischen der Arbeit etwas beten. Obschon derjenige mit lauter Stimme zu Gott ruft, der sich mit guten Werken beschäftigt, wenn auch seine Zunge nichts redet; so soll man sich dennoch befleißen, daß man wenigstens beim Anfange eines jeden Werkes sein Gebet zu Gott schicke. Denn gleichwie ein Soldat ohne seine Waffen nicht darf auf den Kampfplatz treten, also soll ein Christ nichts anfangen oder thun, er sey denn mit dem Gebete bewaffnet. Wenn er ausgeht, soll das Gebet mit ihm gehen; im Rückwege soll es ihn begleiten. Seinen Leib soll er nicht zur Ruhe legen, er habe denn zuvor sein Gebet verrichtet.

II. Der heil. Bartholomäus ließ sich lieber lebendig die Haut vom Leibe abziehen, als daß er Gott durch Anbetung eines Götzenbildes beleidigte. Die Marter war unmenschlich, die Schmerzen waren unaussprechlich groß. Allein alle Marter und Schmerzen haben ein Ende genommen, sie sind schon längst vorbei. Hätte er anders gehandelt, hätte er Gott beleidigt, so wäre er zwar der so großen Marter entgangen; allein wenn er gleich darauf gestorben wäre, so müßte er statt jener Marter jetzt weit größere Schmerzen, und zwar ohne Ende leiden, gleichwie jener Tirann und jene Götzenpfaffen, welche Ursache waren, daß der heil. Bartholomäus gemartert wurde. Diese sind auf der Welt dreißig Tage lang grausam gepeinigt worden, werden wirklich in der Hölle schon über tausend Jahre lang gepeinigt, und diese Pein wird forthin beständig durch eine ganze Ewigkeit dauern. Sage mir nun jetzt: wenn du entweder mit dem heiligen Apostel oder mit diesen Götzenpfaffen und dem Tirannen leiden müßtest, mit wem wolltest du lieber leiden? Ich glaube gewiß, lieber mit dem heiligen Apostel geschunden werden; denn dieses Leiden hätte doch eher ein Ende, und wenn es schon noch so schmerzlich wäre, so wäre es doch in Betrachtung der höllischen Peinen sehr gering zu achten. Jetzt frage ich dich aber weiter: warum hast du denn Gott so oft beleidigt, wo keine Marter zu fürchten war? Warum hast du dich freiwilliger Weise in augenscheinliche Gefahr gesetzt, in so große und ewige höllische Peinen gestürzt zu werden? Ach! du hast nicht daran gedacht, du hast nicht überlegt, was für Strafen, Peinen und Qualen in der Hölle auf einen Sünder warten. Denke künftighin ernstlich daran, so wirst du gewiß nicht sündigen, und wirst also der Hölle gewiß entgehen. Das öftere Andenken an die Hölle ist gar ein kräftiges Mittel ihr zu entgehen; wie hingegen die Vergessenheit der Hölle gar Viele in schwere Sünden, und von diesen in die Hölle selbst stürzet. Der heil. Chrisostomus schreibt von dem reichen Prasser also: „Wenn dieser Reiche an das höllische Feuer gedacht hätte, so hätte er gewiß nicht gesündigt; weil er aber niemals daran dachte, so hat er gesündigt, und ist in dasselbe gerathen. Deßwegen bitte ich, denke an die Hölle.

Am fünf und zwanzigsten August.

Der heil. Ludwig, König von Frankreich.

Ludwig IX., König von Frankreich, ein vollkommenes Tugendvorbild aller Fürsten, wurde geboren zu Poissy im Jah-



H. Ludwig, K.

re Christi 1215. Schon frühzeitig verlor er seinen Vater Ludwig VIII. Blanca, seine Mutter, eine wegen Tugend und Klugheit berühmte Matrone ließ in aus wichtigen Ursachen, da er kaum zwölf Jahre alt war, zu Rheims zum Könige salben, behielt jedoch die Obsorge und Vormundschaft über ihn. Dieser gottseligen Königinn hatte der heil. Ludwig großen Theils seine ausgezeichnete Frömmigkeit zu danken; denn sie leitete ihn zu einer wahren Andacht an, indem sie wohl wußte, daß davon die ganze Wohlfahrt des Reiches abhänge. Von den ersten Jahren drückte sie seinem Herzen eine zarte Furcht Gottes, und einen solchen Abscheu vor der Sünde ein, daß sie öfters zu ihm sagte: „Liebes Kind! ich will dich lieber in deiner Unschuld todt vor meinen Augen sehen, als daß du eine schwere Sünde begehest.“ Diesen denkwürdigen Spruch nahm Ludwig so tief zu Herzen, daß er die Sünde jederzeit mehr als den Tod und alle andere Uebel fürchtete; welches genugsam daraus hervorgeht, weil er nach dem Zeugnisse seiner Beichtväter niemals sein Gewissen mit einer schweren Sünde verunreinigt hatte. Eben diese Furcht suchte er auch Andern beizubringen. Denn als er einst einen aussätzigen Menschen sah, fragte er einen aus seinen Hofherren, ob er lieber mit dem Aussatze behaftet seyn, oder eine schwere Sünde begehen wollte? Als dieser antwor-

tete, daß er lieber hundert Sünden an der Seele, als den Aussatz an seinem Leibe haben wollte, entsetzte sich der heilige König darüber, und sprach mit vielem Unwillen zu ihm: „Wahrhaftig du verstehst nicht, was das sey, sich in der Ungnade Gottes befinden. Wisse demnach, daß eine Todsünde mehr zu fürchten sey, als alle Uebel der Welt.

So groß nun der Abscheu vor der Sünde bei dem heil. Ludwig war, so groß war auch sein Eifer in Uebung guter Werke und der Tugenden. Täglich wohnte er der heiligen Messe bei, und zwar mit höchster Ehrerbietigkeit; er duldete auch nichts Unanständiges von seinen Hofherren und Bedienten. Täglich hatte er gewisse Stunden festgesetzt, die er dem Gebete widmete. Die Gnade der heiligen Taufe und des christlichen Glaubens schätzte er höher als sein Königreich. Ein Christ zu sein, hatte für ihn einen größern Werth, als die Würde des Königs von Frankreich, darum er sich auch von seinem Tauforte gewöhnlich Ludwig von Poissy nannte. Sein Glaube war so fest und ungezweifelt, daß, da ihm einst hinterbracht war, Christus der Herr lasse sich in der heiligen Hostie in Gestalt eines holdseligen Kindleins sehen, er zur Antwort: „Ich glaube, daß Christus der Herr in dem heiligen Sacramente wahrhaftig gegenwärtig sey, und dieses glaube ich so fest, daß ich nicht nothwendig habe, ihn mit Augen zu sehen.“ Den heiligen Reliquien erwies er sehr große Ehre. Daher als der Kaiser von Constantinopel ihm die dörnerne Krone Christi zum Geschenke sandte, zog er mit seinem ganzen Hofe und der Geistlichkeit fünf Meilen derselben entgegen, und begleitete sie mit ausnehmender Andacht bis nach Paris. Er trug selbst mit bloßen Füßen und unbedecktem Haupte den heiligen Schatz von St. Antoine bis zur Kirche Notre Dame, und von da bis in die Kapelle des heil. Nicolaus, wo die Reliquie mit gebührender Ehrerbitigkeit beigesetzt wurde. Gegen sich selbst zeigte er eine solche Strenge, daß kaum eine größere in den Klöstern herscht. Fast täglich trug er an seinem Leibe ein rauhes Bußkleid; fastete wochentlich am Freitage, wie auch den ganzen Advent hindurch. In der vierzigtägigen Fasten ließ er niemals sich dispensiren. In noch früheren Jahren fand er eine besondere Freude an Jagen, Fischen und Schauspielen; allein vom fünfzehnten Jahre an opferte er Gott dem Herrn

diese Freuden, die er auch ohne Sünde hätte genießen können; damit er zum Gebete und zu den Reichsgeschäften desto mehr Zeit gewinnen möchte. Seine Liebe gegen die Armen erstreckte sich so weit, daß er nicht allein erstaunlich viel Almosen unter sie austheilte, sondern auch dieselben in ihrer Krankheit besuchte, und alle Samstage einigen davon die Füße wusch, täglich hundert und zwanzig bei Hofe speiste, und allzeit drei bei seiner Tafel behielt, denen er auch die Speisen vorlegte. Einige aus den Hofherren äußerten sich, als schicke sich dieß für einen König nicht; er aber sprach zu einem derselben: »In den Armen erkenne und verehre ich Christum den Herrn, der gesagt hat: Was ihr einem aus diesen Mindesten gethan, das habt ihr mir gethan.« Und bei einer andern ähnlichen Gelegenheit sprach er: »Die Armen müssen für sich den Himmel erwerben durch Geduld, und die Reichen durch Almosen.« Sehr viele Spitäler stiftete er zur Unterhaltung der Armen, und noch mehrere Kirchen und Klöster zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

In allen erzählten und vielen andern ähnlichen Puncten erwies sich der heil. Ludwig als einen überaus frommen und gottesfürchtigen König. Aber eben so zeigte er sich auch als einen für die Wohlfahrt seines Reiches sorgfältigen, und für die Beschützung sowohl der wahren Kirche, als seiner Unterthanen starkmüthigen und Gerechtigkeit liebenden Monarchen. Er verordnete, daß die Reichsbeamten auf das emsigste und schleunigste einem Jeden sein Recht verschafften, und für seine Unterthanen alle mögliche Sorge anwendeten. Die Uebertreter dieser Verordnung ließ er nicht ungestraft. Wöchentlich hatte er zwei Tage bestimmt, an welchen er Allen, auch den Aermsten und Niedrigsten freien Zutritt gestattete, und ihre Klagen anhörte. Jene Laster, wodurch der Segen Gottes verhindert, und die göttliche Rache über ein Land gerufen wird, suchte er gänzlich zu vertilgen. Daher befahl er unter andern, daß die Gotteslästerer durch die Hand des Scharfrichters mit einem Brandmahle sollten gezeichnet werden; und als man einst für einen Adeligen, der dieses Lasters schuldig überwiesen worden war, um Gnade anhielt, schlug der heilige König dieselbe ab, und sprach: »Mir selbst wollte ich meine Lippen mit einem glühenden Eisen durchstechen lassen, wenn ich auf solche Weise die Gotteslästе-

rung in meinem Reiche vertilgen könnte.« Seine Tapferkeit in Besiegung der Feinde des Reiches war nicht minder, als der Eifer für die Gerechtigkeit und Ausrottung der Laster. Die ganze Welt sah an diesem eben so heldenmüthigen als gottseligen Könige den Beweis, daß Frömmigkeit und Tapferkeit gar wohl mit einander können vereinigt werden. Die Albigenser, als die ärgsten Feinde des Staates und der Kirche überwand er glücklich, und besiegte sie vollkommen. Einige rebellische Unterthanen, die gleich Anfangs wider ihn zu Felde gezogen, und von anderswo her mit großer Macht unterstützt worden waren, unterwarf er wieder, und brachte sie zum Gehorsame. Diese und viele andere herrliche Siege hatten es bewirkt, daß auch ausländische Könige ihn hochachteten und fürchteten.

Nichts aber ist, was den großen Eifer dieses heiligen Königs für die wahre Kirche und die Starkmüthigkeit desselben mehr an den Tag legte, als der wiederholte Feldzug, den er in das heilige Land wagte, um der bedrängten Christenheit Hülfe zu leisten; obwohl weder der erste noch der zweite Zug die gewünschte Wirkung hatte. Der erste Zug, den er unternommen hatte, war Anfangs sehr glücklich; als aber in Folge der unergründlichen Urtheile Gottes der größte Theil des Kriesheeres durch verschiedene Krankheiten hinweg gerafft war, gerieth der heilige König selbst den Saracenen in die Hände, und wurde in die Gefangenschaft geführt. In dieser so drückenden Lage war seine Geduld so groß und heldenmüthig, daß die Barbaren selbst sich darüber verwunderten. Er unterwarf sich freiwillig der göttlichen Anordnung, und klagte mit keinem Worte wider dieselbe. Sein gewöhnliches Gebet, Fasten und andere gottselige Uebungen setzte er in der Gefangenschaft eben so emsig fort, als wäre er zu Paris in seiner Residenz gewesen. Er wurde endlich frei gelassen, doch nur unter sehr schweren Bedingnissen; denn er mußte acht mal hundert tauseud Ducaten als Lösegeld erlegen, die eingenommenen Städte wieder abtreten, und auf zehn Jahre einen Waffenstillstand schließen. Nachdem er in Freiheit gesetzt worden war, blieb er noch einige Zeit lang in dem gelobten Lande, besuchte mit größter Andacht die heiligen Orte, erlöste viele Gefangene, theilte reichliches Almosen aus, und befestigte die wenigen Städte, welche noch in den Händen der Christen geblieben waren. Indessen starb zu Paris die hei-

lige Königinn, seine Mutter. Sobald er dieß vernommen hatte, kehrte er wieder in sein Königreich zurück.

Nach einigen Jahren, als Nachrichten eingetroffen waren, daß die Christen im Oriente härter als jemals von den Barbaren behandelt würden, entschloß er sich noch einen Feldzug zur Rettung der so grausam verfolgten Christen zu unternehmen. Anfangs ging wieder Alles glücklich von Statten; der Ausgang aber war höchst traurig. Die übermäßige Hitze des Landes, der Mangel an gesundem Wasser, und der halb verfaulte Proviant steckten die ganze Armee mit einer so verheerenden Seuche an, daß täglich Viele dahin starben, unter denen auch ein Sohn des heiligen Königs war. Endlich wurde der heilige König selbst davon ergriffen. Er verwirrte sich darüber nicht; sondern bereitete sich zu seinem bevorstehenden Hinscheiden durch eifriges Gebet und andächtige Empfangung der heiligen Sacramente. Da gab er seinem Erbprinzen, den er auch bei sich hatte, sowohl mündlich als schriftlich die heilsamsten Lehren, welche ein wahrer Inbegriff der christlichen und königlichen Weisheit sind, und weiter unten auch werden angeführt werden. Nach diesem wollte er von nichts mehr hören oder reden als von Gott, dessen heiligsten Willen er sich vollkommen unterworfen hatte. Zuletzt verlangte er mit einem Bußkleide angethan auf eine mit Asche bestreutes Bett gelegt zu werden. Als dieses geschehen war, ergriff er sein Crucifix, küßte selbes auf das andächtigste, erweckte die höchsten, edelsten Tugendübungen, und gab also seinen Geist auf im Jahre Christi 1270, und im 55. seines Alters. Seine letzten Worte waren jene des Psalmisten: »*Ich will in dein Haus gehen, ich will dich anbeten in deinem heiligen Tempel, und will deinen Namen preisen, o Herr!*« Auf diese Weise ging der heil. Ludwig von dem irdischen in das himmlische Reich. Wahrhaft ein großer und heiliger König. Groß wegen seiner Tapferkeit, die er im Kriege wieder seine Feinde bewiesen. Größer noch wegen seiner christlichen Großmuth in so vielen widrigen Zufällen und harten Bedrängnissen. Am allergrößten wegen so vieler und herrlicher Tugenden, mit denen er von Kindheit an bis auf die letzte Stunde seines Lebens vor der ganzen Welt geleuchtet, und niemals eine schwere Sünde begangen hat.

Man kann zum Theile aus jenen Lehrstücken, die er, wie gesagt, seinem Erbprinzen gegeben, und selbst allzeit beobach-

tet, diese seine große Heiligkeit erkennen. Der Inhalt davon ist dieser: 1) Liebe Gott den Herrn über Alles. 2) Fliehe die Sünde mehr als eine vergiftete Schlange. 3) Werde in Widerwärtigkeiten nicht kleinmüthig 4) Erhebe dich nicht im Glücke und Wohlstande. 5) Die Wunden deiner Seele entdecke öfters dem geistlichen Arzte, und verwirf kein obwohl bitteres Arzneimittel dawider. 6) In dem Gebete sey emsig. 7) Gegen die Armen sey mitleidig und freigebig. 8) Wenn du in deinem Gemüthe einen bedenklichen Zustand weißt, so ziehe sogleich einen frommen Mann zu Rathe. 9) Halte allzeit fromme und getreue Räthe bei dir, böse aber und gottlose dulde niemals um dich. 10) Was gut ist, ergreife; was böse ist, verwirf. 11) Gib gerne denen Gehör, die von Gott reden. 12) Verläumder und Ehrabschneider höre niemals an. 13) So lange du regierst, laß jene nicht ungestraft, welche Gott oder die Heiligen lästern. 14) Sey dankbar vor Allem gegen Gott, dann aber auch gegen die Menschen. 15) Liebe und beschütze die Gerechtigkeit, und vernachlässige, verachte nicht die Klagen der Armen. 16) In deiner eigenen Sache, wenn solche nicht klar ist, steh und sprich wider dich selbst. 17) Fremdes Gut ersetze ohne Verzögerung. 18) Beschütze die Geistlichkeit. 19) Liebe und ehre deine Aeltern. 20) Wenn es die Noth erfordert einen Krieg wider die Christen zu führen, so schone der Kirchen und Klöster. 21) Streitigkeiten suche nach allen Kräften gütlich beizulegen. 22) Trage ein wachsames Auge auf die Obrigkeiten. 23) Dem römischen Papste erzeige jederzeit gebührende Ehrerbietigkeit. 24) In deinen Ausgaben überschreite nicht die Regeln der Mäßigkeit. 25) Laß für mich, wenn ich werde verschieden seyn, beten und heilige Messen lesen. Dieß waren die letzten Ermahnungen des heiligen Königs.

Lehrstück und Nachfolge.

Wie viele und herrliche Beispiele der Tugend findet man in dem Leben dieses unvergleichlichen Königs. Betrachte dieselben, und wähle dir selbst einige zur Nachfolge aus. Betrachte seine Ehrerbietigkeit in der Kirche, seine Andacht in Anhörung der heiligen Messe, seine große Hochachtung des wahren Glaubens, seinen festen Glauben von der Gegenwart Jesu Christi in dem allerheiligsten Sacramente, seinen beständigen Eifer im Ge-

bete, seine gottselige Verehrung der heiligen Reliquien, seine wunderbare Buße, seine christliche Sorgfalt in Beobachtung der gebotenen Fasten, seine freigebige Liebe gegen Arme und Gefangene, seinen besondern Eifer für die Ehre Gottes in Erbauung der Kirchen und Klöster, in Ausrottung der Ketzer, in Beschützung des wahren Glaubens. Betrachte seine unüberwindliche Geduld in so vielen Widerwärtigkeiten, seine vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen bei so traurigen und vielen unglücklichen Zufällen, und endlich seine ganze heilige Vorbereitung zum Tode: Lauter Dinge, welche dir theils zur Beschämung, theils zur Nachfolge dienen können. Ich stelle dir aber zu andern nur zwei folgende Puncte vor:

I. „Du verstehst nicht was es sey in der Ungnade Gottes zu seyn. Wisse demnach, daß eine Todsünde mehr zu fürchten sey, als alle Uebel der Welt,“ sagte der heilige König. Erkenne hieraus, was für eine tiefe Erkenntniß, und welchen Abscheu der heil. Ludwig vor der Sünde hatte. Seiner heiligen Mutter hat er dieß großen Theils zu danken, da sie zu ihm öfters gesagt hatte, daß sie ihn lieber todt vor ihren Augen, als mit einer schweren Sünde verunreinigt sehen wollte; wodurch sie sagen wollte, daß die Sünde mehr als der Tod zu fürchten sey. Ach! daß doch alle Aeltern das Nämliche ihren Kindern von zarten Jahren an eindrückten. Ach! daß alle Menschen dieses für ganz gewiß hielten, und auch darnach lebten. Allein die meisten, ja die meisten verstehen nicht, und wollen nicht verstehen, was für Bosheit in einer Sünde verborgen liegt; daher begehen sie selbe in leichtsinniger Weise, und achten es nicht. Indessen ist es doch gewiß, daß die Sünde ein größeres Uebel sey, als alle Uebel der Welt. Denn kein Uebel der Welt gibt es, welches dem Menschen so viel schaden kann am Leibe und an der Seele, als eben die Sünde. Und wenn auch nichts Anders wäre, als daß man dadurch die Gnade und Freundschaft Gottes verliert, so sollte doch dieses allein genug seyn, uns Menschen von der Sünde abzuhalten. Du achtest dieses vielleicht wenig, weil du nicht verstehst, was das sey, bei dem großen Gott in dem Stande der Ungnade sich befinden, oder Gott zum Feinde haben. Gewiß die größte Unglückseligkeit der Verdammten ist, daß sie Gott zum Feinde haben; denn daraus entspringt alles Andere, was sie leiden. Warum machst du dir denn so wenig aus der Ungnade Gottes? Warum ziehest du dir solche so leichtsinniger Weise durch eine schwere Sünde zu? Warum verbleibst du in derselben so lange, und suchst dich nicht wieder mit Gott zu versöhnen? Bitte doch heute Gott den Herrn recht inständig, daß er dir eine wahre Erkenntniß der Bosheit jeder Sünde verleihen wolle. Auf diese Erkenntniß wird alsobald ein lebhafter Abscheu vor der Sünde, und eine eilfertige Buße folgen.

II. In jungen Jahren hatte der heilige König seine Freude an Jagen, Fischen und Schauspielen; vom 15. Jahre an aber fing er an sich davon zu enthalten, und opferte Gott jene Freude, die er auch ohne Sünde hätte genießen können. Wahrhaft ein Beispiel einer größern Tugend, als Viele glauben. Die heiligen Väter schätzen jenes Opfer höher, welches der heil. David Gott dem Herrn entrichtet, da er sich in seinem Durste von dem ihm gebrachten Wasser aus der Cisterne zu Bethlehem enthielt, als viele andere von eben diesen Könige Gott zu Ehren verrichtete Opfer, und erruungene herrliche Siege. Eben so ist, was der heil. Ludwig gethan, zu achten. Ohne Sünde hätte er die Ergetzung zu seiner Zeit genießen können. Er hat sich aber überwunden, und hat sich aus einer heiligen Absicht derselben entschlagen. Auf diese Weise handeln die großen Diener Gottes und wahren Büßer. Sie enthalten sich nicht allein von unerlaubten Freuden, sondern auch öfter von erlaubten, und machen daraus ein Gott angenehmes Opfer. Du hast ganz gewiß Gelegenheit, obwohl in geringen Sachen, solche Opfer oft zu entrichten; unterlaß nicht diese Gelegenheiten zu gebrauchen. Du hast mehr Ursache hierzu als der heilige König; weil du gar oft, da du gesündiget, unerlaubte Freuden gesucht und genossen hast. „Wer sich erinnert,“ schreibt der heil. Gregorius, „daß er unerlaubte Vergnügungen und Freuden genossen habe, der soll sich auch von erlaubten öfters enthalten, damit er seinem Schöpfer dadurch einige Genugthuung leiste.“

Am sechs und zwanzigsten August.

Der heil. Genesius, Martirer.

Zur Zeit der Regierung des Kaisers Diocletian, jenes weltbekannten Christenfeindes, lebte zu Rom ein berühmter heidnischer Schauspieler und Gaukler, mit Namen Genesius. Sein Lebenswandel war frech, unverschämt und ausgelassen. Die Christen haßte er auf das äußerste; weil er dem Götzendienste ganz und gar ergeben war. Indem er nun wußte, daß er dem Kaiser, der die Christen allenthalben grausam verfolgte, keine größere Freude machen könnte, als wenn er eben die Christen auf das schändlichste in seinen Schauspielen durchzöge, und ihre Geheimnisse, Lehren, Sitten oder Gebräuche auf daß abscheulichste zum allgemeinen Spotte und Verachtung nachäffte: so entschloß er sich einst die christliche Taufe

mit allen dabei üblichen Ceremonien auf seiner Schaubühne so spöttisch, als es nur möglich, durchzuziehen. Zu diesem Ende nahm er insgeheim bei den Christen einen genauen Unterricht von Allen dem was bei der heiligen Taufe zu geschehen pflegt; theilte alsdann die Rollen unter seines Gleichen aus, und schrieb jeden vor, was er zu thun hätte. Er sann mit allem Fleiße darauf, wie er dieses heilige Sacrament allen Zuschauern zum Gelächter und Gespötte machen könnte.

Der dazu bestimmte Tag war erschienen. Der Kaiser mit seinem ganzen Hofe, sammt einer zahllosen Menge Volks war gegenwärtig; das Schauspiel nahm den Anfang. Genesius vertrat die Hauptperson. Er stellte sich gleich Anfangs, als wäre er krank; legte sich zu Bette, und rief den Seinigen zu, sie sollten ihm eine Linderung verschaffen. Endlich sagte er, weil er doch bald sterben müßte, so wollte er ein Christ werden; man sollte ihn taufen. Seine Mitgefährten brachten verabredeter Maßen alles herbei, was man bei der Christentaufe zu haben pflegt. Sie begannen alle die Fragen zu thun, die man bei einem Täuflinge thut. Sie machten alle Ceremonien nach, die man bei den Christen in Ertheilung der heiligen Taufe gebraucht. Alles dieses aber auf eine so spöttische Art, daß der Kaiser mit seinen Zuschauern sich einem lauten, unaufhörlichen Gelächter überlassen mußte. Aber, o unbegreifliches Urtheil und Güte Gottes! O höchst wunderbare Gewalt der göttlichen Gnade! Zu eben der Zeit, da die ausgelassenen, heidnischen Schauspieler das heilige Sacrament der wahren Kirche Gottes so recht gotteslästerlich verspotteten; da rührte der gütige Gott das Herz des Genesius, und veränderte es augenblicklich in ein ganz anderes. Genesius ward auf ein Mal von Gott erleuchtet, und verlangte mit allem Ernste ein Christ zu seyn, und die heilige Taufe zu empfangen. Seine Mitgespielen wußten davon nichts; sondern setzten die lästerliche Verspottung fort, bis daß Alles vollendet war, wie sie von Genesius gelehrt waren. Nachdem nun die Taufe vorbei war, warfen sie dem Genesius ein weißes Kleid über den Leib, zum Spotte desjenigen Kleides, welches man den Neugetauften zu geben pflegt, und stellten ihn also dem ganzen Volke zum Gelächter vor.

Allein Genesius schon ein wahrer Christ, wendete sich zum Kaiser und der ganzen Menge des Volkes, redete sie mit ernstem Gesichte, Mienen und Geberden an, und be-

kannte öffentlich, was sich mit ihm zugetragen. Er betheuerte feierlich, daß er bis auf den gegenwärtigen Tag in Abgötterei versunken, das Christenthum verspottet und verhöhnt, und eben deßwegen die christliche Taufe mit allen Ceremonien zum Gelächter auf der Schaubühne vorzustellen angefangen; es sey ihm aber sein Herz während dieses freventlichen Gaukelspieles auf ein Mal also verändert worden, daß er ernstlich verlangt habe ein Christ zu werden, er habe auch mit wahrer Begierde ein Christ zu seyn, die Taufe empfangen. Er gestand weiter, daß er den Himmel offen gesehen, und eine Hand wahrgenommen, welche ihn berührte, da man ihm das Taufwasser aufgegossen. Er habe auch vor Aufgießung des Wassers einen Engel gesehen, der ihm in einem Buche alle seine bisher begangenen Laster vorgewiesen, jedoch mit dem Zusatze, daß dieselben durch die Taufe nun würden abgewaschen werden; und nach empfangener heiligen Taufe habe er gesehen, daß in Wahrheit seine Laster alle ausgelöscht waren. Nachdem er alles dieses erzählt hatte, setzte er hinzu, daß er von dieser Stunde an ein wahrer Christ sey, daß er alle heidnischen Götter verwerfe, von nun an den alleinigen wahren Gott der Christen anbete, Jesum Christum für den wahren Sohn Gottes und Erlöser der Welt halte, und nicht anders, als ein wahrer Christ leben und sterben wolle. Am Ende ermahnte er den Kaiser sammt allen Anwesenden, daß sie seinem Beispiele folgen, von Anbetung der Götzen ablassen, und zum Christenthume sich bekehren sollten.

Alle Anwesenden waren Anfangs der Meinung, als sage Genesius alles dieses nur Spott- und Scherzweise; allein als sie bemerkten, daß es ihm wahrhaft Ernst sey, so regte sich über die so unerwartete Bekehrung des Genesius, und ein so großmüthiges freies Bekenntniß, in dem Gemüthe des Kaisers und aller Anwesenden eine unbeschreibliche Wuth. Wenig fehlte es, daß der Kaiser nicht selbst in der ersten Wuth den Genesius mit eigener Hand ermordete. Alsogleich erließ er den Befehl, demselben ohne Verweilen die Kleider vom Leibe zu reißen, und ihn mit Ruthen und knotigen Prügeln in Gegenwart des ganzen Volkes nach allen Kräften zu schlagen, dann aber in den Kerker zu werfen. Am folgenden Tage sollte Plautianus, der Stadtpfleger, die Peinigung nach aller Strenge so lange fortsetzen, bis Ge-

nesius den neu angenommenen Glauben wieder ablegen würde. Der erste Befehl wurde gleich auf der Stelle vollzogen, und Plautianus kam dem seinigen auch nur zu pünctlich nach. Der heilige Bekenner wurde auf die Folter gespannt, mit eisernen Haken gegeißelt und zerrissen, und mit glühenden Fackeln an allen Theilen des Leibes gebrannt. Dabei rief ihm der Stadtpfleger zu: »Unglückseliger Mensch! Unterwirf dich dem kaiserlichen Befehle, und opfere den Göttern, damit du dein Leben erhaltest, und wieder Gnade findest.« Der heilige Martirer aber sprach: »Dein Kaiser ist ein sterblicher Mensch. Wer die Gnade und Freundschaft eines sterblichen Menschen verlangt, der mag sie bei ihm suchen. Ich bete den unsterblichen König Himmels und der Erde an. Von diesem lasse ich mich nicht absondern. Ich weiß, daß er allein der wahre König ist, der mich getauft hat. Ich bereue allein, daß ich ihn so oft beschimpft und beleidiget habe. Diesem allein will ich gehorchen, nicht dem Diocletian, der bald mit seinem Reiche ein Ende nehmen und vermodern wird. Peinige mich denn, wie du willst, von meinem Gott werde ich nicht weichen. Wenn du mich tausendmal tödten solltest, so würdest du mir ihn doch weder aus dem Munde noch aus dem Herzen reißen können.« Eine so herzhafte Rede wollte Plautianus nicht länger anhören; er berichtete dem Kaiser Alles, und dieser gebot, denselben zu enthaupten, welches auch im Jahre Christi 303 geschah. Also hat der heilige Genesius, Anfangs ein Abgötterer, dann ein Christ, vorher ein Verspotter des Christenthums, darnach ein unerschrockener Bekenner desselben und glorreicher Blutzeuge Christi, seine Marter vollendet.

Das römische Martirologium erwähnt noch eines andern heil. Genesius, welcher von Arles in Frankreich gebürtig, Anfangs Soldat gewesen, in der Folge aber Gerichtsschreiber geworden war. Diesem wurde geboten, einen Befehl wider die Christen aufzusetzen. Obwohl er zwar noch ein Heide war, so erkannte er doch die Ungerechtigkeit des Befehles, und weigerte sich demnach, denselben auszufertigen. Als man aber heftiger darauf drang, warf er seine Schreibtafel von sich, bekannte sich zum Christenthume,

und wollte lieber sein Amt verlassen, und als Christ den Tod ausstehen, als sich wider Gott durch Ausfertigung eines ungerechten Befehles versündigen. Gewiß ein heldenmüthiger Entschluß, der ihm zwar das Leben kostete, aber die ewige Glückseligkeit erwirkte.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Wie wunderbar ist doch Gott in Bekehrung selbst der größten Sünder; wie barmherzig gegen diejenigen, von denen er auch recht boshaft beleidiget wird! In eben der Stunde, als Genesius ihn auf das schwerste durch Verspottung der heiligen Taufe erzürnte, änderte er dessen Herz, wandelte ihn zu einem herzhaften Bekenner des christlichen Glaubens um, und bald darauf zu einem glorreichen Martirer. Siehst du daher einen großen Sünder, so verachte ihn nicht. Wer weiß es, ob aus demselben nicht noch ein eifriger Büßer, ein großer Heiliger werde. Die Hand des Herrn, welche aus einem Zöllner einen Apostel, aus einem Verfolger der Kirche einen Beschützer derselben gemacht hat, ist noch nicht abgekürzt. Er ist mächtig, auch den größten Sünder zu bekehren. Wie barmherzig ist er aber auch zugleich! Genesius hätte wegen seines gotteslästerlichen Gespöttes eines gähen Todes zu sterben, und geraden Weges in die Hölle gestürzt zu werden verdient. Gott handelte mit ihm nicht nach seinem Verdienste; er bewahrte ihn vor der verdienten Strafe, gab ihm die Gnade, seinen Fehler zu erkennen und mit seinem Blute abzuwaschen. Hast du nicht auch eine gleiche Barmherzigkeit Gottes gegen dich erfahren? Sieh, in dem Augenblicke, als du Gott beleidigtest, hättest du verdient in deiner Sünde zu sterben und ewig verloren zu gehen. Gott hat dich verschont; und was für ein Gott! Eben derjenige, den du so schwer beleidiget hast, dieser Gott hat dir noch Zeit und Gelegenheit gegeben, Buße zu thun. Er ermahnte dich zur Bekehrung, nicht als wenn er daraus einen Nutzen hätte, sondern weil er barmherzig ist, weil er dich liebt. Falle doch nieder auf deine Knie, und sage ihm Dank für seine so unbegreifliche Güte. „Tausendmal," sprach einst der büßende Augustinus, „tausendmal hättest du mich nach aller Billigkeit verdammt, wenn du gewollt hättest. Du hast nicht gewollt; weil du die Seelen liebst:" weil du meine Seele liebst. Rufe auch du also, und sage mir, ob ein gegen dich so gütiger Gott wohl verdiene, von dir ferner noch beleidiget zu werden.

II. Genesius benützte die Erkenntniß, die ihm Gott gegeben hatte, wie auch die Zeit und Gnade, welche ihm von der göttlichen Barmherzigkeit verliehen wurde. Er bereuete seinen Fehler, verbesserte ihn durch ein öffentliches Bekenntniß des christlichen Glaubens, und ließ sich davon nicht einmal durch den Tod abschrecken. Wie benützest du die Erkenntniß, welche dir Gott gibt; wie die Zeit, wie die Gnade. Wirkest du mit der Gnade, wendest du die Zeit an, um Buße zu thun; besserst du die vorhin begangenen Fehler durch entgegen gesetzte Tugenden, bist du beständig in deiner Besserung? O wehe dir, wenn du nicht also thust! Fürchte nur billig, daß dir Gott die Gnade entziehen werde; weil du dieselbe nicht zu deinem Heile gebrauchen willst. Er wird dir die Zeit und Gelegenheit Buße zu thun, hinwegnehmen; weil du sie nicht zu demjenigen Ziele und Ende anwendest, zu welchem Gott der Herr dir solche verliehen hat. Und je größer bisher die Barmherzigkeit Gottes gegen dich gewesen, desto strenger und schrecklicher wird sich seine Gerechtigkeit dann an dir zeigen. Je länger Gott auf deine Bekehrung wartet, desto empfindlicher wird er dich dereinst strafen, wenn du dieselbe nicht ohne Verweilen ergreifest. „Verachte denn die Barmherzigkeit Gottes nicht," ermahnte uns der heilige Augustinus, „wenn du nicht seine Gerechtigkeit empfinden willst. Aus der Größe seiner Barmherzigkeit beurtheile die Größe der Strafe und Gerechtigkeit; denn Gott ist unermessen und unendlich in seiner Gerechtigkeit wie in seiner Barmherzigkeit." Der heil. Bernardus schreibt: „Je länger Gott auf unsere Besserung wartet, desto strenger wird er uns richten, wenn wir dieselbe vernachlässigen."

Am sieben und zwanzigsten August.

Der heil. Cäsarius, Bischof zu Arles.

Der heil. Cäsarius, einer der berühmtesten Bischöfe in Frankreich, kam in dem Gebiethe von Chalons an der Saone zur Welt. Seine Aeltern waren in hohem Ansehen, sowohl wegen ihrer adeligen Herkunft, als wegen ihres unsträflichen Lebenswandels. Im siebenten Jahre zeigte der kleine Cäsarius schon eine wunderbare Liebe gegen die Armen, denen er nach seinen Kräften zu helfen suchte. Als ihm daher einst auf der Gasse ein halb nackter Bettler begegnete, zog er sein eigenes Kleid aus, und gab es ihm. Vor Allem, was

zeitlich ist, hatte er einen Eckel und Abscheu von der Zeit an, als er die Welt, und was da weltlich ist, zu erkennen angefangen hatte. Demnach begab er sich ohne Wissen seiner Aeltern zum Bischofe, und verlangte in die Zahl seiner Geistlichen aufgenommen zu werden. Nach einiger Zeit aber verfügte er sich mit dessen Erlaubniß in das Kloster Lerins aus Begierde ein vollkommeneres Leben zu führen; welches er auch zur Bewunderung aller Ordensgeistlichen wirklich in der That führte. Allein als der Abt des Klosters merkte, daß die Gesundheit des Cäsarius merklich geschwächt worden war, und durch keine Arzneimittel vollkommen wieder hergestellt werden konnte, schickte er ihn bis zur gänzlichen Genesung ihn sein Vaterland zurück. Der Bischof von Arles ließ ihn alsobald zu sich kommen, behielt ihn bei sich, ertheilte ihm mit Einwilligung des Abtes die geistliche Weihe, und übertrug ihm das Amt eines Vorstehers in einem andern in der Vorstadt gelegenen Kloster, welches Cäsarius zur allgemeinen Zufriedenheit der Untergebenen einige Jahre lang verwaltete.

Als eben jener Bischof tödtlich erkrankte, sprach er zu den Umstehenden, daß es sein Wunsch wäre, den Cäsarius zu seinem Nachfolger zu haben. Dieser Wunsch wurde auch erfüllt; denn sobald der Bischof verschieden war, wurde Cäsarius durch einhellige Stimme zum Bischofe der Stadt erwählt. Der heilige Abt suchte sich zwar durch die Flucht vor dieser Würde zu retten, der er sich in seiner Demuth nicht werth hielt, und verbarg sich eine Zeit lang in einer Todtengruft; allein sobald man ihn gefunden hatte, wurde er mit Gewalt heraus geführt, und auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Kaum war dieß geschehen, so suchte der Heilige auch das ihm vom Himmel aufgetragene Amt nach aller Vollkommenheit zu verwalten. Täglich predigte er dem Volke, und bisweilen auch zweimal. Mit größtem Nachdrucke ermahnte er Alle zur Besserung der Laster und Uebung des Guten. Jährlich besuchte er alle Städte, Dörfer und Flecken seines Bisthums; weil er selbst alle Unwissenden lehren, alle Betrübten trösten, alle Sünder so viel es ihm möglich war bekehren wollte. Gegen die Armen erwies er sich als ein wahrer Vater. Keinen derselben entließ er jemals ohne Almosen. Er pflegte zu sagen: die bischöflichen Einkünfte seyen eine Stiftung der Kirche zum Unterhalte der Armen.

In den Kirchen duldete er keine Unehrerbiethigkeiten, keine Frechheit weder in Kleidern, noch in Sitten und Geberden. Den katholischen Glauben beschützte er auf das starkmüthigste wider die Arianer und Pelagianer. Er entwarf auch schriftlich verschiedene Predigten und Unterweisungen; damit auch diejenigen, die ihn selbst nicht hören konnten, ein Mittel hätten, den wahren Weg zum Himmel kennen zu lernen. Bei verschiedenen Kirchenversammlungen fand er sich ein, und einigen stand er selbst vor, wo er jederzeit seinen apostolischen Eifer für den wahren Glauben deutlich an den Tag legte. Bei seinen Untergebenen drang er mit allem Ernste auf die Beobachtung jener Verordnungen, die von den Kirchenversammlungen vorgeschrieben oder beschlossen worden waren.

Allein eben dieses wollte einigen Ausgelassenen nicht gefallen. Daher verschworen sie sich, schickten den Licinianus, einen Notar, zu dem gothischen Könige Alarich, und klagten den heiligen Bischof an, als hätte er ein heimliches Verständniß mit den Burgundern wider den König. Alarich ohne die Sache zu untersuchen, schickte den unschuldigen Bischof sogleich in das Elend nach Bourdeaux. Daselbst entstand bald nach seiner Ankunft eine schreckliche Feuersbrunst, welche der ganzen Stadt mit Verheerung drohte. Sobald aber der heil. Cäsarius von den Einwohnern ersucht, sein Gebet verrichtete, verloren die allenthalben aufsteigenden Flammen alle ihre Kraft, und die Feuersbrunst war gedämpft. Die Heiligkeit und Unschuld des Cäsarius wurde immer mehr bekannt. Daher ließ ihn Alarich selbst wieder zurück in sein Bisthum führen, und wollte die falschen Ankläger mit dem Tode bestrafen. Cäsarius jedoch bath für sie, und erweckte ihnen Nachlassung der verdienten Strafe. Ein anderes Mal klagten ihn die Arianer und Juden fast auf eine gleiche Weise bei dem Kriegsrathe an, als hätte er den Franzosen, welche Arles belagerten, die Stadt heimlich in die Hände spielen wollen. Der unschuldige Bischof war schon deßhalb gefangen gesetzt und zum Tode verurtheilt worden. Man wollte ihn lebendig in die Rhone werfen. Allein ehe das Urtheil vollzogen wurde, fing man den Brief eines Juden auf, welcher den Belagerern versprochen hatte, ein Stadtthor einzuräumen, aber mit der Bedingung, daß alle Juden von der Plünderung frei bleiben sollten. Auf diese Weise kam die Unschuld des heiligen

Bischofes wieder an den Tag, und man entließ ihn aus seiner Gefangenschaft.

Nach aufgehobener Belagerung nahmen fast alle Kranken, Armen und Gefangenen ihre Zuflucht zu ihm. Um allen diesen hülfreich beizustehen, wendete er Alles an, was er nur hatte. Weil aber dieß nicht hinreichte, schonte er auch der Gefäße der Kirchen nicht, sondern verwendete dieselben zum nöthigen Unterhalte der Bedürftigen. Hieraus nahmen einige Mißvergnügte eine neue Gelegenheit, den mildthätigen heiligen Bischof bei dem Könige Theodorich anzuklagen, als hätte er die Kirchenschätze verschwendet, und zur Bereicherung der Feinde des Reiches gebraucht. Der König ließ den Bischof zur Verantwortung zu sich nach Ravenna berufen. Der heilige Bischof erschien mit ganz heiterem und unerschrockenem Angesichte. Der König aber fing aus göttlicher Anordnung am ganzen Leibe zu zittern an, und eine herzrührende Ehrfurcht gegen ihn zu fühlen. Deßhalb unterdrückte er allen Zorn und gefaßten Argwohn, begegnete ihm auf das freundlichste, und entließ ihn mit allen Zeichen einer großen von ihm gefaßten Hochschätzung. Bald darauf schickte er ihm auch zum Beweise seiner Wohlgewohnheit ein kostbares Geschenk von Silber. Der heilige Bischof nahm dasselbe zwar mit Dank an; aber er verwendete es alsobald zur Erlösung vieler Gefangenen, welches ihm noch größeres Lob bei dem Könige erwarb. Einige, die da sagten, er verwende gar zu viel für die Gefangenen, antwortete er: »Was würdet ihr selbst wünschen, wenn ihr in solcher Gefangenschaft seufzen müßtet? Ist es denn nicht billig, daß wir Andern thun, was wir wünschen, daß uns geschehe?« Nachdem nun durch die bisher erzählten Ereignisse die Tugend des heil. Cäsarius genugsam geprüft war, rief ihn Gott zur Belohnung ab. Durch eine Offenbarung wurde er seines herannahenden Endes versichert. Um die Mitte des Augusts erkrankte er, seine Schmerzen waren sehr groß, aber die Geduld, die er dabei bewies, war noch größer. Gott ließ ihn auch den Vorgeschmack der himmlischen Freuden schon vor dem Tode durch innerlichen Trost und gnadenvolle Erscheinungen fühlen. Nach andächtigster Empfangung der heiligen Sacramente und Erweckung der gottseligsten Anmuthungen, beschloß der heilige Bischof sein Leben auf Erden im 74. Jahre seines Alters.

Lehrstück und Nachfolge.

I. „Was würdet ihr selbst wünschen, wenn ihr in solcher Gefangenschaft seufzen müßtet?“ fragte der heil. Cäsarius diejenigen, von denen er wegen seiner Barmherzigkeit gegen die Gefangenen getadelt wurde. Dieß ist gewiß eine merkwürdige Frage, welche einen jeden Christen aneifern soll, daß er sich mitleidig gegen die Kranken, Armen und Gefangenen erzeigt. Das Kennzeichen eines Christen ist die Liebe gegen den Nächsten, welches Christus der Herr selbst mit den Worten anzeigt: „In diesem sollen Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet.“ a) Diese Liebe verbindet uns, daß wir uns gegen den Nächsten so verhalten, wie wir wünschen, daß er sich gegen uns verhalte. Nun frage ich: wenn du arm, krank, von Allen verlassen, oder in einem Kerker gefangen wärest, wie würdest du wünschen, daß wir uns gegen dich verhalten sollen? Antworte du dir nur selbst; aber denke dabei, daß du dich auch so gegen jene verhalten sollest, die wirklich arm, krank oder gefangen sind. Thust du dieses nicht, so sage ja nicht, daß du den Nächsten liebest, wie du als ein Christ es schuldig bist. Thust du es aber, so sey versichert, daß eine solche werkthätige Uebung der Liebe Christo dem Herrn höchst angenehm, und dir über die Maßen verdienstlich sey. Das Erste kannst du daraus erkennen, weil Christus der Herr solche Werke der Liebe nicht anders aufnimmt, als wenn ihm dieselben in eigener Person wären erwiesen worden, wie ich dir schon anderswo gezeigt; gleichwie er im Gegentheile, wenn man diese Werke dem Nächsten versagt und abschlägt, es nicht anders aufnimmt, als wenn man ihm selbst solche versagt und abgeschlagen hätte. „Ich war krank, und ihr habt mich besucht. Ich war im Kerker, und ihr seyd zu mir gekommen. — Was ihr einem aus diesen meinen Mindesten gethan, das habt ihr mir gethan. . . . Ich bin krank und in dem Kerker gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. — Was ihr einem aus diesen Mindesten nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan,“ so spricht Christus der Herr, wo von dem jüngsten Gerichte die Rede ist. b) Das Zweite erhellt aus dem, weil eben diese Werke der Liebe mit einem ewigen Lohne von Gott belohnt werden nach jenen Worten, die Christus am Tage des Gerichtes sprechen wird: „Kommet her ihr Gebenedeite meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt; denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich gespeist ꝛc.“ c)

a) Johann. XIII. 35. b) Matth. Kap. XXV. 36 u. s. f. c) Matth. Ebend.

II. Der heil. Cäsarius duldete in der Kirche keine Unehrerbiethigkeit, keine Frechheit in Kleidern, Sitten oder Geberden, sondern verhinderte und strafte dieselben nach allen Kräften. Hierin hat er recht gehandelt. In den Kirchen soll man Alles vermeiden, was Gott auch im Mindesten mißfällig seyn kann. Was kann man sonst für einen Nutzen aus dem Kirchenbesuche hoffen? Hat man nicht vielmehr Ursache zu fürchten, daß man mit mehreren Sünden aus der Kirche zurückkehre, als man hinein gegangen, oder daß der Ausspruch des heil. Ambrosius an uns wahr werde: „Sie gehen mit kleinen Sünden in die Kirche, und kommen mit größeren Sünden zurück.“ Wahrhaftig ist es sehr strafwürdig, und nicht zu verantworten, wenn man an eben jenem Orte Gott den Herrn auf das Neue beleidigt, wo man ihn versöhnen sollte; wenn man allda die Zahl seiner Sünden vermehrt, und neuer Strafen sich schuldig macht, wo man Verzeihung der vorhin begangenen Sünden suchen, und um Abwendung der schon verdienten Strafen eifrigst sich bewerben sollte. Erforsche dich, ob du hierin nicht gefehlt habest, und bessere dich. Enthalte dich vom Schwätzen, Lachen und Scherzen, vom vorwitzigen Umsehen, vom ungebührlichen Stehen in jenen heiligen Augenblicken, wo man mit gebogenen Knien vor seinem Gott sich neigen sollte. Sey keiner aus jenen Gottesvergessenen Menschen, welche aus der Kirche ein Theater oder einen Marktplatz machen, sich da ungestört unterhalten, Bestellungen daselbst machen, und sowohl selbst nicht beten, als auch, da sie eben daselbst noch sündigen, auch Andere ärgern, und im Gebete und in der Andacht stören. Was für ein Gräuel muß das seyn im Angesichte Gottes! Die mit so vielen Ceremonien geweihten Mauern der Kirche, die Gott geheiligten Altäre, worauf das heiligste Opfer entrichtet wird, Alles sollte hier zur Andacht aneifern; aber die Weltkinder blind für das Heilige haben nur Augen für das, was sie in der Kirche am allerwenigsten suchen sollen. Nun sage man mir, kann man dieses für gering ansehen? Hat Christus der Herr im heiligen Grimme jene gezüchtiget, welche den Vorhof des Tempels zu Jerusalem durch unanständigen Handel und Wucher entheiligten: wie wird er einst jene züchtigen, die die unendlich ehrwürdigeren, heiligeren Tempel der Christenheit durch ein das Christenthum gänzlich verläugnendes Betragen zu verunehren wagen? Hüte dich, daß du es nicht mit deinem Schaden erfahrest. „Fürchtet Denjenigen,“ sagt der heilige Papst Stephan, „welcher mit einer aus Stricken gemachten Geißel die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel verjagt hat.“

Am acht und zwanzigsten August.

Der heil. Augustinus, Kirchenlehrer und Ordensstifter.



H. Augustinus, K. u. O.

Der heil. Augustinus, jener weltberühmte und alles Lob übersteigende Kirchenlehrer ist zu Tagaste in Afrika, im Jahre Christi 355 geboren worden. Sein Vater war Patricius, ein Heide, seine Mutter Monika, eine Christinn, welche als eine Heilige am 4. Mai verehrt wird. Von Natur hatte Augustinus die auserlesensten Gaben, die ihn zu allen Wissenschaften fähig machten. Seine Lust und Liebe aber entschied sich nur allein für die Redekunst, in welcher er auch ein vollkommener Meister geworden war. Von dem Vater wurde er zwar in dem Heidenthume erzogen; die fromme Mutter aber suchte ihn zu dem Christenthume zu bringen. Als er einst von heftigen Magenschmerzen überfallen wurde, und glaubte, er müßte daran sterben, verlangte er getauft zu werden; so bald aber die Schmerzen nachgelassen hatten, ließ er auch sein Verlangen wieder fahren; ja, in der Stadt Carthago, wo er die Redekunst erlernte, ließ er sich sogar

von den Manichäern verführen, und nahm ihre Ketzerei an. Seine ersten Jahre brachte er nach eigenem Bekenntniße in großer Freiheit und Ausgelassenheit zu. Vor Allem ergab er sich den unlautern Gelüsten, und zwar hatten dieselben eine solche Macht über ihn schon erhalten, daß er selbst meinte, es wäre ihm nicht möglich, daß er sich davon enthalte. Zu einem so elenden Leben, wie er selbst schreibt, brachten ihn der Müssiggang, das Spiel, die Sorglosigkeit seines Vaters, der ihm alles durch die Finger sah, die frechen Schauspiele, denen er beiwohnte, und endlich die böse Gesellschaft. Die fromme Mutter unterließ nicht, ihn zu ermahnen, zu bestrafen, und alles, was sie immer konnte, zu thun, ihn von seinen Lastern zurück zu halten. Augustinus aber kehrte sich nicht daran, und ließ sich in seiner Lebensart nicht irre machen.

Neun Jahrn lang verharrte er in derselben, und eben so lange flehte die heil. Monika mit unablässigem Gebete und Thränen für das Heil ihres Sohnes, welches Gott endlich auch gnädig ansah und erhörte; denn die manichäische Ketzerei fing an, dem Augustinus zu mißfallen; weil er fand, daß sie keinen festen Grund hatte. Das unreine Leben fing ihn nach und nach immer mehr anzueckeln an, uud er suchte sich davon los zu machen durch Veränderung seines Aufenthaltsortes. Demnach verließ er die Stadt Carthago, wo er nach erlernter Redekunst selbe selbst mit großem Ruhme lehrte, und begab sich wider den Willen seiner heiligen Mutter nach Rom. Daselbst erkrankte er tödtlich, und daß er damals nicht gestorben, schrieb er in der Folge dem Gebete seiner heiligen Mutter zu. Nachdem er sich eine Zeit lange zu Rom wegen seiner Wohlredenheit berühmt gemacht, wurde er von dem römischen Statthalter Symmachus nach Mailand geschickt; weil der Kaiser ihn um einen bewährten Redner ersuchen ließ. In dieser Stadt lebte zu eben dieser Zeit der heilige Bischof Ambrosius, der wegen seiner Heiligkeit und Beredsamkeit hoch berühmt war. Augustinus suchte sich mit ihm bekannt zu machen, und hörte dessen Predigten öfters an, doch nicht aus dem Verlangen etwas Nützliches zu erlernen, sondern allein aus Neugierde. Er wollte nämlich den mündlichen Vortrag des heiligen Bischofes kennen lernen, und sich überzeugen, ob derselbe den Ruhm, den er allenthalben wegen seiner Wohlredenheit hatte, in Wahr-

heit verdiene. Diese Neugierde bahnte ihm jedoch den Weg zur Erkenntniß der Wahrheit; denn da er allein, auf welche Weise Ambrosius redete, acht geben wollte, hörte und lernte er auch zugleich fast unvermerkt die katholische Glaubenslehre, und wurde von der Falschheit der manichäischen Ketzerei gänzlich überzeugt. Dennoch konnte er sich noch nicht entschließen der erkannten Wahrheit zu folgen. Es stand ihm vornämlich die noch nie erloschene Begierlichkeit unerlaubter Wollüste im Wege. Er bewunderte oft das keusche Leben des heil. Ambrosius, hielt es aber für unmöglich, daß er ihm hierin nachfolgen konnte. Indessen war auch die heil. Monika nach Mailand gekommen, aus frommer Sorgfalt für das Heil ihres Sohnes. Diese kam zu dem heil. Ambrosius, eröffnete ihm den ganzen Zustand ihres Augustinus, und bat ihn mit weinenden Augen, allen Fleiß zu dessen Bekehrung anzuwenden. Der heilige Bischof tröstete sie mit der Hoffnung einer baldigen Veränderung desselben, welche auch nachher in der That erfolgte.

Simplicianus, ein alter, tugendhafter Mönch erzählte von ungefähr dem hin und her wankenden Augustinus, daß Victorinus, der berühmteste Redner zu Rom, sich in seinem Alter habe taufen lassen. Politianus, ein Landsmann von Augustinus, erzählte ihm die Bekehrung zweier kaiserlichen Hofherren, welche, da sie von ungefähr das Leben des heil. Antonius hatten lesen hören, alsogleich in ganz andere Menschen verändert, den Hof verlassen, und ein einsiedlerisches Leben erwählt haben. Diese und mehrere dergleichen andere Erzählungen erweckten große Unruhe in dem Gemüthe des Augustinus. Es regte sich in ihm der Wille eine Lebensänderung vorzunehmen. Der Verstand überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, dieß zu thun; aber die bösen Gewohnheiten hielten ihn ab. Von Tag zu Tag nahm er sich die Bekehrung vor; aber die eingebildeten Beschwernisse waren Ursache, daß er sie von Tag zu Tag verschob. Endlich, als er an einem Tage lang mit sich gekämpft hatte; da ihm einer Seits die böse Gewohnheit sagte, er könne unmöglich allzeit keusch leben; anderer Seits aber die Tugend der Keuschheit gleichsam mit Fingern auf so viele keusche Jungfrauen, Knaben, Jünglinge, Männer und Witwen wies, und zu ihm sprach: »Sollst du nicht können, was diese und diese gekonnt?« fing er an bitterlich zu weinen, ging in den Garten, setzte sich

unter einen Feigenbaum, und seufzte in tiefem Schmerze zu Gott: »O Herr! wie lange noch Morgen und Morgen? Und warum mache ich nicht in dieser Stunde meinem abscheulichen Leben ein Ende?« Als er nach diesen Seufzern vor Schmerz ganz entkräftet da saß, sieh, da hörte er auf ein Mal eine Stimme, die zu ihm sagte: Tolle! lege! Tolle! lege! das ist: »Nimm und lies! Nimm und lies!« Ganz entsetzt steht er auf, nimmt das nächst liegende Buch, öffnet es, und findet gleich bei dem ersten Aufschlagen diese Worte des heil. Paulus: »Lasset uns ehrbar wandeln wie am Tage, nicht in Schlemmereien und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Geilheit, nicht in Zank und Eifersucht.« Mehr bedurfte es nicht, die innerliche Unruhe des Augustinus zu stillen, und den bisher gehabten Streit völlig zu endigen. Sein Herz war auf ein Mal geändert, und der feste Entschluß gefaßt, sowohl das unlautere Leben als die Ketzerei zu verlassen, und durch die heilige Taufe sich der wahren Kirche einzuverleiben. Augustinus begab sich alsobald zu seiner so sorgfältig zärtlich frommen Mutter, und zu dem heil. Ambrosius, zeigte ihnen den gefaßten Entschluß an, und bat demüthig um die heilige Taufe, die er auch nach vorhergehender langer Vorbereitung am Christsamstage, im 33. Jahre seines Alters, mit unglaublichem Troste seines Herzens empfing. Man glaubt, daß bei dieser Gelegenheit der bekannte Lobgesang „Te Deum laudamus“ von dem heil. Ambrosius und dem neugetauften Augustinus sey verfaßt, und zur Danksagung für eine so große Gnade, die Gott demselben erwiesen, zum ersten Male sey abgesungen worden. Die Freude, welche der heil. Ambrosius, und vor Allem die heil. Monika über diese Bekehrung empfanden, läßt sich leichter betrachten, als mit Worten schildern. Dieß allein sage ich: gleichwie die gottselige Mutter vorher in der Größe ihres Schmerzens viele tausend Thränen vergossen, also that sie auch ein Gleiches aus lauter Freude, da sie eine so glückselige, längst erwünschte Begebenheit erlebt hatte.

Bald nach empfangener heiligen Taufe faßte Augustinus den Entschluß, in sein Vaterland zurück zu kehren, allda seinem Seelenheile allein obzuliegen. Als er nach Ostia kam, erkrankte seine heilige Mutter, und beschloß durch einen glückseligen Tod ihr heiliges Leben. Augustinus setzte nach einigem

Aufenthalte zu Rom seine Reise fort, und kam endlich in Afrika an. Daselbst begab er sich auf einen Maierhof, und brachte drei Jahre in der Einsamkeit mit beständigem Gebete, Fasten und andern Bußwerken, wie auch mit Betrachtung göttlicher Geheimnisse und Lesung der heiligen Schrift zu. Ein vornehmer Herr ersuchte ihn, aus einer ganz heiligen Absicht, nach der Stadt Hippon zu kommen. Als er sich daselbst eine Zeit lang aufgehalten hatte, wurde er von Valerius, dem Bischofe, auf Begehren des Volkes, dem seine Heiligkeit und Wissenschaft schon bekannt war, zum Priester geweihet, obwohl er sich aus Demuth lange widersetzte. Sobald dieses geschehen war, erbaute er ein Kloster, und fing mit einigen geistreichen Männern an, ein stilles geistliches Leben zu führen. Er schrieb ihnen gewisse Regeln vor, und machte also den Anfang des in der Kirche Christi berühmten Augustinerordens. Nachdem er vier Jahre also zugebracht, befahl ihm der Bischof Valerius, das Wort Gottes zu predigen, welches damals allein von den Bischöfen geschah. Es ist unglaublich, welchen Nutzen der heilige Mann durch seine Predigten geschafft, und welche Hochachtung er sich dadurch erworben habe. In Betrachtung dessen hatte Valerius mit Bewilligung anderer Bischöfe, und zur größten Freude aller Katholiken den Augustinus zum Bischofe geweihet, mit der Bedingung, daß er an ihm, so lange er noch lebte, einen Mithelfer in dem bischöflichen Amte, nach seinem Tode aber einen Nachfolger hätte.

Es muß Kürze halber das meiste von dem übergangen werden, was der heil. Augustinus sowohl bei Lebzeiten des Valerius, als nach dessen Tode Gutes gewirkt hat: durch Abstellung vieler eingeschlichener Mißbräuche, und Beschützung des katholischen Glaubens, durch Bekämpfung der Ketzereien und Besiegung der hartnäckigsten Ketzer, und vornämlich durch Verfassung so vieler Bücher, welche einen unerschöpflichen Schatz von Gelehrsamkeit in sich fassen. Auch die Allergelehrtesten jener Zeiten konnten nicht begreifen, wie ein einziger Mann so viele Schriften und Bücher von so vielerlei Gegenständen auf eine so ausgezeichnete Weise zu schreiben im Stande war. Daher war es die einstimmige Meinung, daß seine Gelehrsamkeit und Wissenschaft eine besondere Gabe Gottes gewesen, welche ihm Gott damals wunderbar verliehen, da die Kirche Christi von so vielen Ketzern angegriffen, und verfolgt wurde. Keiner aus diesen war ihm gewachsen. Alle fürch-

teten ihn eben so sehr, als die Katholiken ihn liebten und in Ehren hielten. Auch in weit entfernte Länder hat sich der Ruhm seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit ausgebreitet. Man redete allenthalben von den vielfältigen und herrlichen Siegen, die er sowohl in öffentlichen Streitreden, als bei andern Gelegenheiten über die Ketzer erhalten hatte. Heilige, damals lebende Männer, vorzüglich der heil. Hieronimus und der heil. Paulinus, machten mit ihm Freundschaft durch Briefwechsel, und hatten kein Bedenken, ihn bei vorfallenden Zweifeln um Rath zu fragen. Bei den Kirchenversammlungen und römischen Päpsten stand er in größter Hochachtung.

In seinen Augen allein war er gering, und weit entfernt von allem Hochmuthe. Daher nahm er von Allen demüthig an, wenn man ihm einen Unterricht geben wollte. Er schrieb selbst einige Bücher, in denen er die in seine Bücher eingeschlichenen Fehler bekannte und verbesserte. Und was noch mehr zu bewundern ist, so verfaßte er auch besondere Bücher, in denen er seine vor Empfangung der heiligen Taufe begangenen Fehler und Sünden der ganzen Welt geoffenbart, damit die göttliche, ihm erzeigte Barmherzigkeit desto mehr gepriesen, und die Sünder zur Buße aufgemuntert würden. Die bischöflichen Einkünfte, wie auch, was ihm von Jemand geschenkt wurde, verwendete er allein zum Troste der Armen. Von empfangener Taufe an bis an das Ende lebte er in unversehrter Keuschheit, und zeigte im Werke, was auch ein Mensch, der in den Fesseln böser Gewohnheit so lange schon geschmachtet, mit der Gnade Gottes vermöge, wenn er nur ernstlich will. Er bekannte, daß ihm jenes, was er vorher für unmöglich hielt, in der Folge leicht und angenehm vorgekommen sey. Dennoch mied er sorgfältig alle Gelegenheit und Gefahren, wo seine Reinigkeit konnte Schaden leiden, und bediente sich gehöriger Mittel zur Beschützung derselben. Die Gewohnheit zu schwören, welche er vor der heiligen Taufe hatte, legte er ganz ab, daß er seine Zuhörer sebst öffentlich heraus fordern durfte zu sagen, ob Jemand von der Zeit der empfangenen heiligen Taufe her einen Schwur aus seinem Munde gehört habe? Das Ehrabschneiden verabscheute er über die Maßen; daher ließ er über seinem Tische die lateinischen Verse schreiben:

Quisquis amat dictis alienam rodere vitam,
Hanc mensam vetitam noverit esse sibi.

»Wer immer wider seinen Nächsten übel reden will, der soll wissen, daß ihm dieser Tisch verboten sey.« Einst geschah es, daß ein Gast anfing übel von dem Nächsten zu sprechen: da wendete sich der Heilige zu ihm und sprach: »Entweder muß ich diese Verse auslöschen, oder Sie mein Herr müssen also zu reden aufhören.«

Viele andere Tugenden dieses großen Heiligen, vornämlich seine inbrünstige Liebe gegen Gott bleiben noch zu schildern übrig, die aber der Kürze wegen müssen übergangen werden. Jedoch, was eben diese seine Liebe gegen Gott betrifft, läßt sich solche leicht aus seinen Betrachtungen und Gesprächen mit Gott erkennen. Eben diese Liebe bewog ihn, die Sünden seines vorigen Lebens ohne Unterlaß zu bereuen. Deßwegen rief er so oft mit wehmüthigem Herzen: »Spät habe ich dich erkannt, spät habe ich dich geliebt, o ewig neue und alte Schönheit! O unglückselige Zeit, da ich dich nicht geliebt!« Diese Reue setzte er fort bis an seinen Tod, der sich im 76. Jahre seines Alters zum höchsten Leidwesen aller Katholiken ereignete. Vier Jahre zuvor vertraute er, weil er sich ungemein entkräftet fand, die bischöflichen Sorgen einem Andern an, und brachte die ganze Zeit meisten Theils mit Bereuung seiner Sünden, mit Gebet und Betrachtung himmlischer Freuden zu. Während dieser Zeit wurde die Stadt Hippon von den grausamen Vandalen belagert. Das bevorstehende Elend der Stadt ging ihm so zu Herzen, daß er Gott inständigst bat, er wolle entweder den Feind von der Stadt abwenden, oder ihn die bevorstehende Verheerung derselben nicht erleben lassen. Nach diesem Gebete ergriff den heiligen Mann ein hitziges Fieber. Dieses sah er als ein sicheres Anzeichen des bevorstehenden Todes an. Er empfing daher mit aller Andacht die heiligen Sacramente; ließ sich die sieben Bußpsalmen abschreiben, und nächst an seine Bettstatt hängen; damit er in Lesung und Abbetung derselben sein Leben beschließen könnte. Auch verlangte er, daß man ihn die folgenden Tage hindurch sollte ruhig lassen, damit er desto ungestörter mit Gott allein sich unterhalten könnte. Zwölf Tage lang dauerte diese Einsamkeit. Während dieser Zeit vergoß er viele tausend Thränen in Ablesung oder Anhörung der Bußpsalmen, und sprach einst: »Kein Christ, so fromm er immer gelebt haben mag, soll an-

ders als büßend sterben.« Und also ist dieser unvergleichliche heilige Kirchenlehrer gestorben im Jahre Christi 430. Sein heiliger Leib ist in der Domkirche mit größter Ehrenbezeigung begraben, in der Folge nach Sardinien, endlich nach Pavia überbracht worden, wo er heut zu Tage noch ruhet und höchst verehrt wird. Die Lobsprüche, welche diesem Heiligen von den gelehrtesten und heiligsten Männern beigelegt werden, sind fast ohne Zahl. Seine Bücher, in denen er noch fortlebt, übersteigt alles Lob.

Lehrstück und Nachfolge.

Aus vielen Puncten, welche dir das Leben des heil. Augustinus zur Lehre und Nachfolge an die Hand gibt, entnimm nur einige mit wenigen Worten:

I. Augustinus bekehrte sich erst im 33. Jahre, und fing in solchem Alter an, Gott zu dienen. Die vorhergehenden Jahre hat er in großer Freiheit und Ausgelassenheit zugebracht, die nachfolgenden aber in größter Heiligkeit. Sehr oft beweinte er, daß er so spät Gott zu lieben, und ihm zu dienen angefangen habe; mit seinem Eifer aber bemühte er sich zu ersetzen, was er früher versäumt hatte. Du hast vielleicht den größten Theil deines Lebens eben so, oder noch gottloser zugebracht, als Augustinus. Bemühe dich wenigstens den noch übrigen besser zuzubringen. Bereue täglich von Herzen, daß du so spät Gott zu dienen anfangest, und suche mit doppeltem Eifer zu ersetzen, was du vernachlässigt hast.

II. Augustinus hat seine Bekehrung lange Zeit verschoben; endlich aber faßte er auf ein Mal einen herzhaften Entschluß, fing an Buße zu thun, und blieb darin beständig ohne zu den vorigen Lastern wieder zurück zu kehren. Hast du nicht auch schon lange genug deine Bekehrung verschoben? Fasse doch ohne Verzug heute einen heldenmüthigen Entschluß; bekehre dich; fange an Buße zu thun, und verharre darin beständig.

III. Der Weg zur Bekehrung Augustinus war die Anhörung der Predigten des heil. Ambrosius, und die auf göttlichen Befehl geschehene Lesung einer Stelle aus den Episteln des heil. Paulus. Ein Sünder, der das Predigthören und geistliche Lesen nicht achtet, ist weit entfernt von seiner Bekehrung, von seiner Seligkeit. Wie verhaltest du dich hierin?

IV. Augustinus hat die von ihm in der Jugend begangenen Sünden in den Büchern der Bekenntnisse der ganzen Welt zu seiner eigenen Beschämung und Demüthigung geoffenbart. Warum trägst du ein Bedenken, deine

Sünden einem Priester in Geheim zu entdecken? Weißt du nicht, was eben dieser heilige Lehrer sagt: „Wenn du ohne Beicht verborgen liegst; das ist, wenn du deine Sünden nicht beichten, sondern verbergen willst, so wirst du ohne Beicht verdammt werden.“ Ist denn verdammt zu werden weniger unangenehm, als seine Sünden einem Priester zu beichten, der nicht das Mindeste davon offenbaren darf?

V. Augustinus glaubte Anfangs, es sey ihm nicht möglich, daß er keusch leben und seine bösen Gewohnheiten bessern könne. Allein das Beispiel so vieler Heiligen, welche keusch gelebt, und nachher die eigene Erfahrung haben ihn überzeugt, daß es möglich sey; denn er bekannte selbst, daß ihm dasjenige, was er zuvor für hart und unmöglich gehalten habe, ganz leicht und angenehm vorgekommen sey. Du wirst eben das erfahren, wenn du dir nur wie Augustinus Gewalt anzuthun anfangen wirst.

VI. Aus einem hartnäckigen Ketzer ist Augustinus nicht allein ein eifriger Katholik, sondern auch ein Lehrer und Beschützer des katholischen Glaubens geworden. Die Gabe des wahren katholischen Glaubens hat er über die Maßen hochgeschätzt, und Gott dem Herrn für dieselbe sehr oft den demüthigsten Dank abgestattet. „Es ist kein größerer Reichthum,“ schreibt er unter andern, „kein größerer Schatz, keine größere Ehre und kein größeres Vermögen in dieser Welt, als der katholische Glaube.“ Von der Zeit seiner Bekehrung an bemühte er sich sowohl schriftlich als mündlich, die Irrgläubigen von ihren Irrthümern abzuwenden und zur katholischen Kirche zurückzubringen. Sein herzlicher Wunsch war: „O daß doch Alle katholisch würden!“ Schätze auch du die Gabe des wahren Glaubens höher, als du vielleicht bisher gethan hast. Danke Gott dem Herrn oft, daß er dir dieselbe vor tausend Andern verliehen hat. Suche mit Worten und einem christlichen Lebenswandel Andere zur Annahme des wahren Glaubens zu bringen oder darin zu stärken. Endlich, vieles Andere zu übergehen, lerne, wie du jene Zeit zubringen sollst, die dir Gott schenkt, wenn er dir vor deinem Ende eine Krankheit zuschickt. Hüte dich vor eitlem und unnützen Geschwätze, dulde auch solches nicht bei deinem Sterbebette. Wende die Zeit zur Bereuung deiner Sünden an. Lasse dir von Andern etwas Geistliches vorlesen, damit du dich allezeit mit guten Gedanken beschäftigest. Diese Zeit ist sehr kostbar und kurz, mache sie dir nur recht zu Nutzen; denn sie kommt niemals wieder. Höre nicht eher auf, deine Sünden zu bereuen und Gott um Verzeihung derselben zu bitten, als du zu leben aufhörest. Denn es ist und bleibt wahr, was der heil. Augustinus gesagt hat: „Kein Christ, so fromm er auch immer gelebt haben mag, soll anders als büßend sterben.“

Am neun und zwanzigsten August.

Die Enthauptung des heil. Johannes des Täufers.

Nachdem der heil. Johannes, der Täufer und Vorläufer Jesu Christi, von dessen wunderbarer Geburt schon anderswo gehandelt worden ist, auf göttliche Ermahnung die Wüste verlassen hatte, begab er sich an den Fluß Jordan, und predigte allda die Buße; damit er also die Menschen zur Erkenntniß des wahren Messias vorbereiten möchte. Die eingeschlichenen Mißbräuche und die zur Gewohnheit gewordenen Laster der Juden bestrafte er ohne Scheu und ohne Unterschied der Menschen. Damals regierte im Judenlande der König Herodes, mit dem Zunamen Antipas, der Sohn desjenigen Herodes, welcher die unschuldigen Kinder ermorden ließ, und ein Bruder desjenigen Herodes, welcher Christum mit einem weißen Kleide angethan und verspottet hat. Dieser Herodes hatte seinem noch lebenden Bruder Philipp seine Gattinn Herodias mit Namen, gewaltthätig entführt, und mit derselben wie mit seiner eigenen Gattinn gelebt. Das ganze Land ärgerte sich daran auf das höchste. Allein Niemand war, der freimüthig genug gewesen wäre, mit dem Könige etwas davon zu sprechen. Der heil. Johannes allein wollte dazu nicht stillschweigen.

Das Evangelium bezeugt, daß Herodes die Predigten dieses Heiligen gern angehört, und Vieles gethan habe, was er in seinen Predigten vortrug. Demnach trat ihm der Heilige unerschrocken vor das Angesicht, und sprach zu ihm: »Es ist dir nicht erlaubt, das Eheweib deines Bruders zu haben.« Was er noch ferner sagte, meldet das Evangelium nicht; doch war eine so kurze und freimüthige Bestrafung genug, den unlautern König in Entrüstung zu versetzen, und einen solchen Haß wider den Bußprediger zu erwecken, daß er den Entschluß faßte, selben aus dem Wege zu räumen. Weil er aber einen allgemeinen Aufruhr unter dem Volke, welches den Johannes sehr hoch schätzte, zu befürchten hatte; so getraute er sich nicht, sogleich gewaltthätig Hand anzulegen. Die gottlose Herodias, welche sich durch den eben angeführten Vorwurf des heil. Johannes ebenfalls für

beleidigt hielt, unterließ nichts, den König immer mehr und mehr wider den heil. Johannes zu empören, und ruhte nicht, bis sie ihn dahin gebracht hatte, daß er den Befehl ertheilte, den heiligen Mann gefangen zu setzen, und in einen Kerker einzuschließen. Die Jünger des heil. Johannes kamen dennoch zu ihrem heiligen Lehrmeister in das Gefängniß, und hörten mit Begierde dessen heilige Unterweisungen an; wie wir auch aus dem Evangelium wissen, daß er einige derselben zu Christo schickte, die ihn fragten: »Bist du Derjenige, der da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?« Die gewisse Meinung der heiligen Väter ist, daß der heil. Johannes dieses nicht aus der Ursache gethan habe, als ob er selbst zweifelte, daß Christus der wahre Messias sey, sondern damit seine Jünger durch Anhörung der Predigten Jesu Christi, und das Ansehen seiner Wunder, desto sicherer dasjenige glaubten, was er ihnen schon öfters von Christo gesagt hatte. Man glaubt, daß die Gefangennehmung des heil. Johannes im Monate December geschehen sey. und bis zum Monate August des folgenden Jahres gedauert habe.

Herodes beging in diesem Monate seinen Geburtstag auf das feierlichste. Unter andern wurde ein herrliches Gastmahl angestellt, bei welchem alle galiläischen Fürsten zugegen waren. Am Ende desselben trat die Tochter der gottlosen Herodias in den Speisesaal, die Gäste mit einem Tanze zu ergetzen. Der König bezeigte an diesem ihren Tanze eine so ungewöhnliche große Freude, daß er ihr zurief, sie sollte begehren, was sie nur wollte, er wäre bereit, ihr nichts zu versagen, wenn sie auch das halbe Königreich begehren würde. Diese seine unbedachtsame Rede bekräftigte er sogar mit einem Eidschwure. Die freche Tänzerinn wußte nicht, was sie eben begehren sollte; sie ging deßhalb hin, und fragte ihre Mutter. Die Mutter, welche schon längst gewünscht hatte, daß der heil. Johannes ermordet würde, damit Niemand wäre, der ihre blutschänderische Geilheit stören möchte, sprach zu der Tochter ohne Bedenken: Gehe hin, und begehre das Haupt Johannes des Täufers. Die freche Tochter kam alsobald in den Saal zurück, und sprach dreist zum Könige: »Ich will, daß du mir alsogleich das Haupt des Johannes in einer Schüssel gebest.« Der König entsetzte sich über dieses so unerwartete und wirklich ruchlose Begehren; dennoch weil er die unverschämte Tänzerinn nicht beleidigen, und seinen unbesonnenen Eidschwur nicht brechen

wollte, schickte er einen von seiner Leibwache in den Kerker, der den heil. Johannes enthaupten, und das Haupt desselben in einer Schüssel bringen sollte. Der grausame und höchst ungerechte Befehl wurde vollzogen. Johannes enthauptet, und sein heiliges Haupt in einer Schüssel der gottlosen Tänzerinn überreicht, welche dasselbe ihrer noch gottloseren Mutter einhändigte.

Der heil. Hieronimus berichtet, daß Herodias, um ihre Bosheit an der Zunge des heiligen Vorläufers zu kühlen, dieselbe mit einer Haarnadel vielfältig durchstochen habe; weil nämlich der Heilige mit derselben den König wegen seiner Schandthat so oft und freimüthig bestraft hatte. Die Jünger des heil. Johannes haben den Leib ihres geliebtesten Meisters zu Sebaste zwischen den zwei Ptopheten Elisäus und Abdias mit großer Ehrenbezeigung zur Erde bestattet. Das heilige Haupt aber ließ die unlautere Herodias in ihrem Pallaste verscharren, wo es so lange verborgen lag, bis es nach vielen Jahren durch eine Erscheinung des heil. Johannes selbst geoffenbaret und zur öffentlichen Verehrung erhoben wurde. Heut zu Tage wird es zu Rom in der Kirche des heil Silvester aufbehalten. Der gerechte Gott ließ die Grausamkeit und Ungerechtigkeit des Herodes nicht ungestraft. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus erzählt, daß Herodes um all seine Ehre und sein Ansehen, um Krone und Zepter gekommen sey; denn er wurde von dem Könige von Arabien, dessen Tochter er aus der Ehe verstossen hatte, mit Krieg überzogen, überwunden, und aus dem Lande verjagt. Von dem Kaiser wurde er in das Elend nach Lion in Frankreich verwiesen. Hernach entwich er mit der Herodias nach Spanien, wo er mit eben dieser seiner blutschänderischen Buhlerinn eines recht schmerzlichen und elenden Todes starb. Auch die ausgelassene und boshafte Tänzerinn bekam den gebührenden Lohn; denn als sie über einen zugefrornen Fluß setzte, brach das Eis unter ihren Füssen; sie fiel in das Wasser, und Gott fügte es, daß die Eisschollen wieder zusammen schlugen, und ihr den Kopf gänzlich zerschmetterten. Ein solches Ende nahm die freche und unverschämte Tänzerinn.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Johannes ward unschuldiger Weise in den Kerker geworfen, und nachdem er eine Zeit lang darin gefangen lag, wurde ihm das Haupt abgeschlagen; indessen der gottlose König Herodes auf dem Throne saß, und die gottlose Herodias mit ihrer Tochter in lauter Freude und Ergetzlichkeit lebte. Noch heut zu Tage geht es manchen Gottlosen auf der Welt wohl, und im Gegentheile müssen die Frommen oft auch Vieles unschuldig leiden. Einige, die dieß sehen, verwundern sich, und fangen gar an der Vorsicht oder Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln an. Diese fehlen sehr; denn Gott, der dieses Alles weiß, zuläßt oder verordnet, handelt hierin vollkommen gerecht, wie ich schon anderswo erwiesen habe. Er läßt die Frommen leiden, damit er ihre Verdienste und ihre Belohnung im Himmel vermehre, oder ihnen Gelegenheit gebe, auf dieser Welt Alles, was sie gesündigt haben, vollkommen abzubüßen; den Gottlosen aber gibt er zeitliches Glück und Wohlseyn, damit er ihnen die wenigen guten Werke auf dieser Welt belohne, die sie dennoch bei ihrer Gottlosigkeit manchmal ausüben; indem er ihnen für solche keinen Lohn im Himmel geben kann; weil sie im Stande der Sünde geschehen sind. Wer kann mit Vernunft etwas einwenden, wer wider die Anordnung oder Verhängniß Gottes murren; wer kann daraus Ursache nehmen, an der Vorsichtigkeit oder Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln; insonderheit wenn man bedenkt, wie es einst sowohl den Frommen als Gottlosen in der Ewigkeit ergehen werde? Der heil. Johannes regiert jetzt glorreich im Himmel; Herodes, Herodias und die freche Tänzerinn brennen jetzt in der Hölle. Also werden jene Frommen, die auf dieser Welt Vieles leiden, wenn sie anders, wie der heil. Johannes, mit Geduld leiden, im Himmel ewig glückselig, die Gottlosen aber in der Hölle ewig unglückselig seyn. Da sieh und erkenne die Gerechtigkeit Gottes, und unterstehe dich niemals, dessen Anordnungen zu tadeln. Er ist gerecht, und alle seine Urtheile sind gerecht.

II. Der freche Tanz der gottlosen Tochter der Herodias gab Gelegenheit zur Enthauptung des heil. Johannes. Johannes mußte sterben; weil Herodes durch diesen Tanz ganz eingenommen, mit einem Schwure versprach, Alles zu geben, was die unverschämte Tänzerinn begehren würde. Diese begehrte auf Anrathen ihrer unverschämten Mutter das Haupt des Johannes, und der König gewährte ihr dieses in der Meinung, er wäre hierzu Kraft seines Schwures verbunden. Hierin hat er zwar das größte Unrecht begangen; denn Niemand ist schuldig, einen Schwur, der zu etwas Sündhaftem verbindet, zu halten. Allein es bleibt doch wahr, daß dieser gottlose Tanz

zur Enthauptung des heil. Johannes Gelegenheit gegeben hat. Viele heilige Väter haben hieraus Anlaß genommen, Vieles vom Tanze zu reden. Der Inhalt ihrer Rede ist beiläufig dieser: Das Tanzen in sich ist keine Sünde. David hat vor der Arche vor Freuden und aus wahrer Andacht getanzt. Einst hat man an einigen Orten an den vornehmsten Festtagen der Heiligen zur Bezeigung einer geistlichen Freude bei der Kirche getanzt, doch also, daß das männliche Geschlecht von dem weiblichen abgesondert blieb. Dieses Tanzen war gewiß keine Sünde. Es ist aber auch ganz gewiß, daß bei dem Tanzen, wie es heut zu Tage von sehr Vielen getrieben wird, sehr viele Sünden mit Gedanken, Worten und Werken geschehen, und noch mehrere wirklich der Hölle würdige Sünden daraus entstehen. Die Erfahrung zeigt leider genug, daß viele vorher unschuldige Personen durch das Tanzen, ja auch nur durch ihre Gegenwart bei demselben in die schwersten Laster gefallen sind, welche sie nie würden begangen haben, wenn sie nicht dabei gewesen wären, und nicht gehört und gesehen hätten, was sie hörten und sahen. Daher haben die heiligen Väter insgemein mit aller Strenge wider das Tanzen gepredigt, und alle Christen davon abzuhalten gesucht. Der heil. Chrisostomus hat ohne Anstand gesagt, daß der Teufel ein Urheber desselben sey, und sich gar gern bei Denjenigen einfinde, die dieß thun. „Gott hat uns die Füße nicht zum Tanzen gegeben,“ sind seine Worte; „sondern daß wir züchtig einher gehen. Der Teufel treibt die Menschen zum Tanzen an, und springt mit ihnen.“ — Der heil. Ephrem schreibt: „Woher hat man das Tanzen gelernt? Wer hat den Christen solches gelehrt? Wahrhaft, weder Petrus, noch Paulus, noch Johannes, noch ein anderer mit dem Geiste Gottes erfüllter Mensch hat es gelehrt; sondern der höllische Drache.“ — „Wo man sich dem Tanze ergibt,“ schreibt der heil. Ambrosius, „da ist keine Ehrbarkeit, keine Keuschheit sicher, besonders wenn die Nacht dazu kommt, welche eine Freundinn der Laster ist. Die Tochter einer Ehebrecherinn, gleichwie die Tochter der Herodias war, mag gleichwohl tanzen. Wer aber keusch und ehrbar seyn will, der bleibe davon weg.“ Der heil. Carl Borromäus gab unter andern heilsamen Verordnungen auch diese: „Das so schädliche und der Reinigkeit christlicher Sitten so deutlich widersprechende Tanzen soll von den Rechtgläubigen vollkommen verbannt seyn; weil dasselbe der Ursprung vieler Laster wider die Keuschheit, vieler Unreinigkeiten, Ausgelassenheiten, Mordthaten und Todtschläge ist.“

Auf gleiche Weise reden andere heilige Väter. Ob man nun diesen Heiligen mehr Recht geben soll, als der heutigen Welt, welche das Tanzen

insgemein und ohne Unterschied für ganz unschuldig ansieht, lasse ich Andere urtheilen. Dieß allein sage ich, daß ich unter so vielen Heiligen, deren Lebensgeschichten ich durchlas, noch keinen heiligen Tänzer und keine heilige Tänzerinn gefunden habe; wohl aber fand ich, daß Diejenigen, welche den eitlen und ausgelassenen Tanzen eine Zeit lang ergeben waren, deßhalb strenge Buße gewirkt haben. Ich habe auch nirgends gelesen, daß das Tanzen als ein Mittel keusch oder christlich zu leben, von einem Heiligen vorgeschrieben worden sey. Ich habe nirgends gelesen oder gehört, daß Jemand frömmer vom Tanzboden zurückgekommen sey, oder an seinem Todbette eine Freude wahrgenommen habe bei der Erinnerung an jene Stunden, die er daselbst mit Tanzen oder Zuschauen zugebracht hat. Wohl aber habe ich oft das Gegentheil gelesen oder gehört. Nichts zu sagen von dem, wie entsetzlich manchmal Gott der Herr dergleichen Ausgelassenheiten auch auf dieser Welt gestraft habe. Glückselig Derjenige, der mit der keuschen Sara sagen kann: „Ich habe meine Seele rein erhalten von aller Begierlichkeit. Niemals habe ich mich unter die Spielenden gemischt, noch unter Diejenigen, welche im Leichtsinne wandeln;" das ist, wie es der heil. Basilius auslegt, welche dem eitlen Tanze ergeben sind. a)

Bei Gelegenheit des unbesonnenen Schwures, den der König Herodes, wie oben erzählt wurde, gethan hat, muß ich dir, mein Leser! noch etwas zur Unterweisung sagen. Es ist gewiß, daß Herodes nicht schuldig war, seinen Schwur zu halten, als man das Haupt des heil. Johannes von ihm begehrte; denn es war ein unbesonnener, unrechtmäßiger Schwur. Nach dem göttlichen und weltlichen Rechte aber ist es nicht erlaubt, einen unrechtmäßigen sündhaften Schwur zu halten. Man versündigt sich, wenn man denselben hält. Demnach fehlen jene Unkatholischen sehr, welche deßwegen nicht katholisch werden, weil sie glauben, sie dürften den Schwur, welchen sie bei der ersten Empfangung ihres Abendmahls gethan, nicht brechen, sondern daß sie ihn halten müßten. Sie haben damals geschworen, bei ihrer Religion allezeit zu verbleiben. Dieser Schwur war unrechtmäßig und an sich eben so sündhaft, als wenn ein Jude sich verschwören würde, er wolle in seinem Judenthume ewig verbleiben; oder ein Anderer, er wolle seinem Nächsten nicht verzeihen, nicht mehr in eine Kirche gehen, das fremde Gut nicht wieder zurückgeben, nicht mehr beichten, und dergleichen. Denn es ist eine Sünde, wenn man verspricht etwas zu thun, was sündhaft ist. In dem Irrglauben, wie der Unkatholische ist, verbleiben, ist sündhaft. Wer solches zu thun verspricht, der sündigt. Noch schwerer aber versündigt er sich, wenn er sein Versprechen hält; da er doch erkennt, daß

---

a) Tobias III. 17.

er im Irrglauben ist; mithin ist er nicht schuldig, dieß Versprechen oder diesen Schwur zu halten; gleichwie Derjenige, welcher versprochen und geschworen hat, seinem Nächsten nicht zu verzeihen, nicht mehr in die Kirche zu gehen, und dergleichen, nicht schuldig ist, seinen Schwur zu halten oder sein Versprechen zu erfüllen.

Am dreißigsten August.

Die heil. Rosa von Lima, Jungfrau.



H. Rosa, J.

Ein herrliches Beispiel der Heiligkeit hat Gott der Herr am Ende des sechzehnten, und im Anfange des folgenden Jahrhunderts, nicht nur den Christen in Amerika, sondern auch allen Anderen an jener heiligen Jungfrau gegeben, deren Gedächtniß die katholische Kirche am heutigen Tage begeht. Sie kam in der Hauptstadt Lima im Königreiche Peru zur Welt. In der heiligen Taufe bekam sie den Namen Isabella; doch als sie noch in der Wiege lag, nannte man sie Rosa; weil ihr Angesicht in eine förmliche Rose verändert erschien. Den Zunamen von St. Maria nahm sie auf den Befehl der göttlichen Mutter an. Schon

in ihrer Kindheit führte sie ein heiliges Leben. Ihr Vorsatz war, in Allem der heiligen Katharina von Siena nachzufolgen, deren Leben sie gelesen hatte; weßwegen sie auch in der Folge die dritte Regel des heil. Dominicus annahm. Fünf Jahre alt gelobte sie die jungfräuliche Reinigkeit, und ergab sich ganz vollkommen dem Dienste Gottes also, daß sie Zeit ihres Lebens Gott den Herrn nicht allein mit keiner schweren, sondern nicht einmal mit einer läßlichen Sünde bedachtsam beleidiget hat. Sie hatte ihre Zeit genau zum Gebete und zur Arbeit ausgetheilt. Zwölf Stunden brachte sie innerhalb eines Tages und einer Nacht mit Gebet zu; zwei oder drei allein waren dem Schlafe, die übrigen der Arbeit gewidmet. Bei heranwachsenden Jahren wurde sie von Verschiedenen zur Ehe begehrt; sie gab ihnen aber ohne Verzug eine abschlägige Antwort, indem sie sagte: Sie habe sich schon dem himmlischen Bräutigam versprochen. Damit sie aber von ihren Aeltern deßwegen nicht mehr beunruhigt würde, schnitt sie sich selbst die Haare ab, zum Zeichen der verlobten jungfräulichen Keuschheit.

Die Strenge, die sie gegen ihren unschuldigen Leib gebrauchte, ist unerhört. Von Kindheit an enthielt sie sich von allen Obstfrüchten, welche doch in Peru überaus angenehm sind. Ihr Fasten und Abbruch hatte etwas mehr als Menschliches; denn vom sechsten Jahre an ernährte sie sich fast allein mit Brod und Wasser. Im fünfzehnten Jahre that sie ein Gelübde niemals etwas vom Fleische zu essen, es wäre denn, daß der Gehorsam es anders verlangte. Nicht einmal in der Krankheit gestattete sie sich eine bessere Speise. Bisweilen enthielt sie sich fünf, ja ganze acht Tage lang von aller Speise, und lebte allein vom Brode der Engel. In der ganzen Fastenzeit nahm sie täglich nicht mehr zu sich, als fünf Körnlein von einer Citrone. So unglaublich vielleicht dem Leser alles dieses zu seyn scheint, so gewiß ist es, und mit unverwerflichen Zeugnissen bestätigt. Ihr Bett war ein ungehobeltes Bret, oder einige krumme, knotichte Scheiter. Den zwischen diesen Hölzern leeren Platz füllte sie mit zerbrochenen Scherben aus. Ihr Kopfkissen bestand in einem mit Reisern angefüllten Sacke oder harten Ziegelsteinen. Alle Nacht geißelte sie ihren Leib mit zwei eisernen Kettlein zur Ehre der schmerzlichen Geißlung Christi für die Bekehrung der Sünder, und dieses fast

allzeit bis zur Vergießung des Blutes. Als aber der Beichtvater ihr diese Geißlung verboten hatte, nahm sie nach dem Beispiele der heil. Katharina von Siena eine dünne Kette, und wickelte dieselbe dreimal um den Leib. In einigen Wochen schnitt dieselbe so tief in das Fleisch hinein, daß man sie kaum mehr sah. Weil sie nun fürchtete, sie müßte solches offenbaren, so bat sie Gott um Hülfe, und die Kette wurde von sich selbst wieder los. Kaum waren die Wunden geheilt, da legte sie selbe wieder an wie zuvor, bis der Beichtvater davon benachrichtiget, ihr selbe abzulegen befahl. Alsdann ließ sie sich ein Bußkleid aus Roßhaaren verfertigen, welches bis über die Knie herab langte, und ihr große Schmerzen verursachte. Unter der Haube trug sie zum Gedächtniß der dörnenen Krone Christi, eine inwendig sehr spitzige, hin und wieder mit Nadeln versehene Krone, welche sie sich selbst oft auf das Haupt drückte.

Die Einsamkeit liebte sie über Alles, damit sie desto ruhiger ihrem Gebete obliegen könnte. Zu diesem Ende begehrte sie von ihren Aeltern die Erlaubniß, eine kleine Zelle für sich in einem Winkel des Gartens zu errichten. Diese war nicht mehr als vier Schuhe breit, und fünf Schuhe lang. In dieser lebte sie vergnügter, als Andere in einem königlichen Pallaste. O! wie viele Gnaden erlangte sie von dem Himmel an diesem Orte. Oft wurde sie daselbst von der heil. Katharina von Siena, von ihrem Schutzengel, von der seligsten Jungfrau und Christo dem Herrn selbst besucht. Auch außer dieser Zelle wurde sie mit solchen Erscheinungen begnadiget. Eine der vornehmsten war, die sie an dem Palmsonntage in der Kapelle des heiligen Rosenkranzes vor dem Bildnisse der seligsten Jungfrau gehabt. Rosa sah dieses Bildniß an, und bemerkte, daß sowohl die jungfräuliche Mutter, als das göttliche Kind sich gegen sie sehr liebreich und gnädig bezeugten; hörte darauf aus dem Munde des göttlichen Kindes diese deutlichen Worte: »Rosa! du sollst meine Braut seyn.« Sie erstaunte zwar darüber, antwortete aber sogleich mit jenen Worten, die einst die seligste Jungfrau zu dem Engel gesprochen: »Siehe, ich bin eine Dienerinn des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte.« Nach diesem sprach die göttliche Mutter zu ihr: »Bedenke wohl, meine

Rosa! welche große Gnade mein Sohn dir erwiesen hat.« Welche unaussprechliche Freude diese Erscheinung dem Gemüthe der heil. Rosa verursachte, überlasse ich dem Leser selbst zu betrachten. Sie diente ihr aber auch als der heftigste Antrieb zur vollkommenen Ausübung aller Tugenden.

Unter diesen war gewiß nicht die letzte jene heldenmüthige Geduld, welche diese heilige Jungfrau sowohl in leiblichen Krankheiten, als in geistlichen Mißtröstungen bewies. Fünfzehn Jahre lang wurde sie aus Zulassung Gottes täglich wenigstens einige Stunden lang mit so schrecklichen teuflischen Vorstellungen geplagt, daß sie öfters glaubte, sie befände sich mitten in den höllischen Peinen. Sie konnte fast weder an Gott, noch an die von ihm empfangenen Wohlthaten denken. Weder das Gebet noch geistliche Lesen brachte ihr einen Trost. Oft kam ihr vor, als wenn sie von Gott völlig verlassen wäre. Auf diese Weise nämlich wollte Gott, wie er es auch bei verschiedenen andern Heiligen gethan, ihre Tugend läutern und prüfen. Die Krankheiten des Leibes nahmen ihre Geduld im höchsten Grade in Anspruch, indem sich bisweilen zwei oder drei derselben vereinigten, und ihr entsetzliche Schmerzen verursachten. In deu drei letzten Jahren war sie fast an allen Gliedern lahm. Dennoch zeigte sie sowohl in diesen als vor erzählten harten Umständen jederzeit eine unüberwindliche Geduld. Niemals hörte man aus ihrem Munde ein einziges Klagwort; wohl aber hörte man, wie sie noch mehr und mehr um Christi willen zu leiden verlangte. Zur gleichen Geduld munterte sie andere Kranke auf, denen sie, so lang sie gesund war, mit wunderbarer Liebe gedienet hatte. Durch geistliche Gespräche suchte sie dieselben zu trösten, und wo es die Umstände erforderten, zu einem glückseligen Tode vorzubereiten; denn ihre einzige Freude war, von Gott zu reden, und Andere zu Gott zu führen. Einst überfiel sie eine große Angst wegen der ewigen Gnadenwahl, und ihrer zukünftigen Seligkeit. Christus der Herr aber erschien ihr, und sprach: »Meine Tochter! ich verdamme Niemand als denjenigen, der da will verdammt werden.« Zu gleicher Zeit versicherte er sie: 1) daß sie würde selig werden; 2) daß sie niemals durch eine schwere Sünde würde aus der göttlichen Gnade fallen; 3) daß ihr der göttliche Beistand in keiner Noth oder Gefahr mangeln würde.

Unzählbare andere dieser heiligen Jungfrau von Gott

erwiesene Gnaden übergehe ich stillschweigend; damit ich noch etwas Weniges von ihrem heiligen Ende melden könne. Dieses erfolgte im 31. Jahre ihres Alters. Gott offenbarte ihr den Tag und die Stunde. Nach andächtigst empfangenen heiligen Sacramenten bat sie alle Anwesenden um Verzeihung der von ihr begangenen Fehler; ermahnte alle zur Liebe gegen Gott, und je mehr sich die Stunde des Todes näherte, desto mehr Freude bezeigte sie. Kurz vor ihrem Ende gerieth sie in eine Verzückung, und nachdem sie sich wieder erholt hatte, sprach sie zu ihrem Beichtvater: »O welch hohe und vortreffliche Dinge hätte ich euch zu erzählen von der Süßigkeit Gottes, von der himmlischen freudenvollen Wohnung Gottes! Ich gehe jetzt mit Freuden jenes holdselige Angesicht anzuschauen, welches ich in der ganzen Zeit meiner Pilgerschaft gesucht habe.« Alsdann begehrte sie von ihrem Bruder, er möchte ihr doch das Hauptkissen, welches man ihr untergelegt hatte, hinweg nehmen; damit sie auf den bloßen Brettern, wie Christus an dem heiligen Kreuze, sterben könnte. So bald dieses geschehen war, rief sie dreimal mit lauter Stimme: »Jesus! Jesus sey mit mir!« und also gab sie ihrem Geist auf. Nach diesem seligen Hinscheiden zeigte sich in ihrem Angesichte eine so wunderbare Schönheit, daß alle Anwesenden sich darüber höchst verwunderten. Ihr Begräbniß schien einem Triumphe gleich. Die Domherren nahmen Anfangs die Leiche auf ihre Schultern, und trugen sie eine Strecke weit, alsdann die Herren des Rathes, und endlich die Vorsteher der geistlichen Ordensstände. Eine solche Hochachtung hatten alle von ihrer Heiligkeit. Nach ihrem Tode leuchtete sie mit vielen Wundern; weßwegen sie auch von Clemens X. in die Zahl der heiligen Jungfrauen im Jahre 1670 gesetzt wurde.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Hast du ohne Erstaunen gelesen, wie verschiedene Mittel die heil. Rosa gebraucht habe ihrem Leibe wehe zu thun, und sich beständig abzutödten? Was denkst du aber dabei? Was ich denke, will ich dir sagen. Man findet fast in allen Lebensbeschreibungen der Heiligen, daß sie sich der

weltlichen Ergötzlichkeiten entschlagen, und in freiwilligen Bußwerken beständig geübt haben. Da man aber heut zu Tage von nichts dergleichen etwas hören und wissen, sondern in lauter Gemächlichkeit dahin leben will, und doch bei Vermeidung aller Abtödtungen des Fleisches und der Bußwerke, beim Genuße aller Ergetzlichkeiten der Welt bei aller Sinnlichkeit und Gemächlichkeit in eben den Himmel zu kommen verlangt, in welchen die Heiligen durch so viele freiwillige Abtödtungen einzugehen strebten: so muß ich wahrhaft den Schluß daraus ziehen, daß entweder die Heiligen als thöricht gehandelt, da sie mit sich so strenge verfahren sind, oder daß die heutigen Welt irre, welche sich einbildet einen leichtern Weg in den Himmel gefunden zu haben. Was urtheilst du davon? Mit wem willst du es halten? Mit der Welt oder mit den Heiligen? Kannst du mir Einen zeigen, der es hierin mit der Welt gehalten, und dennoch in den Himmel eingegangen sey? Oder hoffest du der Erste zu seyn? Gib Acht, deine Hoffnung betriegt dich.

II. Die heil. Rosa wurde von Gott versichert, daß sie würde selig werden, daß sie niemals durch eine schwere Sünde würde aus der Gnade Gottes fallen, und daß ihr der göttliche Beistand in keinem Falle mangeln würde. Ach! welch große und unschätzbare Gnaden! Die keusche Jungfrau hat sich durch ihr außerordentliches heiliges Leben solcher Gnaden, so viel ihrer Seits möglich war, würdig gemacht. Dein laues Leben kann dir solche Gnaden nicht versprechen. Allein deine Pflicht ist es, daß du Gott den Herrn öfter darum inständigst bittest. Rufe also oft zu Gott mit allem möglichen Eifer, daß er dich nicht verdammen, sondern selig machen wolle. Bitte ihn demüthigst, daß er dich niemals durch Begehung einer schweren Sünde aus seiner Gnade fallen lasse. Bitte ihn, daß er dir in allen deinen Nöthen kräftigen Beistand leisten wolle. Diese Gnaden zu erlangen befleiße dich ein christliches Leben zu führen. Du hast zwar dadurch noch keine unfehlbare Sicherheit wegen deiner künftigen Seligkeit, doch Ursache genug fest zu hoffen, daß du nicht werdest zu Grunde gehen. Denke an die Worte Christi: „Ich verdamme Niemand als Denjenigen, der da will verdammt werden.“ Wer ist aber, fragst du vielleicht, der verdammt werden will! Dem Munde oder den Worten nach Niemand, aber den Werken nach sehr Viele: nämlich alle diejenigen, die sich schwer versündigen, und diejenigen die in Sünden verharren, ihre Buße lang hinaus schieben. Wenn ich freiwillig dasjenige thue, wovon ich weiß, daß ein Mensch deßwegen verdammt werden könne; so kann man von mir mit Wahrheit sagen, daß ich wolle verdammt werden. Thue ich keine Buße nach begangener Sünde, so kann man abermals mit Wahrheit sagen, daß ich wolle verdammt werden; wei

ch die Mittel nicht anwende, der Hölle zu entgehen. Nun siehe, ob du nicht selbst einer aus der Zahl jener unglückseligen Menschen seyest, die da wollen verdammt werden. Willst du keiner derselben seyn, so meide die Sünde, oder wenn du gesündigt hast, so eile gleich zur Buße. „So oft ein Mensch schwer sündigt,“ sagt der heil. Chrisostomus, so oft spricht er über sich selbst das Urtheil der Verdammniß;“ das heißt also: er will verdammt werden.

Am ein und dreißigsten August.

Der heil. Raimundus Nonnatus, Beichtiger.

Im Jahre Christi 1204 erblickte in Catalonien der heil. Raimundus, mit den Zunamen Nonnatus das Licht der Welt, und zwar erst nach dem Tode seiner Mutter zu großer Bewunderung der Aerzte. So bald er alt genug war, zu verstehen, wie frühzeitig er seine Mutter verloren, erwählte er die Himmelsköniginn mit kindlichem Vertrauen zu seiner Mutter, welche er auch, so lange er lebte, nicht anders als seine liebe Mutter nannte. Nachdem er den Wissenschaften eine Zeit lang mit großem Fortgange obgelegen, fürchtete der Vater, Raimundus möchte einen geistlichen Ordensstand antreten wollen, und schickte ihn deßwegen auf das Land, um allda einen Maierhof zu verwalten. Der Sohn gehorsamte, und fand auch allda gewünschte Gelegenheit Gott zu dienen. Er gewann die Einsamkeit überaus lieb, und wollte deßwegen als Hirt seine Herde selbst weiden; damit er mehr Zeit hätte zu beten, und die himmlischen Dinge zu betrachten. An dem Fuße des Berges, wo er gewöhnlich seine Herde hinführte, war eine kleine verlassene Einsiedelei sammt einer Kapelle, worin ein überaus anmuthiges Bildniß Mariä aufbehalten wurde. Dieses verursachte ihm ungemeine Freude. Daher brachte er daselbst manche Stunde mit Beten zu. Andere Hirten beobachteten dieß, und weil ihnen die Frömmigkeit Raimundus ein Dorn in den Augen war, berichteten sie dessen Vater, daß sein Sohn nichts als bete, seine Herde aber verderben lasse. Der Vater ging hin, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, traf aber bei der Herde einen

jungen Hirten von ungemein schöner Körperbildung, und dann in der Kapelle seinen Sohn betend an. Er fragte ihn, wer dieser junge Hirt sey, und warum er denselben bestellt habe? Raimundus, der von dem Wunder der göttlichen Vorsicht nichts wußte, fiel nieder auf die Knie, und bat um Verzeihung seines Fehlers, mit dem ernstlichen Versprechen, sich zu bessern.

Die göttliche Mutter, von welcher er nichts anders verlangte, als den Weg zur Seligkeit zu erkennen, erschien ihm und zeigte ihm an, es wäre ihr angenehm, wenn er sich in den zur Erlösung der Gefangenen neu gestifteten Orden begebe. Alsobald reiste er nach erhaltener väterlichen Erlaubniß nach Barcellona in das bestimmte Kloster. In diesem schritt er so eifrig auf dem Wege der Vollkommenheit fort, daß er zwei oder drei Jahre nach abgelegter Profeß von seinem Obern in die Barbarei geschickt wurde, die christlichen Gefangenen zu erlösen. Zu Algier traf er eine große Menge derselben an, und weil das mitgebrachte Geld zur Erlösung nicht auslangte: so bot er sich selbst für eine Geißel dar, damit er so auch die Uebrigen erlösen möchte. Hierzu bewog ihn besonders die Gefahr, worin die Gefangenen waren, ihren heiligen Glauben, und sammt diesem ihr ewiges Heil zu verlieren. Eine so wunderbare heilige Liebe gab ihm Gelegenheit Vieles um Christi willen zu leiden. Anfangs wurde er sehr hart gehalten, weil man aber fürchtete, Raimundus dürfte frühzeitig sterben, und mithin das versprochene Lösegeld nicht einliefern können, so ließ man ihm mehr Freiheit, als zuvor. Der heilige Mann gebrauchte solche allein zum Heile der neu gefangenen Christen. Er stärkte sie in dem wahren Glauben, und bemühete sich auch die Ungläubigen zu bekehren. Als die Barbaren dieses bemerkten, klagten sie ihn deßwegen bei dem Richter an, welcher sogleich das Urtheil sprach, daß man ihn lebendig spießen sollte. Die einzige Hoffnung eines größern Lösegeldes verhinderte die Vollziehung dieses Urtheils, und bewirkte es, daß die Strafe des Todes dahin abgeändert ward, daß der Heilige lange mit vieler Grausamkeit geschlagen wurde. Raimundus, der nichts inbrünstiger verlangte, als um Christi willen zu sterben, wurde durch die erlittenen Schläge nicht abgeschreckt, sondern, wo er immer konnte, erklärte er den Ungläubigen die christliche Glaubenslehre. Der Richter, der hiervon Nachricht erhal-

ten hatte, ließ Raimundus deßwegen durch alle Kreuzstraßen der Stadt mit Ruthen streichen, und alsdann auf den öffentlichen Markt führen, wo ihm der Scharfrichter mit einem brennenden Eisen beide Lippen durchstach, eine kleine Kette durch selbe zog, und selbe untenher mit einem Schloße versperrte, damit der heilige Man seine Zunge nicht ferner gebrauchen könnte, Andere zu lehren oder aufzumuntern. Alle drei Tage öffnete man das Schloß, und reichte dem Heiligen nur so viel Nahrung, als man nöthig hielt den Tod abzuhalten. Noch über dieß wurde er in einen abscheulichen Kerker geworfen, und mit schweren Ketten beladen, wo er acht ganze Monate lang, bis nämlich das Lösegeld angekommen war, schmachten mußte.

Der Wunsch und das Begehren des apostolischen Seeleneiferers war zwar, sein Leben unter den Barbaren hinzubringen; weil er daselbst Gelegenheit hätte sein Blut für den christlichen Glauben zu vergießen; allein der Gehorsam berief ihn wieder zurück in sein Kloster. Der römische Papst, als er vernommen hatte, was der heil. Raimundus während der Gefangenschaft ausgestanden, ernannte ihn zum Kardinal; der demüthige Heilige aber kehrte wieder zurück in sein Kloster, und lebte wie seine andern Ordensbrüder, ohne daß er in Kleidern, Speisen oder Wohnung etwas Besonderes, wie ihm doch als einem Kardinal gebührte, jemals zuließ. Gregorius IX. wollte einen so heiligen Mann bei sich haben, und berief ihn deßwegen nach Rom. Raimundus gehorsamte, und machte sich auf die Reise. Kaum war er zu Cordona, zwei Meilen von Barcellona angelangt, so wurde er von einem heftigen Fieber ergriffen, und tödtlich krank. Er verlangte nichts inständiger als die letzten heiligen Sacramente zu empfangen. Weil sich aber der dazu berufene Priester länger verweilte, schickte ihm Gott einen Engel, der ihm die göttliche Speise darreichte. Nach Empfang der heiligen Wegzehrung sagte er Gott dem Herrn für diese und alle andern empfangenen Gnaden und Gutthaten den schuldigsten Dank, und beschloß voll des Trostes sein heiliges Leben im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters. Nach dessen Tod entstand ein Streit wegen des Ortes der Begräbniß. Die Einwohner von Cordona wollten den heiligen Leib nicht aus der Stadt lassen, weil ihnen Gott solchen zugeschickt hatte. Der Clerus von Barcellona behauptete, der Leib des heili-

gen Kardinals gehöre ihnen zu. Die Geistlichen seines Ordens machten noch einen nähern Anspruch auf denselben. Endlich beschloß man die Sache der göttlichen Vorsicht zu überlassen. Man legte den heiligen Leib in einen Sarg, und den Sarg auf ein blindes Maulthier; wo dieses den heiligen Schatz hintragen würde, da sollte dessen Ruhestätte seyn. Das Maulthier ging in Begleitung einer Menge Volkes so weit fort, bis es zu eben der Einsiedelei und Kapelle gelangte, wo der heilige Kardinal, als er noch ein Hirt war, so viele Stunden mit Gebet zugebracht, und so große Gnaden von Gott erlangt hatte. Daselbst wurde dann der heilige Leib begraben, und in der Folge von dem heiligen Petrus Nolascus ein Kloster sammt einer Kirche erbauet, in welcher derselbe noch ruhet, und von den Einwohnern in ganz Catalonien in großen Ehren gehalten wird.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Der heil. Raimundus lehrt und unterweiset mit seinem Munde die Rechtgläubigen und Ungläubigen; damit er aber dieses nicht ferner thun möge, wird ihm auf eine unerhörte grausame Weise ein Schloß an den Mund gelegt. O, wie viel passender hinge ein solches Schloß an deinem Munde, der du denselben so oft eröffnest zum Lügen, Fluchen, Schmähen und Lästern, zu unlautern Reden und Gesängen, zum Ehrabschneiden und Verleumden, zu muthwilligem Gespräche in der Kirche und andern ähnlichen sündhaften Gesprächen! Glaube mir aber, wenn dein Mund auf dieser Welt nicht gestraft wird, so geschieht es gewiß in der andern; und gleichwie der Mund des heil. Raimundus, den er zu einem so heiligen Zwecke gebrauchte, und an dem er unschuldig litt, einen besondern Glanz der Glorie einst in dem Himmel haben wird; also wird hingegen dein gottloser Mund besondere Strafe in der Hölle haben. Der heil. Gregorius glaubt, daß der reiche Prasser deßwegen besondere Strafe an seiner Zunge leide, weil er mit derselben über Tisch allerlei unanständige Reden geführt, wie es heut zu Tage noch von Vielen geschieht. Diese Strafe wartet auch auf deine Zunge, auf deinen Mund. Willst du dieser entgehen, so sey hinfür sorgfältig im Gebrauche deiner Zunge, deines Mundes. Setze die Furcht Gottes gleichsam als eine Wache vor denselben, damit ja kein Wort heraus

komme, wodurch Gott beleidigt werde. Höre nicht an, was eine gottlose Zunge redet; mache Thüren und Schlösser vor deinen Mund.“ a)

II. Der heil. Raimundus sagt nach empfangenen heiligen Sacramenten Gott dem Herrn Dank für alle empfangenen Wohlthaten, und beschließt so sein Leben voll des himmlischen Trostes. Gott Dank sagen ist eine Pflicht, an welche der Mensch täglich Morgens und Abends denken sollte; denn kein Tag, keine Nacht ist, da wir von Gott nicht verschiedene Wohlthaten empfangen. Einem Menschen dankest du, wenn er dir eine Wohlthat erzeigt, warum nicht Gott dem Herrn, der dir schon unzählbare Wohlthaten erwiesen hat, und noch täglich erweiset? Vergiß also deine Pflicht nicht, sondern komme derselben täglich nach. Mit größerm Eifer thu dieß allzeit um das Ende eines jeden Monats in Ansehung so vieler Gnaden, die du den Monat hindurch empfangen hast, um welche du vielleicht nicht einmal Gott gebeten; denn woher kommt es, daß du z. B. in diesem Monate nicht gestorben, wie viele Andere; nicht bist verdammt worden, wie viele Andere? Woher kommt es, daß du nicht in viele Gefahren und in Unglück gefallen bist, wie Andere? Woher kommt es, daß du noch Zeit und Gelegenheit hast dein Heil zu wirken, da doch viele tausend Andere dieselbe nicht haben? Gewiß sind das lauter Wohlthaten Gottes, die du weniger verdient hast als Andere. Ist es denn nicht billig, daß du am Ende eines jeden Monats Gott dem Hern mit besonderm Eifer schuldigen Dank abstattest. Allein kannst du auch voll des Trostes diesen Monat und einst dein Leben beschließen, wie der heil. Raimundus? Ach hättest du gelebt, wie er, hättest du dich beständig in guten Werken geübt, wie er, alles Widerwärtige mit solcher Geduld gelitten, wie er, so könntest du auch jetzt und am Ende deines Lebens getröstet seyn, wie er. Indem aber dieses leider nicht geschehen, so bereue von Herzen deine Bosheit und Trägheit; bitte zugleich demüthigst um die Gnade, den künftigen Monat besser anzuwenden, und in solchem zu ersetzen, was du in dem bereits verflossenen versäumt hast; damit du nicht einst mit Schmerzen, aber vergebens seufzen müssest: „Ich habe leere Monate gehabt.“ b) Wer gibt mir, daß ich meine alten Monate wieder haben möge. c)

---

a) Eccli. XXVIII. 28. b) Job. VII. 3. c) Job. XXIX. 2.

Was du eben gelesen, erinnert dich schon an das, was ich wegen des letzten Tages im Monate anderswo dir gerathen habe.

Am letzten Sonntage im August, oder am ersten Sonntage im September.

Das Fest der heiligen Schutzengel.



Das heutige hohe Fest ist von der heiligen Kirche eingesetzt, uns zu erinnern jener besondern Wohlthat, welche uns der gütige Gott erwiesen, da er die himmlischen Geister, die heiligen Engel, zu unserm leiblichen und geistlichen Schutze bestimmt hat. Diese Erinnerung aber soll uns dazu dienen, daß wir vornehmlich Gott dem Herrn für die uns erwiesene so große Wohlthat, dann auch den heiligen Schutzengeln selbst für die Liebe und Sorgfalt, die sie gegen uns tragen, schuldigen Dank abstatten. Damit nun solches mit desto mehr Eifer und Andacht geschehe, ist Folgendes zu wissen.

Gott der Herr hat gleich Anfangs eine unzählbare Menge der himmlischen Geister erschaffen, welche der Natur nach unsterblich, und mit verschiedenen besondern Gaben geschmücket waren. Ich sage: eine unzählbare Menge; denn die hei-

lige Schrift sagt: »Sind wohl auch die Kriegsleute,« oder Soldaten, das ist, die Engel Gottes, »zu zählen?« a) Und anderswo heißt es: »Tausendmal tausend dienten ihm, und zehn tausendmal hundert tausend standen vor ihm.« b) Diese himmlischen Geister sind abgetheilt in drei Ordnungen, und jede aus diesen in drei besondere Chöre; mithin bestehen sie aus neun Chören. In dem ersten und obersten sind die Seraphine, im zweiten die Cherubine, im dritten die Thronen, im vierten die Herrschaften, im fünften die Mächte, im sechsten die Kräfte, im siebenten die Fürstenthümer, im achten die Erzengel, und endlich im neunten die Engel. Alle zusammen genommen machen den himmlischen Hof aus, und umgeben den Thron des Allerhöchsten, loben und preisen ohne Unterlaß Gott den Herrn, und stehen allezeit zu seinen Befehlen bereit. Dennoch hat eine jede Gattung dieser neun Chöre ihr besonderes Amt, wie die Gottesgelehrten lehren. Aus dem letzten Chore, das ist, aus den Engeln hat Gott der Herr einen jeden Menschen einen dieser himmlischen Geister zum Schutze und Schirm bestimmt und verordnet. Jene, die also für die Menschen zum Schutze bestimmt und verordnet sind, nennt man Schutzengel. Also lehret die wahre Kirche, und es läßt sich diese ihre Lehre in keinen Zweifel ziehen; weil sie klar in der heiligen Schrift und Erblehre gegründet ist. Einem jeden Menschen ist ein Engel, ein Himmelsfürst zugeeignet, der ihn an Leib und Seele beschütze, in Widerwärtigkeiten aufmuntere, in Trübsalen tröste, in Versuchungen stärke, in Gefahren beistehe, vom Bösen abhalte, zum Guten antreibe, und also zum ewigen Leben führe, wenn anders der Mensch selbst nur ernstlich will, und seinen Schutzengel gehorsamet. Gleichwie nämlich Gott der Herr einst den Israeliten einen besondern Engel gegeben, der sie auf dem Wege beschützen, und in das gelobte Land führen sollte, in Folge seines Versprechens: »Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor dir hergehe, dich auf dem Wege bewahre; und einführe in den Ort, welchen ich dir bereitet habe.« c) Also gibt er einen jeden Menschen einen besondern Engel, der für ihn auf dem Wege dieses Lebens Sorge trage, und in den Himmel, von welchem das ge-

a) Job. XXV. 3. b) Dan. VII. 10. c) II. Moises XXIII. 20.

lobte Land ein Vorbild war, glücklich einführe. Steh da still, mein Leser! und betrachte die Größe der Wohlthat, welche der große gütige Gott uns hierdurch erweist. So lange die Welt steht, hat man nicht gehört, daß ein Monarch der Welt gewesen sey, der einem seiner vornehmsten Minister oder Hofherren befohlen hätte, daß er einem gemeinen Bauern oder sonst geringen Menschen beständig an der Seite stehe, für ihn beständige Sorge trage, denselben in ein fernes Land begleite, und dahin führen sollte. Was man aber von keinem weltlichen Monarchen jemals gehört, das und noch mehr lehrt uns der wahre Glaube von unserm großen und gütigen Gott, dem Könige Himmels und der Erde. Er hat einem jeden auch dem verächtlichsten Menschen einen seiner Himmelsfürsten bestimmt, der für ihn beständige Sorge tragen, ihn ohne Unterlaß begleiten, und in die glückliche Ewigkeit einführen soll. Welch eine unschätzbare Wohlthat? Welch eine unermessene Güte ist nicht dieß? Urtheile nun selbst, mein Leser! ob du nicht alle Ursache habest, demjenigen Gott, der sich so gütig gegen dich erzeigt, und also sorgfältig für dein Heil ist, allen möglichen Dank abzustatten. Heute soll dieß vornehmlich geschehen. Zu diesem Ende ist das heutige Fest angeordnet.

Betrachte aber auch, wie sich die heiligen Engel, deren Schutze wir von Gott anvertraut sind, gegen uns verhalten. Sie sind vollkommen zufrieden mit jenen Pflegkindern, welche Gott ihnen anempfohlen: dieselben mögen arm oder reich, hohen oder niederen Standes seyn. Sie verrichten das ihnen aufgetragene Amt mit größter Liebe und Sorgfalt. »Sie lieben uns,« sagt der heil. Bernardus, »weil uns Christus geliebt.« Ihre Liebe bezeigen sie im Werke. Sie wenden viele Gefahren des Leibes und der Seele von uns ab, oder beschützen uns in denselben wunderbar. Sie schrecken uns ab von der Sünde, und muntern uns durch innerliche Einsprechungen auf zum Guten. Sie stärken uns wider die Versuchungen des bösen Geistes. Haben wir gesündigt, so eifern sie uns an zur Buße, suchen den Zorn Gottes zu stillen, und die wohl verdienten Strafen abzuwenden. Sie erfreuen sich, wenn wir Buße thun, und uns zu Gott bekehren. Sie opfern unser Gebet, Fasten und andere gute Werke Gott dem Herrn auf, und bitten ihn auch selbst für uns. Sie weichen nicht von uns, wir mögen schlafen oder wachen, gesund oder krank

seyn. Sie stehen uns bei im Leben und Sterben. Sie begleiten unsere Seelen bis zum Richterstuhle Gottes.

Die heilige Schrift ist angefüllt mit Beispielen, die uns zum Beweise alles dessen, was ich gesagt habe, dienen können. Noch weit mehrere findet man in der Kirchengeschichte, und in dem Leben der Heiligen. Ein Engel hat den vor Durst sterbenden Ismael aus der Gefahr des Todes errettet. Ein Engel hat den gehorsamen Isaak bei dem Leben erhalten, da er das schon gezückte Schwert des Vaters einhielt. Ein Engel hat den frommen Loth aus Sodoma heraus geführt, und so aus der Gefahr, mit Andern verbrannt zu werden, errettet. Ein Engel hat das Volk Israel wider alle seine Feinde beschützt. Ein Engel hat den Propheten Elias in der Wüste mit Brod gespeist, und zur Fortsetzung einer noch weiten Reise gestärkt. Ein Engel hat den frommen König Ezechias und die Stadt Jerusalem von vielen Tausenden ihrer Feinde befreiet, da er diese in einer Nacht Alle erschlug. Ein Engel hat den Propheten Daniel mitten unter den Löwen unversehrt bewahrt, und durch den Propheten Habakuk gespeist. Ein Engel hat die drei Gefährten dieses heiligen Propheten in dem babilonischen Feuerofen unversehrt erhalten. Ein Engel hat den jungen Tobias als Reisegefährte auf dem Wege begleitet, und ihn unterrichtet, auf welche Art er sich mit der keuschen Sara verehelichen sollte; damit ihm der böse Geist kein Leid zufügen könnte, wie es zuvor sieben Andern geschehen, welche in der ersten Nacht vom Teufel erwürgt wurden. Er hat ihn auch nebst vielen andern erwiesenen Wohlthaten aus der Gefahr errettet, von einem Raubfische verschlungen zu werden. Eben dieser Engel war es, der das Gebet des alten Tobias Gott dem Herrn aufgeopfert, und ihm in der Folge das Licht der Augen wieder ertheilt hat. Ein Engel hat die keusche Judith in großen Gefahren des Leibes und der Seele wunderbar beschützt. Ein Engel hat den Hauptmann Cornelius unterwiesen, was er zu thun habe um selig zu werden. Ein Engel hat den Petrus aus dem Kerker und der Gefahr des Todes errettet. Ein Engel hat den Paulus sammt Andern, die auf dem Schiffe waren, bei dem Leben erhalten. Viele andere ähnliche Begebenheiten findet man sowol in der heiligen Schrift, als in den Leben der Heiligen. Und was sind solche anders, als ein klarer Beweis der Liebe und Sorgfalt, welche die heiligen Engel zu und für uns haben? Denke du selbst, mein

Leser! ein wenig zurück auf dein voriges Leben, und erforsche dich ob du nicht an deiner Person genugsamen Beweis habest von eben der Liebe und Sorgfalt deines heiligen Engels? Daß du in mancher Gefahr, worin du gewesen, nicht um dein Leben gekommen; daß du in vielen Gefahren nicht gerathen bist; daß du vor vielen Sünden bewahrt worden; in deinen Sünden nicht gestorben, sondern noch Zeit habest Buße zu thun; daß du so viele Gnaden und Wohlthaten an Leib und Seele von Gott empfangen: alles das und noch weit mehr hast du dem mächtigen Schutze, der Liebe und Sorgfalt deines heiligen Schutzengels und dessen Fürbitte bei Gott zu danken.

In Erwägung so vielerlei dir erwiesenen Wohlthaten, und eines so besonderen Schutzes, so unbeschreiblicher Liebe und Sorgfalt kannst du wahrhaft nach aller Vernunft schließen, daß du deinem heiligen Schutzengel besondern Dank schuldig bist. Gott dem Herrn zwar hast du vor Allem zu danken, der dich einem so vornehmen und liebevollen Himmelsfürsten anempfohlen hat; aber es sagt der heil. Bernardus, daß wir uns auch dankbar bezeigen sollen gegen jene, die da nach dem Befehle Gottes uns auf das sorgfältigste beschützen, und in allen Nöthen beistehen. »Laßt uns also,« sagt er, »andächtig und dankbar seyn gegen so große und mächtige Beschützer. Laßt uns Liebe mit Gegenliebe vergelten. Laßt uns dieselben nach unserm Vermögen und nach unserer Pflicht in Ehren halten.« Als Gott der Herr dem Volke Israel versprochen einen Engel zu schicken, der sie auf dem Wege bewahren, und in das gelobte Land einführen sollte, setzte er diese Worte hinzu: »Ehre ihn und gehorsame seiner Stimme, und gib Acht, daß du ihn nicht verachtest: denn wenn du sündigen wirst, so wird er dir solches nicht nachlassen, weil mein Name in ihm ist;« das ist, weil er meine Person vertritt. a) In diesen Worten wird dir deine Pflicht und die Art und Weise angezeigt, wie du im Werke selbst dich gegen deinen heiligen Schutzengel sollst dankbar erzeigen.

»Ehre ihn,« dieß ist das Erste, was Gott verlangt. »Ehre ihn,« weil er ein Engel Gottes, ein Bevollmächtigter Gottes, ein so großer Himmelsfürst ist. Ehre ihn,«

a) II. Moises XXIII. 21.

weil er zu großer Glorie von Gott erhoben ist, das Angesicht Gottes allzeit anzuschauen die Gnade hat, und die Stelle Gottes selbst vertritt. »Ehre ihn.« Es gereicht deinem heiligen Schutzengel zur Ehre, wenn du ihn mit Vertrauen in allen deinen Nöthen, besonders in Gefahren des Leibes und der Seele, in schweren Versuchungen, im Leben und Tode anrufest. Tobias hat kaum bei dem Fluße, wo er seine Füße waschen wollte, die Gefahr bemerkt, von einem großen Fische angefallen und verschlungen zu werden, so rief er schon mit lauter Stimme zu seinem getreuen Begleiter, der ein Engel war: »Herr! er fällt mich an.« a) Er begehrte Hülfe, und erlangte sie auf der Stelle. Warum sollst du nicht mit gleicher Zuversicht deinen heiligen Schutzengel anrufen, vorzüglich wenn der höllische Raubfisch, der große Drache, der brüllende Löwe, wie die heilige Schrift ihn nennt, der böse Geist, der Teufel, durch seine Versuchungen dich zur Sünde reizt, und also verschlingen will? »So oft eine schwere Versuchung über dich kommt, oder eine Trübsal sich dir nähert,« sagt der heil. Bernardus, »so rufe deinen Beschützer, deinen Führer an, und sprich: Herr! hilf mir; sonst gehe ich zu Grunde!« Auf diese Weise ehrest du ihn. Allein dieses ist noch nicht genug. »Gehorsame seiner Stimme,« sagt der Herr. Er redet zu dir innerlich durch gute Einsprechungen. Zum Beispiele: wenn du in Gefahr bist zu sündigen, so ruft er dir zu: Weiche ab vom Bösen! Meide die Sünde! Bist du in böser Gelegenheit, so ruft er dir zu: Entferne dich! Eile! nimm die Flucht! Hast du gesündigt, so ruft er dir zu: Thu Buße! bekehre dich eilends zu Gott. Auf gleiche Weise ermahnt er dich innerlich zur Uebung des Guten, zu größerem Eifer in dem Dienste Gottes, zu größerer Sorgfalt für das Heil deiner Seele. Dieser Stimme, diesem Zurufen deines heiligen Schutzengels mußt du fleißig gehorsamen. Thust du es nicht, so verachtest du ihn; welches wider den Befehl Gottes ist, der auch diese Verachtung nicht ungestraft lassen wird; weil sie sich auch gewisser Massen auf seine eigene Person bezieht. Was du also thun magst, gehorsame der Stimme deines heiligen Schutzengels: beleidige ihn nicht durch deinen Ungehorsam; sonst machst du dich dessen mächtigen Schutzes unwürdig.

---

a) Tob. VI. 3.

Zum Schluße muß ich dir noch eine merkwürdige Erinnerung des heil. Bernardus geben. Er will, daß du dich der Gegenwart deines heiligen Schutzengels allenthalben erinnern, und ihm an allen Orten gebührende Ehre erzeigen sollest; dieses aber, sagt er, geschieht vornehmlich durch Vermeidung der Sünde. Denn es ist wider alle Ehrfurcht, die du ihm schuldig bist, wenn du in seiner Gegenwart sündigest. »An allen Orten,« so lauten die Worte des heiligen Lehrers, »erzeige deinem Engel gebührende Ehre. Unterstehe dich nicht, in seiner Gegenwart etwas zu thun, was du in meiner Gegenwart zu thun dich nicht unterständest.« Du weißt schon, was er damit sagen wolle. Anderswo sagt er: »Lasset uns also wandeln im Angesichte der Engel, daß wir ihr heiliges Angesicht nicht beleidigen.« — »Wir müssen uns hüten, damit wir sie nicht beleidigen; und hingegen müssen wir uns fleißig üben in jenen Stücken, an welchen wir wissen, daß sie eine Freude haben, als da sind die Mäßigkeit, die Keuschheit, die freiwillige Armuth, das andächtige Gebet« ꝛc. ꝛc. Drücke dir diese Worte tief in das Herz, mein Leser! denn in denselben wird dir die beste Weise an die Hand gegeben, deinen heiligen Schutzengel zu verehren, und das kräftigste Mittel, dich seines liebreichen und mächtigen Beistandes im Leben und Sterben zu versichern. Meide dasjenige, was du weißt, daß es deinem heiligen Schutzengel mißfalle; und übe dich hingegen eifrig in Allen dem, was du erkennst, daß es ihm angenehm sey.

Lehrstück und Nachfolge.

I. Gott der Herr hat dir einen Engel zu deinem Schutze an die Seite gegeben. Sage ihm heute demüthigsten Dank für eine so große dir erwiesene Wohlthat. Sage auch Dank deinem heiligen Schutzengel für alle Liebe und Sorgfalt, die er bisher für dich getragen. Erzeige ihm allzeit gebührende Ehre nach der Ermahnung Gottes. Laß keinen Tag vorüber gehen, an welchem du ihn nicht wenigstens Morgens und Abends mit großer Zuversicht anrufest, und dich dessen mächtigen Schutze anempfehlest. Eben das thu in allen deinen Anliegen und Nöthen, in allen Gefahren des Leibes und der Seele, in Betrübniß und Versuchungen. Bitte ihn öfter, daß er dir

vorzüglich in jenem gefährlichen Streite beistehe, den du in deiner letzten Stunde kämpfen wirst wider den höllischen Geist. Die heilige Kirche weiset dich hierzu an, da sie im Namen aller Rechtgläubigen zu den heiligen Schutzengeln also ruft: „O ihr heiligen Engel! unsere Beschützer! beschützet uns in dem Streite, damit wir nicht zu Grunde gehen in dem schrecklichen Gerichte." Erinnere dich öfter der Gegenwart deines heiligen Schutzengels, besonders in der Kirche, und in der Gelegenheit zu sündigen. Begehe nichts, was du dich zu thun schämtest im Angesichte eines ehrbaren, ansehnlichen Menschen. Gehorsame der Stimme desselben, wie Gott selbst befiehlt. Er ruft dir zu durch innerliche Einsprechungen, durch Prediger, Beichtväter und geistliche Bücher. Verachte seinen Zuruf nicht. Komme dessen Ermahnungen fleißig nach. Endlich meide sorgfältig alles das, was ihm mißfällt, und übe dich fleißig in dem, was ihm angenehm ist. Die Sünde, weil sie eine Beleidigung Gottes ist, mißfällt ihm, vor Allem die Sünde wider die Reinigkeit. Enthalte dich also von derselben. Gute Werke, Eifer im Dienste Gottes, öftere, andächtige Empfangung der heiligen Sacramente, Eingezogenheit in der Kirche, und dergleichen mehr sind ihm lieb und angenehm; deßwegen übe dich in solchen. Auf diese Weise wirst du dich des mächtigen Schutzes deines heiligen Schutzengels würdig machen im Leben und Sterben. So viel zur Lehre; nun etwas noch zur Nachfolge.

II. Dein heiliger Schutzengel ist Gott dem Herrn auf das vollkommenste gehorsam. Auf dessen Befehl hat er die Obsorge deiner über sich genommen. Die Erfahrung überzeugt dich, daß er daran nichts ermangeln lasse. Gehorsame auch du deinem Gott. Er hat dir eine einzige, kostbare, unsterbliche Seele anvertraut. Er hat dir befohlen, für diese ernstlich zu sorgen. Gib Acht, daß du an dir nichts ermangeln lassest. Es ist ja dein eigener Nutzen. Hast du Kinder, Dienstboten, oder andere Untergebene, so hat dir Gott der Herr auch deren Obsorge anempfohlen. Komme dem Befehle Gottes und deiner Pflicht nach. Sorge vor Allem für das Heil ihrer Seelen. Dein heiliger Schutzengel ist ein reiner Geist. Er hat den allergrößten Abscheu vor allem Schatten der Unreinigkeit. Folge ihm nach. Verabscheue Alles, was der standesmäßigen Reinigkeit zuwider ist, so gering es auch immer scheinen mag. In der That selbst halte nichts, wodurch selbe verletzt wird, für gering; denn was der göttlichen Majestät und deinem heiligen Schutzengel mißfällt, das kann unmöglich gering seyn. Dein heiliger Schutzengel begleitet dich mit Freuden in die Kirche. Er betet allda in Gesellschaft vieler anderer Engel deinen wahrhaft gegenwärtigen Heiland mit größter Ehrerbietigkeit an. Folge ihm nach. Gehe gern und mit Freuden in die Kirche. Bete daselbst deinen Gott mit englischer Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit an. Verrichte dein Gebet also, daß dein heiliger Schutz-